Digitized by Google

4 Mil. g 110 f (41

Digitized by Google

<36622833880017

<36622833880017

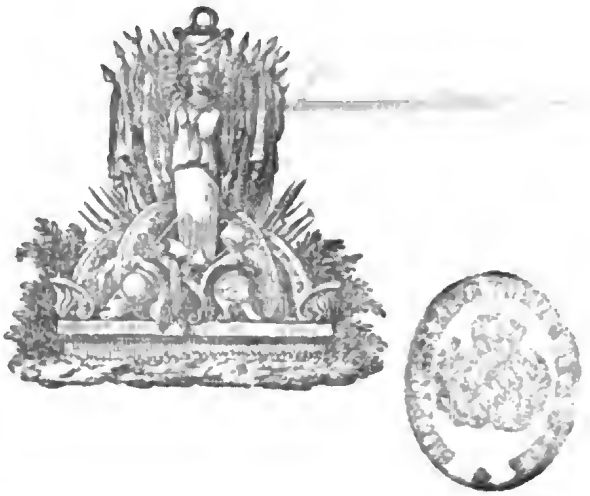
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Militär-Zeitung.

Herausgegeben
von
einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.



V.
Allg

Einundvierzigster Jahrgang.

1866.

Mit zwei lithographirten Tafeln und mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten.

Darmstadt & Leipzig.
Eduard Zernin.

Wbg 03/874

Digitized by Google

20011

Digitized by Google

A. Hauptblatt.

Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

Unsere militärisch-politische Lage beim Jahreswechsel. 1. 2.
Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864. 1. 2. 3.
Militärische Federzeichnungen aus Frankreich I. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.
Die Panzerflotten in Frankreich und England. 1.
Die Waffen und Rüstungen auf der Pariser culturhistorischen Ausstellung von 1865. 2.
Die preußische Flotte und ihre Zukunft. I. 3.
Der Bericht des Generals Grant an den Kriegsminister Stanton. 3.
Die preußische Flotte und ihre Zukunft. II. 4.
Das neue hannoversche Felddienst-Infanteriereglement. 4.
Bericht des Marinesecretärs der Vereinigten Staaten von Amerika über das Jahr 1865. 4.
Der Aufstand in Spanien. 5.
Die gänzliche Unterwerfung des Kaukasus durch Rußland. 5.
Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer. I. 6.
Ueber Beförderung und Gageerhöhung. 6.
Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer. II. 7.
Ueber das zwischen den Derivationsbeträgen der mit Feldladung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen 6 Pfünders bei gleicher Zielentfernung bestehende Verhältniß. 7. 8.
Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer III. 8.
Die neue „Oesterreichische Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft." 9.
Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division. 9. 10. 11. 12.
Das Militär-Kurhaus zu Warmbrunn. 9.
Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee von Hermann von Orges. 10. 11. 12. 17. 18.
Die englisch-ostindische Armee. (Nach dem Evening-Mail bearbeitet.) 11.
Das Bataillons Exercitium der russischen Infanterie. 12. 13. 14.
Ein internationaler Rechtsstreit. 12. 13.
Zum Streit über Schleswig-Holstein. I. 13.
Ueber Recrutenabrichtung. 13.
Zum Streit über Schleswig-Holstein. II. 14.
Vorschlag, bronzene Hinterladungsrohre mit Gußstahl-Seelenfütterungen zu versehen. 14. 15.
Zum Streit über Schleswig-Holstein. III. 15.
Die militär-technischen Etablissements in Spandau. 15. 16.
Zum Streit über Schleswig-Holstein. IV. 16.
Ueber Compagniecolonnen. 16.
Reiter-Gedanken. 17. 18.
Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Die Bundeskriegsverfassung und der preußische Reformantrag. 19.
Berechnung der Granaten-Derivationen des gezogenen 4 Pfünders aus den durch Beobachtung festgestellten Derivationsverhältnissen des gezogenen 6 Pfünders. 19.
Zur politisch-militärischen Lage der Gegenwart. 20.
Vorschlag, die Pferde im Bivouac mit Fußfesseln anzubinden. (Mit mehreren Holzschnitten.) 20.
Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Mit einem lithographirten Plan.) 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Manöver für Instructions-Lager. (Mit 14 taktischen Zeichnungen.) 21. 22. 23. 24. 25 45. 46.
Die Cholera, ihre Schutz- und Heilmittel nach Dr. Steinbacher's Verfahren. 21.
Eine englische Ansicht über die gegenwärtige militär-politische Lage. (Aus einem Privatbrief.) 23.
Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Mit drei Plänen.) 24. 25. 26. 27. 28. 29.
Der Ausbruch des Krieges. 25.
Die ersten Kriegsoperationen. 26.
Die ersten Kriegsentscheidungen. 27.
Das 8. deutsche Bundesarmeecorps und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung 27.
Der erste Abschnitt des Kriegs. 28.
Die Schlacht bei Custozza. 28.
Die Kriegsoperationen vom 10. bis 17. Juli 1866. 29.
Das Gefecht bei Langensalza am 27. Juni und die Capitulation der königlich hannoverschen Armee. 29. 31.
Die Gefechte bei Nachod und Trautenau. 29. 30.
Die Kriegsoperationen vom 17. bis 24. Juli 1866. 30.
Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. (Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.) 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37.
Der zweite Abschnitt des Krieges. 31.
Das Ende des Krieges. 32.
Die Gefechte der österreichischen Nordarmee vom 28. Juni bis 1. Juli 1866. 32.
Das Zündnadelgewehr. 32. 33.
Politisch-militärische Rückblicke auf den Krieg von 1866. 33.
Das Militärlazarethwesen der k. preußischen Armee. 33.
Die Ursachen der preußischen Siege. I. 34. II. 35. III. 36.
Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44.
An dem Grabe zweier Gefallenen, des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow und des großherzoglich hessischen Hauptmanns Julius Königer. I. 37. 38.
Zur Feldhospitalfrage. I. 38.

Digitized by Google

Zur Reform des Militärwesens der süddeutschen Staaten. [Von einem k. württembergischen Stabsoffizier.] 39. 40.
Ein Wort über Soldatenlieder. 39.
Dem Andenken des großherzoglich hessischen Generallieutenants von Bechtold. 40. 41. 42.
Politisch-militärische Gedanken über unsere Vergangenheit und Zukunft. 41.
Die ehemalige Bundes-Festung Ulm. 42. 43.
Ueber Infanteriepionniere und Sanitätssoldaten. 43.
An dem Grabe zweier Gefallenen, des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow und des großherzoglich hessischen Hauptmanns Julius Königer. II. 44.
Ueber Feldausrüstung und Bewaffnung der Offiziere. 44.
Ein Wort über die militärisch-politische Vergangenheit und Zukunft Südwestdeutschlands. 45. 46.
Der Soldat und der Mensch. (Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift. „Leben des Frhrn. Hugh v. Halkett, k. hannöverschen Generals der Infanterie.“) 45. 46. 47.
Das Zündnadelgewehr und die preußischen Erfolge. 46.
Das Gefecht von Laufach-Frohnhafen. 17.
Ein Wort zur Nachlese. 47.
Die „Patrie“ über die erforderlichen Aenderungen der taktischen Systeme. 47.
Das Gefecht von Frohnhafen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866. Von einem Augenzeugen mitgetheilt. (Mit einer lithographirten Karte.) 48. 49. 50.
Vorschläge zur inneren Militärreform, vornämlich für die k. k. österreichische Armee. 48. 49.
Zur Feldhospitalfrage. II. 48.
Major Carl Kröll, Hauptmann Carl v. Wachter und Hauptmann Julius Königer. 49. 50. 51.
Wünsche zur Verbesserung des preußischen Militärgerichtswesens. 50. 51. 52.
Die Kriegführung der österreichischen und preußischen Armee im Jahre 1866. Eine strategische Studie. 51. 52.
Zur Berichtigung des Aufsatzes in Nr. 48—50 der Allg. Mil.-Ztg.: „Die Gefechte von Laufach, Frohnhofen und Weiler.“ 52.

Nachrichten.

Achselklappen. Preußen. 27.
Anhalt-Dessau. Personalchronik: Professor Werner †. 5.
Armee-Dotationen. Preußen. 49.
Arsenal. China. 7.
Artillerie, die dänische, und ihre Theilnahme am Kriege von 1864. 1. 2. 3. Deutschland. 11. 18. Frankreich 51. Preußen. 17. 40. 48. Spanien. 16.
Artillerie-Manöver. Schweiz. 41.
Artillerie-Werkstätte. Preußen. 11.
Augenkrankheit. Sachsen-Weimar-Eisenach. 25.
Ausrüstung. Bayern. 34. Preußen. 13. 18. 45.

Baden. Das Militärbudget pro 1866. 1. Erhöhung der Zulagen der Unteraffiziere und Soldaten. 4. Friedensstand der Armee nach dem Budget pro 1866/67. 4. Kammerverhandlungen, die Abänderung des Conscriptionsgesetzes betr. 18. Das Militärbudget für 1866/67. 19. Gesetzentwurf, die Anschaffung von Hinterladungsgewehren betr. 45.
Bayern. Der diesjährige Garnisonswechsel. 11. Personalchronik: General Frhr. v. Zaller †. 29. Stiftung eines zweiten Militär-Verdienstordens. 31. Beabsichtigte Veränderungen im Heerwesen: Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre, Abschaffung des Helms, der Epauletten und Faschinenmessers bei der Infanterie. 34. Beabsichtigte Aenderung der Landwehrordnung. 37. Beabsichtigte neue Organisation des Heerwesens. 39. Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre. 39. Bevorstehende Einführung von Hinterladungsgewehren. 45. Beabsichtigte Abschaffung aller glatten Geschütze. 45. Allerhöchste Verordnung, die Gründung eines Armee-Denkzeichens, sowie die Verleihung eines Denkzeichens für den Feldzug 1849 gegen Dänemark betr. 46. Allerhöchste Verordnung, die Veränderungen im Militär-Unterrichtswesen betr. 52.
Bekleidung. Preußen. 13. 18.

Cassenschränke. Oesterreichische Monarchie. 2.
Cavalerie. Hannover. 5. Oesterreichische Monarchie. 16. Preußen. 6. 51.
China. Verlegung des Arsenals von Sutschau nach Nanking. 7.
Cholera, die, ihre Schutz- und Heilmittel nach Dr. Steinbachers Verfahren. 21.
Commissianen. Frankreich. 32. Großbritannien. 48. Portugal. 45.
Compagniecolonnen, über C. 16.
Conscriptionsgesetz. Baden. 18.
Custozza, die Schlacht von C. 28.

Dänemark. Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864. 1. 2. 3. Das Militärbudget für 1866—68. 9. 15. Reichsrathsverhandlungen über das Militärbudget. 21. 22. Beabsichtigte Reformen im Heerwesen. 39. Der neue Armeeplan und die beabsichtigte Anschaffung von Hinterladungsgewehren. 47.
Denkmünze. Bayern. 46. Preußen. 39.
Deutschland. Die Bundeskriegsverfassung und der preußische Reformantrag. 19. Das 8. deutsche Bundesarmeecorps und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung.“ 27. Zur Reform des Militärwesens der süddeutschen Staaten. 39. 40. Ein Wort über die militärisch-politische Vergangenheit und Zukunft Südwestdeutschlands. 45. 46. Vervollkommnung der Artillerieausrüstung der Bundesfestungen. 11. Versuche mit gedeckten Geschützständen. 11. Hauptmann Schumann's neu construirte Laffette. 11. Bevorstehende Versuche zu Prüfung der von Hauptmann Schumann vorgeschlagenen gepanzerten Schießstände in Mainz. 18.

Eisenbahnen. Preußen. 32.
Epauletten. Bayern. 34. Preußen. 27.
Erfindungen, neue militärische. Preußen. 3.

Faschinenmesser. Bayern. 34.
Feldflasche. Preußen. 13.
Feldhospitalfrage, zur F. I. 38. II. 48.
Feldpalres. Frankreich. 2.
Festungen und Festungsbauten. Frankreich. 23. Preußen. 18.

Digitized by Google

Formation. Oesterreichische Monarchie. 38. Preußen. 51. Schweiz. 21.
Frankreich. Militärische Federzeichnungen aus F. I. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. II. 17. 18. 19 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. Die Panzerflotten in Frankreich und England. 1. Die Waffen und Rüstungen auf der Pariser cuiturhistorischen Ausstellung von 1865. 2. Beabsichtigte Veränderungen in der Einrichtung des Hotels der Invaliden. 1. Beabsichtigte Wiedereinführung der Feldpatres. 2. Einsetzung eines Oberfeldpropstes für die Armee. 14. Personalchronik: General Yusuf †. 15. Bevorstehende Eröffnung des Lagers von Châlons. 18. Kriegsministerialbericht, das Aufhören der kleinen Festungen betreffend. 23. Gegenwärtiger Stand der Marine-Artillerie. 27. Der Moniteur de l'armée über das Zündnadelgewehr. 30. Beabsichtigte Einführung des Caron'schen Hinterladungsgewehrs. 32. Commission zur Ausarbeitung der durch Einführung der Hinterladungsgewehre nöthig werdenden Abänderungen des Exercierregiements. 32. Eine Episode aus dem Lager von Châlons. 32. Das Jarre'sche Hinterladungsgewehr. 35. Die Anfertigung der neuen Hinterladungsgewehre. 36. Erhöhung der Offiziersgagen. 48. Das Militärbudget pro 1867. 51. Beabsichtigter Ersatz der schweren Cavalerie durch reitende Artillerie. 51.
Freiwillige, einjährige. Hessen, Großherzogthum. 50.
Fridericia, die Ereignisse vor und in der Festung während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Frohnhofen (siehe Lausach.)

Gage. Ueber Gageerhöhung und Beförderung 6. Baden. 4. Frankreich. 48.
Garnisonswechsel. Bayern. 11.
Gendarmerie. Oesterreichische Monarchie. 10.
Generalstab. Gedanken über die Friedensbeschäftigung des G. 9. 10. 11. 12. Preußen. 11.
Generalstabs-Karten. Oesterreichische Monarchie. 44.
Geschütze. Bayern. 45. Preußen. 18.
Großbritannien. Die Panzerflotten in Frankreich und England. 1. Die englisch-ostindische Armee. 11. Die Armeevoranschläge für 1866-67. 10. 11. Schwierigkeit der Soldatenanwerbung und ihre Ursachen. 12. Statistisches über die Bildung des Marinecorps. 13. Versuche zur Erprobung eines Coles'schen Thurms. 27. Bevorstehende Umwandlung der Enfieldgewehre in Hinderladungsgewehre. 30. Zur militärischen Strafstatistik. 46. Bericht der Commission in Betreff einer besseren Recrutirung. 48.

Hamburg, freie Stadt. Bevorstehende Reform des Militärstrafgesetzbuches. 15.
Hannover. Das neue hannoversche Feldbienst-Infanteriereglement. 4. 5. Beabsichtigte Einführung des Zündnadelgewehrs. 1. Die beabsichtigte Reorganisation der Cavalerie. 5. Jahresbericht des Unterstützungscomité der King's German Legion. 8. Personalchronik: 60jähriges Dienstjubiläum des Kriegsministers Generals der Infanterie Freiherrn von Brandis. 10.
Heerwesen. Baden. 4. Bayern. 39. Dänemark. 39 47. Italien. 19. Preußen. 6. 8. 19. 30. 38. 44. 47. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 1. 35.
Helm. Bayern. 34 Preußen. 13.
Hessen, Großherzogthum. Personalchronik: Oberst Georg Reidhardt †. 13. Personalchronik: Oberst Selzam †. 17. Personalchronik: Generallieulenant von Bechtold †. 20. Formirung eines Scharfschützencorps. 21. Personalchronik: Hauptmann von Wachter †. 35. Bevorstehende Einführung von einjährigen Freiwilligen. 50.
Hinterladungsgewehre. Baden. 45. Bayern. 34. 39. 45. Dänemark. 47. Frankreich. 32. 35. 36. Großbritannien. 30. Oesterreichische Monarchie. 30. 33. 43. Schweiz. 30. 33. 34. 36. 37. 41. 42. 43. 47. Württemberg 48. 49. 52.
Hufbeschlag. Preußen. 13.
Husaren. Preußen. 18.

Jägerbataillone. Oesterreichische Monarchie. 23.
Jahreswechsel. Unsere militärisch-politische Lage beim J. 1. 2.
Infanterie. Oesterreichische Monarchie. 38.
Infanterie-Pionniere, über J. und Sanitätssoldaten. 43.
Invaliden. Frankreich. 1. Hannover. 8. Preußen. 45.
Italien. Die Kriegsmacht des Königreichs J. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. Das Militärbudget in den Jahren 1861—66. 3. Aenderungen in der Organisation der Armee. 6. Die dießjährige Aushrbung. 6. Rdductionen der Armee. 8. Vereinigung der Infanterie- und Cavalerieschule. 11. Gegenwärtiger Stand der Armee und Marine. 19.

Kammerladungsgewehre, siehe Hinterladungsgewehre.
Kanone. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 41.
Käppis. Preußen. 27.
Kaukasus. Die gänzliche Unterwerfung des K. durch Rußland. 5.
Krieg, der, von 1866. — Der Ausbruch des Kriegs. 25. Die ersten Kriegsoperationen. 26. Die ersten Krirgsentscheidungen. 27. Der erste Abschnitt des Kriegs. 28. Die Schlacht von Custozza. 28. Die Kriegsoperationen vom 10. bis 17. Juli 1866. 29. Das Gefecht bei Langensalza am 27. Juli und die Capitulation der k. hannoverschen Armee. 29. 31. Die Gefechte bei Nachod und Trautenau. 29. Die Kriegsoperationrn vom 17. bis 24. Juli 1866. 30. Der zweite Abschnitt des Krieges. 31. Das Ende des Krieges. 32. Die Gefechte der österreichischen Nordarmee vom 28. Juni bis 1. Juli 1866. 32. Politisch-militärische Rückblicke auf den Krieg von 1866. 33. Die Kriegsoperationrn in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45.
Kriegführung, die, der österreichischen und preußischen Armee im Jahre 1866. 51. 52.
Kriegscommissariat. Oesterreichische Monarchie. 7.
Kriegsministerium. Oesterreichische Monarchie. 3.

Lafette. Deutschland. 11. 18.
Lager. Frankreich. 18. 32. Oesterreichische Monarchie. 11.
Landesvermessung. Preußrn. 11.
Landwehr. Bayern. 37. Preußrn. 15.
Lausach-Frohnhofen, das Gefecht von L. 47. Das Gefecht von Frohnhofen, Lausach und Weiler. 48. 49. 50. Berichtigung. 52.
Lazareth. Preußen. 15.
Luftballons, militärische. Oesterreichische Monarchie. 31. 38. 41.

Manöver für Instructionslager. 21. 22. 23. 24. 25. 45. 46.
Marine. Italien. 19. Oesterreichische Monarchie. 3. 22. Preußen. 1. 9. 10. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 1.
Marine-Akademie. Oesterreichische Monarchie. 15.
Marine-Artillerie. Frankreich. 27.
Marine-Corps. Großbritannien. 13.
Marine-Schule. Prenßrn. 4.
Mexico. Neues Recrutirungsgesetz. 6.
Militär-Agentur. Portugal. 1.
Militär-Aerzte. Oesterreichische Monarchie. 20.
Militär-Bettenmagazine. Oesterreichische Monarchie. 9.
Militär-Bildungswesen und Militärbildungsanstalten. Bayern. 52. Italien. 11. Oesterreichische Monarchie. 2. Württemberg. 5. 7. 12.
Militär-Budget. Baden. 1. 19. Dänemark. 9. 15. 21. 22. Frankreich. 51. Großbritannien. 10. 11. Italien. 3. Preußen. 7. 8.

Digitized by Google

Militär-Heilgehülfen. Preußen. 40.
Militär-Knabenerziehungsanstalt. Preußen. 42.
Militär-Kurhaus, das, zu Warmbrunn. 9.
Militär-Lazarethwesen, das, der k. preußischen Armee. 33.
Militär-Reitschule. Preußen. 43.
Militär-Strafgesetzbuch. Hamburg. 15.
Militär-Strafstatistik. Großbritannien. 46.
Militär-Verdienstorden. Bayern. 31.
Militär-Verpflegung. Oesterreichische Monarchie. 28. Preußen. 32.
Militär-Verwaltung. Oesterreichische Monarchie. 9. Rußland. 5.
Monitor. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 30. (Siehe auch Panzerschiffe.)
Monirungsstücke. Preußen. 14.

Nachod, die Gefechte bei N. u. Trautenau. 29. 30.
Niederlande. Neue Uniformirung der Armee. 21.
Nitro-Glycerin. Oesterreichische Monarchie. 22.

Oberfeldprobst. Frankreich. 14.
Offiziere. Ueber Feldausrüstung und Bewaffnung der O. 44.
Organisation. Bayern. 39. Preußen. 30. Schweden und Norwegen. 22.
Oesterreichische Monarchie. Die neue österreichische Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft. 9. Ueber die Zukunft der k. k. Armee von H. v. Orges. 10. 11. 12. 17. 18. Vorschläge zur inneren Militärreform, vornämlich für die k. k. österreichische Armee. 48. 49. Ernennung eines Präses für die militärwissenschaftliche Centralcommission. 2. Einführung feuerfester Cassen bei den Truppenkörpern und Abtheilungscommandos. 2. Allerhöchste Verordnung, den Wirkungskreis des Kriegsministeriums in Bezug auf Kriegsmarine und den Wirkungskreis des Chefs der Marinesection betr. 3. Gegenwärtiger Stand des Kriegscommissariats. 7. Ausrüstung einer Schiffsexpedition nach den ostasiatischen Gewässern. 7. Vereinigung der Marine-Buchhaltung mit der Central-Buchhaltung. 9. Verminderung der Militär-Bettenmagazine. 9. Reorganisirung der Gendarmie. 10. Bevorstehendes Truppenlager bei Parendorf. 11. Eröffnung von Schwimmlehrcursen nach der d'Argyschen Methode. 12. Wiedererrichtung der Marine-Akademie. 15. Die Mannstein'sche Packung der Pferde. 16. Allerhöchste Verfügung, die Anstellung von Militärärzten und Apothekern betr. 20. Gegenwärtige Stärke der Marine. 22. Sprengversuche mit Nitro-Glycerin. 22. Bevorstehende Bildung von 5 neuen Jägerbataillonen. 23. Bevorstehende Aenderungen in der Verpflegung der Feldtruppen. 28. Beabsichtigte Umänderung der Infanteriegewehre in Hinterladungsgewehre nach Lindners System. 30. Bevorstehende Errichtung einer aëronautisch-telegraphischen Observationsstation. 31. Beabsichtigte Einführung von Hinterladungsgewehren nach Remington'schem System. 33. Bevorstehende neue Formation der Infanterieregimenter. 38. Versuche mit Mayerhofers und Stempfs Recognoscirungsballons. 38. Reorganisation der obersten Heeresleitung. 40 Kriegsministerialverfügung, die Namensablegung der Inhaber von 7 Regimentern betr. 41. Versuche mit Stempfs elektrischen Observationsapparat. 41. Versuche mit neuen Hinterladungsgewehren. 43. Revision der Generalstabskarten. 44. Die beabsichtigten Militärreformen. 46. 47.

Panzerschiff. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 15.
Personalchronik: Anhalt-Dessau (Professor Werner †). 5. — Bayern. (General Frhr. v. Zoller †). 29. — Frankreich. (General Yusuf †). 15. — Hannover. (60jähriges Dienstjubiläum des Kriegsministers Generals Frhrn. von Brandis). 10. — Hessen, Großherzogthum. (Oberst Reibhardt †). 13. (Oberst Setzam †). 17. (Generallieutenant von Bechtold †). 20. (Hauptmann von Wachter †). 35. — Preußen. (General von Rostitz †). 23. General der Cavalerie von Mutius †). 35. — Vereinigte Staaten von Nordamerika (General Scott †). 27. — Württemberg. (Generallieutenant von Miller †). 44.
Portugal. Errichtung einer Militär-Agentur. 1. Einsetzung einer Commission zur Berathung der Hinterladungsgewehrfrage. 45. Verfügung, die Offizierspferde betr. 45.
Preußen. Die preußische Flotte und ihre Zukunft I. 3. II. 4. Das Militärkurhaus zu Warmbrunn. 9. Die militär-technischen Etablissements in Spandau. 15. 16. Das Militär-Lazarethwesen der k. preußischen Armee. 33. Die Ursachen der preußischen Siege. I. 34. II. 35. III. 36. Wünsche zur Verbesserung des preußischen Militärgerichtswesens. 50. 51. 52. Beabsichtigte Kammervorlage, die Marine betr. 1. Bevorstehende Schießversuche der Marine. 1. Das Bauer'sche Taucherschiff. 1. Versuche mit einer neuen Anspannungsart der Reitpferde. 1. Bevorstehende Waffenrevision der Armee. 11. Neu erfundener Percussionszünder für Hohlgeschosse von Hauptmann Henning. 3. Bevorstehende Aufhebung des Seeradetteninstituts und Errichtung einer Marineschule. 4. Cabinetsordre, die veränderte Benennung der Trainbataillone betr. 5. Der Stand der Reorganisation der Armee bei Eröffnung der neuen Kammersession. 6. Das Militärbudget für 1866. 7. 8. Bevorstehende Veränderungen im Heerwesen. 8. Gesetzentwurf, den außerordentlichen Geldbedarf der Marine betr. 9. 10. Erweiterung des Generalstabs. 11. Die Arbeiten der trigonometrischen Landesvermessung. 11. Vergrößerung der Artilleriewerkstätten in Spandau. 11. Beabsichtigte Veränderungen in der Ausrüstung und Bekleidung der Armee (leichterer Helm — Feldflasche mit Lederüberzug — lange Stiefel.) 13. Hufbeschlag nach der Mites-Einsiedel'schen Methode. 13. Einführung von Stiefeln mit langen Schäften bei der Infanterie. 14. Die Klein-Montirungsstücke. 14. Cabinetsordre, die Regelung der Dienst- und Commandoverhältnisse bei der Landwehr betr. 15. Bevorstehende Einführung von Krankenpflegerinnen in den Garnisonslazarethen. 15. Bevorstehende neue Organisation der Feld-Artillerieregimenter. 17. Bevorstehende Veränderungen in der Bekleidung und Ausrüstung der Husaren. 18. Verstärkung der Festung Neiße. 18. Sprung eines Krupp'schen Gußstahlgeschützes. 18. Gegenwärtige Stärke der preußischen Armee. 19. Personalchronik: General von Rostitz †. 23. Einführung von neuen Grabzeichen — Achselklappen — an Stelle der Epauletten, sowie von Käppis statt der Helme bei den Offizieren der Landwehr. 27. Bevorstehende Errichtung eines 10. Armeecorps. 30. Einsetzung eines General-Intendanten für das Verpflegungswesen der Armee. 32. Die neuen Feld-Eisenbahn-Abtheilungen bei den Armeecorps. 32. Personalchronik: General der Cavalerie v. Mutius †. 35. Der Zuwachs der Armee durch die norddeutschen Contingente und die bevorstehenden Veränderungen im Heerwesen. 38. Stiftung eines Erinnerungskreuzes für den Feldzug von 1866. 39. Allgemeine Einführung der gezogenen Vierpfünder als Feldgeschütze. 40. Bevorstehende Errichtung von Lehrcursen für Militär-Heilgehülfen. 40. Beabsichtigte Gründung einer zweiten Militärknabenerziehungsanstalt. 42. Verlegung der Militärreitschule von Schwedt nach Hannover. 43. Die neue Verstärkung und neue Formation der Armee. 44. Gesetz, die Versorgung der Invaliden betr. 45. Beabsichtigte Aenderungen in der Ausrüstung und Uniformirung der Armee. 45. Die gegenwärtige Stärke der Armee. 47. Bevorstehende Bewaffnung der reitenden Artillerie mit gezogenen Vierpfündern und die Schießübungen der Artillerie. 48. Gesetzentwurf, die Armeedotationen betr. 49. Eintheilung der Garde-Cavalerieregimenter in 3 Garde-Cavaleriebrigaden. 51.

Rechtsstreit, ein internationaler. 12. 13.
Recrutenabrichtung, über R. 13.
Recrutirung. Großbritannien. 12. 48. Italien. 6. Mexiko. 6. Rußland. 2.

Digitized by Google

Reductionen. Italien. 8. Rußland. 7.
Reisen, militärwissenschaftliche. Schweiz. 36.
Reiter-Gedanken. 17. 18.
Remontirung. Portugal. 45.
Reorganisation. Hannover. 5. Italien. 6. Oesterreichische Monarchie. 10. 40. 46. 47. Preußen. 17. Rußland. 5. 7. Spanien. 16. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 35.
Rußland. Das Bataillons-Exerritium der russischen Infanterie. 12. 13. 14. Beabsichtigte Aufhebung des bisherigen Rekrutirungssystems und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. 2. Neue Organisation der Hauptzweige der Militärverwaltung. 5. Reformen und Reductionen der Armee. 7.

Sachsen-Weimar-Eisenach. Aegyptische Augenkrankheit. 25.
Sanitätssoldaten, über Infanterie-Pionniere und S. 43.
Scharfschützencorps. Hessen, Großherzogthum. 21.
Schießversuche. Preußen. 1. Schweiz. 37. 41. 42.
Schleswig-Holstein. Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer. I. 6. II. 7. III. 8. Zum Streit über Schleswig-Holstein. I. 13. II. 14. III. 15. IV. 16.
Schweden und Norwegen. Königliches Project, die Armeeorganisation betr. 22. Bevorstehende Einführung des Hagström'schen Zündnadelgewehrs. 31.
Schweiz. Errichtung eines Stabsbureaus. 1. Neue Eintheilung der Armee. 21. Beabsichtigte Stiftung für verwundete Soldaten 24. Bevorstehende Umänderung der Handfeuerwaffen in Kammerladungsgewehre. 30. Gesetzentwurf, betreffend die Einführung der Hinterladungswaffe in der Armee. 33. Die Hinterladungs-Gewehre und die neue Infanterietaktik. 34. Bericht des Oberst Aubert über seine Reise nach Italien. 36. Sendung zweier Offiziere nach England und Amerika behufs Prüfung der Hinterladungsgewehre. 36. Schießversuche mit Hinderladungsgewehren. 37. Die Versuche mit Hinterladungsgewehren und das neue Gewehr des Oberst v. Hügel. 41. Artilleriemanöver bei Frauenfeld. 41. Bericht des Militärdepartements über die Versuche mit Hinterladungsgewehren. 42. Die Versuche mit Hinterladungsgewehren neueren Systems. 43. Beabsichtigte Einführung des Winchester-Repetirgewehrs in der ganzen Armee. 47.
Schwimmlehrcurse. Oesterreichische Monarchie. 12.
Soldatenlieder, ein Wort über S. 39.
Spanien. Der Aufstand in S. 5. Veränderungen in der Organisation der Artillerie. 16.
Stabsbureau. Schweiz. 1.
Stiefel. Preußen. 13. 14.
Stiftungen, militärische. Schweiz. 24.

Taucherschiff. Preußen. 1.
Trainbataillon. Preußen. 5.
Trautenau, die Gefechte bei Nachod und T. 29. 30.

Ulm, die ehemalige Bundesfestung. 42. 43.
Uniformirung. Niederlande. 21. Preußen. 45.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Der Bericht des Generals Grant an den Kriegsminister Stanton. 3. Bericht des Marinesecretärs über das Jahr 1865. 4. Die Präsidentenbotschaft über Heer und Marine. 1. Das neue gepanzerte Kuppelschiff „Monadnack". 15. Personalchronik: General Scott †. 27. Der Monitor „Miantanomah." 30. Bevorstehende Reorganisation der Armee. 35. Rangerhöhung der Generale Grant und Sherman. 35. Gratificationen für die Freiwilligen. 35. Guß einer 1000 pfündigen Kanone. 41.
Versuche, militärische. Deutschland. 11. 18. Großbritannien. 27. Oesterreichische Monarchie. 22. 38. 41. 43. Preußen. 1. 49. 52. Württemberg. 49. 52.

Waffenrevision. Preußen. 1.
Wehrsystem. Rußland. 2. Württemberg. 36. 41.
Württemberg. Kriegsministerialverfügung, die Offiziersvorbildung und die Aufhebung der Regimentszöglinge betreffend. 5. 7. Königliche Stiftung von Präbenden für fleißige Zöglinge der Kriegsschule. 12. Beabsichtigte Einführung eines neuen Wehrsystems. 36. 41. Personalchronik: Generallieutenant v. Miller †. 44. Bevorstehende Ausrüstung der Infanterie mit Hinterladungsgewehren nach dem System Milbank-Amsler. 48. Neue Versuche mit Hinderladungsgewehren. 49. 52.

Zünder. Preußen. 3.
Zündnadelgewehr, das. 32. 33. Das Z. und die preußischen Erfolge. 46. Frankreich. 30. Hannover. 1. Schweden und Norwegen. 31.

Digitized by Google

B. Literaturblatt.

Verzeichniß der angezeigten Schriften, Karten und literarischen Nachrichten.

Aide-mémoire ou tableau synoptique en miniature de manoeuvres d'infanterie. 16.

Aide-mémoire poetatif de campagne à l'usage des officiers d'artillerie. 1. 2.

Alt, Dislocationskarte und Militärbezirkseintheilung der k. preussischen Armee. 2 Bläter in 1:2,000,000. 39.

Anleitung zur Gesundheitspflege in der k. bayerischen Armee. 31.

Antwort, badische, auf das Pamphlet über den angeblichen badischen Verrath. 48. 49. 50. 51. 52.

Aschenborn, Dr. K. H. M., Lehrbuch der Geometrie. 1.—4. Abschnitt (in 2 Bänden). 17.

Aschmann, R., drei Jahre in der Potomac-Armee. 30.

Baumgaeten siehe Bogdanowitsch.

Bemerkungen, einige, über Kriegswissenschaft. 48. 49.

Berichte, interessante, und Schilderungen vom Kriegsschauplatz. 1. und 2. Lieferung. 46.

Bernhardi, Th. v., Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russischen Generals v. Toll. 2. Auflage. 1. und 2 Band. 7. 8

— — 3. und 4. Band. 43. 44. 45. 46. 47.

Betrachtungen über die Ausbildung der Infanterie bei zweijähriger Dienst-Präsenz. 42.

Betrachtningee, uhildede militaire politiske, af H. J. 31. 32. 33. 34.

Biffart, M., Venetien, das Festungsviereck und die Küsten der Adria. 3. Auflage. 26.

Blom, O., artilleriets Virkning mod de jernklädte skibssider. 50. 51. 52.

Blücher's Campagne-Journal der Jahre 1793 und 1797; herausgegeben von E. Knorr. 36.

Bogdanowitsch, Geschichte des Kriegs 1814 in Frankreich. Aus dem Russischen von Baumgarten. 2 Bände. 26.

Carey, H. C., die Hülfsquellen und der Krieg Nordamerikas. Nach dem amerikanischen Original übersetzt. 34.

Challeton de Brughaet, des armes se chargeant par la culasse. 43. 44. 45. 46. 47.

Colomb, v., Betrachtungen über die Führung der Cavalerie. 23.

Decker, Hr., geschichtliche Rückblicke auf die Formation der preußischen Artillerie seit dem Jahre 1809. 30.

Dieckmann, A., der praktische Dienst des Bataillons- und Regiments-Adjutanten bei der Infanterie. 22.

Dienst, der praktische, im Felde (von Feldmarschall Heß). 2. Auflage. 26.

Dominick, F. Rathgeber über Pflege und Fütterung der Pferde im Kriege. 27.

Duero, Marquis del, der Fortschritt der Taktik. Nach der französischen Uebersetzung des spanischen Originals. 5.

Eckardt, J., York und Paulucci, aus dem Nachlaß G. Merkel's herausgegeben. 9. 10.

Eintheilung und Standquartiere der k. preussischen Armee. 3. Auflage. 50.

Eisenbahnwesen, das, vom militärischen Standpunkt. 2 Thle. 31.

Eisenmann, siehe Jahresbericht.

Enthüllungen, actenmäßige interessante, über den badischen Verrath ꝛc. 8. Auflage. 48. 49. 50. 51. 52.

Erlach, F. F. L. v., die Kriegführung der Polen im Jahr 1863. 19.

Evans, Dr. Th. W., la commision sanitaire des Etats-unis. 11.

Falkenstein siehe Köppen.

Favre, E., l'Autriche et ses institutions militaires. 35 36. 37.

Fich, A. H. C., Umriß der politischen Geschichte des deutsch-dänischen Streits. 37.

Fontane, Th., der schleswig-holsteinische Krieg im Jahre 1864. 40. 41.

Formation, die neue, und Dislocation der k. preußischen Armee. 3. Auflage. 50.

Gaubert, C. de, examen critique de l'ouvrage de M. le capitaine du génie Mangin: mémoire sur la fortification polygonale construite en Allemagne depuis 1815. 9. 10.

Geheimnisse, die, des sächsischen Cabinets Ende 1745 bis Ende 1756. 2 Bde. 42.

Gemmingen, siehe Massenbach.

Geret, J., das Vertheidigungssystem Süddeutschlands. 39.

Giese, O., fortificatorische Eisenconstructionen. 39. 40.

Grabe, A., die Kriegführung an den Meeresküsten. 28.

Grivel, M., Studien über Taktik; deutsche autorisirte Ausgabe von J. Körbling. 19.

Hartmann, J., Artillerie-Organisation. 2 Thle. 24.

Haurowitz, De. H. v., das Sanitätswesen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. 41. 42.

Heß, siehe Dienst.

Himpe, Th. Leitfaden für den Unterricht im geometrischen Zeichnen, 2. Auflage, bearbeitet von F. Müller. 16.

Hoffmann, der Festungskanonier. 29.

Horwitz, J., von Berlin nach Nikolsburg. 45.

Digitized by Google

Jacobi, C., die gezogenen Geschütze der Amerikaner bei der Belagerung von Charleston von 1863 bis 1865. 34. 35.
Jahresbericht über die Leistungen der Kriegsheilkunde im Jahre 1863, herausgegeben von Prof. Dr. Scherer, Virchow und Eisenmann. 20. 21. 22. 23. 24.
Italiens staatliche Umgestaltung, mit besonderer Rücksicht auf Süditalien, von einem Artillerie-Offizier (J. v. Mattjus). 32.

Knorr, siehe Blücher.
Koeler, K., die Terrainlehre. 37. 38.
Königer, J., der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris. 3. 4.
Köppen, F. v., ein Strauß für Schleswig, illustrirt von M. v. Falkenstein. 4.
Körbling, siehe Grivet.
Krätzinger, Dr. J. G., Predigten bei dem Militärgottesdienste gehalten. 2.
Krieg, der, gegen Dänemark im Jahre 1864, bearbeitet von G. Gr. W. 1. 2.
Krieg, österreichisch-preussischer, gegen Dänemark, von einem k. k. Offizier. 1. 2.

Lasius, O., die Vereine zur Pflege verwundeter Krieger. 27. 28. 29.
Lehmann, die Vertheidigung Sebastopols von E. v. Todleben. 7.
Leitfaden zur gründlichen Detailausbildung in der geöffneten Gefechtsordnung. 13.
Looze, F. B. de, notions sommaires de tactique des trois armes. 1. & 2 partie. 41.
Lücke, Dr. A., Kriegschirurgische Aphorismen aus dem zweiten schleswig-holsteinischen Kriege im Jahre 1864. 5. 6. 7. 8.

Massenbach, F. Frhr. Ormmingen v., Elemente der Befestigung im Allgemeinen. 2. Auflage. 3. 4.
Mattjus, siehe Italien.
Merkel, siehr Eckardt.
Mittheilung von Thatsachen zur Beruchtung der angeblichen „Enthüllungen" über den badischen Verrath 48. 49. 50. 51. 52.
Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt &c. von A. Petermann 1865. Heft IX. 3. X. 11. XI & XII. 13. 1866 Heft I. II. III. 36. IV. V. VI. 38.
Müller, siehe Himpe.

Notizen und Anhaltspunkte zur Bearbeitung von Generalstabsgeschäften. 18.

Ochwadt, Dr. A., Kriegschirurgische Erfahrungen auf dem administrativen und technischen Gebiete während des Krieges gegen Dänemark 1864. 5. 6. 7. 8.
Offizierscorps, das, der herzoglich schleswig-holsteinischen Armee und Marine in den Jahren 1850 und 1851. II. Buch. 8.

Parton, J. General Butler in Neu-Orleans. Nach dem Englischen bearbeitet von H. Rastet und E. Remack. 5. 6.
Perizonius, H., Taktikheft zum Gebrauche auf den königlichen Kriegsschulen &c. 2 Thle. 14. 15.
Pertz, G. H., das Leben des Feldmarschalls Grafen N. v. Gneisenau. 2. Band. 15. 16. 17. 18. 19.
Petermann, siehe Mittheilungen.
Petrossi, F., das Heerwesen des österreichischen Kaiserstaates. 2 Bände. 20. 21. 22. 23.
Pfister, H., Geschichte der thüringischen Truppen in dem Feldzuge von 1810/11 in Katalonien. 23.
— — Dasselbe Werk. 30.
Pfister, H., die excentrische Granate mit sphärischer und ellipsoidaler Höhlung. 32.
Pflege die, der im Kriege Verwundeten und die Genfer Conferenzen 27. 28. 29.
Pirogoff, N., Grundzüge der allgemeinen Kriegschirurgie. 14. 15. 16.
Postl, Prof. Dr., die Schutzmauer gegen das Zündnadelgewehr. 43
Prager, Dr. C. J., Ergänzungsheft zu dee Schrift: das preussische Militär-Medicinalwesen in seiner gegenwärtigen Gestalt. 1.
Prehn, M., über das Schießen aus gezogenen Feldgeschützen. 24.
— — über das Schießen aus dem Feld-12-Pfünder. 24.

Quehl, F. W., Anweisung zum Fechten auf Stoß und Hieb. 21.

Rastet, siehe Parton.
Reglement für die Militärschule in Oldenburg. 17.
Remack, siehe Parton.
Roth, Dr. W., Grundriss dee physiologischen Anatomie für Turnlehrer-Bildungsanstalten. 10.
Rüstow, W., der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien. 1. Abtheilung. 38.

Sander, C., Geschichte des vierjährigen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten von Amerika. 27. 28. 29.
Scherer, siehe Jahresbericht.
Schießpulver und Feuerwaffen, von C. v. H. 11.
Schneider, F., Erinnerungen aus den Feldzügen der Württemberger 1806 und 1807 in Schlesien. 1. Heft. 25.
Schweder, O. F., Scharnhorsts Leben. 24. 25.
Ségond, A., service de terre et de mer du canon de 4 rayé de montagne. 20.
Senff, H, der Vorpostendienst. 12.
Spohr, v., die Gesundheitspflege der Truppen im Felde. 47. 48. 49.
Strafrechtspflege, die militärische, in Bayern. 8. 9.

Tackels, C. J., étude sur le pistolet. 6.
Terssen, E., revue de technologie militaire, tome IV., 3 fascicules. 11. 12. 13. 14.
Toll, siehe Bernhardi.

Uebelstände, die, der Stellung der Aerzte im königlich bayerischen Heere. 18.

Verrath, nochmals der badische; weitere Enthüllungen &c. 48. 49. 50. 51. 52.
Virchow, siehe Jahresbericht.

Waffen, unsere — unsere Hoffnung. 24.
Wartensleben-Schwirsen, Grf. v., der Feldherr Benedek, vertheidigt von einem preußischen Laien. 44.
Wittstein, Dr. Th., fünfstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln. 2. Auflage 10.

Zeitschrift für die schweizerische Artillerie, herausgegeben von d'Apples, Bluntschli und Bleuler. 1. Jahrgang. 12.
Zur Beurtheilung des Verhaltens der badischen Felddivision in dem Feldzuge des Jahres 1866. 3. Auflage. 48. 49. 50. 51. 52.
Zychlinski, F. v., Antheil der 2. Magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 27 an dem Gefecht bei Münchengrätz und an der Schlacht bei Königgrätz. 32.

Digitized by Google

Atlas, topographiſcher, der Schweiz, herausgegeben von Dufour. 17.

Behm, ſiehe Jahrbuch.
Berichte, intereſſante, und Schilderungen vom Kriegsſchauplatz. 34.
Blättee, militäriſche, herausgegeben von v. Courbiere. 25.
Borbſtädt, A., Preußens Feldzüge gegen Oeſterreich und deſſen Verbündete im Jahre 1866. 34. 44.
Beisimont, ſiehe Réorganisation.
Buchanan, Präſident, Vertheidigungsſchrift. 1.

Corsi, C., Conferenze d'art militare tenute in Milano. 19.
Crousse, F., invasion du Danemark en 1864. 6.

Denkſchrift, betr. den außerordentlichen Geldbedarf der Militär- und Marineverwaltung in Preußen. 38.
Denkſchrift, betr. die Errichtung einer Badeanſtalt für Invalide in Burtſcheid. 38.
Duſour, ſiehe Atlas.
Duncker, A., Kunſtblätter aus dem letzten däniſchen Krieg. 1. 19.

Favee, E., l'Autriche et ses institutions militaires. 25.

Génie, le, italien dans la campagne d'Ancône et de la basse Italie 1860—61, traduit de l'Italien par le capitain Testarode. 28.
Geesner, L., le droit des neutres sur mer. 8.

Haucomitz, Dr. v., das Militärſanitätsweſen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. 29.
Hocker, Dr. R., Geſchichte des deutſchen Kriegrs im Jahre 1866. 34.

Jahrbuch, geographiſches, herausgegeben von E. Behm. 41.

Karte von Deutſchland zur Ueberſicht der Hauptverkehrslinien und der militäriſchen Eintheilung. 33.
Keſſel, C. v., der Krieg Preußens gegen Oeſterreich und ſeine Verbündeten. 34.
Krieg, der deutſche, im Jahre 1866, von H. v. B. 34.
Krieg und Frieden, illuſtrirtes Unterhaltungsblatt. 25.
Kriegerheil, Organ des preußiſchen Centralcomités zur Pflege im Felde verwundeter Krieger. 23.
Kriegsbegebenheiten, die, des Jahres 1866 in Deutſchland und Italien. 34.

Lee, General, Geſchichte des amerikaniſchen Feldzugs. 1.

Memoire über die Mortalität des franzöſiſchen Heeres im Jahr 1863. 30.
Militärjournaliſtik, die, Wiens. 4.
Militär-Kalender, allgemeiner, auf das Jahr 1866. 12.
Militärſtaat, großherzoglich badiſcher. 12.
Mittheilungen, über Gegenſtände der Artillerie- und Kriegswiſſenſchaften, herausgegeben vom k. k. Artillerie-Comité. 4.
Monatsgaſt, der, in Caſerne, Wachtſtube und Lazareth, herausgegeben von C. Wilhelmi. 8.

Perſano, Bericht über den Angriff auf Liſſa. 44.

Réorganisation, du système militaire de la Belgique par un officier supérieur (Brialmont.) 46.
Roffiaen, programme ou résumé des leçons d'un cours de constructions &c. par J. Sganzin. 6. édition. 12.
Rüſtow, W., der europäiſche Krieg 1866. 28.

Ségur, Ph. de, mémoires sur Napoléon I. et les autres personnages célèbres de l'époque. 44.
Sganzin, ſiehe Roffiaen.
Stieler's Handatlas über alle Theile der Erde, Jubelausgabe. 46.
Sulicki, Marſchall von, der ſiebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken. 41.

Teſier, Schrift über Julius Cäſar. 6.
Testarode, ſiehe Génie.
Trotter, L., the history of the British Empire in India. vol. I. 8.

Unterhaltungen, militäriſche, herausgegeben von A. C. Wiesner. 4. 25.

Vierteljahrsſchrift, öſterreichiſche, für Militärwiſſenſchaft. 4.
Vigliano, L. A. di, cronaca contemporanea dell' Esercito italiano dall 1848 in poi. 19.

Weſtphalen, F. O. W. H. v., Weſtphalen der Secretär des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg. 17.
Wiesner, ſiehe Unterhaltungen.
Wilhelmi, ſiehe Monatsgaſt.
Zur Frage des Heerweſens in dem norddeutſchen Bund. 38.

Verzeichniß der angezeigten außerdeutſchen Militärzeitſchriften.

Asamblea la, del Ejército y Armada; periódico mensual de ciencia, Arte é Historia militar. Segunda epoca. 1865, September. 4. October. 10. November. 15. December. 19. 1866, Januar. 23. Februar. 30. März. 39. April. 44. Mai. 41. Juni. 49.

Colburn's United Service Magazine and Naval and Military Journal. 1865, September. 2. October. 8. November. 12. December. 17. 1866, Januar. 20. Februar 27. März. 32. April. 40. Mai. 43. Juni. 48. Juli. 52.

Handlingar, Kongl. Kriga-Vetenskaps-Akademiens och Tidskrift. 1865, September. 2. October. 9. November. 14. December. 18. 1866, Januar. 22. Februar. 29. März. 37. April. 39. Mai. 45. Juni. 50. Juli. 51.

Journal, Army and Navy; Gazette of the regular and volunteer forces. 1865, August & September. 3. October. 8. November. 12. December. 17. 1866, Januar. 21. Februar. 27. März. 32. April. 40. Mai. 43. Juni. 48. Juli. 52.

Journal de l'armée beige. Recueil d'art, d'histoire et de sciences militaires. 1865, August & September. 3. October & November 13. December. 17. 1866, Jannar. 21. Februar. 28. März. 33. April. 41. Mai 44. Juni. 47.

Journal des sciences militaires des armées de terre et de mer. 1865, September. 1. October. 7. November. 11. December. 16. 1866, Januar. 20. Februar. 26. März. 31. April. 35. Mai. 42. Juni. 46. Juli. 51.

Digitized by Google

Memorial de Artillería, publicado por la direction general del Arma. 1865, September. 5. October. 10. November. 15. December. 19.

Memorial de Ingenieros, publication periódica. 1865, September. 5. October. 10. November. 15. December. 19. 1866, Januar. 23.

Revista militar. Periódico quinzenal. 1865, September. 5. October. 10. November. 15. December. 19. 1866, Januar. 22. Februar. 30. März. 37. April. 39. Mai. 44. Juni. 49.

Rivista militare italiana. Giornale mensile. 1865. September. 4. October. 9. November. 14. December. 18. 1866, Januar. 22. Februar. 29. März. 38. April. 41. Mai. 45. Juni. 49.

Spectateur, le, militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 1865, September. 1. October. 7. November. 11. December. 16. 1866, Januar. 20. Februar. 26. März. 31. April. 35. Mai. 46. Juni. 46. Juli. 51.

Spectator, de, militaire. Tijdskrift voor het Leger in Nederland 1865, September. 2. October. 9. November. 13. December. 18. 1866, Januar. 21. Februar. 28. März. 33. April & Mai. 45. Juni. 50.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. 1865, 1. & 2. Quartalheft. 6. — 3. & 4. Quartalheft. 7. 1866, 1. 2. & 3. Heft. 24. 4. & 5. Heft. 34. 6. Heft. 38.

Tidsskrift, dansk militair, udgivet af en Forening af officerer. 1866, 1. & 2. Heft. 25. 3. & 4. Heft. 36.

Militärbibliographie.

Deutſche 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.
Belgiſche 7. 9. 11. 22. 27. 28. 34. 37. 50.
Franzöſiſche 1. 7. 10. 16. 19. 25. 29. 32. 36. 40. 42. 46. 47.
Engliſche 2. 6. 8. 16. 23. 25. 41. 45.
Italieniſche 14. 24. 45.
Niederländiſche 9. 12. 17. 20. 21. 26. 30. 32. 35. 38. 44. 48.
Nordamerikaniſche 5. 8. 13. 16.
Ruſſiſche 15.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 6. Januar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Unsere militärisch-politische Lage beim Jahreswechsel. — Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I.

Miscelle. Die Panzerflotten in Frankreich und England.

Nachrichten. Preußen. Beabsichtigte Kammervorlage, die Marine betr. — Bevorstehende Schießversuche der Marine. — Das Bauer'sche Taucherschiff. — Versuche mit einer neuen Anspannungsart der Reitpferde. — Bevorstehende Waffenrevision der Armee. Hannover. Beabsichtigte Einführung des Zündnadelgewehrs. Baden. Das Militärbudget pro 1866. Frankreich. Beabsichtigte Veränderungen in der Einrichtung des Hotels der Invaliden. Portugal. Errichtung einer Militäragentur. Schweiz. Errichtung eines Stabsbureaus. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Präsidentenbotschaft über Heer und Marine.

Unsere militärisch-politische Lage beim Jahreswechsel.

*** Das abgelaufene Jahr hat in seinem Aufgang für die neue Welt das Ende eines großen Krieges gebracht, in seinem Niedergang wollen Viele für die alte Welt die Ankündigung eines großen Krieges erkennen. Wir brauchen die zwei Ereignisse, die dabei hauptsächlich gemeint sind, kaum erst zu nennen, sie sind ein allgemeiner Gegenstand der Erwartung, der Sorge, der Furcht, der Hoffnung geworden: es ist der Sieg der Union in Amerika, es ist der Tod des Königs der Belgier in Europa. Was ist's, daß man „weitsehend, planvoll zusammenknüpft", was in Raum und Zeit so weit auseinanderliegt? Auch das ist nicht verborgen, es drückt sich mit eigenthümlicher Uebereinstimmung in der öffentlichen Stimmung aus. Die mächtige Republik jenseits des Oceans, meint man, werde die neu gewonnene innere Einheit benutzen, um den fremden Einfluß aus ihrer Nachbarschaft sofort zu verdrängen, mit anderen Worten, um den Kaiser Napoleon zur Zurückziehung seiner Truppen aus Mexiko zu nöthigen; der Kaiser aber werde für diese Niederlage seiner Politik eine Entschädigung in Europa suchen, und da könne ihm der Thronwechsel in Belgien bald eine willkommene Gelegenheit bringen. Ueberdieß will man wissen, daß sich die Gedanken gewisser Staatsmänner in Berlin mit diesen Pariser Absichten begegnen könnten; schon mancherlei Zeichen wurden darauf gedeutet, und hinter der Sprache, welche Blätter wie die „Norddeutsche Allgemeine" und die „Neue Preußische Zeitung" über die kommenden Dinge in Belgien führten, vermuthet man mehr als die bloße Abneigung gegen das parlamentarische System. Die Absichten mit Schleswig-Holstein sind noch nicht verwirklicht, und Belgien, meint man, könnte als Ausgleichungsgegenstand für diesen, wie für andere Pläne in Aussicht genommen sein. Wir sind weit entfernt, diesen Gerüchten und Vermuthungen, so oft sie auch in den Zeitungen wieder auftauchen, das Gewicht von wirklichen Dingen beizulegen, zum mindesten aber zeigen sie das weitverbreitete Gefühl an, daß der Zustand der Spannung im Staatensystem Europas in der letzten Zeit sich eher gesteigert als vermindert habe. Neue Fragen sind zu den alten ungelösten hinzugekommen; tausenderlei Erwartungen, Wünsche, Hoffnungen durchmessen

Digitized by Google

den Kreis der Möglichkeiten und ſuchen nach den Wegen und Zielen der kommenden Entſcheidung. Jedenfalls ſind die angedeuteten zwei Fragen die bedeutendſten, welche aus der Erbſchaft des alten Jahres in das neue mit hinübergenommen werden; ſie berühren ſich näher oder ferner mit allen großen Lebensintereſſen, und es mag darum auch ein deutſches militäriſches Blatt ſie einmal darauf anſehen, ob und welche Ausſichten für unſere Waffen ſich daran knüpfen?

Es ſind noch nicht zwei Monate her, daß die Preſſe durch die Ankunft des Generals Shoefield in Paris in Bewegung geſetzt wurde. Der tüchtige Mitkämpfer bei den letzten großen Schlachten in Tenneſſee, der Eroberer von Wilmington, in der franzöſiſchen Hauptſtadt mit einer diplomatiſchen Sendung: das mußte etwas zu bedeuten haben. Hatte doch die amerikaniſche Preſſe ihre Stimme wieder lauter gegen die Anweſenheit der Franzoſen in Mexiko erhoben, hatte doch General Grant öffentlich dagegen geſprochen, wurde doch das Gerücht gläubig nachgebetet, als habe die Regierung der Union ihre ſämmtliche Cavalerie nach Texas beordert. General Shoefield indeſſen vollzog ſeine Sendung mit außerordentlicher Zurückhaltung; er machte in den erſten Wochen ſeines Aufenthalts, außer beim amerikaniſchen Geſandten, nicht einen einzigen officiellen Beſuch; er ging nach London, er kam zurück, und noch konnte keine Zeitung ſagen, was eigentlich ſein Auftrag ſei. Die klugen Gerüchte, als gelte es, den franzöſiſchen Kaiſer von einer empfindlichen Stelle in der Präſidentenbotſchaft zum voraus freundſchaftlich in Kenntniß zu ſetzen, waren noch in der Luft, als die Kunde von der Botſchaft ſelbſt nach Europa kam. Der Congreß war nach Vorſchrift der Verfaſſung am erſten Montag im December zuſammengetreten, der Präſident hatte ihm in ausführlicher Darſtellung die Lage der Union und die Grundzüge ſeiner inneren und äußeren Politik vorgetragen. Das Schriftſtück war eine gewaltige Enttäuſchung für Alle, welche einen Wiederhall der kriegeriſchen Reden nordamerikaniſcher Volksverſammlungen darin zu finden erwartet hatten; es zeigte den ganzen Abſtand zwiſchen den Worten der Parteien und Zeitungen und zwiſchen der wirklichen Politik der Regierung; es erſchien nur wie eine Fortſetzung des Geiſtes der Mäßigung und Beſonnenheit, der während des heißeſten Bürgerkrieges in Lincoln's Verwaltung unverändert ſeinen Ausdruck gefunden hatte. Es wurde offenbar, daß in den äußeren Fragen der Weg verfolgt werden ſollte, den der Miniſter Seward trotz aller geharniſchten Worte im Congreß und in der Preſſe bisher mit großem Geſchick eingehalten hatte. Die Botſchaft berührt den Hader mit England in ernſtem Tone, doch ohne Drohung, ſie deutet auf die mexikaniſche Frage, ohne ſie zu nennen, nur mit der Mahnung hin, daß man die Republik nicht herausfordern ſolle, die Grundſätze ihres Staatsweſens mit den Waffen zu ſchützen. Nach ſolchen Kundgebungen iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der Auftrag des Generals Shoefield weiter geht als auf ein freundſchaftliches Uebereinkommen, das dem Kaiſer Napoleon volle Zeit läßt, ſich mit gutem Schein aus der mexikaniſchen Sache zurückzuziehen.

Was in der That ſollte auch die Union veranlaſſen können, mit Gewalt auf die augenblickliche Entſcheidung der Frage zu drängen? Sie hat einen vierjährigen furchtbaren Bürgerkrieg hinter ſich, ſie blutet noch aus tauſend Wunden, deren Heilung ſelbſt in dieſem Lande voll wunderbarer Entwickelungsfähigkeit eine lange Zeit bedarf. Die Botſchaft des Präſidenten ſtellt der Regierung unzweideutig zwei Hauptaufgaben: die Zurückführung der Südſtaaten als Glieder in den Organismus der Union und die Herſtellung der Finanzen. Des Heeres und der Marine wird hauptſächlich mit Hinweiſung auf die fortſchreitende umfaſſende Entwaffnung erwähnt; das erſtere hatte zu Ende des Krieges über eine Million Soldaten, die letztere hatte über 600 Schiffe gezählt. Das Heer iſt auf 50,000 Mann, die Marine auf kaum 100 bewaffnete Schiffe herabgeſetzt, und die Maßregel ſoll noch weiter geführt werden. Die Erneuerung der Südſtaaten aber mit der Negerfrage wird, ganz abgeſehen von der wirklichen Durchführung, nur um die erſten geſetzlichen Grundlagen zu Stande zu bringen, reichlich die Amtsdauer dieſes Präſidenten und die Arbeit des gegenwärtigen Congreſſes in Anſpruch nehmen; und was die Finanzen angeht, ſo nimmt die Botſchaft, ſelbſt bei dauerndem Frieden, 30 Jahre in Ausſicht, um ſie von einer Staatsſchuld von 2700 Millionen Dollars, wie von der Papierwährung mit ihrer gefahrvollen Verwirrung aller Preisverhältniſſe zu befreien. Sollte ſich bei ſolcher Lage die Union übereilt in einen Krieg ſtürzen, in deſſen Verlauf ſie es mit den zwei größten Seemächten Europas zu thun bekommen könnte? Es iſt wahr, daß auch Frankreich und England zuſammen die Union ſo wenig in ihrem Daſein treffen können, wie umgekehrt; aber wieviel Keime des Lebens würde ein ſolcher Krieg bei beiden Theilen auf Jahrzehnte hinaus zerſtören! Und was wäre im glücklichſten Falle der Erfolg für die Union? Der Triumph einer Doctrin und die zweite Eroberung eines Landes, das ſie wie bei der erſten einfach der Anarchie überlaſſen müßte. Was auch der heiße Eifer der Nordamerikaner für ihre Monroe-Doctrin, was auch ihre wilde Eiferſucht gegen die benachbarte franzöſiſche Einmiſchung aufgebracht haben: es wird nirgends ein ſo großer Unterſchied zwiſchen den ungemeſſenen öffentlichen Reden eines Volkes und zwiſchen den verantwortlichen Thaten einer Regierung zu machen ſein als dort. Gerade die jetzt vorherrſchende Partei hat in der ſchweren Schule des Bürgerkriegs zwiſchen den aufflammenden Worten und der wirklichen Arbeit am Staate unterſcheiden gelernt; die Regierung ſteht keineswegs allein, keineswegs ohne einen feſten Grund in der öffentlichen Stimmung da, wenn ſie einen beſonneneren Weg ſucht, als der öffentliche Markt ihr anräth. Mit einem Worte: die Botſchaft des Präſidenten iſt aus der wirklichen Lage, aus der wirklichen

Digitized by Google

Aufgabe der Union geschöpft, und es wird darum nach menschlicher Voraussicht die amerikanische Politik der darin vorgezeichneten Linie folgen. Der Kaiser Napoleon wird allerdings seine Stellung in Mexiko aufgeben müssen, aber er wird von den Vereinigten Staaten darin schwerlich weiter gedrängt werden, als ihn, über dem Eindruck des mißglückten Unternehmens und über der schon lange dagegen aufgeregten Stimmung seines Landes, schon seine eigene Einsicht drängen muß.

(Schluß folgt.)

Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864.

[H. v. O.] Der Krieg zwischen den deutschen Großmächten und Dänemark im Jahre 1864 ist offenbar unendlich mehr durch politische Bedenken als durch militärische Erfolge entschieden. Daß Dänemark den deutschen Großmächten, wenn diese den Krieg energisch führen wollten, keinen Widerstand von Bedeutung entgegensetzen konnte, darüber war wohl Niemand im Zweifel.

Nur Kurzsichtige können den Endsieg der Dänen bei der ersten Erhebung der Elbherzogthümer (1848 bis 1850) auf etwas Anderes zurückführen als den Willen Preußens, die Dänen nicht zu besiegen und den Herzogthümern den selbstständigen Widerstand so schwer als möglich zu machen, wenn es nicht gelang, ihn überhaupt zu verhindern.

Im jüngsten Kriege gegen Dänemark beruhte der letzteren Hoffnung auf Sieg selbstredend wieder darauf, daß entweder seine unmittelbaren Gegner den Krieg nicht ernsthaft wollten, oder daß, wenn sie ihn wollten, es den Dänen gelang, die Einmischung der übrigen oder doch einer der europäischen Großmächte herbeizuführen.

Um das eine oder das andere zu erzielen, mußten die Dänen zunächst suchen, den Willen der Gegner einerseits durch ein gewisses Entgegenkommen bis auf das ungefähre Maß dessen, wovon man dänischerseits vermuthete, daß letztere nicht ablassen würden, zu schwächen, während man darüber hinaus wenigstens scheinbar den energischsten Widerstand vorbereitete. — Genügte das nicht, um die Gegner zurückzuhalten, so mußte Dänemark durch die Art seines Widerstandes möglichst Zeit zu gewinnen suchen, bei gleichzeitigem Wirken auf alle Mittel, durch welche der Entschluß der übrigen Großmächte, in den Streit einzutreten, herbeigeführt werden konnte.

Faßt man so die politischen Ziele Dänemarks auf, so ist es ganz natürlich, daß der dänische Operationsplan im Großen, wie die hauptsächlichsten militärischen Acte des Krieges dänischerseits vornämlich auf die taktische Verwendung der Artillerie berechnet werden mußten, oder durch die Macht der Dinge darauf reducirt wurden.

Der Unterschied in den Mitteln der Angreifer und des Vertheidigers war so groß, daß Dänemark jede Offensive, ja sogar jede offensive Form der Vertheidigung zu scheuen alle Ursache hatte. Genügte das Räumen Holsteins nicht, die Gegner zu befriedigen, und die Macht der Danewirkestellung mit allen ihren scheinbaren und wirklichen Schwierigkeiten nicht, um die deutschen Mächte von dem Angriff auf sie und über die Grenzen des deutschen Bundes hinaus zurückzuschrecken, so mußten die Dänen trachten, wenigstens irgendwo den Fuß auf dem Boden der Herzogthümer zu behalten, und dann die äußerste Sicherheit, wenn nöthig, mit der äußersten Defensive erkaufen. — Jedes Herausfordern einer Entscheidung hätte die Dänen unzweifelhaft in eine Katastrophe verwickelt, und ebensowenig rathsam war, trotz des durchschnittenen Bodens, zumal bei der erbitterten Stimmung der Einwohner, durch zähen Widerstand im kleinen Kriege dem Gegner das Vordringen zu erschweren. Große Verluste standen den Dänen dabei so gewiß in Aussicht, als daß sie in kürzester Frist aus den Herzogthümern herausgeworfen sein würden.

So blieb nichts übrig, als die den disponiblen Kräften entsprechende, kleine aber starke Position bei Düppel, mit dem Meer als gesicherte Rückzugsstraße, als einzig wahren und letzten Widerstandsort zu wählen, und so lange als irgend thunlich darin auszuharren.

Im Großen und Allgemeinen konnte Dänemark seit 1850 voraussehen, daß der nächste Krieg, auf den es sich vorzubereiten hatte, der war, der ihm wirklich die Herzogthümer gekostet hat. Es konnte ebenso den Charakter dieses Krieges und die militärischen Aufgaben ahnen, welche dabei zu leisten waren, und damit war seiner Militärverwaltung die möglichste Ausbildung der Artillerie zur Pflicht gemacht. — Der Artillerie mußte voraussichtlich bei der Vertheidigung der Herzogthümer stets die erste Rolle zufallen, für diese Waffe also in erster Instanz gesorgt werden, wobei nicht zu vergessen, daß jede Entwickelung der Landartillerie selbstredend der der Marineartillerie zu Hülfe kam, was bei der maritimen Machtstellung Dänemarks von außerordentlichem Vortheil ist.

Es ist daher begreiflich, daß man in Dänemark nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges nicht bloß fragte: hat die Artillerie im Kriege auch ihre volle Schuldigkeit gethan? sondern auch: hat sie sich entsprechend auf den Krieg vorbereitet?

Eine ganz kürzlich erschienene Broschüre des dänischen Majors von Jonquières*) ist bestimmt, auf beide Fragen zu antworten, weil, wie aus den

*) Genauer Titel: „Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864 von H. de Jonquières, Major in der dänischen Artillerie". (Berlin, Schlesier.)

Digitized by Google

Worten der Einleitung hervorgeht, darüber nicht einerlei Meinung in Dänemark besteht.

Zunächst berichtet der dänische Artillerist über das, was man seit dem letzten Kriege (1848 — 1850) gethan, um entsprechend dem Fortschritt in den anderen Artillerien und in der Wissenschaft selbst, auch die dänische Artillerie zu entwickeln.

Ein Blick auf den Bericht genügt, um zwei Dinge zu constatiren, zunächst, daß die dänische Artillerie durch eigene Versuche das Bessere zu finden strebte, aber nicht die Mittel erhielt, um auch nur annähernd festzustellen, was als das Bessere oder Beste von all' den neuen Entdeckungen, Vorschlägen und Einrichtungen im technischen Gebiete überhaupt erkannt werden mußte, geschweige denn, um dieses Beste anzuschaffen, und ferner, daß sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Verbesserungen im todten Material concentrirte, und vergleichsweise die Ausbildung der lebendigen Kräfte vernachlässigte.

Beide Fehler — denn es sind Fehler — sind bekanntlich nicht bloß in Dänemark zu finden. Je höher die Leistungen der Technik, und damit die Kostspieligkeit, aber auch die Leistungsfähigkeit des todten Artilleriematerials steigt, desto kostbarer in Bezug auf Zeit und Geld müssen auch die bezüglichen Versuche werden; desto gewisser ist es also auch, daß die Versuchsmittel der kleinen Artillerien in um so grelleren Widerspruch mit den erstrebten Zielen treten. — Die unglückliche Sucht nach Selbstständigkeit beherrschte auch die dänische Artillerie. Anstatt das Material einer großen, anerkannt tüchtigen Artillerie zu adoptiren und wo möglich durch Verträge sich den gesicherten Bezug dieses Materials aus einer gemeinschaftlichen Werkstatt zu sichern, hat die dänische Artillerie seit 1850 das getrieben, was man „Versuchshungerleiderei" nennen könnte. Namentlich galt es dabei natürlich, sich über die verschiedenen auftauchenden Systeme gezogener Geschütze und deren Geschosse zu entscheiden, und es ist wahrhaft bedauernswürdig zu sehen, wie sich die dänischen Artillerieoffiziere abgequält haben, um mit dürftigen Mitteln — noch dürftigere Resultate zu erzielen!

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Nachstehende Mittheilungen sind das Ergebniß eines längeren Aufenthalts, welchen der Verfasser vor einigen Monaten in mehreren Garnisonsorten des inneren Frankreichs genommen hatte. — Dieselben haben vornämlich den Zweck, das Leben der französischen Offiziere und Soldaten, sowie den inneren Dienst der französischen Infanterie zu schildern, und dürften unseren Lesern gerade in dieser Hinsicht manch' neues Bild entrollen. Andere Theile dieser „Federzeichnungen" werden die Ansichten bestätigen, welche schon früher mehrere Mitarbeiter in der Allg. Militär-Zeitung niedergelegt; wir verweisen in dieser Beziehung namentlich auf die in den Jahren 1859 und 1860 von uns gebrachten „Militärischen Briefe aus Frankreich", unsere Berichte über das „Lager von Châlons" u. A. D. Red.)

Einleitung.

[M-e.] Will Jemand eine Reise unternehmen, um sich zu erholen oder seine Kenntnisse in irgend einer Richtung zu erweitern, so pflegt er in der Regel sich mit dem besten Humor zu wappnen, die alltäglichen Sorgen von sich abzuschütteln und gleich dem Wandervogel die Schwingen kräftig zu probiren, um den Staub des gewöhnlichen Einerlei zu entfernen, der sonst seinen Flug hemmen, seinen Plänen eine andere Richtung geben würde. Ist er jung, haben Vorurtheile sich nicht zu sehr als ätzender Rost an die Angeln seines Verstandes gesetzt, so wird er auch diese bekämpfen und leichten Muths, soweit Zeit und Geldbeutel reichen, seinem Ziel entgegensteuern. Für den Militär aber, der höchst selten im Stande sein wird, seinen Stand und selbst im tiefsten Incognito zu verleugnen, mag die eine Richtung noch besonders betont werden, daß die Uniform, gleichviel welcher Nation angehörend, unter allen Umständen der beste Empfehlungsbrief, der vollendetste passe-partout ist und sein wird. Wohl oft genug erinnerte ich mich der Mahnung wohlmeinender Kameraden, die mir riethen, mich nicht in Uniform im Auslande, besonders aber nicht in Frankreich zu präsentiren, da tausend Unbequemlichkeiten und Inconvenienzen aller Art davon die Folge sein würden; ich habe das Gegentheil als Beweis meiner Ansicht anzuführen, und kann, soweit meine Erfahrungen reichen, nur empfehlen, nicht ein Incognito vorzuziehen, das eines gewissen Zaubers allerdings nicht entbehrt.

Man gewinnt schwerlich ein Urtheil über die Art und Weise des Dienstes, den Geist einer Armee, die Details des intimen Lebens einer Truppe, wenn man bloß als friedlicher Flaneur auf dem place d'armes oder champs de Mars irgend einer Garnison seine Morgenpromenade macht und stillschweigend kritisirt; es kommt mir dieß vor, als wollte man einen Angeklagten, ohne ihn zu verhören, gleich verurtheilen.

Ein Austausch der Ideen, ein gründliches Eingehen auf den Ursprung dieser oder jener Einrichtung ist wohl hier als das einfachste und zweckmäßigste Lexicon zu empfehlen, um nicht mit neuen, nicht immer genügend begründeten Ideen, Vorstellungen und Ansichten in das eigene Vaterland zurückzukehren.

Wie bei uns, so hat auch im schönen Frankreich der Soldat seine eigene Sprache, seine besonderen Gewohnheiten und auch — ohne der Höflichkeit der Franzosen nahetreten zu wollen — sein Vorurtheil gegen Alles, was er in seiner Sprache pecin nennt; erst der Uniform öffnet er sein Herz und dieß, begegnet ihm kameradschaftliche Offenheit, mit der ganzen Freimüthigkeit seines Charakters, ohne Hintergedanken,

Digitized by Google

freilich auch wohl mit der nöthigen Selbstgefälligkeit, nicht ohne ein Gemisch von Eitelkeit.

Für denjenigen, der gleich mir ein Gefühlsmensch, ohne weitere Empfehlung als seine Uniform unseren westlichen Nachbarn einen Besuch abstattet, das Bedürfniß eines Stützpunktes lebhaft empfindet, kann ich nur eine officielle Meldung in Vorschlag bringen, er wird auf der einen Seite bei den Offizieren echt kameradschaftliche Aufnahme, bei den Behörden aber eine große Zuvorkommenheit finden; die Wirkung der Uniform ist magisch, und wie ein „Sesam thu' dich auf" sind ihm alle Vortheile, die ein regelmäßiger Umgang mit Kameraden mit sich führt, geboten.

Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, mich nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in einer Garnison von Mittelfrankreich fast so bekannt und sicher wie in einer preußischen Garnison befunden zu haben, und Vortheile aller Art sind mir durch die Uniform erwachsen; nicht allein, daß ich im Stande war, jedem Dienst beiwohnen zu können, zu jeder Stunde im Casernement mich umzusehen und zu beobachten, ohne auf ein hochnothpeinliches Examen durch den adjutant de semaine gefaßt sein zu müssen; man behandelte mich vollständig als zum Regiment gehörig, ein Capitän sorgte für meine Wohnung, führte mich bei Tische ein, und ein Soldat zu meiner Bedienung, ein Pferd zu meinem Vergnügen, standen zu jeder Stunde zu meiner Disposition.

Würde ich als verkleideter Prinz im Stande gewesen sein, das Leben der französischen Offiziere zu studiren, und ohne die genossene Gastfreundschaft zu verletzen, den Griffel einer, wenngleich schonenden Kritik anzulegen?

Ich glaube wohl, daß die Mehrzahl meiner Kameraden meiner Ansicht beitreten wird, und wenngleich ich nicht gesonnen bin, einen militärischen Bädeker zu schreiben, so möge man doch unter der Rubrik: „Gepäck" die Uniform aufnehmen wollen, dabei einen Stern gleich dem bei den Gasthöfen; — er ist in den meisten Fällen richtig angewandt!

1. Capitel.

Erste Eindrücke des französischen Soldaten und Offiziers auf den Fremden.

Für einen preußischen Offizier ist es ein eigenthümliches Gefühl, sich zum erstenmale einem französischen Soldaten gegenüber zu befinden, dem Gliede einer Armee, die wir uns in mancher Richtung zum Muster genommen, unter allen Umständen aber achten gelernt haben. Die Erfahrungen aus der Krim und dem italienischen Feldzuge sind wohl nicht allein den Russen und Oesterreichern von Vortheil gewesen, auch wir Preußen haben ein lebendiges Interesse für die militärischen Erfolge unseres westlichen Nachbars an den Tag gelegt und uns mehr oder weniger mit den Ursachen derselben beschäftigt. — Sind die Siege von Solferino und Magenta nur das Resultat numerischer Ueberlegenheit, besserer Oberleitung und Armeeverpflegung, oder gibt es ein gewisses Etwas, das mehr als Strategie und Heeresorganisation die Waage zu Gunsten der heutigen Gallier sinken machte?

Legt man sich diese Frage vor und betrachtet dann mit prüfendem Auge den einzelnen französischen Soldaten, nicht den Recruten, der noch im Depot seiner Vollendung entgegenstrebt, auch nicht den Soldaten der Garde, da dieser einen exclusiven Standpunkt einnimmt, so kann man sich allerdings nicht verhehlen, daß auch wohl ein gewisser élan auf dem Schlachtfelde zur Entscheidung beigetragen haben muß; eine solche Art von Stolz, ein solches Gefühl der Sicherheit wohnt diesen kleinen Troupiers inne, die sich wo möglich sac au dos, mit einer durchaus nicht preußischen Nonchalance in den Straßen bewegen, auf Posten stehen oder in kleinen Trupps als Patrouillen erscheinen.

Der Anzug recht bunt, die Infanterie eigentlich noch nebst den chasseurs à pied am geschmackvollsten gekleidet, dem Nationalcharakter entsprechend, nicht immer ganz sauber, macht Alles auf den ersten Blick keinen streng militärischen Eindruck; blickt man jedoch in das dreiste, freie Auge, das sich mit Selbstgefühl betrachtet, auch offen entgegenleuchtet, so vergißt man wohl die äußere rauhe Commißhülle mit all' ihrer Geschmacklosigkeit und erkennt den Soldaten. Ein Besuch in den Casernen bietet manche Gelegenheit, unbefangen zu urtheilen und einen Blick in den Charakter zu thun, der den französischen Soldaten kennzeichnet; unter einander stets zu Scherzen geneigt, bei jeder Beschäftigung die Zunge, die nie stillsteht, gebrauchend, hört man hier das Patois aus der Bretagne, dort den komischen Singsang eines Gascons, da die Regimenter aus allen Departements ihren Ersatz erhalten; Heiterkeit ist die dominirende Stimmung, die dem ganzen Treiben des französischen Soldaten die Richtung angibt, alle Dinge von einer heiteren Seite aufzufassen, die Fatigue als eine nöthige Abwechselung zu betrachten und so recht sorglos gute und schlechte Tage zu ertragen; Alles, was nur eine komische Seite bietet, wird der Kritik und der Scherzlust als Opfer überwiesen, große Ehrfurcht vor den Vorgesetzten ist für den Soldaten eine terra incognita, dem Vorgesetzten gegenüber ist er kurz dienstlich im ersten Augenblick, wenn dieser ihn anredet, in der weiteren Unterhaltung zeigt sich eine große Ungezwungenheit, und häufige Fragen, in scherzendem Tone gemacht, beweisen den Mangel irgend welcher Verlegenheit; der einfache Soldat, der vielleicht nur aus jugendlichem Uebermuth sich engagirt, weiß ganz genau, daß sein Colonel auch dieselbe Schule durchlaufen, ganz wie er, und „chaque soldat a le bâton de maréchal dans son sac" ist für ihn keine Phrase. Man ist erstaunt zu hören, daß in anderen Armeen in Bezug auf das Avancement andere Principien herrschen, bemitleidet uns Preußen, verachtet die Engländer, zuckt über das österreichische System die Achseln. Die

Digitized by Google

Möglichkeit, bis zu dem höchsten Grade zu gelangen, Ruhm, Ehre und Vermögen zu erwerben, macht den französischen Soldaten zu einem so renommirten Gegner und drückt ihm einen eigenen Stempel größeren Selbstbewußtseins auf, unterscheidet ihn von den meisten Soldaten der großen Militärmächte Europas; das demokratische Princip der Gleichheit ist die Luft, in der er athmet, und unglaublich klingt ihm, daß in anderen Armeen, welche ruhigere Zeiten erlebt, die wissenschaftliche Bildung den entscheidenden Factor bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Panzerflotten in Frankreich und England.

Bei dem erfreulichen Aufschwung, welchen die Kriegsmarine gegenwärtig auch in Deutschland nimmt, dürfte es von Interesse sein, sich mit den jüngsten Fortschritten auf dem Gebiete der Marineartillerie anderer Seemächte bekannt zu machen.

In Frankreich, wo, wie man weiß, bis vor ganz kurzer Zeit eine Verschiedenheit in den Ansichten über die Beibehaltung der Geschütze von kleinerem Kaliber und über die Einführung von Kanonen von möglichst großem Kaliber unter den competenten Autoritäten herrschte, hat man sich endlich im Princip für das letztere System entschieden, und die französische Regierung geht nun mit besonderer Rührigkeit daran, in der Schiffsartillerie eine vollständige Umgestaltung zu veranlassen. Auf dem Schießplatze zu Havres bei Lorient hatten vorher die umfassendsten und gründlichsten Prüfungen von Kanonen von großem Kaliber stattgefunden, wobei sich die Vorzüge dieser Geschütze für die Marineartillerie unzweifelhaft herausgestellt haben sollen. Zuvörderst wird nun, französischen Blättern zufolge, dem Vernehmen nach die Panzerfregatte „Magnanime" mit 150 Pfündern, ja es verlautet sogar, mit 300 Pfündern, versehen werden. Eine gleiche Armirung sollen demnächst die Panzerfregatten „Guyenne", die vor Kurzem im Bau vollendet worden, sowie die „Revanche", die binnen wenigen Tagen in Toulon von Stapel gelassen wird, ferner die Corvetten mit Thurm (Monitors) „Jeanne d'Arc" und „Atlante" erhalten. Auf den Panzerschiffen „Solferino" und „Magenta" und auf den übrigen Schiffen der beiden Escadres des mittelländischen Meeres und des Oceans sollen sodann die gezogenen Dreißigpfünder ebenfalls durch Geschütze von bedeutend größerem Kaliber ersetzt werden.

Die officiöse „Patrie", welche auf diese Aenderungen in der Marineartillerie Frankreichs aufmerksam macht, bemerkt dazu: „Die Einführung der Geschütze großen Kalibers schafft für unsere Kriegsflotte eine neue Aera. Dem bisherigen Material wird eine bedeutende Vervollkommnung zugeführt, eine Vervollkommnung, welche sehr verwickelte und wichtige Fragen hervorrief und ein langes und reifliches Studium derselben erforderte. Die Ansichten unserer Seeleute waren aber so einstimmig zu Gunsten der Geschütze großen Kalibers, daß die Maßregel zur Einführung derselben in unseren Häfen den günstigsten Eindruck gemacht hat."

Die Umgestaltung der Artillerie in der französischen Marine soll, wie man hofft, noch im Laufe des jetzigen Winters vollständig ausgeführt werden, und es sind bereits für Monat Mai große Manöver der neuarmirten Panzerescadres zu weiterer Prüfung in Aussicht genommen.

Auf den englischen Kriegsschiffen waren die größten Kanonen bis jetzt 300 Pfünder, die sich bei den inzwischen stattgehabten Manövern trefflich bewährten. Auch in Oesterreich, Rußland, Spanien, Italien und in der Türkei hat man sich für dieses Kaliber entschieden. Vor einigen Tagen aber machte England Versuche mit einem 600 Pfünder, der für die Panzerfregatte „Achilles" bestimmt ist. Dieses Monstergeschütz ward von dem bekannten Herrn Armstrong construirt. Das Gewicht des Geschützes beträgt 44,000 Pfund. Zur Ladung sind 90 Pfund Pulver erforderlich. Die mit dieser riesenhaften Schußwaffe auf dem Schießplatze zu Shoeburyneß angestellten Versuche wurden gegen einen Schiffspanzer gerichtet, wie ein solcher zur Panzerung des „Herkules" in Anwendung kommen soll. Diese Panzerung besteht aus einer äußeren, 20 bis 23 Centimeter dicken Eisenlage, deren nach innen zugekehrte Seite aus vertical und horizontal liegenden, durch äußerst starke Eisenverklammerungen verbundenen Holzblöcken gebildet wird. Die ganze Dicke der Wand beträgt über vier englische Fuß. Gegen solche Panzerung zeigte sich aber der 600 Pfünder zu schwach. Die Projectile blieben in der Wand sitzen; keine einzige Kugel schlug durch, und überhaupt erlitt die Panzerung keinen Schaden, der einem Schiffe hätte Gefahr bringen können. Sir Armstrong hat sich von der Unzulänglichkeit des 600 Pfünders gegen eine derartige Panzerung überzeugt, ist aber bereits mit dem Plane hervorgetreten, ein neues Geschütz mit einem noch größeren Kaliber zu construiren. Es wird sich dann aber wohl fragen, ob die neue Kanone der Sprengkraft der zu ihrer Ladung benöthigten größeren Pulvermasse einen hinreichenden Widerstand wird entgegensetzen können.

Die türkische Regierung, die vier Panzerfregatten in England bestellte, hatte anfänglich bestimmt, daß dieselben mit 600 Pfündern armirt würden. Sie ist jedoch später davon zurückgekommen und hat sich für 150- und 300 Pfünder entschlossen.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 28. December 1865. [Beabsichtigte Kammervorlage, die Marine betr. — Bevorstehende Schießversuche der Marine. — Das Bauer'sche Taucherschiff. — Versuche mit einer neuen Anspannungsart der Reitpferde. — Bevorstehende Waffenrevision der Armee.] Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, steht die Einberufung der Kammern auf den 15. Januar des nächsten Jahees bevor. Unter den Vorlagen, welche die Regierung beiden Kammern zugehen lassen wird, verdient die bereits in letzter Session ausgearbeitete Marinevorlage unsere besondere Aufmerksamkeit. Dieselbe soll durch die Resultate der neulich in Gegenwart des Königs auf dem hiesigen Artillerieschießplatz abgehaltenen geoßen Schießübungen gegen Panzerplatten (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 51 v. v. J.) wesentliche Modifieationen erfaheen haben. Auch wird mit Bestimmtheit versichert, daß von dem Abschluß neuer Contracte für den Bau von Panzerfregatten vorläufig noch Abstand genommen ist. Zunächst dürften für den Verlauf des nächsten Jahees größere Schießübungen seitens der Marine selbst bevorstehen. Die dießjährige, auf der „Gefion" in den Gewässern von Alsen abgehaltenen Uebungen dieser Art haben bekanntlich nue mit glatten Geschützen bis zum 30 Pfünder aufwärts und mit 12- und 24 pfündigen gezogenen Geschützen stattgefunden, die neuen gezogenen 48- und 72-Pfünder sind dagegen zur See noch gar nicht erpeobt worden, was im kommenden Jahre nun wohl geschehen wird. Erscheint eine Armirung der schon vorhandenen Fahrzeuge und namentlich dee Kanonenboote mit diesen neuen schweren Kalibern zuiässig, so dürfte die aetilleristische Ausrüstung der preußischen Marine danach kaum mehe etwas zu wünschen übrig lassen, und würde der der meisten bestehenden Marinen als überlegen betrachtet werden können. Wahefcheinlich werden mehrere Fahezeuge zu diesem Zweck im Laufe des nächsten Jahres in Dienst gestellt weeden; überhaupt aber verlautet, daß für die Indienststellung wäheend derselben beiden Schraubencorvetten „Hertha" und „Arkona", das Schraubenkanonenboot „Cyclop" und das Artillerieschiff „Gefion" bestimmt seien, wozu vielleicht auch noch die beiden Schraubencorvetten „Gazelle" und „Nymphe" hinzutreten werden. Der Andeang von jungen Leuten aus den Elbherzogthümeen zum freiwilligen Eintritt bei der peeußischen Maeine wird als ein ziemlich lebhafter bezeichnet.

Die vielbesprochene Bauer'sche Erfindung eines submarinen Schiffs, mit welchem sich die Mannschaft nach Belieben untee den Wasserspiegel versenken, sowie wieder emportauchen und den Gegner aus nächster Nähe mit dem in dem Fahrzeug geführten schweren Geschütz begrüßen kann, wird nach der Mittheilung süddeutscher Blätter im nächsten Sommer im Bodensee einer peaktischen Peobe unterzogen werden, und befindet sich angeblich das Schiff nach den Angaben des Herrn Bauer bereits im Bau begriffen. Das Projeet hat bekanntlich zuerst auch unsern Marinebehörden zur Prüfung vorgelegen, scheint von denselben abee keine günstige Beurtheilung erfahren zu haben. Ebenso ist dasselbe jüngst noch eest von einer Commission von Sachverständigen in Stettin als unausführbar bezeichnet woeden. Dem Ausfall jenes Beesuchs darf diesen ungünstigen Uetheilen gegenüber mit um so größerem Interesse entgegen gesehen werden.

Bei sämmtlichen Reiterregimentern finden gegenwärtig Versuche statt, vermittelst einer durch die Fouragieeleinen bewirkten besonderen Anspannungsart die Reiterpferde auf kurze Strecken zugleich als Zugpferde benutzen zu können. wozu im Felde die Nothwendigkeit und das Eefordernniß sich allerdings oft geltend machen. Das Resultat dieser Versuche wird als ein sehr günstiges bezeichnet.

Mit nächstem Frühjahe wird bei einem Theile der Armee wieder eine Waffenrevision stattfinden, die dießmal statt der früheren Waffeninspicienten die Direetoren der Gewehrfabriken auszuführen bestimmt sind.

Hannover.

[Xr.] Hannover, 27. December. [Beabsichtigte Einführung des Zündnadelgewehrs.] In der Bewaffnung unserer Infanterie steht eine bedeutende Veränderung bevor. Se. Majestät der König haben, nachdem schon vor einigen Wochen die Entfernung des Pickels, sowie andere kleinere Beeändeeungen an dem hannoverschen Gewehr, behufs Einführung eines Reßler'schen Geschosses befohlen waeen, kürzlich der Gewehr-Peüfungscommission eröffnen lassen, daß Allerhöchstdieselben auf Geund dee eingegangenen Berichte sich nunmehe füe die Einfüheung des Zündnadelgewehrs entschlossen haben, und daß demnächst die hierzu erforderlichen Schritte geschehen sollen. Wir werden demnach in baldmöglichster Frist mit zu den Staaten gehören, welche mit diesem anerkannt vortrefflichen Gewehe ausgerüstet sind.

Baden.

* Carlsruhe, 20. December. [Das Militärbudget pro 1866.] Die Regierung hat der Ständeversammlung den Hauptfinanzetat pro 1866 vorgelegt, wonach sich dee eigentliche Staatsaufwand auf 11,141,063 fl. beziffert. Wir entnehmen demselben nachstehende, das Kriegsministeeium betreffende Einzelposten. Danach erfordert:

das Ministerium selbst	58,619	fl.
Generaladjutantur u. Armeecorpscommando	20,634	„
das Armeecorps	2,503,551	„
Militäegerichtsbaekeit	14,197	„
Sanitätsdirection	4,357	„
Recrutirung	6,116	„
Militär-Bauwesen	30,975	„
Cammandantschaften	18,380	„
Hauptkriegscasse	4,481	„
Zeughausdieection	22,996	„
Montirungscommissariat	6,621	„

Digitized by Google

Casernenverwaltungen	7,061 fl.
Hospitalverwaltungen	12,298 „
Militärbildungsanstalten	13,058 „
Gottesdienst und Schulen	4,440 „
Für milde Zwecke	5,600 „
Transportkosten	12,500 „
Etappengelder	17,000 „
Kosten für Ausübung des Besatzungsrechts in der Bundesfestung Rastatt . . .	27,946 „
Verschiedenes	11,800 „
Invalidencorps	12,946 „
Pensionen	197,843 „

Frankreich.

Paris, 20. December. [Beabsichtigte Veränderungen in der Einrichtung des Hotels der Invaliden.] Die Zahl der Invaliden, namentlich derjenigen, deren Wunden besondere Pflege erheischen, hat sich im Laufe der Zeit erheblich vermindert. Die Majorität der übrigen aber zieht bei weitem die Rückkehr in ihre Heimath dem Verbleiben in dem Hotel vor, da sie daselbst zu sehr gebunden und militärisch organisirt sind. Eine kleine Pension, die ihnen den nöthigen Unterhalt zusichert, ist ihnen viel angenehmer als die Eincasernirung in einem gemeinsamen Hause. Dieß sollen die Ergebnisse einer vom Kriegministerium angeordneten Untersuchung sein. Nach einem neuen, dem Kaiser vorgelegten Plane würde nun freilich für den Kriegsfall das Invalidenhaus seiner ruhmvollen Bestimmung zurückgegeben werden, für den Moment aber schlägt man vor, die polytechnische und die Kriegsschule von St. Cyr dahin zu verlegen, da namentlich das letztere Institut im nahe gelegenen Marsfelde eine treffliche Geiegenheit zur Ausführung aller militärischen Manöver fände. Sicher ist, daß schon jetzt die nöthigen Räumlichkeiten für ein Corps von 700 Mann im Hotel bereit gehalten werden*).

Portugal.

[S.] Lissabon, 15. December. [Errichtung einer Militäragentur.] Hier ist eine Militäragentur errichtet worden, die aus 1 Stabs- und 4 Subalternoffizieren aus der Classe der Zurückgestellten (Halbsoldoffiziere) besteht, und der 4 Unteroffiziere der Veteranen beigegeben sind. Die Corpscommandanten außerhalb Lissabon haben sich an diese Agentur zu wenden, wenn sie Requisitionen für ihre Abtheilungen zu machen haben. Die Agentur bewerkstelligt dann die Requisition im Arsenal und besorgt die Versendung der requirirten Artikel an die Abtheilungen.

Schweiz.

** Bern, 18. December. [Errichtung eines Stabsbureaus.] Nach Beschluß der Bundesversammlung ist kürzlich ein Bundesgesetz vom 13. November erlassen worden, welches die Errichtung eines Stabsbureaus anordnet. Wir entnehmen demselben folgendes:

Art. 1. Unter der Verwaltung des eidgenössischen Militärdepartements wird ein Stabsbureau errichtet. — Art. 2. Das Stabsbureau hat die Aufgabe: 1) die eidgenössischen Militärarchive und Sammlungen zu erhalten, zu classificiren und zu vervollständigen; 2) die zu den Plänen der Landesvertheidigung nöthigen Materialien zu sammeln; und 3) den Offizieren des eidgenössischen Stabes die Gelegenheit zu geben, die Hülfsmittel für die militärische Landeskunde und Landesvertheidigung kennen zu lernen. — Art. 3. Das Stabsbureau begreift in sich: das topographische Bureau, mit der Aufgabe, die Sammlung der topographischen Aufnahmsblätter zu vervollständigen, die Production des nöthigen Bedarfs an gedruckten Karten zu besorgen, den Cantonalbehörden auf ihr Verlangen hin Copien zu verabfolgen und Aufschlüsse zu ertheilen, und von stattgefundenen localen Aenderungen Notiz zu nehmen; sowie den Atlas nach den seit der Aufnahme erfolgten Veränderungen fortzuführen. — Art. 4. An der Spitze des Stabsbureaus steht ein Chef, dem die gesammte Verwaltung der Archive übertragen ist. Er bezieht eine jährliche Besoldung von 4000 bis 5000 Franken. — Art. 5. Das Stabsbureau soll namentlich folgende Sammlungen enthalten: 1) die Militärbibliothek; 2) die Kartensammlung; 3) das Archiv der Denkschriften über militärische Landeskunde und Landesvertheidigung; 4) die Sammlung der militärischen Notizen über die Nachbarländer und deren Kriegsmittel; 5) das Archiv für die Kriegsgeschichte des Landes; 6) das specielle Archiv der Artillerie; und 7) die topographischen Originalien und eventuell die Reliefsammlung. — Art. 6. Der Bundesrath ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt.

Das eidgenössische Militärdepartement ist mit Ausarbeitung der Instruction für den noch zu wählenden Chef des Stabsbureaus beschäftigt, und mit dem 1. Januar 1866 soll das Institut ins Leben treten.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

* New-York, 10. December. [Die Präsidentenbotschaft über Heer und Marine.] Der Botschaft des Präsidenten entnehmen wir folgende, das Heer und die Marine betreffende Stellen. Es wird berichtet, daß die Flotte im Anfang des Jahres 530 Schiffe mit 3000 Kanonen und 51,000 Mann gezählt habe, und jetzt auf 117 Schiffe mit 830 Kanonen und 12,218 Mann reducirt sei. Seit der Beendigung der Feindseligkeiten seien auch die im Ausland stationirten Geschwader wieder verstärkt und mit besseren Schiffen versehen worden. Die anempfohlene Erweiterung der Schiffswerfte verdiene Berücksichtigung. Die Militärmacht der Nation habe am 1. Mai d. J. 1,000,516 Mann gezählt. Der Friedensfuß möge auf 50,000 Mann aller Waffengattungen fixirt werden, und so organisirt sein, daß er im Nothfall jederzeit auf 82,000 Mann gesteigert werden könne. Das Departement gehe mit der Reduction schnell voran, 800,000 Freiwillige seien bereits entlassen; das Kriegsbudget sei von 516,240,131 Dollars auf 33,814,461 Dollars reducirt.

*) Nach einer neueren Mittheilung der officiösen „Patrie" soll diese Nachricht noch sehr der Bestätigung bedürfen. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 2. Darmstadt, 13. Januar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Unsere militärisch-politische Lage beim Jahreswechsel. (Schluß.) — Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864. (Forts.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Miscelle. Die Waffen und Rüstungen auf der Pariser culturhistorischen Ausstellung von 1865.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Ernennung eines Präses für die militärwissenschaftliche Centralcommission. — Einführung feuerfester Cassen bei den Truppenkörpern und Abtheilungscommandos. Frankreich. Beabsichtigte Wiedereinführung der Feldpostes. Rußland. Beabsichtigte Aufhebung des bisherigen Recruttrungssystems und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Unsere militärisch-politische Lage beim Jahreswechsel.

(Schluß.)

*** Wie steht es aber mit Belgien? Wenn auch dem Kaiser Napoleon beim Rückzug aus Mexiko die Möglichkeit bleibt, zur Wahrung selbstständiger Entschließung jede Gunst der Zeit auszukaufen: ist die Gelegenheit in Belgien nicht zu lockend, mit einem Schlage zu gewinnen, was in Mexiko verloren gehen will? Wir dächten, auch hierin hätten die Ereignisse die allzu schnell rechnenden Politiker des Tags bereits abkühlen können. Die erste Voraussetzung zum Eingreifen in die Angelegenheiten Belgiens oder gar zu einem Anschlag auf dessen Besitzstand ist doch die, daß die inneren Zustände des Landes selbst dazu herausfordern. Man erinnere sich an die Entstehung des Staates. Nachdem er 1814 der französischen Herrschaft entrissen war, wurde er 1815 durch den Wiener Congreß mit Holland zum Königreich der Niederlande vereinigt. Die Absicht dabei war nach dem Inhalt des Vertrags, wie nach den vorangegangenen Verhandlungen vollkommen klar: Europa hatte im verzweifelten Kampfe die Gewaltherrschaft eines Einzigen gebrochen und nach zweiundzwanzig Jahren des Umsturzes die Gemeinschaft einer Reihe unabhängig neben einander bestehender Staaten wieder hergestellt. In dieser Gemeinschaft bedeutete das neue Königreich im Nordwesten von Deutschland, ganz ähnlich wie die Schweiz im Südwesten, einen Wall gegen etwa wiederkehrende französische Eroberungspläne; es war ihm zwar nicht, wie der Schweiz, die ewige Neutralität zugesichert, aber es war doch näher oder ferner das Interesse mehrerer großen Mächte an sein Dasein geknüpft, so daß eine Bedrohung dieses Daseins von Seiten einer Macht den vereinten Widerstand anderer Mächte hervorrufen mußte. An dieser Bestimmung des Staates hat die Revolution von 1830 und die Losreißung Belgiens von Holland nichts Wesentliches geändert. Es war dem Hause Oranien nicht gelungen, die Trennung der Niederlande, welche die Reformationszeit vollzogen hatte, wieder aufzuheben und die zwei geschiedenen Bestandtheile wieder zu einem Ganzen zu verschmelzen; die Bedeutung der Niederlande im europäischen Staatensysteme blieb darum dieselbe, sie fiel nur von nun an zwei Staaten zu, wie vorher einem. Eben darum geschah auch die Trennung Bel-

Digitized by Google

giens von Holland ohne europäischen Krieg, vielmehr wurde sie 1839 durch den Londoner Vertrag bestätigt. Man denke sich, daß Frankreich damals sein Heer geschickt hätte, um Belgien für sich zu nehmen, und man sieht sofort, daß daraus wahrscheinlich ein weit größerer Zusammenstoß hervorgegangen wäre. Mit einem Worte: es ist der Bestand Belgiens in das System des europäischen Gleichgewichts verwebt, und wie viele Schwächen und Schäden dieses System auch noch aufweist, es liegt doch eine Gewähr darin, daß die gegenwärtige, mühsam errungene, europäische Staatsordnung nicht wie vordem völlig umgestürzt und durcheinander geworfen werde.

Ein solcher Staat, wir wiederholen es, bietet sich nicht leicht, nicht ohne große Gefahr für den Urheber, dem Versuche dar, ihn der großen Gemeinschaft, der er als selbstständiges Glied angehört, zu entreißen; es müssen starke Zeichen gegen seine Lebensfähigkeit vorliegen, ehe ein solcher Versuch mit Erfolg geschehen kann. Stellen die Ereignisse, stellt der Verlauf des Thronwechsels bis jetzt eine solche Gelegenheit in Aussicht? Wir wissen wohl, daß die Umwandlungen, die ein solcher Wechsel in sich tragen mag, nicht im Laufe von einigen Tagen oder Wochen offenbar zu werden pflegen. Es ist auch wahr, daß Belgien vorzüglich der Weisheit des entschlafenen Königs die 35 Jahre friedlicher Entwickelung verdankt, die es bis hierher durchlebt hat. Es ist wahr, daß bis vor kurzem zwei große Parteien mit fast gleicher Macht in den Staat und seine Entwickelung sich theilten; es ist wahr, daß die eine dieser Parteien ihren Mittelpunkt in Rom sucht, und daß sie ebendarum nicht im Staate selbst den letzten Grund ihres Strebens haben kann; es ist wahr, daß bis jetzt keine Gewähr vorliegt, es werde auch unter der neuen Regierung gegen die Wogen der Parteibewegung die Macht der bei der geordneten Entwickelung des Staats betheiligten Kräfte und Interessen stark genug sein. Aber es ist auf der anderen Seite auch wahr, daß der neue König in seinem ersten Auftreten den Eindruck hervorzurufen verstand, daß er in der Schule seines erlauchten Vaters etwas gelernt habe, und es ist ebenso wahr, daß es den Belgiern doch nicht so ganz an dem Staatsgefühl fehlt, dem die Erhaltung der Gemeinschaft, durch welche auch der Einzelne in seinem Recht und seinem Besitz besteht, das erste Gesetz ist. Schon 1848, als der junge Staat in der allgemeinen, gewaltigen Erschütterung unerschüttert stand, ließ sich doch etwas von diesem Staatsgefühl erkennen, und heute wieder, wo dem Fortbestand des Staates auf's Neue Gefahr zu drohen scheint, hat offenbar die Nothwendigkeit einträchtigen Zusammenhaltens mit der Macht des ersten Gefühls die Parteigedanken bis jetzt zurückgedrängt. Kurz, es ist schwer vorauszusagen, wie Belgien die Prüfungszeit bestehen wird, die über ihm angebrochen ist; aber als eine Beute, wonach der mächtige Nachbar nur die Hand auszustrecken braucht, erscheint es nicht; eine besonnene Staatskunst darf ihre Politik durch die Aussicht auf eine solche Beute nicht bestimmen lassen.

Wird hiernach das neue Jahre ein Jahr des Friedens werden, oder wird an die Waffen der Ruf ergehen, um die erschütterte Ordnung des Welttheils zu ringen, ob sie auf's Neue in veränderten Grundlagen festgestellt werden kann? Wer vermöchte das Eine oder das Andere schon jetzt voraussagen? Wir haben gesehen, daß die zwei bedeutendsten Fragen, die an der Jahreswende in den Vordergrund getreten sind, keineswegs mit der Nothwendigkeit, wie es vielfach gesagt und geglaubt wird, zu einer kriegerischen Lösung drängen. Der Kaiser Napoleon hat noch die Möglichkeit, sich ohne wesentlichen Schaden aus dem mexikanischen Handel zu ziehen, und wer zweifelt an seinem Geschick, es im Frieden hinauszuführen, sobald er will? In Belgien sind die Zustände in keiner Weise zu einem gewaltsamen Eingreifen reif, und der Weg von bloßen Wünschen zu einer That der Gewalt ist weit. Aber es fehlt freilich neben diesen Fragen an anderem Zündstoff nicht. Noch ist die schleswig-holstein'sche Sache nicht geschlichtet, noch gährt es in Italien wegen Rom und Venedig, noch ringt Oesterreich auf schweren Wegen um die Verständigung mit Ungarn, noch wirft das endliche Geschick des türkischen Reiches von fern seine Schatten in die europäische Welt. Das Zeitalter, ob auch der Krieg nicht vor unseren Augen liegt, steht unter dem Zeichen des Mars, und es ist gut, gerüstet zu sein!

Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864.

(Fortsetzung.)

[H. v. O.] Man höre, was Major de Jonquières selbst sagt: ... „Zunächst ist zu bemerken, — so schreibt er wörtlich — daß wir nicht viel personelle Kräfte in Bereitschaft haben, um großartige Versuche auszuführen, und daß es selten (!) möglich ist, dasselbe Personal für eine längere Zeit von Jahren an die Versuche zu knüpfen. Da die dänische Artillerie keine mechanischen Werkstätten oder Gießerein besitzt, so ist sie für das Ziehen von Probestücken und die Herstellung der zugehörigen Geschosse auf die Privatindustrie angewiesen, welche sehr häufig nicht andere Aufträge bei Seite legen kann, um kleine, oft mühsame Arbeiten auszuführen, die noch obendrein nicht selten die Anschaffung neuer Werkzeuge nöthig machen. — Im Laufe der Versuche stellt sich dann die Nothwendigkeit heraus, geringe Aenderungen an den Versuchsgegenständen vorzunehmen, und so entstehen abermals große Aufenthalte, weil man diese Abänderungen nicht in eigenen Werkstätten ausführen kann. Müssen ganz neue Kanonen zu den Versuchen angeschafft werden,

Digitized by Google

so ist man auf das Ausland angewiesen, woraus sich selbstverständlich noch größerer Zeitverlust ergibt." — Trotzdem ist Major von Jonquières gegen das Adoptiren fremder Einrichtungen ohne Versuche, weil man nicht „blind" oft in die Wolken gehobene und schließlich sich als untauglich ergebende Systeme, wie z. B. das Armstrong'sche, annehmen dürfe.

Die Folge dieser in Dänemark zur Geltung gekommenen Ansicht war, daß man mit den Versuchen noch zu gar keinem Resultat gekommen war, als plötzlich 1863 die Kriegsaussichten auftauchten, und man gezwungen ward, sich Hals über Kopf für irgend etwas zu entscheiden; man wählte dann, was am leichtesten zu beschaffen war und stellte zunächst 6 Feldbatterien aus gezogenen 4 Pfündern, die den französischen Geschützen ähnlich construirt waren, zusammen, bohrte außerdem 3 Pfünder zu 4 Pfündern aus und beschaffte bis Ende Februar 80 gezogene 4 Pfünder aus Schweden. Man verwandelte ferner für die Festungen 60 glatte 12 Pfünder in gezogene und bohrte 18 Pfünder zu 24 Pfündern aus. Gleichzeitig modelte man im Frühjahre 1864, so gut es ging, einen Theil der anderen vorräthigen glatten, schweren Geschütze in gezogene um. Man flickte endlich allerlei Munition dafür zusammen, probirte verschiedene Arten Zünder für Hohlgeschosse, gezwungen natürlich, zunächst dem Bedürfnisse um jeden Preis und gut oder schlecht zu genügen. Das Beste war das am leichtesten zu Beschaffende geworden.

Aehnliche Zustände werden immer bei plötzlich eintretenden Kriegen entstehen; preußische Landwehrbataillone sind 1813 sogar ohne Waffen abmarschirt. Das entschuldigt aber die dänische Artillerie nicht, weil ein Krieg wegen der Herzogthümer für den Fall des Todes des Königs Christian des VIII. nicht unwahrscheinlich war, und die Plötzlichkeit seines Eintretens insofern nichts änderte, da nach der Anlage die dänische Artillerie auch nach noch weitern zehnjährigen Versuchen ebensowenig zu einem genügenden Resultat gekommen sein würde wie bis 1864.

Jedes kleine Land wird irgendwo eine Großmacht zur natürlichen Schutzmacht haben; diese letztere hat also ein Interesse an der militärischen Entwickelung des Clienten und möglichster Uebereinstimmung seiner militärischen Institutionen mit den eigenen. Wenn tüchtige Artillerieoffiziere des bezüglichen Kleinstaates also wünschen sollten, den Versuchen der Artillerie der Schutzmacht anzuwohnen, so wird gewiß dazu niemals die Erlaubniß verweigert werden. Dieser Weg ist heutzutage der einzig rationelle, um die Entwickelung kleiner Artillerien auf dem allgemeinen Niveau zu erhalten. — Das Beste ist in diesem Falle — das darf man dabei nie vergessen — für die Kleinstaaten stets das Gemeinsame mit den natürlichen Bundesgenossen. Manche kleine Artillerie in Deutschland könnte aus den bitteren Erfahrungen der dänischen Artillerie in dieser Beziehung gute Lehren ziehen!

Doch zurück zur dänischen Artillerie. — Mit anerkennungswerthem Eifer gelang es derselben, als die Noth drängte, auf obigem Wege 13 gezogene Feldbatterien (104 Stück) in's Feld zu stellen, dann die Dannewirkestellung mit 128 Positionsgeschützen, die Düppelstellung mit 128 schweren Stücken, Fridericia mit 292 Stücken, die Seebefestigungen bei Kopenhagen mit 180 schweren Geschützen auszurüsten.

Zur Bemannung dieser 800 Geschütze, zur Munitionsbeschaffung für die anderen Waffen, zum Laboratorien- und Depotdienst für sich besaß die dänische Artillerie zwei in 12 Batterien formirte Regimenter, zu denen noch 6 im letzten Augenblick organisirte Festungscompagnien kamen. Die Zahl der Artillerieoffiziere betrug 85 von der Linie und 44 Reserveoffiziere, deren Vertheilung 60 Linien-Artillerieoffiziere und 36 andere (Reserve-) Offiziere für den Felddienst ergab.

Der Verfasser gesteht selbst ein, daß diese lebendigen Kräfte in keinem richtigen Verhältniß zu dem Umfang des todten Materials und der ganzen, von der Artillerie überhaupt zu lösenden Aufgabe standen, und das dürfte zum Theil von der Artillerie verschuldet sein. Wie in vielen anderen Staaten, so scheint man auch in Dänemark vergessen zu haben, daß unvollkommenes Material in geübten Händen viel mehr leistet als das vollkommenste in ungeschickten; man scheint vergessen zu haben, daß der Frieden die Schulzeit ist, wo es gilt Kräfte auszubilden, und so wie sie hinreichend entwickelt, sie aus der Schule zu entlassen und neue Schüler aufzunehmen. Bequemer mag es freilich im Frieden sein, statt ewig Schüler, alte Soldaten in den Rahmen zu haben, richtiger, d. h. dem Zweck der Aufgabe des stehenden Heeres im Frieden entsprechender ist letzteres aber nicht.

(Schluß folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Den äußeren Habitus der eingeborenen französischen Soldaten findet man sogar, freilich stark carikirt, bei den nach unseren Begriffen halb wilden Turcos oder tirailleurs indigènes; den Schlüssel zu dieser Erscheinung findet man aber, wenn man bedenkt, daß der größere Theil der Unteroffiziere und Offiziere, unter allen Umständen aber die Capitäns und Bataillonschefs geborene Franzosen sind; in den letzten Jahren hat man außerdem abwechselnd je ein Bataillon dieser Truppe nach Paris in Garnison gelegt, wohl aus doppelten Gründen: einmal um der französischen Eitelkeit zu schmeicheln, der Capitale durch den Anblick dieser Neger und Berber eine Art Schauspiel zu bereiten, dann aber um den Turcos

Digitized by Google

selbst einen Begriff von der Macht des empire français beizubringen, und so in jedem einzelnen Tirailleur, der nach vollendeter Dienstzeit in den meisten Fällen seine Smahla, sein Wüstendorf oder Zelt wieder aufsucht, eine Art von Apostel für die Idee der französischen Herrschaft zu erziehen.

Jedenfalls sind die Turcos nicht ganz an ihrer Stelle in einer Stadt wie Paris; die zahlreichen Excesse, welche durch sie begangen, die schleunige Ablösung des 1. Bataillons, sowie die Ausweisung ihrer Stammverwandten, der Spahis, in ein Zeltlager nach Versailles liefern den besten Beweis dafür.

Ihre Disciplinargesetze sind strenger als die aller übrigen Truppen, Vertrauen flößen sie aber darum doch nicht ein, wenn man sie in ihrer Häuslichkeit betrachtet; der Naturzustand leuchtet noch stark hervor, und die Mittheilungen eines unglücklichen preußischen Deserteurs, der als Clairon oder Hornist in diesem Corps schon jahrelang diente, warfen kein besonders vortheilhaftes Licht auf ihren Privatcharakter; trotzdem versicherten wiederholt ältere Offiziere, daß sie, was die äußere Disciplin, den unbedingten Gehorsam anbeträfe, dieser Art von Wilden den Vorzug gäben; „unsere Soldaten, sagten sie, raisonniren und kritisiren bei jeder Gelegenheit, fragen à quoi bon donc cela ou cela? und es hat große Schwierigkeiten, ihre Neugierde stets zu stillen und zu befriedigen; der Turco aber gehorcht und folgt blind seinem Offizier, betrachtet ihn mit einer Art hündischer Ehrfurcht und beweist ihm stellenweise eine rührende Treue.“ Interessant sollte es sein, diese Truppe, deren Anblick allerdings nichts Einnehmendes hat, eines Tages als Gegner sich gegenüber zu finden.

Eigenthümlich überraschend ist das gewandte, höfliche Benehmen, das man allgemein, selbst bei dem simplen Soldaten findet; noch mehr tritt aber diese Erscheinung bei den Unteroffizieren hervor, die häufig allerdings aus besseren Familien, ihre Charge nur als eine Durchgangsstufe betrachten, da die Bedingungen zur Aufnahme in die école militaire de St. Cyr oder in die école polytechnique schwierig, die Zahl der Zöglinge beschränkt, die zu zahlende Pension aber bedeutend ist; sie haben die Gewohnheiten als Leute aus gebildeten Familien bewahrt, ihre wissenschaftliche Bildung läßt freilich zu wünschen übrig, die Epauletten sind ihr stetes Ziel, das sie vor Augen haben, und ihre Hoffnungen, da zwei Drittel der Offiziere aus den Unteroffizieren hervorgehen, nicht unberechtigt.

Ihr Benehmen ihren Offizieren gegenüber regelt sich diesen Chancen gemäß, und obwohl sie höchst selten im eigenen Regiment zum Offizier avanciren, so sehen sie doch tagtäglich eine Menge ihrer Kameraden aus anderen Regimentern womöglich in ihr Regiment als Offiziere versetzt, frischen alte Erinnerungen und mit diesen ihre eigenen Hoffnungen, die häufig sehr sanguinischer Natur, wieder auf. — Ab und zu bei eingetretenen Avancements kann man in den Pensionen der Offiziere einem Sergeant oder Sergeant-Major als Gast begegnen; einige Zurückhaltung herrscht dann wohl, arte t jedoch nicht in Verlegenheit aus.— Ein auffallender Unterschied herrscht aber zwischen diesen Volontärs, wie sie eigentlich zu nennen sind, und jenen alten Graubärten, die in der Truppe eine Familie finden, welche sie nie verlassen, die in demselben Regiment ihr ganzes Leben bleiben, häufig Anerbietungen auf Versetzung in die begünstigte Garde ausschlagen und nur das Casernen- und Campagneleben als ihr Element betrachten.

Sie haben eben nur die Gewohnheiten der Caserne, und alte Trunkenbolde findet man gar häufig unter ihnen, die nur eine große Nachsicht ihrer Vorgesetzten vor der Degradation schützt; ihr Ehrgeiz geht nur bis zum Sergeant mit der üblichen Zulage als Réengageur oder der médaille militaire, die allerdings die Mittel liefert, einige petits verres mehr als sonst zu sich zu nehmen.

Für den jungen Soldaten sind diese Sergeants, wie der Soldat sie gewöhnlich nennt, nothwendig, sagte man mir, um ihm zu imponiren und mit ihren theils mythenhaften Erzählungen die jugendliche Phantasie des Recruten zu kitzeln; man bewahrt sie wie ein Caserneninventar, und verschiedene Regimenter setzen einen Stolz darin, solche Leute zu conserviren, welche wie die Sappeurs und die Tambourmajore gewissermaßen Paradestücke bilden.

Das Regiment der Gendarmen der Garde besteht, beiläufig gesagt, fast ganz aus solchen Leuten, die mit ihren Bärenmützen dem Nichtmilitär gewaltige Ehrfurcht abnöthigen müssen.

Ein bürgerliches Amt anzunehmen, halten diese Leute für eine Art Unehre, und so altern sie allmählig bei der Truppe, häufig nach dreißig Jahren in dieselbe Garnison einrückend und dort ihr Leben endend, in welche sie als Conscribirte eingezogen sind.

Es ist klar, daß man aus solchem Material keine Offiziere macht, sie wären bei dem Charakter des französischen Soldaten, der Alles einer schonungslosen Kritik unterzieht, unmöglich. Gestalten, die entfernt an diese alten Sergeants erinnern, mögen allerdings hier und da zu finden sein; im Allgemeinen machen die Offiziere einen recht gefälligen Eindruck, man darf freilich nicht erwarten, preußische Formen zu finden; Nonchalance kennzeichnet sie, doch ebenso eine echt französische Artigkeit, der man begegnet, wenn man sich ihnen in Uniform präsentirt und so gewissermaßen seine Legitimation vorzeigt; anderenfalls, auf's einfache Vorstellen hin, sind sie wohl artig, drehen aber möglichst bald dem im Incognito reisenden Kameraden den Rücken, theils aus Vorsicht, beispielsweise in einer Stadt wie Paris, wohl aber auch aus einer Art Verachtung, mit der sie jeden Nichtmilitär, schlechtweg pecin genannt, zu behandeln gewohnt sind.

Wie oben erwähnt, ist also nur die Uniform der Talisman, um in militärischen Kreisen bekannt zu werden,

Digitized by Google

die Aufnahme dann aber auch über alle Erwartungen liebenswürdig.

2. Capitel.

Eigenthümliche Form der Einführung fremdherrlicher Offiziere. — Anzug der Offiziere in und außer Dienst. — Der Mittagstisch.

In den französischen Garnisonen, offenen Städten wie Festungen, findet nur höchst ausnahmsweise eine Versammlung der Offiziere aller Grade und Waffengattungen statt, die unseren Wochen- und Sonntagsparaden entspricht; das Bedürfniß ist dazu nicht vorhanden, dienstliche Angelegenheiten werden, wie weiter gezeigt werden wird, in anderer Weise erledigt; es bleibt daher nichts übrig, als den Commandants und Commandeuren seine Meldung abzustatten und dann gelegentlich beim Exerciren oder grand rapport, den der Colonel mit seinem Offiziercorps abhält, um die Repräsentation zu bitten. Man hält es überhaupt nicht für nöthig, daß Offiziere, gleichviel ob eigene oder fremde Offiziere, sich mit der Garnison bekannt machen; man nimmt wenigstens von durchmarschirenden oder auf Urlaub befindlichen äußerst wenig Notiz; „allez au café, dort werden Sie Gelegenheit finden, die Offiziere der Garnison kennen zu lernen", ist der Wegweiser, den selbst Generale dem Fremdling geben, und da allerdings das Café den Brennpunkt des Lebens der französischen Offiziere bildet, für gewöhnlich aber nur ein café militaire existirt, haben sie Recht; Bekanntschaften machen sich eben dort mit der dem Franzosen eigenen Leichtigkeit.

Will man näher verkehren, was auch keine Gefahr hat, so macht man, nachdem der Regimentscommandeur mit einem feierlichen Besuch bedacht, dem ältesten Offizier jeder Charge seine Aufwartung und gehört dann vollständig zum Regiment, zur Garnison und wird nicht allein mit großer Courtoisie, sondern auch mit großer Kameradschaft behandelt. Es ist allerdings wohl nothwendig, aus einer zu reservirten Stellung herauszutreten und etwas weniger Zurückhaltung zu bewahren; manchem Charakter ist dieß freilich nicht gegeben, wohl aber kann man seinen und wenn noch so lebhaften Franzosenhaß auf einige Zeit bei Seite legen, aus einem sonst recht preußischen Offizier ein Kosmopolit werden, der nationale Eitelkeit schonend, nicht stets die Erinnerung an die bösen Tage Frankreichs im Munde führt; nicht klug würde es sein, mit einzelnen Waffenthaten unserer neuesten Zeit zu prunken, der Franzose ist sehr, sehr artig, aber auch sehr eingenommen von sich selbst.

Es ist selbstredend, daß nicht von solchen Besuchen in französischen Garnisonen an der Grenze die Rede ist, wo einmal die Uniform gekannt, andererseits aber diese Besuche meistens einen officiellen Charakter haben, der äußere Habitus mithin ein ganz anderer sein muß; von einem einmaligen derartigen Besuch, wo die größte Etikette zur Schau getragen wird, kann man wohl schwerlich ein Urtheil gewinnen, das von nachhaltigem Werth; nur ein längerer Aufenthalt kann dazu berechtigen, und die Aufnahme an dem Offizierstisch irgend eines Regiments ermöglicht ein richtiges Verständniß und ein tieferes Hineindringen in das intimere Leben der französischen Offiziere, das viel Verschiedenheiten von unserer Weise, wohl aber besonders viel Schatten bietet.

Die Erlaubniß, an dem Tisch der Offiziere Theil zu nehmen, erhält man leicht von den Regimentscommandeuren, und als ein Vortheil jeder, selbst pecuniärer Art ist dieß zu empfehlen.

Die Fama, welche keine und noch so geringfügige Sache unberichtet läßt, erzählt von dem Anzug der französischen Offiziere Wunderdinge, scheut sich nicht, denselben als möglichst unordentlich oder unmilitärisch auszumalen; man könnte sich demnach einen französischen Offizier nur stets mit offenem Rock, ohne Binde und mit englischen Vatermördern denken, wenn eben nicht eine ziemlich scharfe Kleiderordnung existirte, welche ebensogut die Weite der Pantalons, wie den Haarschnitt genau bestimmte: kleine Unregelmäßigkeiten schleichen sich wohl ein, können jedoch den allgemeinen Charakter nicht verwischen.

Zunächst sei bemerkt, daß der Anzug gerade nicht sonderlich geschmackvoll ist; einmal die entsetzlich weiten Beinkleider von rothem, starkem Tuch, das sich übrigens vorzüglich hält, darüber ein Waffenrock in der Grundfarbe, bei der Infanterie und den chasseurs à pied schwarz, mit einer Reihe Knöpfe, auf denen sich die Nummer des Regiments befindet, entsetzlich lange Schöße und bedeutend kleine Aufschläge und Kragen, die bei der ganzen Infanterie der Linie gelb; an den Schultern schmale goldene Passanten, goldene Epauletten mit entsetzlich langen Schulterstücken und auf dem Kopf die Mütze, Casquette genannt, in der Form den Mützen der österreichischen Offiziere ähnelnd oder den Casque, das französische Käppi, das nach dem neuesten Modell ganz roth sein soll.

Der Säbel, Schleppsäbel mit Stahlscheide, wird über dem Rock an einer fast handbreiten schwarzen Lederkoppel getragen, und befindet sich in der Gegend der linken Hüfte eine Tuchschleife an den Waffenröcken, um das Tragen des Säbels zu erleichtern.

Die Nichtbenutzung dieser Tuchschleifen bildet oft den Gegenstand der Erörterung genialer chefs de bataillon.

Einen sonderbaren Eindruck macht die Verschiedenheit der Epauletten: der Souslieutenant trägt auf der rechten Schulter ein großes Epaulett mit Frangen, auf der linken ein einfaches glattes Epaulett; der Lieutenant gerade umgekehrt beide Epauletten, der Capitän zwei große Epauletten, der chef de bataillon eine Generalsepaulette mit Raupen und ein einfaches Lieutenantsepaulett, der Colonel und Lieutenantscolonel die dicken Generalsepauletten.

Digitized by Google

Im ersten Moment glaubt man, die Leute, die auf den Schultern verschiedene Schulterstücke tragen, seien schief, schließlich gewöhnt sich das Auge auch daran; praktisch ist wohl die äußere Gradunterscheidung, auch an den Casquettes nach Anzahl der goldenen, respective silbernen Schnüre, welche in dem Deckel in Arabesken zusammenlaufen; man weiß stets den Grad des Offiziers, auch wenn derselbe ohne Epaulette ist, und dieß kommt häufig vor.

An dem Casque befinden sich außerdem noch die Nummern der Compagnien, bei denen die Offiziere stehen, sowie Bataillonsabzeichen; die Offiziere des Stabes, sowie der Elitecompagnien haben besondere Abzeichen, Ponpons genannt, von verschiedener Farbe.

Das Reglement unterscheidet für den Anzug in und außer Dienst:

1. La petite tenue.

Der Offizier trägt, wenn nicht gerade im Regiment oder Bataillon exercirt wird, keinen Säbel, ist ohne Epauletten und mit dem Casquette versehen, das allerdings seit Jahren schon durch die sogenannte bonnet de police ersetzt sein soll; es wird aufgetragen wie anderwärts andere Sachen; in Paris, in der nächsten Nähe des Kaisers, kann man übrigens die bonnet de police schon von Offizieren tragen sehen, bei den Unteroffizieren und Leuten ist sie reglementsmäßig eingeführt.

Bis Mittags zwei Uhr erfreut der französische Offizier sich des oben erwähnten Anzuges, vorausgesetzt, daß er nicht zu Garnison- oder Gerichtsdienst commandirt ist; mit dem Schlage zwei aber ist dieser bequeme Anzug verbannt, und jeder französische Kamerad, der vielleicht im Café sich verspätet, sucht durch Schleichwege dem Argusauge eines chef de bataillon oder des Colonel selbst zu entrinnen, um nicht à l'ombre zu spazieren.

2. La grande tenue.

Epauletten, Säbel und Casque treten an Stelle der Mütze und des Stockes, den man übrigens nicht gar zu häufig findet; ist der Offizier im Garnisonsdienst, so trägt er noch den hausse-col oder Ringkragen; bei besonders feierlichen Gelegenheiten wird das gewöhnliche schwarze Lederkoppel mit einem goldenen vertauscht, das Käppi mit einem buntfarbigen Federstutz von vielleicht sechs Zoll Länge verziert.

Die grande tenue ist nicht sehr populär bei den Offizieren; sobald es daher dunkelt, wird eine Metamorphose vorgenommen: der gesammte Kamerad zieht das bürgerliche Kleid an; das Beispiel wird von Generalen ganz harmlos gegeben, und selbst Generalinspecteure wandeln ruhig während ihrer Inspicirung in den Garnisonen in Civil herum.

Das Reglement gestattet das Tragen von Civilkleidung nur in besonderen Fällen, beispielsweise in Paris, wo auch die Leute instruirt sind, die Offiziere en bourgeois ganz wie in Uniform zu grüßen; allgemein ist aber das Tragen in Civil geworden und darf man nie erwarten, besonders höhere Offiziere zu Hause bei sich in Uniform zu finden.

Außerhalb gleiten die Offiziere ruhig an einander vorüber, man kennt einander dann nicht, oder sieht sich scheinbar nicht, was häufig einen ganz sonderbaren Eindruck macht.

Die Mehrzahl der französischen Offiziercorps lebt en pension, das heißt, die Offiziere eines Regiments nehmen ihr Dejeuner und Diner bei einem Hôtelier ein, der ihnen bloß das Essen und Trinken liefert, ohne sonst auf ihre Bequemlichkeit weiter Rücksicht zu nehmen; die Pension ist eine table d'hôte von Offizieren, voilà tout.

Der Lieutenantcolonel eines jeden Regiments überwacht die Organisation der Mittagstische, die Ausgaben der einzelnen Offiziere, ist so zu sagen eine Art von Tischdirector in höherem Styl.

Das Reglement schreibt eine chargenweise Trennung der Mittagstische vor, derartig, daß die Stabsoffiziere für sich, Capitäns von den Lieutenants und Souslieutenants getrennt, diese in mehreren Pensionen zusammen speisen; der Wein ist jedesmal mit im Preise für den Tisch einbegriffen und à discretion gegeben, was übrigens in einem Lande wie Frankreich nichts sagen will, da der Wein in Ueberfluß vorhanden, der Franzose aber kein Trinker ist. 60 Francs für den Tisch des Lieutenants, 70 — 80 für den der Capitäns, 80 — 90 für den der Stabsoffiziere ist in ganz Frankreich der gewöhnliche Satz, der schon seit Jahren gültig; die für diesen Preis gelieferten Speisen sind gut, sehr reichlich, ein Dejeuner häufig aus sechs bis sieben, theilweise warmen Gerichten bestehend, das Diner aber auch in der That ein Diner, und Leckerbissen von der See, selbst wenn ein Regiment in Belfort im Jura stehen sollte, sind nicht selten.

Für den Fall, daß eine Compagnie oder ein Bataillon detachirt, können die chefs de bataillon mit den Hauptleuten, diese mit ihren beiden Compagnieoffizieren essen; die verheiratheten Offiziere, die übrigens keine große Zahl bilden, brauchen nicht en pension zu leben.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Waffen und Rüstungen auf der Pariser culturhistorischen Ausstellung von 1865.

Auf der sehr interessanten culturhistorischen Ausstellung, welche im vorigen Jahre in Paris veranstaltet worden, waren namentlich die schönen und echten Waffen sehens-

Digitized by Google

werth, welche theils als Trophäen an den Wänden aufgerichtet, theils in den Glasschränken untergebracht, ebenso durch ihre hübschen Formen, wie kunstreiche Arbeit der Ausstellung zur besondern Zierde gereichten und den Saal Napoleon's III. vollständig einnahmen. Konnte sich schon das Auge nicht satt genug sehen, wenn es in einem der vorhergehenden Säle die prachtvoll getriebenen und vergoldeten Helme, Schilde und Schwerter aus der Zeit Karls des V. (den Herren von Rothschild angehörend), die schönen französischen und italienischen Pickelhauben mit hoch getriebener Arbeit oder die von deutscher Hand stammenden vollständigen Pferderüstungen, ebenfalls sehr hoch getrieben, mit Gold incrustirt, aber aus der spätern Zeit der Renaissance, sowie die herrlichen Helme und Harnische, in breiten Streifen gravirt und vergoldet (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und wahrscheinlich spanische Arbeit), und die prachtvollen Gewehre mit Radschloß, eingelegten Schäften und auf das feinste gravirten und vergoldeten Läufen sah, die Herrn Spitzer gehörten; oder wenn es die große Hellebarde ganz seltener Art in Halbmondsform und mit sehr langer Spitze (18. Jahrhundert) von Herrn Amaillé oder aber die herrlichen Pickelhauben, Schwerter und Dolche aus dem 17., den schön getriebenen Helm und die Schilde — wahre Meisterwerke der Gravirung aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, französische Arbeit — betrachtete, die das Eigenthum des Directors der Museen im Louvre, des Grafen Nieuwerkerke sind: so war doch die Perle des Ganzen die Waffensammlung des Kaisers Napoleon III.

Sie ist ein in der That erlesenes Museum des Kriegshandwerks und der ritterlichen Uebungen, wie des festlichen Schmucks aus den frühern Jahrhunderten, in ganz tadellos erhaltenen und theilweise höchst reich gearbeiteten Exemplaren, und wenn man seine Blicke über diese einzige Sammlung von Schutz- und Trutzwaffen schweifen ließ, vergegenwärtigte sich so recht lebendig nicht bloß das schöne Bild einer dahingeschwundenen fernen Zeit mit ihrem poetischen Duft und ihrem reckenhaften Sinn, mit ihrem kühn strebenden Muth und ihrer edlen Ritterlichkeit, sondern es verkörperte sich auch die Nachtseite derselben, wo der naturwüchsige Trotz in kecken Uebermuth, die rauhe Derbheit in unnatürliche Härte und Rohheit und der kampflustige Sinn in das gemeine Räuber- und Wegelagererhandwerk umschlug.

Wie reich die Sammlung war, davon kann man sich einen annähernden Begriff machen, wenn ich sage, daß sie 508 Stücke enthielt, die theils zur bekannten Sammlung des Fürsten Soltikoff, theils zum Museum im Louvre gehörten, theils durch den Kaiser selbst erkauft waren. Vollständige Rüstungen waren 37 vorhanden, und man konnte sich an ihnen recht lebhaft die ritterliche Zeit des Mittelalters vergegenwärtigen; von der einfachsten Form bis zu den gebauschten, gereiften Schienen — gravirten und emaillirten sowie getriebenen Rüstungen hinauf, und dann wieder die schmucklosen Harnische der gewöhnlichen Soldaten — diese alle fanden sich in besterhaltenen Exemplaren vertreten.

Aeußerst interessant war eine gothische Rüstung, die den Uebergang zur Kugelform zeigte, eben so viee vollständige deutsche Turnierrüstungen (zwei davon cannellirt) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts mit Schild, Stechhelm und Tartsche, welche letztere convex und discusförmig mit Elfenbein eingelegt waren. Was aber die Ausstellung besonders instructiv machte, das war der Umstand, daß man die beste Gelegenheit hatte, die Kunstfertigkeit der Italiener, Franzosen und Deutschen zu vergleichen, und wahrlich Deutschland kam nicht zu kurz. Man sah eine Anzahl ganz vortrefflicher Arbeiten, die dem deutschen Kunstfleiß alle Ehre machten. So war eine deutsche Rüstung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts da, die einen äußerst prächt- und geschmackvollen Schmuck von breiten gravirten Streifen trug, während auf der rechten Seite der Brustplatte ein meisterhaft gravirtes Medaillon die biblische Scene von Daniel in der Löwengrube darstellte, dem eben ein Engel als Retter erscheint. Rings um das Medaillon war die Inschrift angebracht: Gott erhalt Leib, Seel, Gut und Ehr.

Eine andere trug links auf der Brustplatte ein Wappen, rechts Christus am Kreuz; die von Christoph Furer, der 1567 Commandant von Nürnberg gewesen, zeigte als Gravirungen Dolch, Schwert, ein Paar Sporen, ein Buch und ein kleines Modell des heiligen Grabes.

Merkwürdig waren auch die vollständigen Kinderrüstungen, welche im Katalog als deutsche Arbeit angegeben waren, und deren zwei aus dem Ende des 15., zwei andere aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammten. An Helmen sah man so ziemlich alle Formen, welche jemals im Gebrauch waren, und selbst die älteste Form des deutschen Helms, welche aus der altrömischen abgeleitet ist, fehlte nicht; die Schilde waren sämmtlich Prachtexemplare, fast alle italienischen Ursprungs, mehrere davon aus jener Periode, in welcher Italien auf dem höchsten Gipfel unbestrittener Kunstbildung stand, so daß man im gleichen Maß die staunenswerthe Behandlung der Formen wie die reiche Fülle der Erfindungskraft zu bewundern hatte. Am reichsten und mannigfaltigsten aber war die Sammlung der Schwerter, und unter diesen eins, welches der Katalog selbst (234) das Capitalstück der Ausstellung nennt; obgleich man es für französische Arbeit ausgibt, so scheint es doch nach der ganzen Zeichnung — reizendes Laubwerk mit kleinen Figuren — der Erfindung des Hanns Mielich anzugehören, da auch die berühmten Rüstungen (Franz I. und Heinrich II.) im Louvre, auf welche Frankreich so stolz ist, wie Herr von Hefner-Alteneck durch die Orginalhandzeichnungen im Münchener Kupferstichcabinet überzeugend darthut, von diesem bayerischen Künstler herstammen.

In gleicher Weise waren auch die übrigen Hau- und Stich-, sowie die Feuerwaffen vertreten, neben denen sehr schöne und sinnreich zusammengesetzte Wurfgeschosse aufgestellt waren, so daß wohl kein Gegenstand fehlte, der zur Bewaffnung des Ritters und des Streitrosses nothwendig war.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 3. Januar. [Ernennung eines Präses für die militärwissenschaftliche Centraleommission. — Einführung feuerfester Cassen bei den Truppenkörpern und Abtheilungscommandos.] Für die militärwissenschaftlichen Comités und Anstalten hat Seine Majestät die Aufstellung einer Centralleitung genehmigt. Der pensionirte Titular-Feldzeugmeister Franz Ritter von Hauslab ist, unter gleichzeitiger Reactivirung und Ernennung zum wirklichen Feldzeugmeister, soeben zum Präses dieser militärwissenschaftlichen Centralcommission ernannt worden.

In Folge Erlasses des Kriegsministeriums werden fortan bei allen Regimentern, Bataillonen und Abtheilungscommandos leicht transportable eiserne feuerfeste Cassen aufgestellt, welche jedoch das Gewicht von 130 Pfund per Stück nicht überschreiten dürfen.

Frankreich.

* Paris, 2. Januar. [Beabsichtigte Wiedereinführung der Feldpatres.] Die Regierung hat im Plan, in der Armee die Feldpatres wieder einzuführen. Dieselben, eine alte Einrichtung, wurden im Jahre 1792 abgeschafft.

Rußland.

St. Petersburg, 15. December. [Beabsichtigte Aufhebung des bisherigen Recrutirungssystems und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.] Bekanntlich sollen nach dem Ukas vom 14. October d. J. in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar k. J. die neuen Recrutirungen stattfinden. Voraussichtlich werden dieß die letzten derartigen Aushebungen nach dem bisherigen System sein. Denn wie in allen übrigen Zweigen des Staatswesens, sind die großartigen reformatorischen Bestrebungen des Kaisers selbstverständlich auch auf militärischem Gebiete nicht zurückgeblieben. Nachdem bereits seit dem Jahre 1858 verschiedene zeitgemäße Verbesserungen des Heerwesens nach und nach eingeführt worden sind, z. B. Herabsetzung der bisherigen Dienstzeit von 25 Jahren auf 15 Jahre (6 Jahre activ, 9 Jahre Reserve) — bessere Stellung der Unteroffiziere, welche jetzt nach 12 jähriger Dienstzeit nach einem vorher abzulegenden Examen zu Offizieren avancieren können, oder falls sie auf das Avancement verzichten, eine jährliche Pension von 100 bis 150 Rubeln erhalten, — Aufhebung der Prügelstrafe (1863) u. s. w., wird jetzt auf Befehl des Kaisers im Kriegsministerium eine totale Reform des bisherigen Systems vorbereitet: das bisherige Recrutirungssystem soll beseitigt und die allgemeine Wehrpflicht nach dem Muster Preußens eingeführt werden. Den Plan zu dieser tief eingreifenden Reform soll der Kaiser bei seiner letzten Anwesenheit in Babelsberg gefaßt haben. Die Reform selbst ist jetzt an höchster Stelle definitiv anbefohlen worden, nachdem die Vorarbeiten, Dank der rastlosen Thätigkeit unseres selbst vom Auslande als eine der hervorragendsten militärischen Capacitäten anerkannten Kriegsministers Miliutin, so ziemlich als geschlossen zu betrachten. Ueber die Einzelnheiten bin ich natürlich noch nicht in der Lage, Ihnen genauere Mittheilungen machen zu können; doch steht bis jetzt so viel fest, daß im Ganzen und Wesentlichen das preußische Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814, und zwar mit den verbessernden Bestimmungen der vom preußischen Ministerium dem preußischen Landtage vorgelegten und vom Abgeordnetenhause abgelehnten Novelle zum obigen Gesetze, dem künftigen russischen Wehrukas zu Grunde gelegt werden soll. Die Cardinalbestimmungen werden hiernach also auch hier etwa folgende Punkte bilden: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, — Eintheilung der bewaffneten Macht in stehendes Heer, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots und Landsturm — Einführung des Instituts der Einjährigen-Freiwilligen ꝛc. Die Dienstzeit der Mannschaft des stehenden Heeres beträgt 7 Jahre und zwar 3 Jahre bei den Fahnen und 4 Jahre Reserve. Die Landwehr ersten Aufgebots umfaßt die Mannschaft bis zum zurückgelegten 30. Jahre, nicht 32. Jahre, wie in Preußen. Diese Abweichung erklärt sich aus der Bestimmung, daß nicht erst mit dem 20. wie in Preußen, sondern schon mit dem 17. Jahre die Verpflichtung zum Kriegsdienst in Rußland künftig beginnen soll, vorausgesetzt, daß die nöthige körperliche Stärke vorhanden ist. Was endlich den Aushebungsmodus anbetrifft, so ist bereits früher gleichzeitig mit Aufhebung der Leibeigenschaft das preußische Verfahren mutatis mutandis adoptirt worden. Für jeden Kreis ist eine Aushebungsbehörde errrichtet worden, welche ihren Sitz in der betreffenden Kreisstadt hat, bestehend aus dem Mestnyi Ujezduyi Prodwoditele Dworjanstwa (dem Landrath), welcher den Vorsitz führt, einem Offizier und den ländlichen und städtischen Gutsbesitzern, welche die Aushebung der wehrpflichtigen Mannschaften des betreffenden Kreises vorzunehmen haben. Nach den bis jetzt noch bestehenden Bestimmungen muß sich die gesammte männliche Bevölkerung des Kreises vom 20. bis zum 45. Lebensjahre am Aushebungstermin gestellen. Bei den bisherigen Recrutirungen wurden gewöhnlich 5 per Tausend durchschnittlich ausgehoben, und überhaupt ein Contingent von durchschnittlich 100,000 Recruten jährlich erzielt. Eine Ausnahme fand statt zur Zeit des polnischen Aufstandes, wo in den polnischen Provinzen 10 per Mille ausgehoben wurden. Selbstverständlich fällt mit dem Princip der allgemeinen Verpflichtung künftig auch das zur Zeit noch bestehende Loskaufungsrecht fort. Die Publikation des neuen russischen Wehrgesetzes soll, wie man hört, schon im Laufe der nächsten Monate erfolgen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 20. Januar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die preußische Flotte und ihre Zukunft. I. — Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864. (Forts.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Miscelle. Der Bericht des Generals Grant an den Kriegsminister Stanton.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Allerhöchste Verordnung, den Wirkungskreis des Kriegsministeriums in Bezug auf die Kriegsmarine und den Wirkungskreis des Chefs der Marinesection betr. Preußen. Neu erfundener Percussionszünder für Hohlgeschosse von Hauptmann Henning. Italien. Das Militärbudget in den Jahren 1861—66.

Die preußische Flotte und ihre Zukunft.

I.

[A] Je näher die Eröffnung des preußischen Landtages bevorsteht, desto mehr treten an die Presse die Fragen heran, mit welchen sich die Kammern voraussichtlich zu befassen haben werden. Hier nimmt wohl die Zukunft der preußischen, oder wenn man lieber will, der preußisch-deutschen Flotte nächst den Budgetwirren die erste Stelle ein.

Man hat jüngst die beiden Jahre, welche seit Beendigung des dänischen Feldzuges vergangen sind, eine „Epoche der großen Worte und Pläne, nicht aber der Thaten" genannt *). Dem oberflächlichen Beobachter könnte dieser Ausspruch als ein gerechtfertigter erscheinen, da eine factische Vergrößerung der Schiffszahl unserer Kriegsmarine nicht stattgehabt hat; denn die Beschaffung zweier, erst nach beendetem Kriege unter unsere Flagge gelangten Panzerschiffe und die Vollendung des sechsten Kanonenbootes 1. Classe, sowie der Corvette Hertha gehört einem früheren Zeitraume an, und stehen daher anscheinend die beiden letzten Jahre gegen die Vorjahre zurück, in denen wir uns der Vollendung je mehrerer Fahrzeuge zu erfreuen hatten. Dazu tritt noch, um diesen Eindruck einer gewissen Erschlaffung des Gedeihens unserer Marine zu erhöhen, die jüngst in der Provinzialcorrespondenz von der Regierung gegebene Versicherung: „daß die allseitig circulirenden Gerüchte von ausgedehnten Bestellungen der Regierung bei auswärtigen Schiffsbauern lediglich auf die Concurrenz dieser letzteren um die Uebertragung zweier im Laufe der nächsten Jahre abzuliefernden Panzerschiffe zu reduciren sei, womit auch die wiederholte Anwesenheit fremder Techniker im Zusammenhange stehe." (Jüngere Nachrichten belehren uns, daß die Aufträge nunmehr an die Firmen Armand in Bordeaux und Samuda in London gegeben sind.) Dennoch aber sind gerade diese beiden Jahre von nichts mehr entfernt als davon, ein Stillstand im Wachsthum der preußischen Marine zu bedeuten; wir behaupten gerade das Gegentheil und bitten den Leser, um dieß zu begründen, mit uns einen kurzen Rückblick auf dasjenige zu thun, was in dieser Hinsicht geschehen ist, vielmehr, was geschehen konnte.

*) So die „Elberfelder Zeitung", die „Hamburger Börsenhalle" u. a. m.

Digitized by Google

Bekanntlich überraschte der dänische Feldzug unser Marineministerium mitten in einer angestrengten, schaffenden Thätigkeit, der nur 4 Monate zu wenig gegeben waren, um die junge Orlogsflotte der fünften Großmacht ihrem damaligen Gegner ebenbürtig zu machen. Zwar behaupten noch Viele und namentlich Jene, mit deren Ausspruch wir unsere Zeilen begonnen, daß dieß selbst heute noch nicht der Fall sei, doch antworten wir hierauf erst später. Die Flotte war unglücklicherweise erst gerade am Ende jenes Krieges auf eine Stärke gebracht, die ihr eine höhere Beachtung durch den Gegner und nachhaltigere Resultate gebracht haben müßte. Sowohl die Rückkunft der Corvette „Gazelle" aus Japan, ja selbst diejenige des kleinen Bosporusgeschwaders (Adler, Blitz und Basilisk), denen es noch vergönnt war, am Treffen bei Helgoland einigen Antheil zu nehmen, als auch namentlich die Erwerbung der Corvetten Victoria und Augusta und ganz besonders die Vollendung der Panzerschiffe Arminius und Cheops (jetzt Prinz Adalbert) fallen in eine Periode, in welcher die Beendigung der Feindseligkeiten nahe bevorstand oder bereits eine vollendete Thatsache war. Die preußische Flotte mußte also auf einen Zuwachs bei der Theilnahme an der Action verzichten, welcher sie fast um 40 % verstärkt hätte. Es ist dabei zu bemerken, daß gleichzeitig in Danzig die Vollendung zweier Corvetten und eines Kanonenbootes I. Classe auf's eifrigste und zum Theil noch rechtzeitig betrieben, resp. erreicht wurde. Es leuchtet ein, daß hierbei die Thätigkeit des Marineministeriums eine hervorragende und achtunggebietende gewesen sein muß. Schon seit Jahren stand zwar der Bau jener Panzerschiffe und der Danziger Holzschiffe fest und waren die Mittel hierzu verfassungsmäßig flüssig gemacht, allein die Erwerbung der Auguste und Victoria lag außerhalb des Plans, ebenso wie die Bewaffnung der vorgenannten Schiffe mit gezogenen Geschützen. Beides aber waren theure Dinge. Der beste Regulator aber für die Productivität eines Ministeriums ist das Vorhandensein der erforderlichen Summen. Jede weitere Vergrößerung der Schiffe, zumal nach beendigtem Kriege, nach der vorangegangenen außerordentlichen Vermehrung der Corvetten, mußte daher zunächst aus dem sehr triftigen Grunde des Mangels an verfügbaren Summen unterbleiben, auch wenn nicht andere Aufgaben von weitgehender Bedeutung an das Ministerium herangetreten wären. Zu diesen gehört namentlich die Sorge für eine tüchtige Ausrüstung der Flotte an Geschütz, Mannschaft und Material. Im Kriege hatte sich die eminente Ueberlegenheit der gezogenen Geschütze auch auf Schiffen bewiesen, allein ebenso ein Mangel an geschulten Seeleuten und Maschinisten, der sich bei künftigem Gebrauche einer fast doppelt so großen Flotte ohne Zweifel noch fühlbarer herausstellen muß. Das Ministerium hätte schon darum allein für eine kurze Zeit einhalten müssen mit der Erbauung neuer Fahrzeuge, und wahrlich nicht zum Schaden der bereits bestehenden. Da aber die Aufgabe des Staates zur See täglich an Umfang und Bedeutung gewinnt, so ist die Herstellung einer Flotte zweiten Ranges unbedingt eine nothwendige Aufgabe für unsere Staatsmänner, und jedes hierauf gerichtete Streben findet, man möge sagen, was man auch wolle, den Beifall der nüchternen Bevölkerung. Wir wissen es ja, wie der Gedanke an eine deutsche Flotte — die keinen anderen Namen als den einer „preußischen" führen, dennoch aber nur „deutschen" Zwecken dienen wird — der einzige war, der in unserem zerrissenen weiteren Vaterlande eine Einigung der Gemüther herbeizuführen mochte. In richtiger Würdigung dieses echt preußischen und zugleich deutschen Gefühls machte daher das Ministerium den Versuch, nicht nur in der bisherigen langsamen, sondern in einer beschleunigteren Weise an der Entstehung des guten Werkes weiter zu arbeiten und schuf den „Flotten-Gründungsplan". Es war dieß eine Proposition an den Landtag, welcher vorschlug, diesem Zwecke 40 Millionen zu widmen, diese Summe auf 10 Etatsjahre zu vertheilen, zunächst aber eine Anleihe von 10 Millionen zu bewilligen. Die letztere schloß vorzugsweise eine tüchtige Armirung der bereits vorhandenen Schiffe und den Neubau zweier Panzerfregatten als nächste Aufgabe in ihre Zwecke ein. Die Regierung glaubte damit einem populären Verlangen ebenso als der Bedeutung des Staats Rechnung zu tragen, sie glaubte in den Erfahrungen des jüngsten Krieges eine sprechende Rechtfertigung zu finden, allein sie sah sich getäuscht: die zweite Kammer lehnte getreu ihrer Anschauung, daß den Interessen der Kammer selbst diejenigen des Staates unterzuordnen seien, das Project ab, soweit es Zukunftspläne enthielt, gewährte jedoch eine einmalige Summe für gezogene Marinegeschütze.

Wenn man also von einer Epoche der Worte und Pläne spricht, so hat man Recht; fehlen die entsprechenden Thaten, so ist dieß also nicht Schuld der Regierung. Wir sagten mit Absicht: entsprechenden Thaten, da wir keineswegs der Ansicht sind, daß Thaten überhaupt nicht vorlägen. Gerade im Gegentheil glauben wir ganz bestimmt aussprechen zu müssen, daß unser Marinegouvernement eine Thätigkeit entwickelt hat, von der an eine neue Epoche datiren wird. Wir glauben gern, daß dieselbe sich weniger äußerlich manifestirt hat als der Stapellauf einiger Fahrzeuge, welche man mit Stolz zählt, um die Zahl unserer Schiffe und Kanonen nach denen anderer Nationen zu messen. Wir erinnern an die wichtige Erwerbung und Nutzbarmachung des Kieler und der schleswig'schen Häfen. Hieran knüpft sich die Verpflanzung der Marinestation der Ostsee nach Kiel, welcher binnen bestimmter Zeit sicher diejenige der Hauptwerften folgen wird. Es ist dieß kein geringes Resultat und keine geringe Arbeit. Das Seebataillon, die Seeartilleriecompagnien, die Flottenstamm- und die Schiffsjungendivision und ihre Familien, viele Fahrzeuge, das gesammte Materiel und Munition ist übergeführt oder wird es binnen

Digitized by Google

kurzem sein. Große, werthvolle Grundstücke sind und werden noch erworben, Casernements, Etablissements aller Art und Hafenbauten errichtet und Communicationen mit Kiel hergestellt. Ein Hafendienst ist eingerichtet worden. Die Zahl der Geschütze ist um ein Wesentliches erhöht worden, der gewöhnliche Dienst hat seinen regelmäßigen Verlauf genommen, unsere Kanonenboote haben dem neuerworbenen Lande — wenn man Schleswig bereits als ein solches betrachten darf*) — ihre Dienste zu Vermessungen, ja zu Postdiensten gewidmet. Das sind allerdings Thaten und zwar Thaten, die eine gerechte Würdigung verdienen, zumal sie alle ausgeführt werden innerhalb des ordentlichen Budgets. Da blieb denn zunächst wenig übrig für die Neubeschaffung von Fahrzeugen, und es verdient Anerkennung, daß nunmehr wieder Bestellungen an solchen haben aufgegeben werden können. Es scheint uns überhaupt fraglich, ob eine rasche Vermehrung der Kriegsfahrzeuge der beste Maßstab für die Beurtheilung des gesunden Gedeihens einer jungen Flotte ist, oder ob hierbei nicht noch ganz andere Momente in Frage treten,-- Momente, welche eine consolidirende Thätigkeit erheischen, die außerhalb gewisser Kreise sehr schwer zu beurtheilen sind, auch nicht besonders in die Augen fallen.

Die dänische Artillerie und ihre Theilnahme am Kriege von 1864.

(Schluß.)

[H. v. O.] Der Krieg begann, wie bekannt, mit dem Angriff auf die Dannewirkestellung, die am Abend des 5. von den Dänen geräumt wurde, — ehe die Preußen bei Arnis übergegangen waren. Die Stellung war viel zu weitläufig für die dänische Armee, ihre Befestigung und Besetzung konnte deßhalb kaum mehr wie eine Demonstration sein. Sowie es sich zeigte, daß die Alliirten wirklich Ernst machten, ward sie daher aufgegeben. — Der Major de Jonquières ist, nebenbei bemerkt, der Ansicht, daß die Erfolge der preußischen Kanonade von Missunde nicht so groß waren, wie sie preußischerseits angenommen werden; unser Autor sagt ausdrücklich: die dänischen Verluste seien dabei gering gewesen. — Wir unsererseits theilen diese Meinung nicht ganz, sondern glauben, daß, obwohl die Preußen das Gefecht abbrachen, doch die Kanonade von Missunde eine ziemlich erfolgreiche, daß namentlich ihr Nutzen für die junge preußische Mannschaft sehr hoch anzuschlagen ist.

So eilig der Abzug aus der Düppelstellung erfolgte, so stießen doch die Oesterreicher so rasch und energisch nach, daß wahrscheinlich die Dänen gar nicht vermocht hätten, sich in die noch unfertige Düppelstellung zurückzuziehen, sondern gezwungen gewesen wären, nach Jütland zurückzugehen, hätte nicht der preußische Oberbefehlshaber die österreichische Verfolgung sistirt und den Dänen so die Zeit verschafft, sich in Düppel zu setzen und einzurichten.

Die Düppelstellung bestand aus 7 geschlossenen und 3 offenen Werken, die hauptsächlich zur Aufstellung von Artillerie bestimmt und weder sturmfrei waren, noch bombensicheren Aufenthalt für die Mannschaft boten. — In der Dannewirkestellung hatten die Dänen 4 gezogene Geschütze zurückgelassen, mit Friderieia mußte man theilen; so kam es, daß die Dänen in Düppel zunächst nur 12 gezogene Positionsgeschütze hatten, und deßhalb und wegen der geringen Anzahl ihrer Geschütze im Anfang der Belagerung sich auf einen eigentlichen Artilleriekampf nicht einlassen wollten.

Major de Jonquières wundert sich in Betracht der Unfertigkeit und der ungenügenden Ausführung der Werke, in Betracht ihrer schlechten Bewaffnung und der geringen Anzahl der Vertheidiger, daß man von preußischer Seite die Eroberung nach einer Belagerung von 10 Wochen als eine so glänzende Waffenthat betrachtet. Die dänische Artilleriemannschaft war so schwach, daß sie im Anfang der Belagerung nur jeden dritten Tag Ruhe hatte, dann einen um den andern Tag. Die Ablösung der Artillerieoffiziere war bei der geringen Zahl derselben so erschwert, daß Fälle vorkamen, wo ein Offizier unter 18 Tagen 15 Tage Dienst in den Schanzen und nur 3 Ruhetage hatte. Zuletzt commandirten Unteroffiziere in den offenen Schanzen und zeitweise Corporäle in den geschlossenen.

Die Artilleriemannschaft schmolz allmählig so zusammen, daß am 10. April 300 Artillerierecruten mit ganz geringer Ausbildung eingestellt werden mußten.

Der Ersatz der demontirten Geschütze wurde bei dem gewaltigen Feuer der zahlreichen und mit weit überlegenen, namentlich gezogenen Kanonen armirten preußischen Batterien periodisch so schwierig, daß vorübergehend einzelne dänische Schanzen ganz ohne Geschütze waren. Trotzdem gelang es der dänischen Artillerie, bis zuletzt wenigstens einige Geschütze gefechtsfähig zu erhalten.

Als der Sturm begann, waren auf der Strecke, auf welcher er erfolgte, noch 37 Kanonen gefechtsfähig. Bei der kurzen Entfernung bis zu den Approchen sind aber einige Geschütze gar nicht mehr zum Feuern auf die Sturmcolonnen gekommen, die meisten haben noch einen oder wenige Schüsse gethan, nur eine geringe Zahl hatte Zeit, das Feuer länger fortzusetzen. — Die meisten Geschütze wurden von der Mannschaft vernagelt, ehe sie dieselben dem Feinde überließ. Die dänische Artillerie hat nach den bezüglichen Angaben im Großen und Ganzen weder während der Belagerung, noch im Augenblick des Sturmes, den sie jeden Augenblick erwarten mußte, den Kopf verloren.

Nach Angabe des Majors de Jonquières ist der Brückenkopf ohne einen Angriff von preußischer Seite

*) Unseres Erachtens darf man das ebensowenig, als Oesterreich Holstein für ein neuerworbenes Land ansehen kann. D. Red.

Digitized by Google

und in vollendetster Ordnung, nach Vernagelung aller Geschütze, geräumt worden.

Die Batterien auf Alsen nahmen das Feuer der Düppelschanzen auf, sobald die Preußen letztere erobert hatten und deckten den Rückzug der Besatzung. Die Batterien auf Alsen litten dabei theilweise sehr von dem weittragenden und massenhaften feindlichen Infanteriefeuer, die nördlichen Batterien konnten dem enfilirenden preußischen Artilleriefeuer nicht lange widerstehen und wurden zum Schweigen gezwungen.

Der Verfasser endet seine Darstellung der Thätigkeit der dänischen Artillerie am 18. April mit folgenden Worten.

„Ich glaube, daß man dieser Darstellung zufolge zu der Anschauung kommen muß, daß die Thätigkeit der Artillerie am 18. April rühmenswerth war und der Waffe zur Ehre gereicht. Einzelne Schwächen in der Vertheidigung können nicht hart beurtheilt werden, wenn man bedenkt, wie dürftig die Stellung mit Befehlspersonal versorgt war, und wie viele brave Leute völlig unausgebildet (unvorbereitet, sagt die Uebersetzung) in die Werke, die in den letzten Tagen im heftigsten Feuer standen, geführt wurden."

„Schließlich fassen wir unsere Betrachtung dahin zusammen, daß die dänische Artillerie, im Ganzen genommen, auf einem achtungswerthen Standpunkte war; daß ferner das Vorhandensein von mehr gezogenem Geschütz, dessen Werth nicht verläugnet werden soll, in der Hauptsache die Verhältnisse nicht verändert, sondern lediglich die Vertheidigung um einige Tage verlängert haben würde; daß schließlich der Düppelstellung, die nur als eine starke Feldbefestigung betrachtet werden konnte, eine nicht berechtigte Widerstandsfähigkeit beigelegt ist."

Die Broschüre des Majors de Jonquières gibt auf viele Fragen, welche der Fachmann stellen würde, um sich ein allseitig begründetes Urtheil über die Leistungen der dänischen Artillerie zu verschaffen, keine oder eine ungenügende Antwort. Wer die kleine, den Eindruck der Wahrheit machende Abhandlung aber unparteiisch prüft, und sich die ganze Lage des dänischen Staats vergegenwärtigt, der wird kaum bezweifeln, daß die dänische Artillerie im Augenblick der That, im Kriege selbst, nicht bloß ihre Aufgabe richtig erkannt, sondern daß sie auch mit den vorhandenen Kräften richtig operirt und eine große Hingebung und Ausdauer bewiesen hat. — Das nachzuweisen, dürfte Herrn de Jonquières gelungen sein.

Dagegen scheint uns aus der Broschüre ebenso klar hervorzuleuchten, daß die dänische Artillerie ihre eigentliche Friedensaufgabe verkannt hat; daß sie die Kräfte, mit denen sie im Frieden zu arbeiten hatte, falsch auffaßte und ebenso die kriegerischen Zwecke, für welche sie die Kräfte aufzuspeichern und auszubilden berufen war.

Wir wollen gern zugeben, daß eine einzelne Waffe sich nicht selbst auf den richtigen Standpunkt stellen kann, für die begangenen Fehler daher wahrscheinlich endgültig das Kriegsministerium und die Regierung überhaupt verantwortlich ist; aber der Artillerie pflegt man meist große Concessionen in Bezug auf Selbstverwaltung zu machen, und das dürfte auch in Dänemark der Fall gewesen sein. Bei Dänemark ist der bezügliche Fehler der Regierung und des Kriegsministeriums allerdings einigermaßen zu entschuldigen; es war dort leichter als in vielen anderen Kleinstaaten, sich über die politische Machtstellung zu täuschen. — Diese hat sich bei Dänemark in kurzer Zeit rasch verändert, aber es geschah im Frieden, und es war deßhalb nicht so leicht zu erkennen. — Dänemark hat für diesen Irrthum hart und schwer gebüßt, aber seine militärische Ehre hat nicht darunter gelitten.

Die dänische Artillerie kann sich wenigstens damit trösten, daß bei dem großen Spiel die Karten so ungleich vertheilt lagen, daß auch die höchste Intelligenz, Weitsichtigkeit und Hingebung von ihrer Seite am Endausgang des Kampfes sehr wenig geändert haben würde.

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Eine Art von Militärcasino, wie bei uns, existirt nicht, nur einzelne Regimenter der Cavalerie, in denen stellenweise der alte Adel stark vertreten ist, haben etwas Aehnliches aufzuweisen; bei dem fortwährenden Garnisonswechsel, dem die französischen Truppen alle zwei bis drei Jahre unterworfen sind, hat es wohl seine Schwierigkeiten, solche Einrichtungen dauernd zu schaffen, und nur die Regimenter der Garde, die Paris nie verlassen, oder doch in nächster Nähe bleiben, haben in den Casernen oder auch wohl in Hotels, die der Staat angekauft, ihre Speiseanstalt eingerichtet, sowie dort ihre Billardzimmer, Lesezirkel ꝛc. Da die Garde von dem Kaiser besonders bevorzugt wird, sind alle diese Einrichtungen sehr elegant, fast ganz nach englischem Muster; von den Engländern ist auch der Name adoptirt, und nennt diese Art von Offizierstischen sich la mess. Man spricht von dem Leben en mess und versteht darunter das gemeinschaftliche Frühstück und Mittagessen von den Offizieren eines Regiments ohne Unterschied der Charge; bei dem Gardecorps ist la mess vom Kaiser befohlen, wie denn auch die Regimenter der Linie im Lager von Châlons regimenterweise zusammen speisen. Für den französischen Charakter hat es wohl Klippen, dieses gemeinsame Leben mit Vorgesetzten, die nicht immer beliebt; Opposition gegen eine solche Einrichtung hat daher nichts Ueberraschendes.

Beide Arten von Offizierstischen, la pension und la mess, sind neuerdings von französischen Offizieren

Digitized by Google

einer Kritik unterworfen worden, die jedenfalls nicht zu viel Zartgefühl und Mäßigung bekundet, wenn man bedenkt, daß über Vorzüge und Nachtheile gestritten wird, die dem Nichtmilitär recht gut verborgen bleiben könnten, daß ein Aufsatz in einem allgemein gelesenen Journal das Leben der Offiziere der Linie ziemlich roh angreift und selbstredend eine heftige Gegenantwort provocirt.

Aufsätze aller Art füllen gar häufig die Journale; die Offiziere betrachten es als ein ihnen zustehendes Recht, dort ihre Ansichten über diesen und jenen Punkt auseinanderzusetzen, ohne der Controle durch die Vorgesetzten zu bedürfen.

Ein Offizier der Garde fand sich eines Tages gemäßigt, für die Messe, wie wir sagen würden und wie in Hannover speciell die Casinos der Offiziere heißen, eine Lanze zu brechen und ließ dabei folgendes Opus vom Stapel, das wörtlich lautet:

La mess des officiers.

Daß wir von den Engländern etwas entlehnen, kann ich, sobald es gut ist, nicht für Unrecht halten, nichts Schlimmes darin finden; es gibt indessen Leute, welche darüber klagen und die eine ungemäßigte Vorliebe für ihr Vaterland ungerecht gegen ihre Nachbarn macht, oder die, indem sie sich der großen Kriege im Anfange dieses Jahrhunderts erinnern, so weit gehen, zu fordern, daß nicht ein einziges englisches Wort in die französische Sprache aufgenommen werden soll, und nicht eine Gewohnheit, wie z. B. die des Interesses für Pferde, auch die unsrige werde.

Wie oft bin ich solchen Aposteln begegnet, die durch das beste und ehrenvollste Gefühl geleitet, das was sie Anglomanie nannten, als einen Mangel an Patriotismus betrachteten; mag es nothwendig sein, das Gefühl zu respectiren, ebenso nothwendig und gerecht ist es aber, Irrthümer aufzuklären und zu bekämpfen.

Die Messen, officiell eingeführt in den Regimentern der Garde, wie dieß in allen englischen Regimentern der Fall ist, antworten schlagend auf diese Anglophobie.

Zuerst was heißt la mess?

Ich schlage das Dictionnaire nach und finde the mess, Speisen, plats für die Soldaten der Landarmee, la gamelle für die Matrosen, so daß das Geschlecht, um das man sich streitet, auf dem Lande männlichen, auf der See weiblichen Geschlechts ist, ich will nicht mehr wissen; darnnter finde ich to mess together, faire la gamelle ensemble, to mess with the common sailor or soldier.

Das ist deutlich genug und heißt: die gewöhnliche Kost des Soldaten miteſſen, und Alles, was ich mir darüber denke, ist, daß diese gemeinsame Mahlzeit zuerst von den Soldaten eingenommen wurde, worauf die Offiziere in Kriegszeiten sich auch daran betheiligten. Endlich, als die Regimenter einen gemeinsamen Tisch für die Offiziere errichtet hatten, war das Wort gefunden; the mess, das ist genau das, was wir genommen haben, und ich sage, obwohl ich mein Land sehr liebe, la mess.

Es gibt keinen einzigen Offizier der Garde, der sich nicht mit Schrecken der Zeit erinnert, wo er in seinem ehemaligen Regiment noch in der Pension aß und darauf in's Café ging. Man bedauerte wohl das letztere der Leute wegen, die man dort fand, und der Freiheiten halber, denen man sich überlassen konnte; aber welcher Natur waren diese und welche Vortheile hat man nicht dafür als Ersatz?

Ich betrachte dieses, bevor ich die neue Organisation beschreibe.

In den meisten Garnisonen war man sehr unglücklich situirt, vollständig unter die Herrschaft der Gastwirthe gestellt, welche für Tisch und Wohnung ein Gesetz octroirten!

Es kam vor, daß bei der Formation der Garde und dem in Folge dessen durchgreifenden Garnisonswechsel in Zeit von 24 Stunden dieselben Wohnungen und Tische beträchtlich im Preise in die Höhe getrieben wurden.

Ferner hatten der Hauswirth und der Gastwirth einen Blick auf den neuen Entwurf für die Offiziergehalte gethan und ihre Ansprüche seiner Höhe gemäß gesteigert; ich erfinde nicht, durchaus nicht; eine Gehaltserhöhung in der Armee, von der Kammer bewilligt, brachte nur Propietaires und Hoteliers Vortheil, die ihren Moniteur in der Hand, einfach sagten: „Herr Lieutenant, hier ist ein Gesetz, welches Sie in den Stand setzt, fünf Franken mehr für die Wohnung zu zahlen, Sie begreifen wohl, daß ich dieselbe jetzt nicht mehr zu demselben Preise vermiethen kann."

Der Offizier bemerkte dann vergebens, daß trotz dieser fünf Franken ihm für die Wohnung nur 20 Francs übrig blieben und daß er schon 30 bezahlen müsse; der Miethsherr bleibt unerbittlich, er hat das Gesetz gelesen, und Ihr seid noch glücklich zu preisen, wenn er nicht sagt: „Aber mein Herr, auch ich bezahle die Armee, die Ausgaben sind zu bedeutend!"

Man muß den Kopf beugen und nachgeben; ich theile dieses Factum vorübergehend unseren Gesetzgebern mit; wenn sie zugeben, daß man heutzutage für die etatsmäßigen 20 Francs keine Wohnung haben kann, mögen sie, wenn sie den Sold verbessern, sich hüten, den Gebrauch zu specialisiren, der Vortheil kommt allen anderen Leuten, aber nur nicht dem Offizier zu gut. — Betrachten wir die Pensionen.

Sie waren nicht gut, da auf außerordentliche Ausgaben seitens der Wirthe gerechnet wurde; für gewöhnlich war man billig untergebracht und lebte standesgemäß, aber wie war die Bedienung?

In der Regel warteten Mädchen bei Tische auf, der Gastwirth war interessirt, recht hübsche zu nehmen, und dann? Dieß war oft der Grund zu beklagenswerthen Streitigkeiten, und sicherlich bedauert man diese Freiheiten nicht.

In der Messe hat man gewandte Soldaten, welche in Livrée ebenso gut bedienen, ohne böse Gesichter zu

Digitized by Google

machen, als Valets in den beſten Häuſer; ſie bedienen den Tiſch genau ſo exact, wie ſie ihre militäriſchen Effecten in Stand halten würden, und iſt man mit ihnen nicht zufrieden, ſo ſchickt man ſie ſofort zurück in die Front und läßt ſie auf Wache ziehen.

Im Café herrſchte eine noch ſchlimmere Unordnung; ich kenne keine Bitterkeit, nichts der Art und hüte mich wohl, irgend Jemand anzugreifen; es kam aber häufig vor, daß die Rechnungen nicht richtig waren, und daß an Feſttagen der Conſum mit doppelter Kreide angeſchrieben wurde.

Dieß war übrigens ebenſo wie in der Penſion der wunde Fleck der Offiziere; es gab Rechnungen, welche man manchmal erſt bei der Verſetzung aus der Garniſon nach 2- oder 3jährigem Aufenthalt bezahlte; man hatte viel mehr ausgegeben, als man glaubte und fand ſich plötzlich mit einer Schuld beladen, die ſchwer auf der Zukunft laſtete. Ich übertreibe nicht, wenn ich verſichere, daß ſelbſt die Ehrenwertheſten ſich erſt als Hauptleute dieſer liebenswürdigen Jugendſünden entledigen konnten; ſie warteten 8, 9 Jahre auf die Vermehrung ihrer Gage, die ihnen ſonſt einen wahren Genuß bereitet hätte, um endlich damit die Forderungen des Caſetiers zu berichtigen.

In den Meſſen kommen ſolche Sachen nicht vor; am Ende eines jeden Monats behält der Capitaine-trésorier vom Gehalt die Rechnung für Tiſch und Kaffee zurück; es iſt langweilig und manchmal ſtörend, man beklagt ſich, man ſchreit, aber immer muß man zugeben, daß man uns einen großen Dienſt geleiſtet hat, indem wir gezwungen werden, in dem nächſten Monat weniger zu verzehren aus Beſorgniß, daß ſonſt nichts übrig bleibt; die in's Blaue hinein Lebenden geben nach, und die militäriſche Familie beſſert ihre Glieder und lehrt ſie Ordnung. Ich werde über den Stein des Anſtoßes der Aufnahme am Tiſch und im Café kurz hinweggehen; es hat ſich Manches geändert. Man ſah einen jungen Mann aus guter Familie, der kaum ſelbſtſtändig geworden, die ungebundenſten Manieren adoptiren, nicht vor Geſängen erſchrecken, die jetzt Beſchämung hervorrufen, um ſich ein Anſehen zu geben, als wäre er ſeit Methuſalem's Zeiten im Dienſt und finde darin nichts.

In der Meſſe vor älteren Offizieren höheren Grades als er wird er in ſeiner guten Erziehung erhalten, und diejenigen ſind ſehr ſelten, die nicht ſehr glücklich wären, daß ihre Eltern ſie bis dahin geführt, wo ſie den Geſetzen der guten Geſellſchaft unterworfen und bald ihren Platz erhalten.

Eine letzte Bemerkung:

Man legt einem Marſchall von Frankreich folgende geiſtreiche Aeußerung in den Mund: „die Meſſen ſind in Frankreich unmöglich, an einem ſolchen Tiſch würde man nicht über die Vorgeſetzten raiſonniren können."

Der Herr Marſchall irrt ſich, das hindert nicht, im Gegentheil.

Die Offiziere leben alle gemeinſam in der Garde, ſie haben zu einem ſehr mäßigen Preiſe einen anſtändigen Tiſch, gute Bedienung, eifrige Diener, Poecilen, Silberzeug, Glasgeſchirr mit dem Namenszuge verſehen. Sie bringen alles dieſes bei ihrem Eintritt in eine neue Garniſon in einen guten Gaſthof, wo die Küche für beſtändig errichtet wird; ſie finden dort einen Kaffeeſaal, ein Billard, ein Leſezimmer, das ſie mit ihren Büchern, die nach und nach unter billigen Bedingungen angeſchafft ſind, verſehen können. Alle Zeitſchriften, alle Journale ſind alsbald auf dem grünen Leſetiſch ausgebreitet.

Iſt es nicht ſchön, ſich auf dem Divan ruhig auszuſtrecken, ruhig ſeinen Kaffee bei ſich zu Hauſe zu nehmen, eine Zeitung in der Hand, als Leute von Welt zu plaudern, wie in einem Salon?

(Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Der Bericht des Generals Grant an den Kriegsminiſter Stanton.

Einen wichtigen und intereſſanten Beitrag zu der Geſchichte des nordamerikaniſchen Bürgerkrieges liefert der jetzt veröffentlichte Bericht des Generals Grant an den Kriegsminiſter Stanton. Dieſes Schriftſtück behandelt die Zeit, wo der Verfaſſer, als Commandeur en chef der Unien, der ſeceſſioniſtiſchen Inſurrection den letzten Schlag beibrachte.

Mit kräftiger Hand und in nichts weniger als zimperlichen Ausdrücken entwirft der Feldherr ein Gemälde der militäriſchen Zuſtände, wie er ſie bei ſeiner Uebernahme des Obercommandos vorfand; er bringt ſeine Combinationen zu Papier und gibt in ſeiner Vollſtändigkeit den bisher nur aus Bruchſtücken erkenndar geweſenen Plan zur Niederwerfung der Rebellion. Es galt ihm, auf alle Stützpunkte des Südens einen ununterbrochenen Druck auszuüben, das bereits eroberte Terrain nicht mehr fahren zu laſſen, und ihm den Reſt durch gleichzeitiges Vordringen von allen Seiten hinzuzufügen. Während Sherman mit der Miſſiſſippi-Diviſion die Linie des Tenneſſee halten und zugleich gegen Johnſton vorrücken und deſſen Armee zerſprengen ſollte, um dann weiter in den Süden einzudringen, machte Grant ſich anheiſchig, einer Vereinigung der Lee'ſchen und der Johnſton'ſchen Truppen vorzubeugen. Banks ſollte ohne Verzug Shreveport in Louiſiana nehmen, den „Rad River" in ſeiner Gewalt behalten und das Gros ſeiner Armee nach New-Orleans zur ſpäteren Verwendung gegen Mobile zurückſenden. Meade hatte den Auftrag, ſein Augenmerk auf Lee zu richten und ihn ſtets feſtzuhalten; Butler ſollte, mit Meade in ſteter Communication bleibend, gegen Richmond operiren und zu dem Ende mit 30,000 Mann City Point zu erobern ſuchen. Sigel ward angewieſen, mit zwei getrennten Corps von Beverlei und von Charleſton (Virginien) aus gegen die Bahn Virginien-Oſttenneſſee anzumarſchiren; nachher aber erhielt er

Digitized by Google

statt dessen Auftrag, im Shenandoahthale Posto zu fassen. Am 1. Mai 1864 erging an alle Armeen der Befehl zum Avanciren, nicht später als am 4. An letzterem Tage rückte die Potomac-Armee vor. Hier beschreibt General Grant die Ueberschreitung des Rapidan durch Meade, die Schlacht in der Wilderneß, der Rückzug Lee's auf Richmond. Butler bewegte sich gleichzeitig am 4. den Jamesfluß hinauf, nahm City Point ohne Verlust, marschirte bis Bermuda Hundreds vor und erlitt hier am 16. die schlimme Schlappe, welche nebst dem Zeitverlust vom 6. bis zum 16., wie Grant sagt, uns um die Ueberraschung und die Einnahme von Richmond und Petersburg brachte und Beauregard in den Stand setzte, seine zerstreuten Truppen in Nord- und Südcarolina zu sammeln und zur Vertheidigung der genannten Plätze heranzubringen. Auf Butler, der sich seitlich als Administrator in New-Orleans — trotz der Schmähungen seiner Feinde — eher bewährte denn als Feldherr, ist Grant nicht gut zu sprechen; nachdem sie am 16. in ihre Verschanzungen zwischen dem Jamesflusse und dem Appomattox zurückgeworfen worden, sei die Butler'sche Armee von ferneren Operationen gegen Richmond so abgeschnitten gewesen, als ob sie in einer stark verkorkten Flasche gesessen habe. Eine verhältnißmäßig geringe feindliche Schaar konnte sie dort festhalten. Grant beschreibt weiterhin die Bewegungen der Potomac-Armee gegen Richmond und den Zug Sheridan's aus dem Shenandoahthale und den schließlichen Fall der südstaatlichen Hauptstadt. Sherman's Thaten werden sehr eingehend vorgeführt. Grant gesteht ihm den ganzen Ruhm des glänzenden Feldzuges durch Georgien und Carolina zu, eines Plans, dem er, der Höchstcommandirende, selbst anfangs abgeneigt gewesen sei. Bevor Sherman seinen großen Marsch von Atlanta nach dem atlantischen Meere antrat, telegraphirte er aus Kingston, Georgien, am 11. October 1864 an Grant:

„Ich halte Atlanta mit dem 25. Corps besetzt und habe meiner Linie entlang starke Detachements aufgestellt. Das reducirt meine Activstärke auf eine verhältnißmäßig schwache Armee, und wir können hier nicht auf der Defensive bleiben. Mit seinen 25,000 Mann und seiner leichten Reiterei kann Hood beständig meine Communicationen unterbrechen. Lieber möchte ich die Wege und das Land von Chatanooga bis Atlanta verheeren, meine Verwundeten zurückschicken und mit meiner dienstlichtigen Armee durch Georgien ziehen und Alles vor mir bis zum Meere niederwerfen. Hood mag in Tennessee oder Kentucky einrücken und ich glaube, er wird mir folgen müssen. Statt auf die Defensive würde ich auf der Offensive sein, statt zu rathen, was er thun will, zwinge ich ihn, nach meinen Plänen zu rathen. Der Unterschied im Kriege macht jedenfalls 25 Procent aus. Ich kann mich nach Savannah, Charleston oder der Mündung des Chattahoochie hin bewegen. Antworten Sie schnell, denn lange werden wir den Telegraphen nicht mehr brauchen können."

Hierauf erwiederte Grant am selben Tage aus City Point: „Erhielt ihre Depesche. Glauben Sie den Abstecher nach der Seeküste machen zu können, indem Sie die Tennesseelinie fest in ihrer Hand halten, so mögen Sie ihn machen, nachdem Sie alle Eisenbahnen südlich von Dalton oder Chattanooga zerstört haben, wie Sie es für's Beste halten." Sherman trat sofort seinen Marsch an; mit welchem Erfolge, weiß die Welt. Die Uebergabe Lee's wird in dem Grant'schen Rapporte eingehend beschrieben und die zwischen den beiden Feldherren gewechselte Correspondenz hinzugefügt; worauf noch die amtlichen Berichte über Johnston's und Kerby Schmit's Capitulationen folgen.

Aus diesem Berichte ersieht man, daß General Grant erkannt hatte, worin die Ueberlegenheit der Conföderirten beruhe. Einestheils nämlich wußte General Lee seine Corps stets concentrirt und durch Eisenbahnen mit einander verbunden zusammenzuhalten, während die Unionisten genöthigt waren, von ihrer Operationsbasis Armeecorps zu detachiren und weit zu entfernen, so daß sich aus ihrer numerischen Stärke kein Vortheil ziehen ließ. Andererseits aber hatte General Grant nur zu gut beobachtet, daß der Süden über bessere Offiziere und disciplinirtere Mannschaften zu verfügen hatte, daß aber gleich gute Ersatzmannschaften fehlten. Deßhalb lag dem General Grant daran, so oft als möglich in einer Schlacht mit dem Süden zusammenzustoßen, gleichviel ob dieselbe mit einem Siege oder einer Niederlage der Unionisten endigte; denn der Süden erfuhr immer empfindlichere Verluste durch den Abgang von Offizieren und Soldaten, die er nicht ersetzen konnte. Dieses System eines Vertilgungskrieges legte der Union allerdings außerordentliche Opfer auf, aber der General Grant wich von seinem Plan keine Handbreit ab, und nach den vielen blutigen Wechselfällen vermochte er, unterstützt durch die brillante strategische Bewegung des Generals Sherman, den Krieg mit einer vollständigen Niederlage des Südens zu Ende zu führen.

In diesem Berichte finden sich auch Angaben über die Stärke der Armeen des Südens und Nordens gegen Ende des Krieges. Die Union hatte über eine Million Soldaten auf den Beinen, während die Conföderirten nur über 174,224 Soldaten verfügten. Der Norden hatte überhaupt vom 15. April 1861 bis zum April v. J. 2,656,553 Soldaten in's Feld gestellt.

Ein großes Interesse dieses Berichts liegt für uns in diesen Ziffern. Wenn der Süden vier Monate hindurch mit einer so geringen Truppenzahl, Milizen gegen Milizen, das Feld gegen die sechsfach stärkere Armee behauptete, so liegt darin wenig Zuversichtliches für den Fall, daß sich die Union einmal einem kriegsgewohnten europäischen Heer gegenüber befände, welches von Offizieren befehligt wird, die nicht in die Classe des Generals Butler gehören, dessen totale militärische Unfähigkeit ebenfalls im Berichte des Generals Grant nachgewiesen wird.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 3. Januar. [Allerhöchste Verordnung, den Wirkungskreis des Kriegsministeriums in Bezug auf die Kriegsmarine und den Wirkungskreis des Chefs der Marinesection betr.] Seine Majestät der Kaiser haben die neue Vorschrift über den Wirkungskreis des Kriegsministeriums in Bezug auf die Dienstesangelegenheiten der Kriegsmarine, sowie den des Chefs der Kriegsmarinesection genehmigt. Forlan werden zu dem Wirkungskreis des Kriegsministeriums gehören: die oberste Leitung aller Marineangelegenheiten, einschließlich des operativen Dienstes in der Kriegsmarine; die Erstattung der Vorschläge über Antrag oder nach Einvernehmen des Flotteninspectors zur Beförderung der Linienschiffslieutenants und Hauptleute zu Stabsoffizieren, sowie auch dieser in höheren Chargen, Pensionirungen, Quittirungen und Versetzung in die Disponibilität, zur Ernennung der Admirale und Stabsoffiziere auf besondere Dienstesposten, Vorschläge zu Auszeichnungen und Belohnungen, zur Ernennung von Marineparteien und Beamten von der sechsten Diätenclasse aufwärts, sowie des Marinesuperiors; Ernennungen der Offizieren vom Linienschiffslieutenant und Hauptmann und der Marineparteien und Beamten, von der siebenten Diätenclasse abwärts.

Der Wirkungskreis des Sectionschefs der Kriegsmarine umfaßt: die Zusammenstellung der jeweiligen Budgetvoranschläge, da das Kriegsmarinebudget separirt einzubringen und zu vertreten ist, die Gebahrung mit der Marinedotation und Verwendung der dienstfälligen Budgetansätze, Passirung über gerechtfertigte Materialabgänge, Havarien bis zum Betrage von 5000 fl., Bewilligungen zu Versuchen und Proben mit neuen Erfindungen bis zu einem Kostenaufwand von 2500 fl., Aufnahme von Beamten, Technikern u. s. w. gegen aufkündbaren Dienstvertrag mit einer Jahresgage von nicht mehr als 1000 fl.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die Kriegsmarinesection des Kriegsministeriums sieben Abtheilungen, mit scharf vorgezeichnetem Wirkungskreise umfaßt.

Preußen.

** Berlin, 5. Januar. [Neu erfundener Percussionszünder für Hohlgeschosse von Hauptmann Henning.] Der Ingenieurhauptmann a. D. Albert Henning, zu Buckau bei Magdeburg wohnhaft, hat kürzlich einen neuartigen Percussionszünder für Hohlgeschosse construirt, von welchem näher in die Erfindung Eingeweihte viel Rühmliches berichten. Demselben ist von unserer Regierung ein Patent auf 5 Jahre ausgestellt worden.

Italien.

Turin, 3. Januar. [Das Militärbudget in den Jahren 1861—66.] Erst im Jahre 1861 wurden die verschiedenen Ausgaben für den Militärdienst zu einem Budget vereinigt. Während des Finanzjahres 1861 war die durchschnittliche Effectivstärke des Heeres auf 231,617 Mann gebracht; die Gesammtausgaben beliefen sich auf 297,563,292 Francs, die sich auf folgende Weise vertheilten: ordentliche Ausgaben im Budget 149,505,620, außerordentliche 72,709,180 Francs; Supplementarcredite für das Ordinarium 769,109, für das Extraordinarium 74,579,383 Francs. Im Jahre 1862 war die Stärke der Armee 283,813 Mann. Das Ordinarium nahm 172,307,350, das Extraordinarium 113,989,856 Francs in Anspruch. Die Supplementarcredite betrugen (nur im außerordentlichen Budget) 3,921,660 Francs, die Gesammtausgaben also 290,218,866 Francs. Im Jahre 1863 gingen dieselben bei einer Heeresstärke von 290,316 Mann auf 250,703,879 Francs herunter, von denen 196,872,566 auf das ordentliche, 53,131,313 auf das außerordentliche und 700,000 Francs auf die außerordentlichen Supplementarcredite kommen. Im Jahr 1864 zählte die Armee 290,946 Mann und die Ausgaben beliefen sich auf 256,008,454 Francs: im ordentlichen Budget waren 191,626,575, im außerordentlichen 41,700,725 Francs eingeschrieben; die ordentlichen Supplementarcredite betrugen 778,595 Francs, die außerordentlichen 21,902,559 Francs. Im vergangenen Jahre endlich war die Armee auf 253,275 Mann, das Budget auf 193,490,102 reducirt, von denen 175,066,832 auf das Ordinarium und 18,423,270 auf das Extraordinarium kamen. Jedoch ist auch diese Summe von 193 Millionen noch nicht als das Normalbudget für Friedenszeiten anzusehen, da die Armee auf dem Friedensfuße 203,000 und nicht 253,000 Mann enthalten soll; es werden noch 40,000 Mann durch das außerordentliche Budget unterhalten. Im Budget von 1866 sind die Gesammtausgaben auf 186,835,510 Francs veranschlagt, von welchen 174,789,320 auf das ordentliche Budget kommen. Die Ersparung im Vergleiche zu 1865 betrüge also nur etwa 5,800,000 Francs, jedoch wollte schon Sella die oben angegebene Ziffer auf 180 Millionen herabbringen, und zwar mittelst specieller Maßregeln in den verschiedenen Zweigen des Dienstes, wobei eine Effectivstärke von 223,000 Mann beibehalten werden sollte. Das neue Ministerium aber will, ohne die Effectivstärke zu vermindern, durch weitere Reformen und Ersparnisse die Ausgaben auf 165 Millionen beschränken. Vergleicht man das Sella'sche Budget von 1866 mit den frühern, so findet sich eine Ersparniß im Vergleich zu 1861 von 117,563,293 Francs; zu 1862 von 110,218,886; zu 1863 von 70,703,879; zu 1864 von 76,008,455; zu 1865 von 13,490,102 Frcs.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 4. Darmstadt, 27. Januar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die preußische Flotte und ihre Zukunft. II. — Das neue hannoversche Infanteriereglement. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Miscelle. Bericht des Marinesecretärs der Vereinigten Staaten von Amerika über das Jahr 1865.

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Aufhebung des Seecadetteninstituts und Errichtung einer Marineschule. Baden. Erhöhung der Zulagen der Unteroffiziere und Soldaten. — Friedensstand der Armee nach dem Budget pro 1866/67.

Die preußische Flotte und ihre Zukunft.

II.

[A*] Bei kaum einem andern Dinge ist Vorsicht und Gründlichkeit im Vorgehen mehr erforderlich als bei der Begründung einer Kriegsflotte. Eine solche repräsentirt ein ungeheures Capital an Geld und Zeit; die Preise eines Kriegsdampfers sind zur Genüge bekannt*); der Werth der Fahrzeuge aber erreicht noch nicht denjenigen der Marine-Etablissements und Vorräthe; der Ersatz verlorener Schiffe, oder gar einer Flotte ist äußerst zeitraubend und kann oft die ganze Marine einer mittleren Seemacht lahmlegen. Die steigende Zahl der Fahrzeuge bedingt in selbstverständlicher Wechselwirkung auch eine weit kostspieligere Erweiterung entsprechender Land- und Hafen-Etablissements und die Beschaffung des geeigneten Personals.

Hierauf ist bei der Entstehung jeder Marine der Schwerpunkt zu legen, der solideste Bau bedarf des solidesten Fundamentes; also zuerst gute Häfen, tüchtige Seeleute, volle Arsenale u. drgl. bei wenigen Fahrzeugen, dann erst darf man an die Vermehrung der letzteren denken. Wo liegt wohl die Nothwendigkeit für die preußische Marine, schon jetzt über eine zukünftige Armada zu gebieten, während man nicht einmal im Stande ist, die vorhandene bescheidene, aber vorläufig unsern Interessen genügende am Lande zu beherbergen oder mit dem genügenden Personal zu besetzen! Wir erinnern uns noch des Aufrufs der Regierung, den sie an alle Heizer Norddeutschlands behufs Eintritts in die preußische Marine ergehen lassen mußte, als der Krieg mit Dänemark losbrach, um nur die Schiffe fahrbar zu machen. Ist nicht von jeher die größte Noth gewesen, um nur einen brauchbaren Hafen zu gewinnen? Verschlingt das Werk am Jahdebusen nicht schon seit mehr als 10 Jahren Summen über Summen, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen? Dachte man nicht an die Herstellung eines Rügener Hafens, um wenigstens der dringendsten Calamität abzuhelfen? Mußten doch alle Schiffe, die in den bisherigen Haupthafen Danzig einliefen, 1 Meile von der Küste ankern und ihre Geschütze ꝛc. auf Bordings noch eine weitere

*) Die preußischen Corvetten à 28 Kanonen kosten ca. 800,000 Thlr.; " " à 14 " " 500,000
Die Kanonenboote I. Classe 80,000 Thlr., II. Classe 60,000 Thlr.
Ein Panzerdampfer 4—6 Geschützen à 1,800,000 Thlr.

Meile in die Arsenale schicken? War es daher unter solchen Umständen rathsam, mit dem Bau immer neuer Dampfer vorzugehen? Gewiß nur in so weit, als es die Schlagfertigkeit der jungen Seemacht oder wichtige auswärtige Ziele erforderlich machten. Nun hat die Erwerbung der ausgezeichneten Häfen an der cimbrischen Halbinsel hierin allerdings eine rasche und völlige Aenderung hervorgerufen. Vielleicht gerade deßwegen drängen nun einige Ungeduldige auf den sofortigen Bau neuer Schiffe, weil eben die Hafenfrage kein Hinderniß mehr sei, und weil der dänische Krieg zur Genüge dargethan, wie nachtheilig die numerische Schwäche unserer Flotte selbst den Kreuzern einer geringen Seemacht gegenüber sich erwiesen habe.

Man könnte Recht haben, wenn die Hafenfrage wirklich gelöst wäre, allein in unserem Sinne ist sie dieß keineswegs. Kiel ist wohl ein Hafen und zwar ein vorzüglich geeigneter, ebenso wie Hörup Haff auf Alsen, allein es ist noch lange kein Kriegshafen, wozu noch ganz andere, äußerst umfängliche und kostspielige Requisite gehören, und wir können es nur mit Genugthuung begrüßen, wenn die Regierung ihre ganzen Hülfsmittel zunächst darauf richtet, aus Kiel einen wirklichen Kriegshafen zu machen. Daß dieß Ziel freilich erst nach Jahren erreicht werden wird, ist sicher, um so mehr, wenn die Landesvertretung — in uns wenigstens gänzlich unverständlicher Engherzigkeit — sich nicht dazu herbeilassen will, für Marinezwecke mehr als das bisherige klägliche Budget zu bewilligen. In den beiden verflossenen (wohl auch in den nächsten 3 — 4) Jahren war eine nennenswerthe Steigerung unserer Streitkräfte zur See nicht erforderlich, da während des unmittelbar vorangegangenen Zeitraums eine solche in außergewöhnlichem Maße bereits stattgefunden hatte, und auch der politische Horizont durch keinerlei Constellationen getrübt wurde, die zur Beunruhigung in Bezug auf unsere Küsten oder den Seehandel hätten dienen können; es war im Gegentheil die ständige Gefahr eines ernsteren Rencontres mit Dänemark völlig beseitigt, wahrscheinlich auf lange Jahre, wenn nicht auf immer. Auch auf auswärtigem Boden lagen dem Staate nicht größere Verpflichtungen gegen Handel und preußisch-deutsche Interessen ob, als daß die vorhandene Holzflotte genügt hätte, sie auszuüben; durch die vorangegangenen ansehnlichen Schiffserwerbungen war der durch die erweiterte Küstenausdehnung bis Kolding erforderliche Küstenschutz demjenigen der bisherigen Küste gleichgestellt, während noch einige Monate hindurch ein Theil der kaiserlich österreichischen Flotte im Canal und der Nordsee bereit tag, sich gegen einen plötzlich auftretenden Feind mit der preußischen zu verbinden.

Konnte ein geeigneterer Moment für eine wohlthätige Pause gewählt werden, die man in den Schiffsbauten zu Gunsten der correspondirenden Küsten-Etablissements eintreten ließ? Bewies übrigens nicht die Vorlage des oben gedachten Flottengründungsplans, daß das Ministerium bereit war, auch baldigst wieder in diese schöpferische Thätigkeit einzutreten? Uebrigens ist es auch geboten, daran zu erinnern, daß das ganze Seekriegswesen sich in einer Krisis befindet, die noch keineswegs endgültige Resultate zu Tage gefördert hat. Zwar steht es nunmehr als Regel fest, daß die Segelschiffe für die Marinen nur noch den Werth von Uebungs- und Artillerieschiffen besitzen, und die eigentliche Rolle der Kriegführenden den Dampfern überlassen bleibt und zwar derart, daß den eigentlichen Offensiv- wie Defensivkrieg, soweit er sich in Schlachten äußert, die Panzerschiffe, den Stations-, Depeschen- und Blocadedienst hingegen die hölzernen Dampfer übernehmen. Man ist aber trotz der beständigen und mit großem Eifer betriebenen Rüstungen aller seefahrenden Nationen noch keineswegs über die geeignetste Construction, namentlich der Panzerschiffe, im Klaren, wohl aus Mangel entscheidender Erfahrungen im Kriege. Ehe diese aber gewonnen sind, kann eine gewisse abwartende Besonnenheit im Flottenbau nur von Vortheil sein, weil alsdann das Entstehende das Bewährteste umfassen kann. So lange also die Regierung die ihr verfügbaren knappen Gelder zunächst auf tüchtige Hafenbauten, Küstenbefestigungen und die gründlichsten Vorbildungsschulen für das Personal und auf Herstellung einer vorzüglichen Bewaffnung und Ausrüstung der Schiffe richtet, so lange sie hierin überhaupt noch unerledigte Fundamentalaufgaben anfaßt, so lange ferner die Ziele Preußens als Seemacht sich auf das bescheidene Maß einer Gegenwehr gegen Mächte zweiten und dritten Ranges und eine respectable Vertretung der Flagge in fremden Meeren beschränken: so lange finden wir, daß ihre Thätigkeit von reellem Werthe ist, so wenig auch äußerlich damit geprunkt oder einem gewissen an und für sich nicht tadelnswerthen Stolze geschmeichelt werden kann. Niemand wünscht mehr den schwarzen Adler über einer Flotte von 100 Segeln schweben zu sehen als wir; allein erst einen sicheren Boden, Kriegshäfen und Küstenforts!

Den Vergleich, den wir auch heute immer wieder finden, zwischen der Flotte Preußens und Dänemarks, halten wir für ziemlich müßig, da ein Krieg zwischen diesen Mächten sobald nicht wieder in Aussicht steht, und er, falls wir ihn doch erleben, sicherlich auch die maritimen Streitkräfte beider Theile in einem ähnlichen Verhältniß finden dürfte, als sich 1864 die Armeen in Schleswig begegneten, und eine Blocade Kopenhagens durch preußische Schiffe mehr wahrscheinlich wäre als eine solche der Ostseehäfen durch die Orlogsmänner unter dem Danebrog. Allein da wir noch vor wenigen Tagen in einem preußischen Blatte, welches à tout prix gegen das Ministerium Bismarck opponirt, die Behauptung fanden, daß noch heute der überwiegende Vortheil auf dänischer Seite stehe, so wollen wir folgenden Vergleich nicht unterdrücken.

An eigentlichen Schlacht-, d. i. Panzerschiffen, besitzt Dänemark nur 2: den Rolf Krake mit 4, die

Digitized by Google

Fregatte Danebrog mit — irren wir nicht — 12 Geschützen. Rolf Krake ist ein gutes Schiff, das sich bewährt hat, aber klein und nicht ohne Fehler; Danebrog dagegen ist eine nur an den Seiten mit einem Panzer versehene, ehemals hölzerne Fregatte. Ein Schuß in's Hintertheil ist also aus Feldgeschützen so gut möglich wie bei gewöhnlichen Holzschiffen. Die Panzerschooner Esbern Snare und Absalon verdienen den Namen eines Panzerschiffes nicht, denn ihre nicht 2 Zoll starke Eisenhaut ist nicht im Stande, selbst den leichteren Schiffskalibern den Eintritt in's Innere zu verwehren. Ein fünftes Panzerschiff Staerkodder ist wieder verkauft.

Preußen verfügt nur über 2 Panzerschiffe: Prinz Adalbert (gebaut von Armand in Bordeaux) und Arminius (gebaut von Samuda in London). Dieselben sind aber neuesten Systems, rasch und tadelfrei und können sich mit Leichtigkeit mit jedem andern ihres Gleichen messen. Sie verfügen beide nur über 8 Kanonen, die aber gezogen und den dänischen in jeder Beziehung überlegen sind.

An Holzschiffen besitzt Dänemark 2 alte, aus Seglern in Dampfer umgewandelte Linienschiffe, Skjold, Frederik VI., 4 größere Fregatten: Niels Juel, Jylland, Sjaeland, Tordenskjold und 6 kleinere Fregatten und Corvetten, von denen aber in nicht langer Zeit 2 wegen bedenklicher Altersschwäche auszurangiren wären. Alle sind fast nur mit glatten Geschützen ausgerüstet und haben schwache Maschinen; die Fregatte Jylland ist ein Schnellsegler.

Preußen verfügt über 4 größere und 4 kleinere Corvetten, sämmtlich neu, vorzüglich bewaffnet und ausgerüstet. Den 12 dänischen schweren Fahrzeugen gegenüber sind sie demnach nur numerisch im Nachtheil. Ihre große Schnelligkeit und ihre gezogenen Geschütze würden sie völlig befähigen, einem an Zahl noch größeren Gegner die Spitze zu bieten.

An Avisos und Transportschiffen besitzt Dänemark allerdings 6—8 Dampfer, die aber zum Theil kaum noch seetüchtig sind; so die schon bei Eckernförde 1849 activen Hekla und Geyser u. a. m.

Preußen hat zwar nur 3 neue und schöne Avisodampfer: Adler, Loreley und Grille, letztere das schnellste Schiff der Ostsee, allein es kann jeden Augenblick von Privatrhedern tüchtige Fahrzeuge chartern.

An Dampf-Kanonenbooten besitzt Dänemark nur 5, Preußen aber deren 21 von bester Bauart und Bewaffnung.

An — kaum in Betracht kommenden — Segelschiffen besitzen beide Länder wohl eine gleiche Zahl. Preußen 3 Fregatten (Gefion, Thetis, Niobe) und 3 Corvetten, resp. Briggs (Rover, Musquito und Hela). Dänemark 1 Linienschiff, 2 Fregatten, 4 Briggs.

Der Leser wolle hieraus die Ueberlegenheit Dänemarks beurtheilen.

Das neue hannoversche Infanteriereglement.

[Xr.] Im vorigen Jahre ist für die königlich hannoversche Infanterie über das Verhalten bei einzelnen Vorfällen des kleinen Krieges und über die Ausbildung für den Felddienst ein neues Reglement erschienen. Dasselbe scheint uns so beachtenswerth, daß eine nähere Betrachtung desselben für die Leser der Allg. Militär-Ztg. wohl von Interesse sein möchte*).

Das Reglement zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste, wie schon angedeutet, das Verhalten bei den einzelnen Vorfällen des kleinen Krieges, die zweite die Ausbildung der Truppen für den Felddienst bespricht. Die erste Abtheilung umfaßt in 4 Abschnitten die Sicherheitsmaßregeln im Zustande der Ruhe, die Sicherheitsmaßregeln auf dem Marsche, das Patrouilliren und zuletzt die außerordentlichen Maßregeln zur Sicherstellung.

Den ersten beiden dieser Abschnitte ist das „vom Vorpostendienste" und „vom Sicherheitsdienste auf dem Marsche" handelnde 4. und 5. Capitel des Felddienstreglements vom 10. Bundes-Armeecorps (§§. 37—53) zu Grunde gelegt, und sind fast sämmtliche Paragraphen wörtlich in das neue Reglement aufgenommen. Vortrefflich vervollständigt sind die beiden Abschnitte außerdem durch Auszüge aus der „Lehre vom kleinen Kriege von Jacobi" (Hannover 1839), einem Buche, welches dem Vortrage über den kleinen Krieg auf der königlichen Militärakademie zu Grunde gelegt ist und daher im hannoverschen Heere schon vollkommen eingebürgert war. — Neu hinzugekommen sind nur einige Zahlenbeispiele über die Entfernung der Vorposten vom Corps, sowie der Abtheilungen der Avantgarde vom Corps und unter sich. — Wir können uns mit derartigen genauen Angaben nicht befreunden, denn wenngleich in der Einleitung bemerkt ist, daß nicht in allen Fällen an ihnen festgehalten werden dürfte, so geschieht dieses dennoch meistens von den unteren Chargen mit zu großer Aengstlichkeit, und häufig werden dadurch die Rücksichten, welche die Bildung des Terrains erfordert, vernachlässigt.

Sodann ist noch einer Abänderung im Melden der Posten durch Signale zu gedenken. — Während früher durch das „Reglement über gemeinschaftliches Verhalten gemischter Cavalerie- und Infanterie-Abtheilungen" (Hannover 1830) vier Signale vorgeschrieben waren, sind diese jetzt auf folgende zwei vermindert:

1) die Schildwache hält das Gewehr mit der Kolbe nach oben in die Höhe, wenn sie irgend etwas nicht unmittelbar für die Feldwache Gefährliches bemerkt, was aber doch gemeldet werden muß;

*) Eine kurze Mittheilung über das neue Reglement brachten wir bereits in unserer Nr. 22 von 1865. D. Red.

Digitized by Google

2) die Schildwache hält die auf das Gewehr gesetzte Kopfbedeckung in die Höhe beim Wahrnehmen von etwas Ungewöhnlichem, welches der Feldwache Gefahr droht, namentlich beim Erblicken feindlicher Truppen.

Die früheren Vorschriften waren folgende:

Der Posten gibt das Signal Nr. 1, sobald er irgend etwas bemerkt, was häufig auf Vorposten vorzukommen pflegt und nicht unmittelbar für die Feldwache gefährlich werden kann, so z. B. wenn irgend Jemand examinirt werden muß, wenn kleine gewöhnliche Patrouillen sich vor unserer Postenkette zeigen, bei Abänderungen in der feindlichen Postenkette ꝛc.

Nr. 2, wenn der Posten eine ungewöhnliche Erscheinung bemerkt, wodurch die Postenkette zwar nicht unmittelbar in Gefahr gesetzt wird, welche jedoch schon eine besondere Aufmerksamkeit verdient, z. B. bei aufsteigendem Staub, bei Blinken von Waffen, bei Truppen, welche sich uns nicht zu nähern scheinen, bei ungewöhnlich starken feindlichen Patrouillen, wenn ganze Haufen feindlicher Deserteure kommen ꝛc.

Nr. 3, wenn der Posten feindliche Truppen wahrnimmt, welche sich uns nähern, jedoch noch mehr wie 600—800 Schritt entfernt sind.

Nr. 4, wenn der Posten feindliche Truppen wahrnimmt, welche sich uns nähern und schon näher wie 600—800 Schritt gekommen sind.

Bei der Vergleichung der beiden Arten und Weisen sind folgende 2 Fragen zu beantworten:

1) welche Art und Weise ist am einfachsten für den Posten und gibt zugleich die größte Garantie, daß derselbe wirklich das richtige Signal gibt?
2) welche ermöglicht es dem Feldwachcommandanten am besten, gleich nach dem Empfange des Signals die richtigen Maßregeln zu treffen?

Bei der Beantwortung der ersten Frage muß der neuen Vorschrift von vornherein der Vorzug der größeren Einfachheit zuerkannt werden; schon die Menge Beispiele, welche ehemals das Reglement von 1830 hinzuzufügen erforderlich hält, — und welche in den Unterrichtsstunden der Mannschaft durch gewissenhafte Lehrer noch um ein bedeutendes vermehrt wurden — deutet darauf hin, daß es für die Posten gar nicht so einfach war, zu unterscheiden, welches Signal sie anzuwenden hatten. Eine verderbliche Folge der vielen Beispiele war es zudem, daß der Posten eben nur an sie dachte, und daß er daher mechanisch sein Signal gab, sich also lediglich auf sein Gedächtniß verließ. Daß aber hierdurch häufig Irrungen entstehen mußten und dann gänzlich falsche Signale gegeben wurden, liegt wohl auf der Hand. Bei den Vorschriften des neuen Reglements hat der Posten sich lediglich die Frage zu stellen: kann das, was du siehst, der Feldwache gefährlich werden oder nicht? Für einen nur einigermaßen intelligenten Mann ist diese Frage meistens leicht zu beantworten, verkehrte Signale werden daher nur zu den Seltenheiten gehören.

In Betreff der zweiten Frage, welche Art und Weise es dem Feldwachcommandanten am besten ermögliche, die richtigen Maßregeln zu treffen, hat keine der beiden Manieren vor der andern einen Vorzug; denn stets wird es erst einer mündlichen Meldung des Postens oder aber einer Untersuchung des Signalisirten durch den Commandanten selbst, oder durch eine Patrouille bedürfen, ehe speciellere Maßregeln getroffen werden können. Es genügt daher im ersten Augenblick vollkommen, wenn der Commandant nur weiß, ob das Signalisirte ihm Gefahr bringen kann oder nicht, er wird im ersteren Falle seine Feldwache sofort in vollständigste Gefechtsbereitschaft setzen.

Wir haben geglaubt, so genau auf diese Sache eingehen zu dürfen, weil wir häufig Gelegenheit hatten, das Für oder Wider derselben besprechen zu hören; daß wir selbst auf der Seite des neuen Reglements stehen, geht aus dem Obigen genugsam hervor.

Es bleibt nun noch eines kleines Widerspruches zu erwähnen, welcher sich über die bei Gelegenheit der Feldwachpatrouillen erwähnten Schleichpatrouillen im Reglement befindet. In der ersten Abtheilung ist im §. 17 die Marschform dieser Patrouillen so angegeben, daß der Führer sich an der Queue befindet, während nach dem die Anleitung zum Patrouilliren behandelnden §. 55 der Führer die Tête bilden soll.

(Schluß folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] „Ich habe oft gehört, daß die Messen die Kameradschaft gestört hätten. Für Leute, die jahrelang zusammen leben, die sich gezwungenermaßen zum Dienst zusammenfinden, ist wohl nicht denkbar, daß ein wenig mehr Freiheit schließlich eine Lockerung der Bande des Herzens oder einer selbstverständlichen Sympathie erzeugen sollte.

Ich finde im Gegentheil, daß die Charaktere oft entgegengesetzt bei den besten Naturen sich freier bewegen, und Unannehmlichkeiten leichter vermieden sind.

Ich kann als Beweis nur das Factum anführen, daß es äußerst selten ist, unvernünftigen Streitigkeiten in der Messe zu begegnen, die mit einem Duell endigen und mit einer an den Kopf geworfenen Flasche begonnen haben; ich habe nie dergleichen dort gesehen und gestehe, daß ich das heutige System vorziehe; wir vergießen schon genug Blut für den Ruhm Frankreichs, als daß es nöthig wäre, dasselbe noch bei lächerlichen Gelegenheiten zu vergeuden; wie oft haben zwei brave Offiziere am folgenden Tage nicht bedauert, mit einander in Streit gerathen zu sein, gerade in dem Moment, wo man einander unbedingt tödten sollte, um dem Ehrenpunkte zu genügen!

Digitized by Google

Der Oberſt oder, wenn er beurlaubt oder verheirathet iſt, der älteſte Offizier iſt ſelbſtredend Präſident bei Tiſche und Director der Meſſe; die Stabsoffiziere ſitzen um ihn herum, nach dem Patent rangirt.

Jedes Regiment hat ſein Reglement entworfen, und ſtets ſind dieſe Plätze unveränderlich, während die anderen Plätze alle acht Tage verloſt werden.

Man erhält dadurch dieſe Miſchung, die ich ſoeben empfohlen habe, dieſen unaufhörlichen Zuſammenhang, der mit Hülfe des Wechſelns der Plätze das Bilden von Coterien hindert.

Eine Commiſſion wird durch Zettel gewählt, welche durch den älteſten Offizier jeder Charge geöffnet und publicirt werden; alle ſechs Monate findet eine Neuwahl ſtatt.

Die Commiſſion vereinigt ſich auf Veranlaſſung des Präſidenten und entſcheidet alle in Frage ſtehenden Sachen: die Ausgaben, Neubeſchaffungen, Bezahlung des Geſchäftsführers ꝛc.

Für die Geſchäftsführung gibt es zwei Wege:

Entweder vertraut man Alles einem Unternehmer an und bezahlt nach Verhältniß der Einnahme Tiſch und Kaffee, — ich bin nicht für dieſes Syſtem, da man theilweiſe auf ein Vorrecht verzichtet, das uns durch den Beſitz des Hotels und des Mobiliars ꝛc. bewilligt iſt — oder eins der Mitglieder der Commiſſion übernimmt das Amt des Geſchäftsführers. Ich weiß wohl, es iſt eine Probe nicht angenehmer Art; er muß ſich mit Dingen beſchäftigen, denen er niemals Aufmerkſamkeit geſchenkt hat. Er hat einen maître d'hôtel, der auf den Markt geht und beträchtliche Einkäufe macht; er muß dieſen beſtändig überwachen, da dieſer, wenn er ein Civiliſt, ſchwerlich der Verſuchung der Aneignung von allerlei Benefizien widerſtehen wird, iſt jener aber ein Soldat, ſo werden andere unendliche Schwierigkeiten eintreten.

Anfangs hatte man alle Meſſen unter die Direction eines Diviſionsgenerals geſtellt, der als Präſident einer Commiſſion ſich informiren mußte, auf welche Weiſe die Offiziercorps ihre Etabliſſements ſicher geſtellt; die Commiſſion konnte außerdem die Statuten revidiren und beſonders gute Einrichtungen empfehlen.

Man begreift leicht, daß derartige Vorſchriften ihre ſehr delicate Seite haben, und trotz aller Schonung, trotz aller Courtoiſie ſeitens der Commiſſion begegnete ſie der Oppoſition der Regimenter, wich klugerweiſe aus und ließ den Eigenheiten jedes Reglements freien Spielraum.

Indem ich dieſen Artikel ſchließe, wende ich mich an alle diejenigen, welche uns die Ehre erzeigt haben, unſeren Empfangsabenden beizuwohnen, wenn unſere Tiſche mit Blumen geſchmückt, wenn unſere prächtige Muſik die langen Abende an der Seite eines Freundes ſchnell vergehen ließ, bedauern ſie dieſe Stunden? Haben ſie uns nicht entzückt, ſtrahlend und ſelbſt außer ſich, über dieſe guten Einrichtungen verlaſſen, haben ſie nicht dieſe freundſchaftlichen Confuſionen der Chargen bewundert, wo Jeder, ohne anzuſtoßen, neben dem Vorgeſetzten ſitzt und als Kamerad mit ihm plaudert?

Es iſt klar, daß dort, wo man ſich gegenſeitig achten und lieben lernt, eine wechſelſeitige Sympathie ohne Unterſchied der Charge ſtattfindet und ſtattfinden wird."

Die Entgegnung auf dieſen Aufſatz ließ nicht lange auf ſich warten; die Berührung eines Hauptmomentes im Leben der Linienoffiziere, die theilweiſe rückſichtsloſe Sprache, vor allen Dingen aber die Erwähnung ſo zarter, delicater Dinge in einem öffentlichen Journal rieſen einen wahren Sturm unter den Offizieren der Linie hervor, und ein Capitän, ſich zum Organ ſeiner Kameraden berufen fühlend, beantwortete jenen Artikel in folgender Weiſe:

„Es gibt keinen Offizier der Garde, ſagt jener Kamerad, der ſich nicht mit Schrecken der Zeit erinnert, wo er in ſeinem Regiment in der Penſion aß, wo er das Café beſuchte!

Der Ausdruck mit Schrecken erſcheint mir ſtark; hat der Verfaſſer durch eine geheime allgemeine Abſtimmung ſich in Beſitz der Meinung aller unſerer Waffenbrüder der Garde verſetzt, ohne eine Ausnahme zu finden?

Die Frage wäre wohl der Rede werth; berechtigt uns dieß Abſtimmungsprotocoll in eben ſo ſtarken Ausdrücken an dieſem allgemeinen Schrecken, dieſer allgemeinen Reue, dieſer unauslöſchlichen Schmach Theil zu nehmen? Ich kann nicht glauben, daß ſo viel ausgezeichnete Kameraden, mit denen zuſammen zu leben ich die Ehre hatte, ihr Herz von Ekel regen oder von Schrecken zuſammengeſchnürt fühlen, wenn ſie ſich unſeres gemeinſamen Lebens erinnern!

Ich hege aber noch mehr gerechten Zweifel, daß ſie Herrn X beauftragt haben, uns dieſes liebenswürdige Geſtändniß zu machen.

(Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Bericht des Marineſecretärs der Vereinigten Staaten von Amerika über das Jahr 1865.

Dem mit der Präſidentenbotſchaft veröffentlichten ſehr intereſſanten Jahresbericht des Marineſecretärs Welles entnehmen wir Folgendes.

Nach einer geſchichtlichen Ueberſicht der letzten Operationen der Vereinigten Staaten Flotte, unter welchen natürlich die Einnahme von Fort Fiſher hervorgehoben wird, weil ſie den Fall von Wilmington zur Folge hatte und als der Vorläufer der Uebergabe von Richmond angeſehen werden kann, legt der Bericht die ſeitdem ſtattgehabten Reductionen vor. Dieſelben beginnen mit dem Fall Wilmingtons. Die Wiedereinnahme der Häfen von Charleſton, Mobile und Galveſton rechtfertigte eine weitere Verminderung der Seemacht. Am 24. Februar 1865 ergingen demzufolge an

Digitized by Google

die Admirale Porter, Dahlgren, Stribling und Thatcher die entsprechenden Weisungen, zuerst alle aus der Kauffahrteiflotte engagirten und der Reparatur bedürfenden Schiffe des Dienstes zu entlassen und Marinevorräthe, deren man nicht bedürfe, nach den Magazinen zu senden. Am 1. Mai erging die weitere Ordre, die Geschwader in unsern einheimischen Gewässern auf die Hälfte herabzusetzen. Ende Mai eine weitere Order, derzufolge nur noch 100 Schiffe im Ganzen für diesen Dienst in Commission verbleiben sollten. Zu Anfang Juli wurden die Heimgeschwader oder vielmehr die Blocadegeschwader auf 30 Kriegsdampfer und die erforderlichen Storeschiffe herabgesetzt. Am 31. Juli wurde die Potomacflotille aufgelöst. Das Mississippigeschwader, zu einer Zeit aus 100 Dampfern bestehend, wurde stufenweise herabgesetzt und am 14. August ganz aufgelöst. Die nord- und südatlantischen Geschwader wurden im Juni verschmolzen; am 12. Juli zog Admiral Dahlgren in Washington seine Flagge ein, und Admiral Porter blieb nur noch allein im Commando. Deßgleichen wurden die Ost- und West-Golfgeschwader der Admirale Stribling und Thatcher unter des letzteren Commando consolidirt. Es sind nach allen diesen Reductionen gegenwärtig daheim und auswärts nur noch 117 Schiffe aller Classen im Dienst, und wenn thunlich, soll auch diese Zahl noch weiter herabgesetzt werden. — An der Küste sind gegenwärtig nur 29 Schiffe mit 210 Kanonen thätig. Das europäische, brasilianische und ostindische Geschwader sind nach einer ökonomischern Scala, den Bedürfnissen des Handels entsprechend, neu organisirt. Diese Geschwader nebst einem neuen, das nach Westindien bestimmt ist, und dem im stillen Meer wird als hinreichend für den Schutz des amerikanischen Handels betrachtet. Das europäische Geschwader ist commandirt von L. M. Goldsborough und besteht aus 6 Schiffen, zu welchen in Kürze ein siebentes stoßen soll. Das brasilianische Geschwader commandirt S. M. Gordon; und besteht aus zehn Schiffen. Das ostindische Geschwader unter H. H. Bell besteht aus 4 Schiffen und soll durch die „Shenandoah" verstärkt werden. Das paeifische Geschwader unter George F. Pearson besteht aus 11 Schiffen. Es bestehen jetzt diese Geschwader aus Kriegsdampfern an Stelle der früheren alten Segelschiffe. Während also dergestalt die Zahl der Schiffe im auswärtigen Flottendienste vermindert wurde, hat trotzdem das jeweilige Geschwader an Wirksamkeit gewonnen. — Es war eine riesige Aufgabe, bemerkt Mr. Welles, eine Küstenlinie, welche sich von dem Chesapeake-Cape bis zum Rio Grande erstreckt, nebst den Stromstrecken dieser langen Küste entlang zu bloquiren. Gleichzeitig mit der Schaffung dieser colossalen Seemacht lag es dem Departement ob, seine ganze Aufmerksamkeit der Entwickelung der Hülfsquellen, Geschicklichkeit und Erfindungsgabe des Landes zuzuwenden in der Construction neuer Schiffe, der Einführung verbesserter Geschütze, Geschosse, Torpedos, Maschinerie u. s. w. Dazu kam noch, daß der Ausfall von 322 zu Verräthern gewordenen, professionellen Seeoffizieren durch Leute aus der Handelsmarine ersetzt werden mußte. Nicht weniger als 7500 dieser in der Handelsflotte engagirt gewesenen unionstreuen Männer passirten das Examen und erhielten Anstellungen im Seedienst der Vereinigten Staaten. Die meisten dieser Männer sind nun des Dienstes wieder entlassen. Der Bericht schlägt aber vor, daß die ausgezeichnetsten derselben durch ein für diesen Zweck einzusetzendes Offiziers-Examinationsboard dauernd der Marine einverleibt werden. — Beim Ausbruch der Rebellion waren im Seedienst 7600 Mann; am Schlusse des Krieges 51,500 Mann. Beim Ausbruch des Krieges waren in den Schiffsbauhöfen 3844 Handwerker, Mechaniker und Arbeiter angestellt; die Zahl dieser wurde auf 16,880 vermehrt. Zu diesen kommen noch die Tausende, welche in Privat-Schiffsbauhöfen beschäftigt gewesen sind. Es sind während der Kriegsjahre von diesen Leuten 208 Fahrzeuge begonnen und meist für den Dienst fertig gemacht worden. Die Regierung hat während dieser Periode nur Dampfer und Dampfpropellers mit Segelkraft gebaut. Gekauft wurden seit dem 4. März 1861 418 Schiffe, von denen 313 Dampfer waren. Diese Schiffe kosteten 18,366,682 Dollars; es wurden wieder verkauft 340 Schiffe, für welche die Regierung 5,621,800 Dollars löste. — Mit der Unterdrückung der Rebellion sind die auswärtigen Geschwader wieder hergestellt worden, und bald wird unsere Flagge wieder auf allen Meeren wehen. Die europäische Neutralität kann nun nicht länger die unseren nationalen Schiffen während der Lage unseres Ungemachs versagten Höflichkeiten verweigern. Wir hatten 1860 fünf Geschwader auf auswärtigen Stationen mit 31 Schiffen und 445 Geschützen, und haben gegenwärtig auf denselben 36 Schiffe mit 347 Geschützen und 56 Haubitzen. — Keiner unserer Schiffsbauhöfe entspricht in der Ausdehnug den Anforderungen, welche an sie gemacht werden müssen, mit Ausnahme von Mare Island in Californien und Norfolk in Virginien. Fahrzeuge, welche binnen 3 Monaten reparirt und seetüchtig gemacht werden könnten, sind oft ein volles Jahr aufgehalten. England und Frankreich haben in dieser Hinsicht einen großen Vorsprung vor uns. Mr. Welles empfiehlt die Erweiterung der Navy Yards zu Boston und New-York, die Vollendung des Schiffsbauhofes auf Mare Island in Californien, die Wiederherstellung der Schiffbauhöfe zu Norfolk und Pensacola, den Verkauf des Schiffsbauhofes zu Philadelphia und die Anlage eines geräumigeren auf League Island in Delaware. Wenn dieß geschieht und noch ein geeignetes Etablissement auf unseren westlichen Strömen errichtet wird, mögen wir im Stande sein, für zukünftige Anforderungen gerüstet zu sein, Kosten zu sparen und Unfälle und Niederlagen von uns abzuwenden.

Gegenüber den Vorwürfen, welche bezüglich der Untüchtigkeit der während des Kriegs gebauten Schiffe dem Departement gemacht sind, bemerkt der Bericht: Schnellsegler für Blocadezwecke, die Verfolgung der Schmugglerschiffe und Batterieschiffe für die Vertheidigung zu schaffen, ist die erste Nothwendigkeit gewesen. Die Dampfer von geringem Tiefgang einerseits und die Monitors anderseits haben diesem Zweck vollkommen entsprochen. Deßgleichen die für gewundene, enge Wasserstraßen geschaffenen Doppelender. Nachdem diesen dringendsten Anforderungen entsprochen war, begab sich das Departement erst an den Bau jener Dampfer erster Classe, bei denen Macht, Umfang

Digitized by Google

und Schnelligkeit vereint werden sollen. Das fortgeschrittenste dieser Schiffe wird nicht vor einigen Monaten in See gehen können.

Die Panzerschiffe, welche für Zwecke des Friedens nicht dienlich gemacht werden können, sind bereits aufgelegt. Da aber eine Süßwasserstation allein geeignet ist, diese Schiffe vor der Corrosion zu bewahren, so empfiehlt der Secretär die unverweilte Anlage einer solchen. League Island im Delaware dünkt ihm geeignet für diesen Zweck. Die Panzerschiffe sollten in Süßwasser in vollkommen kriegstüchtigem Zustand erhalten weeden. Erwähnt wird auch noch, wie diese nue wenige Zoll über die Wasseelinie emporragenden Monitors füe den Aufenthalt von Menschen auf denselben, troß der dieserhalb gehegten Befürchtungen, nach dem Ausweis der Keankenlisten zu schließen, sich gesunder erwiesen haben als andere Schiffe.

Die Marineakademie bedarf einer Reform. Sie zählt jetzt 451 Zöglinge. Der Bericht empfiehlt deingend, die Aufnahme von tüchtigen Schiffsjungen der Flotte, von denen jetzt jährlich nue 3 zugelassen weeden, zu erleichtern. Von den aus dem Privatleben dahin gebrachten Zöglingen sind viele geistig und körperlich für den Seedienst untüchtig, und nur etwa 25 pCt. passiren das letzte Examen. — Bei der Besetzung der Stellen auf den Regierungswerften will der Marinesecretär ebenfalls größeee Berücksichtigung der Fähigkeiten, weniger Favoritismus. Die Verwendung von Navy-Agenten füe Schiffeläufe ꝛc. ist eingestellt, es hatten sich dabei viel Mißbräuche eingeschlichen; jetzt besorgen dergleichen die Marinezahlmeistee. Füe Marineinvaliden wünscht der Secretär ein von dem der Landarmee gesondertes Asyl. Die Marineakademie wünscht er von Annapolis veelegt zu sehen und empfiehlt dann diese Localität als ein Sailors Home, in welchem auch die Familien invalider Matrosen Aufnahme finden könnten.

Die Zahl der durch die föderale Flotte vom 1. Mai 1861 an bis Ende des Krieges gemachten Prisen und der Weeth der von ihnen zerstörten Schiffe ꝛc. beziffert sich folgendermaßen: Seitdem wurden 1151 Prisen genommen, nämlich 210 Dampfer, 569 Schooner, 139 Schaluppen, 13 Schiffe, 29 Briggs und Brigantinen, 25 Barken, 2 Yachten, 139 kleine Boote, 6 Widder und Panzerschiffe, 10 Rebellenkanonenboote, Torpedoschiffe und armirte Schoonee und 7 unbezeichnete Fahezeuge. Auf eine oder die andere Art wurden wäheend derselben Zeit zerstört: 85 Dampfer, 114 Schooners, 32 Schaluppen, 2 Schiffe, 2 Briggs, 4 Barken, 96 kleine Boote, 5 Widder, 4 Panzerschiffe, 11 Kanonenboote ꝛc. — im Ganzen 355. Der Betrag vom Celös condemnietee Peisen war 22 Millionen Dollars; die Kosten 1½ Millionen Dollars; die Prisengelder, welche vertheilt wurden, demnach 20½ Millionen Dollars. Den Werth der zerstörten Schiffe mit eingerechnet, beläuft der ganze Werth des während des Krieges zerstörten und meist englischen Eigenthums sich auf die Summe von 31½ Millionen Dollars.

Der Marinepensionsfonds beträgt jetzt 9 Millionen Dollars; er ist größtentheils aus dem Antheil der Regierung an den Prisengeldern erwachsen. Am 1. November zählte die Pensionsliste 931 Invaliden mit 68,000 und 1096 Wittwen und Waisen mit 180,000 Dollars Jahrgeld.

Für das am 30. Juni 1865 abgelaufene Rechnungsjahr waren 140 Millionen Dollars disponibel, ausgegeben wurden 117 Millionen Dollars; verwilligt für das laufende Jahr wurden 120 Millionen, und im Ganzen verfügbar sind bis 30. Juni 1866 142 Millionen Dollars; wobei der Celds der mittlerweile verkauften Schiffe ꝛc. noch nicht eingerechnet ist. Die Ausgaben für das Jahr, 1. Juli 1866 bis 30. Juni 1867, sind veranschlagt: für die Navy 9½ Millionen, Schiffsausrüstuug 1 Million, Navygards-Inspectoren ꝛc. 7 Millionen, Maeinecorps 1¾ Millionen, Contingent 3 Millionen Dollars. Dazu Bounties füe entlassene Mateosen 800,000, Akademie, Navigation, Observatorium ꝛc. 440,000, Medicinalwesen 266,000, zusammen 23,982,457 Dollars.

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 16. Januar. [Bevorstehende Aufhebung des Seecadetteninstituts und Errichtung einer Marineschule.] Nach einer officiellen Mittheilung wird das königliche Seecadetteninstitut zum bevorstehenden Frühjahr eingehen. Dasselbe wird gegenwärtig nue noch von solchen Cadetten besucht, welche auf Grund des frühern Ergänzungsmodus eingetreten sind, um in den jetzigen Heranbildungsmodus hinübergeführt zu werden. Mit der Aufhebung des bisherigen Seecadetteninstituts fällt jedwede gleichstellende Bezugnahme auf die Landescadettencorps weg, wie solche Bezugnahmen wegen des gemeinsamen Namens „Cadet" vielfach gesucht worden sind und noch immer gesucht werden. Für den Eintritt in die königliche Marine mit Aussicht auf Beförderung zum Seeoffizier ist lediglich maßgebend: die allerhöchste Verordnung über die Ergänzung der Offiziercorps der königlichen Flotte vom 16. Juni 1864. Nach dem neuen, auf diese allerhöchste Verordnung gegründeten System der Ergänzung des Seeoffiziercorps muß ein bedeutendes Maß wissenschaftlicher Anforderungen schon beim Eintritt nachgewiesen werden; daß die in die Marine einzustellenden Cadetten junge Leute sind, welche auf Beförderungen ein-

Digitized by Google

treten, keineswegs mehr Zöglinge, die einer militärischen Anstalt anvertraut werden, also auch der Eintritt nicht mehr in so jugendlichem Alter stattfinden kann als früherhin. Die neu zu begründende Marineschule ist keine Erziehungsanstalt, sondern eine Fachschule, zu welcher die nach dem jetzigen Modus einzustellenden Cadetten erst nach Vollendung einer mehrjährigen praktischen Ausbildung zugelassen werden können. Der Besuch der Marineschule ist daher rein Sache des Dienstes, ebenso wie z. B. der Besuch der Artillerie- und Ingenieurschule, der Kriegsschulen u. s. w., liegt folglich jenseits der von den Eltern zu bedenkenden Erziehungszwecke.

Baden.

* Carlsruhe, 6. Januar. [Erhöhung der Zulagen der Unteroffiziere und Soldaten. — Friedensstand der Armee nach dem Budget pro 1866/67.] Die Klage, daß die Gemeinen und die Unteroffiziere in den deutschen Armeen zu niedrig besoldet seien, ist eine allgemeine. Ein kleiner Schritt vorwärts soll in dieser Beziehung bei uns durch Erhöhung einiger Zulagen, welche die unteren Chargen erhalten, gethan werden. Es beträgt in der badischen Armee der Sold der Gemeinen beim Fußvolk 9 kr., und bei der Reiterei, der Artillerie und den Pionnieren 10 kr. täglich. Hierzu tritt noch ein Zuschuß zur Menage und die Brodverpflegung. Die Menagezulage wird nach den Preisen der Lebensmittel in den Garnisonen berechnet und beträgt durchschnittlich etwa 2¼ kr. täglich. Es hat nun der Mann von seinen 9, resp. 10 kr. täglich 5 kr. zur Menagebereitung beizutragen und erhält dafür Morgens 1½ Schoppen Suppe, Mittags 1½ Schoppen Suppe, 1½ Schoppen Gemüse und 5 Loth gekochtes, ausgebeintes Fleisch. Die Brodportion beläuft sich auf 1⅞ Pfund täglich, deren Werth je nach den Marktpreisen in den letzten Jahren zwischen 4 und 5⅔ kr. schwankte. Zieht man diese Beträge zusammen, so ergibt sich, daß der Mann (dem außerdem Wohnung, Kleidung und Krankenpflege geliefert werden) für seine gesammte Beköstigung und die übrigen Lebensbedürfnisse bei dem Fußvolk auf täglich 15¼ bis 16 11/12 kr., bei den Specialwaffen 1 kr. höher gesetzt ist. Man wird ohne Weiteres zugeben, daß dieser Betrag für einen jungen Menschen, der sich noch in der Periode der körperlichen Entwickelung befindet und der seiner Beschäftigung wegen nächst der kräftigen Nahrung noch allerlei kleine Stärkungsmittel und ferner einiges Geld für die gesellschaftliche Unterhaltung bedarf, ein höchst geringfügiger ist*). Noch gesteigert wird das Mißverhältniß dadurch, daß die Militärbehörden selbst anerkennen, es reichten die Beträge, welche den Soldaten für die Erhaltung der kleinen Montur und für die Instandhaltung der Leibwäsche, der Fußbekleidung und des Lederzeugs zugewiesen sind, dazu nicht hin. Das Kleinmonturgeld betrug bisher (seit 1850) für die Unteroffiziere 15 fl. und für die Gemeinen sämmtlicher Waffen 14 fl. jährlich. Die wesentlichsten Gegenstände der kleinen Montur sind die Hemden, Unterhosen, leinenen Beinkleider, Stiefel und Vorschuhe ꝛc. Ein Paar Soldatenhalbstiefel kostet gegenwärtig 3 fl. 45 kr. bis 4 fl., ein Paar Vorschuhe 2 fl. 30 kr. und ein Paar Sohlen 36 bis 42 kr. Es ist nicht mehr als billig, daß im Budget pro 1866 und 1867 das Kleinmonturgeld pro Mann und Jahr um 1 fl. höher angesetzt ist. Für das Armeecorps ergibt diese Erhöhung einen Betrag von jährlich 8,798 fl. Es ist wohl außer Frage, daß die Kammern diese verhältnißmäßig geringfügige Erhöhung des Soldes um 1 fl. 12 kr. per Jahr bewilligen werden; möchten sich nur bei dieser Gelegenheit Stimmen erheben, welche auf die Nothwendigkeit hinweisen, den Sold beträchtlich höher zu stellen, damit die schwere Ungerechtigkeit gegen die von der Conscription betroffenen Einzelnen, welche in unsern Heereseinrichtungen liegt, besser ausgeglichen werde!

Beifügen wollen wir einige Notizen über den Friedensstand der badischen Armee nach dem Budget pro 1866/67. Es besteht der Generalstab aus 18 Mann (mit 23 Pferden); das Fußvolk (incl. 82 Nichtstreitende, Aerzte, Wundarzneidiener, Verwaltungsbeamte, Büchsenmacher, Profoßen) aus 5234 Mann (mit 95 Pferden); die Reiterei (incl. 24 Nichtstreitende) aus 1488 Mann (mit 1511 Pferden); die Artillerie (incl. 18 Nichtstreitende) aus 1272 Mann (mit 503 Pferden); endlich die Sanitätscompagnie aus 17 Mann. Das Fußvolk ist eingetheilt in 5 Regimenter (zu je 2 Bataillons) und 3 Bataillons, die Reiterei in 3 Regimenter. Die Artillerie ist zusammengesetzt aus 1 Feldregiment zu 6 Batterien, 1 Festungs-Artilleriebataillon zu 4 Batterien, 1 Pionniercompagnie und 1 Trainabtheilung; jede Feldbatterie hat 6 Geschütze. Der Präsenzstand ist hiernach angesetzt auf 8029 Mann (mit 2132 Pferden). Davon sind Offiziere: beim Generalstab 10, Fußvolk 281, Reiterei 62, Artillerie 64, zusammen 353. Zu diesen Truppen treten noch die Beamten des Kriegsministeriums, die Generaladjutantur, die Militärstrafcompagnie, die Beamten der Militärgerichtsbarkeit und der Sanitätsdirection, die Commandantschaften, das Montirungscommissariat, die Casernen- und Hospitalverwaltungen, die Militärbildungsanstalten, die Militärgeistlichen und Lehrer und endlich das Invalidencorps (32 Mann).

---

*) Man kann unbedingt zugeben, daß die den Soldaten gelieferte Lebensmittelquantität an sich ausreicht. Der menschliche Körper bedarf aber zum Gedeihen einer gewissen Abwechselung der Speisen, und diese ist bei dem geringen Betrage, der in den Casernen hierfür aufgewendet werden kann, nicht in genügender Ausdehnung möglich.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 5. Darmstadt, 3. Februar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Der Aufstand in Spanien. — Das neue hannoversche Felddienst-Infanteriereglement. (Schluß.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Miscelle. Die gänzliche Unterwerfung des Kaukasus durch Rußland.

Nachrichten. Preußen. Cabinetsordre, die veränderte Benennung der Trainbataillone betr. Hannover. Die beabsichtigte Reorganisation der Cavalerie. Württemberg. Kriegsministerialverfügung, die Offiziersvorbildung betr. Anhalt-Dessau. Personalchronik: Professor Werner †. Rußland. Neue Organisation der Hauptzweige der Militärverwaltung.

Der Aufstand in Spanien.

[v. C.] Als im Winter des Jahres 1862 auf 1863 der polnische Aufstand ausbrach, wurde in der Allg. Militär-Ztg. bei Besprechung desselben die ganz richtige Behauptung aufgestellt, daß Frankreich und Polen zwei Länder seien, welche niemals zur Ruhe kommen könnten. Wir möchten diesen beiden Ländern das nicht weniger unruhige Spanien hinzugesellen, worin es schon lange innerlich gährt, und sehen jetzt auch in der That den offenen Aufstand dort in hellen Flammen emporlodern. Was ist es, was diese Flammen, lange heimlich unterdrückt, so plötzlich zum offenen Ausbruch veranlaßte?

Der Aufstand ist ein militärischer, d. h. er geht — ähnlich wie vor wenigen Jahren die Empörung in Griechenland — von der Armee oder vielmehr von einzelnen Regimentern aus, an deren Spitze der durch seine Tapferkeit im spanisch-marokkanischen Kriege vortheilhaft bekannte General Prim sich gestellt hat. Obwohl genaue und ausführliche Nachrichten über den bisherigen Verlauf der Angelegenheiten noch gänzlich fehlen (denn die einseitig von der Regierung verbreiteten Mittheilungen können auf Vollständigkeit, Zuverlässigkeit, ja selbst auf Wahrheitsliebe keinen Anspruch erheben), ein richtiges Urtheil also bis jetzt kaum zu fällen möglich ist, so wollen wir doch versuchen, aus den bisher bekannt gewordenen Thatsachen ein kurzes Resumé zu gewinnen und unseren Lesern einige Data zu einem militärischen Urtheil vorzuführen.

Nach Allem, was bis jetzt verlautet, kann wohl darüber kein Zweifel bestehen, daß der Aufstand lediglich gegen die Persönlichkeit der Königin Isabella oder vielmehr deren Umgebung, die Camarilla des Hofes, gerichtet ist. Es ist ziemlich allgemein und offen ausgesprochen worden, daß der Charakter der Umgebung der Königin den Hauptgrund des Mißvergnügens bildet, ohne welches auch die geschicktesten Intriguanten keine Empörung zu Stande bringen können. Bekanntlich ist Spanien seit langer Zeit das Land der Militäraufstände; die „Times" erklärt dieß damit, daß dort, wo Militärs herrschen, die Revolution durch Militärs ganz natürlich sei. „Ein Staatsmann — sagt sie — gibt das Losungswort, aber ein Militär beginnt sie." Die Truppen schreien Hurrah für Espartero, aber der eigentliche Faiseur ist Prim.

Die Wahrheit ist: die spanische Armee ist — praktisch

Digitized by Google

genommen — das Organ der nationalen Gesinnung. Es gibt in Spanien keine echteren Spanier als die Soldaten. Man braucht sie nur zu sehen, diese kernfesten Truppen und man begreift, daß die spanische Infanterie einst die beste der Welt war; stolz auf den Ruhm ihrer Vorfahren, haben die Truppen sich im letzten spanisch-marokkanischen Kriege wieder auf das glänzendste bewährt *). Die Armee ist sehr zahlreich, es ist daher jede politische Stellung mit der militärischen Macht so identisch, daß Revolutionen, wenn auch noch so rein politisch, natürlicherweise mit Säbel und Bajonnet gemacht werden.

Indem wir es uns versagen, den Ursachen der Unzufriedenheit der Empörer und ihres ohne Zweifel militärisch sehr tüchtigen Anführers, des Generals Prim, nachzugehen, constatiren wir einfach, daß der Aufstand erfolgt ist, daß er immer noch im vollen Zuge ist (trotzdem er nach Behauptung des Marineministers General Zabala „in zwei Tagen" unterdrückt sein sollte) und versuchen zu prüfen, ob er Aussicht auf Gelingen oder überhaupt tiefgreifende Folgen nach sich ziehen kann.

Es ist allerdings schwer, in dieser Beziehung ein richtiges Urtheil auszusprechen; dazu liegen in der That viel zu wenig Anhaltspunkte in Gestalt von authentischen und ausführlichen Nachrichten vor. Jedenfalls steht fest, daß der Aufstand, wenn auch anfangs nur von 2 Cavallerieregimentern ausgehend, kein unerheblicher ist, sowie daß die Empörer sowohl in mehreren Städten Spaniens (man nennt hier namentlich Burgos, Zaragoza, Barcelona und Valencia), als auch in der Hauptstadt selbst Anhänger gefunden haben. Sie bedurften allerdings sehr der Verstärkung, wenn der Putsch nur einigen Erfolg haben sollte und hatten sich, um zunächst einen natürlichen Rückhalt zu finden, in das Gebirge geworfen, wo sie auf Zuzug hofften. Dieselben sind sodann über die portugiesische Grenze gezogen, haben Waffen und Pferde abliefern müssen und scheinen sonach selbst ihre Sache allerdings als eine verlorene zu betrachten.

So lange indeß der Aufstand keine bestimmte Fahne aufpflanzt (kein Mensch diesseits den Pyrenäen weiß eigentlich, wo hinaus die Unzufriedenen wollen; die Gründung eines „iberischen Königreichs" fand bekanntlich gerade in Portugal fast nur die heftigsten Gegner), ist es ganz unmöglich zu beurtheilen, ob er populär werden würde, und ob er vielleicht auf die Sympathien des Auslandes sich Rechnung machen konnte.

Andererseits ist nicht zu verkennen, daß Marschall O'Donnell nicht bloß die Besorgniß eines für die Ruhe des Landes verantwortlichen Ministers, sondern selbst theilweise die Furcht eines seine Niederlage voraussehenden Generals verrieth: er hat beispielsweise der Madrider Garnison so wenig Vertrauen bewiesen, daß er aus den Provinzen 5000 Mann Bürgergarde zum Schutz der Königin entboten hat! General Prim war ein nicht ungefährlicher Gegner. Er hatte Proclamationen erlassen und in allen Städten, die er durchzog, Kriegscontributionen erhoben, die auch willig gezahlt wurden. Als Thatsache ist wohl anzunehmen, daß er gleich zu Anfang des Aufstandes die eine ihn verfolgende Colonne unter Marschall de la Concha geschlagen hat.

Man hat sich allerdings nicht ohne Verwunderung gefragt, weßhalb die mit überlegenen Streitkräften verfolgenden Generale Zabala, Echague, Concha ꝛc. den fliehenden Rebellenchef später nicht mehr eingeholt haben und hat die Antwort darin zu finden gesucht, daß die Generale die nicht ganz zuverläßige Treue ihrer Truppen nicht auf eine gefährliche Probe hätten stellen wollen. Es läßt sich auch noch eine andere Antwort auf diese Frage geben, die nämlich, daß O'Donnell seinen Generalen unter der Hand selbst den Befehl gegeben, Prim entwischen zu lassen und nur die weitere Ausdehnung des Aufstandes zu hindern. Bekanntlich war der jetzige Ministerpräsident im Jahre 1854 gleichfalls ein Rebellengeneral; eine Füsilirung Prim's würde daher den Marschall O'Donnell dem Vorwurfe aussetzen, wegen eines früher selbst begangenen Verbrechens mit der vollen Schwere des Gesetzes gegen einen Kameraden vorgegangen zu sein. Bei den dann nöthig gewordenen Prozeßverhandlungen würden voraussichtlich sehr unangenehme Dinge für O'Donnell zur Sprache gekommen sein, und die Schonung Prim's, welche in andern Ländern unmöglich sein würde, empfahl sich schon um deßwillen dem jetzigen Gewalthaber, als in Spanien das Verbrechen des Aufruhrs unter den Führern gang und gäbe geworden.

Letzteres ist des Pudels Kern bei dem gegenwärtigen spanischen Aufstand. Wir sagten bereits im Eingange dieses Aufsatzes, daß der Aufstand auch dießmal ein lediglich militärischer sei. Es kann Niemand dafür einstehen, daß nicht über kurz oder lang eine andere Militärrevolte ausbricht, an deren Spitze sich irgend ein anderer ehrgeiziger General stellt, und welche eine neue Regierung an's Ruder bringt, die dann vielleicht gleichfalls durch einen glücklichen Rebellengeneral wieder gestürzt wird. Das sind spanische Zustände; wünschen wir uns Glück, daß wir in unserem gesegneten Deutschland bei mancherlei Mängeln unserer constitutionellen Systeme doch noch nicht zu so vorgeschrittenen verkehrten Verhältnissen gelangt sind, wie sie jenseits der Pyrenäen bestehen!

Der Prim'sche Aufstand ist vorerst wohl als eine

*) Zur Bestätigung dieses Urtheils verweisen wir auf die beiden in den letzten Jahren erschienenen Werke: „Nach Marokko, Reise- und Kriegsmemoiren von August von Bäumen (Berlin bei Springer 1861)" und „Reise- und Lagerbriefe aus Spanien und vom spanischen Heere in Marokko, von A. von Göben, 2 Bände (Hannover bei Hahn 1863/64). Beide Verfasser sprechen sich auf das günstigste über die vortrefflichen Eigenschaften des spanischen Soldaten aus, von deren Bethätigung im spanisch-marokkanischen Kriege sie Zeuge waren. (Das erstgenannte Werk enthält zugleich manche interessante Einzelzüge zur Beurtheilung von General Prim's Persönlichkeit.)

Digitized by Google

verfehlte Speculation zu betrachten; abzuwarten bleibt freilich, ob er noch weitere Folgen nach sich ziehen wird.

Das neue hannoversche Felddienst-Infanterie-reglement.

(Schluß.)

[Xr.] Der 3. Abschnitt der ersten Abtheilung behandelt das Patrouilliren, der 4. bespricht die außerordentlichen Maßregeln zur Sicherung und zwar die detachirten Beobachtungs- und Vertheidigungsposten, welche an solchen außerhalb des Umkreises der regelmäßigen Sicherheitsatmosphäre gelegenen Punkten aufgestellt werden sollen, deren Besitznahme durch den Feind die Sicherheit des Corps wesentlich gefährden kann. Beide Abschnitte sind fast wortgetreue Auszüge aus dem schon genannten Jacobischen Lehrbuche, enthalten aber bei der Bekanntschaft dieses Buches im hannoverschen Heere nichts, welches nicht, wenngleich nicht reglementarisch festgestellt, doch schon durch den Usus eingeführt gewesen wäre.

Hiermit ist die 1. Abtheilung des neuen Reglements beendigt, in der sich also bis auf die wenigen erwähnten Kleinigkeiten das Felddienstreglement des 10. Bundesarmeecorps, sehr glücklich durch Auszüge aus dem Jacobischen Lehrbuche erweitert, wiederfindet. Es hätte aber diese Erweiterung keines neuen Reglements bedurft, denn das genannte Lehrbuch, welches sich durchweg allerdings nur in den Händen der Offiziere befindet, war den Unteroffizieren im Auszuge bereits durch das Unteroffizierhandbuch (Hannover, 1856) zugänglich gemacht worden, und die wenigen Abänderungen hätten füglich durch eine Ordre zur Kenntniß gebracht werden können. — Es darf deßhalb wohl nicht ohne Grund vermuthet werden, daß die Hauptänderungen sich in der zweiten Abtheilung des Reglements, nämlich „der Ausbildung für den Felddienst" befinden, und dieses ist auch in der That der Fall.

Um diese Aenderungen vollkommen würdigen zu können, verlohnt es sich wohl der Mühe, das frühere System der Ausbildung zu betrachten.

Die Recruten-Einstellung der hannoverschen Infanterie fällt in die Mitte des Monats April, und es waren gewöhnlich 2½ Monate verstrichen, wenn von den Unteroffizieren in den täglich eine Stunde währenden Instructionsstunden ein Unterricht über den Felddienst begonnen wurde. Dieser Unterricht beschränkte sich jedoch fast lediglich auf das Formelle des Felddienstes, es wurde das Anrufen, das Examiniren, das Melden und dergleichen mehr gelehrt, bis die Leute nach etwa 2—3 Wochen im Stande waren, dieses Formelle einigermaßen geläufig nachbeten zu können. Trotz des großen Fleißes, den die Recruten wie auf Alles, was ihnen im Anfang ihrer Dienstzeit gelehrt wird, so auch auf dieses verwandten, war der Nutzen dieses Gelernten doch ein sehr geringer. Es war dem ungebildeten Mann in der That unmöglich, sich ein nur einigermaßen deutliches Bild von den in der Wirklichkeit stattfindenden Verhältnissen zu machen; statt daher die vorgetragene Regel mit dem Verstand zu erfassen, lernte er sie mechanisch auswendig, ohne sie deßhalb anwenden zu können. Wer je Gelegenheit gehabt hat, derartigen Unterrichtsstunden beizuwohnen und die oft an's Komische grenzenden Antworten gehört hat, wenn einmal eine Frage in anderer Form gestellt wurde, wie der Recrut sie gewohnt war, wird dieser Behauptung beipflichten müssen.

Fast gleichzeitig mit diesen Instructionsstunden wurde die sogenannte praktische Ausbildung für den Felddienst begonnen. Diese Uebungen fielen in die Nachmittagsstunden, und wurden dieselben wegen der kurzen dazu gegebenen Zeit entweder auf dem Exercirplatze oder wenigstens ganz nahe bei der Garnison vorgenommen. — Es wurde dazu eine Feldwache ausgesetzt und eine Anzahl Doppelposten möglichst nahe bei einander, ganz abgesehen vom Terrain, aufgestellt. Daß die Recruten hierdurch eine gänzlich falsche Anschauung von der Sache bekamen, mußte damit entschuldigt werden, die einzelnen Posten genau überwachen zu können; es war ja auch lediglich der Zweck, das Mechanische des Dienstes zu üben, und waren zu diesem Behuf eine Anzahl Unteroffiziere ausgesetzt, die sich bald für Deserteure, bald für Patrouillen, bald für den Feind ꝛc. ausgaben, um so zu erforschen, ob der Posten auch jede Formel seinem Gedächtniß eingeprägt habe. Die Folge davon war, daß auch das Streben des Recruten nur darauf gerichtet war, die einzelnen Formeln möglichst richtig herzubeten, daß seine Blicke sich daher höchstenns auf die nächste Umgebung, nie aber in die Ferne richteten. — Einen noch traurigeren Anblick gewährten die Nachtstellungen bei hellem Tage, während welcher der Posten nun verpflichtet war, sich mit offenen Augen nur auf sein Gehör zu verlassen u. dgl. mehr. Kann es da noch Verwunderung erregen, wenn die Recruten häufig diese Scheinnacht ignorirten und deßhalb z. B. die für den Tag bestimmten Signale gaben? — Aehnlich irrationell wurde der Dienst der Marschsicherungen geübt, bei dem das Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, daß Alles im Zusammenhange blieb, und daß die richtigen Distancen stets beibehalten wurden. Da ein Feind niemals zu erwarten war, so wurden die Oertlichkeiten und das sonstige durchschnittene Terrain mit unglaublicher Gedankenlosigkeit abgesucht, der Blick der Leute war höchstens auf die rückwärts oder seitwärts marschirenden eigenen Abtheilungen gerichtet, denn nur durch das Verlorengehen der Distancen konnten Fehler gemacht und nur aus diesem Grunde Rügen erwartet werden. Freilich wurde den Recruten häufig gesagt, daß in der Wirklichkeit es anders gemacht werden müßte, aber was hilft das, wenn die Wirklichkeit nie gezeigt wird!

Digitized by Google

Derartig waren die allerdings nicht häufigen Felddienstübungen bis zur Exercirzeit, in der die älteren Einstellungen meistentheils auf einen Monat zur Fahne einberufen wurden. Die wenigen Felddienstübungen, welche in dieser Zeit gehalten wurden, waren compagnieweise*) und wurden wiederum auf die Nachmittagsstunden verlegt oder an die Vormittagsübungen angeschlossen. Auch hier wurde eigentlich wieder in derselben Weise, allerdings mit etwas mehr Mannschaften verfahren, der für die Leute daraus entstehende Nutzen war fast gleich Null. — Fielen in diese Zeit größere Manöver, so wurden während dieser Zeit derartige Uebungen ziemlich ausgesetzt, eine Sicherung der lagernden oder cantonnirenden Truppen durch Vorposten wurde nie vorgenommen oder wenigstens nur dann, wenn die Truppen bivouaquirten, und dieß geschah im Verlauf mehrer Jahre höchstens einmal.

So war der Winter herangekommen, die ganzen Felddienstübungen reducirten sich alsdann auf die gelegentlich der Marschübungen vorgenommenen, aber nur als Nebensache behandelten Marschsicherungen, sowie auf flüchtige Vorpostenaufstellungen, welche gewöhnlich in einer während des Marsches vorgenommenen Ruhepause eingenommen wurden. — Desto mehr Eifer wurde jedoch auf die theoretische Ausbildung der Leute in den Abendunterrichtsstunden verwendet. Da jedoch diese Stunden durch Unteroffiziere gegeben wurden, so lag es in der Natur der Sache, daß sie größtentheils reichlich mechanisch betrieben wurden; die bereits auswendig gelernten Formeln wurden stets von Neuem wieder vorgetragen, Mustermeldungen wurden abgestattet, und der Soldat mußte wirklich hersagen, wie er in dieser oder jener Lage, welche zu *sehen* er noch nie Gelegenheit gehabt hatte, handeln würde. — Wir sind nicht der Meinung, daß derartige *rein theoretische* Unterrichtsstunden durch Offiziere abgehalten, bedeutend Ersprießliches leisten würden, wir glauben vielmehr, daß ein solcher Unterricht in den meisten Fällen zu abstract, zu gelehrt ausfallen würde, um bei *ungebildeten Leuten* wirklich Nutzen zu bringen. — Als einzig richtige Methode für solche Leute erscheint uns die: wirklich von ihnen gesehene Uebungen als Beispiele zu benutzen, und indem man diese kritisirend durchgeht, an ihnen die Regeln zu erläutern.

Die einzige Zeit, in welcher Felddienstübungen gegen einen wirklich vorhandenen Feind stattfanden, war im Frühjahr bei den sogenannten kleinen Frühjahrsmanövern. Die dazu verwandten Truppen bestanden aus etwa 200 Mann, und ist aus dieser Anzahl schon ersichtlich, daß hier an eine Detailausbildung des einzelnen Mannes nicht mehr gedacht werden konnte; es wurde auch vorausgesetzt, daß der Mann in dieser Beziehung schon ausgebildet sei, während er in der Wirklichkeit doch nur verbildet war. So war denn die Folge, daß dem Soldaten, welcher sah, daß jetzt Alles anders gemacht wurde, wie er es ein Jahr vorher auf dem Uebungsplatze gelernt hatte, das früher Gelernte als etwas für sich Bestehende erschien, welches nur dazu diene, um dem examinirenden Vorgesetzten gehörig Rede und Antwort stehen zu können, und daß nun an die Stelle der früheren Pedanterie Wildheit trat. — Für die Leute bildeten daher die Manöver eine angenehme Abwechselung, belehrend waren sie aber höchstens für die Offiziere.

Dieses war nur die frühere Art und Weise der Ausbildung für den Felddienst. Wir haben geglaubt, dieses Bild detaillirt entwerfen zu können, weil noch vor sehr kurzer Zeit in sämmtlichen deutschen Armeen ein ähnlicher, wenn nicht noch schlimmerer Schlendrian herrschte und zum Theil noch herrscht. — Erst durch die im Jahr 1860 erschienene ausgezeichnete Schrift: „die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Feldienst" vom Grafen Waldersee ist zum ersten Mal in der schlagendsten Weise die frühere Methode in ihrer ganzen Verderblichkeit dargelegt und ihr dadurch in der preußischen Armee der Todesstoß gegeben. — Als im vergangenen Winter eine aus den hannoverschen Infanterie-Generalen gebildete Commission in Hannover versammelt war, um neue Vorschriften über das Verfahren bei der Ausbildung der Infanterie auszuarbeiten, wurde auch hier die Fehlerhaftigkeit der früheren Methode anerkannt, und dieselbe durch die zweite Abtheilung des neuen Felddienstreglements beseitigt.

Statt daß früher die erste Anleitung des Recruten sich lediglich auf das Formelle des Felddienstes bezog, soll jetzt derselben von vornherein eine *rein praktische* Richtung gegeben werden. Es ist deßhalb vorgeschrieben, daß alles zu Lehrende auch gleich *anschaulich* gemacht werde, daß die Uebungen auf einem entsprechenden *Terrain* und gegen einen wirklichen *Gegner* stattfinden, und daß mit der Veranschaulichung bei der ersten Unterweisung in jedem speciellen Zweige des Felddienstes fortwährende Belehrung und Anleitung des Einzelnen verbunden werde.

Es sind dieses die Grundzüge der Waldersee'schen Methode, und in der That sind die von der Ausbildung des einzelnen Soldaten und der Unteroffiziere handelnden beiden ersten Abschnitte ein vortrefflicher Auszug aus der schon mehrfach erwähnten Waldersee'schen Schrift (Capitel 2, 3, 4, 5, 7, 9, 10). — Bei der weiten Verbreitung, welche dieses Buch gefunden hat, wird es nach dieser Andeutung nicht mehr nöthig sein, die beiden genannten Abschnitte detaillirt durchzugehen; es sei hier nur noch erwähnt, daß die die Flankendeckungen betreffenden Anordnungen Waldersee's (pag. 90—100) nicht im vorliegenden Reglement angenommen sind, sondern daß in dieser Beziehung nichts an dem Reglement des 10. Bundes-Armeecorps geändert ist.

Der 3. sehr kurze Abschnitt handelt von der „Art und Weise der Anstellung und Leitung der größeren

*) Felddienstübungen von ganzen Bataillonen dürften bei der Linieninfanterie wohl zu den größten Seltenheiten gehört haben.

Digitized by Google

Felddienstübungen." — Es soll zu diesen Uebungen die gesammte bei den Bataillonen (Regimentern) disponible Mannschaft verwandt werden, doch ist hierbei zu bemerken, daß mit Ausnahme des Monats September meistens nur eine, höchstens 2 von den 6 Einstellungen bei der Fahne gegenwärtig sind. — In der Uebersicht der vorzunehmenden Uebungen erscheinen etwa dieselben, welche in der Waldersee'schen Schrift als die zur Ausbildung der Lieutenants und der Hauptleute passenden empfohlen werden; sodann erfolgen Regeln über die Aussetzung der Feldwachen und die Uebung des inneren Dienstes bei denselben, welche aber nichts wichtiges Neues enthalten, und hieran schließt sich die Anordnung und Leitung größerer Felddienstübungen. — Die Disposition soll schon Tages zuvor ausgegeben werden, damit der commandirende Offizier sich im voraus orientiren kann, erst bei späteren Uebungen soll die Aufgabe kurz vor dem Ausrücken oder auf dem Uebungsplatze selbst gegeben werden. — In Betreff dieser Anordnung verweisen wir auf die folgende Stelle aus Waldersee's Ausbildung im Felddienst pag. 248 und 249: „In einer früheren, jedoch kaum über die erste Dienstzeit des Verfassers hinausreichenden Periode war es insbesondere bei der ersten Anleitung jüngerer Offiziere üblich, den Betreffenden die Aufgabe schon Tags zuvor auszuhändigen. Es sollte ihnen dadurch Gelegenheit gegeben werden, sich die ihnen zugefallenen Aufträge recht reiflich zu überlegen und das Terrain, in welchem dieselben auszuführen waren, recht genau im voraus zu recognosciren. Wie wenig dieß den Ansprüchen entspricht, welche die Wirklichkeit an den Offizier unter solchen Verhältnissen stellt, — wie wenig ein solches Verfahren zur Ausbildung des Offiziers in einem der wichtigsten Erfordernisse des Felddienstes beiträgt: sich schnell in einer gegebenen Lage und in einem unbekannten Terrain zurecht zu finden, — davon ist man in neuester Zeit wohl überall so durchdrungen, daß jetzt wohl jeder Auftrag im Felddienste nur noch an Ort und Stelle ertheilt wird!" — (?) — Zu der Zeit, wo die Beurlaubten zum Dienst einberufen sind (September), commandiren die Stabsoffiziere ihre Abtheilungen selbst, in den übrigen Jahreszeiten wird die Uebung durch Compagniechefs als Stabsoffiziere du jour beaufsichtigt und kritisirt, Premierlieutenants und Hauptleute 2. Classe fungiren als commandirende Offiziere.

Der 4. und letzte, ebenfalls sehr kurze Abschnitt enthält Vorschriften über die Beschreibung der Uebung im Felddienste. — Ueber jede größere Felddienstübung wird von einem Offizier, oder wenn die Mannschaft in 2 gegen einander operirende Theile getheilt, von 2 an dem Tage nicht eingetheilten Offizieren, ein detaillirter schriftlicher Bericht an den Stabsoffizier du jour eingeliefert, welcher denselben recensirt an den Regimentscommandeur weiter befördert. Im Juni eines jeden Jahres werden sämmtliche mit den Bemerkungen der Commandeurs versehene Berichte dem Brigadecommandeur eingeliefert. — Diese Berichte müssen enthalten: eine klare Angabe der Disposition, eine Angabe der Mannschaft, eine Terrainbeschreibung und eine Relation des Manövers; ferner ist ihnen ein Croquis mit hineingezeichneter Aufstellung und Bewegung der Truppen beizufügen.

Außerdem haben die Compagnie-Commandanten den bei den Felddienstübungen ihrer Compagnien etwa nicht verwandten jüngeren Offizieren Aufträge über Recognoscirung kleiner Terrainstrecken ꝛc. zu ertheilen, welche an Ort und Stelle in kurzen Worten in Form einer Meldung anzufertigen und eventuell durch ein Bleicroquis zu ergänzen sind. —

Wir haben so das ganze Reglement betrachtet und müssen es als einen Schatz für das hannoversche Heer bezeichnen. Die allervortrefflichsten Stellen enthalten unserer Ansicht nach die beiden über die Ausbildung der Soldaten und Unteroffiziere handelnden Abschnitte; wir bezweifeln nicht, daß die Ausübung der in ihnen dargelegten Methode im Kriege sich durch glänzende Resultate lohnen wird.

Es wird freilich Zeit bedürfen, sich in diese neuen Bestimmungen wirklich hineinzuleben, es ist schwer, das, was man Jahre lang getrieben, mit einem Male gänzlich von sich abzuwerfen, aber es gibt doch ein Mittel, um diese Lehrzeit möglichst abzukürzen, nämlich das Studium der denselben Gegenstand behandelnden Schriften, und zu diesem Zwecke legen wir den hannoverschen Kameraden das schon oft erwähnte Waldersee'sche Lehrbuch warm an's Herz.

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Ich hatte vor einiger Zeit einen meiner Freunde von der Garde bei Tische, einen Mann so echt wie Gold und vollständig frei von jeder politischen Parteifärbung.

Heh, ventre Saint-gris, rief er aus, indem er seine Serviette ausbreitete, ich kann also endlich meinen Rock aufknöpfen und plaudern und lachen beim Essen; es ist lange Zeit her, daß ich so glücklich war.

Man knöpft sich den Rock nicht auf, man plaudert und lacht nicht in euren Messen, fragte ich ihn?

„Mein Lieber, erwiederte er, unsere Diners in den Messen sind der Etiquette unterworfen, officielle Abfütterungen, das, was wir früher die Einladungen in der Stadt nannten; man ist moralisch wie physisch bis oben hin zugeknöpft, die Haltung der Tischgenossen, die Unterhaltung, das Lachen lassen so zu sagen den Zwang verkörpert erscheinen; eine Messe hat mir stets den Eindruck gemacht, als speisten Jesus und seine Jünger in französischer Uniform zu Tische.

Digitized by Google

Dagegen sind eure Mahlzeiten von euch Linien-soldaten (lignards) Familienmahlzeiten, das ist die Hausmannskost, dort herrscht ungezwungenes Leben, ohne Controle und ohne Ueberwachung von oben her, die für mich die unverdaulichste Sache von der Welt ist.

Gott weiß es, wenn es eine Stunde am Tage gibt, wo man frei zu sein wünscht, um seiner Freude oder seiner Jugend freien Lauf zu lassen, so ist es die Stunde der Mahlzeit.

Unter ein Joch gebeugt, mag dasselbe noch so sanft und väterlich sein, ohne Freiheit essen, dieses Salz des materiellen wie geistigen Lebens, ist für mich ebenso peinlich, ebenso schrecklich, als in zu engen Stiefeln spazieren zu gehen."

Nun wohl, hier ist ein Offizier der Garde, der gerade nicht genau der Ansicht des Herrn St. ist; ich glaube, es sind nicht 48 Stunden nöthig, um eine bedeutende Anzahl von Kameraden zu finden, welche die Ansicht meines Freundes theilen, daher wiederhole ich, der Ausdruck „mit Schrecken" erscheint mir stark, sehr stark.

Entfernt sei es von mir, die Herren Gastwirthe und Vermiether gegen die Vorwürfe in Schutz zu nehmen, welche jener Autor ihnen macht; ich theile selbst seine Ansicht über die unbilligen Forderungen dieser Herren, welche mit der Höhe der Gehälter gleichen Schritt zu halten sich bemühen, aber übertreiben wir nichts.

Als der Gesetzgeber den Gehalt der Offiziere vermehrt hatte, hat er die Verwendung dieser Gehaltserhöhung detaillirt angegeben? Hat das Decret gesagt, die Gehaltserhöhung sei in dieser oder jener Richtung zu verwenden? Wir glauben dieß um so weniger, als eine solche Specialisirung lächerlich erscheinen würde.

Man hat sich begnügt, das Unzureichende des Gehalts als eine ewige Wahrheit hinzustellen, man hat vielleicht die Theuerung der Wohnungen und der Lebensmittel in Erwägung gezogen, aber niemals ist dem Gesetzgeber in den Sinn gekommen, uns zu zwingen, unsere famosen 100 Sous Zulage einem Vermiether abzutreten.

Warum antworten Sie nicht einem solchen ungastlichen Propriétaire: „Mein lieber Herr, ich habe einen Gastwirth, einen Schneider und Schuhmacher, eine Wäscherin, welche ebenso viel Ansprüche auf meine 100 Sous Gehaltserhöhung haben als Sie; wenn diese ihren Antheil verlangen, was soll ich ihnen antworten?"

Ich kenne keinen Hauswirth und kann mir keinen so blödsinnig denken, daß er diese Augenscheinlichkeit nicht begreifen sollte.

Aber jetzt will ich zu dem Hauptpunkt dieses Aufsatzes übergehen, es handelt sich um unsere Pensionen und Cafés.

Nach der Art und Weise, mit der der Verfasser eine Pension der Offiziere der Linie darstellt, könnte und hätte der Leser ein Recht zu glauben, daß unsere Tische eine Art von Freitischen seien, um die sich bunt durcheinander Schnapphähne nach dem Muster von Don Paëz setzten, schamlose Tollhäusler, ihre Bettelhaftigkeit durch ihre Unverschämtheit versteckend, Ritter von Habenichts, welche ihre Völlereien in gefälschtem Wein nur unterbrechen, um die Taille der Schenkmädchen zu umklammern und sie zu küssen, den Mund vielleicht noch voll von Bissen eines schauderhaften Coteletts oder eines unverdaulichen Beefsteaks!

Während Herr St. in so schöner Weise seiner bilderreichen Phantasie Spielraum gelassen, warum hat er denn seiner poetischen Erinnerungen nicht gedacht?

Es wäre so schön gewesen, einige Verse von Hugo oder Musset zu citiren; warum hat er nicht noch hinzugefügt, daß wir uns die Caressen einer Schenkmamsell mit dem Säbel in der Faust streitig machen? Alle diese kleinen Einzelnheiten hätten so schön in das Bild hineingepaßt, aber was sage ich, läßt er sie nicht ahnen, indem er versichert, daß diese Damen oft die Ursache von traurigen Zerwürfnissen bildeten!

Hat er nicht eben davon gesprochen, daß diese Streitigkeiten mit einer an den Kopf geworfenen Flasche beginnen?

In welchem Regiment mag Herr St. gedient haben?

Seit zehn Jahren lebe ich an einem Offizierstisch der Linie, und ich kann versichern, daß ich nicht einmal Zeuge derartiger Scenen gewesen bin, welche dieser Kamerad beklagt, indem er sie als ganz allgemein vorkommend hinstellt und mit einem so beredten Pinsel malt. Ich setze indessen nicht voraus, so phänomenartig er auch sein mag, daß er gleich mit der Uniform der Garde auf die Welt gekommen, etwa so wie Minerva bewaffnet aus dem Schädel Jupiters hervorgestiegen; er hat in einem Regiment der Linie oder einem Bataillon der Jäger vorher dienen müssen; nun wohl, ich möchte wohl den Effect kennen lernen, den die sonderbaren Details, mit denen ihr ehemaliger Regimentskamerad ihre Lebensweise kennzeichnet, bei den Offizieren dieses Regiments erzeugt hat.

Entweder haben diese Herren noch keine Kenntniß von diesem in dem Journal littéraire veröffentlichten Prachtartikel, oder sie strafen ihn mit Verachtung, was vielleicht das Beste ist; aber ich gestehe, ich habe nicht die Kraft, ihrem Beispiel zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die gänzliche Unterwerfung des Kaukasus durch Rußland.

Jetzt, wo Rußland seine siegreichen Fahnen auf der ganzen Linie des Kaukasus aufgepflanzt sieht, hat auch die russische Regierung zum ersten Male die Veröffentlichung von näheren Details über die militärischen Operationen, über die Beweggründe zu denselben und über das dabei

Digitized by Google

verfolgte Ziel autorisirt. Die Bedeutung der kaukasischen Frage ist, wie man daraus ersieht, eine ganz eminente. Man hatte in Europa wohl keine Ahnung davon, welchen Werth diese Eroberung für die russische Regierung hatte, und welche ungeheure Anstrengungen dieselbe es sich kosten ließ, um ihr Ziel zu erreichen. Heute macht sie dessen kein Hehl mehr. Die ganze Zukunft Rußlands im Orient, alle seine Eroberungen, sowie sein Einfluß in Asien hingen von dem Besitz des Kaukasus ab. Diese Gebirgskette, deren Klima mild, angenehm und sehr gesund, deren Boden fruchtbar ist, liegt wie eine gewaltige, uneinnehmbare Festung in einer Position, wie sie nicht zum zweiten Male in der Welt vorkommen dürfte. Einerseits von den Fluthen des schwarzen Meeres bespült, wodurch sie eine schnelle und leichte Communication mit allen Küsten dieses Binnenmeeres erhält, andererseits von denen des kaspischen Meeres, wodurch ihr die Straße zum Aralsee und ganz Central-Asien eröffnet wird, beherrscht sie außerdem Persien und die asiatische Türkei. In der That, der Kaukasus ist eine von der Natur auf die Grenze zweier Erdtheile hingestellte Festung, für welche kein Strategiker oder Politiker einen besseren Punkt hätte auffinden können, denn wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß sie bei allen anderen Vorzügen noch den hat, nur wenige Stunden von der Straße der Dardanellen entfernt zu liegen, jener Straße, wo sich eines Tages die Politik der Welt entscheiden wird.

Seit dem orientalischen Kriege fühlten Frankreich und England sehr wohl, welche Macht eine derartige Stellung gewährte, und sie wandten sich mit Concentration aller ihrer Kräfte gegen Sebastopol, in dem Glauben, durch dessen Einnahme diese Macht schwächen und die aggressiven Tendenzen Rußlands paralysiren zu können. Sie waren aber vor die falsche Thür gerathen. Sebastopol war den Russen als Hafen von großer Wichtigkeit; aber es war ihnen noch unendlich viel wichtiger dadurch, daß es die Aufmerksamkeit der Alliirten von der wirklich schwachen Stelle ablenkte. Sebastopol war das enfant perdu, es mußte geopfert werden, wenn auch Rußland dadurch auf eine Reihe von Jahren geschwächt wurde, nur um den Feind nicht ahnen zu lassen, was Rußland heute nicht länger einzugestehen scheut, daß der Schwerpunkt der Frage nicht in der Krim, sondern im Kaukasus lag. Daher dieser hartnäckige, dieser verzweifelte Kampf; die Alliirten mußten, koste es was es wolle, in dem Glauben erhalten werden, daß die Entscheidung in der Einnahme von Sebastopol läge.

Wie sehr aber das Interesse für die Erhaltung von Sebastopol vor der Furcht, die kaukasischen Verhältnisse zu compromittiren, bei der russischen Regierung in den Hintergrund trat, erhellt bis zur Evidenz, wenn man bedenkt, daß Rußland während des Kampfes auf der tauri-schen Halbinsel eine Armee von 280,000 Mann vollkommen kriegsgeübter Truppen im Kaukasus hatte, welche dort corpsweise auf den wichtigsten Punkten vertheilt waren. Aber obwohl diese Truppen verhältnißmäßig nicht sehr entfernt von Sebastopol standen, berief die Regierung doch nicht einen einzigen Soldaten von diesen 280,000 nach Sebastopol. Sobald sich Rußland im Kaukasus geschwächt hätte und dort nicht mehr stark genug gewesen wäre, die Bergvölker daran zu hindern, in die Ebene hinabzusteigen und den halb unterworfenen Stämmen, welche dort wohnen, die Hand zu reichen, so würde es zwischen zwei Feuer gerathen sein und einen Schlag erhalten haben, von dem es sich nicht so leicht wieder erholt hätte.

Die Alliirten waren Herren des Meeres und somit vollkommen in der Lage, diese Diversion herbeizuführen; aber sie hatten die Situationen nicht erkannt. Beim Ende des Krieges wäre es England ein leichtes gewesen, sich in Circassien festzusetzen und ein zweites Gibralter daraus zu machen, was jedem weiteren Vorschreiten Rußlands vollkommen und mit einem Schlage Halt geboten hätte, so daß die englischen Befürchtungen wegen Indiens für immer beseitigt worden wären; aber es ließ den günstigen Moment ungenutzt vorübergehen.

Die Regierung zu St. Petersburg war sich der Größe der Gefahr, der man ausgesetzt gewesen war, so vollkommen klar bewußt, daß sie sich entschloß, ohne Verzug Alles aufzubieten und alle Kräfte daran zu setzen, die kaukasischen Verhältnisse derartig zu arangiren, daß sie niemals wieder in eine ähnliche Lage kommen könnte. Bis dahin war der Krieg mit den Circassiern häufig unterbrochen worden und hatte einen mehr periodischen Charakter gehabt, was den Bergvölkern gestattete, in den Zeiten der Ruhe das verlorene Terrain wieder zu occupiren. Jetzt ließ man sie nicht mehr zur Besinnung kommen, man drang von allen Seiten und mit einem Male gegen sie vor, und von Bewilligung eines Waffenstillstandes war nicht mehr die Rede. Ueberall, wo die russischen Waffen Terrain gewonnen hatten, wurden militärische Kosakencolonien eingerichtet, so daß die Bergvölker immer weiter zurückgedrängt wurden und das ihnen noch zu Gebot stehende Terrain immer enger und beschränkter wurde. Das war eine Taktik, bei welcher der schließliche Erfolg nicht ausbleiben konnte, und alle Welt weiß, daß sich die unabhängigen Stämme des Kaukasus endlich genöthigt sahen, nach der Türkei auszuwandern, wo sie durch Krankheit, Elend und Kummer von Jahr zu Jahr immer mehr zusammenschmelzen. Indessen was man bisher nicht wußte, und was man erst durch Rußland erfuhr, ist, daß den anderen Regierungen endlich doch die Augen aufgegangen waren, freilich, als es schon zu spät war. Als England erkannte, daß die Gefahr, in welcher sich die Circassier befanden, eine sehr ernstliche war, so versuchte es, ihnen die Hand zu reichen, theils direct, theils auch ganz besonders durch Vorschieben der Türkei, welche sich mehr als irgend ein anderer Staat bedroht sah. Man schickte den Bergvölkern Waffen und Munition, man unterstützte sie mit Geld, und eine ganze Anzahl fremder Abenteurer, die von England aus mit Subsidien versehen wurden, gingen persönlich nach dem Kaukasus, um dort zu fechten und die Kämpfe zu dirigiren. Aber alle diese Unterstützungen waren unzureichend. Man hatte die günstige Gelegenheit vorübergehen lassen, und jetzt würde jede activere Unterstützung wahrscheinlich das Signal zum Ausbruch eines neuen Krieges geworden sein.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 10. Januar. [Cabinetsordre, die veränderte Benennung der Trainbataillone betr.] In Verfolg der allerhöchsten Ordre vom 4. Juli 1860, durch welche die Infanterie-, Cavalerie- und Artillerieregimenter, die Jäger- und Pionnierbataillone neue, ihren Provinzen entsprechende Benennungen erhielten, haben nun auch die Trainbataillone der Armee statt ihrer bisherigen Bezeichnungen die nachstehenden Benennungen nach den Armeecorps erhalten. Das Trainbataillon des Gardecorps heißt künftig Garde-Trainbataillon; das Trainbataillon des I. Armeecorps: ostpreußisches Trainbataillon Nr. 1; das Trainbataillone des II. Armeecorps: pommersches Trainbataillon Nr. 2; das Trainbataillon des III. Armeecorps: brandenburgisches Trainbataillon Nr. 3; das Trainbataillon des IV. Armeecorps: magdeburgisches Trainbataillon Nr. 4; das Trainbataillon des V. Armeecorps: niederschlesisches Trainbataillon Nr. 5; das Trainbataillon des VI. Armeecorps: schlesisches Trainbataillon Nr. 6; das Trainbataillon des VII. Armeecorps: westphälisches Trainbataillon Nr. 7; und das Trainbataillon des VIII. Armeecorps: rheinisches Trainbataillon Nr. 8.

Hannover.

* Hannover, 18. Januar. [Die beabsichtigte Reorganisation der Cavalerie.] Nach den jetzt vorliegenden Plänen zur Reorganisation der Cavalerie scheint man von der anfangs gefaßten Idee, eine besondere welfische Haustruppe von 2 Schwadronen zu bilden, abgekommen zu sein. In keinem anderen deutschen Mittelstaate besteht auch eine derartige Hofcavalerie, nachdem man vor einigen Jahren in Württemberg die Garde zu Pferd abgeschafft hat. Nach dem jetzt genehmigten Projecte sollen fortan 4 Regimenter à 5 Schwadronen bestehen, womit gegen jetzt 1 Brigadestab, 2 Regimentsstäbe und 4 Schwadronen in Wegfall kämen. Einer Reduction der 6 Regimenter auf 3, wie sie wohl hier und da umsomehr gewünscht wurde, als beim Ausmarsch bisher die 6 Cavalerieregimenter zu 3 Feldregimentern vereinigt worden waren, standen wohl die historischen Traditionen im Wege. Es müssen jetzt kaum weniger als 10 neue Casernen für je eine oder mehrere Schwadronen erbaut, sowie einige vorhandene Casernements erweitert werden, so daß leicht mehr als eine Million für Casernenbauten erforderlich wird.

Württemberg.

Stuttgart, 20. Januar. [Kriegsministerialverfügung, die Offiziersvorbildung betreffend.] In diesen Tagen ist ein Kriegsministerialbefehl erschienen, nach welchem fortan nur noch solche junge Leute in dem Armeecorps zu Offiziersstellen vorrücken dürfen, welche eine regelrechte fachgemäße Ausbildung in der Kriegsschule erhalten haben. Eine Ausbildung bei den Regimentern soll nicht mehr stattfinden, und damit hört das Institut der Regimentsoffizierszöglinge auf.

Anhalt-Dessau.

* Dessau, 20. Januar. [Personalchronik: Professor Werner †.] Vorgestern starb hier der Professor Dr. Adolf Werner, königlich sächsischer Lieutenant v. d. A. Der Verstorbene war der eigentliche Gründer der jetzt sogenannten „schwedischen" Heilgymnastik; seine praktischen und schriftstellerischen Verdienste um Orthopädie und Gymnastik haben auch über Deutschland hinaus vielfache Anerkennung gefunden. Als langjähriger Director der herzoglichen gymnastischen Akademie hat er segensreich in unserem Lande gewirkt.

Rußland.

St. Petersburg, 13. Januar. [Neue Organisation der Hauptzweige der Militärverwaltung.] Die Eintheilung Rußlands in Kriegsbezirke und deren Administration hat auch die Umgestaltung der einzelnen Hauptzweige der Militärverwaltung erforderlich gemacht, deßhalb ist laut kaiserlichem Decret die Hauptverwaltung des Generalstabes mit dem Inspectordepartement des Kriegsministeriums verschmolzen worden unter dem Namen „Hauptstab". Die topographische Abtheilung des bisherigen Generalstabs bildet nunmehr die Abtheilung für Militärtopographie des Hauptstabes. Der Generalstab des Kaisers wird aufgehoben, und bleibt unter dem Kriegsministerium nur das bisherige kaiserliche Hauptquartier. Zum Chef des Hauptstabes ist General Heiden, zum Chef der Militärtopographieabtheilung des Hauptstabes General Biaramberg ernannt. Zum Hauptquartier des Kaisers gehörrn der Commandeur desselben, die Generaladjutanten, Generalmajore à la suite, Flügeladjutanten und die der Person des Kaisers attachirten Generalwagenmeister, der Militärfeldstallmeister und der Chef des Kriegsfeldtelegraphen. Der Commandeur des kaiserlichen Hauptquartiers ist gleichzeitig Verweser der Direction der Angelegenheiten des Hauptquartiers und der kaiserlichen Kriegscanzlei. Die Verschmelzung der beiden Militärzweige ist, wie gesagt, die nothwendige Folge der Einführung des Systems der Kriegsbezirke. Das Kriegsministerium hat durch die Decentralisation seine Natur dahin verändert, daß es sich nur die Oberleitung im Großen und Ganzen des Heerwesens vorbehalten, die Details dagegen den Kriegsbezirksverwaltungen überlassen hat. Uebrigens beschließt die Bildung des Hauptstabes nur einen, den Commandotheil der inneren Abänderungen, welche dem Kriegsministerium bevorstehen. Unzweifelhaft wird die neue Organisation des Stabes sich als vortheilhaft bewähren, sowohl in Bezug auf den personellen Charakter der administrativen Zusammensetzung, auf größere Einheit und Einfachheit der Geschäftsführung. wie auch die bequeme Vereinigung der Mittel zur kriegsgelehrten Thätigkeit.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Viktor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 6. Darmstadt, 10. Februar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer. I. — Ueber Beförderung und Gagerhöhung. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Der Stand der Reorganisation der Armee bei Eröffnung der neuen Kammersession. Italien. Aenderungen in der Organisation der Armee. — Die dießjährige Aushebung. Mexico. Neues Recrutirungsgesetz.

Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer.

I.

[H. v. O.] Die „Allgemeine Militär-Zeitung" ist das einzige Fachblatt, welches die so zersplitterte Wehrkraft Deutschlands vom nationalen Standpunkte aus betrachtet und sich die Förderung derselben in ihrer Gesammtheit zur Aufgabe gesetzt hat. Es liegt deßhalb die Versuchung nahe, in ihren Spalten bei Anfang des neuen Jahres die Bilanz des militärischen Vermögens unseres großen Vaterlandes am Ende des alten zu ziehen, Gewinn oder Verlust, den dasselbe erlitten, in diesen Blättern zu buchen.

Weder ist im Sinne der Vervollkommnung militärischer Institutionen in den Einzelstaaten des deutschen Bundes im Vorjahr ein Fortschritt von größerer Tragweite gemacht, noch im Sinne der größeren Gemeinsamkeit der Wehrorganisationen der einzelnen Bundesglieder Wesentliches gebessert worden. Der Hauptzuwachs der Wehrkraft Deutschlands dürfte in der definitiven Gewinnung der Elbherzogthümer bestehen, deren Verwaltung durch den Gasteiner Vertrag, wenn auch rein provisorisch, doch auf unbestimmte Zeit geregelt ist.

Nicht bloß weil dieser Zuwachs der deutschen Wehrkraft dem Hauptposten unter den Jahresgewinnen derselben bildet, sondern weil dieser Zuwachs zugleich einen politischen Erfolg und zwar den ersten seit langer Zeit repräsentirt, erscheint es von Werth, die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer des Näheren zu untersuchen und zu bestimmen. Wir sind wohl berechtigt, nicht bloß von einer Erwerbung Schleswigs, sondern auch von einer Erwerbung Holsteins zu sprechen, obwohl letzteres Herzogthum von jeher deutsches Reichsland war und dem deutschen Bunde angehörte; so lange aber über dessen Kräfte von einer auswärtigen Regierung disponirt wurde, konnte man auf dieselben deutscherseits niemals mit Gewißheit rechnen.

Die Elbherzogthümer haben, da sie zu den deutschen Küstenstaaten und Deutschlands Grenzlanden gehören, sowohl eine Bedeutung für die deutsche Seewehrkraft, wie für die deutsche Landwehrkraft, und zwar nicht bloß in Bezug auf den bloßen Umfang derselben, sondern auch in Bezug auf die Verhältnisse des Angriffs und der Vertheidigung.

Was nun zunächst die Mittel betrifft, welche die

Digitized by Google

Herzogthümer für die Entwickelung der deutschen Landwehrkraft und den Landkrieg bieten, so sind dieselben absolut bedeutend, relativ aber gering. Die nahezu 1 Million Einwohner derselben sind von kriegerischem Sinn, zumeist voll Nationalgefühls und ein besonders kräftiger Stamm, aber der Zuwachs von 1 Million Einwohner will offenbar für die Gesammtwehrkraft der deutschen Bundesstaaten, zu der man für den Kriegsfall ganz Preußen und ganz Oesterreich rechnen muß, wenig sagen. Das Land ist reich an Pferden und wohlhabend, aber im Verhältniß zur Gesammtheit fallen auch diese Momente nur sehr leicht in's Gewicht. Militärisch werthvolle Industrien bergen die Herzogthümer nicht.

Was den Angriff und die Vertheidigung angeht, so kann man wohl nach dem ersten Blick auf die maßgebenden Verhältnisse mit positiver Gewißheit sagen, daß für den Landkrieg weder die Herzogthümer einen günstigen Punkt zu einem entscheidenden Angriff auf Deutschland trotz ihrer in das Meer einspringenden, also scheinbar exponirten Lage bieten, noch von dort aus ein entscheidender Angriff von deutscher Seite geführt werden kann.

Ein Angriff auf Deutschland kann zunächst als von Dänemark, dem Mitbesitzer der cimbrischen Halbinsel, ausgehend gedacht werden. Die zweifellose Folge eines solchen Versuches würde jedoch die Eroberung Jütlands uud Fühnens von deutscher Seite sein, denn die dänische Landmacht ist zu schwach und der kleine Belt viel zu schmal, um den Dänen auch nur eine Chance des Erfolges im Angriff oder in der späteren Vertheidigung zu gewähren. Die Elbherzogthümer allein zählen mehr Einwohner als der eigentliche Kern Dänemarks — die Inseln ohne Jütland — und die Schleswig-Holsteiner sind den Inseldänen an intellectuellen wie materiellen Kräften weit überlegen. (Circa 1 Million zählen die Schleswig-Holsteiner, 900,000 die Einwohner der dänischen Inseln, 700,000 die Einwohner Jütlands.) Die Schleswig-Holsteiner würden deßhalb bei guter Organisation und entsprechender Vorbereitung, wahrscheinlich auch ohne weitere Unterstützung von deutscher Seite, einen glücklichen Vertheidigungskrieg gegen Dänemark zu führen vermögen, wenn ihre Kräfte auch nicht genügend scheinen, um den Dänen Jütland und Fühnen abzunehmen.

Was einen Angriff von dänischer Seite in Verbindung mit auswärtigen Mächten betrifft, so würde ein Bund mit Skandinavien das Mißverhältniß der Kräfte gegenüber Deutschland nicht ändern. England aber, welches eventuell auch nur auf einen Angriff über See gegen Deutschland angewiesen, würde sich, so lange es die einzige Großmacht wäre, die Deutschland gegenüberstände, zweifelsohne auf eine bloße Küstenblocade beschränken, da es zur Herbeiführung einer Entscheidung auf dem Festlande weder allein, noch im Bunde mit Skandinavien und Dänemark die Kräfte besitzt und auch Deutschland für England keine Eroberungsobjecte bietet. Ein ernster Landkrieg ließe sich englischerseits großen Gefahren aussetzen, um niemals etwas zu gewinnen. Die ganze politische Constellation eines ernsten Krieges zwischen Deutschland und England mit oder ohne Dänemark und Skandinavien ist überhaupt zu unnatürlich, um auch nur eine ernste Betrachtung zu verdienen. Die beiden anderen europäischen Großmächte Rußland und Frankreich sind dagegen als große Landmächte in der Lage, Deutschland gegenüber einen Landkrieg bis zur Entscheidung durchzuführen; für beide bietet Deutschland zudem werthvolle, zur höchsten Anstrengung anspornende Eroberungsobjecte, aber die Elbherzogthümer gehören sicher nicht unter letztere, und die Entscheidung wird in einem Kriege Rußlands und Frankreichs gegen Deutschland auch zweifellos niemals auf Linien erfochten werden, welche die Elbherzogthümer berühren oder ihnen auch nur nahe kommen würden. Die Knotenpunkte der deutschen Widerstandskraft liegen weder in den Herzogthümern, noch in ihrer Nähe. — Ein Angriff auf die Elbherzogthümer vom Meer direct oder von Jütland aus, könnte also für Rußland und Frankreich immer nur den Charakter einer Diversion haben, und er würde in solchem Falle eine schlechte Diversion sein, weil dort kein besonders empfindlicher (d. h. werthvoller) Punkt Deutschlands liegt, weil die auf die Diversion verwendeten Landkräfte, wenn sie mehr als beunruhigen sollten, also von einiger Bedeutung wären, jedenfalls besser auf den Linien zu verwenden wären, auf denen Frankreich und Rußland die Entscheidung zu suchen haben. — Was einen Angriff von deutscher Seite von den Elbherzogthümern aus betrifft, so könnte derselbe nur gegen Jütland und Fühnen, also gegen Dänemark gerichtet sein. Wenn dieses allein dem Angriff zu begegnen haben würde, so genügen die Kräfte der Elbherzogthümer und der Staaten des X. Armeecorps allein, um die Dänen aus Jütland und wahrscheinlich auch um sie aus Fühnen zu vertreiben, weiter würde die bloße Landkraft jener Staaten aber allerdings nicht reichen. Sollte ein solcher Krieg Reactionen von Seite der anderen Mächte zur Folge haben, so würden diese sich in anderen Richtungen geltend machen, weil es sich dann um große Entscheidungen gegen das gesammte Deutschland handeln würde. Damit würde aber die Linie für die entscheidenden Actionen sich auch auf deutscher Seite ändern.

Diese Verhältnisse sind so einfach, so zweifellos, daß kaum anzunehmen ist, eine militärische Autorität werde die obigen Ansichten zu bestreiten versuchen. Wenn die öffentliche Meinung in Deutschland die Verhältnisse anders beurtheilt, so ist es offenbar nur, weil die schleswig-holsteinische Frage und die Kriege in Folge derselben wegen der damit in innigster Verbindung stehenden politischen Momente von ganz besonderer politischer Bedeutung für das deutsche Volk waren. Der ganze Verlauf der Frage und der bezüglichen Kriege muß deßhalb auch in allen wesent-

Digitized by Google

lichen Fällen aus den politiſchen, nicht urſachlich aus den militäriſchen Verhältniſſen erklärt werden. — Obgleich 1848 die Herzogthümer unvorbereitet Dänemark angriffen, ſo würden ſie, nach unſerer Anſchauung, mit geringer Unterſtützung daſſelbe doch endgültig auf dem Feſtlande beſiegt und von dem Feſtlande vertrieben haben, hätte man von deutſcher Seite nicht die Organiſation der Wehrkraft der Herzogthümer theils verhindert, theils verzögert. Die Politik entſchied 1848, 1849 und 1850, wie 1864 über den kriegeriſchen Gang der Dinge; im erſteren Falle wollte man an entſcheidender Stelle den Sieg der Herzogthümer nicht, in letzterem Falle war es umgekehrt.

Weil die öffentliche Meinung in Deutſchland noch immer nicht den Zuſammenhang zwiſchen Krieg und Politik erkannt hat, und weil man in den militäriſchen Kreiſen Preußens dem in Bunde mit Oeſterreich über die Landmacht Dänemarks, d. h. eines Staates von 1,600,000 Einwohnern, erfochtenen Sieg als einen hohen militäriſchen Erfolg betrachtet, deßhalb iſt man in Deutſchland im Allgemeinen und in Preußen insbeſondere geneigt, die militäriſche Bedeutung der Elbherzogthümer weit zu überſchätzen und den Beſitz derſelben namentlich für ſehr werthvoll gegenüber einem bezüglichen Angriff auf Deutſchland, in dem man große Gefahren ſieht, zu halten.

Wir können nicht umhin, in dieſer falſchen Auffaſſung des militäriſchen Werthes der Herzogthümer für einen Landkrieg eine große Gefahr für Deutſchland zu finden, denn dadurch wird die Aufmerkſamkeit Deutſchlands und ſpeciell Preußens in eine falſche Richtung gelenkt, und die Widerſtandskräfte werden unter dem Eindruck dieſer falſchen Vorſtellung im Kriegsfall in falſcher Richtung entwickelt werden. Deutſchland drohen nur von Oſten und Weſten, aber ſicher nicht von Norden, nicht von der cimbriſchen Halbinſel her äußere Gefahren. Die Hoffnung eines erfolgreichen Widerſtandes gegen die wahrhaft gefährlichen Gegner Deutſchlands ruht vor Allem auf der Kraft der beiden deutſchen Großſtaaten: Preußen und Oeſterreich. Dieſe müſſen daher trachten, alle ihre Kräfte für die entſcheidenden Kämpfe gegen Oſt und Weſt zuſammenzuhalten, alle untergeordneten Aufgaben aber den Mittel- und Kleinſtaaten überlaſſen. Daß die Aufgabe, einen Einheitsſtaat zu vertheidigen, an ſich leichter iſt wie die Vertheidigung eines Bundesſtaates, iſt gewiß, aber ebenſo gewiß iſt, daß letzterer in Folge des Princips der Decentraliſation, alſo der kräftigeren Durchbildung der Theile, mehr Kräfte für die Vertheidigung aufzubieten vermag. Iſt einerſeits das Gemeingefühl groß und andererſeits die Gemeinſamkeit der militäriſchen Organiſation ſoweit durchgeführt, wie hier denkbar, ohne die Selbſtſtändigkeit der Einzelſtaaten zu einer bloßen Comödie zu machen, dann halten wir die Vortheile der Decentraliſation, der größeren Kraftmaſſen im Allgemeinen, und ſpeciell bei Deutſchland, für werthvoller als die Vortheile der Einheit. — Ein Blick auf die jüngſten Erfahrungen in Nordamerika genügt, um die Richtigkeit unſerer Auffaſſung zu unterſtützen. — Die militäriſch vorbereiteten, mit tüchtigen Generalen reichlich ausgeſtatteten Sclavenſtaaten, die endgültig (dem Weſen nach) durchaus einheitlich organiſirt waren, fochten für Alles, was ihnen das Leben theuer machte, die freien Staaten dagegen für nichts als eine Idee, die Idee des Rechtes und der Humanität. Die Leidenſchaft war auf ihrer Seite gering, die Bevölkerung uneinig und ganz unvorbereitet, dazu kam ein abſoluter Mangel an großen militäriſchen und ſtaatsmänniſchen Talenten. Die Sclavenſtaaten waren in der Vertheidigung, die freien Staaten im Angriff bei einem ſchwachen Impuls, da an eine eigentliche Eroberung nicht gedacht werden konnte. — Der Ausgang des Kampfes iſt bekannt, und er iſt nur erklärbar durch die ganz ungeheuren Kräftemaſſen, welche durch das Princip der Decentraliſation, das des Bundesſtaates, in den freien Staaten geſchaffen war und worüber ſie disponiren konnten.

Wir halten, ſelbſt militäriſch genommen, die beſtmögliche Bundesverfaſſung Deutſchlands für beſſer als die des beſtmöglichen deutſchen Einheitsſtaates. Der Bundesſtaat entſpricht dem Genius des deutſchen Volkes, der Einheitsſtaat nicht. — Was uns zur Zeit drückt, ſind abſtellbare Fehler des Bundesſtaates, nicht ſolche, welche nothwendig mit ſeiner Natur verbunden ſind. Möglich, daß es einer bekannten Partei gelingt, an die Stelle des Bundesſtaates einen Einheitsſtaat zu ſetzen; dann wird man aber an der Stelle eines ſchlechten Bundesſtaates einen ſchlechten Einheitsſtaat haben.

Haben wir zum guten Bundesſtaat nicht das Zeug, dann ſicher noch weniger zum guten Einheitsſtaat.

Schadet die Zerſplitterung, ſo ſoll man ſie wenigſtens in den Richtungen zu beſſern beginnen, wo die Gefahr droht, — in der Richtung von Schleswig-Holſtein droht ſie nicht! Schleswig-Holſtein iſt ſogar das letzte Land, deſſen Annexion an Preußen oder Oeſterreich — die beiden Staaten, durch welche man ſich die Idee eines deutſchen Einheitsſtaates durchgeführt denken kann — die militäriſchen Aufgaben in Bezug auf Landkriege Deutſchlands gegen das Ausland möglicherweiſe erleichtern könnte. Eben deßwegen wäre eine ſolche Annexion fehlerhaft, ſoweit es ſich um „allgemeine deutſche Intereſſen“ bezüglich eines Landkrieges handelt. Wenn irgendwo in Deutſchland ein Kleinſtaat, ein ſelbſtſtändiger Staat militäriſch berechtigt iſt, ſo dürfte es in Schleswig-Holſtein ſein. Gefahr droht von dort nicht, jedenfalls genügen die Kräfte des Landes zur Abwehr derſelben. Es kommt alſo nur darauf an, dieſe Kräfte möglichſt zu entwickeln, und das wird in einem ſelbſtſtändigen Staat leichter ſein als bei Anſchluß an einen Großſtaat.

Das Alles galt jedoch nur von Landkriegen und

Digitized by Google

der Entwicklung und Organisation, den Aufgaben der deutschen Landwehrkraft. Wir werden im Folgenden die Bedeutung der Herzogthümer für die maritime Machtentwicklung Deutschlands untersuchen.

Ueber Beförderung und Gagenerhöhung.

[J.] Beförderung und Gageerhöhung — zwei bedeutungsvolle, inhaltsschwere Worte für nach Avancement und Zulage dürstende Seelen und zugleich zwei schon vielfach auch in diesen Blättern nach verschiedenen Richtungen hin besprochene Themas! Das Interesse der Sache bewog auch uns zum Nachdenken und zu Vergleichungen mit dem, was in anderen Staaten geschehen ist oder geschehen soll.

Was zunächst die Beförderung anlangt, so erinnern wir uns des in einer der vorjährigen letzten Nummern Ihres geschätzten Blattes ausgesprochenen Wunsches: auch Stabsoffiziere wissenschaftliche Arbeiten ausführen zu lassen, was uns, abgesehen von den dort geltend gemachten Gründen, um so mehr gerechtfertigt erschien, als in mehreren Armeen neuerdings Verordnungen gegeben sind oder gegeben werden sollen, welche die Ausbildung jener wichtigen Charge zum Zweck haben. In Beziehung auf „die Bildung des deutschen Offiziers" wird in Nr. 10 der Allg. Mil.-Ztg. von 1865 sehr richtig bemerkt: „der Frieden ist für uns Soldaten eine Uebung, der Krieg die Anwendung; ob die im Frieden gemachten wissenschaftlichen Studien im Kriege zum Siege führen? Nicht immer, nicht nothwendig, — aber wenigstens setzt uns Wissen und die Fähigkeit, dieß Wissen anwenden zu können, eher in die Lage, je nach Verhältnissen richtig zu handeln, als dieß der Fall sein wird ohne tüchtige Kenntnisse; geborene Führer mögen nicht allzuoft vorkommen. Wir leben aber nicht allein für den Krieg, ja wir leben und sterben in größter Zahl nur für die Friedensübungen, und für diese Zeit des langen Friedens können wir doch von kriegerischer Tüchtigkeit und kriegerischem Werthe des Einzelnen nicht reden; unsere Friedensstellung wollen wir aber mit Achtung und Ehren behaupten, und hierzu ist Charakter und Urtheilsfähigkeit nöthig, welche ein Product reger Thätigkeit, ernsten und gewissenhaften Fleißes in allem Wissen sind, welches die Kritik und das Denkvermögen herausfordert."

Mit Freuden begrüßten wir daher die in Nr. 4 dieser Zeitung v. v. J. enthaltene Correspondenz von Wien, vom 21. Januar, über „bevorstehende Errichtung höherer Lehrcurse", wonach man die Absicht hätte, in den größeren Hauptstädten der Monarchie: Wien, Pesth, Prag ꝛc. höhere Lehrcurse zur Ausbildung von Stabsoffizieren der Infanterie und Jäger zu errichten. Jeder zum Stabsoffizier qualificirte Hauptmann werde diesen Lehrcurs, in welchem die höheren militärischen Wissenschaften gelehrt werden sollen, durchmachen und die bezügliche Prüfung befriedigend bestehen müssen, ehe er zum Major aspiriren dürfe. Jedes Jahr werde eine aus höheren Generalen und Stabsoffizieren zusammengesetzte Commission in den erwähnten Städten die Prüfung der Frequentanten dieser höheren Offiziersschulen vornehmen, und das Urtheil derselben werde sodann für die Beförderung der Betreffenden zu Stabsoffizieren maßgebend sein.

In Portugal ist nach Nr. 20 dieser Zeitung v. v. J. die „Errichtung eines Lehrcursus für die Befähigung zum Stabsoffizier" beschlossen worden: „Die bisher eingeführten Prüfungen der ältesten Capitäns haben ihrem Zweck nicht entsprochen, indem sie nur Aufschluß über die theoretische Befähigung der Betreffenden gaben. Andererseits ist die Stellung der Stabsoffiziere eine so bedeutende, daß sie nur von durchaus Befähigten ausgefüllt werden sollte. Es ist deßhalb jetzt die Bestimmung getroffen worden, daß alljährlich die zwei ältesten Capitäns der Reiterei und die 6 ältesten der Infanterie, insofern sie sonst gut prädicirt sind, auf 4 Monate zur Lehr- und Manövrirbrigade der 1. Militärdivision commandirt werden sollen, um sich dort unter der unmittelbaren Leitung des Brigademajors in den Obliegenheiten dieser Stelle, sowohl auf der Canzlei als auf dem Exercirplatz auszubilden, und bei den Uebungen ein Regiment, resp. Bataillon zu commandiren. Diese Uebungen sollen im Instructionslager fortgesetzt, und den Betreffenden Aufgaben aus dem Felddienst, wie sie ein Regiment, resp. Bataillon betreffen, ertheilt werden. Zugleich sollen die Capitäns der Infanterie wöchentlich 3 Reitstunden an der Equitationsschule erhalten, die ihnen auch die Pferde für die Uebungen zu liefern hat. Nach Beendigung der 4 Monate ist ein umfassender Bericht über die Befähigung der Betreffenden einzureichen." Jedoch nach Nr. 41 und Nr. 52 dieser Zeitung wird durch die Revista militar, 17. Band, Lissabon 1865, der „Prüfung für die höheren Stellen" wieder das Wort geredet durch die Behauptung, daß das seit 15 Jahren bestehende Majorsexamen der Armee viele tüchtige Offiziere für die höheren Stellen gebracht habe; die Aufhebung dieser Prüfung sei ein wahres Unglück, die an ihre Stelle gesetzte Lehrzeit genüge durchaus nicht. Neben dem Dienstalter möchte man auch Wissen und Können berücksichtigen. Wer auf der Karte zu manövriren verstehe, könne es damit noch nicht vor dem Feinde; aber es gehe aus ersterem jedenfalls das Verständniß hervor.

Wir können uns hierbei der Bemerkung nicht enthalten, daß man in den Armeen den Werth der Examina nicht zu hoch schätzen möge. Das Bestehen eines schweren Examens ist nicht immer ein Beweis, daß der Bestandene für die höchsten Stellen befähigt ist. Es gehören dazu noch andere Eigenschaften, welche durch kein Examen dargethan werden können.

Daß in Frankreich für die Stabsoffiziere wissenschaftliche Kenntnisse, höhere Bildung oder Auszeich-

Digitized by Google

nung vor dem Feinde die Veranlassung sein müssen, in höheren Rang vorzurücken, ist bekannt. Ebenso die Bestimmungen, welche das Lebensalter zum Vorrücken in die nächst höheren Chargen, resp. zur Pensionirung festsetzen. Auch in Schweden wurden neuerdings gelegentlich der beabsichtigten Regelung des Pensionsgesetzes der französischen Institution ähnliche Vorschläge gemacht, und daß dieselbe für die Beförderungsverhältnisse ꝛc. nur vortheilhaft sein kann, ist erfahrungsgemäß festgestellt und wird Jedem einleuchten. Nach dem neuen Pensionsgesetz in Italien ist die Altersgrenze, wo die Pensionirung nachgesucht werden kann, 60 Jahre für die Generale, 55 Jahre für die Generalmajore, 52 Jahre für die Stabsoffiziere, 50 Jahre für die Hauptleute, 48 Jahre für die Subalternoffiziere und 45 Jahre für die übrigen Militärs.

Wir sind im Allgemeinen in Bezug auf Beförderung mit dem Autor „von der k. k. Cavalerie" in der Oestrr. Milit.-Zeitschrift von 1865 einer Ansicht: „daß man Alles versuchen müsse, um die Unkenntniß, Mangel an Bildung und moralisch geistige Schwäche so viel als möglich von den höheren Chargen fern zu halten." — Ein Mittel hierzu bieten unter andern jene höheren Lehrcurse, welche keine Strategen bilden sollen, sondern ein Feld höherer Ausbildung für das aufkeimende Talent und eine Anstalt sind, wo sich ein Jeder zum vernünftigen Führer seiner Waffe emporschwingen kann, wenn er will.

Was nunmehr die Gagenerhöhung anlangt, so ist neuerdings in dieser Beziehung nach Nr. 2 und Nr. 10 dieser Zeitung v. v. J. in dem Army and Navy Journal (New-York) gesagt, daß die Gehaltserhöhung nicht nur deßhalb billig sei, weil die Offiziere Familie und Geschäft verlassen hätten, sondern auch weil in den letzten 3 Jahren die Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse um mehr als das doppelte theurer geworden seien.

Nach Nr. 10 und Nr. 39 dieser Zeitung berichtet Colburn's United Service Magazine ꝛc., Nr. 432, London 1864, daß die Bezahlung der Subalternoffiziere zu gering und diese, wenn sie nicht eigene Mittel besitzen, zu Schulden genöthigt seien.

Aus den Zeitungen und Tagesblättern ist bekannt, daß durch Verordnung vom 8. September 1865 den königlich bayerischen Offizieren eine Gageerhöhung und wirkliche Dienstalterszulagen bewilligt wurden. — Bei der Verhandlung des Abgeordnetenhauses über den Bericht des Finanzausschusses, bezüglich des k. k. österreichischen Militärbudgets, zog der Berichterstatter ironisch einen Vergleich zwischen den Besoldungen der Subalternoffiziere und denen eines Thürhüters und Armeedieners und bemerkte weiter, daß bei diesen kargen Bezügen (karg insbesondere im Vergleich mit Dienerschafts-Individuen) die subalternen Offiziere noch mannigfache Abzüge hätten für Musik, Casino, Bibliothek, für Equipirung und häufig in die Lage kämen, in Verrechnungsverhältnisse einzutreten, sich auf die Anweisungen nicht verlassen und Ersatz für das leisten zu müssen, was der Ungeschicklichkeit oder Unerfahrenheit des Kriegscommissärs zur Last falle.

Jedermann erinnert sich, wie vor kurzer Zeit gelegentlich des Beschlusses zur Reduction der französischen Armee vom Kriegsminister dem Kaiser der Entwurf zur Verbesserung der Besoldungen der Offiziere vom Hauptmann abwärts, da sie thatsächlich zu gering seien und in keiner Weise mehr den Bedürfnissen der Zeit entsprächen, vorgelegt, genehmigt und in das Militärbudget für 1866 aufgenommen wurde.

Was aber in Frankreich, England, Portugal oder gar in Amerika maßgebend ist, eignet sich deßwegen nicht auch für deutsche Verhältnisse, wird mancher Leser bei obigen Angaben denken. Dieß wissen wir aber ebenso gut und haben deßhalb auch keine Parallele gezogen, sondern uns nur auf die Hervorhebung von Thatsachen beschränkt, denen wir wenige Bemerkungen beifügten. Unsere Absicht ging lediglich dahin, nachzuweisen, wie zwei in jüngster Zeit angeregte Fragen auch anderwärts betrachtet und gewürdigt worden sind, wie dieß namentlich mit der Gageerhöhung geschehen ist. Indem wir glauben, für dieselbe allgemeine gebührende Anerkennung beanspruchen zu müssen, wünschen wir zugleich, daß auch überall und zunächst in den maßgebenden Kreisen beachtet würde, daß gegenwärtig der Militär fast allgemein übler daran ist als die übrigen Staatsbürger, weil ihn alle Mühe und Anstrengung nicht weiter bringt, sondern einzig das Dienstalter. Für ihn ist der fortschreitende Wohlstand des Landes nicht vorhanden!

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Nach der traurigen Beschreibung einer Pension der Linie folgen die intimen Geständnisse über die von uns besuchten Cafés und ziemlich unverschämte Aeußerungen über die Art und Weise, in welcher die Offiziere ihre Rechnungen am Tage des Ausmarsches zu regeln pflegen.

Hat der Verfasser sich berufen gefühlt, Mängel und traurige Erscheinungen zu enthüllen, denen verschiedene Offiziere leider manchmal sich zu unterwerfen gezwungen sind?

Hat er unter uns Reclame machen wollen?

In diesem Fall wäre sein Rundschreiben sonderbar redigirt; ist diese Schmähschrift ihm nur aus Liebe zum Scandal in den Kopf gekommen oder aus Sucht zu einer mindestens berüchtigten Berühmtheit?

Wer weiß es?

Wie dem auch sei, jedenfalls ist dieses Studium militärischer Sitten nichts weniger als ungeschickt und

Digitized by Google

wenn es nicht Verläumdung ist, so ist wenigstens Ungenauigkeit mit Ungeschicklichkeit verbunden.

Niemand hat das Recht, sich mit unserem Privatleben zu beschäftigen und dasselbe auszuposaunen, unter welchem weltverbessernden Vorwande dieß auch sein mag.

Diese Arbeit geht unsere Vorgesetzten an, in bestimmter Weise unter gewissen Verhältnissen und aus organischen Gründen, darf aber niemals zur größten Zerstreuung der Leser eines Journals dienen.

Die katzenartige Geschmeidigkeit des Verfassers genügt nicht, wenn er sagt, ich hüte mich wohl, irgend Jemand anzugreifen, um seine Taktlosigkeit zu entschuldigen.

Ich erkläre, vielleicht zu meiner Schande, bis jetzt noch nicht begriffen zu haben, was auf unsere Aufnahmen bezüglich wäre.

Entweder ist meine Vernunft durch das Landsknechtsleben im Zustand beständiger Trunkenheit erloschen, oder all' diese Phrasen sind in einem Französisch en popote abgefaßt.

Indessen, Dank den unerhörten Anstrengungen, welche ich gemacht habe, um mich auf die Höhe der Einbildungskraft zu schwingen, welche in diesen ineinandergeschachtelten Perioden vorherrscht, es ist mir gelungen, einige lichte Momente zu erhaschen, und nun antworte ich dem Puritanismus des Herrn St. in folgender Weise:

Ich wohnte, es ist einige Jahre her, einem Punsch bei, zu welchem mein Regiment von einem Cavallerieoffiziercorps, das en mess lebte, eingeladen war.

Ich fürchte nicht undiscret zu sein und die schamhafte Schüchternheit unserer liebenswürdigen Wirthe zu verwunden, wenn ich gestehe, daß bei diesem Feste, beim Kaffee und der Cigarre hier und dort alle in einem solchen Fall scherzhaften, vielleicht equivoquen Liedchen vorgetragen wurden; ich entsinne mich selbst, daß ein höherer Offizier, ein Chef d'escadron, ein ebenso liebenswürdiger als gebildeter Tischgenosse, uns mit einer Tirade von sehr geistreichen und gewandten Alexandrinern ergötzte, die zum Titel hatten: „Un chef d'escadron."

„Es ist nicht möglich, wird Herr St. ausrufen!" Schreien Sie so lange Sie wollen, aber es war eine Messe und dazu eine der aristokratischsten Messen, schwöre ich Ihnen!

Nach einem gründlichen Studium der Sitten der Offiziere der Linie führt uns Herr St. in eine Messe der Garde ein, und um ihm gerecht zu werden, entwirft er uns ein verführerisches Bild von dem Kreise, in dem die Offiziere dieser Eliteregimenter leben; ich gestehe, in diesem Gemälde hat er alle Reichthümer, die schimmerndsten Farben seiner Palette angebracht.

Potzwetter, welches Bild!

Es würde natürlich sein, unsere Blicke zu verführen und unseren Sinnen zu schmeicheln, wenn diese Leinwand für ein geübtes Auge des Kenners nicht seine Schatten- wie Lichtseiten, seine Vor- und Nachtheile, seine Schönheiten und Häßlichkeiten hätte.

Man möge mir gestatten, über diesen Punkt nicht zu discutiren; ich fühle mich nicht stark genug, das ohne Gefahr zu berühren, was Herr St. mit der Begeisterung des Ritters aus der Mancha ergreift.

Man könnte einen Band über die Unverträglichkeit der Messen mit dem Generalcharakter der französischen Offiziere schreiben, und so wenig Herr St. auch davon halten mag, ich würde mir doch die Mühe geben, seinen Ansichten gegenüber gerade die entgegengesetzten auszusprechen. Heute und bis auf Weiteres werde ich nur drei Punkte erwähnen.

I. Es ist schwierig und wird es stets sein, einen chargenmäßigen Abzug für den Tisch von den Offizieren zu fordern.

Ich kenne eine genügende Anzahl von Sousliteutenants, welche nur mit Beschämung ihre Zustimmung geben würden, für ein Essen 60 Francs zu entrichten, das die Capitäns und chefs de bataillon mit 80, respective 90 Francs bezahlen.

Es ist vielleicht ein übertriebenes Zartgefühl und zu große Eigenliebe, aber beide stehen sich nicht gegenüber, es sind dieß Gefühle unseres Standes.

Der chargenmäßige Abzug würde übrigens dahin führen, daß diejenigen, welche die beste Klinge schlagen, am wenigsten bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

[7.] Berlin, 29. Januar. [Der Stand der Reorganisation der Armee bei Eröffnung der neuen Kammersession.] Längere Zeit ist Ihr Correspondent der Allg. Mil.-Ztg. fern geblieben, aber keineswegs aus principiellen Gründen, etwa weil ihr Standpunkt in dieser oder jener militärischen Tagesfrage abweichend von dem seinigen ist. Der Standpunkt in strittigen Fragen ist überhaupt von mancherlei Verhältnissen bedingt, und den seinigen rechthaberisch für den allein richtigen zu erklären, würde eine große Einseitigkeit verrathen, von der sich Referent stets fern zu halten bemüht gewesen ist. In ruhiger Debatte vermitteln sich oft Gegensätze der Anschauung; dazu öffnet die Allg. Mil.-Ztg. immer ihre Spalten. Er hätte sie gewiß benutzt, wenn er nicht sonst abgehalten gewesen wäre.

Die Heeresreorganisation in Preußen hat unterdessen

Digitized by Google

ihre Probe im Kriege bestanden. Wir sind weit entfernt davon, alle Erfolge im Feldzuge von 1864, wie es wohl ungeschickterweise geschehen ist, der Reorganisation zuzuschreiben: die preußische Armee würde auch mit einer anderen Organisation Düppel und Alsen genommen haben. Der Werth der neuesten Kriegsverfassung liegt in der erhöhten Schlagfertigkeit des ganzen Heeres auch im Frieden, in der Schnelligkeit, mit welcher einzelne Theile, wie geschehen ist, mobil gemacht und auf den Kriegsschauplatz geworfen werden können, und vom staatlichen und volkswirthschaftlichen Standpunkte aus in der Schonung anderer Interessen des Landes, welche bei der bisherigen Organisation, die zu jeder Mobilmachung die Landwehr heranzog, empfindlich verletzt wurden. Diese Hauptpunkte, die sich in der Praxis glänzend bewährt haben, werden nur von den Gegnern ignorirt oder verdunkelt, der ganze Streit ist auf das politische Gebiet versetzt worden.

Um die allgemeine Wehrpflicht, welche bei dem Anwachs der Bevölkerung illusorisch geworden war, nach dem Grundgesetz der bestehenden Militärverfassung wieder herzustellen und die neue Organisation zu stärken, hatte die Regierung bekanntlich in früheren Sessionen des Landtages Gesetzvorschläge und Novellen eingebracht, sie sind aber stets abgelehnt worden. Wäre der Vorschlag: die Dienstpflicht im Ganzen und speciell die in der Landwehr abzukürzen, dafür die in der Reserve zu verlängern, um so die älteren Jahrgänge der Dienstpflichtigen, welche meist schon Familien haben, zu schonen, somit Arbeits- und Steuerkräfte dem Staate auch im Kriege zu erhalten, viel Noth dem Volke, Unterstützungsgelder den Gemeinden zu ersparen u. s. w., — wäre dieser Vorschlag mit all' seinen Consequenzen von einem liberalen Ministerium ausgegangen: die Majorität des Abgeordnetenhauses würde sich nicht besonnen haben, zuzugreifen. Dem Ministerium Bismarck-Roon aber „kein Mann und kein Thaler", denn die Armee sollte durch Reorganisation nur noch mehr der Reaction dienen, als sie ohnehin schon thut, die Landwehr verdrängt, das „Volk in Waffen" zur Unwahrheit und die Zukunftsidee eines „hinter dem Parlamente stehenden Volksheeres" auf ewig begraben werden.

Daß die Regierung in dießjähriger Session keinen neuen Gesetzvorschlag für die Heerverfassung vorlegen werde, wußte man schon. Die Thronrede bei der Eröffnung des Landtages hat das bestätigt. Die betreffende Stelle lautet: „Nach mehrjährigen fruchtlos gebliebenen Verhandlungen über Gesetzesvorschläge, welche eine Erleichterung und Abkürzung der Dienstzeit in der Landwehr, sowie eine gerechtere Vertheilung der Kriegsdienstpflicht überhaupt bezweckten, kann die Regierung Seiner Majestät des Königs von der Wiederholung solcher Vorschläge für jetzt kein ersprießliches Resultat nicht erwarten. Sie wird es daher bei den geltenden gesetzlichen Bestimmungen über die Verpflichtung zum Kriegsdienst einstweilen belassen müssen. Indem die Regierung diese ihr abgedrungene Entschließung bedauert, bleibt sie von der Nothwendigkeit durchdrungen, die jetzige, unter Mitwirkung der früheren Landesvertretung in's Leben gerufene, seitdem praktisch bewährte und nach den bestehenden Gesetzen zulässige Einrichtung des Heerwesens aufrecht zu erhalten und die dazu nöthigen Geldmittel auch ferner zu fordern."

Diese, welche in den Etat des allgemeinen Staatshaushalts von 1866 aufgenommen sind, wird die Majorität des Abgeordnetenhauses wiederum nicht bewilligen, wie sie den ganzen Staatshaushaltsetat, mag sie ihn nun im Detail des Princips wegen berathen oder gleich in einer Schlußsitzung en bloc behandeln, unzweifelhaft verwerfen wird. Die Dauer der Session wird voraussichtlich sehr kurz sein und die gegenwärtige Lage der Dinge in der Reorganisationsfrage nicht ändern. Die Regierung hält an der Anschauung fest, daß die neuen Einrichtungen durchaus auf dem Boden des Gesetzes von 1814 ausgeführt sind, und es zur Durchführung derselben einer Aenderung des Gesetzes nicht unbedingt bedürfe, daß sie daher im Jahr 1862 und später nur um den Wünschen des Abgeordnetenhauses entgegen zu kommen und eine Grundlage für die ersehnte Verständigung zu finden, neue Vorschläge zu einer anderweitigen gesetzlichen Feststellung gemacht habe. Das Abgeordnetenhaus erklärt die ganze Reorganisation für ungesetzlich und hat im vorigen Jahre den Vermittlungsversuch, welchen der Abgeordnete v. Bonin durch seinen Antrag machte, verworfen, obgleich der Kriegsminister erklärte, daß allerdings Punkte in demselben enthalten seien, welche als Grundlage weiterer Verständigung benutzt werden könnten. Der Antrag war nur von 8 Mitgliedern unterschrieben, vier Tage dauerte die Verhandlung darüber, aber nur ein einziger Redner sprach — bedingungsweise! — für denselben, ein anderer (General Stavenhagen) hob hervor: „daß schon im sechsten Jahre diese Frage behandelt werde, das Haus aber in diesen sechs Jahren noch nie ein positives Wort in derselben gesprochen habe", — entschloß sich aber auch zu keinem solchen, sondern stimmte nur gegen den Antrag; Andere verwarfen denselben, weil er der Regierung zu weit entgegenkomme, und der bekannte Jakoby erklärte geradezu: er sei dagegen, weil der Antrag dahin gehe, der jetzigen Armee-Einrichtung eine gesetzliche Grundlage zu geben, er wolle überhaupt kein Soldatenheer mit Berufsoffizieren, er wolle nicht den König als obersten Kriegsherrn. So fiel der Antrag, und jeder neue zur Verständigung würde dasselbe Schicksal haben. Die Regierung wird also die Legislaturperiode, welche mit Schließung der dießjährigen Session abläuft, vorübergehen lassen und ruhig in ihrer festen Position verharren. Ob die neuen Wahlen ihr günstiger sein werden? Ohne einen energischen Entschluß — der die Verfassung nicht umzustürzen braucht — schwerlich!

Was in der weiteren Durchführung der Reorganisation nach und nach für Veränderungen in der Armee eingetreten sind, hat die Allg. Mil.-Ztg. bereits registrirt. Am längsten verschoben wird die Errichtung der neuen, noch in Aussicht stehenden Cavalerieregimenter bleiben, aber nicht ad calendas graecas. Wenn aus den Erfahrungen des letzten Krieges von mancher Seite in der militärischen Journalistik oder in mündlicher Besprechung gefolgert worden ist, daß die Cavalerie entbehrlicher geworden sei, daß sie hinfort keine große Zukunft mehr habe, und was derlei Reden sind, so beweist das nur, daß die Natur des Krieges von ihrer unveränderlichen Seite noch immer sehr wenig

Digitized by Google

erkannt ist. Die Reiterei wird ewig unentbehrlich bleiben; gerade die neuesten Kriegsverhältnisse fordern die Elemente, welche der Cavalerie inne wohnen, zu den verschiedensten Leistungen, nicht bloß zum Ordonnanz- und Nachrichtendienst; sie wird auch in der Schlacht noch großartige Resultate zur Entscheidung gewinnen. Führe man sie nur so, wie es die neuen Kriegsverhältnisse bedingen! Die alte Bismark'sche Frage und Antwort: „Was fehlt der Cavalerie jetzt?" — „Ein Führer!" gilt für alle Zeiten, wo die Reiterei wenig Großthaten aufzuweisen hat.

In der Ausbildung der Armee werden die Erfahrungen des Krieges auf das beste benutzt, besonders macht die Ausbildung des einzelnen Mannes zur Selbstständigkeit, wie sie das Schützengefecht in geöffneter Ordnung bedingt, große Fortschritte. Eine neue Maßregel, welche, richtig durchgeführt, gute Erfolge haben kann, ist die Commandirung von Infanterieoffizieren zur Cavalerie, um dort die Mannschaft im Turnen zu unterrichten und selbst Reitunterricht zu empfangen. Die Compagniecolonnen-Taktik fordert berittene Führer, welche auch reiten können. Schon die letzten großen Manöver vor dem Kriege, bei denen viele fremdherrliche Offiziere waren, erregten deren Anerkennung der Sicherheit im Reiten, welche die Compagnieführer der Infanterie zeigten; die lächerlichen und bemitleidenswerthen Figuren, welche wir in älteren Zeiten vor der Fronte der Bataillone zuweilen gesehen haben, gehören jetzt in das Gebiet der Sage.

Mit dem Frieden und der Completirung der Offiziercorps in der vermehrten Zahl der Regimenter hat der Andrang zum Dienst auf Avancement etwas nachgelassen: das Bedürfniß ist gedeckt, und die Aussichten sind nicht mehr so verheißungsvoll wie damals. Doch kann der Bedarf an Offizieren als vollständig gesichert angenommen werden. Desto größer ist der Andrang zur Marine, welcher bei gedeihlicher Entwickelung eine große Zukunft bevorsteht. Eine Cabinetsordre vom 16. Juni 1864 hat bereits Vorschriften über die Ergänzung des Offiziercorps der königlichen Flotte gegeben. Das bis jetzt in Berlin bestandene Seecadetten-Institut wird Ende April d. J. aufgelöst und dafür eine Marineschule in Kiel errichtet werden.*) Dieselbe soll eine reine Fachschule sein, wie für das Heer die Kriegsschulen und die vereinigte Artillerieschule, daher nur junge Leute, welche schon an Bord zwei Jahre gedient haben, und nicht mehr Knaben, wie bisher, als das Institut noch Erziehungs- und Bildungsanstalt zugleich war, wie das Cadettencorps für die Armee, aufnehmen. Eine Eintrittsprüfung in den allgemeinen Wissenschaften geht der Einstellung in den Dienst voran, dazu wird nur die Reife für Ober-Secunda verlangt, aber mit bedeutend höheren Ansprüchen in der Mathematik. Die Erfahrung wird erst lehren, ob die geforderten Kenntnisse schon von einem Secundaner zu erlangen sind, — die Privat-Vorbereitungsinstitute, vulgo „Preßanstalten" werden auch hier nachhelfen müssen. Unsere Erfahrung hat uns leider belehrt, daß die schnell mit allen Mitteln erlangte „Reife für das Examen" selten dauernde Früchte bringt. Eine zweijährige Studienvacanz erscheint uns daher für die oberflächlich angeeigneten mathematischen Kenntnisse sehr gefährlich, — indessen kann dieser Gefahr vorgebeugt werden. Wir wünschen der Marineschule dieselben guten Erfolge, welche die Kriegsschulen in so hohem Maße aufzuweisen haben.

*) Vgl. Nr. 4 der Allg. Militär-Zeitung v. d. J.

Italien.

Florenz, 18. Januar. [Aenderungen in der Organisation der Armee. — Die dießjährige Aushebung.] Der von der „Italia militare" veröffentlichte lange Bericht über die Modification in der Armeeorganisation, welcher dem König in der Audienz vom 30. December vorigen Jahres vorgelegt wurde, gibt die folgenden wesentlichen Verfügungen an: Aufhebung der Depots der Cavalerie- und Versaglieri-Regimenter, die bei der Aufhebung durch die königlichen Decrete vom 18. December 1864 reservirt worden waren. Aufhebung der 7. Schwadron des Guidenregiments. Mehrere Offiziere verschiedener Waffengattungen waren den Generalstäben der Departements- und Territorialdivisionen zugetheilt. Ihre Zahl wird auf zwei Subalternoffiziere für jedes Departement und jede Division beschränkt. Aufhebung der Almoseniere für die Regimenter der Artillerie, des Genies, die Legion der Carabinierzöglinge und der Invalidenhäuser. Einige Reductionen in den organischen Cadres des Generalstabs, der Artillerie, des Genies, der Militärintendantur, der Institutionen der Militärgerichte. Modificationen in den organischen Cadres der Linie auf dem Friedensfuß, damit, indem man allmählig die Zahl der Unterlieutenants verringert und die Zahl der Lieutenants und Capitäns um ein Geringes vermehrt, man zu einer bedeutenden Ersparniß gelange. Aufhebung der Musikschule. Diese Modificationen bringen eine Ersparung zu Wege, die mehr als zehn Millionen betragen soll.

Indessen gibt die Einstellung der dießjährigen Aushebung allen Parteien noch immer viel zu denken, und besonders ist man in der Lombardei über die Folgen der theilweisen Entwaffnung noch weit beunruhigter als anderwärts. Im März 1867, zu welcher Zeit die Entlassung der Altersclasse von 1844, 55,000 Mann stark, eintritt, wird die italienische Armee auf 140,000 Mann reducirt sein, und die Unmöglichkeit gute Soldaten in kurzer Zeit auf die Beine zu bringen, sowie überhaupt die Militärpflichtigen alle rasch zu sammeln, macht die Aussicht auf einen Krieg undenkbar.

Mexiko.

Mexiko, 12 Januar. [Neues Recrutirungsgesetz.] Der Kaiser hat ein neues Recrutirungsgesetz erlassen, wonach eine jährliche Conscription nach europäischer Art in's Leben treten soll, d. h. Aushebung durch's Loos. Dieselbe begreift alle tüchtigen Leute im Alter von 18 bis 35 Jahren, wobei jedoch auch Ausnahmen angenommen sind, wie Geistliche, Aerzte, Söhne von Wittwen ꝛc. Das neue Gesetz soll mit dem 1. Juli 1866 in Wirksamkeit treten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 7. Darmstadt, 17. Februar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer. II. — Ueber das zwischen den Derivationsbeträgen der mit Feldladung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen 6 Pfünders bei gleicher Zielentfernung bestehende Verhältniß. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Gegenwärtiger Stand des Kriegscommissariats. — Ausrüstung einer Schiffsexpedition nach den ostasiatischen Gewässern. Preußen. Das Militärbudget für 1866. Württemberg. Kriegsministerialverfügung, die Offiziersvorbildung und die Aufhebung der Regimentszöglinge betr. China. Verlegung des Arsenals von Sutschau nach Nanking. Rußland. Reformen und Reductionen der Armee.

Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer.

II.

[H. v. O.] Mit der Untersuchung der kriegsmaritimen Bedeutung der Elbherzogthümer, oder besser der Bedeutung derselben für die Beschaffung und Erhaltung einer deutschen Kriegsflotte und für die Führung eines Seekriegs, berühren wir eine der Fragen, für welche sich das deutsche Volk seit 1848 auf das lebendigste interessirt, nämlich die der deutschen Machtentwicklung zur See. — Die natürliche Folge davon ist gewesen, daß die öffentliche Meinung sich bei Untersuchung der Frage selten allein vom Verstande leiten ließ, sondern das Gemüth den Verstand zu einem ganz falschen Urtheil bewog; was man wünscht, das glaubt man gern! Es mag dahin gestellt sein, ob nicht zudem von bestimmter Seite berechneter Mißbrauch mit dieser Stimmung der öffentlichen Meinung getrieben worden ist, um letztere für gewisse Zwecke unter dem falschen Vorgeben zu entflammen, daß dieselben nur Zwischenstufen zur Erreichung allseitig erwünschter Ziele seien.

Ehe man einen Seekrieg führen kann, muß man eine Flotte haben, und diese läßt sich nicht improvisiren, sondern bedarf zur Bildung langjähriger, systematischer Pflege. Eben deßwegen sind auch — nebenbei bemerkt — die Klagen über den Verkauf der 1848 improvisirten deutschen Kriegsflotte unberechtigt. Sie bestand in ihrem lebendigen wie in ihrem todten Material zumeist aus werthlosen Kräften. Sie war eine durch und durch kranke Saat, aus der nie eine lohnende Frucht geworden, an welche Pflege zu wenden eitel Verschwendung gewesen wäre. Wir wollen keineswegs behaupten, daß die Flotte deßwegen unter den Hammer kam, allein daß sie unter den Hammer kam, war wirklich das Beste. So ist sie eines jähen Todes gestorben, statt daß sie sonst elend verkümmert wäre und ihr Todeskampf vielleicht für lange Zeit das deutsche Volk in seinen maritimen Bestrebungen entmuthigt hätte.

Die deutsche Handelsmarine ist die dritte der Welt, und so innig ist der Zusammenhang zwischen Kriegs- und Handelsmarine, daß man mit unbedingter Sicherheit behaupten kann, es lasse sich stets da eine Kriegsmarine schaffen, wo eine kräftige Handelsmarine vorhanden ist. — Warum hat gleichwohl Deutschland keine Kriegsmarine bis in die neueste Zeit besessen? — Weil

Digitized by Google

die Politik der Regierung der Einzelstaaten wie des Bundes nie nachhaltig und ernst Ziele verfolgt hat, zu deren Erreichung es einer Kriegsflotte bedurft hätte. — Das ist die einzige Antwort, welche man darauf geben kann. — Der angebliche Mangel an Häfen hat an der deutschen sprichwörtlichen „Ohnmacht zur See" nicht den mindesten Antheil.

Zu allen Zeiten hätte sich in der Ems-, der Weser-, der Elb-Mündung, in der Oder und Weichsel ein dem jeweiligen Standpunkt der kriegsmaritimen Technik entsprechender Hafen für hinreichend schwere Kriegsschiffe schaffen lassen, wenn man ernstlich gewollt hätte. In der Knock und bis zu ihr ist stets 4 Faden Wasser zu finden, in Bremerhaven ist eine österreichische Panzerfregatte eingelaufen, welche 23 Fuß tief im Wasser liegt, bis Kuxhafen können die schwersten Kriegsschiffe einlaufen, die Swine-Mündung hat durchweg 20 Fuß Wassertiefe. Für die Knock ist aber bis heute nichts gethan; Bremerhaven (Geestemünde) ist erst neuerdings angelegt und leidet sehr durch die Beschränkung, welche Bremen aus Kirchthurm-Interessen seiner Entwickelung auflegt; dasselbe gilt von Kuxhaven und Hamburg. Für die Odermündung ist wenig mehr gethan. Seit es Dampfbagger gibt, könnte für die Ems-, die Weser-, die Elbe-, die Oder- und Weichselmündung unendlich viel geschehen sein, und man hätte ohne übermäßigen Aufwand treffliche, allen vernünftigen Ansprüchen genügende Häfen schaffen können, — wenn man ernstlich gewollt hätte. — Aus der Knock ist aus Trägheit, aus Bremerhaven und Kuxhaven ist aus Eifersucht bis heute nichts geworden, mit der Oder und Weichsel geht es langsam vorwärts.

Als Venedigs größte Zeit war, konnten die schweren Kriegsschiffe nur mit Kameelen aus dem Arsenal in's Meer gebracht werden, um niemals wieder einzulaufen.

Der Dampfbagger, die Erfindung des Einschraubens eiserner Piloten und der Erzeugung künstlicher Steine macht es heutzutage möglich, fast überall einen Hafen anzulegen, wo man nicht gegen übermäßige Anschwemmungen zu kämpfen hat; wie sich das Angesichts der Erbauung des Suezcanals mit 24 Fuß Wassertiefe auch leicht begreift. Das Dampfschiff, was unabhängig von den Luftströmungen, von Strom und Wellen ist, ermöglicht zudem, die schwierigsten Einfahrten zu allen Zeiten mit größter Sicherheit passiren zu können. Die Klagen über ungenügende Häfen zur Erbauung und Erhaltung einer Kriegsflotte sind daher deutscherseits nicht berechtigt; unsere Küsten sind nicht übermäßig günstig ausgestattet, aber bei ernstem Willen bot die Natur genug; es galt nur auszubilden, was sie gegeben hat. — Wenn Deutschland Kriegshäfen haben will, so braucht es nur an geeigneter Stelle Hand an's Werk legen, und es wird deren bald mehr haben als es braucht.

Diese Ansicht widerspricht allerdings der allgemeinen Anschauung, allein sie dürfte sich bei eingehender Untersuchung über Ursache und Wirkung gleichwohl als die richtige ergeben. Wäre Deutschland nicht mit lebendigen Kräften so überreich und mit Häfen so genügend ausgestattet, wie hätte sich wohl Deutschlands Handelsmarine zu solcher Höhe aufschwingen und darauf erhalten können, da derselben von je staatliche Pflege gefehlt hat? — Deutschlands Marine widerlegt, nebenbei bemerkt, den Irrthum, daß transatlantische Colonien zu einer großen Handelsmarine nothwendig sind. Vorübergehend mag in solchem Besitz eine besondere Anregung gefunden werden, allein sie verführen leicht zum Versuch, sie auszubeuten und den Handel zu monopolisiren. Wie sich das rächt, zeigen Spanien und Holland, und es wird die Zeit kommen, wo man selbst in England einsehen wird, daß wohl der freie Verkehr mit den Colonien, aber nicht ihr Besitz dem Mutterlande Vortheile bringt.

Jetzt will das deutsche Volk eine Kriegsmarine, und die deutschen Großmächte wollen es auch, früher oder später werden dann auch die Mittelstaaten darin willigen müssen. Verschiedene Ursachen lassen vermuthen, daß der Wille zur That werden wird, zunächst weil politische Gründe unmittelbar dazu treiben, und dann, weil für die Handelsmarine eine entsprechend organisirte Kriegsmarine eine ganz vortreffliche Schule, das Mittel zu ihrer höheren Ausbildung ist, ihre Erbauung sich also lohnt. — Man behauptet allgemein, zu einer Kriegsmarine sei zunächst ein tüchtiger Kriegshafen nöthig. Das Zunächst bestreiten wir. Zur Ausbildung, Schaffung und Erhaltung der lebendigen Kräfte hätten für lange Zeit die vorhandenen Häfen genügt, und zu Schulkriegsschiffen eingerichtete Kauffahrer. Zur Ausbildung der lebendigen Kräfte braucht man viel längere Zeit als zum Bau eines Hafens, Kriegsschiffe kann man nöthigenfalls kaufen. Es gibt in Marseille, in Bordeaux, in Nantes und in zahlreichen Häfen Englands und Nordamerikas eine ausgebildete Schiffsbau-Industrie, welche gegenwärtig Kriegsschiffe jeder Größe und Güte in vergleichsweise kurzer Zeit, d. h. in höchstens 18 Monaten liefert. Der Eisenbau hat die Verhältnisse durchaus verändert; beim Holzbau war langsamer, vieljähriger Bau, des Austrocknens wegen, nöthig.

Nach guter deutscher Weise hat man aber das Pferd beim Schwanz aufgezäumt; man schrie nach Schiffen, die man auf dem Weltmarkt kaufen konnte, und dachte nicht an die Mannschaft, die (incl. des Offiziercorps) Jahrzehnte zur Ausbildung braucht. Anstatt nun jetzt, wo man sich endlich überzeugt hat, daß man Schiffe allezeit kaufen kann, vor Allem an Ausbildung der Mannschaft zu denken, scheint man wieder nur für Kriegshäfen sorgen zu wollen.

Die Aufgaben eines Kriegshafens zerfallen in zwei Theile: erstens soll derselbe die Mittel zur Erbauung und Erhaltung der Kriegsschiffe liefern, also große Arsenale, Docks, Werften, Maschinenwerkstätten enthalten; zweitens soll der Kriegshafen die Basis für die kriegerischen Operationen zur See bilden.

Man sieht auf den ersten Blick, daß beide Aufgaben wenig mit einander gemein haben, es sei denn

Digitized by Google

daß man auch in dem Operations-Kriegshafen kleinere und größere Reparaturen ausführen können muß und eines kleinen Arsenals mit dazu bedarf. Ein Bau-Kriegshafen liegt offenbar da am günstigsten, wo man alle Mittel zur Erbauung der Kriegsschiffe am leichtesten und nachhaltigsten beschaffen kann.

Ein Operations-Kriegshafen liegt am günstigsten dort, von wo aus sich Angriff und Vertheidigung am leichtesten führen lassen.

Beide Arten von Kriegshäfen bedürfen selbstredend der Sicherheit und einer bequemen Verbindung mit dem Hinterlande in Kriegs- und Friedenszeiten.

Um nicht Alles mit einem Male zu verlieren, ist es allerdings gerathen, den Bau-Kriegshafen von dem Operations-Kriegshafen zu trennen, aber bei Verhältnissen, wo höchste Sparsamkeit geboten ist, muß man beide Häfen, wenn sonst die Vorbedingungen es ermöglichen, in einem Hafen vereinigen. Die deutsche Marine ist im Entstehen begriffen, die Ausgaben für die Landwehrkraft sind bereits sehr groß, Sparsamkeit ist daher bei der Entwickelung der deutschen Seewehrkraft geboten.

Betrachten wir jetzt zunächst die Aufgaben, welche ein Arsenal-Kriegshafen erfüllen muß, etwas näher. Nächst den Bedingungen der Sicherheit muß der Hafen die Mittel zum Kriegsschiffbau bieten, d. h. Eisen, Kohlen, Holz muß von binnenwärts oder von außen leicht zu beziehen sein, und er muß alle für den Bau nothwendigen industriellen Anlagen und Kräfte, d. h. große Werften, Docks und Maschinenwerkstätten besitzen. Die Sicherheitsbedingungen sind im Allgemeinen fast in allen Fällen zu beschaffen, wenngleich mit mehr oder weniger Kosten; Eisen, Holz, Kohlen kann man über See aus dem Auslande einführen, wenn man sie nicht selbst besitzt; die industriellen Anlagen lassen sich dagegen durch kein Opfer nachhaltig in genügender Weise schaffen und auf der Höhe der Technik erhalten, wenn nicht die Natur der Dinge der Entwickelung einer umfassenden Schiffsbau-Industrie günstig ist. Heutzutage kann eine allen Anforderungen entsprechende Staats-Kriegsschiffsbau-Industrie eben so wenig bestehen wie eine Staats-Geschützgießerei oder Staats-Gewehrfabrik. Solche Staats-Industrien sind nur noch möglich, wenn man sich mit relativ geringen industriellen Leistungen begnügt. — Der Erfinder und Verfertiger der preußischen Zündnadelgewehre ist ein Civilist, der Erfinder und Verfertiger der preußischen gezogenen Stahlgeschütze ist ein Civilist, die Erfinder der Armstrong- und Whitworth-Geschütze, die Constructeure und die Erbauer der besten englischen, französischen und nordamerikanischen Kriegsschiffe sind — Civilisten. Eine Staats-Kriegswerften- und Maschinen-Werkstätte würde sich nie auf der Höhe der Technik erhalten können, sie würde theuer und schlecht arbeiten. Eine Staats-Industrie hat bei uns nur noch in einzelnen Fällen als Lehr-Industrie eine vernünftige Berechtigung, und es ist ein großes Glück, daß unsere freie Industrie endlich so kräftig ist, daß sie die Kriegs-Staats-Industrie entbehrlich macht.

Man sieht aus diesen Verhältnissen, daß ein Arsenal, ein Baukriegshafen rationeller Weise nur da angelegt werden darf, wo ein großer Handelshafen ist, da wo sich eine großartige handelsmaritime Schiffsbau-Industrie unmittelbar oder in nächster Nähe findet, die, weil sie im Stande ist, ihre Arbeiter dauernd zu beschäftigen, nicht bloß zahlreiche, sondern auch treffliche Arbeiter und große Werkstätten zur Disposition hat, welche vorübergehend auch zum Kriegsschiffsbau verwendet werden können.

Solche Punkte finden sich an der Nordsee zur Zeit nur in der Weser bei Bremerhaven und Geestemünde, in der Elbe bei Kuxhaven; letzteres ist ein Punkt, der ganz besondere Berücksichtigung verdiente. Einige Millionen würden genügen, um aus Kuxhaven einen allen Bedürfnissen der Neuzeit entsprechenden, zu der glänzendsten Zukunft berechtigenden Hafen zu machen, zumal wenn man ihn durch eine Eisenbahn mit dem Binnenlande verbinden würde. — Vermuthlich ist es hauptsächlich der Kirchthurm-Egoismus Hamburgs, welcher dieser Verlegung nach Kuxhaven entgegensteht, die doch früher oder später erfolgen muß.

In der Ostsee sind die natürlichsten Punkte für einen Bau-Kriegshafen in der Odermündung und allenfalls in der Weichselmündung zu finden. Bekanntlich entwickelt sich der Seehandel und die Schiffsbau-Industrie Stettins in überraschender Weise, so daß z. B. selbst der österreichische Lloyd es vortheilhaft gefunden hat, Eisendampfer aus Stettin zu beziehen. — Nicht weniger denn 15 Dampfschifflinien verbinden bereits Stettin mit allen wichtigen Punkten der Ost- und Nordsee, ja sogar mit dem atlantischen Meer.

In den Elbherzogthümern finden sich solche für einen Bau-Kriegshafen brauchbare Punkte nirgends und werden sich dort niemals finden. Die Geschichte des Seehandels dieser Länder seit Jahrhunderten beweist es. An der Westküste gibt es und gab es nie einen Hafen von Bedeutung, und ein solcher ist auch durch Kunstbauten nicht zu schaffen wegen der Bodenformation der Westküste und der Bewegung von Fluth, Strömung, Wind und Wellen. An der Ostküste von Schleswig-Holstein gibt es allerdings mehrere an sich nicht üble, theilweise sogar sehr geräumige Häfen. Aber der Seehandel, der sich an diese Häfen knüpft, ist ebenso unbedeutend wie die kleine dort getriebene Schiffsbau-Industrie. — Das Geschick Lübecks läßt über das unvermeidliche Verkümmern dieses Handels und dieser Industrie keinen Zweifel aufkommen. — Jenen Häfen fehlt nämlich ein Hinterland und eine kurze Verbindung mit dem Weltmeer, deßhalb können sie nicht mit den anderen Ostseehäfen Rostock, Stettin, Danzig, Memel ꝛc. concurriren, geschweige denn am Handel der Nordseehäfen Theil nehmen. — Die Schiffsbau-Industrie von Apen-

Digitized by Google

rade ꝛc. ist eine ganz beschränkte und beschäftigt sich bloß mit Holzbauten.

Die Verhältnisse sind nirgends, weder in der Nordsee noch in der Ostsee, zur Anlage eines Bau-Kriegshafens besonders günstig, namentlich ist noch nirgends die Schiffsbau-Industrie so entwickelt, um größere Eisen-Kriegsschraubenschiffe liefern zu können. — In der Nordsee wie in der Ostsee würden nicht unbedeutende, nicht gerade schwierige, aber doch kostspielige und Zeit beanspruchende Bauten nothwendig sein, um in der Weser- und Elb- oder in der Odermündung den Kriegsschiffsbau — nach den technischen Forderungen der Zeit — zu ermöglichen. Nur an diesen Punkten und vielleicht noch in der Weichselmündung kann aber überhaupt von einem Bau-Kriegshafen vernünftiger Weise die Rede sein, weil nur dort große Handels- und Schiffsbau-Plätze sind und naturgemäß sich weiter entwickeln werden. Aus den Häfen der Elbherzogthümer läßt sich aber nun und nimmer ein vernünftiger Bau-Kriegshafen machen.

Zum Glück für das deutsche kriegsmaritime Bedürfniß bedarf es zur Zeit für die ersten Stadien einer Flottenentwickelung eines eigenen Bau-Kriegshafens nicht, denn man kann auf dem Weltmarkt, in Frankreich, England, Nordamerika Kriegsschiffe von jeder Güte und Größe kaufen und sich im Frieden auf diese Weise für die Bedürfnisse des Krieges versehen. Durch Beschaffung der Kriegsschiffe, durch Kauf vom Auslande entgeht allerdings dem deutschen Schiffsbau ein werthvoller Sporn zu seiner weiteren Entwickelung. Die Entwickelung der deutschen Schiffsbau-Industrie wird aber auch außerdem, wenn auch langsamer erfolgen, denn wir bauen wohlfeiler und besser wie das Ausland. In Betracht aller Verhältnisse kann Deutschland noch auf längere Zeit ohne Nachtheil von der Durchführung des politischen Grundsatzes absehen: „daß jedes Land in Beziehung auf seine Bedürfnisse im Kriege sich vom Auslande unabhängig machen muß."

Deutschland braucht in solchem Falle nur noch Anlagen zur Reparatur der Kriegsschiffe, — Anlagen, die ohne größere Schwierigkeiten zu beschaffen und zu erhalten sind, wo sonst sich nur ein zweckmäßiger Hafen findet. Es genügt, wenn sich solche Anlagen in dem Operations-Kriegshafen befinden.

Ueber das zwischen den Derivationsbeträgen der mit Feldladung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen 6 Pfünders bei gleicher Zielentfernung bestehende Verhältniß.

[Dy.] Die im Anfange vorigen Jahres erschienene Schrift des Referenten: „Die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere" führt zu der auf Seite 106 enthaltenen Schlußfolgerung, daß bei jedem nach Richtung der Längenachse seiner Figur und mit Rotation um diese Achse abgeschossenen Spitzgeschosse die Ausweichungen der Geschoßspitze nach der Rotationsrichtung ihrer eben obersten Punkt hin, für einen nahezu constant angenommenen Neigungswinkel der Geschoßachse gegen den Horizont und innerhalb der Seite 105 angegebenen Rotationsgeschwindigkeitsgrenzen, sein müssen:

1) proportional dem Gewichte $Mg = P$ des Geschosses;
2) proportional der Entfernung γ des Geschoßschwerpunktes vom Angriffspunkte des Luftwiderstandes;
3) beinahe proportional der Geschoßflugzeit t;
4) umgekehrt proportional dem Trägheitsmomente $C = Mk^2$ des Geschosses in Bezug auf seine Längenachse; und endlich
5) umgekehrt proportional der Rotationsgeschwindigkeit w des Geschosses um diese Längenachse herum.

Es dürfte nicht uninteressant sein, dieses Resultat der Theorie auch mit denjenigen Resultaten der Schießpraxis zu vergleichen, welche bezüglich des Verhältnisses der Derivationsbeträge von mit 1,2 Pfund Pulverladung bei gleicher Zielentfernung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen preußischen 6 Pfünders bereits vorliegend sind, und bestimmt man zu dem Ende das Verhältniß, welches zwischen den durch Einwirkung der Schwere auf die Geschoßrotation hervorgebracht werdenden Ausschlagswinkeln ψ und ψ_1 von Granate und Shrapnel bestehen würde, die auf letzteres bezüglichen Symbole immer mit Algorithmus 1 bezeichnet, nach obiger Theorie durch die Proportion:

$$\psi : \psi_1 = \frac{Mg}{Mk^2w}\,\gamma t : \frac{M_1 g}{M_1 k_1^2 w_1}\,\gamma_1 t_1$$

so ergibt sich, wenn man in diesem Falle die Trägheitsmoment-Vermehrung und die Rotationsgeschwindigkeit-Verminderung des Shrapnels als insoweit sich ausgleichend betrachtet, daß:

$$k^2w = k_1^2 w_1$$

gesetzt werden kann, die Proportion

$$\psi : \psi_1 = \gamma t : \gamma_1 t_1$$

und weil sich in diesem Falle die Geschoßflugzeiten umgekehrt wie die Anfangsgeschwindigkeiten, letztere aber wieder umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus den Gewichtszahlen P und P_1 der Geschosse verhalten (man vergleiche Poehn's Ballistik der gezogenen Geschütze Seite 36 und 60), auch die weitere Proportion:

$$\psi : \psi_1 = \gamma\sqrt{P} : \gamma_1\sqrt{P_1}$$

wonach

$$\frac{\psi_1}{\psi} = \frac{\gamma_1}{\gamma}\sqrt{\frac{P_1}{P}}$$

ist, folgt.

Digitized by Google

Von diesen Ausschlagswinkeln ψ und ψ_1 der respectiven Geschoßspitzen sind aber die Kräfte K und K_1 mit denen Granate und beziehungsweise Shrapnel von dem in der Schußebene wirkenden Luftwiderstande senkrecht zu dieser Ebene nach derjenigen Seite hin gedrängt werden, welche der jedesmaligen Rotationsrichtung ihrer eben obersten Punkte entspricht, insoweit abhängig, als sich für mittlere Ausschlagswinkel $\frac{\psi}{2}$ und $\frac{\psi_1}{2}$, sowie für die Geschoßgeschwindigkeiten c und c_1 in diesem Falle gleicher Geschoßoberflächen immer

$$K : K_1 = c^2 \sin^2 \frac{\psi}{2} \cos \frac{\psi}{2} : c_1^2 \sin^2 \frac{\psi_1}{2} \cos \frac{\psi_1}{2}$$

verhalten wird, woraus, wenn man die Geschoßgeschwindigkeiten c und c_1 den Quadratwurzeln aus den Geschoßgewichten $\sqrt{P}$ und $\sqrt{P_1}$ umgekehrt proportional, also

$$\frac{c_1^2}{c^2} = \frac{P}{P_1}$$

und außerdem auch noch die Cosinus der kleinen mittleren Ausschlagswinkel $\frac{\psi}{2}$ und $\frac{\psi_1}{2}$ gleich Eins, die Sinus derselben aber den Winkeln selbst proportional setzt:

$$\frac{K_1}{K} = \frac{P}{P_1} \cdot \frac{\psi_1^2}{\psi^2}$$

folgt, was durch Substitution von

$$\frac{\psi_1}{\psi} = \frac{\gamma_1}{\gamma} \sqrt{\frac{P_1}{P}}$$

das Kräfteverhältniß

$$K : K_1 = \gamma^2 : \gamma_1^2$$

ergibt.

Die durch diese Kräfte K und K_1 hervorgebracht werdenden Derivationsbeschleunigungen pro Zeitsecunde stehen also, für die Geschoßgewichte P und P_1, in dem Verhältnisse:

$$\frac{K}{P} : \frac{K_1}{P_1} = \frac{\gamma^2}{P} : \frac{\gamma_1^2}{P_1},$$

das Verhältniß der dadurch für t und beziehungsweise t_1 Zeitsecunden bedingten Wege oder Derivationsbeträge D und D_1 aber ist dann:

$$D : D_1 = \frac{\gamma^2}{P} t^2 : \frac{\gamma_1^2}{P_1} t_1^2,$$

und da nach obigem im vorliegenden Falle immer

$$\frac{t_1^2}{t} = \frac{P_1}{P}$$

sein wird, so müssen der in Rede stehenden Theorie entsprechend, die Derivationsbeträge D und D_1 von Granaten und Shrapnels desselben Kalibers gezogenen Geschützes bei gleichen Pulverladungen und gleichen Zielentfernungen sich verhalten wie

$$1 : \left(\frac{\gamma_1}{\gamma}\right)^2$$

was beim gezogenen 6 Pfünder, wenn man, da es sich hier ja doch nur um Verhältnißzahlen handelt, den Angriffspunkt des Luftwiderstandes mit der Geschoßspitze identificirt, γ und γ_1 also gleich den Schwerpunktsabständen 3,95″ und 4,27″ der Granaten und Shrapnels dieses Geschützes von ihren resp. Spitzen setzt, das Derivationsbetrags-Verhältniß:

1 : 1,3

ergibt.

Nach den Schußtafeln des gezogenen 6 Pfünders hat man nun bei 13,8 Pfund schweren Granaten und 1,2 Pfund Pulverladung, sowie Zielentfernungen von: 800, 1200, 1500, 1700, 1900, 2100, 2300 Schritt an Seitenverschiebung zu nehmen beziehungsweise:

0,5, 1, 1,5, 2, 2,5, 3, 3,5 $^1/_{16}$ Zoll.

Der obigen Theorie nach würden demselben Geschütze bei 15,7 Pfund schweren Shrapnels und sonst gleichen Verhältnissen an Seitenverschiebung also zu geben sein:

0,65, 1,3, 1,95, 2,6, 3,2, 3,9, 5,2, $^1/_{16}$ Zoll.

Die Schußtafeln verlangen in diesem Falle aber Seitenverschiebungen von beziehungsweise:

1 1,5, 2, 2,5, 3, 3,5 4, $^1/_{16}$ Zoll,

woraus, da die Seitenverschiebungsbeträge dieser Schußtafeln nur nach halben Sechszehntel-Zollen steigen, bis zu 1900 Schritt Zielentfernung eine wohl befriedigend zu nennende Uebereinstimmung von Theorie und Praxis folgt.

(Schluß folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] II. Es ist und bleibt stets gefährlich, vom Standpunkt der Disciplin aus gesehen, seinen Platz am Tisch durch das Loos zu erhalten und vielleicht einem Vorgesetzten gegenüber zu sitzen zu kommen, der euch einige Tage vorher noch in Arrest gesetzt hat, vielleicht willkürlich, das kommt ja auch vor.

Eine solche Lage ist unerträglich; ich bin durchaus nicht gereizter als sonst Jemand, ich liebe und achte die Disciplin wie der erste beste Gamaschensoldat, aber ich gestehe, daß es mir nicht gefallen würde, ein Opfer meiner dienstlichen Stellung oder einen Richter meiner Handlungen als Tischnachbar zu haben.

Artig, liebenswürdig, kameradschaftlich nach einem

Digitized by Google

Conflict zu sein, so unbedeutend derselbe auch sein mag, erscheint mir unmöglich, wenn nicht der Jesuitismus und Zweideutigkeit, Mantelträgerei sich dazu gesellen sollen, und das ist nicht wünschenswerth.

Zum Beispiel:

1. Lieutenant sich zum Hauptmann wendend:

„Herr Hauptmann, darf ich Ihnen von diesem Hahnenragout vorlegen? Es ist ausgezeichnet."

Hauptmann: „Auf Ihre Empfehlung nehme ich gern davon."

Daß Du an einem Knochen ersticken möchtest, alter Esel, der Du mich zwei Tage vorher noch in den Schatten gesetzt!

2. „Mon commandant, nehmen Sie doch von diesem Bordeaux Laffitte, er ist exquisit.

Wie könnte ich das ausschlagen, Capitän, was Sie mir anbieten.

„Oh, Gift der Borgia, wo bist du!"

III. Die Messe ist möglich in den Regimentern der Garde, welche immer in der Nähe von Paris bleiben, oder doch höchstens einige Compagnien oder ein Bataillon detachiren; aber in einem Linienregimente, das alle 2 oder 3 Jahre vielleicht von Dünkirchen nach Bayonne, von Lille nach Marseille, von Rennes nach Straßburg geschleudert wird und das in der Garnison angekommen, sich häufig in zahlreiche Detachements auflöst, wollen Sie eine Messe einrichten, mit kostbarem Geschirr, Porcelan mit dem Namenszuge, wollen Sie ferner einen Lesesaal gründen, mit einer Bibliothek, einladenden Cabinets mit schwellenden Divans, grünem Tisch, Patentlampen u. s. w.?

Ich glaube, Sie scherzen, mein theurer Herr!

Ich will diesen langen Erguß nicht enden, ohne Herrn St. mein Compliment über die letzten Paragraphen seiner Skizze zu machen.

Alles, was er von dem Gérant und der Verwaltung sagt, wohlbemerkt, nur auf die Messen der Garde angewandt, ist voller Sinn und Verstand, aber ich frage, was beweist das?

Schließen wir in dem Sinne unserer Organisation, unserer Hülfsmittel, ich möchte sagen, unseres Elendes, und geben wir in wenigen Worten den Inhalt des Artikels, den wir angreifen.

Ich wende mich dazu an meinen ehrenwerthen Gegner.

In Wahrheit haben Sie, mein theurer Herr, erstlich unrecht gehandelt, durch gewisse Details, die nur Taktlosigkeit enthalten, Beweise führen zu wollen, und bin ich der Ansicht, daß Sie vollständig als Prediger in der Wüste aufgetreten sind, wenn es in der That so wäre, daß wir unser Leben in Gesellschaft von losen Frauenzimmern bei Tische verbrächten, verfälschte Weine tränken und uns nachher die Flaschen an den Kopf würfen, was geht das Sie an?

Glauben Sie uns zu ändern, oder der Vorläufer einer neuen Aera zu sein?

Wenn Sie die Lust übrigens noch einmal anwandeln sollte, nach Ihrer Phantasie unser häusliches Elend zu beleuchten, es gibt noch Stoff genug dazu, so gehen sie aber dann auf den Ursprung zurück, klären Sie mit Ihrem Licht die Köpfe der Gesetzgeber auf, welche sich schön weigern werden, unseren Gehalt zu erhöhen.

Verbunden bin ich Ihnen für die verführerische Schilderung der unendlichen Freuden Ihrer göttergleichen Feste, des Comforts Ihres Speisesalons ꝛc.; für uns ist dieses Paradies aus 17 Gründen unnahbar, ich habe 3 davon entwickelt, erlassen Sie mir die übrigen. Mögen Sie selbst in diesem Elysium recht glücklich leben, in Ihrem Eliteregiment mit doppeltem Gehalt und erinnern Sie sich so wenig als möglich Ihrer ehemaligen Kameraden der Linie, um nicht von Neuem von Schreck ergriffen zu werden.

Sparen Sie Ihre Theilnahme und Ihr Bedauern für eine günstigere Gelegenheit auf, wir würden wie Christus sprechen, als er den Oelberg erstieg und sich an die Frauen von Jerusalem wandte. Evangelist Lucas: Capitel 23, Vers 28.

3. Capitel.

Das Leben der Offiziere, Avancementsverhältnisse, Zusammensetzung der Garde, politische Ansichten.

Die in dem vorstehenden Capitel enthaltenen beiden Aufsätze über den Mittagstisch der Offiziere bieten Stoff genug zu allerlei und wohl recht ernsthaften Reflexionen, gleichzeitig sind sie aber wohl geeignet, einige Aufklärungen über den Charakter der französischen Offiziere zu geben; den Kameraden unserer Armee wird aber wohl kein Zweifel aufsteigen, daß beide Einrichtungen, ganz positiv genommen, für unsere Verhältnisse nicht passen. Danken wir aber unserer militärischen Organisation dafür, daß es nicht möglich ist, daß unsere inneren Verhältnisse so schonungslos dem Urtheil einer neugierigen, nicht immer wohlwollenden Menge preisgegeben werden, daß unsere inneren Angelegenheiten wie Geheimnisse einer Privatfamilie betrachtet werden und Geheimnisse der großen Familie bleiben, der anzugehören sich Jeder glücklich schätzt.

Beide Aufsätze charakterisirt eine Sprache, die wir nicht delicat finden können, beide tragen den Stempel einer Animosität, wie sie unter Kameraden ein und derselben Armee für uns nicht denkbar ist, beide marquiren einen Gegensatz zwischen Garde und Linie, wie er für uns nicht erträglich, nicht mit unserer allgemeinen socialen Stellung vereinbar sein würde.

Grund genug geben aber beide Aufsätze, wenn es sonst nicht in der Absicht gelegen hätte, auf das Privatleben der Offiziere überhaupt einzugehen; es sei noch bemerkt, daß beide Arten von Offiziertischen von mir persönlich kennen gelernt wurden, und wenn auf der einen Seite die Pension nicht den Charakter der Zügellosigkeit und der Unordnung trägt, so ist wiederum die Darstellung einer Messe wohl als zu geschraubt, zu formell zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien 1. Februar. [Gegenwärtiger Stand des Kriegscommissariats. — Ausrüstung einer Schiffsexpedition nach den ostasiatischen Gewässern.] Seine Majestät haben befohlen, den für den Armeedienst erforderlichen Stand des Kriegscommissariats wie folgt festzusetzen :

2 Generalkriegscommissäre,
11 Oberkriegscommissäre 1. Classe,
13 „ 2. „
58 Kriegscommissäre,
42 Kriegscommissariatsadjuncten 1. Classe,
42 „ 2. „ und
20 „ 3. „

Das Personalerforderniß der Gensdarmerie-Generalinspection ist in diesem Stande nicht mitinbegriffen. Gleichzeitig haben Seine Majestät gestattet, daß bis zur vollständigen Einbringung der Ueberzahl jede 3. Apertur besetzt werde.

Eine Schiffsexpedition nach den ostasiatischen Gewässern ist definitiv beschlossen worden. Befehlshaber derselben ist der bekannte Contre-Admiral Tegetthof; eins der unter seinen Befehl gestellten Schiffe ist die Kriegscorvette „Erzherzog Friedrich", welche gegenwärtig im Hafen von Kiel stationirt ist und sofort durch ein anderes Kriegsschiff daselbst ersetzt wird.

Die Mission dieser Expedition ist noch nicht näher bekannt.

Preußen.

[A] Berlin, 31. Januar. [Das Militärbudget für 1866.] Nachstehende Mittheilungen, welche ich aus authentischen Quellen schöpfe, werden Ihren Lesern nicht unwillkommen sein. Das Gesammtbudget, welches Preußen für militärische Zwecke für das Etatsjahr 1866 verzeichnet, beläuft sich auf die beträchtliche Gesammtziffer von 46,820,942 Thlr. Dieß ist, da das Gesammtbudget die (balancirende) Ziffer von 157,237,199 Thlr. erreicht, fast genau der dritte Theil desselben, nämlich 33, 301%. Hierbei wird jedoch zu bemerken sein, daß ein Abrechnen der in obiger Summe für Militärausgaben enthaltenen Extraordinarien im Betrag von 4,338,750 Thlr. dieß Verhältniß um fast 6% günstiger gestalten würde, so daß die Militärausgaben im Ordinarium nur etwa 27% des Gesammtbudgets für sich in Anspruch nehmen.

Diese Ausgaben scheiden sich in 2 Posten, nämlich:

	40,859,629 Thlr.	im Ordinarium.	Für das Landheer
	2,780,000 „	im Extra-Ordin.	
Summe	43,639,629 Thlr.	und	
	1,592,563 „	im Ordinarium.	Für die Marine.
	1,588,750 „	im Extra-Ordin.	
Summe	3,181,313 Thlr.	und	

Es verhalten sich demnach die Ordinarien zu den Extraordinarien (roh) beim Landheere wie 15,3 zu 1, bei der Marine 1 zu 1.

Dieß ist nur bei der Marine auffällig, aber erklärlich bei einem Institute, das in der Entstehung begriffen ist, und liefert auch zugleich den Beweis, mit welcher Thätigkeit die augenblickliche Regierung bestrebt ist, die Keime der preußischen Orlogs-Macht zu gedeihlicher Blüthe und Frucht zu führen, eine Ansicht, welche die Allg. Mil.-Ztg. jüngst gegen entgegenstehende Meinungen zu vertheidigen Gelegenheit nahm. Extraordinarien überhaupt sind nie ganz zu vermeiden, und das beim Landetat obwaltende Verhältniß derselben gegen den Etat, wie 1 : 15 scheint nicht unnatürlich. Vergleicht man den Militäretat Preußens und die sich hieraus per Kopf ergebende Ausgabesumme für die Militärlast mit denen anderer Staaten, so finden wir ein recht günstiges Resultat, was sich den modernen Phrasen über die finanzielle Schattenseite der Heeresreorganisation gegenüber sehr bedeutsam ausnimmt. Preußen zählt etwa 20 Millionen Einwohner, von denen ein jeder demnach circa 2, 3 Thlr. für das Militärbudget incl. Reorganisation und Extraordinarium beisteuert. Frankreich dagegen hat bei circa 37 Millionen Einwohner und einem Totaleinnahmebudget von 450 Millionen Thlr. ein Militärbudget von mehr als 185 Millionen Thlr., was demnach 5 Thlr. per Kopf ergibt, während diese Zahl sich bei Oesterreich (36 Millionen Einwohner, 348 Millionen Gesammt- 120 Millionen Militärbudget) sich auf fast 3,3 Thlr. und in den meisten übrigen Staaten in ähnlicher Weise darstellt. Nur einige deutsche Mittel- und Kleinstaaten, England, Türkei und wenige andere machen eine Ausnahme.

Die specielleren Gruppen des preußischen Militär-Landetats vertheilen und verhalten sich wie folgt:

A. Mehrausgaben erfordern gegen 1865:

1)	Generalstab und persönliche Ausgaben (überhaupt 137,500)	22,600 Thlr.
2)	Natural-Verpflegung (überhaupt 8,838,253)	692,037 „
3)	Verwaltung und Bauangelegenheiten überhaupt 1,368,271)	21,297 „
4)	Artillerie und Waffen (überhaupt 1,313,209)	138,312 „
5)	Pensionen (überhaupt 3,923,102) .	537,129 „
	Mehrausgabe, Total: .	1,411,375

B. Eine Minderausgabe wird angeführt, nur bei Gehältern und Löhnung (überhaupt 13,591,573) 34,340.

Demnach ergibt sich eine Totalmehrausgabe, einige Posten als „künftig wegfallend" eingerechnet, von 1,363,068 Thlr.

Hierbei muß die sehr erhebliche Steigerung der Pensionen (um 12%) in die Augen fallen, wie es bemerkt

Digitized by Google

zu werden verdient, daß dieselben fast 1/3 und mehr als 1/4 der Gehälter und Löhnungen ausmachen, wobei die geringe Summe von 158,331 Thlr., welche die Pensionsabzüge von den Gehältern der Offiziere einbringen, von nur untergeordneter Bedeutung ist. Ebenso ist es unseres Erachtens auffallend, daß auch bei der Position „Gehälter und Löhnung" eine Ersparniß gegen das Vorjahr eintritt, während es notorisch ist, daß die Armee eine Verringerung weder der Kopf- noch der Stellenzahl, ja eher das Gegentheil erlitten hat. Es ist bekannt, wie gering in Preußen der Soldat und die niederen Chargen besoldet sind, und vermissen wir daher mit lebhaftem Bedauern einen Fortschritt in dieser Beziehung, von welchem abzusehen uns auch die Thatsache nicht gestattet, daß die Naturalverpflegung mit einem Mehranschlage bedacht ist; wenn nur derselbe den Mannschaften, resp. dem Brode ebenso gilt als den Pferden, resp. der Fourage.

Die ordentlichen Mehrausgaben bei der Marine sind vorzugsweise persönliche, bedingt durch die steigende Kopfzahl des Personals. Wir erinnern unsere nicht preußischen Leser daran, daß der Landtag, d. h. wenigstens die zweite Kammer, die Kosten, welche durch die Reorganisation dem Etat erwachsen sind, etwa 8 1/2 Millionen nicht als zu Recht bestehend in das Ordinarium gesetzt, erachtet und demnach consequent mehrere Jahre hindurch — obwohl ohne Erfolg — selbst ein Extraordinarium nicht bewilligt hat.

(Schluß folgt.)

Württemberg.

* Stuttgart, 29. Januar. [Kriegsministerialverfügung, die Offiziersvorbildung und die Aufhebung der Regimentszöglinge betr.] Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 5 der Allg. Militär-Zeitung, die Kriegsministerialverfügung über die Offiziersvorbildung und die Aufhebung der Regimentszöglinge betr., lassen wir den Corpsbefehl selbst hier folgen: „Da das Kriegsministerium beabsichtigt, die in den Regimentern auf Beförderung dienenden Chargen eingehen zu lassen und künftig den Weg durch die Kriegsschule als den einzigen richtigen Bildungsgang zum Offizier anzunehmen, so wird zur rascheren Bewirkung des Uebergangs gegen Ende April d. J. eine Prüfung vor der Militärstudiencommission abgehalten und auf den Grund des Ergebnisses derselben über die künftige Stellung der Geprüften weiter verfügt werden. Dieser Prüfung haben sich sämmtliche in den Regimentern auf die Beförderung Dienende zu unterziehen und werden damit die früher in dieser Beziehung erlassenen Befehle aufgehoben. Der Tag, sowie die weiteren Details der Prüfung werden nachträglich bestimmt werden." — Hieraus geht hervor, daß es nicht beabsichtigt ist, das Institut allmählig aufhören zu lassen, bezw. keine neuen Regimentszöglinge mehr anzunehmen, sondern daß der Befehl eine rückwirkende Kraft hat und auch diejenigen betrifft, welche unter den bisherigen Bedingungen in's Heer eingetreten sind. Die Verpflegung und der ganze Aufwand ist aber beim Regiment ein viel wohlfeilerer als im Cadettenhaus, daher ist es erklärlich, daß die von der Verfügung getroffenen jungen Leuten sehr unangenehm davon berührt worden sind. Gleichwohl ist diese Verfügung freudig zu begrüßen, weil sie unverkennbar auf einen höheren Standpunkt hinweist, dem man fortan die militärische Bildung entgegenzuführen beabsichtigt.

China.

Hongkong im December 1865. [Verlegung des Arsenals von Sutschau nach Nanking.] Es ist beschlossen worden, das in Sutschau bisher von Europäern geleitete Arsenal nach Nanking zu verlegen und dort an der nämlichen Stätte zu errichten, wo noch bis vor wenigen Jahren der weltberühmte sogenannte Porcellanthurm stand. Es werden in diesem Arsenal von chinesischen Arbeitern bereits alle Arten von Waffen für die Land- und Seearmee, sowie ganz vorzügliche Percussionskapseln, Zündhütchen u. s. w. verfertigt. Auch die Maschinenfabrik der Herren Th. Hunt u. Comp. wurde von Mandarinen angekauft, und entwickelt nun als Kiangnan-Arsenal für den chinesischen Wehrstand eine großartige Thätigkeit.

Rußland.

Petersburg, 18. Januar. [Reformen und Reductionen der Armee.] Der „Invalide" brachte soeben eine Uebersicht über die im Jahre 1865 in der russischen Armee vollzogenen Reformen. Wir entnehmen derselben Folgendes: „Eine bedeutende Zahl von Felddivisionen ist aus dem verstärkten auf den gewöhnlichen Friedens- und auf den Cadreetat gebracht worden. Zu gleicher Zeit ist mit dem Eintritte der Verwendbarkeit dieser Truppen zum innern Dienste eine Ermäßigung in der Stärke der Localtruppen erfolgt. Auf diese Weise sind über 100,000 Unteroffiziere und Soldaten entlassen worden, welche mit den früher Entlassenen eine Reserve von 330,000 Mann bilden, die jeden Augenblick zum Wiedereintritte bereit ist, wenn es darauf ankommt, die Armee auf den Kriegsfuß zu bringen. So war die numerische Stärke der Armee, welche am Anfange des Sommers 1864 noch 1,135,000 Mann und 96,000 Pferde betrug, zum 1. Januar 1865 auf 909,000 Mann und 82,000 Pferde gesunken. Gegenwärtig zählt die Armee nur 805,000 Mann und 75,000 Pferde, während sie am 1. Januar 1863 noch 818,000 Mann stark gewesen war. Hand in Hand ging damit ein Sinken des Armeebudgets. Im Jahr 1864 betrug dasselbe 152,155,000 Rubel, 1865 127,831,000 Rubel, und für 1866 sind 116,589,000 Rubel veranschlagt. Zu jeder der beiden letzten Summen kommen allerdings noch 2 Millionen Rubel Betriebsausgaben."

Das Kriegsministerium hat somit zur unerläßlichen Erleichterung des Staatsschatzes das Seinige beigetragen; denn ungeachtet der Dringlichkeit vieler Bedürfnisse der Armee hat es die Ausgaben für das Heer um mehr als 11 Millionen vermindert und zwar trotzdem, daß der Werth des russischen Papiergeldes fast um 20% unter den Nennwerth gefallen ist.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 8. Darmstadt, 24. Februar. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer. III. — Ueber das zwischen den Derivationsbeträgen der mit Feldladung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen 6 Pfünders bei gleicher Zielentfernung bestehende Verhältniß. (Schluß.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Das Militärbudget für 1866. (Schluß.) — Bevorstehende Veränderungen im Heerwesen. Hannover. Jahresbericht des Unterstützungscomité der King's German Legion. Italien. Reductionen der Armee.

Die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer.

III.

[H. v. O.] Eines Operationskriegshafens kann selbstredend eine Kriegsflotte nie entbehren, wenn sie auch in Folge der neueren Entwickelung der Schiffsbauindustrie auf einen eigenen Baukriegshafen allenfalls in ihrer Jugendzeit noch zu verzichten vermag. Der Operationskriegshafen bildet die Basis für den kriegerischen Gebrauch der Flotte, von ihm aus hat sie ihre Bewegungen zum Zweck des Angriffs und der Vertheidigung zu führen, von dort aus hat sie während des Krieges zu beziehen, was sie an lebendigen Kräften und todtem Material gebraucht. — Zu Operations-Kriegshäfen sind deßhalb nur solche Häfen geeignet, welche — ihre rein maritime Brauchbarkeit vorausgesetzt — den kriegerischen Aufgaben des Staates entsprechend gelegen sind, für dessen kriegsmaritime Kraftentwickelung sie den Ausgangspunkt bilden sollen. — Wenn die bezüglichen Häfen dieser letzteren Bedingung genügen, so lassen sich die Forderungen der Sicherheit, gegen einen Angriff von der See aus, auch bei sonst ungünstigen Verhältnissen erfüllen. Die Ueberlegenheit der Landartillerie über die Seeartillerie ist so ungeheuer, daß gegenwärtig weder große Kunst, noch großer Kostenaufwand nöthig ist, um jeden Angriff auf einen Hafen von seewärts mehr oder weniger unmöglich zu machen.

Auch für die kriegsmaritimen Operationen gilt die Eintheilung der Landkriegsoperationen. Es bedarf wohl keines weiteren Nachweises, um sich zu überzeugen, daß die deutsche Kriegsmarine auf absehbare Zeiten hinaus viel zu schwach sein wird, um die Mittel zu politischen Offensivkriegen und zu Entscheidungsschlachten zu liefern. Wir werden uns mit der Vertheidigung begnügen müssen und diese in der Form des kleinen Krieges zu führen haben, d. h. durch „Kaperkrieg" auf hoher See, gegen die Handelsmarine des Feindes und durch an die Küstenbefestigung sich anschließende Küstenvertheidigung in möglichst activer Form, aber doch ohne größere Entscheidungen zu suchen. — Die Lage der deutschen Operationskriegshäfen ist namentlich in Beziehung zu dieser letzteren Aufgabe zu bestimmen, denn dabei handelt es sich um kurze überraschende Bewegungen und möglichst gesicherte Rückzüge.

Digitized by Google

Diese Form der kriegsmaritimen Operationen würde das Mißverhältniß der Kräfte gegen einen stärkeren Gegner soweit ausgleichen, als dieß durch die Art des Kampfes möglich ist, die größte Chance des Erfolges geben. Ist der Gegner — wie bei einem Kampf gegen Dänemark, Skandinavien u. s. w. — nicht so übermächtig, daß man zu solcher maßvollen Verwendung der Kräfte gezwungen ist, dann ist gerade, wie man im Weiteren sich leicht überzeugen wird, der für den kleinen Krieg, die Küstenvertheidigung zweckmäßigste Operationskriegshafen auch der, welcher eine offensivere, entscheidendere Form des Seekrieges am meisten unterstützt. Die großen Vortheile, welche mit der Vereinigung der Kräfte verbunden sind, machen es zur Grundbedinzung einer rationellen kriegsmaritimen Entwickelung Deutschlands, daß man zunächst in jedem der verschiedenen Seebecken, an welche die deutschen Küsten grenzen, nur einen Operationskriegshafen ausbaue. Die vortheilhafteste geometrische Lage würde in diesem Falle unzweifelhaft die in der Mitte der zu vertheidigenden Küstenlinie sein.

Der Hafen von Heppens, welchen Preußen an der Nordsee erworben, erfüllt diese Forderung nicht, aber jede andere, welche an einen Kriegshafen gemacht werden muß, noch weniger. Die Natur des Seegrundes, der Küstenbeschaffenheit, die Verhältnisse der Strömungen, der Winde und Fluthen machen es fast zweifellos, daß auch durch den größten Kostenaufwand — mit den gegenwärtigen technischen Hülfsmitteln — aus Heppens niemals ein auch nur einigermaßen brauchbarer Operationskriegshafen gemacht werden kann. Selbstredend ist die Möglichkeit, aus Heppens einen Baukriegshafen zu machen, noch geringer, und die Verbindungen desselben mit dem Hinterlande werden immer sehr ungünstig bleiben. — Alle diese Verhältnisse ließen sich a priori übersehen, und man kann deßhalb die Kraftverschwendung bei dem Versuche, Heppens zu einem Kriegshafen zu machen, keineswegs mit dem Mangel an kriegsmaritimer Erfahrung entschuldigen.

Für Operationskriegshäfen in der Nordsee sind zweifellos die Weser- und Elb-Mündung die einzig richtigen Punkte. Die Westküste der Elbherzogthümer bietet, aus schon mitgetheilten Gründen, gar keine Gelegenheit zur Anlage eines Hafens überhaupt, also auch nicht für einen Operationskriegshafen.

Ein Blick auf die Ostsee und das deutsche Küstengebiet derselben genügt, um zu erkennen, daß für dieses Kriegstheater die Osthäfen der Herzogthümer unter allen wählbaren schon aus geometrischen Gründen am schlechtesten zu einem Operationskriegshafen geeignet sind, denn sie liegen nicht in der Mitte der deutschen Küste, sondern in der Westecke, an der Westseite des Seebeckens. Die Einfahrt in diesen Hafen ist zudem einfach und leicht zu überwachen, namentlich gilt dieß vom Kieler Hafen. Vor Allem fehlt aber den Häfen der Elbherzogthümer der leichte und bequeme Anschluß an das Hinterland, aus dem sie ihre Kräfte zu beziehen haben. — Man wird dieß noch leichter erkennen, wenn man die Lage von Kiel, als des angeblich brauchbarsten, ja sogar zur Entwicklung einer deutschen Flotte unentbehrlichen Kriegshafens, mit dem in Wahrheit besten, ja einzig rationellen Operationskriegshafen an der Ostsee — dem Hafen der Odermündung — vergleicht, mit jenem Hafen, der, wie bereits angedeutet, sich auch zum Baukriegshafen am besten eignet.

Die Odermündung liegt fast mathematisch genau in der Mitte der deutschen Ostseeküste, die Entfernung von dort nach Kopenhagen ist, nebenbei bemerkt, nicht weiter als von Kiel aus, die Entfernung nach Karlskrona und Kronstadt als den etwaigen sonstigen Operationsobjecten ist dagegen viel kürzer. Für die Segelschifffahrt mochte die leichtere Einfahrt in die Kielerbucht ihre Vortheile haben, für die Kriegsdampfschiffe — Segelkriegsschiffe zählen nicht mehr — ist aber die schwierigere Einfahrt in die Stettiner Bucht (nach Ausführung der nöthigen Baggerarbeiten) kein Nachtheil. Die verschiedenen Ausgänge der Stettiner Bucht, die auf einer Entfernung von 80 Seemeilen von einander liegen, erleichtern dagegen die maritimen Operationen für den kleinen Krieg, namentlich die mit Kanonenböten. Die vorliegenden Inseln weisen, wenn man Batterien auf ihnen errichtet, den Feind weit zurück und verhindern alle Einsicht in den Hafen, während bei Kiel ein übermächtiges feindliches Schiff genügt, den Hafen zu schließen und zu überwachen. — Dazu kommt, daß unmittelbar hinter der Odermündung Stettin und die Hauptmasse des norddeutschen Großstaats liegt, mit allen großen Militäretablissements desselben. Alle Artilleriebedürfnisse ꝛc. kann man deßhalb in der Stettiner Bucht viel leichter beziehen wie in der Kieler. Daß die unmittelbare Vertheidigung eines Kriegshafens in der Odermündung ebenfalls viel leichter ist, Kräfte aller Art dorthin rascher zu werfen sein würden als nach Kiel, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Wenn Deutschland daher darin willigt, daß die Kieler und nicht die Stettiner Bucht zum Operationskriegshafen der Ostsee gemacht wird, so erschwert es nicht bloß die Entwicklung seiner jungen Kriegsmarine, sondern macht ihren zweckmäßigen Gebrauch im Kriege geradezu unmöglich. Dasselbe gilt natürlich auch von Preußen und der preußischen Marine. Die Gründe dafür sind so einfach, daß sie selbst ein vollständiger Laie nicht verkennen kann. Wenn man daher dessenohngeachtet in Preußen, den deutschen wie den eigenen kriegsmaritimen Interessen entgegen, wirklich darauf bestehen sollte, nicht bloß scheinbar, sondern thatsächlich, Kiel zum Kriegshafen für die preußische Marine zu wählen, so sind politische Gründe für die Wahl entscheidend, nicht kriegsmaritime.

Man will dann eben in Schleswig-Holstein unter irgend einem Vorwande festen Fuß fassen. Der einzige brauchbare Vorwand ist der: daß man im Namen des deutschen Gesammtinter-

Digitized by Google

essen zur Occupation schreitet, und dieses deutsche Gesammtinteresse läßt sich am bequemsten in die Behauptung verstecken, daß die Kieler Bucht der einzig brauchbare Kriegshafen in der Ostsee sei. Am bequemsten, sagen wir, weil dem deutschen Volke der Verstand mit dem Gemüthe durchzugehen pflegt, wenn es nur von kriegsmaritimer Entwicklung hört. Es ist uns aber ganz unmöglich zu glauben, daß man ernstlich in Berlin mit dem Gedanken umgeht, auch an der Ostsee — ein Heppens zu gründen, und wir sind daher überzeugt, daß man nur an der Kieler Bucht eine kriegsmaritime Comödie spielt. Gelingt es Preußen, unter dem bezüglichen Vorwande den definitiven Besitz der Elbherzogthümer zu erwerben, so wird wohl von der Kieler Bucht als Kriegshafen nicht mehr die Rede sein, sondern man wird die Stettiner Bucht als Operations- und Baukriegshafen wählen. (Daß man aus der Kieler Bucht einen Stationshafen machen muß, versteht sich von selbst. Die von Preußen dort ausgeführten Arbeiten laufen auch bis jetzt darauf hinaus. Immerhin würde es lohnen, dort einige Millionen zu verbauen, wenn man dadurch die Herzogthümer erwerben könnte*).

Das mit dem Kieler Kriegshafenproject in Verbindung gesetzte Nord-Ostsee-Canalprojet ist schwerlich ernsthafter gemeint.

Ein solcher Canal kann der Natur der Dinge nach nur zwischen Elbe und Ostsee geführt werden. Man nennt gegenwärtig die Punkte Brunsbüttel und Eckernförde als Ausgangspunkte. Die Einmündung des Canals in die Elbe ist nöthig, weil an der Westküste der Herzogthümer eine Einfahrt auch durch fortwährende Baggerarbeit nicht dauernd offen gehalten werden kann. Die schwierige Einfahrt oder Ausfahrt in oder aus der Elbe kann also keinem Schiffe, was den Canal benutzt, erspart werden, und ebensowenig ist der Canal (der Fluth in der Nordsee wegen) auf der Elbseite ohne ein Schleusenspiel ausführbar. — Ein Schiff, was von der Ostsee ein- oder auslaufen will, muß einen ziemlich bedeutenden Umweg vom allgemeinen Nordsee-Cours machen, so abseit von demselben liegt die Kieler Bucht oder die Eckernförder. Dazu kommt die berechtigte Voraussetzung, daß in Wintertagen der Canal zugefroren sein wird. — Daraus folgt mit großer Gewißheit, daß höchstens die Handelsschiffe, die aus der Ostsee auf Hamburg fahren oder umgekehrt, einen Vortheil von der Fahrt durch den Canal erwarten können. Alle anderen Handelsschiffe werden vorziehen, durch den Sund und um Skagen zu laufen. Die Fahrt um Skagen ist immer weniger gefahrvoll als in und aus der Elbe, und der erstere Weg zudem nicht bloß der kürzere, sondern auch der bequemere und wohlfeilere, denn die Erlaubniß zur Canalfahrt würde Geld kosten, der ferner nothwendige Schlepper nicht minder, und auch auf der Elbe wird das Segelschiff einen Schlepper miethen müssen, wenn dasselbe nicht durch die Elbe viel Zeit verlieren will.

Für die handelsmaritime Verbindung von Ost- und Nordsee hat daher der projectirte Canal nur einen sehr untergeordneten Werth. Für kriegsmaritime Operationen könnte allerdings der Canal von Werth sein, wenn die Kieler Bucht zu einem Operationskriegshafen gemacht, und der Canal damit in Verbindung gesetzt würde. Bei der Schwierigkeit und Dauer, der leichten Ueberwachung der Canalfahrt dürfte aber die Aussicht, den Gegner mittelst dieses Canals überraschen zu können, ziemlich unwahrscheinlich sein.

Was die angebliche „beherrschende maritime Stellung" der Herzogthümer bezüglich der Ost- und Nordsee betrifft, weil die jütische Halbinsel beide Meere scheidet, so ist das einfach Unsinn. — Die Dänen besaßen die Herzogthümer, aber ihre maritime Machtstellung gründete sich auf Seeland und Kopenhagen, nicht auf den Besitz von Schleswig-Holstein. Wer auf dem Kamm der Alpencentralkette sitzt, beherrscht ebensowenig Italien und Deutschland wie der Besitzer der jütischen Halbinsel die Nord- und Ostsee!

Wir müssen das auf das bestimmteste erklären. Die Herzogthümer sind gleichwohl nicht ohne Bedeutung für die deutsche Seewehrkraft, für die Entwicklung der deutschen Kriegsflotte, der deutschen maritimen Machtstellung, aber ihr kriegsmaritimer Werth für Deutschland liegt weder in der geographischen Lage des Landes oder seiner Stellung zum Meer, noch in den Häfen desselben und ihrer Geeignetheit zu einem Bau- oder Operationskriegshafen, — denn zu beiden sind sie ganz unpassend — noch weniger endlich liegt ihr kriegsmaritimer Werth in der Möglichkeit,

*) Wir kennen allerdings nicht die innere Geschichte der Erwerbung von Heppens, und Niemand wird es uns bei der gänzlichen maritimen Werthlosigkeit des Objects daher verargen können, wenn wir es von je für wahrscheinlicher gehalten haben, daß die wahren Motive für den Ankauf und den Ausbau von Heppens durchaus nicht militärischer Art gewesen sind. Wir halten es am wahrscheinlichsten, daß die preußische Regierung jene Oertlichkeit seiner Zeit ankaufte, um die öffentliche Meinung an einen Erfolg in ihrer äußeren Politik glauben zu machen, welcher ihr damals vollständig fehlte, und durch den sie die Olmützer Niederlage leichter zu verdecken hoffte. — Verwandtes kann allerdings auch den preußischen maritimen Plänen in den Herzogthümern zu Grunde liegen, zumal für uns nicht der mindeste Zweifel darüber besteht, daß Preußen sich ursprünglich auf das entschiedenste gegen das Ueberschreiten der Eider erklärt hat. Man fürchtete in Berlin, daß ein Krieg gegen Dänemark zu einem Weltkriege führen würde. Erst als man in Wien erklärte, daß man auf jede Gefahr hin, und selbst ohne Preußen, die Eider überschreiten und durch Gewalt die Erfüllung der im Vertrag zu London den Herzogthümern garantirten Rechte erzwingen werde, schloß sich Preußen der österreichischen Action an. Mit den politischen und militärischen Erfolgen, d. h. der Neutralität der Großmächte und der Vertreibung der Dänen, sind dann wahrscheinlich allmählig in Berlin die maritimen Combinationen entstanden.

Wie man aber damals in Berlin die Action des Auslandes bei Ueberschreitung der Eider irrigerweise für das wahrscheinlichste hielt, so heute vielleicht mit noch weniger Grund die Neutralität des Auslandes bei Durchführung der Annexion. Man überschätzte damals die Energie des Auslandes, man dürfte sie heute unterschätzen. In Wien scheint man in dieser Beziehung viel klarer zu sehen und von je gesehen zu haben. Der Verfasser.

Digitized by Google

durch Schleswig-Holstein einen Canal zur Verbindung der Ostsee mit der Nordsee führen zu können. Die kriegsmaritime Bedeutung der Herzogthümer für Deutschland liegt wesentlich, wenn nicht einzig, darin, daß sie ganz vorzügliches lebendiges Material zur Vermehrung der deutschen Flottenmannschaft bergen. Nach unserer Erfahrung übertreffen die schleswig-holsteinischen Seeleute selbst die dänischen an allgemeiner Brauchbarkeit und Tüchtigkeit, was in unseren Augen das Höchste ist, was man überhaupt von den seemännischen Anlagen eines Volkes sagen kann.

Die deutsche Marine kann jährlich auf einen Zuwachs von 2000 Seeleuten aus den Herzogthümern rechnen, wenn sich die deutsche Kriegsflotte eines Haupttheils ihrer Aufgabe bewußt ist, welcher darin besteht: die Schule für die seemännische Ausbildung der Nation zu sein.

Weder die preußische, noch die österreichische Kriegsflotte hat aber bis jetzt etwas gethan, um eine solche Schule zu werden, ja hat auch nur gezeigt, daß sie dieses Ziel überhaupt je erstreben will. Sowohl die preußische wie die österreichische Kriegsflotte nutzen bis jetzt die Küstenbevölkerung lediglich zur Flottenbemannung aus, sie beabsichtigen nicht systematisch dem Seedienst zahlreichere und bessere Kräfte zuzuführen. Sowohl die österreichische wie die preußische Kriegsflotte können, wenn sie ernsthaft wollen, das Mannschaftsbedürfniß einer dreifach größeren Kriegsflotte, als sie bisher besitzen, aus dem *eigenen* Staate befriedigen. Die Annexion Schleswig-Holsteins, um etwa noch mehr Mannschaft disponibel zu haben, ist weder für Preußen, noch für Oesterreich zur Zeit nöthig. — Erst wenn die Kriegsflotten dieser Staaten so anwachsen, daß die eigenen Kräfte zu ihrer Bemannung nicht genügen, dürfen sie vernünftiger Weise dazu die der anderen deutschen Staaten heranziehen.

Die kriegsmaritime Bedeutung der Elbherzogthümer für Deutschland ist daher unter allen Umständen, und noch mehr zur Zeit, eine geringe, und ihre Ausnutzung setzt eine vollständige Umwandlung in der Organisation und dem Wesen der preußischen und österreichischen Kriegsflotte voraus, — eine Umwandlung, welche wir in absehbarer Zukunft für höchst unwahrscheinlich halten.

Ist dieser mögliche Vortheil, den die deutsche Kriegsmarine aus den Herzogthümern ziehen kann, werth, daß man sie einem dieser Staaten überantwortet oder sie unter beide theilt?

Welcher ehrliche deutsche Soldat und Seemann kann darauf bejahend antworten?

Eine Einverleibung der Herzogthümer an Preußen oder Oesterreich würde lediglich zur Vergrößerung dieser Staaten dienen, nicht aber zur Vergrößerung der deutschen Land- oder Seewehrkraft. Nur durch einen Act der Gewalt, die schreiendste Verletzung des Rechtsgefühls der gesammten deutschen Nation und den Bruch der freiwillig von Preußen wie Oesterreich am 28. Mai 1864 zu London gemachten Zusagen ließe sich jene Einverleibung durchführen, und eine tiefe Spaltung in Deutschland, ein Bürgerkrieg und die Verachtung des Auslandes würde die unzweifelhafte Folge davon sein. Möglicherweise würde aber Deutschland den Versuch, in solcher Weise an Deutschlands Zukunft zu arbeiten, mit seinen schönsten Provinzen bezahlen müssen.

Wenn gleichwohl nicht unpatriotische Männer in der Einverleibung der Herzogthümer mit einem oder dem anderen der deutschen Großstaaten einen Vortheil sehen, so ist dieß nur durch die Voraussetzung von einer ganz falschen Schätzung der militärischen, namentlich der kriegsmaritimen Bedeutung der Herzogthümer erklärbar. — Der Gewinn, den ihre Befreiung von dänischer Herrschaft Deutschland gebracht hat und bringen wird, wenn wir ihn nicht selbst wieder preisgeben, ist nach unserer Ansicht wesentlich nur ein moralischer. Wir haben sie auf die Gefahr eines Weltkrieges Europa abgetrotzt, — der unmittelbare Sieg über Dänemark ist dabei von verschwindender Bedeutung.

Europa sah diesem ungleichen Kampf zu, ohne sich einzumischen, weil es mit einer Kraft rechnen zu müssen glaubte, die allmählig herangewachsen war — das deutsche Volk!

Zeigen wir jetzt durch die Preisgebung der Herzogthümer, daß diese Annahme auf einer Täuschung beruhte, daß die Deutschen nur eine Masse politischer Kinder sind, welche unfähig, mit Ausdauer und Stätigkeit für Erringung großer Ziele zu streben, politische Kinder, die bei den ersten Schwierigkeiten den Kampf aufgeben: dann wird die Geschichte das deutsche Volk zu den Todten werfen, und kräftigere Völker werden nicht säumen, diesen Urtheilsspruch an ihm zu vollziehen.

Ueber das zwischen den Derivationsbeträgen der mit Feldladung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen 6 Pfünders bei gleicher Zielentfernung bestehende Verhältniß.

(Schluß.)

[Dy.] Für Zielentfernungen von 2100 und von 2300 Schritt betragen aber die durch Schießversuche festgestellten Seitenverschiebungsbeträge der bezeichneten Art nur etwa $^7/_8$ und beziehungsweise $^4/_5$ der nach obiger Rechnung festgestellten Resultate, und es dürfte nun zunächst die Frage auftauchen, ob man nicht etwa, anstatt die Derivationsbeträge von Granaten und Shrapnels desselben Kalibers, wie es oben geschehen ist, einfach den Geschoßflugzeiten proportional zu setzen,

Digitized by Google

diese Derivationen vielmehr, den schärfer genommenen Forderungen der Theorie entsprechend, nach Seite 105 der Schrift: „die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere" dem Größencomplexe:

$$t - \frac{A}{Cw} \sin\left(t\,\frac{Cw}{A}\right)$$

proportional zu setzen habe, in welchem Ausdrucke t die Flugzeit, C das Trägheitsmoment um die Längenachse, A das Trägheitsmoment um die Schwerpunkts-Querachse und w die Rotations- oder Winkelgeschwindigkeit des Geschosses vorstellen.

Wählt man zu einer prüfenden Vergleichsberechnung die Schußdistanz von 1900 Schritt, so ist, die Flugzeiten t und t_1 von Granaten und Shrapnels annähernd durch die Quotienten der Entfernung dividirt durch die respectiven Anfangsgeschwindigkeiten von 1060 und 986 Fuß ausgedrückt, sowie für die Bezeichnungen des Shrapnels den Algorithmus 1 beibehalten:

$$t = \frac{1900 \,.\, 2{,}4}{1060} = 4{,}3$$

$$t_1 = \frac{1900 \,.\, 2{,}4}{986} = 4{,}6.$$

Betrachtet man ferner, zur Berechnung der Trägheitsmoments-Verhältnisse $\frac{A}{C}$ und $\frac{C}{A}$, die Granaten und Shrapnels des gezogenen Feld-6 Pfünders hier der Vereinfachung wegen als homogene Cylinder von dem Radius r = 1,8 Zoll und der Länge l = 7 Zoll, welche sich nur durch ihre Massen M und M_1 von 13,8 und beziehungsweise 15,7 Pfund Gewicht von einander unterscheiden, so hat man nach den Formeln:

$$A = \frac{M}{12}(3r^2 + l^2)$$

und

$$C = \frac{M}{2} r^2$$

im vorliegenden Falle also die Trägheitsverhältnisse:

$$\frac{A}{C} = 3{,}03$$

und

$$\frac{C}{A} = 0{,}33.$$

Weiter sind für die Drall-Länge H = 15 Fuß des gezogenen 6 Pfünders die Winkelgeschwindigkeiten w und w_1 von Granate und Shrapnel unter den vorliegenden Schußbedingungen:

$$w = \frac{1060}{15} \cdot 2 \cdot 3{,}1415$$

und

$$w_1 = \frac{986}{15} \cdot 2 \cdot 3{,}1415$$

so daß sich also endlich verhält:

$$t - \frac{A}{Cw} \sin\left(t\,\frac{Cw}{A}\right) : t_1 - \frac{A}{Cw_1} \sin\left(t_1\,\frac{Cw_1}{A}\right)$$
$$= 4{,}176 : 4{,}466.$$

Vergleicht man hiernach die Verhältnisse mit einander, welche einmal durch einfaches Inrechnungstellen der Flugzeiten und weiter durch Einführung obigen Größencomplexes in den betreffenden Calcül entstehen, nämlich:

$$\frac{4{,}6}{4{,}3} = 1{,}07$$

und

$$\frac{4{,}466}{4{,}176} = 1{,}069$$

so findet sich, daß durch das einfache Proportionalsetzen von Geschoßausschlagwinkeln und Geschoßflugzeiten, im Gegensatze zur Verwendung obigen Größencomplexes, hier kein Fehler von Erheblichkeit begangen worden sein kann, der Grund, weßhalb auf größere Zielentfernungen nach obigen Proportionen etwas zu große Derivationsbeträge des Shrapnels herausgerechnet worden sind, also auch hierin nicht zu suchen ist.

Sehr wohl aber ist es bei weiterer Ueberlegung denkbar, daß die Flugzeiten des Shrapnels selbst, wegen des diesem Geschosse bei gleicher Oberfläche mit der Granate innewohnenden größeren Beharrungsvermögens auf weitere Distanzen, in Wahrheit etwas kleiner ausfallen, als sie sich nach der oben zu Grunde gelegten Proportion:

$$t : t_1 = \sqrt{P} : \sqrt{P_1}$$

ergeben, welche letztere auf der Annahme beruht, daß die Flugzeiten sich umgekehrt wie die Anfangsgeschwindigkeiten und diese wieder umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus den Gewichtszahlen der Geschosse sich verhalten, und wonach die Flugzeiten t und t_1 der mit Feldladung abgeschossenen Granaten und Shrapnels des gezogenen Feld-6 Pfünders sich also auf alle Distanzen umgekehrt wie die respectiven Anfangsgeschwindigkeiten von 1060 und 986 Fuß verhalten müßten, d. h. für jede Zielentfernung immer die Proportion:

$$t : t_1 = 1 : 1{,}075$$

bestände.

In Ermangelung directer Schießversuchsresultate, welche hierüber Aufschluß geben könnten, möge also nun auch dieses Flugzeitenverhältniß noch näher durch die Theorie geprüft werden, und bedient man sich zu diesem Ende der auf Seite 45 von Prehn's Ballistik der gezogenen Geschütze für die Flugzeiten der Geschosse des gezogenen 6 Pfünders mitgetheilten Formel:

$$t = \left(k_1 + \frac{x}{4}\right) \frac{x}{c k_1},$$

in welcher k_1 einen constanten Coëfficienten gleich 4121, x die Schußweite und c die Geschoß-Anfangs-

Digitized by Google

geschwindigkeit bedeuten, so verhält sich danach dann z. B. auf 2100 Schritt Zielentfernung:

$$t : t_1 = 1 : 1{,}06$$

und auf 2400 Schritt Zielentfernung nur:

$$t : t_1 = 1 : 1{,}04.$$

Die Flugzeiten der Shrapnels nehmen bei zunehmenden Schußdistanzen also wirklich immer mehr ab, als dieses nach der oben in Rechnung gestellten umgekehrten Proportionalität der Flugzeiten von Granate und Shrapnel mit ihren beziehungsweisen Anfangsgeschwindigkeiten der Fall sein würde; — je schärfer diese Theorie demnach genommen wird, desto mehr stimmen ihre Resultate mit den Ergebnissen der Praxis überein, und darin besteht ja bei einer jeden Theorie offenbar das Kriterium ihrer Brauchbarkeit.

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Das Leben in der Pension, in der man mich ebenso kameradschaftlich wie liebenswürdig aufgenommen, hatte viel von dem Wesen eines Familientisches an sich; ich muß bemerken, daß ich für gewöhnlich mit den Capitäns eines Regiments zusammen speiste, das in der französischen Armee wegen seiner Bravour, seiner ausgezeichneten Leistungen renommirt ist.

Welche Bescheidenheit, welche Ruhe habe ich dort gefunden!

Auch in den Pensionen der Lieutenants konnte man dieselbe Beobachtung machen; wenn alle bei Tische aufwartenden Mädchen gleich anspruchslos an Reizen sind als die, welche man dort vorfindet, so dürfte es wohl eine bedeutende Schwierigkeit haben, ihretwegen mit einander in Streit zu gerathen.

In jeder Pension existirt außerdem in der Person des ältesten Offiziers ein Präsident, der großen Einfluß hat, selbst Strafgewalt besitzt und die Regelung der Ausgaben überwacht; die Vorstellung wäre eine ganz falsche, wollte man glauben, die gute Sitte habe ganz von dem Tische der Offiziere der Linie Abschied genommen.

In der Messe begegnete man äußerlich einer Aehnlichkeit mit unseren Offizierstischen; Ordonnanzen, zur Bedienung von den Regimentern gestellt, warteten wie bei uns auf. Die Unterhaltung war nicht so animirt, nicht so ungezwungen wie in der Pension, aber es war auch kein Zwang zu bemerken, der Grund zur Annahme einer geheimen Controle gegeben hätte.

Daß aber Generale sans façon mit einem Offiziercorps speisen könnten, fand man auch in der Meß eines sehr vornehmen Cavalerieregiments unbegreiflich, und nun gar erst die Vereinigung der Offiziercorps verschiedener Regimenter und Waffen!

Der Hauptunterschied scheint zwischen den Franzosen und uns darin zu liegen, daß wir einen esprit de corps, ein sentiment corporatif, jene doch nur ein sentiment individuel besitzen.

Es läßt sich nicht läugnen, es gibt bedeutende Schattenseiten im Leben der französischen Offiziere, aber es wäre gewagt anzunehmen, sie seien ihnen unbekannt; sie sind ein trauriges nothwendiges Uebel, ein Tribut, den der französische Offiziere den, durch die Revolutionen erschütterten, socialen Verhältnissen zum Opfer bringt, aber die Urtheile, die in vertrautem Gespräch von älteren Offizieren gefällt werden, geben Garantie genug, daß man sich ihrer bewußt ist.

Es wäre ein Wahn anzunehmen, daß beispielsweise in den Regimentern der Garde ein innigerer Zusammenhang stattfände als in den Regimentern der Linie; die französischen Offiziercorps laboriren alle an einer bedeutenden Zersplitterung, die äußerlich bei der Linie durch das Pensionsleben schärfer hervortretend, bei der Garde, die fortwährend neue Offiziere erhält, alte Offiziere abgibt, in demselben Maße aber vorhanden ist.

Es liegt ein engerer Anschluß an einander nicht in dem jetzigen französischen Charakter!

Die Zusammensetzung der Offiziercorps influirt dabei nicht; ob St. Cyriens oder Volontaires ist ganz egal, man gewöhnt sich aneinander; die geistige Ueberlegenheit dieses oder jenes Individuums tritt im gewöhnlichen Leben durchaus nicht scharf hervor, die Vorgesetzten sind es, die solche begabteren Persönlichkeiten berücksichtigen; im Offiziercorps ist nichts von Geltendmachen zu bemerken, und dennoch vermißt man dieses Zusammenleben wie in unserer Armee, dieses Identificiren der eigenen Person mit dem ganzen Corps von Kameraden, dem man angehört.

Das Café und die Pension bilden allein den Knotenpunkt des Verkehrslebens, und ist allerdings die chargenweise Trennung, die auch im Café stattfindet, von nicht vortheilhaftem Eindruck.

Was treibt der französische Offizier?

Seine sociale Stellung berechtigt ihn keineswegs zu einem intimeren Verkehr in den höheren Kreisen der Gesellschaft; die officiellen Fêten im Winter besucht er par ordre; der Dienst nimmt sehr wenig Zeit in Anspruch, es bleibt ihm viel Muße übrig, und diese verbringt er, um aus dem Café in die Pension, aus der Pension in das Café zu pilgern, er findet dieß traurig und langweilig, kann aber nichts daran ändern; die Monotonie des Garnisonlebens erschlafft peu à peu, sowie die geistige Regsamkeit und der Eifer, sich weiter fortzubilden, ist selbst bei denen, die aus der école militaire hervorgegangen, nach 2 oder 3 Jahren verschwunden. La femme oder gewöhnlich

Digitized by Google

l'amie maitresse genannt, muß dann der Prosa etwas Poesie verleihen; doch das ist ein discretes Thema, rühren wir nicht daran!

Es gibt freilich, wie überall, Ausnahmen, und die Offiziere eines reichen, zum Theil sehr aristokratischen Cavaleriereglments wußten sich das Leben angenehm genug zu machen, aber nur weil sie vermögend und einen alten Namen aufzuweisen hatten.

Es liegt darin eine Ungerechtigkeit, die jeder preußische Offizier lebhaft empfinden wird: nicht die Uniform ist es, die dem französischen Offizier seine Stellung angibt, nur der Name oder die höhere Charge. — Man beneidet uns offen gestanden um unsere Prärogative, die wir trotz aller liberalistischen Wühlereien so Gott will behalten werden. Der französische Offizier hat sich mit der Zeit in sein Schicksal ergeben, haßt aber in Folge dessen den Dienst, der ihn einer solchen Monotonie unterwirft und macht von dem mit großer Freigebigkeit bewilligten Urlaub den umfassendsten Gebrauch, vorausgesetzt, daß es seine Mittel erlauben.

Ist die sociale Stellung schon an und für sich als ein Uebelstand zu betrachten, so ist ein zweiter sehr empfindlicher Mißstand in dem geringen Gehalt, das selbst die Capitäns erster Classe noch beziehen, wohl zu suchen, das später folgende Tableau über die Gehälter der Chargen eines Regiments dient als Beleg dafür.

Die Pension nimmt einen guten Theil des Einkommens von vornherein weg; die Wohnungen sind theuer, der maitre tailleur und der maitre cordonnier stellen mit großer Pünktlichkeit fast jeden Monat ihre Rechnungen aus; dem Lieutenant bleibt nach Bezahlung dieser Sachen, seiner Ordonnanz (etatsmäßig 3 Francs pro Monat erhält seine Wäscherin) so gut wie nichts übrig, tout comme chez nous! aber ihm fehlt das Element, um zu entbehren, ruhig zu Hause zu bleiben und den irdischen Jammer durch den Genuß irgend eines Studiums zu vertreiben; er geht also, da ihn nichts zu Hause hält als höchstens der Besuch d'une amie, der aber auch wiederum Ausgaben bedingt, in's Café, verträumt dort seine Zeit und läßt anschreiben, häufig mit doppelter Kreide, was der Franzose marquer à la fourchette nennt. Es gibt Ausnahmen, gestehe ich auch hierzu, aber sie sind selten. Im Café selbst ist Alles sehr theuer, fast die doppelten Preise wie bei uns, und so einfach der größte Theil der französischen Offiziere auch lebt, selbst den Morgencafé von seinem Budget streicht und bis zum déjeuner um 10 Uhr gar nichts genießt: es ist nicht zu verwundern, wenn Schulden gemacht werden.

Man täuscht sich bei uns, wenn man glaubt, der französische Offizier könne ein jedes Wirthshaus besuchen, lebe in Folge dessen billiger; mag der französische Offizier auch seine Schwächen haben, Standesrücksichten sind in dieser Richtung auch ihm bekannt oder wenigstens par ordre octroirt!

In's estaminet oder zum marchand de vin darf der Offizier absolut nicht gehen und geht er auch nicht, für ihn bleibt nur das Café, und zwar das eleganteste und theuerste Café, das in der Garnison existirt; er geräth in Schulden, kennt er die Entsagung, diese größte aller Tugenden, nicht, oder hat er nicht über Privatmittel zu gebieten.

Kein Geld, keine Schweizer! wird heute noch Manchen von den Leuten ausrufen, die so gern unseren Stand angreifen, der Franzose tröstet sich mit seiner gloire so gut es eben geht. Oeffentliche Vergnügungen, Theater, Concerte stehen nicht auf dem Programm des Subaltern-Offiziers; der erste Platz, den er besuchen muß, um zu repräsentiren, ist trotz der allerdings seltenen Ermäßigungen immerhin noch zu theuer, von dem Gehalt bleibt nichts dafür übrig; der einzige Vortheil, der ihm zu Theil wird, ist die Ermäßigung auf den Eisenbahnen, wo er für den Viertelpreis fährt, sobald er sein feuille de route vorgezeigt, das ihm wie dem Soldaten vom Regiment auf allen Reisen ohne Ausnahme bewilligt wird, — ein Vortheil, der sich für unsere Verhältnisse wohl auch empfehlen ließe!

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

[A] Berlin, 31. Januar. [Das Militärbudget für 1866.] (Schluß.)

Das Landheer-Extraordinarium des dießjährigen Budgets beträgt 2,750,000 Thlr.

Aus den verschiedenen interessanten Specialposten desselben heben wir die folgenden als die interessanteren heraus. Es werden gefordert:

1) Für die Legung eines trigonometrischen Netzes über die 6 östlichen Provinzen 15,000 Thlr.
2) Ersatz für die bei einem Brandunglück in Bromberg verlorenen Montirungen 43,800 Thlr. (bereits die zweite Rate).
3) Restbetrag für den Bau der großen Artillerie-Werkstatt zu Spandau 400,000 Thlr.
4) Zur weiteren Ausrüstung der Feld-Artillerie mit gezogenen Geschützen 389,300 Thlr.
5) Zu Beschaffung verschiedener Geschosse 230,000 Thlr.
6) Für verschiedene Festungsbauten 850,000 Thlr.
7) Für die Küstenbefestigung der Ostsee 120,000 Thlr.

Bemerkungen hierzu:

Digitized by Google

ad 2. Die Regierung, oder beſſer der Staat, hat faſt alljährlich nicht unbedeutende Verluſte durch Feuer zu beklagen. Wir erinnern an die Brände der Franzcaſerne zu Berlin, der Magazine zu Düſſeldorf, Berlin, Bromberg, der Bäckerei zu Danzig u. a.; ſollte es daher nicht gerathen ſein, einmal den Verſuch zu machen, die wichtigeren und werthvolleren Etabliſſements bei Verſicherungsgeſellſchaften zu aſſecuriren, anſtatt die volle Selbſtverſicherung zu übernehmen?

ad 3. Es iſt hier das große Etabliſſement gemeint, welches als Centralinſtitut für die Geſammt-Neubeſchaffungen des Armeematerials des Heeres und als Erſatz der bisherigen Haupt-Artillerie-Werkſtätten beſtimmt iſt. Daſſelbe hat beträchtliche Summen gekoſtet, ſteht faſt vollendet da und verleiht der kleinen Feſtung Spandau einen nicht geringeren Werth als die bereits dort befindlichen wichtigen und großartigen Etabliſſements, wie Gewehrfabrik, Pulverfabrik, Geſchützgießerei ꝛc.

ad 4. Dieſer Poſten bezieht ſich in ſeinem ganzen Umfange vermuthlich auf die Ergänzung des Etats an gezogenen 4 Pfündern, deren Einführung wir, beiläufig geſagt, ſtets bedauert haben. Der 4 Pfünder iſt in unſeren Augen ein Manöver- und Paradegeſchütz, das in keiner Weiſe die hervorragenden Leiſtungen des ganz hinreichend lenkſamen, bewegungs- und marſchfähigen 6 Pfünders, namentlich nicht an Sprengwirkung, der wichtigſten Eigenſchaft nächſt der Treffſähigkeit erreicht; wir halten ſeine Einführung für eine überflüſſige Nachahmung der Franzoſen, vor der ſich der praktiſche Engländer und Amerikaner zu hüten verſtand, und betrachten daher obigen Etatspoſten mit unverhohlener Mißgunſt.

ad 6. In den preußiſchen Feſtungen wird ſeit einer Reihe von Jahren eine dem modernen Stande der Feſtungs-Kriegskunſt entſprechende, ſtille, aber rege Thätigkeit entfaltet. Neue Feſtungen entſtehen — Königsberg, Poſen, Boyen, zum Theil auch Cüſtrin und Spandau, ältere werden renovirt und ganz alte oder weniger bedeutende geſchleift. Vornämlich aber wird auf's eifrigſte an der ſehr koſtſpieligen Umgeſtaltung der Armirung, d. h. für die Ausrüſtung mit gezogenen Geſchützen gearbeitet. Dieſe beanſprucht daher auch einen großen Theil von obiger Summe.

ad 7. Von der Befeſtigung der preußiſchen Oſtſeeküſte war bisher wenig die Rede und noch weniger zu ſehen. Es iſt daher löblich, wenn daran gedacht wird, die wichtigſten Küſtenpunkte: Rügen, Stettin, Memel, mit ſchützenden Wällen zu verſehen.

** Berlin, 10. Februar. [Bevorſtehende Veränderungen im Heerweſen.] Gegenwärtig werden in unſeren maßgebenden Kreiſen trotz der unruhigen Kammerdebatten neue wichtige Maßnahmen beſprochen, die zur Vervollkommnung unſeres Militärweſens nöthig erſcheinen. Größere Landwehr-Uebungen werden in dieſem Jahre nicht ſtatthaben, dagegen aber wird als wahrſcheinlich bezeichnet, daß im Verlaufe deſſelben wiederum bei dem einen oder anderen Armeecorps länger andauernde Uebungen in größern Lagern wie im vorigen Jahre bei der Diviſion in den Elbherzogthümern, der Artillerie des 8. Armeecorps und vor Neiße ſtatthaben werden. — Der Artillerieſchießplatz bei Tegel ſoll, da ſeine gegenwärtige Ausdehnung für die Tragweite der neuen gezogenen Geſchütze nicht mehr zureicht, jetzt durch Abholzung in der Richtung nach Süden erweitert werden. — Die ſämmtlichen Cüraſſier-Regimenter ſollen, wie man hört, nach dem bei dem Regiment Garde du Corps und einigen andern Cüraſſier-Regimentern ſchon eingeführten Muſter mit hohen Stiefeln und Lederhoſen ausgerüſtet werden. — An neuen Verſuchen findet gegenwärtig bei den Pferden eines der in Berlin garniſonirenden Cavalerie-Regimenter ein Fütterungsverſuch mit Preßheu ſtatt, und ſind ebenſo Hufeiſen aus ſchweißbarem Gußſtahl in Verſuch genommen werden.

Hannover.

*Hannover, 5. Februar. [Jahresbericht des Unterſtützungscomité der King's German Legion.] Das Unterſtützungscomité der King's German Legion hat ihre Abrechnung für das Jahr 1865 veröffentlicht. Derzufolge hatte ſie an Einnahme: an Beiträgen von Sr. Majeſtät dem Könige 550 Thlr., aus königlicher Generalcaſſe 1816 Thlr. 20 Sgr., von 85 Legionsoffizieren 699 Thlr. 9 Sgr., an außerordentlichen Geſchenken ꝛc. 597 Thlr. 23 Sgr. 1 Pf. und den Caſſenbeſtand vom 31. December 1865, 393 Thlr. 4 Sgr. 7 Pf., in Summa 4056 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf. Courant, ſowie an Ausgabe: fortlaufende Unterſtützungen an 62 Invaliden, à monatlich 3 Thlr. und 48 Wittwen à monatlich 2 Thlr. = 3209 Thlr., an den Caſſengehülfen 74 Thlr. und an unvermeidlichen Koſten 39 Thlr. 16 Sgr., in Summa 3322 Thlr. 16 Sgr. Es verblieb demnach am 1. Januar 1866 ein Caſſenvorrath von 734 Thlr. 10 Sgr. 8 Pf.

In Rückſicht auf den gebliebenen Ueberſchuß, ſowie in Betracht der mit jedem Jahre größer werdenden Sterblichkeit der Beneficiaten, wird es möglich ſein, einem Theile derſelben vom 1. Januar d. J. an eine erhöhte Unterſtützung von monatlich 4 Thlr. zu gewähren.

Am 1. Januar 1866 verbleiben: 51 Invaliden und 42 Wittwen.

Italien.

Florenz, 12. Februar. [Reductionen der Armee.] Die ſchon begonnenen Reductionen im Militärperſonal nehmen ihren weiteren Fortgang. Ein königliches Decret vom 29. Januar ſtellt 474 Secondlieutenants von der Infanterie und 86 Offiziere von der Cavalerie, Capitäns, Premierlieutenants und Secondlieutenants mit einem Fünftel ihres Gehalts auf Wartegeld, d. h. Dispoſition. — Außerdem beſtimmt ein kriegsminiſterieller Erlaß von demſelben Datum „aus öconomiſchen Rückſichten", daß der Artilleriedienſt in gewiſſen Localcommandos und Munitionsdepots künftig von den Generalſtabsoffizieren der betreffenden Plätze verſehen werden ſoll, welche für dieſen ſpeciellen Dienſt unter den Befehl des Artilleriedirectors der Inſpection treten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 9. Darmstadt, 3. März. 1866.

Inhalt

Aufsätze. Die neue „Oesterreichische Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft." — Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Forts.)

Miscelle. Das Militär-Kurhaus zu Warmbrunn.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Vereinigung der Marine-Buchhaltung mit der Central-Buchhaltung. — Verminderung der Militär-Bettenmagazine. Preußen. Gesetzentwurf, den außerordentlichen Geldbedarf der Marine betr. Dänemark. Das Militärbudget für 1866—68.

Die neue „Oesterreichische Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft."

Die deutsche Militär-Journalistik beginnt sich mehr und mehr zu entwickeln. Dieß geschieht in neuerer Zeit in einer Richtung, welche ihrem naturgemäßen Wachsthum allein entspricht: sie concentrirt sich in den beiden deutschen Großstaaten. Während früher die preußische Metropole fast ausschließlich ein Brennpunkt der militärischen Journalistik wurde, sich als solcher mehrere Jahrzehnte hindurch behauptete und ohne Zweifel auch ferner behaupten wird, macht sich seit wenigen Jahren in der österreichischen Kaiserstadt das Bestreben mit Erfolg geltend, das in dieser Beziehung lange Zeit so sehr Versäumte nachzuholen und das, wie es scheint, niemals in seiner vollen Bedeutung erkannte Bedürfniß zu befriedigen*).

Wir haben gegenwärtig in Berlin folgende Militärzeitschriften:

1. „Militär-Wochenblatt", herausgegeben von der historischen Abtheilung des Generalstabs. — Demselben entspricht in Wien das officielle (nicht im Buchhandel erscheinende) Militär-Verordnungsblatt des k. k. Kriegsministeriums, freilich ohne ähnliche werthvolle Beilagen, wie sie das Militär-Wochenblatt bietet.

2. „Archiv für die Offiziere der königlich preußischen Artillerie- und Ingenieurcorps." — Diesem Privatunternehmen entsprechen in Wien die beiden officiellen Zeitschriften: „Mittheilungen über Gegenstände der Artillerie- und Kriegswissenschaften, herausgegeben vom k. k. Artilleriecomité" und „Mittheilungen des k. k. Geniecomité über Gegenstände der Ingenieur- und Kriegswissenschaften."

3. Militär-Literatur-Zeitung und

4. Militärische Blätter, 2 Privatunternehmungen, denen in Wien jetzt folgende 4 gegenüberstehen: 1. Dr. Hirtenfeld's Militärzeitung, 2. Streffleur's (halb-officielle) „Oesterreichische militärische Zeitschrift", 3. „der Kamerad" und 4. die Militärischen Unterhaltungen,

*) Vgl. hierüber auch den Artikel: „die Wiener Militär-Journalistik in den Jahren 1856—1866" im Literaturblatt zur Allg. Mil.-Ztg. Nr. 5.

Digitized by Google

wozu noch als Vertreter der Interessen der k. k. Marine 5. das „Archiv für Seewesen“ kommt. Ergänzend müssen wir allerdings bemerken, daß in Preußen noch 2 militärische Zeitschriften erscheinen, welche hier aber nicht in Betracht kommen können; wir meinen den „Soldatenfreund“ und den neuen „Monatsgast in Caserne, Wachtstube und Lazareth ꝛc“.

Zu diesem Reichthum an militärischen Zeitschriften, den Oesterreich gegenwärtig aufzuweisen hat, (ein Reichthum, dessen Bestand uns auf die Dauer übrigens etwas problematisch erscheint) ist mit dem Jahre 1866 noch eine neue Zeitschrift getreten, mit welcher wir uns hier vorzugsweise zu beschäftigen gedenken. Es ist dieß die „Oesterreichische Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft, herausgegeben unter Mitwirkung von Offizieren und Militärbeamten der k. k. Armee“, deren erstes Heft uns soeben zugegangen ist. Die Redaction ist ebenso anonym, wie jene der im Cottaschen Verlage erscheinenden „deutschen Vierteljahrsschrift“, welch' letztere gleichwohl ihr gutes Ansehen bis auf die neueste Zeit zu behaupten gewußt hat; als Verlagshandlung ist die k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung von Wilhelm Braumüller in Wien genannt. Dieselbe hat nun auch dem ersten Heft einen Prospect vorausgeschickt, den wir in Ermangelung eines Programms der Redaction, welches wir ungern und nicht ohne Befremden vermissen, uns zur Orientirung dienen lassen müssen.

Nach diesem Prospect soll die Vierteljahrsschrift in Heften von 10 Druckbogen Umfang Aufsätze aus allen Fächern der Militärwissenschaft bringen, die insbesondere den kriegerischen Ereignissen der Neuzeit und den technischen Fortschritten Rechnung tragen wollen. Weiter sollen Auszüge und Uebersetzungen aus ausländischen Militärzeitungen und Besprechungen neu erschienener militärischer Werke geboten, endlich die höheren Personalveränderungen der Armee mitgetheilt werden. „Es bietet somit diese Zeitschrift — heißt es im Prospect weiter — den zahlreichen Leserkreisen der großen österreichischen Armee bei der ohnehin so geringen (?) Anzahl inländischer Fachblätter die Möglichkeit, sich auf den verschiedensten Gebieten des militärischen Wissens au courant zu erhalten. Die Redaction, von einer Anzahl tüchtiger Mitarbeiter unterstützt, wird durch eine gediegene Auswahl alles dessen, was von Interesse für das Militär ist, diese Aufgabe zu erfüllen bestrebt sein. — Gleichzeitig ist mit diesem Unternehmen aber auch ein Organ gegründet, welches zur Publicirung interessanter Aufsätze den Herrn Offizieren aller Waffen gewiß willkommen Gelegenheit bietet.“

Die neue Zeitschrift eröffnet die Reihe ihrer Originalaufsätze mit dem ersten Theil einer längeren Abhandlung: der Krieg in Nordamerika in den Jahren 1861—65, welcher in der That zu sehr gelegener Zeit kommt und eine möglichst wahrheitsgetreue Skizze des ganzen 5jährigen blutigen Kampfes zu werden verspricht. — Daran schließt sich eine sehr gut geschriebene Arbeit: „Ueber Operationsbasen“ (verfaßt von .ts). Die Basis wird darin definirt als „jener Raum, aus welchem eine im Felde stehende Armee alle ihre Bedürfnisse befriedigt, und in welchem sie nöthigenfalls solange Schutz findet, bis sie nicht wieder in der Lage ist, dem Feinde mit Aussicht auf den Sieg entgegenzutreten.“ — Es folgt eine technische Abhandlung: „die fortificatorischen Arbeiten im Königreich Italien“, worin die neuesten Ausführungen und Pläne der italienischen Regierung berücksichtigt zu sein scheinen. — Ein Aufsatz: „Rückblicke auf die Macht Deutschlands“ schlägt den patriotischen Ton an und schweift auch ein wenig in die Militärpolitik, indem er lebhaft für die Lebensfähigkeit des Bundes und der Bundeskriegsverfassung in die Schranken tritt. — Daran schließt sich ein Artikel über „Transport der Truppenpferde auf Eisenbahnen“, von erfahrener Hand mitgetheilt.

Die einzelnen Theile der nun folgenden „Analekten“ hier aufzuführen, würde uns zu weit führen; wir bemerken nur, daß dieselben meistens nach guten Quellen der ausländischen Militärjournalistik bearbeitet und passend ausgewählt sind. Die Rubrik „Literatur“ weist eine Kritik auf: die des vortrefflichen Werkes von Hauptmann Petrossi über das Heerwesen des österreichischen Kaiserstaates. Den Schluß bilden 20 Seiten Normal- und Personalverordnungen für die k. k. Armee, deren Abdruck uns in einer „Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft“ mindestens überflüssig erscheint.

Sollen wir hiernach unser Urtheil über die neue Zeitschrift abgeben, so kann dasselbe im Ganzen und Großen nur sehr anerkennend und lobend auffallen; die neue Collegin stellt sich würdig in die Reihe unserer guten deutschen Militärzeitschriften und verdient von ihnen sämmtlich freudig bewillkommt zu werden. Jede Erscheinung, welche das wachsende geistige Leben einer großen deutschen Armee in eigenthümlicher Weise ausdrückt, mag sie nun einzeln als ein tüchtiges Buch oder periodisch als eine gediegene Zeitschrift auftreten, darf den Anspruch auf herzlichen Empfang von Seiten der deutschen Kameraden erheben. — Kleine Mängel fehlen wie bei allen menschlichen Dingen so auch hier nicht. Einen Hauptmangel glauben wir darin finden zu müssen, daß die Thätigkeit der Redaction nicht genügend hervortritt. Abgesehen von dem bereits gerügten Mangel eines Programms, in welchem sich die Redaction über ihre Tendenz hätte offen aussprechen sollen, bemerken wir auch sonst kaum das Walten der herausgebenden Hand, welches allerdings für Manchen unsichtbar, für den Eingeweihten doch stets leicht erkennbar hervortritt. Auch die Correctur könnte sorgfältiger sein: Druckfehler wie Clausenitz, Molleschott, holländischer Spectateur u. a. sollten in einer gediegenen Vierteljahrsschrift, welche in keiner überstürzenden Hast gedruckt zu werden braucht, nicht vorkommen.

Digitized by Google

Wir schließen unser wohlgemeintes Wort an die neue Zeitschrift mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die „Oesterreichische Vierteljahrsschrift für Militärwissenschaft“ nicht bloß dem österreichischen Heer, sondern auch dem deutschen Gesammtheer ein wahrer und treuer Rathgeber werden möge. Das Ziel ist nicht leicht zu erreichen, doch dafür winkt ein schöner Lohn!

Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division.

[F.] Die Vorstellungen, die man sich über Generalstab und Generalstabsoffiziere macht, sind oft sehr verschieden. Der Eine denkt sich den Generalstabsoffizier als einen gewandten Weltmann, der mehrere Sprachen spricht, zu diplomatischen Sendungen sich eignet; der Andere will, daß er ein Universalgenie sei — unsere Sprache hat kein Wort für einen solch' übernatürlichen Begriff —; ein Dritter erblickt in ihm einen Topographen, der dem Feldherrn die Wege zeigt, die er gehen kann; ein Vierter stempelt ihn zum alter ego des Commandirenden oder hält es für möglich, daß er der eigentliche, man möchte sagen, verkappte Feldherr sei; selbst unter den Generalstabsoffizieren herrscht mitunter die grellste Verschiedenheit der Ansichten. Was nun ein Generalstab sei, ob eine Adjutantur, ein lebendiges Archiv, eine Verwaltung, eine Befehlsstelle, ist nicht immer Jedermann klar, und wenn auch die Meinungen über seine Wirksamkeit im Kriege nicht so sehr auseinander gehen, so sind die Vorstellungen in Bezug auf seine Thätigkeit im Frieden doch sehr verschiedener Art.

General Grimoard*) schreibt: „Der Generalstab besteht aus einer Anzahl auserwählter Offiziere, deren Vorstand oder deren Vorstände, wenn es mehrere sind, die Befehle des Generals einholen, in der Absicht ihn der Nothwendigkeit zu entheben, Detailanordnungen über Verpflegung, Marsch und Aufstellung der Truppen, sowie über Verwaltung und Polizei treffen zu müssen“. Demgemäß ist auch im Allgemeinen die Eintheilung unserer Generalstäbe im Kriege: die Intendantur — um Grimoard's Gedankengang zu folgen — besorgt die Verpflegung; die Abtheilung für Operationen das Marsch-, Lager-, Dislocations- und Nachrichtenwesen, das Detail der Gefechtsdispositionen u. s. w.; eine technische Abtheilung sorgt für Wegherstellung und Vertheidigungsanstalten; die Abtheilung für den inneren Dienst befaßt sich mit der Personalverwaltung, Disciplin und mit sonstigen reinen Dienstangelegenheiten der Truppen.

Im Frieden besteht der Generalstab in dieser Form nicht, weil er keine Gelegenheit hat, die eben beschriebene Thätigkeit zu entfalten. In kleineren Heertheilen ist nicht einmal überall der Keim zur Bildung der einzelnen Abtheilungen vorhanden. Finden sich z. B. überall Männer, die an die Spitze der Intendantur eines Armeecorps oder einer Division treten könnten? Nicht einmal theoretisch vermag man sie für eine solche Wirksamkeit vorzubereiten, und sollte sich Jemand dazu geeignet finden, so ist es zufällig, daß ein Einzelner sich mit dergleichen Studien bekannt gemacht hat. Man wende nicht ein, es gebe in dergleichen kleineren Staaten tüchtige Militärverwaltungs-Beamte genug. „Die Militärverwaltung, schreibt Gaillard,*) ..... ist einer der wichtigsten Zweige der Kriegskunst und zugleich ein Zweig der Staatsverwaltung. — Sie ist eine vielfach zusammengesetzte Wissenschaft und erfordert zwei Gattungen von Studien, die scheinbar wenig Verwandtschaft mit einander haben und dennoch eng verbunden sind: einerseits das Verständniß und selbst die Kunst der Heerführung — auch Strategie und große Taktik genannt — und andererseit die Bekanntschaft mit den Gesetzen der Staatsöconomie, sowie Kenntniß der Handelsgeschäfte, welche die Erzeugnisse des Landbaues und der Industrie in Umlauf setzen.“ Haben die Verwaltungsbeamten der Ministerien oder sonstigen Verwaltungsstellen höherer Ordnung der kleineren Staaten Deutschlands in der Regel auch nur einen Begriff von dem, was Gaillard als die Grundlage ihrer Ausbildung bezeichnet? Oder gibt es Offiziere, die hierzu vorbereitet sind oder taugen? — Selten oder nicht!

Für die Abtheilung der Operationen sind die Mehrzahl der Offiziere bestimmt, die im Frieden dem Generalstab oder Generalquartiermeisterstab angehören. Ihr Beruf ist im Kriege ein vorzugsweise taktischer; da aber für den taktischen Gebrauch der Truppen auch Dienstkenntniß und Uebung in der Führung von Truppen nöthig ist, so nützt alles taktische Wissen nichts ohne letztere; außerdem hängt die angewandte Taktik mit der taktischen Terrainlehre so eng zusammen, daß die Topographie als weitere wesentliche Hülfswissenschaft der Taktik nicht außer Acht gelassen werden darf. Sie soll aber nicht die Hauptwissenschaft überwuchern und als eigenthümliche Thätigkeit des Generalstabs betrachtet werden. „So nothwendig und achtungswerth die (topographische) Thätigkeit des Generalstabs ist, die wir hier nach der gewöhnlichen Ansicht als seine eigenthümliche bezeichnet haben, (schreibt Clausewitz im 30. Capitel des 6. Buches vom Kriege) so müssen wir doch vor den Usurpationen warnen, welche oft zum Nachtheile des Ganzen daraus hervorgehen“. Erzherzog Karl drückt sich noch schärfer gegen eine gewisse Gattung von Topographen aus,

*) Traité sur le service de l'état-major des armées. Paris 1809.

*) Etude sur le service de l'intendance militaire en campagne, par M. J.-B. Gaillard, intendant-général. Paris 1863.

Digitized by Google

indem er schreibt*): „Aufnahmen, Zeichnungen, Berichtigung von Landkarten und Plänen ..... erfordern ... kein glänzendes Talent, wohl aber unermüdeten Fleiß und große Genauigkeit“ ..... „da man derlei Offiziere aus Furcht, sie nicht ersetzen zu können, von dem Generalstab nicht wegließ, stiegen sie in einer mechanischen Beschäftigung von den untersten Stellen bis zu den höheren empor. Die Folge davon war, daß die Mehrzahl bloße Mappeurs blieben, höchstens hatte ihr Gedächtniß einzelne Grundsätze der Kriegführung aus der Schule beibehalten, aber sie kannten ihre Anwendung nicht. Jene hingegen, deren Geist in dem bloßen Zeichnen keine hinlängliche Nahrung fand, überließen sich unbedingt dem Spiele ihrer Phantasie. Es verwirrten sich ihre Begriffe, welche weder durch eine praktische Anwendung, noch durch den Verkehr mit erprobten und gebildeten Männern geläutert wurden. Wie es gewöhnlich geht, zollte ihnen der Haufe in dem Maße Beifall, als sie verworrenere und zahlreichere Ansichten zu Tage förderten“.

Hat nicht die Aufnahme der Ingenieurs-Topographes in die Reihen des französischen Generalstabs die Brauchbarkeit dieses Corps in Frage gestellt?**)

Die Offiziere für die Abtheilung des inneren Dienstes finden sich am leichtesten, weil ein großer Theil der Thätigkeit dieser Abtheilung bei den Ministerien und höheren Stäben der Truppen schon im Frieden besteht.

Allein auch dann, wenn alle Zweige des Generalstabs im Frieden gehörig vorgebildet wären, bleibt immer noch eine große Schwierigkeit zu überwinden übrig: die Einrichtung des Dienstbetriebes, wie er sich im Kriege gestaltet, der glatt gehen muß, damit die Thätigkeit des Generalstabes nicht mehr hemme als fördere.

Man hat vorgeschlagen, die Armeecorpsstäbe gemischter Armeecorps im Frieden aufzustellen, damit die Offiziere Gelegenheit fänden sich zu üben; doch was hätten sie zu thun? Man müßte Listen, Rapporte, ja ganze Geschäftszweige erfinden, um sie in Thätigkeit zu setzen; denn eine Befehlsstelle, die kein nothwendiges organisches Glied des Heeres ist, kann keinen natürlichen Geschäftskreis besitzen.

Die übrigen Stäbe der Heertheile kleinerer Staaten entfalten ebenfalls kaum eine andere Thätigkeit als die von Expeditionsbureaux. Eine Ausnahme vielleicht bilden die Commandostellen, denen mehrere Waffengattungen unterstellt sind. Generale und Adjutanten lernen hierbei wenigstens die Eigenthümlichkeiten und die Taktik mehrerer Waffen genau kennen, der Geschäftskreis ist größer, und es entstehen oft Organisations-, technische und taktische Fragen instructiver Art.

Es ergibt sich hieraus, daß eine praktische Vorbereitung für die Abtheilungen des Generalstabs im Frieden in sehr beschränktem Maße möglich ist; es bleibt demnach fast nur die theoretische übrig, wenigstens für die Intendantur und die Abtheilung der Operationen. Um so nothwendiger ist es daher, die Gelegenheit zu praktischer Ausbildung nach Möglichkeit auszunutzen.

Für dießmal gestatte man mir, die Besprechung auf den Generalstab als Pflanzschule für die Abtheilung der Operationen und der Adjutantur zu beschränken, weil er als solcher in der Mehrzahl der kleineren deutschen Bundescontingente besteht, während die Intendantur — mit Ausnahme vielleicht des Medicinalwesens und einiger Zweige untergeordneter Natur — nur auf dem Papier lebt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Oesterreichische Militärische Zeitschrift von Streffleur. 12. Heft, Jahrgang 1860.

**) Dieselbe Zeitschrift, Jahrgang 1862: „Bevorstehende Umgestaltung des französischen Generalstabs u. s. w.“

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Die kameradschaftlichen Beziehungen in den Offiziercorps, von denen ich bereits oben gesprochen, sind ein dritter wunder Fleck im Privatleben der französischen Offiziere; zwar halten die Chargen sehr zusammen, indeß ist der Unterschied zwischen den verschiedenen Graden der militärischen Hierarchie sehr prononcirt, der Verkehr, da die Distanz zu groß, zwischen Capitäns selbst und Lieutenants fast nicht vorhanden; die nachlässigeren äußeren Formen im Grüßen beispielsweise könnten zu anderen Annahmen berechtigen; sieht man jedoch in den ganzen Mechanismus hinein, so entdeckt man eine Scheidung, die unmöglich zu den angenehmen Erscheinungen gerechnet werden kann.

Die Anrede markirt diese Distanz hinlänglich: während der Lieutenant den Capitän höchst ehrfurchtsvoll mon Capitaine anredet, steht ihm nur der Titel Monsieur ohne Charge zu; eine Anrede mit dem bloßen Namen, selbst im größten Privatverkehr, würde als eine zu große Vertraulichkeit betrachtet werden, die mit dem Dienst und der Disciplin nicht vereinbar ist.

Das sind die Offiziere, denen man bei uns von ganz incompetenter Seite eine größere Cordialität zuerkennt, von denen man erzählt, daß sie mit den Leuten dasselbe Wirthshaus besuchen!

Wer ihr Leben kennen gelernt, wird anderer Ansicht sein; ein mangelhafteres Grüßen, eine legere Haltung findet man wohl, aber durchaus keinen intimen Verkehr, wie ihn fortschrittliche Weltverbesserer als ihr Ideal leider gar zu häufig hinstellen.

Das System, das beim Avancement in der französischen Armee zur Anwendung kommt, trägt neben der Scheidung der Chargen und den verschiedenen

Digitized by Google

politischen Ansichten, von denen zum Schluß gesprochen werden wird, bedeutend zur Lockerung der kameradschaftlichen Bande bei.

Durchschnittlich geht das Avancement ziemlich schnell: die Lieutenantszeit läßt sich mit 10, die der Capitäns mit 8, auch wohl 6 Jahren angeben; Ausnahmen nach der einen oder anderen Richtung existiren wohl.

Man kennt zwei Arten, in die militärische Carrière einzutreten, entweder als Volontär bei den Truppen, das ist die bei weitem zahlreichste Classe, oder durch die école militaire, gleich als Offizier, die ehrenvollste aller Laufbahnen zu beginnen.

Die école fordert wissenschaftliche Bildung, gewährt aber auch späterhin die umfassendsten Vortheile; beim Avancement aus der Truppe findet keinerlei Examen statt; wer klar sieht, kann sich die Consequenzen denken.

In Frankreich glaubt man, das Avancement zum Offizier bei uns sei nur das Prärogativ gewisser priveligirten Stände; daß jeder Offizier zwei Examina gemacht hat, ist unbekannt, gänzlich unbekannt, und lebhaftes Erstaunen gibt sich kund, wenn man ihnen sagt, daß die Intelligenz und tadellose Führung die Staffeln auf den großen Leitern unseres militärischen, specifisch preußischen Ehrgeizes bilden.

Die wissenschaftliche Bilduug ist in Frankreich nicht so betont wie bei uns, bei dem System auch nicht möglich; der gut gediente Sergeant oder Sergeant-Major, überhaupt der Unteroffizier, avancirt zum Sous-Lieutenant, ohne irgend ein Examen zu machen, mit Versetzung in ein anderes Regiment auf Vorschlag des Regimentscommandeurs; der Offizier selbst hat 2 Chancen aufzurücken: entweder die gewöhnliche große Tour nach der ancienneté oder par choix, das heißt der Regimentscommandeur kann ihn willkürlich bis zum Capitän in Vorschlag bringen, und es ist nichts Seltenes, daß jüngere Offiziere über ihre Vorderleute hinwegrücken und im selben Regiment bleiben.

Ist dieß angenehm, kann ein solches System eine gute Kameradschaft erzeugen, sollte sich nicht selbst bei dem gutmüthigsten Menschen die Galle regen, wenn er sieht, daß er das Stiefkind und als solches vom Glück behandelt wird?

Allerdings sind diese Springer, diese so vom Glück bevorzugten Leute in der Regel besonders bedeutende Capacitäten, aber der Nepotismus, dieses Gift, dieser Wurm mancher militärischen Organisationen, findet eine starke Ausbeute, und mehr als ein Fall wurde erwähnt, wo mehr die Stellung eines Verwandten an einflußreichem Orte das Füllhorn des Glückes ausgegossen und ein über alle Maßen ebenso rapides als ungerechtes Avancement zur Folge hatte.

Für das sanguinische Temperament, für den ehrgeizigen Charakter ist dieß eine schmerzliche und verletzende Erscheinung, eine Stelle der französischen Organisation, die man möglichst wenig und höchst ungern berührt, das Gift aber bleibt in ihm, und die Folgen sind unberechenbar.

Eine Entschädigung für getäuschte Hoffnungen besteht in der Möglichkeit der Versetzung in die Garde und dem Recht, jeden Augenblick seinen Abschied zu fordern im Stande zu sein, ohne allzutrübe Aussichten für die Zukunft in materieller Hinsicht zu haben.

Die Pensionen sind ungleich besser als die Gehälter, Nahrungssorgen können daher niemals einen alleinstehenden Mann bedrohen, und in der Regel sind die französischen Offiziere unverheirathet.

Kann aber eine Pension, und wenn sie noch so reichlich wäre, dem verletzten Ehrgeiz als Balsam dienen, und wem erschiene sie nicht als ein nur mangelhaftes Gegengift?

Für das Avancement existirt ferner eine bestimmte Vorschrift über das Lebensalter; ein Capitän von mehr als 45, ein chef de bataillon von mehr als 48, ein Colonel von mehr als 50 Jahren wird nur höchst ausnahmsweise den nächsthöheren Grad erreichen.

Die Retraite ist schließlich die Zuflucht zu alter Offiziere, oder eine Anstellung in der Gensdarmerie, den zahlreichen Platzcommandos und militärischen Etablissements mahnt ihn an den Schein militärischer Thätigkeit.

Die Zusammensetzung der Garde weicht in der französischen Armee vollständig von allen ähnlichen Institutionen anderer Armeen ab: die Leute engagiren sich theils freiwillig in den Garderegimentern auf lange Jahre, theils sind es gut gediente Leute und Unteroffiziere aus der Linie, die zur Belohnung in die Garde versetzt werden und dort wie auch die Offiziere doppelten Sold beziehen.

Die chasseurs de la garde impériale, sowie die gendarmes bilden von der Garde-Infanterie jedenfalls wiederum die Eliten.

Die Offiziere sind sämmtlich aus den Linienregimentern genommen, kehren auch häufig in dieselben mit dem nächsthöheren Grad zurück, bleiben dann aber auch Lignards; kein Einziger, selbst nicht ein Zögling der école militaire, kann gleich in die Garde als Offizier eintreten, den Unteroffizieren steht das Avancement zum Offizier in der Garde nicht offen, werden sie zum Offizier in Vorschlag gebracht, so werden sie dann in irgend eins der 101 Linienregimenter versetzt.

Die Versetzung in die Garde ist, materiell genommen, gewiß als ein Vortheil zu betrachten, indeß ist das Avancement zum chef de bataillon nicht so rapide als in den Regimentern der Linie, da die Concurrenz bedeutend; aus diesem Grunde wohl ziehen manche Capitäns der Linie vor, in ihren Regimentern zu bleiben und auf die doppelte Gage, die Zulage, die in Paris außerdem noch gezahlt wird, zu verzichten.

Die Versetzung geschieht auf Vorschlag des Colonel, doch können die Offiziere bei den Generalinspectionen auch ihre Anträge in dieser Richtung formiren;

Digitized by Google

jedenfalls nimmt diese Möglichkeit der Garde schon den Charakter von ganz besonders ausgezeichneten Offizieren, der Linienoffizier zweifelt auch eine Ueberlegenheit der Garde in irgend einer Weise stark an, er betrachtet sie eben nur als ein geschlossenes Corps mit besonderer Uniform und ist der Ansicht, daß Jemand, der vielleicht zwanzig Jahre in einem Linienregiment gedient, nun nicht mit einem Male durch die Versetzung in die Garde seine Gewohnheiten, seine Ansichten ändern und wie ein Phönix aus der Asche emporsteigen könne.

Jedenfalls ist die Schöpfung der Garde ein Meisterwerk des Urhebers des Staatsstreiches, der durch eine große Freigebigkeit, Vertheilung von Decorationen, Schmeicheleien aller Art, sich in dem Gardecorps eine Leibwache geschaffen, die selbst in einer Stadt, wie Paris, eine Revolution fast unmöglich macht; der Gardesoldat ist dem Kaiser mit Fanatismus ergeben, was man von der übrigen Armee nicht wohl sagen kann.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Das Militär-Kurhaus zu Warmbrunn.

Der letzte Krieg gegen Dänemark hat bekanntlich viele erfreuliche Beispiele von Treue und Patriotismus nicht bloß in den Reihen des kämpfenden Heeres, sondern auch in allen Classen der Bevölkerung hervorgerufen, — in einer Zeit so heftigen politischen Parteitreibens, wie die gegenwärtige, gewiß ein gutes Zeichen des im Volke bewahrten guten Geistes. Zu diesen Beispielen ist auch der aus dem frühern „Berliner Comité zur Verpflegung der durchpassirten Verwundeten, zur Unterstützung der Gefangenen und der Familien der im Felde stehenden Landwehrmänner und Reservisten“ hervorgegangene Gedanke der Stiftung eines „Militär-Kurhauses im Bade Warmbrunn als Nationaldank an die preußische Armee und Flotte von 1864“ zu rechnen. Einfache Berliner Bürger faßten diesen Gedanken und haben ihn mit aufopfernder Thätigkeit und mit bereitwilliger Unterstützung ihrer Mitbürger aus allen Ständen und von allen Parteien hier und im ganzen Lande — ja selbst in fernen Weltgegenden — ausgeführt. Theils durch Sammlungen, theils durch allerlei Veranstaltungen von Bazars, Concerten und Vorstellungen wurde bereits eine erhebliche Summe zusammengebracht. Ein passendes großes Grundstück wurde in Warmbrunn für 2500 Thaler angekauft und der Bau im vorigen Frühjahr nach einem von dem bekannten Berliner Baumeister Tietz entworfenen vortrefflichen Plan begonnen. Das Haus steht jetzt im Rohbau vollendet; es ist ein Prachtbau geworden, der jeden Fremden, der Warmbrunn besucht, hoch erfreut, und wird eine dauernde Zierde des schönen Thals am Fuße des Riesengebirges und ein Beweis sein, wie stolz das preußische Volk auf seine Armee ist, und in wie innigem Zusammenhange es mit ihr steht.

Das Militär-Kurhaus — für das der Grundherr von Warmbrunn, Graf Schaffgotsch, die freie Badekur sofort bewilligt und der erste Badearzt, Geh. Sanitätsrath Dr. Preiß, die freie Behandlung der Kranken übernommen hat — ist nach den Statuten zur freien Aufnahme nicht allein von Kranken des stehenden Heeres und der Marine, bis zum Feldwebel einschließlich, bez. dem entsprechenden Dienstrang aufwärts, bestimmt, sondern wird auch die aus dem Militärdienst erkrankten Reservisten und Landwehrmänner, die bereits in bürgerliche Stellungen zurückgetreten sind, aufnehmen. Die Einrichtung wird vorläufig für 30 bis 40 Betten getroffen, so daß also bei einer Kurzeit von 4 Wochen in jeder Saison 150 bis 200 Kranke hier Aufnahme und Verpflegung finden. Doch ist die Zahl nach dem Bedürfniß leicht auf das Doppelte zu erhöhen. Die Kranken sollen volle Verpflegung und Unterhalt bekommen. Ein Theil des ersten Stockwerks ist zugleich zur Aufnahme von leidenden, des Bades bedürftigen Offizieren bestimmt, die hier bequeme Wohnung gegen eine sehr geringe Vergütung (2 Thlr. auf die Woche für Stube oder Stube und Cabinet) finden.

Das Kurhaus liegt am Eingang des Ortes an der Straße von der etwa dreiviertel Meilen entfernten Eisenbahnstation Reibnitz und stößt mit seinem Garten an dahinter liegende Promenaden. Es ist ganz massiv mit Fronthaus und zwei Seitenflügeln erbaut, mit englischem Schiefer gedeckt, enthält in dem hohen gewölbten Souterrain die Küchen, Wasch- und Baderäume ꝛc. und hat im Parterre und ersten Stock außer den Korridors 30 Zimmer, darunter einen Speisesaal und einen Lesesaal im ersten Stock, an den offenen Balcon stoßend, von dem man die schönste Aussicht auf das ganze Riesengebirge genießt. Schöne Porphyrsäulen tragen die Decke des Vestibuls, aus dem eine breite Treppe von schlesischem Marmor nach der ersten Etage läuft. Zu dem Portal führt eine breite Auffahrt mit Granitrampen. Am Frontispice befindet sich die Inschrift: „Der preußischen Armee und Flotte!“

Das Ganze ist sehr solid von dem Maurermeister Wehner gebaut; freundliche Gartenanlagen, deren Ausführung der gräfliche Hofgärtner übernommen hat, werden schon in diesem Sommer den Eingang und die Umgebung zieren.

Für die Unterhaltung und Zerstreuung der Kranken wird im Garten eine Kegelbahn, im Hause eine kleine Bibliothek sorgen.

Die Kosten der Unterhaltung der schönen Anstalt, die sich bei 40 Kranken auf etwa 3000 Thlr. belaufen würden, will das Comité versuchen, gleichfalls durch patriotische Beiträge zu decken. Wenn nur jeder landräthliche Kreis 10 Thlr. jährlich beisteuert, sind dieselben reichlich gedeckt. Gewiß werden der Stiftung auch manche andere Gaben und Legate zufließen, um ihr so ein kleines Capital zu gründen.

Die festliche Einweihung und Eröffnung des Kurhauses soll in den ersten Tagen des Juni stattfinden. Der erlauchte Protector der Stiftung, Se. k. H. der Prinz Albrecht, hat seine persönliche Theilnahme bereits zugesagt. Gegenwärtig wird an dem innern Ausbau gearbeitet und zu-

Digitized by Google

gleich die ganze innere Einrichtung beschafft. Das Comité hofft auch diese durch patriotische Gaben seiner Mitbürger herzustellen, und in der That zeigt sich dafür der freundlichste Geist. Jeder fühlt, das es hier ein nationales patriotisches Werk gilt, das dem gemeinsamen Bürgersinn Ehre macht und ein Gemeingut ist. So wurden binnen zwei oder drei Tagen von Berliner Tapetenfabriken die ganzen zur Ausstattung gehörenden Tapeten, und zwar sehr gediegene, übersandt. Die bescheidene Bitte um die Gabe von dergleichen für ein Zimmer wurde mehrfach mit der Antwort erwiedert: „Nicht für eins, aber für fünf oder sechs!" Solche Züge machen bei dem gewiß schweren Unternehmen neuen Muth. Auch zahlreiche andere Mobiliar- und Einrichtungsgegenstände sind schon eingegangen und werden täglich vom Comité angemeldet.

Eine nicht unwichtige und wohl beachtenswerthe Erscheinung aber ist die Theilnahme, welche das patriotische Werk gerade im fernen Auslande gefunden hat, nicht bloß bei den dort wohnenden Preußen, sondern auch bei allen dort lebenden deutschen Landsleuten. Das ist ein schönes Zeichen, daß wenigstens drüben über'm Weltmeere die leidige Zwietracht und Mißgunst der deutschen Heimath einem bessern gemeinsameren Geist Platz gemacht hat; daß in Japan und Kalifornien, in der Sonora wie in China, der Deutsche sich über die deutschen Waffenthaten freut und sie als sein Eigenthum betrachtet und auf den Schutz einer kräftig erblühenden Marine für deutschen Handel und deutschen Forschergeist hofft! Herzliche Zuschriften und Segenswünsche für das Gedeihen der Stiftung aus jenen fernen Theilen der Erde sprechen wiederholt diesen schönen Sinn aus. Unter den bereits eingegangenen, zum Theil ganz bedeutenden Gaben aus der Fremde befinden sich solche aus Buenos Ayres, Montevideo, Adrianopel, Canton, Guadalajara, Japan, Cartagena, Puebla ꝛc.

Möge in der engeren Heimath diesem Geiste ein gleich' gemeinsames Interesse für die vaterländische Stiftung auch ferner entsprechen!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 12. Februar. [Vereinigung der Marine-Buchhaltung mit der Central-Buchhaltung. — Verminderung der Militär-Bettenmagazine.] Aus Ersparungsrücksichten wurde die k. k. Marine-Buchhaltung mit der k. k. Central-Buchhaltung vereinigt.

Seine Majestät der Kaiser hat die Verminderung und Reorganisirung der selbstständigen Militär-Bettenmagazine, sowie die versuchsweise Verpachtung des Bettengeschäftes in einigen Stationen genehmigt. In Folge dessen wird die Zahl der selbstständigen Bettenmagazine von 12 auf 8 herabgesetzt und der Verwaltungs- und Verrechnungsdienst derselben an Offiziere übertragen.

Die 8 selbstständigen Bettenmagazine sind in Wien, Prag, Lemberg, Ofen, Venedig und Verona je mit einem Hauptmann und einem Subalternoffizier, in Brünn und Podgorze (Vorstadt von Krakau) je mit einem Hauptmann besetzt, für die Magazins-Manipulation ist ein eigenes Handwerkspersonal bestimmt.

Die Bettenmagazine zu Olmütz, Gratz und Mantua werden aufgelassen.

Preußen.

** Berlin, 20. Februar. [Gesetzentwurf, den außerordentlichen Geldbedarf der Marine betr.] Der unlängst der (jetzt allerdings aufgelösten) 2. Kammer vorgelegte Entwurf eines Gesetzes, betreffend den außerordentlichen Geldbedarf der Marineverwaltung, lautet wie folgt:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt: §. 1. Zur Fortführung des Hafenbaues, der Befestigungen und der Garnisonsbauten an der Jade, zur Herstellung und Befestigung eines Marineetablissements in der Kieler Bucht, sowie zur Anschaffung zweier Panzerfregatten und schwerer gezogener Gußstahlgeschütze sind die erforderlichen Geldmittel bis auf Höhe von 10 Millionen Thlr. durch eine verzinsliche Anleihe zu beschaffen, deren Betrag nach Maßgabe des Bedarfs im Laufe der nächsten sechs Jahre durch den Finanzminister dem Marineminister zu überweisen ist. §. 2. Die Anleihe ist vom Jahre 1872 ab jährlich mit mindestens einem Procent zu tilgen. §. 3. Die Verwaltung der aufzunehmenden Anleihe wird der Hauptverwaltung der Staatsschulden übertragen. Wegen Verwendung der durch die allmälige Abtragung des Schuldcapitals ersparten Zinsen, wegen Verjährung der Zinsen, wegen Abführung der zur Verzinsung und Tilgung erforderlichen Beträge an die Hauptverwaltung der Staatsschulden, sowie wegen des Verfahrens behufs der Tilgung finden die Bestimmungen der §§. 3, 4 und 5 des Gesetzes vom 23. März 1852, betreffend die Ueberweisung der in Gemäßheit des Gesetzes vom 7. December 1829 aufzunehmenden Anleihe an die Hauptverwaltung der Staatsschulden, sowie die Tilgung dieser Anleihe (Gesetzsammlung für 1852, Seite 75) Anwendung. Dem Staate bleibt das Recht, die Aufkündigung auch zu einem höheren, als dem nach den vorstehenden Bestimmungen für die Tilgung zu berechnenden Betrage, welcher niemals verringert werden darf, jederzeit vorbehalten. §. 4. Die Ausführung dieses Gesetzes wird dem Finanzminister und dem Marineminister übertragen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel".

Digitized by Google

Den Motiven entnehmen wir Folgendes: „Der in der vorjährigen Session vorgelegte Plan zur Erweiterung der preußischen Kriegsmarine wird auch heute noch von der Regierung als vorläufige Grundlage für die bei der Fortentwickelung der preußischen Kriegsmarine anzustrebenden Ziele betrachtet, jedoch mit dem wiederholten Bemerken, daß bei Abmessung der für die Entwickelung unserer Marine erforderlichen Bedürfnisse es sich immer nur um kürzere Zeitabschnitte handeln, und selbst innerhalb dieser niemals auf die durch neuere Erfahrungen gewonnenen Resultate und durch diese bedingte Abänderungen des ursprünglich Beabsichtigten wird verzichtet werden können. Unter den in dem vorjährigen Plane vorgesehenen Bedürfnissen tritt die Anlage eines befestigten Marineetablissements in den Gewässern der Elbherzogthümer heute mit verdoppeltem Nachdruck hervor. Wenn im Vorjahre der factische Besitz des Kieler Hafens noch als problematisch angesehen werden konnte, so hat ein seitdem abgeschlossener Staatsvertrag in dieser Beziehung alle Zweifel beseitigt und der Regierung Sr. Majestät die Verpflichtung mit doppeltem Gewicht auferlegt, für die im nationalen Interesse nothwendige und ersprießliche Benutzung für die Festhaltung des Gewonnenen thätig und nachdrücklich zu sorgen, und hierfür ist die sofortige Verfügung über außerordentliche Mittel unerläßlich. Unter den unabweislichen Bedürfnissen stehen gesicherte Hafenetablissements mit allen für Herstellung, Unterbringung, Reparatur ꝛc. des Flotten-Materials nöthigen Einrichtungen oben an. Sodann ist aber auch die Verstärkung der Flotte in dem Umfange unerläßlich, daß Preußens und Deutschlands Küsten und Handel wenigstens nicht den Angriffen der kleinen Seemächte ferner schutzlos preisgegeben sind. Die Kosten für die Anlegung eines gesicherten Marineetablissements an der Ostsee und zwar im Kieler Hafen sind schon im vorigen Jahre auf etwa 3,800,000 Thlr. veranschlagt worden. So weit es nun die zur Verfügung stehenden Mittel irgend gestatteten, hat die Regierung ohne Schwanken und Zaudern gehandelt, um Preußen und Deutschland und seiner verstärkten Flotte einen Besitz zu sichern, der als Vorbedingung für die kräftige Entwickelung der vaterländischen Seemacht von der entscheidendsten Bedeutung ist.

Es liegt aber auf der flachen Hand, daß weder das Nothwendige, was bisher vorbereitend geschehen mußte, noch das Unerläßliche, was der nächsten Zukunft vorbehalten bleiben muß, mit den etatsmäßigen Mitteln der Marineverwaltung auszuführen war und sein wird.

Wenn die Marineverwaltung die überetatsmäßigen Ausgaben, welche schon bisher als unerläßlich und unaufschiebbar angesehen werden mußten, aus den bereitesten Mitteln einstweilen gedeckt hat, so ist sie sich wohl bewußt gewesen, daß sie die nachträgliche verfassungsmäßige Bewilligung derselben nachzusuchen hat. Sie thut dieß, indem sie die bezüglichen Vorschußzahlungen als integrirende Theile der außerordentlichen Gesammtbewilligung betrachtet, welche sie für die Zwecke dieser Vorlage in Anspruch zu nehmen genöthigt ist.

Die überschläglich ermittelten Kosten betragen für 1) das Marineetablissement selbst 3,800,000 Thlr., 2) sämmtliche Befestigungsanlagen desselben 1,390,000 Thlr., 3) deren artilleristische Armirung 660,000 Thlr., 4) Garnisonseinrichtung circa 300,000 Thlr., Summa 6,150,000 Thlr.

Das Marineetablissement einschließlich sämmtlicher Befestigungsanlagen kann in sechs Jahren vollendet sein.

Auf den Jadehafen sind von der zu 10,900,000 Thlr., veranschlagten Bausumme bis einschließlich des Jahres 1865 bereits 5,835,000 Thlr. verwendet, so daß noch 5,065,000 Thlr. aufgebracht werden müssen. Der Bau dürfte 1870 vollständig beendet sein.

Mit der definitiven Befestigung des Jadehafens ist bisher nicht begonnen. Bei dem Entwurfe der Befestigungen ist der Gesichtspunkt maßgebend gewesen, daß der Hafen vorzugsweise einem Angriffe von der See her ausgesetzt sein wird, auf der Landseite dagegen zunächst nur gegen einen gewaltsamen Angriff, sodann aber auch gegen ein Bombardement gesichert werden muß. Hiernach soll der Seefront eine genügende Stärke verliehen, die Befestigung der Landseite aber in so einfachem Charakter ausgeführt werden, als es die Rücksicht auf die nothwendige Sicherheit zuläßt. (Schluß folgt.)

Dänemark.

Kopenhagen, 6. Februar. [Das Militärbudget für 1866—68.] In der heutigen Sitzung des Reichraths-Folkethings legte der Kriegsminister, General Neergard, das kriegsministerielle Budget vor. Der Minister äußerte, daß er den Wunsch gehegt habe, schon jetzt dem Reichsrath einen neuen Armeeorganisationsplan vorzulegen, daß man jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß es vorzuziehen sei, wenn derselbe zuvor in einer dazu niedergesetzten Commission erörtert werde. Diese sei nun, wie dem Thinge bekannt sein werde, ernannt, und er, der Minister, habe derselben einen von ihm entworfenen Armeeplan zur Prüfung und Begutachtung vorlegt. Für das Kriegsministerium wünsche er bewilligt die Summen von 6,095,490 Thlr. 30 Schill., 118,449 Thlr. 70 Schill., und 500,000 Thlr. und zwar für die Finanzperiode vom 1. April 1866 bis zum 31. März 1868. Um so viel wie möglich zu sparen, habe der König ihn ermächtigt, das Corps der Reitergarde eingehen zu lassen, wodurch 40,000 Thlr. gespart würden; ferner würden durch Verminderung der Cavalerie um zwei Escadronen 60,000 Thlr. erspart, wegen Nichtabhaltung der Exerrirzeit 104,000 Thlr. Was die Infanterie betrifft, so ist die Anzahl der Bataillone aufrecht erhalten, wogegen die Cadres wesentlich eingeschränkt sind. Die Anzahl der Stabsoffiziere ist von 44 auf 30, die der Capitäns von 112 auf 89, die der Lieutenants von 326 auf 225 und die der Unteroffiziere und Spielleute von 1466 auf 1023 reducirt.

Das Marineministerium hat bei dem Reichsrath die Erlaubniß zum Verkauf der Panzerfregatte „Danmark", sowie im Falle der Verwerthung des Fahrzeuges aus dem Erlös behufs Anschaffung eines kleineren Panzerschiffes die Summe von 1,200,000 Thlr. Rm. beantragt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 10. Darmstadt, 10. März. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee von Hermann von Orges. — Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division. (Fortsetzung.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. I. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Reorganisirung der Gendarmerie. — Preußen. Gesetzentwurf, den außerordentlichen Geldbedarf der Marine betr. (Schluß.) — Hannover. Personalchronik: 50jähriges Dienstjubiläum des Kriegsministers Generals der Infanterie Freiherrn von Brandis. — Großbritannien. Die Armeevoranschläge für 1866/67.

Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee

von

Hermann von Orges.

(In den Nr. 40—42 und 49—52 der Allg. Mil.-Ztg. von 1865 brachten wir nach der „Oesterreichischen Revue" eine Abhandlung desselben Herrn Verfassers über das „Heer in Oesterreich". Es wurde darin die bisherige Entwickelung und der gegenwärtige Zustand, also das Werden und Sein der k. k. Armee geschildert; der hier folgende Abschnitt bildet nun insofern eine nothwendige Ergänzung zu jener Arbeit, als er den weiteren Entwickelungsgang, also die Zukunft der k. k. Armee in's Auge faßt. — Wir wünschen den durchdachten und meistens trefflich begründeten Vorschlägen des Herrn Verfassers die größte Beachtung. D. Red).

Die innere Politik Oesterreichs gibt, seit das Kaiserthum in seiner Gesammtheit constitutionell geworden, auf die Frage: wer soll „dienen", wer soll wehrpflichtig sein? dieselbe Antwort wie die äußere Politik, wenn sie fragt: wer muß in Oesterreich wehrpflichtig sein, damit Oesterreich den Anfällen zu trotzen vermag, welchen es gewachsen sein muß, um eine Großmacht bleiben und seine politische Mission erfüllen zu können? Die Antwort ist in beiden Fällen — Alle! Wer thaten soll, der muß auch rathen, aber wer räth, der soll auch thaten! — Eines, wiederholen wir, bedingt das Andere!

Daraus folgt aber, daß die politischen Rechte im innigsten Zusammenhange mit der Wehrpflicht stehen müssen. So wird die Wehrpflicht zum ersten Recht des Mannes, zum Wehrrecht.

Jede Befreiung von der Wehrpflicht sollte daher eigentlich die Aufhebung der politischen Rechte zur Folge haben. — Damit würde man aber in einen Widerspruch mit der Natur gerathen, da nicht Alle dienen können, und zwar aus physischen Gründen, sofern sie militärisch unbrauchbar sind. Es muß also für letztere eine Verwandlung der Wehrpflicht eintreten. Das einzig passende Aequivalent ist die Uebernahme eines entsprechenden anderen Theils der Staatspflichten, oder in praktischer Form, die Zahlung einer von der Gesetzgebung zu bestimmenden Summe. Dieses Aequivalent wird nie der geleisteten Wehrpflicht selbst gleichkommen, aber Gründe der Praxis fordern Nachsicht.

Digitized by Google

Weil die allgemeine Wehrpflicht lediglich als Folge der äußeren Politik eingeführt wurde, ist bis jetzt die obige Consequenz nicht gezogen worden, aber sie ergibt sich von selbst als eine Bedingung des constitutionellen Staatslebens, als Folge der inneren Politik! Man könnte sagen, daß die Leistung des Aequivalents von der Zahlungsfähigkeit abhänge, also nicht zu erzwingen sei. Das ist richtig, aber wer militärisch unbrauchbar, ist es darum noch nicht für den Erwerb. Ja, es gibt eine Menge von Körperschwächen, welche militärisch durchaus untüchtig machen, aber den bürgerlichen Erwerb nicht im mindesten stören. — Warum soll also ein militärisch Unbrauchbarer von der Leistung eines entsprechenden Aequivalents der Wehrpflicht befreit sein, solange er doch gleiche politische Rechte in Anspruch nimmt? — Allerdings ist richtig, daß die Erwerbsbefähigung gerade in den ersten Jahren der Wehrfähigkeit noch gering entwickelt ist. Aber sowie an die Stelle der Wehrpflicht das Aequivalent tritt, liegt gar kein Grund vor, nicht dieses Aequivalent später, vielleicht im Zusammenhang mit den vom Wehrunfähigen in Anspruch genommenen politischen Rechten, zu fordern.

In einem constitutionellen Staatsleben muß daher die Dienstpflicht unbedingt als eine allgemeine und als Correlat der politischen Rechte aufgefaßt und in einer oder der anderen Form, persönlich oder mittels Aequivalents von Allen geleistet werden, welche politische Rechte beanspruchen. — Wer die Dienstpflicht nicht persönlich und nicht durch Aequivalent leisten will, der sollte auch aller politischen Rechte verlustig sein. In keinem Lande wäre es wichtiger, die allgemeine Wehrpflicht endlich zur Wahrheit zu machen, als in Oesterreich, und zwar, weil dadurch zugleich eine sehr werthvolle Controle über die Militärunbrauchbarkeit geübt würde. Es ist Menschennatur, immer nur Rechte zu verlangen, aber möglichst wenig Pflichten dafür übernehmen zu wollen; ist das politische Recht an persönliche oder per Aequivalent geleistete Wehrpflicht gebunden, dann wird den Versuchen, sich der Wehrpflicht zu entziehen, ein wirksamer Riegel vorgeschoben.

Es ist aber zur Zeit eine absolute Unmöglichkeit, in Oesterreich alle militärisch brauchbaren Wehrpflichtigen auch wehrfähig zu machen, obgleich dieses eigentlich dem constitutionellen Staatsleben und der modernen Kriegführung am meisten entsprechen, also die vollkommensten Resultate geben würde. Es ist unmöglich, weil doch das geringste nothwendige Maß der militärischen Ausbildung eine gewisse Schulzeit verlangt, und diese in Verbindung mit der Zahl der jährlich zuwachsenden männlichen Bevölkerung im Allgemeinen und der Zahl der militärisch Brauchbaren derselben, ein stehendes Heer, einen Schülerbestand verlangen würde, den die Staatsfinanzen Oesterreichs gegenwärtig nicht ertragen, und der in Kriegszeiten vielleicht nicht einmal zur Verwendung gebracht werden könnte, weil das Ausrüstungsmaterial und die Mittel zur Führung mangeln würden.

Die Schulzeit, welche im Allgemeinen in Oesterreich zur Wehrhaftmachung nöthig, wird noch lange eine ungewöhnlich große, selbst bei sorgfältiger Berücksichtigung der natürlichen kriegerischen Anlagen und bei entsprechender Vertheilung der Recruten an die verschiedenen Waffen sein, weil die durchschnittliche Vorbildung eine ungewöhnlich geringe ist. Die leichte und einige Verwendung der Wehrkräfte macht nämlich in dem vielsprachigen Oesterreich eine Armeesprache nothwendig. Die Wahl ist selbstredend auf die deutsche gefallen, die, einem großen Theile der Ausgehobenen unbekannt, gleichzeitig mit der Waffenausbildung erlernt werden muß; dieß schon allein macht eine längere Schulzeit unvermeidlich.

So werthvoll es allezeit ist, höher Gebildete unter den nicht berufsmäßigen Soldaten zu haben, so ist doch schon aus obigen finanziellen Rücksichten, welche den Heerumfang beschränken, zur Zeit für Oesterreich geboten, die Leistung der Wehrpflicht mittels Aequivalents auch auf alle militärisch Brauchbaren, wenigstens in Friedenszeit auszudehnen, welche letzteres vorziehen. Will man in der vernünftigen Berücksichtigung der Verhältnisse noch weiter gehen, so kann man die Zahlung des Aequivalents in Bezug auf Zeit und Abtragungsnorm der Schuld den bezüglichen Erwerbsverhältnissen des Wehrpflichtigen anpassen, und ebenso die Dauer der Schulzeit zur Leistung der persönlichen Wehrpflicht nach der Zeit regeln, welche der Wehrpflichtige zu seiner Ausbildung bedarf. Man könnte diese Regelung theils von der Befähigung beim Eintritt in's Heer, theils von der, die während der Schulzeit erworben wird, abhängig machen.

Die Gesammtdauer der Wehrpflicht ist in Oesterreich auf zehn Jahre im Kriegsfalle normirt, da man annimmt, daß die Militärbrauchbaren mit zwanzig Jahren entsprechend ausgewachsen sind, und eine Verheirathung nicht vor dem dreißigsten Jahre stattfindet. — Bis zu einer bestimmten Grenze erhöht das Lebensalter die militärischen Leistungen außerordentlich und ersetzt die mangelhafte militärische Ausbildung. Da aber das Aufgebot und die Einstellung aller Wehrhaften doch im Kriegsfall erfolgen wird, so ist es gerathen, mit der Dauer der Dienstpflicht im Frieden bis auf die Zeit herunterzugehen, welche die Ausbildung der Mannschaft bedingt.

Das politische wie militärische Interesse fordert nämlich, daß man die Zahl der durch die Waffenschule Gehenden so weit steigert, wie es nur irgendwie die nöthige militärische Ausbildung zuläßt, denn eine gewisse Ueberlegenheit an Zahl entscheidet bei der Massentaktik, und die Ansprüche an Ausbildung der Recruten, welche vorzugsweise im Interesse der inneren Politik liegen, lassen sich reichlich in der Zeit leisten, die zur nöthigen Ausbildung in den Waffen gefordert wird. Man muß auch in letzterer Richtung durch das Heer und den Heerdienst im staatsbürgerlichen Sinne

Digitized by Google

nicht weiter gehen wollen wie im militärischen; es gilt nur einfache Soldaten, nicht Führer zu bilden.

Bei Beschränkung der Wehrpflicht in Kriegszeiten auf zehn Jahre wird man in Oesterreich ohne Scheu mit der normalen Wehrpflicht im Frieden bis auf drei Jahre herabgehen können, wobei es zunächst unentschieden bleiben mag, ob man die Leistung dieser Friedensdienstpflicht besser auf einmal oder in verschiedene Perioden vertheilt, verlangen soll. Im Allgemeinen scheint eine geschlossene Ausbildungszeit, die Dienstpflicht im Frieden, sowohl militärisch wie nationalöconomisch richtiger als eine in mehrere Perioden zerrissene. Es setzt die normale dreijährige Dienstzeit, wenn sie im Durchschnitt als Schulzeit genügen soll, freilich eine sorgfältige Ausnutzung der nationalen und individuellen Anlagen der Recruten, sowohl bei der Vertheilung nach den Waffen wie bei der Ausbildung selbst voraus.

Wir hatten in Vorliegendem die Frage: wer in dem „neuen Oesterreich", dem constitutionellen Oesterreich, als wehrpflichtig betrachtet werden muß, mit: Alle! beantwortet.

Alle, wiederholen wir, welche dienen, welche die Waffen führen können, und von denen, die es nicht können, diejenigen, welche politische Rechte in Anspruch nehmen.

Die Wehrpflichtigen würden danach zerfallen in

1) solche Wehrpflichtige, welche militärbrauchbar sind und welche der Wehrpflicht unmittelbar persönlich genügen;
2) solche Wehrpflichtige, welche militärbrauchbar sind, aber die Wehrpflicht mittels Aequivalents erfüllen;
3) solche Wehrpflichtige, welche militärisch unbrauchbar sind und ihrer Wehrpflicht mittels Aequivalents genügen;
4) solche Wehrpflichtige, welche militärisch unbrauchbar sind, aber ihre Wehrpflicht mittels Aequivalents nicht erfüllen können.

Die in die Kategorie 4 fallenden Individuen würden an sich aller politischen Rechte verlustig sein, zu keiner politischen Befugniß wählen, noch dazu gewählt werden können. Es versteht sich, daß durch Leistung des Aequivalents der Wehrpflicht jedes Mitglied der Kategorie 4 sofort in die Kategorie 3 übertreten würde.

Diejenigen Militärpflichtigen, welche militärbrauchbar sind und ihrer Militärpflicht persönlich genügen, würden für den Kriegsfall ausnahmslos bis zum vollendeten 29. Jahre unter die Waffen gerufen werden können; für den Frieden hätten sie eine Dienstzeit von drei Jahren bei der Fahne als Schulzeit zu leisten, wenn sie nicht zu beweisen vermögen, daß sie die nöthige militärische Ausbildung zum Theil sich schon früher erworben haben und den Rest in Folge ihrer Vorbildung in kürzerer Zeit erwerben können.

Diese wegen höherer Vorbildung und größerer Lernbefähigung von der normalen dreijährigen Friedensdienstpflicht Entbundenen könnte man nach dem Maße ihrer Befähigung und Anlagen in zwei Kategorien theilen, etwa in zu einjähriger und zu zweijähriger Schulzeit Verpflichtete, und man könnte zu diesem Recht, welches aus der höheren Befähigung entspringt, bei entsprechender Leistung noch andere Rechte in Form von Aussichten auf die Zukunft fügen, welche letzteren vielleicht so zu normiren wären, daß der wegen seiner Anlage zu einjähriger Dienstzeit zugelassene Wehrpflichtige bei Einberufung im Kriegsfall als Reserve-Subalternoffizier, der zu zweijähriger Dienstzeit zugelassene Wehrpflichtige bei Einberufung im Kriegsfall als Reserve-Unteroffizier eingestellt würde.

Diejenigen Wehrpflichtigen, welche militärunbrauchbar sind, aber ihrer Pflicht durch Leistung eines Aequivalents genügen, würden in zwei natürliche Kategorien zerfallen: in die, welche dieses Aequivalent sofort leisten, wenn ihre Wehrpflicht beginnt, oder in solche, welche es erst später leisten, wenn ihre Erwerbsbefähigung es erlaubt. Bei der ersten Kategorie würde das Aequivalent am geringsten sein, bei der anderen Kategorie müßte das Aequivalent im Verhältniß zur Verzögerung der Leistung gesteigert werden.

Die an die einjährige und zweijährige Friedensleistung zu knüpfenden Vorbedingungen würden in Beziehung zur Kürze der Schulzeit und zu den Aussichten für den Fall der Einberufung im Kriegsfall gesetzt werden müssen. In beiden Fällen dürfte also vollständige Kenntniß der Armeesprache außer der Kenntniß einer Landessprache und etwa Absolvirung des vollständigen Cursus eines Gymnasiums oder einer Realschule im ersten Fall, einer Bürgerschule im zweiten Fall zu verlangen sein. Außerdem wären beide Kategorien während der Schulzeit noch für ihre Dienste im Kriegsfall besonders vorzubereiten.

An die Untersuchung der Frage: wer ist im constitutionellen Oesterreich wehrpflichtig, und in welcher Form ist die Wehrpflicht zu leisten, knüpft sich unmittelbar die: in welcher äußeren Form sind diese Wehrkräfte zum Zweck ihrer militärischen Ausbildung im Frieden und ihrer militärischen Verwendung im Kriege zu bringen?

Das Volksheer, das Heer der Massentaktik und des constitutionellen Staatslebens kennt nur zwei Formen: das Cadressystem und das Landwehrsystem.

Von dem Milizsystem sehen wir hier gänzlich ab, weil es weder für die politischen Aufgaben Oesterreichs nach innen wie nach außen, noch für die einer Großmacht im Allgemeinen passend erscheint.

Das Cadressystem besteht aus festen Rahmen im Frieden, die von Berufssoldaten gebildet werden, als Waffenschule dienen und im Kriege mit den ausgebildeten, aber beurlaubten Schülern so weit als thunlich ausgefüllt werden.

Das Landwehrsystem besteht aus einer Combination von Cadres, welche im Frieden als Schule dienen

Digitized by Google

und im Kriege ausgefüllt werden, und wozu dann im Kriege selbstständige, an die Landesgliederung unmittelbar angeschlossene Formationen treten, die man ebenfalls aus den Schülern der Cadres (Linie) bildet und im Frieden schon theilweise vorbereitet hat.

Das Landwehrsystem, weil es eben ein Minimum von auch im Frieden ständigen Formationen voraussetzt, und weil es überall unmittelbar an die Kräfte anknüpft, welche die Localität bietet, wo sich die Wehrhaften finden, erlaubt eine außerordentlich rasche Vermehrung der Streitkräfte bis zum vollen Aufgebot Aller, aber doch nur unter gewissen Vorbedingungen.

Die politische Nothwendigkeit des Krieges muß dabei überall erkannt und die Opferbereitwilligkeit eine allgemeine sein. Außerdem muß sich die nöthige Anzahl von Führern, wenigstens für das Bedürfniß von Unteroffizieren und Subalternoffizieren finden, und endlich muß ein hinreichendes Capital und eine hinreichend entwickelte Industrie vorhanden sein, um wenigstens den Bedürfnissen der Ausrüstung der neuen Formationen rasch genügen zu können.

Alles dieses findet sich in Preußen in seltener Vereinigung, und eben deßwegen konnte Preußen vielleicht von allen Großmächten der Welt allein das Landwehrsystem verwirklichen, und es ist ein ungeheurer Fehler, es aufgehoben zu haben, weil nur dieses System jene rasche Vermehrung der Streitmittel erlaubt, die Preußen im Kriegsfall nöthig hat, wenn es den anderen Großmächten trotz seiner relativen Kleinheit ebenbürtig auftreten will!

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division.

(Fortsetzung.)

[F.] Vielleicht gelangt man am besten dadurch zur Erkenntniß dessen, was ein Offizier des Generalstabs leisten soll, wenn man sich das Ideal eines Generalquartiermeisters vorstellt. Ein Untergebener braucht nicht das zu sein, was der Vorstand ist, er muß aber den Keim in sich tragen, einmal Vorstand werden zu können. Es ist nöthig, daß er schon viel wisse, wenn er den Vorstand mit halbem Worte soll verstehen können; ohne ein derartiges Verständniß ist er aber diesem Vorgesetzten ein unbequemer Helfer, für den der Vorstand arbeiten muß, statt daß der Gehülfe für den Generalquartiermeister arbeitet. Diesen Keim zu pflegen und heranzubilden, ist Sache des Friedens, wie es Sache des Friedens ist, gewisse Dinge vorzubereiten, die der Generalstab im Felde braucht wie Karten, statistisches und kriegswissenschaftliches Material.

Napoleon I. sagt:*) „Terrainkunde; Gewandtheit im Recognoscirungswesen; Pünktlichkeit in der Ausfertigung der Befehle; Fähigkeit, die verwickeltsten Heeresbewegungen in einfacher Weise darzulegen: das ist, was den Offizier auszeichnen muß, der zum Dienste eines Generalstabsvorstandes berufen wird".

Terrainkunde erlangt man aus der Prüfung von Karten an Ort und Stelle, also durch Reisen, aus der Anschauung und Vergleichung vieler Karten, aus der genauen Kenntniß der geologischen und Höhenverhältnisse des Bodens, die guten Aufschluß über Bevölkerung, Fruchtbarkeit, Gangbarkeit und Form des Terrains geben, aus dem Studium des Kriegsschauplatzes, den man betreten wird oder betreten könnte, nicht nur in geographischer und topographischer Beziehung, sondern auch in historischer, denn es gibt kaum ein besseres Mittel, die militärische Bedeutung des Terrains kennen zu lernen, als Studien über die auf demselben geführten Kämpfe. Diese sämmtlichen Studien müssen im Hinblicke auf die Grundsätze der Taktik und die Gefechtsmethoden der Zeit betrieben werden, wenn sie fruchtbringend sein sollen. Nach Grimoard verlangte man in Frankreich schon vor 1790 vom maréchal-général-des-logis, daß er gründliche Kenntnisse besitze „1. über die Theorie des Krieges; 2. über das Kriegstheater; 3. über die Feldzüge, die darauf ausgefochten wurden u. s. w."

Bei Recognoscirungen, bemerkt Grimoard, genügt es nicht, das Terrain in seinen besonderen Formen und in den Beziehungen derselben zu einander zu betrachten, sondern man muß die Gabe besitzen, die Vortheile zu würdigen, die man selbst oder der Gegner im Kampfe daraus ziehen kann, wozu Sachkenntniß, Uebung und Urtheil gehört, und gerade das richtige Urtheil ist vielen Menschen versagt. Auch bei Recognoscirungen, die den Feind und nicht nur das Terrain zum Gegenstand haben, muß man „richtig sehen", wie Clausewitz sagt, eine Eigenschaft, die „nur Sach-, Menschenkenntniß und Urtheil geben können."

Die richtige Ausfertigung von Befehlen erfordert Dienst-Geschäftskenntniß und Takt. Eine solche Ausbildung der Naturanlagen ist wesentlich ein Ergebniß der Diensterfahrung und viel seltener, als man glaubt. Takt erlangt man nur durch allgemeine Bildung und im Verkehr mit derart gebildeten Menschen.

Die bündige Darstellung verwickelter Verhältnisse setzt Sprachgewandtheit und praktischen Sinn voraus. Diese Eigenschaft ist von hoher Wichtigkeit; denn Befehle und Darlegungen, deren Abfassung nicht so einfach als möglich ist, werden sicherlich mißverstanden. Beschränkte Naturen beschuldigen dann die Untergebenen der „Dummheit", während sie selbst Ursache sind, daß man ihre Gedanken — der langen Rede kurzen Sinn — nicht versteht. Wer hat noch nicht erlebt, daß sehr begabte Untergebene gerade dann anders handelten, als man es erwartete, wenn der

*) Maximes de guerre et pensées de Napoléon I. Paris 1863, Maxime LXXIV.

Digitized by Google

Gedanke, der im Befehle ausgedrückt werden sollte, nicht einfach genug niedergeschrieben war? Sie glaubten nach einer im Befehle verborgenen Intention suchen zu müssen.

In den vier Sätzen des Kaisers ist so unendlich viel enthalten, daß es von Interesse sein dürfte, zu erfahren, wie Berthier — nach dem Ausspruche des Erzherzogs Karl das beste Vorbild eines Generalquartiermeisters — dazu gelangte, die von Napoleon aufgezählten Eigenschaften zu besitzen.

Von dem Vater, einem Ingenieur-Geographen, erlernte Berthier Zeichnen und Aufnehmen; später wurde er Soldat, trat in das Dragonerregiment des Prinzen Lambese und erwarb sich Gewandtheit im Reiten. Im amerikanischen Kriege wurde er in dem Stabe des Grafen Rochambeau verwendet und zeichnete sich durch Muth und Thätigkeit aus; als Stabsoffizier ging er in den vom Marschall Segur errichteten Generalstab über, besuchte die berühmten Lager des Königs von Preußen und wurde 1789 Generalquartiermeister unter Baron Bezanval. Dieselbe Stelle bekleidete er 19 Jahre hindurch und während 16 Feldzügen bei Kaiser Napoleon.

Verschwiegen, bescheiden, rasch in Auffassung der Gedanken seiner Vorgesetzten, streng im Dienste, war er Soldat und Gelehrter zugleich.

Alle Generalstabsoffiziere von Ruf der damaligen Zeit hatten sich als praktische Männer bewährt, unter ähnlichen Verhältnissen wie Berthier.

Es gehört neben Wissen viel Dienst- und Kriegserfahrung dazu, einen guten Generalquartiermeister zu erzeugen.

Niemand wird verlangen, daß der Generalquartiermeister eines Armeecorps oder gar einer Division ein Berthier, Gneisenau oder Heß sei, noch viel weniger, daß der Vorstand und die Offiziere eines Operationsbureaus eine Begabung besitzen sollen wie diese Männer. Ihr Wirkungskreis ist gering, aber die Eigenschaften, die oben berührt wurden, müssen sie sich dennoch in möglichst hohem Maße aneignen. Ihre Aufgabe ist eine taktische, wo sie bei dem Generalquartiermeister des Heeres und selbst oft des Armeecorps eine strategische wird; in den meisten Fällen ist sie begrenzt, in vielen aber auch nicht. Sie müssen Terrainkunde, taktischen Blick, Dienst- und Geschäftskenntniß, eine klare Darstellungsgabe in ihrem beschränkteren Kreise in gleichem Maße besitzen, wie jener in seinem höheren. Hierzu sind nicht gewöhnliche Naturanlagen nöthig; sie bleiben, auch ohne Genies zu sein, wie Grimoard sich ausdrückt, auserwählte Offiziere. Ihr Bildungsgang muß ein vielseitiger sein, von nicht zu geringer Dauer, theoretisch und praktisch.

Die Grundsätze der Kriegskunst lassen sich, wie Segur sagt, nur im Studirzimmer erlernen; sie fließen aus dem ewig lebendigen Borne der Kriegsgeschichte, doch nur für die, deren scharfer Verstand eine durchaus praktische Richtung hat. Man lasse sich namentlich nicht von den Lehren der Männer der „Berge und Päße" bestricken, die so „oft eine gewisse allgemeine Herrschaft über die Geister üben" (Clausewitz). Wer wollte behaupten, daß man Kriegskunst in ein paar Feldzügen erlernen kann? Wie gering ist die Erweiterung unseres Wissens, namentlich in untergeordneter Stellung, in einigen Feldzügen, gegen die vielseitigere Geistesanschauung, die uns die Kriegsgeschichte nur eines Jahrhunderts bietet, so unvollkommen sie auch der Wahrheit nahe kommt! Die Kriegserfahrung von erlebten Feldzügen hat einen ganz anderen Nutzen: sie reinigt unseren Geist von den Verirrungen eines falschen, unpraktischen Gedankenganges. Nur sie vermag dieß; nur sie befähigt uns, später aus Büchern wahre, statt Bücherweisheit zu ziehen.

Die Bildungsgeschichte der Feldherrn und aller bedeutenderen Truppenführer belehrt uns, daß sie viel gelesen, viel nachgedacht haben und meistens gute Schriftsteller waren.

Die Vorbereitung von Generalstabsoffizieren zum Kriege ist, wie erwähnt, eine sehr schwierige Sache. Ohne Taktik und Strategie kann man keine Terrainkunde, wie man sie im Kriege braucht, erlangen; der Besitz von taktischer Wissenschaft allein genügt aber nicht; man muß die Kunst erlernt haben, Truppen zu gebrauchen, und dieß ist im Frieden kaum möglich. Die Wissenschaft ist nur das Mittel, die Kunst ist der Zweck.

Das Maßhalten ist aber schwer! „Die Ueberpfropfung mit Kenntnissen hindert den freien Ueberblick und knechtet die Selbstständigkeit des Denkens..... Wenn uns einerseits die Geschichte lehrt, daß kein großer Feldherr die Theorie vernachlässigte, so zeigt uns doch die Erfahrung, welch' ein Capital-Confusionsrath so ein überkluger Herr ist" *). Den glücklichsten Wurf hat der Generalstabsoffizier gethan, dem sich Gelegenheit bot, an der Seite eines hohen Vorgesetzten herangebildet zu werden, der gesunden Menschenverstand, gute Naturanlagen und Sicherheit des Urtheils aus dem Schiffbruche einer langen Subalterncarrière — die in kleinen Diensten nur zu häufig ist — gerettet hat. In dem Kreise von gelehrten Männern wird man gelehrt, bei gescheidten Soldaten klug; ein Gelehrter wird leicht Pedant, ein gescheidter Soldat ist praktisch.

Es gibt der Klippen genug, an denen die Heranbildung tüchtiger Generalstabsoffiziere, besonders in kleineren Diensten, scheitern kann. Namentlich schwierig ist die Wahl des Mannes, dem die Bildungsschule für den Generalstab anvertraut wird.

So kommt es, daß selbst in Diensten, von denen man mit dem Erzherzog Karl sagen könnte, daß es „nicht an Stoff, wohl aber an Anleitung gebrach", bald eine einseitig gelehrte, bald eine einseitig sachliche, bald eine ungenügende und nur da eine ersprießliche Ausbildung des Generalstabes stattfindet, wo ein wirklich tüchtiger Mann an der Spitze steht.

*) Von einem deutschen Soldaten. Leipzig, Brockhaus 1847.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

I.

(Schluß.)

[M-e.] Wir kommen dabei zum Schluß der Betrachtung des Lebens der französischen Offiziere, zu der politischen Färbung, die im Großen die Gesinnung der Armee bezeichnet.

Dank der militärischen Disciplin, verschwinden wohl allgemein jene exaltirten Raisonnements, die man in den Cafés in den Tagen des Staatsstreiches gehört haben mag; nach außen hin, dem Bourgeois gegenüber, ist der Offizier überhaupt von einer lobenswerthen Zurückhaltung, aber in den Offiziercorps selbst hört man Ansichten, die einem preußischen Ohr eigenthümlich klingen; der Franzose arbeitet in Politik wie nicht — voila la différence!

Ein besonderes Devouement für die gegenwärtige Dynastie darf man nicht suchen, der Kaiser ist augenblicklich in der Armee beliebt, weil er ihr Erfolge, gloire und Avancement verschafft hat, er bleibt eben für den Offizier nur eine Person, die füglich zu ersetzen ist.

La nation, la France sind die Stichworte, welche die große Menge der Offiziere als ihr Heiligthum betrachten, und man begreift nicht, daß es anders sein könnte; man ist erfreut, von einem Fanatismus unserer Offiziere für die Rechte unseres Königs zu hören und nennt uns deßhalb eine aristokratische Armee! Man hätte höchstens das Recht, uns eine königliche Armee zu nennen, in der die Liebe zu unserem Könige jedem Gliede innewohnt, in der die Offiziere, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, die Ergebenheit für den König und das königliche Haus an der Spitze ihres politischen Glaubensbekenntnisses tragen, in der Kenntnisse und Intelligenz selbst dem Sohne des einfachen Bürgers oder Landmannes einen ehrenvollen und beneidenswerthen Weg erschließen. — Bei einer so demokratischen Armee als die französische ist es schwierig, unsere Verhältnisse als nachahmungswerth hinzustellen und zu empfehlen; es ist überhaupt gewagt, darauf hinzuweisen, und doch, wie oft kam dieses Thema zur Sprache, wie oft wurde ich von jenen Offizieren, mit denen mich ein günstiges Schicksal zusammengeführt hatte, denen ich meine Achtung, meine Liebe nicht versagen kann, über unsere Verhältnisse befragt, und jene enragirten Verfechter der Idee der französischen Freiheit endeten damit zu sagen: „Wenn in der ganzen Armee in Preußen eine solche Hingabe herrscht, wie sie uns hier dargestellt wird, dann wird sich niemals ein Thron besserer Stützen erfreuen können, und offen gestanden, wir beneiden dann auch Preußen um diesen Grad militärischer Liebe und Ergebenheit!“

Wir verstehen, fügten sie dann hinzu, daß eine solche Armee, daß solche Offiziere den Leuten ein Dorn im Auge sind, die Rechte eines Gouvernements vernichten möchten, das ihnen mit Festigkeit und Ruhe entgegentritt.

Die Parallele zwischen unserem und dem französischen Avancement, so häufig gezogen, hatte stets dieselben Resultate; man gab zu, daß man unsere Institutionen nach nur gewissen Blättern beurtheilt habe, die ein fortwährendes Geschrei über das Avancement der Unteroffiziere zum Offizier erheben und dabei sich nicht scheuen, ziemlich deutlich durchblicken zu lassen, daß wahre Juwele von Unteroffizieren an wissenschaftlicher Bildung und guten Manieren im Orkus der Unteroffizierwelt verschmachten müßten und gleich dem Veilchen im Verborgenen stehen blieben. — Für den Soldaten gab man zu, sei eine politische Ansicht nicht nothwendig, die Disciplin fordere dieß, aber bei uns ist dieß nicht mehr möglich und man wird stets enragirte Bonapartisten, Anhänger der Bourbons und Orléans ebensogut wie Republikaner und Social-Demokraten finden; das sind die Erfolge der Serie von Revolutionen, welche unser Frankreich seit dem Jahre 89 berührt haben; wir beklagen dieß, aber was ist zu thun?

Was würde eine Armee wie die französische leisten, wenn diese politischen Verhältnisse eine weniger bedeutende Rolle spielten? Ihr fehlt der Guß der Einheit, welche sie unerschütterlich gegen den Einfluß unverständiger Neuerungen macht, jener Panzer, an dem die gehässigen Angriffe von Leuten abprallen, die ihren Muth und ihre Marktschreierei hinter einem Schoppen Wein oder einem Glase Bier glänzen lassen.

Man sprach ganz offen von allen möglichen Eventualitäten, die bei dem Tode des Kaisers eintreten könnten, man bezeichnete womöglich Regimenter, die der Regentschaft der Kaiserin oder des Prinzen Napoleon, der nicht sehr beliebt in der Armee, Opposition machen, irgend einem der Prätendenten der französischen Krone folgen könnten und machte die eigene Entschließung von dem Willen des Colonel abhängig. Warum sollte nicht irgend ein ehrgeiziger Colonel oder unternehmender General gleich dem großen Kaiser den Purpur tragen können, da die Geschichte die Möglichkeit in deutlichen Zügen beweisen?

Diejenigen Laien in militärischen Dingen, die so gern unsere Verhältnisse bekritteln, so gern französische Institutionen und Organisationen zum Muster nehmen, mögen römische Geschichte lesen und sich der Prätorianerherrschaft unter den letzten Kaisern erinnern. Möge aber gleichzeitig in ihnen jeder Zweifel über unsere Verhältnisse verschwinden, und nun das nackte Factum an sie herantreten, daß in Preußen jeder Mann, der Kenntnisse in genügendem Maße besitzt, um seine Examina zu bestehen, der Epauletten ebenso sicher ist als der Sohn des hochgestelltesten Staatsdieners, daß in unserer Armee keine politischen Raisonnements existiren, die den echten preußischen Geist nur im entferntesten schwankend machen könnten!

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Februar. [Reorganisirung der Gendarmerie.] Der Kaiser hat mit allerhöchster Entschließung vom 28. Januar mehrere Verfügungen genehmigt, welche auf der bereits im Jahr 1860 eingeschlagenen Bahn, sowohl Einschränkung im Aufwande für die Landesgendarmerie, als eine erhöhten Erfolg versprechende Verwendung dieses Sicherheitskörpers erzielen lassen werden. Die gewonnenen Erfahrungen haben außer Zweifel gestellt, daß, ohne die Wirksamkeit der Landesgendarmerie zu beeinträchtigen, sich namhafte Ersparungen insbesondere in dem von dem Staatsschatze getragenen Kostenaufwande erreichen lassen, und daß dieser Sicherheitskörper eine solche Reorganisation erheischt, durch welche er in eine nähere Verbindung mit der seine Verwendung leitenden politischen Behörde gebracht würde. Die hierauf bezüglichen Maßnahmen sind nun allerhöchst genehmigt worden und sind in der Durchführung begriffen. Die von dem Staatsministerium im Einverständnisse mit dem Kriegsministerium beantragten Reformen haben zum Ziele: die Umwandlung der gegenwärtigen Gendarmerieregimenter in von Stabsoffizieren zu befehligende Gendarmeriecommandos und zwar zu dem Zwecke, damit die Eintheilung der Gendarmerie der politischen Gruppirung der einzelnen Kronländer genauer angepaßt, und die im Vergleiche zu dem Oberoffiziers- und Mannschaftsstande unverhältnißmäßig bedeutende Zahl der Stabsoffiziersposten auf ein mit den Stabsfinanzen vereinbarliches Maß vermindert werden könne; ferner die Einziehung der den Gendarmerieoffizieren zugestandenen Gebühren für die Bestreitung ihrer Dienstreisen unter Ersetzung derselben durch Bewilligung von Reisepauschalien; Einschränkung der Visitationsreisen der Offiziere; Vereinfachung der Verwaltung; Uebertragung der Gerichtsbarkeit in und außer Streitsachen wie in Strafsachen an die Militärgerichte unter Eingehen der bei den gegenwärtigen Regimentsstäben angestellten Auditoren und schließlich diesen Reformen entsprechende Verminderung des Personals der Gendarmeriegeneralinspection. Die Idee, die Regimenter der Landesgendarmerie aufzulösen und in Landesgendarmeriecommandos umzuwandeln, entspricht vollkommen dem Anspruche des Staatsministeriums, daß der Dienst dieses Sicherheitskörpers an die Provinzialverhältnisse sich anzuschließen habe, und scheint um so plausibler, als dadurch die Gendarmeriemannschaft ausschließlich den politischen Behörden zur Disposition gestellt wird. Die Verminderung der Offiziere fast um die Hälfte und innerhalb dieses Rahmens eine verhältnißmäßige Reducirung der Stabsoffiziersstellen wird dem Aerar nur zum Vortheil dienen, ohne daß hieraus für dienstliche Interessen ein Nachtheil erwachsen würde. Im Gegentheil sollen nach den getroffenen Maßnahmen des Staatsministeriums die erzielten Ersparungen zur Stärkung der Activität dieses Sicherheitskörpers verwendet, soll überall der Mannschaftsstand, wo es die öffentliche Sicherheit erfordern würde, vermehrt werden, damit den berechtigten Klagen und Beschwerden über Unsicherheit im flachen Land ein Ziel gesetzt werde.

Preußen.

** Berlin, 20. Februar. [Gesetzentwurf, den außerordentlichen Geldbedarf der Marine betr.] (Schluß.)

Wenn auch mit dem Bau der hölzernen Kriegsschiffe langsam fortgeschritten werden soll, für welchen die Marineverwaltung in dem bedeutenden Lager vortrefflicher Schiffsbauhölzer geeignetes Material besitzt, so ist doch die sofortige Beschaffung zweier Panzerfregatten eine dringende Nothwendigkeit. Denn einmal ist die Marine ohne den Besitz dieser unentbehrlichen eigentlichen Schlachtschiffe nicht befähigt, mit Aussicht auf Erfolg in irgend eine ernste Action zu treten, andererseits darf sich Preußen, wie auch bei den Berathungen der vorjährigen Vorlage im Landtage anerkannt worden, der Verpflichtung, eigene Erfahrungen mit dieser neuen Schiffsclasse zu machen, nicht ferner entziehen.

Abweichend von den Absichten bei der vorjährigen Vorlage hat die Staatsregierung deßhalb die gleichzeitige Beschaffung zweier Panzerfregatten in den Vordergrund stellen müssen und die ersten Anzahlungen für die in England und Frankreich bestellten Schiffe aus den Mitteln des vorjährigen Extraordinariums bestritten.

Die Beschaffung schwerer gezogener Gußstahl-Geschütze, an Stelle der bisherigen von Gußeisen, ist endlich ebenfalls nothwendig, denn bei den im Kampfe gegen Panzerschiffe anzuwendenden großen Pulverladungen hat sich das Gußeisen nicht mehr als haltbar genug erwiesen und ist daher für die größeren Kaliber fast in allen Marinen verworfen. Die vorhandenen Geschütze aus Gußeisen aber werden immerhin eine zweckmäßige Verwendung in Küstenbatterien und auf den Wällen der Hafenbefestigungen neben schweren Gußstahlgeschützen finden.

Zur Befriedigung dieser dringendsten Bedürfnisse, für welche, soll die Kriegsmarine in der Richtung auf ihr Ziel in kräftiger Weise gefördert werden, innerhalb der nächsten 6 Jahre zu sorgen ist, würden nach der vorstehenden Aufstellung erforderlich sein:

1) Für das Kieler Etablissement a. für den Hafenbau selbst 3,800,000 Thlr. b. für die Befestigung und Herstellung der Garnisonanstalten 2,350,000 Thlr. Summa Kieler Etablissement: 6,150,000 Thlr. 2) Für den Jadehafen a. für den Hafenbau selbst 5,065,000 Thlr. b. für die Befestigungen des Hafens und Herstellung der Garnisonanstalten 3,220,000 Thlr. Summa Jadehafen: 8,285,000 Thlr. 3) Für zwei Panzerfregatten a. für die Schiffe selbst nebst Ausrüstung excl. Artillerie 3,200,000 Thlr. Davon

Digitized by Google

ab: aus dem Extraordinarium pro 1865 einnehmen, 530,000 Thlr., bleiben 2,670,000 Thlr. b. für Artillerie und Munition 880,000 Thlr. Summa der Panzerfregatten 3,550,000 Thlr. 4) Für gezogene Gußstahlgeschütze 1,000,000 Thlr., so daß der Gesammtbedarf auf 18,985,000 Thlr. zu veranschlagen ist. Dieß Erforderniß, auf die nächsten 6 Jahre vertheilt, ergibt pro 1866: 1) Kieler Etablissement 900,000 Thlr. 2) Jadehafen 1,400,000 Thlr. 3) Panzerfregatten: a. Schiffe selbst 1,610,000 Thlr. b. Artillerie derselben 320,000 Thlr., zusammen 1,930,000 Thlr. 4) Gußstahlgeschütze 500,000 Thlr. Summa pro 1866: 4,730,000 Thlr.; pro 1867: 1) Kiel 1,100,000 Thlr., 2) Jade 1,600,000 Thlr., 3) Panzerfregatten: a. Schiffe 1,060,000 Thlr., b. Artillerie 560,000 Thlr., zusammen 1,620,000 Thlr., 4) Gußstahlgeschütze 250,000 Thlr. Summa pro 1867: 4,570,000 Thlr.; pro 1868: 1) Kiel 1,100,000 Thlr., 2) Jade 1,700,000 Thlr., 3) Gußstahlgeschütze 250,000 Thlr. Summa pro 1868: 3,050,000 Thlr.; pro 1869: 1) Kiel 1,100,000 Thlr., 2) Jade 1,600,000 Thlr. Summa pro 1869: 2,700,000 Thlr.; pro 1870: 1) Kiel 1,000,000 Thlr., 2) Jade 1,465,000 Thlr. Summa pro 1870: 2,465,000 Thlr.; pro 1871: 1) Kiel 950,000 Thlr., 2) Jadebefestigungen 520,000 Thlr. Summa pro 1871: 1,470,000 Thlr. Dazu die Summen: pro 1870: 2,465,000 Thlr., 1869: 2,700,000 Thlr., 1868: 3,050,000 Thlr., 1867: 4,570,000 Thlr., 1866: 4,730,000 Thlr., ergibt Summa wie oben: 18,985,000 Thlr. In diesem Umfange können die aufzuwendenden Mittel aus den laufenden Staatseinnahmen nicht bereit gestellt werden, wie denn beispielsweise für das Jahr 1866 durch den Extraordinarien-Etat der Marineverwaltung nur 1,160,000 Thlr. für die oben aufgeführten dringenden Bedürfnisse haben in Aussicht gestellt werden können, so daß für dieß Jahr zur Deckung des oben bezeichneten Bedürfnisses eine Summe von 3,570,000 Thlrn. fehlt.

Die Staatsregierung hält die Flüssigmachung eines besonderen Credits für unabweislich, und wenn ihr derselbe in der Höhe von 10 Millionen Thaler gewährt wird, so glaubt sie, für die angegebenen Zwecke entsprechende Fürsorge treffen zu können*).

Hannover.

* Hannover, 2. März. [Personalchronik: 60jähriges Dienstjubiläum des Kriegsministers Generals der Infanterie Freiherrn von Brandis.] Gestern feierte unser allverehrter Herr Kriegsminister, Se. Excellenz der General der Infanterie Freiherr von Brandis sein 60jähriges Dienstjubiläum. — Sohn eines kurhannoverschen Offiziers, der 1809 in Portugal starb, trat v. Brandis am 1. März 1806 als Cadet in das Heer und wurde 1807 Fähnrich im fünften Linienbataillon der deutschen Legion, zwei Jahre später Lieutenant. Er leistete 1807 bis 1808 Dienste bei den Expeditionen nach dem baltischen Meere und nahm von 1808 bis 1814 Theil an den kriegerischen Vorgängen in der Halbinsel und im südlichen Frankreich, in denen er namentlich die Schlachten und Belagerungen von Talavera de la Reyna, Busaco, Fuentes de Onoro, Ciudad, Rodrigo, Salamanca, Vitoria, S. Sebastian, Nivelle, Nive mitmachte. Bei Waterloo war er ebenfalls unter den Kämpfern. Nach dem Frieden trat v. Brandis als Capitän in die hannoversche Fußgarde und wurde im Laufe der Zeit 1843 zum Oberstlieutenant und Bataillonscommandeur befördert. 1848 commandirte er die Truppen im Fürstenthum Hildesheim, in demselben Jahre machte er auch noch den Feldzug gegen die Dänen mit, 1850 war er Führer der mobilen hannoverschen Brigade, die an der hessischen Grenze concentrirt wurde. Seit November 1851 ununterbrochen Kriegsminister, wurde er 1858 in den Freiherrnstand erhoben und 1860, nachdem er 1851 zum Generalmajor, 1855 zum Generallieutenant avancirt, zum General der Infanterie ernannt. — Von den hiesigen Veteranen wurde gestern Abend dem Jubilar ein Fackelständchen gebracht. Der König erfreute ihn mit einer prachtvollen Dose; dieselbe trägt das Bildniß Sr. Majestät in Brillanten gefaßt mit der Inschrift: „König Georg V. seinem Staats- und Kriegsminister, General der Infanterie, Freiherrn v. Brandis, zum Gedenktage 60jähriger treuer Dienste". Die am Jubiläumstage ausgegebene Parole lautete: „General v. Brandis", das Feldgeschrei „Ritter ohne Furcht und Tadel".

*) Dieser Gesetzentwurf wurde von der dafür niedergesetzten Commission der 2. Kammer durchberathen und abgelehnt; er kam gar nicht mehr vor das Plenum des Hauses. D. Red.

Großbritannien.

London 24. Februar. [Die Armeevoranschläge für 1866/67.] Folgendes sind die Details der Armeevoranschläge für das Jahr vom 1. April 1866 bis 31. März 1867: Die Totalsumme beträgt 14,095,000 Pfd. St. oder 253,447 weniger als letztes Jahr. In dem Effectivdienst ist eine Abnahme von 119,856 in dem Monturetablissement, eine Abnahme von 72,167 Pfd. St. im Generalstabe, eine von 71,000 Pfd. St. im Commissariate und eine von 57,000 Pfd. St. in den Kriegsvorräthen. Dagegen ist der Ansatz für die nicht eingekleidete Miliz um 56,200 Pfd. St. und der für Bauten um 30,800 gestiegen. Die Gesammtstärke der Armee beläuft sich auf 138,117 Mann, was 4360 Mann weniger als im vorigen Jahre ist. Darunter sind 7150 Offiziere, 13,454 Unteroffiziere und 117,513 Gemeine. Der Totalbetrag der Ausgaben für die Colonien ist 3,004,714 Pfd. St., wovon auf Canada 608,088 Pfd. St., auf Malta 327,220, auf das Cap 267,870, auf Gibraltar 278,674, auf Nova Scotia 193,312, auf Neuseeland 177,055 und auf die Westindischen Inseln 127,225 Pfd. St. kommen. Der wahrscheinliche Betrag der von den Colonien selber beizusteuernden Summen zu diesen Ausgaben ist auf 227,700 Pfd. St. veranschlagt, wovon auf Ceylon 100,000, auf Mauritius 45,000, auf Neuseeland 33,000 und auf Australien 20,000 Pfd. St. fallen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 11. Darmstadt, 17. März. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee von Hermann von Orges. — Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division. (Fortsetzung.) — Die englisch-ostindische Armee. (Nach dem Evening-Mail bearbeitet.)

Nachrichten. Deutschland. Vervollkommnung der Artillerieausrüstung der Bundesfestungen. — Versuche mit gedeckten Geschützständen. — Hauptmann Schumann's neu construirte Laffette. — Oesterreichische Monarchie. Bevorstehendes Truppenlager bei Parendorf. — Preußen. Erweiterung des Generalstabs. — Die Arbeiten der trigonometrischen Landesvermessung. — Vergrößerung der Artilleriewerkstätten in Spandau. — Bayern. Der diesjährige Garnisonswechsel. — Großbritannien. Näheres über die Armeevoranschläge für 1866/67. — Italien. Vereinigung der Infanterie- und Cavalerieschule.

Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee

von

Hermann von Orges.

(Fortsetzung.)

Für Oesterreich finden sich die Vorbedingungen zur vortheilhaften Benutzung einer Landwehrverfassung nicht. Die Industrie ist keineswegs so allgemein entwickelt, um aller Orten und rasch die für umfassende neue Formationen nothwendige Ausrüstungsgegenstände erzeugen zu können; das nöthige Führercorps ist höchstens zur Bildung einiger Freiwilligencorps vorhanden; das Gefühl für die Gesammtinteressen des Reiches und die Erkenntniß derselben ist noch keineswegs aller Orten so entwickelt, daß, wenn die Gesammtheit bedroht, man unbedingt auf die höchsten Anstrengungen der Provinzial- und Gemeindebehörden zählen dürfte.

Es bleibt also für Oesterreich zur Zeit nur das Cadressystem übrig, und es muß suchen, die Masse seiner wehrhaften Mannschaft innerhalb desselben durch Nachhaltigkeit der Anstrengung auszunutzen, da das Cadressystem nur eine langsame Vermehrung in Kriegszeiten über seinen Rahmen hinaus erlaubt, schon deßwegen, weil jede Centraladministration erheblich größere Schwierigkeiten als eine decentralisirte Verwaltung findet.

Ist dieses richtig, dann ist wohl die Aufhebung der Militärgrenz-Organisation nur noch eine Frage der Zeit.

Die Ursachen, welche jene Organisation bedingten, bestehen nicht mehr, und die Unterschiede der Grenz-Militärorganisation von dem allgemeinen System der Wehrorganisation in Oesterreich sind daher nicht mehr berechtigt.

Das Cadressystem mit seinen ausschließlich aus Berufssoldaten gebildeten Rahmen macht es, bei der ihm innewohnenden Schwierigkeit der Verstärkung des Heeres im Kriegsfall über die Rahmen hinaus, doppelt zur Pflicht, alle mögliche Vorsorge zu treffen, um diese Vermehrung nach Kräften zu erleichtern.

Zu den Mitteln in dieser Richtung würde die möglichst enge Beziehung aller pensionirten Offiziere mit den Depots der Regimenter, bei denen sie am besten zu verwenden, gehören. Wer im Felde nicht

Digitized by Google

mehr brauchbar, kann zur Organisation des Nachschubes und der Ausbildung neuer Mannschaften noch immer sehr verwendbar sein Dieses und die Einstellung nnd zweckmäßige Vertheilung der Reserve-Offiziere und Unteroffiziere (Ein- und Zweijährige) würde die Vermehrung der Rahmen sehr erleichtern.

Der Eifer der Localbehörden und die Opferbereitwilligkeit würden besonders durch den innigen Anschluß der Regimenter an die einzelnen Werbbezirke vermehrt werden können. Zu den in dieser Richtung anwendbaren Mitteln dürfte unter anderm das kostenlose gehören, die Regimenter nicht bloß nach ihren wechselnden zeitigen Inhabern, sondern auch nach ihrem Stammbezirk zu nennen. So würde die Regimentsgeschichte sich mit der Ortsgeschichte verbinden, von den Vätern sich auf die Söhne vererben.

Wenn man den Regimentsinhabern überhaupt noch andere als Ehrenrechte geben will, so können letztere um so eher verringert werden, und will man nur die Ehrenrechte beibehalten, so hebt doch der wechselnde Namen des Regiments den besten Theil des bezüglichen Ehrenrechtes auf.

So gering die Sache scheint, so bedeutsam dürfte sie sein, wie das so häufig der Fall, wo man mit moralischen Factoren rechnet.

Im Allgemeinen nimmt mit der Entwickelung des Feuergefechtes das Bedürfniß nach Reiterei und die Möglichkeit erfolgreicher Verwendung derselben ab. Die Massentaktik hat auch die Massenverwendung in wohlfeilster Form (als Infanterie) geboren. Eine entsprechende Vermehrung der Reiterei ist aber trotzdem nöthig, wenn der ganze Stand des Heeres vergrößert werden soll, aber die Vermehrung der Reiterei an sich ist viel schwieriger, namentlich zeitraubender als die des Fußvolks. Bei der Anstelligkeit einzelner Nationalitäten Oesterreichs für den Reiterdienst, bei der Liebe zu demselben wird aber die Vermehrung der Reiterei in Oesterreich leichter als in fast allen anderen Staaten sein, umsomehr, da Oesterreich als vorwiegender Agriculturstaat eine ungewöhnliche Menge Pferde von allerdings nur geringer Güte besitzt.

Die Artillerie dürfte am schwierigsten zu vermehren sein, aber das ist kein specifischer Nachtheil des Cadressystems, sondern auch bei jeder anderen Wehrorganisation der Fall, weil die Hauptschwierigkeit in der Beschaffung des todten Materials liegt, also vom Geldreichthum und der industriellen Entwickelung der Staaten abhängt. Dafür ist aber auch die Abnutzung der Artillerie im Felde weniger groß und bis zu einer gewissen Grenze die weite Tragfähigkeit der modernen Handfeuerwaffen ein Ersatz für mangelnde Artillerie.

Die Vergrößerung der Armee im Kriegsfalle ist, wir wiederholen es, beim Cadressystem viel schwieriger als beim Landwehrsystem, aber sie ist keineswegs so schwierig, daß man nicht bei klug berechneten Vorbereitungen und Ausnutzung aller Vortheile dadurch eine große Unterstützung gewinnen könnte und einen Factor, mit dem der Feind zu rechnen hätte.

Ein weiteres Eingehen auf die Organisation der Wehrkraft über die allgemeinsten Normen des Cadressystems hinaus scheint uns hier nicht am Ort. Wir wollen nur anfügen, daß bei den außerordentlich verschiedenen Kriegstheatern, auf denen die österreichische Armee zu fechten berufen sein dürfte: in den durch Anbau durchschnittenen und dadurch schwierigen Gefilden Italiens, auf dem dichtbevölkerten und hochcultivirten, aber doch sehr wegsamen Boden Frankreichs, auf den unangebauten weiten Flächen Polens und Rußlands und endlich auf dem so eigenthümlichen türkischen Kriegstheater und bei dem durchaus verschiedenartigen Gegner, den Oesterreich dort zu finden gefaßt sein muß, eine von den untersten bis zu den höchsten Gliedern der Armee durchgeführte feste Formation nicht vortheilhaft scheint. Die Größe der Compagnien, wie der Schwadronen und die Größe der Armeecorps wird wie das Verhältniß der Waffen unter sich besser erst im Kriegsfall den verschiedenen Verhältnissen anzupassen sein. Das Verhältniß der Führer zur Mannschaft wird dadurch indirect mitbestimmt, und hat man die Mittel, so ist es rathsam, gegen den gewandteren und kriegserfahrenen Feind im durchschnittenen Boden die Rahmen nicht bis zur äußersten Grenze auszufüllen, was man mit Nutzen gegen einen ungelenken Gegner in offenem Gelände thun kann, wo das rangirte Gefecht die Regel und das Localgefecht die Ausnahme sein wird.

Ein nicht gleichgültiger Moment bei der Organisation des Heeres im „neuen Oesterreich" ist die Dislocationsnorm. Es sind dabei die Interessen der äußeren wie der inneren Politik betheiligt, und dieselben dürften sich vielfach kreuzen. Bei der Schnelligkeit der inneren Truppenbewegung, welche das österreichische Eisenbahnnetz schon jetzt gestattet, scheint es jedoch kaum nöthig, gewichtige Rücksichten auf die äußere Politik im Frieden bei der Dislocation zu nehmen, wenn man nicht eine wirkliche Demonstration beabsichtigt, wie etwa in Venetien.

Die nach innen zu nehmenden Rücksichten können, wenn nicht der abnorme Fall einer Verwendung des Heeres zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung eintritt, hauptsächlich nur zweierlei sein: Interessen der Wohlfeilheit und Interessen der leichteren und besseren Ausbildung.

Die leichtere und bessere Ausbildung bedingt concentrirte Aufstellung der einzelnen Formationen, wenigstens bis zum Umfange eines Infanterie- und eines Reiterregiments und eines Jägerbataillons, Concentrirung in einer Stadt und wo möglich in den gebildeteren, höher cultivirten Provinzen und an anderen Orten als in den Aushebungsbezirken.

Die Interessen der Wohlfeilheit fordern so ziemlich das Gegentheil, namentlich gilt dieß von der Reiterei, welche bedeutend leichter auf dem flachen Lande unterzubringen und zu ernähren, aber dort auch doppelt schwer auszubilden ist. — Man kann da nur sagen, daß Infanterie und Artillerie niemals auf dem flachen

Digitized by Google

Lande dislocirt sein soll, die Reiterei wenigstens auch so viel wie irgend thunlich in den Städten garnisoniren sollte. — Es ist das ein Punkt, den man nicht bloß im Interesse der militärischen Ausbildung, sondern im Interesse der staatsbürgerlichen Ausbildung berücksichtigen muß.

Wir gehen damit zur Schulung, zur Ausbildung des Wehrpflichtigen im Speciellen über, nachdem wir allgemein entwickelt haben, wer wehrpflichtig, wie die Wehrpflichtigen zu formiren und wo im Frieden die Cadres, die Schulen, aufzustellen.

Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß in jedem constitutionellen Staatsleben die Waffenschule des Heeres nicht bloß die Aufgabe hat, die Wehrpflichtigen zu Soldaten, sondern auch sie zu Staatsbürgern auszubilden, und daß diese Aufgabe in keinem Lande wichtiger ist wie im „neuen Oesterreich".

Das Heer ist zur Schule, der Soldat zum Schüler, der Offizier zum Lehrer überaus geschickt. Keine Institution außer dem Heer kann in Bezug auf politische und sociale Entwickelung des Schülers, in Bezug auf Duldung, Kenntnisse, Fähigkeiten, Arbeitslust und Sparsamkeit soviel und in so kurzer Zeit leisten wie die Schule des Heeres. Soll das Volk an der Leitung des Staates Theil nehmen, soll es außerdem im Kriege, weil es dazu mitgerathen, — wir sagen mitgerathen, weil schon die Finanzverhältnisse bei der Massentaktik keinen größeren Krieg ohne Zustimmung des Volkes zu führen erlauben — soll es am Kriege sich mit der Masse der Gemüther und der Masse der Arme betheiligen, dann ist absolut nothwendig, daß das Volk auch eine gewisse politische Bildung habe, sich als Ganzes fühle, daß die einzelnen Theile lernen, sich als zu einander gehörig zu betrachten und begreifen, daß sie nur eine große Gesammtheit mit gemeinsamen, lebendigen Interessen bilden.

Die Volksschule *dafür* kann nur das Heer sein, das Massen von Söhnen eines Kronlandes in anderen Kronländern heimisch werden läßt trotz fremder Sprache, fremder Sitte, das durch den straffen Verband der Armee, welcher die fremdesten Elemente mit einander zusammenwachsen macht, ihnen die Begriffe gemeinsamer Rechte, gemeinsamer Pflichten, gemeinsamen Ruhmes, gemeinsamer Ehre, gemeinsamer Gefahr aufzwingt. — Der Szekler und Ruthene im Civilkleide mag dem Tiroler und Italiener fremd erscheinen, im Soldatenrock betrachten sie sich sofort als Kameraden.

Aus dem Verhältniß der Classen der Gesellschaft zu einander geht von selbst hervor, daß wie in jener, so auch im Heer die niederen, also ungebildeteren, also local und national abgeschlosseneren Classen an Zahl in der österreichischen Armee noch mehr überwiegen werden, als dieß in anderen Armeen der Fall ist. Die politische und sociale Bildung, die der Dienst im Heer kraft seiner Natur herbeiführt und unterstützt, kommt also vorzugsweise gerade *den* Classen zu gute, welche dieser Bildung am meisten bedürfen. Von großer Bedeutung scheint uns namentlich dabei, daß durch den Dienst jeder Soldat in unmittelbar persönlichste Beziehung zu seinem Kaiser als seinem Kriegsherrn tritt.

Man muß die geringe Bildung der unteren Classen kennen, um zu wissen, wie fast nur das sinnlich Wahrnehmbare rasch und dauernd von ihnen aufgenommen wird. — Es wird ohne größere Schwierigkeit zu erzielen sein, daß jeder Soldat Oesterreichs wenigstens einmal während seiner Dienstzeit seinen Kaiser in denselben Farben sieht, die er selbst trägt, und seinen Monarchen und Kriegsherrn so als die Spitze, aber doch zugleich auch als integrirenden Theil der Gesammtheit begreift.

Aus all' diesen Beziehungen, welche der Heeresdienst von selbst mit sich bringt, kann außerordentlich viel politisches Capital gewonnen werden, wenn man diesen Beziehungen nicht bloß überläßt, selbst zu wirken, sondern sie systematisch *ausbeutet*, und diese Ausbeute liegt im Interesse aller betheiligten Factoren.

Von der Entwickelung des politischen Lebens profitiren an sich Alle: die Krone wie die Regierung, die Abgeordneten wie das Volk selbst. Für alle vernünftigen Zwecke steigert sich dadurch die Macht eines jeden Factors und zugleich das Gedeihen und das Gewicht der Gesammtheit. Die systematische Ausnutzung der Dienstzeit im Heer zum Zweck der politischen Vorbildung ist bis jetzt unseres Wissens nirgends betrieben worden, aber sie ist auch nirgends so nothwendig wie in Oesterreich. Soll das „neue Oesterreich" rasch den schwachen Jahren der Kindheit entwachsen, das Donaureich rasch sich voll und lebenskräftig gestalten, so muß die Dienstzeit im Heer in dieser Richtung möglichst umsichtig ausgebeutet werden; damit wird man unendlich viel und in kurzer Zeit von den Schwächen ausgleichen können, welche jedem Staate ankleben müssen, der nach außen durchaus als einheitlich erscheinen will, der für die Ziele seiner äußeren Politik nöthigenfalls mit der Gesammtmasse seiner Kräfte einzustehen suchen muß, und der doch wieder nach innen decentralisirter und gegliederter als irgend eine der anderen Großmächte ist, denen er in der äußeren Politik das Gegengewicht zu halten und nöthigenfalls die Spitze zu bieten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division.

(Fortsetzung.)

[F.] Die Thätigkeit des Generalstabs im Frieden ist eine zweifache: eine *Ausbildung* des Per-

Digitized by Google

sonals für den Krieg und eine Vorbereitung verschiedenen Materials zu gleichem Zwecke.

Beginnen wir mit dem Material. Erzherzog Karl rechnet hierzu:

„1) Aufnahme, Zeichnungen, Berichtigung von Landkarten und Plänen, deren gediegene Vollbringung kein glänzendes Talent, wohl aber einen unermüdeten Fleiß erfordert;

2) Sammlung, Aufbewahrung, Vervollständigung zum Kriegsgebrauch nöthiger Daten und Actenstücke, mit einem Worte Fürsorge für das Kriegsarchiv, dann Beurtheilung militärischer Werke und Bekanntmachung von Beiträgen zur Wissenschaft, sowie zur Geschichte des Krieges, — eine Beschäftigung, bei welcher man wohl physische Kraft, nicht aber Fähigkeiten und Kenntnisse vermissen darf*)."

Weiter schreibt der Erzherzog, nachdem er noch einen dritten Geschäftszweig, die Adjutantur bei den Truppenstäben und den Dienst im Generalquartiermeisterstabe selbst, besprochen hat: „Weil zur Erfüllung des Berufes jeder dieser drei Abtheilungen besondere Eigenschaften nothwendig sind, so sollte auch jede für sich selbstständig bestehen".

So ist es denn auch in allen größeren Generalstäben. Selbst eine Versetzung von einer Abtheilung zur anderen, als Regel, hält der Erzherzog für gefährlich, und man hat in der That in Frankreich, wie schon erwähnt wurde, bereut, die Ingénieurs-Geographes im eigentlichen Generalstab grundsätzlich verwendet zu haben.

Die Ausbildung des Personals läßt abermals eine zweifache Gliederung zu: die dienstliche Beschäftigung der Offiziere des Generalstabs bei der Truppe und im Stabe im Hinblick auf den Krieg und die Heranbildung von neuen Elementen zum Generalstabsdienste.

Wenn Zeichner und Archivare Specialisten mit nur einseitiger Begabung sein dürfen, so müssen die mit geschichtlichen und kritischen Arbeiten beauftragten Offiziere eine schöne wissenschaftliche Vorbildung besitzen; sie können aber durch besondere Gebrechen oder Alter von einer Verwendung im Felde ausgeschlossen sein. Diese beiden Gattungen von Offizieren werden außerdem durch solche Beschäftigungen dem Dienste sehr entfremdet, weil sie sich in ihren Wirkungskreis hineinleben müssen und deßhalb nicht vorübergehend mit dergleichen Arbeiten betraut werden dürfen.

Die Generalstabsoffiziere für das Feld können wiederum in zwei Ordnungen zerfallen:

1) Solche, die theoretisch genügend herangebildet sind und zu ihrer praktischen Ausbildung bei der Truppe (als Adjutanten bei den höheren Stäben oder bei den Ministerien) Dienst leisten;

2) für den Kriegsdienst vollständig ausgebildete Offiziere, zugleich Lehrer für Generalstabszöglinge. Diese Lehrer müssen in allen Richtungen eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung erhalten haben; denn nur dann läßt sich ein ersprießlicher Unterricht erwarten. Dieß schließt nicht aus, daß sie fortgesetzt in Uebung erhalten und, wo sich Gelegenheit bietet, bei der Truppe vorübergehend verwendet werden.

Die Thätigkeit dieser sämmtlichen Gattungen von Offizieren findet ihren natürlichen Vereinigungspunkt im Generalquartiermeister oder Generalstabschef, der sie außerdem zur Bearbeitung von Dienstgeschäften anderer Art, die dem Stabe zufallen, gebraucht, je nachdem diese Geschäfte in das Ressort des einen oder anderen fallen.

Es ergeben sich hiernach folgende Abtheilungen:

1) eine topographisch-statistische, } für specialistische
2) eine historische, } Fächer,
3) eine taktische, als Pflanzschule für den eigentlichen Generalstabsdienst im Felde. Da das Befestigungs- und Pionnierwesen eines besonderen Studiums bedarf, der Generalstabsoffizier mit demselben aber bekannt sein muß, so wäre noch eine technische Abtheilung nöthig. In kleineren Staaten werden die Pionnieroffiziere mit dergleichen Studien beschäftigt; es ist daher nicht schwer, die angehenden Generalstabsoffiziere in diesem Fache genügend zu unterrichten und die schon Ausgebildeten mit den Fortschritten und Veränderungen in diesem Zweige bekannt zu machen.

Von dieser Art ist auch im Allgemeinen die Eintheilung der Generalstäbe; in kleineren Staaten findet man sie nicht überall, — nicht weil eine Trennung der Geschäftsthätigkeit unmöglich ist, sondern weil man sich oft von dem Hergebrachten nicht lossagen konnte.

Man findet häufiger Menschen von Verstand als solche, die sich ihres Verstandes zu bedienen und ihn zu etwas Nützlichem zu verwenden verstehen, meist aber stoßen talentvolle Köpfe auf den Widerstand der Routine. Selbst Menschen, die nicht beschränkt genannt werden dürfen, leben sich in den Kreis ihrer Gewohnheit hinein, so daß sie unfähig werden, einen Gedanken, der ihnen neu ist, aufzufassen; auch verstehen sie oft nicht phantastische Gebilde von den Verbesserungen zu unterscheiden, die in allen menschlichen Dingen von Zeit zu Zeit eintreten müssen. Manchmal übrigens sind sogar bloße Veränderungen schon wohlthätig, um den Schlaf aufzurütteln, den die Gewohnheit an das Alte und Hergebrachte erzeugt.

Die wichtigste Frage ist aber noch zu lösen: ob nämlich der Personalbestand der Generalstäbe kleinerer Staaten für eine Trennung und Vertheilung der Geschäfte ausreicht?

Aus Boehn's „Generalstabsgeschäfte*)" entnehmen wir folgende Zahlen:

*) Eine Arbeit aus der Feder des Generals Ambert: Etudes tactiques pour l'instruction dans les camps, Paris, 1865, libraire administrative de Paul Dupont, könnte als Muster für eine solche Thätigkeit des Generalstabs dienen.

*) Generalstabsgeschäfte, ein Handbuch für alle Waffen, bearbeitet von Hubert von Boehn. Potsdam 1862, E. Döring.

Digitized by Google

Königreich Würtemberg: taktische Abtheilung des Generalquartiermeisterstabs (ohne die 3 Inspectionsoffiziere der Kriegsschule und 1 Rechner, sowie abgesehen von der 16 Köpfe zählenden technischen Abtheilung)	12	Köpfe.
Großherzogthum Baden: Generalstab .	9	„
Großherzogthum Hessen Generalquartiermeisterstab (ohne die Pionniercompagnie)	9	„
Königreich Sachsen: Generalstab (ohne die Ingenieurabtheilung, worunter der Director der topographischen Abtheilung begriffen ist, aber einschließlich 8 von den drei Waffen zur Dienstleistung commandirter Offiziere)	10	„
Kurfürstenthum Hessen: Generalstab . .	9	„
Herzogthum Nassau: Generalstab . . .	8	„
Königreich Hannover: Generalstab der Armee (ausschließlich eines Gesandten) .	18	„

Vergleicht man diese Zahlen mit der Bundesleistung an Truppen, so ergibt sich, daß auf 1000 Mann des Feldcontingents durchschnittlich 1 Generalstabsoffizier zu rechnen ist. Die kleineren Staaten müssen übrigens reicher dotirt sein, wenn es überhaupt möglich sein soll, einen Generalstab zu organisiren, und wir sehen in der That, daß in Nassau z. B. fast 2 Offiziere des Generalstabs auf 1000 Mann des Feldcontingents kommen.

Beinahe überall hilft man sich mit Commandirung von Offizieren anderer Waffen, ein Verfahren, das sich sehr empfiehlt.

(Schluß folgt.)

Die englisch-ostindische Armee.

(Nach dem Evening-Mail bearbeitet.)

[R.] Die Organisation der indischen Armee ist eine verwickelte Aufgabe geworden. Es sind nun nahezu 9 Jahre, seit das alte System durch die Erschütterung des großen Aufruhrs vernichtet wurde, und doch ist man noch auf der Stufe der Experimente und Veränderungen. So vielerlei Fragen werfen sich auf, so manche widerstreitende Interessen sind dabei im Spiele, daß es beinahe unmöglich ist, vorwärts zu schreiten, ohne viel zu risquiren oder Mißvergnügen zu verursachen.

Im Jahre 1857 wurde in Indien eine Armee von 300,000 eingebornen Soldaten gehalten, an deren Spitze ein Contingent von ungefähr 30,000 Mann der königlichen Armee stand. Die Eingebornen waren hauptsächlich in Regimenter und Bataillone nach europäischem Muster und unter europäischer Disciplin organisirt, sowie regelmäßig mit europäischen Offizieren versehen.

Dereinst nun entstand auf Seite einiger Autoritäten eine besondere Hinneigung für Errichtung sogenannter irregulärer Infanterie- und Cavalerieregimenter. Dieselben waren durch eine freiere Handhabung der Disciplin und eine eigenthümliche Commandoführung charakterisirt. Anstatt des europäischen Reglements waren die Einrichtungen mehr den nationalen Gewohnheiten des Landes angepaßt. Jedes Corps dieser Irregulären hatte einen ersten und zweiten Commandanten, dann einen Adjutanten und zuweilen einen Arzt. Dieß war der ganze Stab, so daß 3 oder höchstens 4 europäische Offiziere dieselbe Aufgabe erfüllten als 24 bei einem regulären Bataillon. Diese Organisation zeigte sich nicht allein als eine billige, sondern wurde auch als sehr brauchbar gefunden. Die Commandoführung war eine Art Patriarchalismus und war den asiatischen Traditionen angepaßt. Die Offiziere besaßen eine bedeutende Personalkenntniß ihrer Leute und übten so einen verhältnißmäßigen Einfluß auf sie aus, während der Mangel an Gesetzmäßigkeit und Zwang eine freie Entwickelung aller angeborenen Fähigkeiten gestattete.

Vor 20 Jahren waren 40—50 solcher irregulären Corps allein in der Präsidentschaft Bengalen, und es fand diese Form beständig mehr Begünstigung. Hier ist noch anzufügen, daß einerseits durch die irregulären Truppen die Kriegsmacht um so mehr verstärkt wurde, als der reguläre Stand nicht verringert worden war, und nur anderseits die Offiziere der Irregulären aus den geschicktesten und vielversprechendsten der Regulären gewählt wurden.

Die erste große Lection, welche uns der Aufstand lehrte, war, daß unser gefährlichster Feind in Indien unsere eingeborne Armee war. Und die erste große Veränderung bestand in der Zurückführung dieser Armee auf die Hälfte ihrer früheren Stärke, während das alte Contingent der königlichen Truppen verdoppelt wurde, so daß im Jahre 1860 anstatt 300,000 Eingebornen deren nunmehr 150,000 und 70,000 europäische Truppen waren; eine Aenderung des Verhältnisses, daß man denken konnte, uns für die Zukunft vor jeder militärischen Revolte gesichert zu haben. Doch es war dieß noch nicht die ganze Veränderung. Die Bengal-Eingebornen-Armee hatte beinahe ganz aufgehört zu sein. Von 80—90 regulären Regimentern war kaum ein Rest geblieben. Es war deßhalb die Nothwendigkeit vorhanden, nach Art der Sipahi neue Hülfstruppen für die europäischen Regimenter zu schaffen, und es mußte deßhalb neu organisirt werden. Was lag näher nach dem oben Gesagten, als daß man zu der irregulären Form gegriffen hat? Es war billiger und man glaubte, daß es auch besser sei! Freilich war dieß auch nicht ohne Grund, hatte man ja doch von dem regulären System, das so viel gekostet hat, ein so schlimmes Resultat gehabt. Hiermit

Digitized by Google

wurden die neuen Sipahi-Regimenter in Bengalen in den Rahmen einer irregulären Organisation eingefaßt und nur, indem man ihnen sechs statt 4 Offiziere gegeben, ein Zuwachs des Stabs hervorgerufen.

Dieß ist die Sachlage, und damit läßt sich gewiß noch nicht behaupten, daß es ein Fehlgriff sei. Doch trifft es sich, daß Aufklärung darüber aus dem Widerhall der Thatsachen gegeben werden kann.

Seit der Reorganisation der Bengal-Armee waren zwei kleine Kriege in dieser Präsidentschaft, der eine an der Nord-West-, der andere, noch anhängig, an der Nord-Ost-Grenze. In keiner von diesen Expeditionen war das Verhalten der eingebornen Regimenter zur Zufriedenheit der Commandanten gewesen, welches Ergebniß man durch die Substituirung des irregulären Systems für das reguläre verschuldet glaubt. Man sagt, die Sipahis haben nicht mehr die genügende Kenntniß von ihren Offizieren, und in der Stunde der Gefahr seien sie von keinem Vertrauen auf sie durchdrungen. Die Aufrechthaltung der gewöhnlichsten Disciplin sei den eingebornen Offizieren überantwortet, und auf diese könne man sich in kritischen Augenblicken nicht verlassen. Man hält deßhalb das System der irregulären Truppen für in sich zerfallen und ist auch bereits davon abgestanden, solche Veränderungen, wie anfangs beabsichtigt war, in der Madras-Armee einzuführen, wo man den alten Modus beibehalten hat.

Der Leser wird über dieses Resultat zu sehr überrascht sein, um gleich zu verstehen, wie dieß Mißlingen sich ereignen konnte. Es gibt immerhin keinen Zweifel über den Erfolg des irregulären Systems, ausnahmsweise angewendet in den Tagen vor dem Aufruhr. Es war außer aller Frage gestellt, daß die irregulären Regimenter außerordentlich wirksam waren, und jetzt muß man sich fragen, warum sie plötzlich so unwirksam gewesen sind? Die Antwort darauf ist, daß die Offiziere von dem erforderlichen Schlag und Geschicklichkeit nicht mehr vorhanden sind. In der irregulären Organisation, wie wir sie beschrieben, hängt Alles von dem persönlichen Charakter der eingereihten Offiziere ab. Diese Männer commandiren ihre Soldaten nicht allein durch die Kraft ihres Amtes, als auch durch die angeborene Ueberlegenheit ihrer Race, Intelligenz und Macht. Jeder Commandant eines irregulären Corps war ein Held. Er führte seine Soldaten nicht durch Kriegsartikel, sondern durch die Gewalt seines persönlichen Einflusses, und man weiß, daß dieser Einfluß eine größere Wirkung hat als irgend ein anderes Ansehen. Nur Offiziere von solchem Charakter müssen demnach ausgewählt werden, und dieß war möglich, wo die Offiziere von 100 Regimentern zur Hand und begierig auf solchen Vorzug waren. Wäre noch eine entsprechend große reguläre Armee vorhanden, so wäre Alles gut; aber nun ist die Gelegenheit für eine gute Auswahl nicht mehr vorhanden, denn es ist wahrhaftig eine Beobachtung aller Menschenclassen, daß 1000 Menschen mehr Helden unter sich haben werden als 100.

Eine irreguläre Macht muß eine Ausnahme vorstellen, während jetzt eine Regel daraus gemacht wurde, und das ist es, worauf der Nachdruck zu legen ist, wenn man die erfahrenen Schwierigkeiten und vorausgeschickten Beschwerden erörtern und rechtfertigen will. Es ist ganz unmöglich zu behaupten, daß 6 Offiziere für ein wirksames Commando eines eingebornen Regiments zu wenig seien, da wir wissen, daß solche Regimenter viel kräftiger durch 4 geführt wurden, und überdieß die alten regulären Bataillone durch Urlaub und Verlangen aller Art ihrer Offiziere stets so entblößt waren, daß oft weniger als die Hälfte des Standes für den Regimentsdienst da gewesen ist. Die Frage muß deßhalb nicht ihre Zahl, sondern ihre Qualität berühren, und es würde wirklich sonderbar sein zu befürworten, daß ein Dutzend Offiziere ernannt werden soll, wo ein halbes Dutzend vorzuziehen sei. Es muß freilich zugestanden werden, daß, wo keine ausgesprochene professionelle Geschicklichkeit vorhanden ist, es besser sein mag, 20 europäische Offiziere zu geben, in welchem Falle lediglich die bloße Gegenwart des Europäers Vertrauen einflößt, welche auch ihre Wirkung nie ermangeln läßt. Es mag schwer sein, das rechte System zu finden, sicherlich ist jenes das am wenigsten willkommene, welches den Aufruhr von Bengalen herbeiführte und damit beinahe den Verlust des Reiches verursachte.

Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 1. März. [Vervollkommnung der Artillerieausrüstung der Bundesfestungen. — Versuche mit gedeckten Geschützständen. — Hauptmann Schumann's neu construirte Laffette.] Der Artillerieausrüstung der Bundesfestungen nach den Anforderungen und Fortschritten der Kriegswissenschaft wird seitens des Bundes fortwährend große Sorgfalt gewidmet. So wird die in denselben bereits vorhandene Zahl gezogener Geschütze demnächst um weitere 62 Stück vermehrt sein, indem die früher beschlossene Umänderung der genannten Zahl glatter 18Pfünder in gepanzerte gezogene 24 Pfünder ihrer Vollendung entgegen geht und für die Ausrüstung derselben mit Laffetten, Zubehör und Munitionen auch bereits Vorsorge getroffen ist.

Digitized by Google

Diese Geschütze werden nach Maßgabe der localen und taktischen Verhältnisse auf die Bundesfestungen vertheilt, und erhalten dieselben dadurch eine erhebliche Verstärkung ihrer Defensionskraft. — Außerdem ist die Ausrangirung von 37 in den Bundesfestungen vorhandenen kurzen eisernen 10Pfünder-Haubitzen bayerischer Construction, welche den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen und daher für die Vertheidigung der Festungen fast ohne Werth sind, genehmigt. Die Bewilligung einer Erhöhung der Munitionsdotirung sämmtlicher gezogenen Geschütze, wie sie von der Militärcommission beantragt ist, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel. Die Summe für diese Erhöhung ist nicht unbedeutend, da sie ca. 1 Million Gulden betragen soll. — Die Abstimmung in der heutigen Bundesversammlung über die Erhöhung der Munitionsbestände der Geschütze in den Bundesfestungen ergab eine allseitige Zustimmung. Die betreffenden Matricularbeiträge sollen sofort ausgeschrieben werden. Zugleich wird der Bund die Gelegenheit nehmen, eine für die Vertheidigungsfähigkeit der Festungen wichtige Erfindung durch praktische Versuche näher prüfen zu lassen. Durch die außerordentliche Vervollkommnung des Geschützwesens in den letzten Jahren ist das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung in einer Weise gestört, daß der für die letztere daraus erwachsene Nachtheil möglichst zu beseitigen ist. Daraus ist die Erbauung gedeckter Geschützstände hervorgegangen, welche die Sicherung der Geschütze und ihrer Bedienung während der Action durch Deckungen von Mauerwerk und Eisendecken bezwecken. Hierüber hat man bereits Erfahrungen, während dieses in Betreff des Schlusses der Casematten-schilde durch eine Eisenpanzerung noch nicht der Fall ist. Mittlerweile hat der k. preußische Ingenieurhauptmann Schumann in Mainz eingehende Studien über alles auf die Construction von Eisenpanzerungen Bezügliche, auch auf Reisen in Belgien und England, gemacht und Entwürfe über diesen Gegenstand ausgearbeitet, welche die Bundes-Militär-Commission zu praktischen Versuchen empfohlen hat, wobei sie bereits die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Schumann'schen Entwürfe aller Wahrscheinlichkeit nach sich auch in der wirklichen Ausführung bewähren werden. Es genügt bei der Treffflichkeit der gezogenen Geschütze der Widerstand einer festen, eisernen Schildwand nicht; es muß besonders der Gefahr des Eindringens der Geschosse durch die Schießscharte und des Crepirens derselben in der Casematte begegnet werden. Dazu muß die Scharte nur so groß oder wenig größer als der Geschützkopf selbst sein. Aber bei einer solchen möglichst engen Scharte würde wiederum ein Richten der Geschütze auf den gewöhnlichen Laffetten nicht möglich sein; es ist daher für die bedeckten und gepanzerten Geschützstände mit einer Minimalscharte die Construction einer besonderen Laffette zu diesem Zwecke nöthig. Eine solche Laffette hat nun eben Hauptmann Schumann construirt.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 25. Februar. [Bevorstehendes Truppenlager bei Parendorf.] Am 14. Juli wird abermals das sonst jährlich abgehaltene und nur im verflossenen Jahe aus Ersparungsrücksichten ausgefallene Truppenlager an der ungarischen Grenze (bei Parendorf) bezogen werden und bis zum 24. September dauern. Es werden dort successive 6 Infanteriebrigaden, 4 Cavaleriebrigaden und 2 Jägerbataillone nebst den entsprechenden Abtheilungen Artillerie und technischer Truppen lagern. Unmittelbar nach dem Schluß der Lagerübungen wird dann ein größerer Garnisonswechsel stattfinden; es wird alsdann auch das Infanterieregiment Baron Wernhardt von Mainz nach Salzburg abrücken und in Mainz durch das Infanterieregiment Baron Reischach Nr. 21 ersetzt werden.

Preußen.

* Berlin, 28. Februar. [Erweiterung des Generalstabs. — Die Arbeiten der trigonometrischen Landesvermessung. — Vergrößerung der Artilleriewerkstätten in Spandau.] Eine Erweiterung des Generalstabes ist angeordnet worden, und zwar soll zunächst der Friedensstand der Generalstabs-Offiziere um 4 Stabsoffiziere, 6 Hauptleute und 3 dienstthuende Lieutenants „behufs Sicherstellung des erhöhten Bedarfs für die Kriegs- und Friedens-Formation" vermehet werden. Ferner steht die Errichtung eines besonderen Etats für Offiziere, welche dem Generalstabe zu rein wissenschaftlichen und technischen Zwecken attachirt werden, bevor, und zwar für 3 Abtheilungschefs, 3 Stabsoffiziere und 1 Hauptmann. Das Einkommen der Stabsoffiziere und Hauptleute wird auch verbessert; es folgt die Wiederanstellung von 6 Ingenieur-Geographen als Militärbeamten und Vermehrung der Registratorenstellen bei dem Generalstabe um 2, endlich die Erhöhung des Reisekostenfonds und die Zulage für die zur Erlernung der französische Sprache in Paris commandirten Offiziere.

Ueber die Arbeiten der trigonometrischen Landesvermessung wird berichtet: Das „Bureau der Landestriangulation" hatte einen allgemeinen Arbeitsplan ausgearbeitet, welcher der, nach dem Beschlusse des Hauses der Abgeordneten zur Controle der Arbeiten der Landestriangulation zusammengetretenen Commission zur Begutachtung vorgelegen und sowohl die Zustimmung dieser Commission, als auch die Genehmigung des Kriegsministeriums erhalten hat. Das „Bureau" besteht nämlich aus einem Generalmajor als Chef, einem Stabsoffizier als Abtheilungsdirigenten, 5 Hauptleuten als Vermessungsdirigenten, 6 bis 8 commandirten Lieutenants aus der Armee und 18 Oberfeuerwerkern und Feuerwerkern der Artillerie. Statt der früher von Müffling angenommenen Erddimensionen kommen jetzt überall die Bessel'schen Dimensionen zur Anwendung, weßhalb neue Hülfstafeln berechnet wurden. Um bei der Berechnung der geographischen Positionen sämmtlicher trigonometrischer Punkte der Landestriangulation Widersprüche fern zu halten, welche bei Einführung der auf verschiedenen Sternwarten erlangten Beobachtungsergebnisse nothwendig entstehen müssen, ist die Position nur einer, der Berliner Sternwarte, als Ausgangspunkt zu Grunde gelegt, und sind von hier aus sämmtliche Hauptdreieckspunkte der Küstenkette noch vor dem Beginne der Feldarbeiten umgerechnet worden. Für das in dem laufenden Jahee (dem zweiten Arbeits-

Digitized by Google

jahre) auszuführende Hauptnivelliment, welches durch Nivellirung von der Station Algeberg aus, an der russischen und polnischen Grenze entlang bis zur Station Schemionken zu führen ist, sind auf den ausgewählten Stationen die Signale bereits gebaut, so daß die Arbeit in diesem Jahre ohne Hinderniß zur Ausführung gebracht werden kann. Auf den Hauptdreieckspunkten sind in diesem Jahre die Höhenmessungen ganz unterblieben, und es wird von denselben künftig überhaupt Abstand genommen werden, weil bei den großen Entfernungen der Hauptpunkte von einander, namentlich bei Messungen mit nur einem Instrumente, doch nur höchst unzuverlässige Ergebnisse zu erwarten sein dürften.

Die große Artilleriewerkstatt in Spandau wird schon in einigen Monaten ihrer Bestimmung übergeben werden können; die Werkstatt selbst gehört zu den bedeutendsten ihrer Art und kann als Muster dienen. Zum Director ist ein Oberst, zum Unterdirector ein Major und zum Assistenten ein Hauptmann bestellt, während für jede der übrigen drei Artilleriewerkstätten in Danzig, Neisse und Deutz ein Hauptmann als Director und ein Premierlieutenant als Assistent in Thätigkeit sind. Mit der Centralwerkstatt in Spandau ist ein besonderes Constructions-Bureau verbunden, worin die Entwürfe angefertigt, um dann von der Artillerie-Prüfungscommission geprüft zu werden. Uebrigens werden in der großen Werkstatt, wie schon jetzt in der hiesigen, nur bürgerliche Arbeiter beschäftigt, was auch bei den übrigen Werkstätten eingeführt wird, da, wie bekannt, die Handwerkscompagnien aufhören. Die Garde-, zweite und dritte Handwerkscompagnie sind bereits aufgelöst *).

Bayern.

* München, 5. März. [Der dießjährige Garnisonswechsel.] Wie das neueste Militärverordnungsblatt mittheilt, hat Se. Majestät der König durch allerhöchste Entschließung vom 27. v. Mts. hinsichtlich des dießjährigen Garnisonswechsels der Infanterie Folgendes bestimmt. Nach dem Schlusse der Herbstwaffenübungen soll das 1. Bataillon des Infanterie-Leibregiments von Speyer nach München, das 2. Bataillon des 6. Infanterieregiments König Wilhelm von Preußen von Germersheim nach Sulzbach, das 3. Bataillon desselben Regiments von Sulzbach nach Germersheim, das 1. Bataillon des 11. Infanterieregiments vacant Pfenburg von Ingolstadt nach Lindau, das 2. Bataillon des 12. Infanterieregiments König Otto von Griechenland von Lindau nach Landau, das 1. Bataillon des 13. Infanterieregiments Kaiser Franz Joseph von Oesterreich von Bayreuth nach Speyer, das 3. Bataillon desselben Regiments von Landau nach Bayreuth und das 3. Bataillon des 14. Infanterieregiments Zandt von München nach Nürnberg verlegt werden.

*) Wir werden unsern Lesern demnächst einen zusammenfassenden Artikel über sämmtliche militär-technische Anstalten von Spandau vorlegen. D. Red.

Großbritannien.

* London, 8. März. [Näheres über die Armeevoranschläge für 1866/67.] Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 10 der Allg.-Mil.-Ztg., die Armeevoranschläge für das neue Finanzjahr betr., entnehmen wir der Motivirung derselben, welche gestern der neue Kriegsminister, Marquis v. Hartington, im Subsidiencomité des Unterhauses abgab, Folgendes: Seine Erklärung, bemerkt er, werde kurz ausfallen, da keine bedeutenden Aenderungen in der Armee im Plan seien. Die Reduction des Armeebudgets betrage nur 250,000 Pf. St, aber man müsse bedenken, daß schon in den vorhergegangenen vier, fünf Jahren mannigfache Verminderungen vorgenommen worden seien, und die Gesammtsumme dieser Reductionen belaufe sich seit 1862—1863 auf ungefähr 2,000,000 Pf. St. Die Gesammtzahl der zu bewilligenden Mannschaft sei 138,117. Die Armee solle aus 91 im Ausland und 50 daheim dienenden Bataillonen bestehen. Die Infanterie werde 76,164 Mann zählen, gegen 80,574 im vorigen Jahr. Die Reduction werde 82 Capitäne treffen, dafür sollten 60 andere Stellen für den größten Theil derselben geschaffen werden. 164 Subalternoffiziere würden ebenfalls anderweitig verwendet werden. Was die Werbung betreffe, so schlage die Regierung keine Erhöhung des Handgeldes oder des Soldes vor, sondern vorerst die Einsetzung einer königlichen Commission, die den ganzen Gegenstand einer Untersuchung unterziehen solle. Am Schlusse seiner Darlegung berührt der Minister auch das Fenierthum in der Armee und sagt, daß wohl viele Fenier sich hätten anwerben lassen, um in ihren Regimentern für fenische Grundsätze Propaganda zu machen, aber weder der Obercommandant der Armee, noch Sir Hugh Rose habe den geringsten Zweifel an der Loyalität der Truppen in Irland.

Italien.

[S.] [Vereinigung der Infanterie- und Cavallerieschule.] Die Cavallerieschule zu Pinerolo wurde mit der Infanterieschule zu Modena vereinigt. In diese vereinigte Schule können jährlich 212 Infanterie- und 32 Cavaleriezöglinge eintreten, welche die Schule nach einem 2jährigen Cursus als Unterlieutenants verlassen. Sie sind in der Anstalt in ein Infanteriebataillon zu 4 Compagnien und in eine Cavallerieschwadron formirt, welche in 2 Jahresclassen zu je 2 Compagnien und eine Halbschwadron zerfallen. Die Zöglinge der beiden Waffen sind für die speciellen Militärstudien getrennt, für alles Andere vereinigt. An Aufsicht und Lehroffizieren jeder Art zählt die Anstalt 31, an niederem Militärpersonal 124. Hierzu kommen 6 Civilbeamte und eine größere Anzahl untergeordneter Civildiener. Für den Unterricht sind 7 Lehrer und 8 Hülfslehrer für die militärischen Fächer und 7 Civillehrer mit 11 Hülfscivillehrern für die nichtmilitärischen Fächer aufgestellt, wozu noch 12 Fecht- und Turnlehrer kommen. Als Lehrmittel dienen 110 Reit- und 3 Zugpferde.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 12. Darmstadt, 24. März. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee von Hermann von Orges. (Forts.) — Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division. (Schluß.) — Das Bataillons-Exercitium der russischen Infanterie.

Miscelle. Ein internationaler Rechtsstreit.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Eröffnung von Schwimmlehrcursen nach der d'Argyschen Methode. — Württemberg. Königliche Stiftung von Präbenden für fleißige Zöglinge der Kriegsschule. — Großbritannien. Schwierigkeit der Soldatenanwerbung und ihre Ursachen.

Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee

von

Hermann von Orges.

(Fortsetzung.)

Die Gelegenheit zu politischer Vor- und Ausbildung, welche der Dienst im Heere bietet, tritt jedoch in ihrer Bedeutung weit zurück gegen die, welche der Dienst für die sociale Ausbildung hat.

Der Recrut wird durch den Eintritt in die Armee plötzlich dem meistens engen und beschränkten Kreise seiner Familie und seiner Heimath entführt und zunächst in die Stadt zum Depot und nach seiner Ausbildung in eine andere Provinz oder direct in diese zu seinem Regiment gebracht; zugleich tritt er in das innigste Zusammenleben mit einer Menge an Alter ihm ziemlich gleicher Kameraden. Dieses Leben ist in Bezug auf Muße und Arbeit, Art der Thätigkeit, Ernährung und Kleidung, Ruhe und Vergnügen auf das strengste geordnet. Es ist die concentrirteste Lebensschule, welche sich denken läßt, und deren unmittelbarster Eindruck sich für einen jeden in der prägnantesten Weise erkennbar macht. Man vergleiche nur den Bauernburschen mit schlotternder Haltung, unfähig seine Glieder zu beherrschen, unfähig geregelte Rede und Antwort geben zu können, mit demselben Individuum, wenn es aus der Recrutenschule in die Compagnie oder in die Schwadron eintritt. Bis zum Schwindel bewildert während der ersten Wochen und Monate seiner Dienstzeit, lernt doch der Recrut sehr bald sich der Ordnung der neuen Gesellschaft, der er angehört, fügen, begreift seine Rechte und seine Pflichten, lernt die einen vertreten und geltend machen, die anderen genau erfüllen, sich schicken in alle die eigenthümlichen Verhältnisse, welche jedes engere Zusammensein mit Anderen schafft. Die baldige Folge davon ist, daß er ein lebendiges, bewußtes Glied der Gemeinschaft wird, der er angehört. Die Dienstzeit im Heere ist eine Schule ohne Ruhestunde, das darf man nicht vergessen, in keinem Augenblick, weder bei Tage noch bei Nacht ist der Soldat sich selbst überlassen; selbst da, wo er allein zu sein scheint, trägt er die Schule in einem Theile mit sich herum, in der Uniform. Dazu kommt, daß gerade die Lebensperiode, in welcher sich der Recrut befindet, diejenige ist, wo

Digitized by Google

jede Art von Schulung die reichsten Früchte trägt. Körper und Geist sind da noch elastisch genug, um bildsam zu sein, noch nicht starr durch das Alter geworden, sondern im Gegentheil außerordentlich plastisch, aber die Periode, wo sich diese Bildsamkeit und Plasticität verliert, liegt sehr nahe, so daß von den tieferen Eindrücken, welche Geist und Körper des jungen Soldaten empfängt, nichts mehr verloren geht. Außer dieser Schule im Heere hat der Soldat in Oesterreich im Durchschnitt nur eine schlechte, oft gar keine Volksschule besucht. Der außerordentlich geringe Procentsatz der Soldaten, welche die sogenannten Elementarkenntnisse und Fertigkeiten besitzen, beweist am besten, wie es in dieser Beziehung noch in Oesterreich steht. Die Zeit, die ein Kind in der Volksschule zubringt, beziffert sich auf dem Lande auf wenige Stunden des Tages, wovon noch die zahlreichen Festtage abgehen — zahlreich, weil außer den amtlich festgesetzten Festtagen noch eine Menge localer Feiertage bestehen. Im Heer ist, wie bemerkt, der Soldat fortwährend in der Schule. Er ist unausgesetzt überwacht von seinen Vorgesetzten oder von seinen Kameraden.

Deßwegen kann während der Dienstzeit im Heer so leicht nachgeholt werden, was in der Schule versäumt ist. Es bieten sich dazu nicht bloß die Mittel, sondern die Disciplin erlaubt auch die eingreifendste Verwendung dieser Mittel. Eigenschaften, welche bei einzelnen Nationalitäten Oesterreichs besonders schwierig zu entwickeln, wie Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Unterordnung, Ausnutzung von Ort und Zeit, können fast nur durch dem Dienst im Heer gelehrt und gelernt werden, und die natürliche Eitelkeit, welche durch die Uniform angeregt wird, erleichtert in vielen dieser Punkte die Ausbildung in ganz außerordentlicher Weise. Nirgends machen sich die Vortheile, welche mit Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit verbunden sind, so geltend wie beim Dienst im Heer, und nirgends sind die Nachtheile so fühlbar und treffen so schwer. Die Kameradschaft und ihre Folgen, die Disciplin und die Macht der Autorität, welche den Lehrer, den Vorgesetzten bekleidet, unterstützen sich hier gegenseitig.

Die Lehrbefähigung des Vorgesetzten ist zugleich eine ganz außerordentliche. Vorzüglich eignet sich speciell der Offizier an sich zum Lehrer in staatsbürgerlicher Beziehung, weil die Zahl derer, welche ganz Oesterreich, alle Nationalitäten und Provinzen kennen, mit allen Schichten der Gesellschaften in ihnen verkehrt haben, sich in Oesterreich fast nur auf die Offiziere beschränkt. Ganz allgemein aber gibt die gesonderte und doch wieder innige organische Verbindung zwischen Lehrer und Schüler, die durch die äußeren Abzeichen, die social namentlich bei den Offizieren so ganz verschiedene Stellung, die vergleichsweise so ungewöhnliche Ueberlegenheit der Kenntnisse und endlich die Strafbefugniß dem militärischen Lehrer in den Augen des militärischen Schülers eine Autorität, wie sie kein anderer Lehrer gegenüber seinen Schülern besitzt. Von der Macht des Befehls, des Commandos überträgt sich unwillkürlich ein Theil auf die Macht der Lehre, und der militärische Schüler nimmt sie unter diesem Impuls unendlich leichter auf und hält sie tiefer fest als in irgend einem anderen Verhältniß.

Dazu kommt, daß beim Dienst im Heer die geistige Ausbildung sich mit der körperlichen ablösen kann und in dem Lebensalter des Recruten dieselben sich gegenseitig tragen. Körper und Geist ermüden bei passendem Wechsel viel später, als bei einseitiger Anstrengung; Ruhe ist viel weniger Bedürfniß als Wechsel. Wenn darin mit Berechnung vorgegangen wird, so glauben wir kann man den Soldaten während seiner dreijährigen Schul- und Dienstzeit unausgesetzt „am Zügel stehen" lassen, ohne ihm viel andere Ruhe und Rast zu gönnen als zum Schlaf.

Es versteht sich von selbst, daß rasche Entwickelung und ungewöhnliche Höhe des Erfolges nur bei den ersten Stadien der Ausbildung möglich sind. Mit der Höhe der Ausbildung steigern sich die Schwierigkeiten für den Lehrer wie für die Schüler, und über die Durchschnittshöhe, welche nach dreijähriger Dienstzeit erreicht werden kann, werden es auch nach viel längerer Dienstzeit immer nur Wenige bringen.

Die landläufige Befürchtung, welche mit dem Begriff der Dienst- und Schulzeit im Heer verbunden wird, ist die, daß dadurch die Mannschaft „verthiert" und entweder in eine gedankenlose Maschine oder in eine „wilde Soldateska" umgewandelt werde.

Aber selbst da, wo die Schulzeit des Recruten am wenigsten umsichtig ausgenutzt wird, wo man sich begnügt, dem Recruten gewisse mechanische Fertigkeiten beizubringen, ihn bloß für die unmittelbarste militärische Verwendung *abzurichten*, wird jeder Unbefangene leicht erkennen, daß jene Befürchtungen durchaus unbegründet sind und sich praktisch widerlegen.

Die vom modernen Militärdienst in allen Formen untrennbaren Eigenthümlichkeiten, die natürlichen, nicht zu beseitigenden Verhältnisse des Heeres als Schule, des Soldaten als Schüler, des Offiziers als Lehrer, verhindern dieses. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß der ältere Soldat sich *mehr* fühlt als der Recrut, daß ersterer leicht zu verwenden, aber schwieriger zu behandeln ist, und daß das umgekehrte Verhältniß beim Recruten stattfindet.

Die strengste Subordination, die eisernste Disciplin ist niemals — *Willkür*!

Zunächst vergesse man nicht, daß bei dem modernen Waffendienst auch beim gewöhnlichen Infanteristen keineswegs eine bloß körperliche Ausbildung genügt. Das neue Feuergewehr, das Localgefecht und der Gebrauch des Bajonnets haben die frühere rein mechanische Ausbildung des Soldaten der Lineartaktik, wo er gleichsam nur eine lebendige Maschine war, nur auf Commando gewisse Bewegungen ausführte, absolut unmöglich gemacht.

Um seine Präcisionswaffe, um das Bajonnet wirksam brauchen, um im Localgefecht mit Erfolg verwendet werden zu können, bedarf auch der einfache

Digitized by Google

Infanterist gegenwärtig einer gewissen Umsicht und Einsicht. Er muß ein Urtheil haben über seine Waffe, die Gegend und den Gegner; der Offizier kann nicht mehr für ihn allein denken.

Der berüchtigte, leider sogar von einem preußischen Kriegsminister (Strotha) noch vor wenigen Jahren öffentlich als Maxime verkündete Ausspruch: „der Soldat denkt nicht, er gehorcht", ist heutzutage durchaus falsch. Er ist nicht bloß politisch, er ist militärisch falsch.

Die unmittelbare, nothwendig bedingte Wechselbeziehung zwischen geistiger und körperlicher Ausbildung, welche die moderne Taktik, die moderne Feuerwaffe fordert, verhindert das „Verthieren". Das Commando tritt heute zurück vor dem Signal, häufig wird der Wink genügen, und oft der Soldat selbstständig denkend und handelnd zur Unterstützung des befohlenen Zweckes eingreifen müssen

Wenn der Schüler wahrnehmen würde, daß die Einen nur zum Gehorchen, die Anderen nur zum Befehlen vorhanden, ließe sich allenfalls noch annehmen, daß der Dienst, statt erhebend, niederdrückend wirken würde, aber das ist ja keineswegs der Fall. Jeder im Heer ist wechselnd Gehorchender und Befehlender. Selbst der gemeine ältere Soldat ist stets der Vorgesetzte des jüngeren Kameraden; so lernt durch die Zeit jeder Soldat nicht bloß gehorchen, sondern auch befehlen. Was aber Alle beherrscht, selbst den Kriegsherrn, ist keine persönliche Willkür, sondern ein fest gegebenes Gesetz. Die Form der Handhabung dieses Gesetzes mag schroff sein, aber Willkür ist es nicht. Uebrigens wolle man doch nicht vergessen, daß es unendlich leichter ist, gehorchen als befehlen zu lernen.

So weit unsere Erfahrung geht, erzeugt die moderne Waffenschule des stehenden Heeres das gerade Gegentheil jener Befürchtungen. Auch gegen den Willen der Betheiligten muß ein bestimmtes Maß jener socialen Entwickelung erreicht werden, welche wir bis zu einer gewissen Grenze als absolut nothwendige Folgen des eigenthümlichen Wesens der Dienstzeit im Heere betrachten. Man kann aber diese Wirkungen durch einen systematischen Lehrplan unendlich steigern, und zwar nicht zum Nachtheil, sondern zum Vortheil der eigentlich soldatischen Fachausbildung. Eben deßwegen, weil die Schulung des Soldaten im Sinne höherer socialer Entwickelung die höhere militärische Ausbildung erleichtert und die Verkürzung der Dienstzeit ermöglicht, gerade darum erachten wir eine Ausbildungsmethode in diesem Sinne als eine unvermeidliche Forderung der Zeit. Nur bei einer solchen Ausbildungsmethode wird das außerordentliche Militärbudget, was Massentaktik, Volksheer und constitutionelles Staatsleben unvermeidlich machen, nicht bloß vom Staate ohne Nachtheil getragen werden können, sondern sogar reichen Nutzen abwerfen.

(Fortsetzung folgt später.)

Gedanken über die Friedensbeschäftigung des Generalstabs eines Armeecorps oder einer Division.

(Schluß.)

[F.] Die Geschäfte des Generalstabs können nach dem bisher Gesagten in stabile und mobile getheilt werden. Die Thätigkeit der topographischen und historischen Abtheilung könnte man eine stabile nennen; sie sind das Depot des Generalstabs, denn sie sind bestimmt, im Kriegsfall in der Garnison fortzubestehen und das Archiv, die Karten u. s. w. nach Bedarf zur Verfügung des Generalstabs im Felde zu stellen. Der mobile Theil des Generalstabs — die taktische Abtheilung — dagegen löst sich von der Friedensbeschäftigung ab, um bei den Feldtruppen einzutreten.

Gewöhnlich weist man die militärische Landesaufnahme dem Generalstabe zu, in Verbindung mit der Civilbehörde oder ohne solche Verbindung. Eine Verbindung hat den Vortheil, daß der Militärstaat das Vermessungsmaterial des Civilstaates vollständig ausnutzen kann, wenn überhaupt eine gehörige Landes-Vermessungsbehörde besteht. In den meisten Staaten läßt man die Aufnahme durch Offiziere besorgen, in anderen durch ein Mittelglied zwischen Offizier und Militärbeamter, in dritten durch Unteroffiziere oder mit deren Beihülfe.

Wo die Aufnahme durch eigentliche Generalstabsoffiziere geschieht, ist sie oft mittelmäßig*) oder doch sehr ungleichartig, weil man genöthigt ist, Schularbeiten zu verwerthen; dagegen taugen eigentliche Aufnehmer, wie Erzherzog Karl behauptet, nicht zu Generalstabsoffizieren, denn es geht eine kostbare Lernzeit gerade im bildungsfähigsten Alter hinter dem Meßinstrumente verloren.

Eine Landesaufnahme ist keine kleine Arbeit, und ist sie vollendet, so kosten geisteστödtende Nachträge fast ebensoviel Zeit als die Kartirung selbst. Außerdem müssen die Zeichnungen gravirt, alte unzeitgemäß dargestellte Karten umgearbeitet und andere verbessert werden, endlich wird der Staat nicht darauf verzichten wollen, einigen Nutzen von der Karte, durch deren Verkauf, zu ziehen. Diese sämmtlichen Dinge würden die ganze Thätigkeit des kleinen Generalstabs absorbiren und ihn seinem eigentlichen Berufe ganz entfremden. Es bedarf wohl kaum noch des Zeugnisses eines Gewährsmannes, wie Erzherzog Karl, um einzusehen, daß die topographische Abtheilung als Landesvermessungs- und Kartirungsbehörde mit einem besonderen Personal bedacht werden muß, wie sie es meistens auch ist.

*) In Frankreich litt die Genauigkeit der Karte mit der Auflösung des Corps der Ingénieurs-Geographes sehr, in einem anderen Staate ist man zufrieden, wenn auf einer Quadratmeile nur ein Dorf fehlt.

Digitized by Google

Als Archiv für Karten und Statistik u. s. w. hängt sie andererseits mit dem Generalstab zusammen, ebenso als Schule für Zeichnung und Vermessung. Man stelle sie daher unter die Leitung eines in diesem Fache tüchtigen Offiziers und ordne sie dem Vorstand des Generalstabs unter.

Die historische Abtheilung erfordert ganz besondere Geistesgaben, und da sie nicht in das Feld ausrückt, so könnten für den Felddienst nicht geeignete, sonst sehr brauchbare Offiziere hier eine schöne Anstellung finden. Es wären dieß Posten, die in Frankreich mit dem Namen sédentaires bezeichnet werden, für die eine höhere Altersgrenze der Pensionirung zugelassen wird als in der mobilen Armee. Die Geschichte der Landestruppen, sowie die kriegswissenschaftliche und technische Bibliothek des Generalstabs würden dieser Behörde zu überweisen sein. Ein Offizier der Abtheilung selbst oder ein höherer Offizier des Generalstabs kann die Stelle eines Vorstandes bekleiden.

Die taktische Abtheilung, der mobile Theil des Generalstabs, hätte sich mit Studien und Uebungen im Bereiche der eigenthümlichen Thätigkeit des Generalstabs zu befassen und zerfiele abermals, wie schon erwähnt wurde, in zwei Abtheilungen. Zur zweiten (untersten) würden die zur Dienstleistung bei der Truppe u. s. w. eingetheilten Offiziere gehören, zur ersten diejenigen, die einen solchen praktischen Cursus, der mehrere Jahre zu dauern hat, schon bestanden haben und zu ihrer weiteren Fortbildung, sowie als Lehrer für die Generalstabszöglinge in den Generalstab zurücktreten.

Außer dem Lehramte würden sie kriegshistorischen Specialstudien obliegen, theils taktischer, theils strategischer Natur, verbunden mit Reisen auf das zu studirende Kriegstheater, mit welchen sich kriegshistorische, Recognoscirungs-, Marsch-, Lager- und Dislocationsaufgaben vereinigen ließen, ungefähr wie es in Preußen geschieht. Selbst Gefechtsaufgaben, Dispositionen, Aufstellungen u. s. w. ließen sich geben. Studien über Generalstabsgeschäfte, Taktik, Befestigungswesen, würden mit unterlaufen, Reisen zur Besichtigung von Festungen, Besuch von größeren Kriegsübungen in Preußen, Oesterreich, Frankreich, selbst in der Schweiz, insbesondere wegen der Eigenthümlichkeit des Terrains dieses Landes, wären nöthig.

Die als Adjutanten oder sonst für den Generalstab vorbereiteten oder in der Vorbereitung begriffenen Offiziere könnten an diesen Reisen und Uebungen abwechselnd theilnehmen, sowie von schöneren Arbeiten und Vorträgen der eigentlichen Generalstabsoffiziere und derjenigen der historischen Abtheilung Kenntniß erhalten. Solche Arbeiten, namentlich, wenn sie sich auf das eigene Land, dessen Militärgeschichte u. s. w. beziehen, müßten im Drucke erscheinen, um dem Gesammtoffiziercorps zugänglich zu werden.

Der Personalbestand eines Generalstabs für 10,000 Mann ließe sich demnach folgender Art eintheilen:

1 Generalstabschef, Stabsoffizier;
1 Stellvertreter desselben, vielleicht zugleich Vorstand der taktischen oder historischen Abtheilung, Stabsoffizier;
5 Hauptmänner*) der taktischen Abtheilung, 2 oder 3 im Generalstabe, 3 oder 2 bei den höheren Militärbehörden (Ministerien, Truppencommandostellen) des Landes;
2 Offiziere der historischen Abtheilung;
1 Offizier der topographischen Abtheilung;
10 Offiziere, ferner
3 und selbst mehr Zeichner und Aufnehmer, Unteroffiziere oder Offiziere, doch als solche nicht zum Generalstab gehörig, für Landesaufnahme und Kartennachträge. Die Verwendung oder Mitverwendung von Offizieren würde vielleicht den Ersatz des Vorstandes sichern können.

Daß endlich einige Schreiber ꝛc. für die Abtheilungen nöthig sind, bedarf nur der Erwähnung. Damit der lebendige Truppengeist nicht im Generalstab ersterbe, und zum Nutzen der Truppe selbst, sollte jeder Hauptmann der taktischen Abtheilung bei seiner Beförderung zum Stabsoffizier in seine Waffe zurücktreten, von welcher er bei einer Vacanz im Stabe (doch nur nach einiger Zeit) zurückversetzt werden könnte**).

Die Zahl der Zöglinge für den Generalstab kann eine sehr verschiedene sein; es wäre vielleicht angemessen, sie der Zahl der Offiziere des Stabes nahezu gleichzustellen.

Die Offiziere, die sich um eine Anstellung im Generalstabe bewerben, müssen eine gute Schulbildung besitzen, im Zeichnen erfahren sein und mindestens eine Sprache außer der Muttersprache sprechen. Es gibt kaum ein Studium, das mehr bildet als das der Sprachen; durch sie lernt man recht eigentlich die Muttersprache handhaben, durch sie lernt man, wie andere Nationen denken und von uns denken; sie mehren, möchte man beinahe sagen, Menschenkenntniß. Jung lernt man sie sehr leicht. Ferner müßten sich diese Offiziere im Dienste ihrer Waffe durch Findigkeit und Eifer auszeichnen und mindestens 2 Jahre als Offizier darin gedient haben.

Der Cursus für den Generalstab beginnt in der topographischen Abtheilung, mit Zeichnen, Aufnehmen und höherer Mathematik (Geodäsie) soweit nöthig; er dauert ein volles Jahr; — die Zeichnungen und Aufnahmen würden, wenn sie brauchbar sind, für die Landesaufnahme oder für Truppenübungen u. s. w. verwerthet — sodann tritt der Offizier auf ein weiteres Jahr in eine technische Truppe (Ingenieure,

---

* Generalstabsoffiziere unter dem Hauptmannsgrade sollten aus militärischen Schicklichkeitsgründen den höheren Commandostellen nicht zugetheilt werden.

** Die sardinischen Bataillone und Regimenter in der Krim (aus mehreren Regimentern combinirt) wurden nur durch Offiziere des Generalstabs befehligt.

Digitized by Google

Pionniere) ein, unter fortwährender Beschäftigung in der topographischen Abtheilung, wenn es geht und nöthig erscheint. — Er würde sich hier nebenbei Uebung im technischen und fortificatorischen Zeichnen erwerben. — Hierauf hätte der Offizier, wenn er Talent zeigt, ein Jahr in einer jeden der beiden anderen Waffen zu dienen.

Nach einer solchen vierjährigen gut bestandenen Vorbereitung, also nach mindestes sechs Jahren Dienstzeit als Offizier, hätte die Instruction in den Geschäften des Generalstabs selbst zu beginnen und während zwei bis drei weiterer Jahre nach einem bestimmten Lehrplane innerhalb der taktischen und historischen Abtheilung stattzufinden.

Erzherzog Karl verlangt, daß diese Instruction unter Leitung talentvoller Offiziere stattfinde. Die jungen Offiziere sollen:

1) „das schon Erlernte in einem erweiterten Gesichtspunkte wiederholen;
2) die Bestätigung desselben durch erläuternde Beispiele aus der neuesten Kriegsgeschichte erhalten;
3) verschiedene Aufgabe lösen; endlich
4) nicht nur jeder Ausrückung bedeutender Truppenabtheilungen beiwohnen, sondern auch dabei Dienst versehen, welcher ihnen dereinst als Adjutanten oder Offizieren des Generalstabs obliegen wird."

J. von Hardegg's Skizze eines Vortrags über Generalstabswissenschaft*) enthält viel Stoff, der zur Belehrung gewählt werden kann, obgleich dieser Schriftsteller seinen Gedankenflug etwas hoch nimmt.

Nach sechs bis sieben Lehrjahren würde der solcher Art vorgebildete Offizier in seine Waffe zurücktreten, und da er mindestens acht bis neun Jahre als Offizier dient, so könnte er den Oberlieutenantsgrad erreicht haben.

Wer den Anforderungen entspricht, würde für die Adjutantur und für den Generalstab vorgemerkt werden, doch ohne daß er selbst davon Kenntniß erhielte; denn die Jugend hat, wie das Sprüchwort sagt, keine Tugend, sie wird leicht dünkelhaft, weil sie etwas, nicht aber genug weiß.

Es würde sich vielleicht empfehlen, die Adjutanten der Truppen vorzugsweise aus den zum Generalstabsdienst vorbereiteten Generalstabszöglingen zu nehmen, wodurch die Zahl der im Adjutantendienst eingeschulten und zugleich wissenschaftlich einigermaßen vorbereiteten Offiziere sehr groß würde, und man im Kriege Auswahl nach Belieben treffen könnte. In kleineren Staaten ist dieß allein ausführbar.

Die Generale hätten unter Mehreren immer noch freie Wahl. Uebernehmen sie nicht außerdem sehr oft Adjutanten von ihrem Vorgänger, die ihnen persönlich unbequem sind? Ein häufigerer Wechsel der Adjutanten, der durch deren Berufung in den Generalstab eintreten würde, ist dienstlich sogar wünschenswerth; deren Adjutanten, die als solche alt werden, taugen gar oft nicht zu höheren Posten: sie sind zu sehr gewohnt, sich einerseits stets fügen zu müssen und andererseits Schmeicheleien entgegenzunehmen.

Es ist vorauszusetzen, daß Regiments- und Brigadecommandanten gern einen zum Generalstabsdienst vorgebildeten jungen Mann zum Adjutanten wählen würden.

Alle Jahre könnten zwei Zöglinge eintreten und zwei entlassen werden, so daß zwölf bis vierzehn in der Ausbildung begriffen wären. Ist das zuviel, so genügen auch sechs bis sieben im Ganzen, jährlich ein Eintretender und ein Austretender. —

Hiermit sind Gedanken ausgesprochen, die sich vielleicht nicht ganz oder überall ausführen lassen, wie sie gedacht wurden; sie beruhen aber auf Principien, denen gute Gewährsmänner zur Seite stehen, müssen deßhalb im Wesentlichen ausführbar sein. Das Schwierigste ist ein guter Anfang, wo ein solcher nöthig wäre. Wo ein talentvoller Mann den Weg vorgezeichnet hat, kann der minder Geschickte folgen; ist aber irgendwo ein falsches Geleise eingeschlagen worden, so hält es schwer herauszukommen. Die Form kann übrigens Mängel haben, wenn nur der Geist, der sie in Thätigkeit setzt, vollkommen ist; daher sehen wir so oft bei schlechten Einrichtungen gute Folgen und bei guter Einrichtung schlechte Ergebnisse. Gute Einrichtungen verbürgen aber einigermaßen einen guten Erfolg.

*) Stuttgart, 1854. Die 3. Auflage erschien 1865 unter dem kurzen Titel: „Generalstabswissenschaft".

Das Bataillons-Exercitium der russischen Infanterie.

[E. L.] Bekanntlich wurden in Rußland in Folge der Erfahrungen des Krimfeldzuges kurz nach Beendigung desselben die taktischen Vorschriften der Infanterie einer Revision und vollständigen Reform unterzogen. — Um unsere Leser mit dem Geist dieser Reformen bekannt zu machen, geben wir nachstehend einen Auszug aus dem neuen Bataillonsreglement, das sich durch Originalität und praktische Richtung auszeichnet.

Eintheilung und Aufstellung der Bataillons-Linienbewegungen.

Ein russisches Regiment besteht aus 3 Bataillonen das Bataillon aus 5 Compagnien, worunter 1 Schützencompagnie. Die Compagnie wird in 2 Züge abgetheilt, und diese zerfallen wiederum in 2 Halbzüge und 4 Sectionen. Die Rangirung ist zweigliedrig.

Die ersten Züge der Compagnien werden durch die Hauptleute, die zweiten durch die Oberlieutenants, die Halbzüge durch die Unterlieutenants commandirt; sämmtliche Offiziere stehen im Vorderglied und zwar jene des ersten Halbbataillons am rechten, jene des zweiten

Digitized by Google

am linken Flügel ihrer Abtheilungen. Der vierte Theil der Compagnie, der Halbzug, bildet die eigentliche Fundamentaleinheit für die Evolutionen der Compagnie und des Bataillons.

Die Schützencompagnie ergänzt sich aus den gewandtesten und intelligentesten Leuten, zugleich besten Schützen des Bataillons. In entwickelter Linie stehen ihre beiden Züge in Halbzugscolonne mit Zugsabstand hinter den Flügeln des Bataillons; in der Paradestellung rangirt sie am linken Flügel in 4 Schritten Abstand.

Alle Richtungen werden in der Regel nach der Mitte vorgenommen. — Inversionen und Manöver in zweiter Front sind dem russischen Exercitium durchaus fremd.

Die Frontveränderungen werden stets im Laufschritt um die Achse des Bataillons ausgeführt. Der Flankenmarsch wird nur auf kurze Strecken (25 Schritte) im einfachen, darüber in Doppelreihen vollzogen; bei den Colonnenformationen u. s. w. kommen letztere also nicht vor.

Der Frontmarsch des Bataillons vor- und rückwärts innerhalb einer Distanz von 100 Schritten geschieht in ungebrochener Front; bei weiteren Märschen setzen sich die Compagnien des ersten Halbbataillons in Zugscolonne links, jene des zweiten rechts auf Halbzugsabstand hinter ihre Nebenzüge; die Schützenzüge behalten ihr Aufstellungsverhältniß und ihren Abstand bei. Soll nach Einstellung des Marsches das Bataillon mit Rotten feuern, so beginnen die Tetehalbzüge sogleich damit, und die übrigen, sowie die Schützenhalbzüge deployiren. — Das Rottenfeuer ist die bevorzugte Chargirart; das Salvenfeuer soll wegen seiner geringeren Treffwahrscheinlichkeit und Schnelligkeit nur auf kurze Distanzen (circa 100 Schritt) angewendet werden.

Soll das Bataillon in der Marschformation mit abgebrochenen Zügen zum Angriff mit dem Bajonnet übergehen, so dehnen sich die beiden Schützenzüge zu beiden Seiten der ersten und vierten Compagnie aus und beginnen zu feuern.

Colonnen.

Die russischen Generale haben nach dem Vorgange der preußischen die Colonne nach der Mitte zur Fundamentalgefechtsordnung bestimmt und diesen Grundsatz auf das entschiedenste durchgeführt. Sie emancipirten sich von der rechts oder links abmarschirten Colonne vollständig, indem sie dieselbe in das Capitel der Paraden verwiesen und nur für das Passiren von Defilés die rechtsabmarschirte Sectionscolonne beibehielten. (Die Colonne mit Compagnie- und Zugsreihe wird auch bei Paraden ꝛc. stets nur hinter die rechte Flügelabtheilung gebildet). Außerdem marschirt das Bataillon stets in Rottencolonne nach der Mitte und zwar, wenn es die Breite des Weges erlaubt, stets in Doppelreihen.

In formeller Beziehung ist zu erwähnen, daß die Gefechtscolonne auf die mittleren Züge und mit Halbzugsdistanz — wenn nöthig im Laufschritt — formirt wird. Die Schützencompagnie steht entweder mit 6 Schritten Abstand hinter oder 20 Schritten vor der Colonne; so oft sie vereinigt ist, bildet sie für sich Colonne nach der Mitte.

Beim Bajonnetangriff schließen die hinteren Züge der Colonne möglichst dicht an die Tête auf, um dem Angriff mehr Festigkeit zu geben. Die beiden Schützenzüge hängen sich in ihrer ganzen Stärke an die Flügel des Bataillons und feuern; sollte der Angriff erfolgen, während 2 Halbzüge ausgeschwärmt sind, so bewegen sich die beiden Unterstützungshalbzüge in Höhe mit der Queue der Colonne und verstärken bei Annäherung an die Kette diese, ohne weitere Befehle abzuwarten.

Die Colonne kann, statt auf die mittleren Züge, unmittelbar auch auf die mittleren Halbzüge des Bataillons formirt werden. Diese Specialität dient insbesondere zu Rendezvousstellungen der größeren Truppenkörper.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ein internationaler Rechtsstreit.

Während des Krieges zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und den conföderirten Südstaaten sind von den ersten sieben neutrale englische Schiffe nebst ihren zum Theil sehr werthvollen Ladungen condemnirt worden, weil diese letzteren theilweise aus Kriegscontrebande bestanden haben sollen. Diese Entscheidungen haben in England und Frankreich großes Aufsehen erregt, und wir glauben, daß auch in Deutschland die kurze Darlegung und Beurtheilung eines dieser Fälle, in Bezug auf welche uns sämmtliche processualische Schriftstücke und Urkunden, namentlich auch des Prisenrichters Betts vorliegen, von Interesse sein wird.

Das Schiff „Springbock", welches nebst seiner Ladung im Werthe von etwa 60,000 Pfd. Sterling englischen Unterthanen gehörte, verließ am 9. December 1862 mit ordnungsmäßigen Papieren den Hafen von London, um sich nach dem Hafen von New-Providence, einer englischen Colonie, zu begeben.

Das Schiff nahm den direktesten Weg nach seinem Bestimmungsorte, wurde jedoch am 3. Februar 1863, als es noch etwa 50 Seemeilen von Nassau entfernt war, von dem nordamerikanischen Kreuzer „Sonora" aufgebracht, weil es mit Kriegscontrebande befrachtet, und diese für die südstaatlichen Rebellen bestimmt gewesen sein solle. Demgemäß erfolgte auch noch in demselben Jahre von dem Districts-Gerichtshof in New-York die Condemnirung von Schiff und Ladung.

Die von dem amerikanischen Prisenrichter als Kriegscontrebande bezeichneten Artikel sind zwei Dutzend Säbel und Musketen, eine Partie Salpeter, einige Ballen braunes Tuch und eine größere Quantität von Knöpfen. Diese

Digitized by Google

Gegenstände machten einen überaus geringen Theil der Ladung aus, da ihr Werth sich nur auf 200 bis 300 Pfd. St. belief. Auf den erwähnten Knöpfen befanden sich die Buchstaben C. S. N., was nach der Interpretation des Prisenrichters bedeutet: Confederate Staates Navy, und diese 3 Buchstaben, sowie der Umstand, daß der Eigenthümer der Ladung früher bereits den Südstaaten Kriegscontrebande zugeführt haben soll, sind die einzigen Argumente, aus denen gefolgert wird, daß der neutrale Hafen von Nassau nicht der definitive Bestimmungsort der Ladung war, daß diese vielmehr von dort in einen feindlichen Hafen geführt werden sollte. Da die Knöpfe und die übrigen angeblich zur Kriegscontrebande gehörenden Artikel denselben Eigenthümer hatten, so ist es nach der Argumentation von Betts unzweifelhaft, daß diese sämmtlich für einen feindlichen Hafen bestimmt waren.

Wir sind mit dem amerikanischen Prisenrichter darin einverstanden, daß ein mit Kriegscontrebande befrachtetes neutrales Schiff nicht bloß in dem Falle aufgebracht und condemnirt werden darf, wenn sein Bestimmungsort ein feindlicher Hafen ist, wenn schon die Meinungen der Juristen über diese Fragen sehr getheilt sind. Unserer Ansicht nach genügt es indeß, daß, wie Geßner in seinem kürzlich erschienen droit des neutres sur mer S. 119 sagt, ein solches Schiff auf offener See betroffen wird, und daß die Bestimmung der Kriegscontrebande für den Feind feststeht. In diesem Falle macht es keinen Unterschied, ob das Schiff seine Richtung nach einem feindlichen oder nach einem neutralen Hafen nimmt, mögen sich etwa in diesem letzteren feindliche Kriegsschiffe befinden, denen die Ladung übergeben werden soll, oder möge der neutrale Hafen gewissermaßen nur eine Station sein, von wo aus die Waaren nach einem feindlichen Hafen weiter befördert werden sollen. Jedenfalls ist aber die unerläßliche Bedingung, daß die Bestimmung der Waaren für den Feind auch in der That feststeht. Die Antwort auf die Frage, wann dieß der Fall, wann die Aufbringung eines mit Kriegscontrebande befrachteten Schiffs nach völkerrechtlichen Grundsätzen formell gerechtfertigt ist, gibt die Lehre vom Durchsuchungsrechte.

Die Durchsuchung neutraler Schiffe soll die Nationalität und überdieß den Umstand feststellen, ob dieselben mit Kriegscontrebande befrachtet sind, welche für den Feind bestimmt ist. Der Kriegführende ist daher befugt, die Schiffspapiere einzusehen, und zwei der namhaftesten französischen Publicisten, Ragueau und Hautefeuille, wollen hierauf die Durchsuchung schlechterdings beschränken. In der Regel aber wird anerkannt, daß auch eine thatsächliche Durchsuchung des neutralen Schiffes gerechtfertigt ist, wenn die Papiere zu einigem Bedenken Veranlassung geben, und in der Praxis wird dieser Grundsatz allgemein befolgt. Auf diesem Wege läßt sich zwar sehr leicht feststellen, ob die Schiffspapiere über den Charakter der Ladung unrichtige Angaben gemacht haben; sehr schwierig aber wird es in den meisten Fällen sein, dadurch zu ermitteln, ob der definitive Bestimmungsort jener Ladung ein anderer ist, als wie ihn die Papiere nachweisen. Bloße Verdachtsgründe können die Aufbringung eines mit ordnungsmäßigen Papieren versehenen Schiffes nicht rechtfertigen, es bedarf vielmehr, wenn die Condemnirung eines solchen auf Behauptungen gegründet werden soll, die mit diesen Papieren, welche öffentliche Urkunden sind, im Widerspruche stehen, eines vollständigen und strieten Beweises. Von einem solchen ist im vorliegenden Falle gar nicht die Rede. Die auf den Knöpfen befindlichen Buchstaben C. S. N., wenn sie überhaupt etwas beweisen, können doch offenbar im günstigsten Falle nur darthun, daß diese Knöpfe, aber nicht, daß auch der übrige Theil der Ladung für die Südstaaten bestimmt war.

Daß auf so unbestimmte Verdachtsgründe hin die Aufbringung und Verurtheilung des Schiffes erfolgen konnte, wird durch eine aus England uns zugehende Mittheilung folgendermaßen erklärt.

Die Vereinigten Staaten hatten zur Zeit des Krieges mit den Südstaaten eine Anzahl Agenten nach England geschickt, welche den Auftrag hatten, diejenigen englischen Schiffe ausfindig zu machen, welche mit Kriegscontrebande für feindliche Häfen befrachtet werden würden, um davon der amerikanischen Regierung Kenntniß zu geben. In die von diesen Agenten eingesandte Liste war irrthümlich auch der „Springbock" aufgenommen, und die Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten hatten daher Auftrag erhalten, dieses Schiff unter allen Umständen aufzubringen. Wie dem aber auch sein möge, der Beweis, daß die Ladung des „Springbock" oder ein Theil derselben für die Südstaaten bestimmt war, ist offenbar nicht erbracht worden.

Wäre dieß aber auch der Fall gewesen, so lag immer noch kein Grund zur Condemnirung von Schiff und Ladung vor. Bereits der Pyrenäische und der Utrechter Frieden von 1659 und 1713 bestimmten, daß nur Waffen und Kriegsmunition zur Kriegscontrebande gerechnet werden sollen.

Dieselben Bestimmungen enthalten seitdem die überwiegend größere Zahl der Handelsverträge und insonderheit die für die Rechtsverhältnisse der neutralen Schifffahrt überaus wichtigen beiden Bündnisse der bewaffneten Neutralität von 1780 und 1800.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

† Wien, 10. März. [Eröffnung von Schwimmlehrcurſen nach der d'Argy'ſchen Methode.] Seit Jahren ſchon beſtand das Bajonnetfechten, Laufen und Springen als Leibesübung in der öſterreichiſchen Armee. Gegen Ende der fünfziger Jahre wurde die Gymnaſtik auf das Turnen ausgedehnt nnd auch die Schwimmkunſt einzelnen Leuten der verſchiedenen Truppenkörpern dort, wo ſich Schwimmſchulen befanden, gelehrt. Von dem Wunſche geleitet, durch Leibesübungen den Mann gelenkig zu machen, und ihm Vertrauen in ſeine phyſiſche Kraft einzuflößen, ihn auch in den Stand zu ſetzen, nöthigenfalls Hinderniſſe mit Leichtigkeit zu überſetzen, die ihm ſonſt als unüberwindlich erſcheinen, wurde in neueſter Zeit angeordnet, auch den Schwimmunterricht ſämmtlicher Mannſchaft zu ertheilen. Derſelbe wird nach der d'Argy'ſchen Methode in dieſem Jahre ſchon ertheilt. Dieſe Methode macht es bekanntlich möglich, daß der größte Theil der Vorübungen auf dem Lande, ähnlich den Maſſenübungen beim Turnen vorgenommen und ſo lange fortgeſetzt wird, bis ſie den Schüler nicht mehr ermüden; worauf erſt der eigentliche Unterricht im Waſſer ſehr ſchnell von Statten geht. Zu dieſem Zwecke wurde ſchon im Februar unter Leitung eines Hauptmanns in Prag ein Lehrcurs eröffnet, und mit Schwimmübungen auf dem Lande wird ſchon jetzt begonnen *).

Württemberg.

** Stuttgart, 2. März. [Königliche Stiftung von Präbenden für fleißige Zöglinge der Kriegsſchule.] Se. Majeſtät der König hat von ſeinem Intereſſe für alle wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen auf's Neue einen erfreulichen Beweis gegeben: Allerhöchſtdieſelben haben aus eigenen Privatmitteln Präbenden für fleißige Zöglinge der Kriegsſchule geſtiftet.

Großbritannien.

London, 15. März. [Schwierigkeit der Soldatenanwerbung und ihre Urſachen.] Schon ſeit längerer Zeit ſtößt die Soldatenanwerbung auf größere Schwierigkeiten als ehedem, und der Urſachen ſind verſchiedene. Feſt ſteht jedenfalls, daß ausgediente Soldaten im bürgerlichen Leben, auf Eiſenbahnen, bei Bauten und anderwärts, einträgliche Beſchäftigung finden, und daß daher die Wiederanwerbung derjenigen, die ihre erſte Zeit abgedient haben, ſeltener zu werden anfängt. Im Jahre 1864 haben von 16,000 Mann, die urſprünglich auf zehn Jahre geworben waren und deren Zeit um war, nur 9000 von Neuem zur Fahne geſchworen. Viel ungünſtiger ſtellt ſich dieſes Verhältniß in Indien. So ſind z. B. in der Präſidentſchaft Bengalen einmal von 1200 ausgedienten Leuten nur 40, ein andermal von ungefähr 1400 Mann nur 80 geneigt gefunden worden, in Indien und bei der Armee zu bleiben, während der ganze Reſt jener Mannſchaft nach England zurückkehrte. Den Grund dieſer Abneigung gegen den Militärdienſt gibt ein Soldat in einem Schreiben an die „Army and Navy Gazette“ ſehr offen an. Seine Kameraden, ſagt er, ſind unzufrieden, weil man ſich zu viel Mühe gegeben hat, ihre Lage zu verbeſſern. Man baut ihnen Caſernen nach einem rationellen Plane, man ſetzt ihnen beſſere Nahrung vor als früher, man kleidet ſie vernünftiger und hat ſie beinahe vom Cravattenzwang befreit; man richtet ihnen Werkſtätten und Leſezimmer ein, — und doch fühlt der Soldat ſich unglücklich, denn man hat ihm ſeine „canteen“, die Caſernenſchenke, faſt ganz und gar geſchloſſen. Um zwei Uhr Nachmittags, um 6 und um 9 Uhr Abends wird ſie geöffnet, aber nur auf einige Minuten, auf ſo lange nämlich als nöthig, damit der Sergeant Jedem ſeine Ration verabreichen könne. Von einer Pfeife Tabak beim Glaſe, von einem kameradſchaftlichen Geſpräch oder Geſang kann keine Rede dabei ſein; die Geſellſchaft, die eigentliche Seele der Kneipe, bleibt ausgeſchloſſen, und ſo befällt den armen Soldaten die Langweile und das Heimweh. Auch die beſten unter uns — ſagt der Briefſteller mit Recht — können nicht ewig und fortwährend daran denken, wie wir uns moraliſch und geiſtig heben und beſſern ſollten. Auch der Soldat hat ſeine Schwächen ganz wie andere Menſchen und liebt es nicht, aus ſeinem Vergnügen eine Parade und aus der Verwendung ſeiner Mußeſtunden ein Geſchäft zu machen. Er kann ſeine Freiheit zum Opfer bringen, wenn es der Dienſt erfordert, aber unnöthige Beſchränkungen reizen ihn zum Zorn. — Das Klima iſt wohl dem Soldaten auch nicht ſehr angenehm, namentlich wenn er ſich der Gefahr ausgeſetzt ſieht, durch die Laune oder Dummheit eines Vorgeſetzten zu einem unnöthigen, aber tödtlichen Marſch von 100 engl. Meilen im Sonnenbrand beordet zu werden, wie der „fatal march from Illkow“ einer war.

*) Wer ſich näher für den ganz vortrefflichen Schwimmunterricht nach der d'Argy'ſchen Methode intereſſirt, den verweiſen wir auf das im vorigen Jahr ſchon in zweiter Auflage erſchienene Büchlein: „Inſtruction für den Schwimmunterricht in der franzöſiſchen Armee von d'Argy, Bataillons-Chef ꝛc., in's Deutſche übertragen von Hauptmann v. Wins II.“ (Berlin, Duncker). Eine ſehr lobende Beſprechung dieſer Schrift, ſowie der d'Argy'ſche Schwimm-Methode brachten wir bereits im Literaturblatt zur Allg. Mil.-Ztg. Nr. 17. vom Jahr 1865.
D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 13. **Darmstadt,** 31. März. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Zum Streit über Schleswig-Holstein. I. — Ueber Recrutenabrichtung. — Das Bataillons-Exercitium der russischen Infanterie. (Forts.)

Miscelle. Ein internationaler Rechtsstreit. (Schluß.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Personalchronik: Oberst Georg Reidhard. — Preußen. Beabsichtigte Veränderungen in der Rüstung und Bekleidung der Armee (leichterer Helm — Feldflasche mit Lederüberzug — lange Stiefel.) — Hufbeschlag nach der Miles Einsiedel'schen Methode. — Großbritannien. Statistisches über die Bildung des Marinecorps.

Zum Streit über Schleswig-Holstein.

I.

(Wir bedauern den nachfolgenden Aufsatz, der uns schon für die vorige Nr. zugegangen war, erst heute bringen zu können; doch wird er wohl, bis er in die Hände der Leser gelangt, von den Ereignissen noch nicht überholt sein. D. Red.)

*** Ist es jetzt an der Zeit, zu untersuchen, wie die schleswig-holstein'sche Frage gelöst werden kann? Die feindlichen Leidenschaften sind entflammt, und in wenigen Wochen kann es dahin kommen, daß die Entscheidung der Frage auf die Spitze des Schwertes gestellt wird. Wer wird Deutschland vor diesem Aeußersten bewahren? Wenn es nicht die Hand Gottes thut, die den warnenden, den versöhnenden Stimmen die Macht verleiht: Zeitungsartikel werden es nicht thun. Wir bilden uns also nicht ein, daß ein Wort in diesen Blättern den Lauf der Dinge ändern könnte, dessen Naturgewalt auch Könige und Minister mit fortzureißen droht. Was die Presse kann und soll, das ist, daß sie für eine bessere Wendung einer besseren Erkenntniß den Weg bahnen hilft. In diesem Sinne möchten wir die Ursachen untersuchen, warum es dahin hat kommen können, und die Mittel, durch welche, wenn die Möglichkeit der Schlichtung eintritt, einem ähnlichen Unheil künftig vorgebeugt werden könnte.

Wir glauben, daß die Steigerung des Streits bis zu seiner gegenwärtigen Spannung hauptsächlich auf zwei Ursachen zurückzuführen ist: die eine ist die Uebertreibung Preußens in seinen Ansprüchen, die andere ist das abweisende Verhalten gegen diese Ansprüche, auch soweit sie gerecht sind. Wir glauben diese beiden Ursachen am besten und kürzesten zu beleuchten, wenn wir eben diese Ansprüche Preußens, soweit wir sie für begründet halten, zu entwickeln versuchen. Vorher aber müssen wir, so wenig die Presse über die große Gefahr des Augenblicks vermag, in Kürze darauf hinweisen, daß ein Krieg nach menschlicher Voraussicht nur eine solche Lösung herbeiführen kann, die beiden Theilen verderblich ist.

Wir halten dafür, daß zwischen Preußen und Oesterreich ein Gleichgewicht der Kraft besteht, welches einen entscheidenden Verlauf des Krieges äußerst unwahrscheinlich macht; es werden sich vielmehr beide Theile im fruchtlosen Ringen erschöpfen, und dann wird bei dem Ausland das Machtwort stehen, den Streit nach seinem Vortheil zu enden.

Digitized by Google

Der Ausgang eines Krieges wird durch drei Dinge bestimmt: durch Zahl und Gehalt der Heere, durch die Natur der Kriegsschauplätze und die Volksstimmung, durch den Oberbefehl und die Politik. Im ersten Punkt wird die Ueberlegenheit auf Seiten Preußens, im zweiten wird sie auf Seiten Oesterreichs sein, der dritte wird das Gleichgewicht schwerlich wesentlich verändern.

Wir können die Menge der verwickelten Verhältnisse, von denen Zahl und Gehalt der Heere abhängen, natürlich nicht näher erörtern, wir beschränken uns auf eine überschauende Schätzung, die auf die Berücksichtigung aller hier einwirkenden Factoren gegründet ist. Bringen wir hiernach in Abrechnung, was Preußen für die Elbherzogthümer, für die westlichen und östlichen Provinzen und für die Festungen bedarf, sowie auf der anderen Seite, was Oesterreich in Venetien und im Innern zurücklassen muß, so vermuthen wir, daß auf dem Hauptkriegsschauplatz zwischen Elbe und Oder ersteres mit einer Feldarmee von 180,000, letzteres mit 160,000 Mann auftreten kann. Die Tüchtigkeit der Truppen und der Führung innerhalb der niederen taktischen Körper darf nach der Erfahrung des schleswig-holstein'schen Kriegs auf beiden Seiten gleich angenommen werden; für die Führung der Divisionen und der Armeecorps wird Oesterreich eine größere Zahl kriegsgeübter Generale haben. Die Ausrüstung ist im Durchschnitt bei den Oesterreichern praktischer, in der Bewaffnung der Infanterie haben die Preußen einen großen Vortheil, auch sind sie im System der Geschütze ohne Zweifel überlegen; doch hängt es sehr von der taktischen Schule und von der Führung ab, wieweit dieses Uebergewicht der Waffen wirksam werden mag, und hierin fehlt bei den Preußen noch die Probe eines großen Kriegs. Wir glauben die Kraftentwickelung Preußens nicht unterschätzt zu haben, man wird uns eher das Gegentheil verwerfen; aber seine Ueberlegenheit in diesem Stück selbst noch etwas höher angeschlagen, so ist sie doch immer nicht groß genug, um zu dem Wagniß eines solchen Kriegs zu berechtigen, um die Wahrscheinlichkeit eines schnellen entscheidenden Sieges zu geben.

Was die Kriegsschauplätze angeht, so lehrt ein Blick auf die Gestaltung der Ländermassen beiderseits, daß ein preußischer Angriff einen weit schwierigeren und längeren Weg hätte, um den Schwerpunkt des österreichischen Staats zu treffen, als umgekehrt. Nach dem Verlust einer Schlacht in den Ebenen von Sachsen oder Brandenburg wäre Preußens Hauptstadt verloren und damit, in einer Lage wie die gegenwärtige, auch der Widerstand des Staates gebrochen. Nach dem Verlust einer Schlacht in Böhmen oder Mähren dagegen hätte Wien immer noch den Schutz der Donaulinie. Hinter Wien aber liegt noch die ganze Ländermasse Ungarns, und Wien wäre in dieser Lage nicht in gleichem Sinne der Schwerpunkt des Staates wie Berlin, denn die Verständigung mit Ungarn muß auf Seiten Oesterreichs vorausgesetzt werden, weil es ohne diese in den Krieg nicht eintreten könnte. Es ist indessen nicht anzunehmen, daß der Krieg sofort diese entscheidende Gestalt annähme; vielmehr würden sich die Heeresmassen längere Zeit in wechselnden Kämpfen an der Elbe und Oder hin- und herschieben. Die Gestaltung der Grenzlande gewährt hierbei keinem Theil einen wesentlichen Vortheil: die trennenden Mittelgebirge könnten nur bei einer in ihrer Nähe gefochtenen großen Schlacht von wesentlichem Einfluß sein; die Festungen in diesen Gegenden sind auf beiden Seiten zu klein, um viel zu bedeuten; Magdeburg, die einzige große Festung, liegt zu entfernt von den Hauptbewegungslinien. Umsomehr wird sich in solcher Lage mit der Länge des Kampfes allmählig der Einfluß der Volksstimmung geltend machen. Darüber nun hat freilich ein officiöses Blatt in Berlin das große Wort gesprochen: „das preußische Volk werde der Politik der Regierung folgen, ohne mit den Wimpern zu zucken." Die Regierung indessen scheint anderer Meinung zu sein: die Maßregeln im Innern, die Maßregel in Schleswig-Holstein wären doch seltsame Mittel, um die Begeisterung oder auch nur die freiwillige Theilnahme des Volkes zu gewinnen, sie sind nichts als eine Berufung an die rücksichtslose Gewalt. Eines ausgedehnten Gebrauchs der Landwehr, die sie freilich geringschätzt, begibt sich damit die preußische Regierung; aber wie lange glaubt sie, daß der Staat die Last eines solchen Krieges tragen werde? Denkt sie darum die Sache hinauszuführen, weil sie vielleicht über 50 Millionen Thaler gebietet und Oesterreich über nichts? Sie sollte doch dem Staatsgefühl ihres eigenen Volks gegenüber dasjenige des österreichischen nicht zu gering anschlagen. Die Elbherzogthümer freilich haben kein wirkliches Interesse für Oesterreich; aber hier würde sich's um etwas ganz anderes handeln: um die Machtstellung des Staates, um seinen Zusammenhang mit Deutschland. Die Ungarn freilich könnten im letzten Augenblick vom Fanatismus der Selbstsucht verblendet werden, aber diese Annahme ist gegen den Verlauf, den die Dinge bisher dort genommen haben. Wenn die österreichische Regierung sich gegen Preußen mit weiser Zurückhaltung auf die Abwehr übertriebener Forderungen beschränkt, so wird sie im Kriege die Gerechtigkeit der Sache für sich haben, und in dieser Lage haben die Völker Oesterreichs schon bei größerer Erschöpfung als heute ausdauernd zu ihrer Regierung gestanden. Die Staatsmänner Preußens aber könnten aus Oesterreichs Erfahrungen von 1859 schließen, was ein Krieg heißen will, für den das eigene Volk kein Herz hat.

Das Gleichgewicht beider Staaten könnte allerdings umgestürzt werden, wenn auf der einen Seite ein großer Feldherr aufträte. Wer aber kann darüber etwas sagen? Die Thaten, die in Italien und in Schleswig-Holstein geschehen sind, erlauben hierüber keinen Schluß; denn es ist etwas ganz anderes, ein Corps tüchtig zu führen oder an der Spitze einer

Digitized by Google

siegesgewissen Uebermacht zum Ziele zu bringen, als einen großen Krieg zu entscheiden, wo die schwerste Verantwortung unter ungewissen, unberechenbaren, beständig wechselnden Eindrücken arbeitet. Doch darf man vielleicht aus der Politik einigermaßen auf den Oberbefehl schließen. Bleibt Oesterreich strenge auf der Linie besonnener Abwehr, läßt es sich nicht durch einen plötzlich aufbrausenden Kriegsmuth fortreißen, so wird seine Aufgabe in diesem Kriege einfacher, beschränkter als diejenige Preußens sein, und für diese Aufgabe läßt sich auch eher der Feldherr finden. Umgekehrt ist es nach der Natur der Dinge nicht wahrscheinlich, daß Preußen den Feldherrn finden wird, der seine Politik siegreich durchführt; denn die Geschichte bezeugt, daß große Feldherrn in der Regel nur erschienen sind, wo Staat und Volk von dem Schwung einer mächtigen Bewegung, sei es zum kühnen Angriff, sei es zur Vertheidigung der Existenz, ergriffen waren. Nun liegt der gegenwärtigen Politik Preußens ein berechtigter Zug zu Grunde: es ist der Zug nach Sicherstellung und Ausbreitung der Macht in Norddeutschland. Aber wird dieser Zug auf diesem Wege und mit diesen Mitteln Staat und Volk mächtig mit sich fortreißen? Wer mag das glauben, außer Einigen unter den Machthabern in Berlin? In Oesterreich haben 1859 die Männer, bei denen der entscheidende Einfluß war, Aehnliches geglaubt; sie wähnten den Staat in der Bahn seiner eigentlichen geschichtlichen Sendung zu bewegen, und diese Vorstellung wurde mit dem mächtigen Schein eines Glaubensartikels umgeben. Aber der Glaube war ein künstlicher: die Staatsmänner und der Feldherr schienen zum Aeußersten entschlossen, doch als die Stunde kam, bebten sie davor zurück, es kamen Zweifel und Schwankungen auf, es machten sich widerstreitende Einflüsse geltend, und das Ende war das Mißlingen.

Vermuthungen über den Verlauf des Kriegs scheinen uns müßig, er hängt von einer Entwickelung der Dinge ab, die sich selbst in den Cabinetten von Wien und Berlin nicht vorausberechnen läßt. Oesterreich kann natürlich nicht hindern, daß Preußen von den Herzogthümern Besitz nimmt, es wird sich aber dadurch schwerlich sofort zu einem Angriffsmarsch auf Berlin fortreißen lassen. Es wird die Hauptmasse seines Heeres nach Sachsen vorschieben, um den Heertheil dieses Landes an sich zu ziehen und seine Ueberrumpelung zu verhindern. Preußen seinerseits wird entweder hier alsbald zum Angriff schreiten, oder zuerst die norddeutschen Staaten, von denen höchstens Mecklenburg freiwillig mit ihm gehen wird, zur Kriegsfolge zwingen. Ehe es zu einer bedeutenden Entscheidung kommt, werden, mit oder ohne ihren Willen, wahrscheinlich die deutschen Staaten mit in den Kampf hineingezogen sein, die meisten auf Seiten Oesterreichs. Das würde diesem wohl das Uebergewicht verschaffen, doch bei der Verschiedenheit der Sinne in den Mittelstaaten schwerlich ein solches Uebergewicht, als die mögliche Zahl der Streitkräfte anzeigt. Die vereinigte Macht würde schwerlich hinreichen, um Preußen schnell zur Unterwerfung zu bringen; viel wahrscheinlicher wäre ein hin und her schwankender Krieg und dann die Einmischung des Auslandes. Der Krieg würde freilich keine 30 Jahre dauern wie im 17. Jahrhundert, aber lange genug, um Deutschland an den Rand des Untergangs zu bringen.

Wie die Einmischung des Auslandes sich gestalten, wie weit sie gehen wird, läßt sich natürlich nicht voraussagen. Für's erste kommen offenbar nur Frankreich und Italien in Betracht. Daß das letztere gern die Gelegenheit benutzen wird, um Venetien zu gewinnen, scheint sich von selbst zu verstehen, aber daß es darum ohne weiteres zum Angriff schreiten sollte, ist noch keineswegs ausgemacht. Seine Staatsmänner und Generale wissen wohl, wie stark Oesterreichs Stellung dort ist, sie wissen, daß 100,000 Oesterreicher in dieser Stellung im Stande sind, der Macht, die Italien aufbringen kann, die Wage zu halten. Was Venetien auch für Italien bedeutet, darf dieses auf eigene Hand einen Krieg darum wagen, der in seinen Folgen das Dasein des kaum begründeten Staates bedrohen könnte? Italien arbeitet sich aus tiefer innerer Zerrüttung, aus der Abhängigkeit von Frankreich mühsam empor, ein mißlungener Angriff würde es in beidem weit zurückwerfen; der Hitzköpfe sind seine Staatsmänner bis jetzt immer noch Herr geworden, es ist nicht zu erwarten, daß es einen Angriff wagen wird, ehe es Oesterreich anderwärts sehr schwer und gefahrvoll verstrickt sieht. Weit mehr noch ist Frankreich in der Lage, daß es warten wird und warten kann. Wenn durch die Zeitungen immer auf's Neue das Gerücht von einem möglichen französisch-österreichischen Bündniß geht, so ist das eine Abenteuerlichkeit, an die wohl die österreichische Regierung selbst am wenigsten glaubt. Dagegen scheint das Berliner Cabinet in vollem Ernst auf die unbedingte dauernde Neutralität Frankreichs zu bauen und mit darauf seine kriegerischen Absichten und Berechnungen zu gründen. Wir wissen nicht, welche Nachrichten Graf Goltz von Paris mitgebracht hat; aber wie sie auch lauten mochten, es ist seltsam, daß man zu Berlin im nämlichen Augenblick, wo man rücksichtslos den eigenen Staatsvortheil verfolgen will, dem Kaiser Napoleon andere Motive seines politischen Verhaltens als den Vortheil zuzutrauen scheint. Man meint dort, daß dieser seine früheren Erfolge nicht preisgeben, daß er Italien nicht verlassen dürfe. Das ist richtig; aber dieses Italien ist doch auch über die ersten Absichten des Kaisers weit hinausgewachsen, man weiß, welches kunstvolle Spiel schon seit Jahren um Rom spielt; den Gewinn von Venetien könnte Napoleon eher zugeben, doch wird er es nicht ohne eigenen Gewinn. Diesen Gewinn könnte er dießmal am Rhein statt an den Alpen suchen, dort, wo einst König Wilhelm von Preußen auch nicht ein Dorf dem alten Gegner Deutschlands überlassen wollte. Oder was könnte Preußen an Frankreich geben, damit dieses nicht im günstigen Augenblick die

Digitized by Google

Hände nach deutschem Land ausstrecke? Etwa Belgien? Dazu gehört doch zuerst Belgien selbst und dann auch England. Doch genug damit; was hilft es Dinge vorausberechnen zu wollen, die sich erst aus dem Lauf der kommenden Ereignisse ergeben können. Nur Eins ist gewiß. Der Kaiser Napoleon kann nach seinem Willen 300,000 Mann der besten Truppen der Welt in Bewegung bringen; Deutschland soll sich nur selbst zerfleischen, und es wird erfahren, wer das Schiedsrichteramt übernimmt und zu wessen Vortheil.

Aber ist es denn recht und erlaubt, daß wir im Ernste von der Möglichkeit eines Kriegs zwischen Preußen und Oesterreich sprechen? Wollte Gott, man könnte uns recht bald thörichter, schwarzer Einbildungen überführen. Es ist ja zu hoffen, daß die Besonnenheit siegt, daß man noch vor den Schritten zurückscheut, die zum Aeußersten führen müssen. Aber wie wechselnd auch von Tag zu Tag die Nachrichten lauten: die Gefahr ist groß, und Niemand, der dazu berufen ist, sollte den Versuch unterlassen, sie zu beschwören. Wir überschätzen das Gewicht nicht, das die Mittelstaaten in die Wagschale werfen können, denn wir wissen, was es heißt, so viele Köpfe zu einem Handeln zu vereinigen. Dießmal aber glauben wir, daß sie sich um Deutschland und um sich selbst ein großes Verdienst erwerben könnten. Es bedarf nicht aller, es bedarf, neben Sachsens, nur derjenigen, die im vorliegenden Fall vor den anderen unabhängig sind, also Bayern, Württemberg, Baden, Großherzogthum Hessen. Sie können in wenigen Wochen 90,000, mit Sachsen 110,000 Mann in's Feld stellen, das würde auf Seite Oesterreichs das Uebergewicht der Zahl bringen, wenn auch kein überwältigendes. Mit solcher Macht darf diese Staatengruppe wagen, was neulich der „württembergische Staatsanzeiger" gesagt hat: sie darf die Erklärung abgeben: „Wer zuerst den Degen zieht, hat uns gegen sich." In Berlin scheinen die Dinge auf einen hohen Grad der Spannung gediehen, Graf Bismarck scheint seiner Sache nicht völlig sicher, manche Maßregeln haben einen fast verzweifelten Anschein. In solcher Lage kann eine solche Erklärung etwas wirken; nur muß zu dem einen Wort noch ein anderes hinzugefügt werden. Die Erklärung kehrt ihre Spitze gegen Preußen, sie wird aber desto wirksamer sein, je gerechter und gemäßigter sie ist. Mit anderen Worten: sie muß neben der ernsten Warnung zugleich das bestimmte Zugeständniß enthalten, daß die gerechten Ansprüche Preußens befriedigt werden sollen! Geschrieben am 17. März 1866.

Ueber Recrutenabrichtung.

[A.] Dank dem fortgeschrittenen Jahrhundert, kann mit jedem Jahre eine intelligentere und gewandtere Ergänzungsmannschaft zum Dienst gezogen werden! Es ist dieß eine unbestreitbare Thatsache, welche durch ganz natürliche Verhältnisse begründet ist, und welche Jeder, der eine Reihe von Jahren im Militär gedient hat, durch die Erfahrung bestätigt finden wird. Daß zudem durch die letzten Feldzüge ganz insbesondere die französische und österreichische Armee eine große Umgestaltung erfahren haben und diese zunächst in größerer Einfachheit und Beweglichkeit erstrebt wurde, sowie daß diese Fortschritte nicht ganz ohne Rückwirkung auf alle anderen Armeen geblieben sind, ist bekannt. Obwohl hier noch viel zu wünschen übrig bleibt, so ist doch da und dort die Bekleidung und Ausrüstung verbessert, das Paradewesen in Hintergrund gedrängt worden; unnöthige Wachen und Posten in den Garnisonen sind eingegangen; die Exereirreglements sind bedeutend vereinfacht und die früher so beliebten Handgriffe nur auf die unumgänglich nöthigen beschränkt worden. Daß somit auch die Abrichtung der Recruten, trotz etwaiger anderweitiger Anforderungen, im Ganzen eine erleichterte und einfachere geworden ist, läßt sich nicht bestreiten. Da nun hier zu noch mit jedem Jahre gewandtere Recruten kommen, so dürfte gewiß mit weniger Mühe und Kraftaufwand das erzielt werden, was früher nur mit Anstrengung, ja selbst mit Stoßen und Schlagen erreicht wurde.

Trotzdem halten wir eine sechs- bis achtwöchentliche Einübungszeit nicht für zu lange; in dieser muß der rohe, vom Lande kommende Mann, der verwöhnte, aus der Stadt kommende Arbeiter zahm gemacht und ihm die nöthige Disciplin beigebracht, das Fundament für seine Dienstzeit gelegt werden.

Diese Aufgabe fällt zunächst den Unteroffizieren zu, und haben diese vor Allem bei der Einübung ihre Erklärungen kurz und deutlich zu geben, sowie Geduld, Ruhe, Ernst, Freundlichkeit und Energie je nach Umständen zu zeigen. Sie dürfen nie in Hitze gerathen, schimpfen oder mißhandeln, sie müssen selbst eine gute Haltung, ein richtiges Commando annehmen und von Anfang an gleich die Leute eine gute Stellung lernen lassen. Fehler, welche Einzelne begehen, lassen sie von diesen wiederholen, nicht von Allen.

Die Beobachtung dieser Regeln ist für jüngere Unteroffiziere nicht leicht, jedoch erachten wir die Aufgabe nicht so schwierig, daß per Compagnie die Ueberwachung eines Offiziers erforderlich wäre, und erscheinen uns per Bataillon ein bis zwei Offiziere vollständig hinreichend, um die Recruteninstruction bis zur Vereinigung im Trupp zu überwachen. Von da an mag ein Offizier von jeder Compagnie die weitere Einübung übernehmen. Was sich hiergegen sagen ließe, wissen wir im voraus: die Einübung sei Compagniesache, alle Offiziere hätten Beschäftigung genug, wenn sie sich recht um die Instruction der Unteroffiziere bekümmerten, und sie müßten letztere und die Recruten genau kennen lernen u. dergl. m.

Wie kann aber eine Einübung Compagniesache sein, bei welcher Dauer der Uebung, Zeit und Ue-

Digitized by Google

bungseintheilung, kurz Alles ganz detaillirt und mit Recht von oben befohlen ist? — Daß die vielen Offiziere (per Compagnie einer) keine hinreichende Beschäftigung bei der anfänglichen Einübung finden, beweist die jährlich immer wiederkehrende Klage der visitirenden Stabsoffiziere: „die Herren möchten doch nicht soviel zusammen stehen und der Unterhaltung pflegen!" Wie aber auch alle Verbote hier nichts fruchten, weiß wohl Jeder aus seiner Subalternoffizierszeit. Wir erinnern uns, wie einst unser Major, welcher unglücklicherweise gerade am Uebungsplatz wohnte, stets ein scharfes Auge auf uns und unsere Unterhaltung hatte, und wie wir, sobald wir ihn fern wußten, desto rascher uns zusammenfanden und desto eifriger in der Unterhaltung das Versäumte nachzuholen suchten. Ein andermal war der zu seiner eigenen Uebung nach der feindlichen Seite ausgestellte Tambour instruirt, Wassermarsch zu schlagen, sobald ein Herr mit dicken Epauletten sich näherte. So war es, so ist es und so wird es bleiben, wenn man nicht die Zahl der überwachenden Offiziere beschränken und ein bis zwei per Bataillon, welche hinreichende Beschäftigung durch Ueberwachung und Anordnungen finden, mit der anfänglichen Einübung betrauen will. — Das Kennenlernen der Unteroffiziere ergibt sich auch während der sonstigen dienstlichen Verhältnisse und während der anderen Uebungen, das der Recruten während der späteren Einübung im ganzen Trupp, in der Compagnie u. s. w. Ein stetes Beobachten (auf dem Hals Sitzen) der instruirenden Unteroffiziere macht diese befangen, ängstlich und unselbstständig und dürfte im Allgemeinen der Instruction eher von Nachtheil als förderlich sein. Ein häufiger Besuch der Compagnieoffiziere auf dem Uebungsplatz der Recruten erscheint zum Kennenlernen der Instructoren und Mannschaft genügend, aber unnöthig die nur durch ängstliche Sorgfalt gebotene ständige Anwesenheit eines Compagnieoffiziers.

Auffallend fanden wir auch schon die Zutheilung von Abtheilungen aus fünf bis sechs Recruten an junge Offiziere (welche als Cadetten noch keine Recruten instruirt hatten) und wie diese mit dem Gewehr in der Hand, gleich den Unteroffizieren, in der ersten Zeit der Einübung verwendet wurden. Der Offizier thut keinen Unteroffiziersdienst; er muß allen an ihn gestellten Anforderungen entsprechen, und daß er dieß kann, haben ja noch zur Cadettenzeit, vor der Offiziersbeförderung, seine Vorgesetzten über ihn ausgesprochen. Ueberhaupt können wir uns nur in dieser Beziehung mit den in dem Aufsatze: „die Winterdienststände und Uebungen der Infanterie" (in Nr. 50 dieser Blätter von 1864) ausgesprochenen Ansichten vollkommen einverstanden erklären und schließen mit dem dort angeführten Wunsche, die höheren Vorgesetzten möchten doch einmal zu der Ueberzeugung gelangen, daß auch ihre Aufgabe ist, die Offiziere zu einer ihrer Stellung würdigen Selbstständigkeit zu erziehen!

Das Bataillons-Exercitium der russischen Infanterie.

Compagnie-Colonnen.

[E. L.] Die Formirung der Compagniecolonnen geschieht mit Rücksicht auf den schnellen Uebergang in die Angriffscolonne, und zwar setzen sich die Compagnien des ersten Halbbataillons in Colonne vor ihren ersten, jene des zweiten Halbbataillons vor ihren vierten Halbzug.

Dem Bataillonscommandanten bleibt nun überlassen, die Colonnen in einer Linie auf gleicher Höhe oder in zwei Treffen zu etabliren. Im ersteren Fall behalten die beiden mittleren Compagnien (2 und 3) ihre Entwickelungsdistanz bei, die Flügelcompagnien nehmen 40 bis 50 Schritte Abstand; sollen dagegen zwei Treffen formirt werden, so gehen in der Regel die beiden Flügelcompagnien auf circa 200 Schritt zurück, und die Compagnien des ersten Treffens nehmen in diesem Fall einen beiläufigen Abstand von 120 Schritten; wird nur eine Compagnie in's zweite Treffen gestellt, so begibt sie sich hinter die Mitte der ersten Linie.

Ist die Schützencompagnie bei Bildung der Compagniecolonnen ausgeschwärmt, so bleibt sie (auch wenn sie eingerufen würde, was jedoch in diesem Moment äußerst selten vorkommen wird) *vor* dem Bataillon, befindet sie sich jedoch hinter dem Bataillon, so stellt sie sich in der Regel — in Colonne nach der Mitte formirt — mit 50 Schritt Abstand hinter das erste Treffen, doch ist dem Bataillonscommandanten zur Pflicht gemacht, in der Placirung der Compagnie-Colonne stets die nöthigen Modificationen nach Maßgabe der Umstände eintreten zu lassen.

Um die Compagniecolonnen zu formiren, wenn das Bataillon im Frontmarsch mit abgebrochenen Zügen marschirt, nehmen die Compagniecommandanten den entsprechenden Abstand vermittelst der Wendung, lassen halten und die Compagnien in Halbzüge abbrechen.

Der Uebergang der Gefechtscolonne in Compagniecolonne bedarf keiner Erläuterung; die Compagnien brechen in Halbzüge ab, wenn sie ihren Abstand haben; die Schützencompagnie bleibt an ihrem Platze.

Ist die Angriffscolonne im Marsche vor- oder rückwärts begriffen und soll sie Compagniecolonne formiren, so ziehen sich die beiden Colonnenhälften vermittelst des Schrägmarsches auseinander; die erste und vierte Compagnie kann sodann gleich die zweite Linie bilden oder *nach dem Halt* sich wieder mit der zweiten und dritten aligniren.

Aus der Halbzugscolonne nach der Mitte werden die Compagniecolonnen selbstverständlich analog gebildet.

Das Bataillon marschirt in Compagniecolonne vor und zurück, im Rotten- oder Schrägmarsch nach der Seite und nimmt Directionsveränderungen vor. —

Digitized by Google

Die Gewehre werden während der Bewegung bequem getragen.

Alle Bewegungen werden in der Hauptsache vom Bataillonscommandanten vermittelst der Stimme oder durch Plänklersignale geleitet.

Befindet sich vor dem Bataillon eine Plänklerkette, so vertreten die Compagniecolonnen der ersten Linie die Stelle der Unterstützungen und folgen ihren Bewegungen, ohne die speciellen Commandos des Bataillonscommandanten abzuwarten.

Wird ein in Compagniecolonne formirtes Bataillon zum Feuergefecht veranlaßt, so ruft es die Plänkler in die Intervallen und an die Flügel, und wenn sich dieselben auf 100 Schritte nähern, wird das Signal zum feuern gegeben, worauf die Halbzüge im Laufschritt deployiren und das Rottenfeuer beginnen. Das Zeichen zum Einstellen des Feuers wird von allen Compagnien wiederholt, die Compagniecolonne hierauf wieder formirt, und die Schützen dehnen wieder aus, um das Feuer fortzusetzen.

Soll das Bataillon den Rückmarsch antreten, so bleibt die Schützenkette zurück, das Bataillon nimmt einen Abstand von circa 200 Schritt und formirt erst dann die Compagniecolonnen wieder.

Das Feuergefecht soll übrigens von den Compagniecolonnen nur in der Vertheidigung und in gedeckter Stellung angenommen werden, wenn die geschlossenen feindlichen Abtheilungen heftig auf die Plänklerkette des Bataillons drängen; bei Angriffsbewegungen ist es nur dann erlaubt, wenn die Compagnien unerwartet auf schwer zugängliches Terrain stoßen, das sie vor dem unmittelbaren Contact mit dem Feinde sichert.

Zum Bajonnetangriff schließt jede Compagnie auf ihren Tötezug auf. Befindet sich während des Angriffs vor dem Bataillon eine Schützenkette, so hält sie bis zur Ankunft desselben und hängt sich an die Flügel; ist keine Kette vorhanden, so läßt jede Compagnie ihren Tötehalbzug zu beiden Seiten ausschwärmen. Der Bataillonscommandant kann und soll bei den Uebungen öfter das zweite Treffen zum Angriff vorziehen, damit die Truppen des hintern Treffens die schädliche Gewohnheit des Exercirplatzes, im kritischen Moment die erste Linie ohne Unterstützung zu lassen, nicht auf das wirkliche Gefecht übertragen.

Das zweite Treffen kann übrigens geeigneten Falls auch in eine Colonne vereinigt werden, um mit derselben den entscheidenden Stoß leicht in jeder beliebigen Richtung ausführen zu können.

Bezüglich der Wiederherstellung des Bataillons aus den Compagniecolonnen ist noch zu bemerken, daß die Compagnien sich entweder auf Commando oder auf Signal versammeln.

Im Commando kann jede beliebige Compagnie des ersten oder zweiten Treffens als Vereinigungspunkt bezeichnet werden; die benannte Compagnie marschirt in Züge auf, die übrigen begeben sich vermittelst der Wendung auf die schnellste Art — wenn nöthig im Laufschritt — an ihre Plätze und deployiren während des Marsches zu Zügen. — Ist die Ralliirung durch Signal anbefohlen, so geschieht sie immer auf die Mitte der ersten Linie.

War die Schützencompagnie ausgedehnt, so sammelt sie sich vor der Front, außerdem hinter dem Bataillon.

Sollte eine Compagnie, weil sie ausgedehnt war, oder aus anderen Gründen nicht rechtzeitig zum Bataillon stoßen können, so wird ihr Platz leer gelassen, wenn nicht der Bataillonscommandant vorzieht, ihn durch eine andere Compagnie auszufüllen.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Ein internationaler Rechtsstreit.

(Schluß.)

Fast sämmtliche neuere Publicisten, wir nennen darunter namentlich Heffter, Hautefeuille und Ortolan, beschränken den Begriff der Kriegscontrebande gleichfalls auf Waffen und Kriegsmunition, und dieß geschieht auch in dem bereits citirten neuesten Werke über die Rechtsverhältnisse der Neutralen zur See von Geßner. Selbst Wheaton, der bedeutendste Publicist der Vereinigten Staaten, bemerkt ausdrücklich in seinen „éléments du droit international" Thl. II. §. 24: „die Autorität fast sämmtlicher Juristen, Prisenreglements und Verträge stimmt darin überein, daß zur Kriegscontrebande nur Waffen und solche Materialien gezählt werden dürfen, welche für den Krieg verwandt werden können".

Wheaton zählt daher auch Schiffsbauholz dahin, er ist aber weit entfernt, auch Kleidungsstücken oder gar Knöpfen diesen Charakter beizulegen.

Es könnten daher von der Ladung des Springbock nur die beiden Dutzend Musketen und Säbel und Salpeter, von dem sich, wie in dem Urtheil des Hern Betts angeführt wird, zehn Fäßchen vorgefunden haben, als Kriegscontrebande betrachtet werden, sobald der Beweis geführt wurde, daß diese Gegenstände für den Feind bestimmt waren. In diesem Falle würde daher die Condemnirung der erwähnten Artikel gerechtfertigt gewesen sein. Das Schiff und der übrige Theil der Ladung waren dagegen freizusprechen, auch wenn es sich in der That um eine simulirte Reise gehandelt hätte. Von dieser Voraussetzung ausgehend, nimmt der amerikanische Prisenrichter die Befugniß in Anspruch, nicht bloß die Kriegscontrebande, sondern auch das Schiff mit seiner ganzen Ladung zu condemniren. Wir haben gesehen, daß es von namhaften Autoritäten bestritten wird, ob Kriegscontrebande aufgebracht resp. condemnirt werden darf, so lange sie einem neutralen Hafen zugeführt wird, wenn schon ihre Bestimmung für den Feind feststeht. Wenn wir dieser Auffassung auch nicht beizutreten vermögen, so rechtfertigt es sich doch in keiner Weise, in solchem Falle eine Strafverschärfung eintreten zu lassen.

Digitized by Google

Der Grundsatz, zu dem bereits Vattel sich bekennt, daß unter allen Umständen nur die Kriegscontrebande zu condemniren ist, wird, wie Geßner ausführlich nachweist, zur Zeit fast allgemein anerkannt, und eine Ausnahme von dieser Regel, wie sie das französische Reglement von 1778 aufstellt, daß nämlich wenn der Werth der Kriegscontrebande mehr als ¾ Ladung beträgt, auch das Schiff und die übrige Ladung condemnirt werden soll, paßt nicht auf den vorliegenden Fall. In neuerer Zeit pflegt man daher auch nur die Kriegscontrebande aufzubringen und das neutrale Schiff nebst der übrigen Ladung an der Weiterreise nicht zu hindern.

Da für die feindliche Bestimmung der Waffen und des Salpeters kein Beweis erbracht ist, so mußten diese Gegenstände ebenso wie das Schiff selbst und der übrige Theil seiner Ladung freigesprochen werden, und es war überdieß, wie schließlich noch bemerkt werden soll, den Eigenthümern, da die Aufbringung auf Grund eines völlig ungenügenden Verdachts erfolgt, eine vollständige Entschädigung zuzuerkennen. Es ist dieß ein allgemein anerkannter völkerrechtlicher Grundsatz, den auch die englischen Prisenrichter in solchen Fällen befolgt haben. In diesem Sinne wird daher unserer Ansicht nach auch der „Supreme Court of the United States“ auf die von den Eigenthümern des Springbock und seiner Ladung eingelegte Appellation zu entscheiden haben. Würde eine Bestätigung des von Herrn Betts gefällten Urtheils erfolgen, so läge der Fall einer „injustice palpable et évidente“ vor, welche nach Vattel die Angelegenheit aus dem rechtlichen Gebiete in das politische hinüberführen würde. Aus dem bisherigen Reclamationsprozesse, welchen die Eigenthümer des Springbock und seiner Ladung angestellt haben, würde alsdann eine politische Angelegenheit zwischen England und den Vereinigten Staaten werden.

Da es sich, wie wir bereits bemerkten, nicht bloß um den Speingbock, sondern noch um sechs andree englische Schiffe handelt, welche der Prisenrichter Betts unter ähnlichen Umständen nebst ihren werthvollen Ladungen condemnirt hat, so wird die englische Regierung sich eventuell um so weniger der Verpflichtung entziehen können, die Rechtsansprüche ihrer verletzten Unterthanen nachdrücklich zu vertreten. Aber auch die übeigen neutralen Mächte—und diese Stimmung scheint, nach den Aeußerungen der dortigen Presse zu schließen, namentlich auch in Frankreich maßgebend zu sein—haben ein lebhaftes Interesse, gegen die von Herrn Betts aufgestellten Grundsätze zu protestiren, wenn sie verhindeen wollen, daß daraus ein Präjudiz von weitreichender politischer Tragweite weede. Dasselbe könnte leicht nicht minder verhängnißvoll für die neutrale Schifffahrt werden wie jene berüchtigte Theorie des blocus sur papier, unter welcher dieselbe im Anfang dieses Jahrhunderts geseufzt hat, und neuerdings wieder wäheend des dänischen Feldzugs zu leiden hatte.

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

[B.] Darmstadt, 18. März. [Personalchronik: Oberst Georg Reidhard †.] Am 13. ds. Mts. starb hier der großherzogliche Oberst a. D. Georg Reidhard an den Folgen eines Gehirnschlags, der ihn eine Woche vorher getroffen hatte.

Es ist eine schöne Sitte, den Heimgegangenen ein Wort des öffentlichen Nachrufs zu widmen; aber gerade bei einem Manne von so hoher Voetrefflichkeit ist es in der That eine Pflicht, das zu thun, wozu die Sitte ein Recht gibt. —

Georg Reidhard war am 29. August 1794 zu Hüttengesäß, in der Nähe von Gelnhausen, geboren. Er hatte eine gründliche Schulbildung erworben und seine theologischen Studien zu Marburg schon begonnen, als die Ereignisse des Jahres 1813 ihn unter die Waffen riefen. In seinem Heimathlande Isenburg sollte ein Truppencontingent aus Freiwilligen gebildet werden. Reidhard war der erste Freiwillge, der sich anmeldete. Das Vertrauen seiner Kameraden wählte ihn bald darauf zum Offizier, und das Vertrauen seiner Regierung bestätigte ihn als solchen. Ein Dienstlauf von weit über 40 Jahren hat dieses Vertrauen glänzend gerechtfertigt. Reidhard nahm an den Feldzügen 1814 und 1815 als Offizier im Isenburg'schen Dienste eheenvollen Antheil. In dee Kriegspause zwischen 1814 und 1815 und wieder nach dem Kriege von 1815 besuchte er mit Urlaub die Universität Heidelberg, um da, nachdem er die Theologie aufgegeben, seine kameralistische Ausbildung zu vollenden. Erst in Folge seiner Uebernahme in den großherzoglich hessischen Dienst, nach Mediatisirung seines Heimathlandes, entschied er sich für sein Verbleiben auf der militäeischen Laufbahn. Gießen wurde seine Garnison für eine Reihe von Jahren, die Universität dort die dritte Hochschule, an der er mit rastlosem Eifer für seine Ausbildung arbeitete. Von Juni 1816 bis Juli 1855 hat Reidhaed dem großherzoglichen Dienst aetiv angehört, und in diesem alle Grade bis zum Oberstlieutenant durchlaufen, bis er zuletzt wegen geschwächter Gesundheit auf Nachsuchen in den Ruhestand versetzt wurde. Die anerkennende Gnade seines Kriegsherrn verlieh ihm dabei den Charakter des Obersten. Es kann nicht unsere Sache sein, von diesem Dienstlauf urtheilend zu reden. Wer den Verblichenen in seinem amtlichen Wirken kannte, dem wird die volle und ganze Hingebung, womit er seinem Beruf angehöete, unvergeßlich bleiben. Er war immerdar derselbe eenste und pflichttreue Mann, so im Gleichmaß des gewöhnlichen Friedenslebens, wie

Digitized by Google

in schwerer und prüfungsvoller Zeit, wie namentlich in den Jahren 1848—1849. Bei Großsachsen am 16. Juni 1849 erhielt er die schwere Verwundung, deren Folgen später seinen Rücktritt aus dem activen Dienst veranlaßten. Zahlreiche Ehrenzeichen haben die Hingebung und Auszeichnung anerkannt, womit er überall als Mann der gewissenhaftesten Pflichterfüllung sich bewährte. Auch die mancherlei außerordentlichen Verwendungen (schon früher bei Triangulirungsarbeiten, dann im Generalstab, wiederholt bei der Offiziersprüfung) beurkundeten, wie seine Tüchtigkeit und vielseitige Bildung von den Behörden anerkannt war. Was er den Seinen war, liegt außer dem Bereiche eines öffentlichen Nachrufs. Es war eine wunderbare Fügung, die ihn am Abend seines Lebens mit der Gattin vereinigt hatte, die jetzt dem Vorausgegangenen mit unsäglichem Schmerze nachweint. Nur was er den Freunden und Kameraden war, darf das Wort aussprechen, ohne daß eine Rücksicht ihm Grenzen zieht. Die Männer sind selten, deren persönliche Begabung, wissenschaftliche und berufliche Durchbildung und sittliche Präge des Charakters als ein wahrhaft harmonisches Ganzes erscheinen. Reidhard war einer dieser seltenen Männer, und eben darin wird er unvergeßlich bleiben für Alle, die im Leben ihm nahe traten. Er war reich an Geist, reich an Wissen, reich am edelsten menschlichen Wohlwollen; ein treuer Freund für die Genossen seines Alters und seines Berufes, ein Vorbild und eine feste Anlehnung für die Jüngern, in seiner ebenso bescheidenen und anspruchlosen wie klaren und sichern Lebenshaltung ein Muster für Viele. Nie hat er gegen irgend jemand feindlich gehandelt oder geredet, nie hat er selbst einen Feind gehabt. Die Schrift sagt: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen", und auch sein Gedächtniß wird darum im Segen bleiben. Möge die Erde ihm leicht sein!

Preußen.

** Berlin, 12. März. [Beabsichtigte Veränderungen in der Ausrüstung und Bekleidung der Armee (leichterer Helm — Feldflasche mit Lederüberzug — lange Stiefel.) — Hufbeschlag nach der Miles-Einsiedel'schen Methode.] Wieder einmal lesen wir von umfassenden Veränderungen, welche in Folge der praktischen Erfahrungen während des letzten Feldzuges in der Bekleidung und Ausrüstung unserer Armee für den Kriegsgebrauch vorgenommen werden sollen. Die schon oft ventilirte Frage verdiente in der That endlich einer allseitig befriedigenden Lösung entgegengeführt zu werden! — Zunächst war es bekanntlich der Helm, welcher in seiner gegenwärtigen Form als Kopfbedeckung für das Feld sich äußerst schwerfällig erwiesen hat. An dessen Stelle ist nunmehr die Einführung eines anders geformten, flacheren Helms von größerer Leichtigkeit und mit möglichster Vermeidung von Beschlägen angeordnet, durch dessen massenhafte Anfertigung augenblicklich eine große Rührigkeit in den betreffenden Militärwerkstätten herrscht. — Ferner wird als etatsmäßig die lederüberzogene Feldflasche bei der Infanterie, den Jägern, Pionnieren und der Fußartillerie eingeführt. Bei den letzteren Truppengattungen tritt auch an Stelle des jetzigen kurzen Mantels ein solcher in Sackpaletotform. — Die im letzten Feldzuge so praktisch bewährten langen Stiefel werden durch die ganze Armee eingeführt werden. Bei der schweren Cavalerie soll eine veränderte und zweckentsprechende Sattelform Platz greifen.

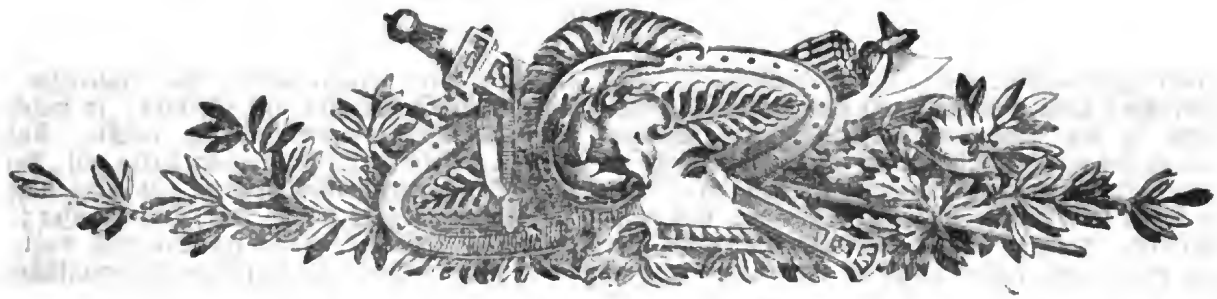
Endlich soll der bei allen Cavalerie-Regimentern der Armee versuchsweise angewandte Hufbeschlag nach der Miles'schen oder vielmehr Einsiedel'schen Methode, welcher sich, wie wohl zu erwarten war, ganz vortrefflich bewährt hat, allgemeinere Anwendung erhalten. Die Hauptschwierigkeit bei der Einführung des neuen Beschlages liegt darin, daß bei der häufig mangelhaften technischen Fertigkeit unserer deutschen Beschlagsschmiede und ihren schwer zu beseitigenden Vorurtheilen, eine äußerst genaue Controle beim Beschlag jedes einzelnen Hufes stattfinden muß, da die Schmiede sonst die Hufeisen gar zu gern wieder nach der alten, ihnen viel praktischer und besser scheinenden Art fabriciren. Um der in Preußen wie in ganz Deutschland noch wenig angewandten neuen Beschlagsart schnelleren Eingang zu sichern, wäre es von großem Nutzen, wenn in den bedeutenderen Provinzialstädten Lehrschmieden errichtet würden, denen Meister vorständen, welche tüchtige Praktiker und von der Vortrefflichkeit der Einsiedel'schen Beschlagsmethode vollkommen durchdrungen sind.

Großbritannien.

London, 20. März. [Statistisches über die Bildung des Marinecorps.] In Hinsicht auf Bildung und Confession von nahe 30,000 Mann von der königlichen Flotte (Subalternoffiziere, Mannschaft und Schiffsjungen) wurde in der Mitte des letzten Sommers eine Zählung angestellt, wobei sich folgende Resultate herausstellten. Von den Subalternoffizieren konnten 16 pCt. nur schlecht und über 5 pCt. gar nicht lesen, 23 pCt. nur schlecht und 7 pCt. gar nicht schreiben. Von den Matrosen lasen 26 pCt. schlecht und 11 gar nicht; 33 pCt. konnten nur schlecht und nahe 14 pCt. gar nicht schreiben. Von den Marinesoldaten lasen 26 pCt. nur schlecht und 23 pCt. gar nicht; schreiben konnten von ihnen 32 pCt. nur schlecht und 27 pCt. gar nicht. Von den Schiffsjungen lasen 30 pCt. schlecht und nicht ganz, 2 pCt. gar nicht; 37 pCt. von ihnen konnten nur schlecht und über 2 pCt. gar nicht schreiben. Selbstverständlich waren die nicht aufgeführten Procente des Lesens oder Schreibens gut kundig. Alle die genannten Classen, außer den Schiffsjungen, zusammengenommen, bekannten sich 72 pCt. als zur Kirche von England gehörig, 16 pCt. waren römische Katholiken, 4 pCt. Presbyterianer und die übrigen 8 pCt. den andern protestantischen Confessionen angehörig.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 14. Darmstadt, 7. April. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Zum Streit über Schleswig-Holstein. II. — Vorschlag, bronzene Hinterladungsrohre mit Gußstahl-Seelenfütterungen zu versehen. — Das Bataillons-Exercitium der russischen Infanterie. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Einführung von Stiefeln mit langen Schäften bei der Infanterie. — Die Klein-Montirungsstücke. Frankreich. Einsetzung eines Oberfeldpropstes für die Armee.

Zum Streit über Schleswig-Holstein.

II.

*** Wir wollten es versuchen, als eine Grundlage für dauernde Ausgleichung die berechtigten Ansprüche zu entwickeln, welche Preußen an die Elbherzogthümer in seinem und in Deutschlands Interesse geltend machen kann. Es ist das eine schwere und wenig dankbare Aufgabe in einem Augenblick, wo fast jeder Tag den bitteren Eindruck bringt, als wollte die jetzige preußische Regierung auch die aufrichtigsten Anhänger Preußens gegen sich aufbringen. Dennoch muß die Aufgabe unternommen werden: es handelt sich in der Politik um stärkere Dinge als um die Eindrücke des Augenblicks, es handelt sich um große bleibende Interessen; und wo dieß die Interessen des Vaterlandes sind, da ziemt uns Maß und Gerechtigkeit selbst dem Uebermaß und der Ungerechtigkeit gegenüber.

Ist es für Deutschlands Interessen gleichgültig, wer in den Herzogthümern herrscht, kann zwischen den beiden Meeren auch ein neuer Mittelstaat die große Stellung wahren und schützen, um die es sich dort handelt? Die Meinung, daß dem so sei, ist in Deutschland weit verbreitet und bildet neben dem Titel des Erbrechts einen anderen Titel für die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg. Von militärischer Seite, auf die es an dieser Stelle hauptsächlich ankommt, ist dieser Standpunkt vor kurzem in einem Aufsatz über „die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer" (Nr. 6 bis 8 der Allg. Mil.-Ztg.) mit Geist und patriotischem Sinn geltend gemacht worden. Man wird die Ausführungen des Verfassers als den militärischen Kern aller der Anschauungen betrachten dürfen, welche sich aus den verschiedensten Gründen in dieser Sache gegen die Ansprüche Preußens erheben. Wir versuchen in Kürze eine entgegengesetzte Ansicht zu entwickeln. Drückt sich im Streben, jenen anderen Standpunkt militärisch zu begründen, schon unwillkürlich die Anerkennung aus, daß neben den Fragen des Staatsrechts, die hier mitspielen, auch der Frage deutscher Machtentfaltung ein entscheidendes Wort in der Sache zukommt, so erscheint es um so wichtiger, daß auch diese Seite des Streites gründlich und unbefangen beleuchtet werde.

Der Standpunkt, den wir bekämpfen wollen, läßt sich in zwei Sätze zusammendrängen. Man sagt: 1) die Elbherzogthümer sind für die deutsche Machtstellung, sei es zu Land, sei es zur See, nicht von

Digitized by Google

hervorragender Bedeutung; 2) die Mittelstaaten sind hinreichend fähig, den Besitz und das Ansehen Deutschlands in den vorauszusehenden Kriegsmöglichkeiten dort zu behaupten. Die beiden Großmächte, heißt es dann, hätten damit um so größere Freiheit, ihre Macht im Osten und Westen zu entwickeln, wo ihre entscheidende Aufgabe liege. Wir haben es heute mit dem ersten jener beiden Sätze zu thun.

Es ist eine eigene Aufgabe, einen Satz begründen zu müssen, der auf den ersten Blick in der Natur der Dinge zu liegen scheint. Man mag doch schon aus den wiederholten Kämpfen der letzten zwei Jahrzehnte schließen, daß es sich bei den Herzogthümern neben anderen Fragen wesentlich auch um die Machtfrage handelt. Das Recht, die nationale Ehre sind etwas; aber sie pflegen ein Volk nicht dauernd zu beherrschen, sie pflegen nicht den Schwerpunkt zweier Großmächte zu bewegen, wenn es sich dabei nicht zugleich um einen wünschenswerthen wichtigen Besitz handelt, der die Gefahren und Opfer des Kampfes bezahlen kann. Auch wer der deutschen Bewegung noch so wenig Klarheit über ihre eigenen Antriebe und Ziele zutraut, wird doch zugestehen müssen, daß das, was dieser Bewegung allein ihren dauernden und berechtigten Inhalt gibt, daß die Sehnsucht nach einer Stellung unter den Nationen, welche des großen Deutschland würdig wäre, bei aller Begeisterung um Schleswig-Holstein wesentlich mitgespielt hat, daß es aller Orten empfunden wurde, wie dort um ein wesentliches Stück dieser Stellung gestritten werde. Und wer das Zeugniß des eigenen Volkes nicht gelten lassen will, der frage doch beim Ausland nach. Was war es, das die Staatsmänner und die Presse von Rußland, England und Frankreich so sehr gegen die deutschen Ansprüche aufbrachte; was war es, das namentlich die nüchternen, praktischen Köpfe in England noch im letzten Augenblick mit solchem kriegerischen Eifer erfüllte? Die Antwort kann man noch heute aus der zurückgehaltenen Sprache der diplomatischen Actenstücke und aus den offenen Ausbrüchen der Zeitungen herauslesen. Man verstand die Frage dort nur unter dem einen Gesichtspunkt der Macht: es war die bedeutende Stellung an der Nord- und Ostsee, die man diesem Preußen, diesem Deutschland nicht zugestehen wollte.

Man hat mit Recht gesagt, daß es nicht auf die Bedeutung der Herzogthümer in einem Krieg mit dem kleinen Dänemark, sondern daß es auf ihre Bedeutung in einem großen Krieg mit einer ebenbürtigen Macht, sei es Frankreich, sei es Rußland, ankomme. Aber ist diese Bedeutung wirklich so klein? Hätten diese Mächte in der That keinen Anlaß, in einem solchen Krieg einen Theil ihrer Macht nach der cimbrischen Halbinsel zu werfen, wäre kein Gegenstand, kein lohnendes Ziel dort für sie vorhanden? Auch wir halten dafür, daß man jede Kriegsfrage möglichst auf die entscheidenden Linien und Punkte zurückführen muß, um sie zu verstehen; aber die Wirklichkeit in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen und Interessen folgt nicht immer den Linien und Grenzen, in welche der Verstand Alles zusammendrängen möchte. Rußland und Frankreich werden in einem Krieg mit Deutschland ihre Hauptmassen immer, das eine nach der Weichsel, das andere nach dem Rhein werfen; aber sie werden ihre Uebermacht zur See doch wohl nicht brach liegen lassen, oder in kleinen Küstenanfällen und im Piratenkrieg gegen die deutschen Handelsschiffe vergeuden, wo sich die Gelegenheit bietet, diese Uebermacht zu einem großen Schlag zu verwenden. Eine Flotte für 30,000 Mann aufzubringen, ist heutzutage selbst für Rußland keine unerhörte Anstrengung mehr, und 30,000 Russen oder Franzosen die an einem Punkt der dänischen Inseln oder der cimbrischen Halbinsel landen, bringen sofort ein Heer von 30,000 Dänen in Bewegung. Das gibt 60,000, d. h. ein Heer, welches auf die vereinigten Flotten gestützt, für einen selbstständigen entscheidenden Angriff auf die Herzogthümer vollkommen befähigt ist, während die Dänen allein diesen Angriff nicht wagen dürften. So wirken diese 30,000 dort an der Küste schon darum weit bedeutender, als sie es an der Weichsel oder am Rhein gekonnt hätten, weil sie Kräfte zur vollen Thätigkeit bringen, die ohne sie gar nicht oder nur halb gewirkt haben würden. Aber sie haben auch ein bedeutendes Ziel vor sich, das einen so großen Kraftaufwand vollständig lohnt. Oder sind die Herzogthümer selbst, ist Lübeck und vor allen Dingen ist die erste deutsche Handelsstadt, ist Hamburg mit dem großen Strom, der den reichsten Verkehr vermittelt, kein solches Ziel? Ein einziger kurzer Feldzug kann die 60,000 in den Besitz der Stellung führen, welche einst Davoust trotz der Siege der Verbündeten bis zum ersten Pariser Frieden behauptete; und welch' eine andere Stellung wäre das als damals, da sie sich auf die meerbeherrschenden Flotten stützen dürfte! Vor dieser Stellung liegen die Küstenstrecken nach Westen und Osten hinüber offen, von dieser Stellung sind es 6 Tagemärsche nach Hannover, 10 oder 12 nach Berlin. Ein einziger solcher Feldzug würde das System der deutschen Staaten an der Niederelbe tief erschüttern, vielleicht theilweise zersprengen, ein zweiter könnte unmittelbar selbst die norddeutsche Großmacht ernstlich bedrohen.

Wie läßt sich solcher Gefahr zeitig und mit Vortheil, d. h. ohne unverhältnißmäßigen Kraftaufwand, begegnen? Es gibt nur eine Möglichkeit, und diese beruht in dem Besitz der Herzogthümer. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß hier ein centrales Vertheidigungssystem geschaffen werden kann, wie es nicht häufig in Europa angetroffen wird. Aber es drängt sich dabei zugleich unmittelbar die Betrachtung auf, daß dieses System nach den Grundgedanken seiner Anlage, wie nach dem, obwohl im Verhältniß zu dem Nutzen sehr mäßigen Aufwand, den es erfordert, über die Kräfte der hier betheiligten kleineren Staaten weit hinausgeht. Die nähere Ausführung dieser Betrachtung

Digitized by Google

haben wir dem folgenden Aufsatz vorbehalten, hier leibt uns nur das System selbst zu besprechen. Wir meinen, um es gleich in einem Ausdruck zu bezeichnen: das System Rendsburg-Kiel-Eckernförde-Brunsbüttel durch die Eider, die Elbe, den Nordostseecanal und die beiden Meere zu einem großartigen Zusammenwirken der Streitkräfte zu Wasser und zu Land bestimmt. Was schon Rendsburg allein zu leisten vermag, hat der Krieg von 1850 bewiesen, obwohl der Haupttheil der Befestigung damals nur in schnell aufgeworfenen Feldwerken bestand, und die Sicherung des wichtigen Friedrichstadt versäumt war. Die Absicht der Dänen ging damals allerdings nur auf die Einverleibung von Schleswig, aber die schnelle und selbstständige Beendigung des Kriegs auf holsteinschem Boden würde ihnen so großen Vortheil gebracht haben, daß sie den Versuch gewiß gewagt hätten, wenn er möglich war. Daß sich die schleswig-holstein'sche Armee auf Rendsburg stützen konnte, hat sie daran verhindert, und die Festung würde dieß auch dann noch geleistet haben, wenn der Sieg bei Idstedt viel entscheidender gewesen wäre. Sie bietet fortificatorisch den Vortheil, daß hier ohne Schwierigkeit und ohne große Mittel ein Umkreis von Werken geschaffen werden kann, der auch von einer kleinen Besatzung zu behaupten ist, während er zugleich einer Armee eine vollkommen gesicherte Stellung gewährt; sie bietet strategisch den Vortheil, daß sie die Elderlinie vollkommen beherrscht. Eine Armee bei Rendsburg kann auch einem namhaft stärkern Feind an der Eider überall mit Erfolg entgegentreten, weil sie, vermöge der Kürze dieser Flußlinie und der Schwierigkeit ihrer Ueberschreitung, an jeder Stelle rechtzeitig mit hinreichender Macht erscheinen kann; wird außerdem noch Friedrichstadt befestigt, wie dieß durch Feldwerke und Ueberschwemmung leicht in's Werk zu setzen ist, so erscheint das Verhältniß so günstig, wie man es nur wünschen mag. Es erweitert sich aber diese treffliche strategische Lage sofort zum großen System, sobald in der angedeuteten Weise noch Eckernförde, Friedrichsort (Kiel) und Brunsbüttel (oder vielleicht St. Margarethen) mit hineingezogen werden. Wir meinen die Errichtung von Forts an diesen drei Orten, welche die Einfahrten und Häfen beherrschen und einer selbstständigen Vertheidigung für einige Wochen fähig sind. Von Rendsburg nach Eckernförde sind 6, nach Kiel 8, nach Brunsbüttel 30 Stunden, es braucht also eine Armee von der Festung nach den beiden ersteren Orten im Nothfall nur einen bis zwei, nach dem letzteren 4 bis 5 Tagemärsche. Dabei ist Rendsburg mit Kiel über Neumünster durch die Eisenbahn verbunden, während die Bahn Rendsburg-Altona auf eine Entfernung von 9 Stunden an Brunsbüttel vorüberzieht. Für den Nordostseeeanal aber darf die Richtung Brunsbüttel-Rendsburg-Eckernförde mit einer Abzweigung Rendsburg-Kiel als diejenige gelten, welche bei der Ausführung den Vorzug erhalten wird. Daß dieser Canal die Breite und Tiefe haben muß, um auch Kriegsschiffe — wenigstens Corvetten und kleinere Monitors — zu tragen, ist ein mit seiner Bestimmung nothwendig zusammenhängender Gedanke. Die Verhältnisse erwogen, die sich hieraus ergeben, nämlich die Stärke der einzelnen Punkte durch das Zusammenwirken der Waffen zu Wasser und zu Lande, sowie die leichte und vollkommene Verbindung aller untereinander: so darf daraus geschlossen werden, daß innerhalb dieses Systems eine deutsche Armee von 40 bis 50,000 Mann in Verbindung mit einer mäßigen Flotte jede feindliche Unternehmung vereiteln wird, so groß man sie sich unter den bestehenden Verhältnissen denken mag, und wo sie auch innerhalb der Herzogthümer oder in ihrer Nachbarschaft landen sollte. In dem Maße dagegen, als die Bedrohung geringer ist, wird auch das Vertheidigungsheer schwächer sein dürfen, und wenn es sich nur um die Sicherung der einzelnen Punkte handelt, so werden dafür 5500 Mann in Rendsburg und Friedrichstadt und 1500 Mann in jedem der 3 Forts, zusammen also 10,000 Mann mit der Flotte vollständig genügen. Das heißt mit andern Worten: wir können, auf das angedeutete Befestigungssystem gestützt, den wichtigsten und empfindlichsten Theil der norddeutschen Küste mit sehr mäßigem Aufwand von Streitkräften gegen jeden denkbaren Angriff sicherstellen; dagegen brauchen wir nur den Schutz jener Lande geringzuschätzen und zu versäumen, und es kann uns ein einziger Feldzug des Feindes in dem einen Hamburg mehr Schaden bringen, als der ganze Kostenaufwand für die Befestigung betragen wird. Das ist die militärische Bedeutung der Herzogthümer, wenn man sie auch nur vom engbegrenzten Standpunkt des nothwendigen örtlichen Schutzes auffaßt.

Aber diese Bedeutung reicht über die den Herzogthümern benachbarten Landstriche und Meere weit hinaus; es hängt geradezu von jenem Befestigungssystem ab, ob Deutschland die ihm gebührende Stellung an der Nord- und Ostsee einnehmen und behaupten wird, oder nicht. Wir haben nicht ohne Ueberraschung die Ausführungen über „Baukriegshäfen" und „Operationskriegshäfen" in dem oben angeführten Aufsatz (Nr. 7 und 8 der Allg. Mil. Ztg.) gelesen, welche den Beweis führen sollen, daß die Häfen der Herzogthümer für die Entwickelung der deutschen Seemacht ziemlich gleichgültig seien. Diese Ausführungen fassen Handel und Kriegsflotte vom Standpunkt der bisherigen unglücklichen Verhältnisse auf; sie stimmen aber nicht mit der Entwickelung überein, die beide nehmen müssen, sobald Deutschland wirklich eine Seemacht werden will. So liefern sie unwillkürlich nur den Beweis, daß dieser entscheidende Schritt auf's Meer hinaus auf dem Standpunkt und mit den Mitteln kleinerer Staaten in der That nicht denkbar ist. Zugegeben, daß Stettin in hohem Maße die Eigenschaften eines Operations- und Baukriegshafens zugleich besitzt, aber genügt denn für eine Küstenentwickelung

Digitized by Google

von etwa 130 Meilen, wie sie die Ostsee hat, ein einziger Hafen? und gilt dann die Nordsee so wenig, daß man mit der Befestigung einiger vereinzelter Punkte genug gethan zu haben glaubt? Wenn Deutschland an der Ostsee wirklich die bedeutende Stellung einnehmen will, die seiner langgedehnten Küste und ihrem Hinterland gebührt, so darf es sich doch nicht auf einen schwächlichen Küstenschutz beschränken, so müssen seine Schiffe auf jedem Punkte des weiten Beckens jedem Nebenbuhler entgegentreten können. Dazu aber ist ein einziger Hafen nicht genug; es bedarf dazu, mag man nun den Angriff oder die Vertheidigung in's Auge fassen, mindestens zweier, besser dreier Häfen, und es ist gerade der Hafen von Kiel vorzüglich geeignet, sich mit dem von Stettin für alle Operationen gegenseitig zu unterstützen. Dasselbe Verhältniß findet zwischen der Einfahrt der Elbe und denjenigen der Weser und Ems statt. Von der ersteren namentlich sind alle Unternehmungen gegen die deutsche Nordseeküste in der Flanke genommen; kommen zu dem Fort bei Brunsbüttel noch ein Fort bei Kuxhafen und die nöthigen Hafenbauten hinzu, so ist hier wohl die stärkste Seestation, die sich an der Nordsee schaffen ließe, und das in unmittelbarer Verbindung mit einer Hauptstation an der Ostsee. Der Einwurf, daß sich bei Kiel kein Baukriegshafen schaffen lasse, daß dafür die Entwickelung des Handels und der Industrie, daß das Hinterland fehle, hat nur innerhalb einer Anschauung seine Geltung, die sich von den Zuständen, wie sie unter dänischer Herrschaft waren, nicht losmachen kann. Man denke sich die Herzogthümer im engen Verband des Handels und der Staatszustände mit Deutschland, und es fällt schon vor dem einzigen Hamburg die Behauptung zusammen, daß es am Handel, an der Industrie, an dem Hinterland fehle; man denke sich den Nordostsee-Canal hinzu, und es erhebt sich das Bild einer zukünftigen Entwickelung vor den Blicken, wie sie kaum günstiger gedacht werden kann. Dieser Canal freilich ist nöthig; aber er ist nicht das Ergebniß ausschweifender kriegerischer Pläne: er ist ein Bedürfniß des Verkehrs, die große Entwickelungsfähigkeit der Ostseeländer und die Gefahr bei der stürmischen Durchfahrt des Kattegat fordern ihn, die Summen, womit der Sundzoll abgelöst werden mußte, beweisen, daß er sich bezahlt machen wird. Mit einem Worte: jenes große Befestigungssystem in Schleswig-Holstein hat Alles für sich, was eine solche Anlage rechtfertigen kann: es wird vom wachsenden Verkehr gefordert und dient seine Lebensentwickelung zu schützen; es verspricht für eine große Nation eine Quelle und Stütze des Wohlstandes und der Macht zu werden.

Im Zusammenhang aller dieser Betrachtungen erscheint der Streit um Schleswig-Holstein in seiner gegenwärtigen Schärfe doch nicht mehr bloß als das verwegene Spiel eines ehrgeizigen und kühnen Ministers, der durch äußere Erfolge des inneren Zwiespalts Herr zu werden sucht. Es liegt vielmehr in diesem Streben Preußens ein Zug, der in der natürlichen und nothwendigen Entwickelung des Staates angezeigt ist. Auch aus diesem Grunde, und nicht bloß wegen seiner Neigung zu einer gewagten und rücksichtslosen Politik, ist es dem preußischen Minister gelungen, im Frühjahre 1865 trotz der drohenden Haltung Englands die Losreißung der Herzogthümer von Dänemark durchzusetzen*). Hauptsächlich aus diesem Grunde ist es ihm jetzt gelungen, in den Kreisen des Hofes und der Regierung zu Berlin die Stimmung zu verbreiten, als stehe Preußen ausschließlich auf seinem guten Recht, von dem es nicht lassen dürfe, ohne sich selbst aufzugeben. Einer solchen Stimmung gegenüber kann die bloße Berufung auf Artikel 11 der Bundesacte keinen Erfolg haben, obwohl sie im geschriebenen Recht zweifellos begründet ist. Steht doch selbst ein höheres Recht, das alte Recht, die alte Sehnsucht Deutschlands auf eine seiner würdige Stellung an der See hinter den preußischen Forderungen, so sehr die Vertreter der letzteren im Ernste nur an Preußen denken. Das ist eben das Verhängniß dieser Stunde, daß sich aus gemeinsamer alter und neuer Verschuldung Recht und Unrecht auf beiden Seiten fast untrennbar vermischen. Noch kann vielleicht in der elften Stunde eine einige entschlossene Politik der Mittelstaaten Deutschland vor dem Aeußersten bewahren. Es wäre aber freilich das erste Beispiel einer solchen Politik!

Vorschlag, bronzene Hinterladungsrohre mit Gußstahl-Seelenfütterungen zu versehen.

[H.] Seit der Krupp'sche Gußstahl in den verschiedenen Artillerien Eingang gefunden, ist zweifellos festgestellt, daß er unter allen Umständen jenes Material zur Erzeugung von Geschützrohren sei, welches allen Anforderungen in einer Weise entspreche, die nichts zu wünschen übrig lasse.

Schon die ersten in dieser Hinsicht angestellten Versuche des braunschweig'schen Obersten der Artillerie Herrn Orges haben dieß im Jahre 1854 — also noch vor Einführung der gezogenen Kanonen — bewiesen, und sind ausführliche Nachrichten hierüber in Nr. 243 des Jahrgangs 1854 der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu finden.

*) In dem mehrerwähnten Aufsatz über „die militärische Bedeutung der Elbherzogthümer" ist das Hauptverdienst der Action zur Befreiung der Herzogthümer, ganz gegen die aus der Natur der Dinge sich ergebende Wahrscheinlichkeit, Oesterreich zugeschrieben (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 8, Seite 59, Anmerkung). Wir müssen dem gegenüber die feste Haltung der deutschen Mächte gegen die Drohungen Englands als ein Verdienst des preußischen Ministers bezeichnen; der österreichische trat ihm erst bei, als jener erklärte, Preußen werde im Nothfall auch allein die Drohung und die Gefahr bestehen. Der Verf.

Digitized by Google

Ueber Cohäsion und Torsion des Kruppschen Stahls wurden aber vom bayerischen Obersten Herrn Gallus Weber, damals Vorstand der Gieß- und Boranstalt zu Augsburg interessante Versuche gemacht und in Dinglers polytechnischem Journal Heft II, Jahrgang XXXII. der Oeffentlichkeit übergeben.

Auch sonst haben da und dort genauere Untersuchungen dieses Materials stattgefunden und ist sonach vorauszusetzen, daß bei dem regen Interesse, welches allenthalben sich zeigte, wohl Niemand über die ausgezeichneten Eigenschaften des Gußstahls zur Geschützfabrikation im Zweifel sein wird.

Eine noch höhere Bedeutung mußte aber der Gußstahl erhalten, — und vielleicht verdankt er eben diesem Fortschritte seine vermehrte Anwendung — als die gezogenen Geschütze bekannt wurden.

Besonders bei Hinterladungsrohren, deren Geschoßwirkung auf Pression beruht, bietet der Stahl das einzige Material, welches eine große Dauerhaftigkeit der Züge verspricht; und wenn sich vielleicht ein Surrogat hierfür finden ließe, so wäre es allenfalls im Bessemerstahl, aber nie in Gußeisen oder gar in Geschützbronze zu suchen. Bezüglich des erstgenannten Metalls hat eins der letzten Hefte von Streffleur's geschätzter militärischer Zeitschrift interessante Anschlüsse gebracht, welche sich auf englische Erfahrungen gründen, und es ist wohl anzunehmen, daß der nach Bessemer's Manier erzeugte Stahl auch in der Artillerie eine Zukunft haben wird.

Betrachtet man aber die Vorzüge des Gußstahls gegenüber dem Gußeisen und der Geschützbronze zur Erzeugung gezogener Hinterladungsrohre, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, warum in den meisten Staaten der Stahl beim Batterie- und theilweise beim Marinegeschütz noch nicht vollen Eingang gefunden?

Die sehr nahe liegende Antwort, man müsse sich von auswärtigen Staaten möglichst unabhängig machen, kann hier kaum als stichhaltig angesehen werden, denn die meisten süddeutschen Mittel- und Kleinstaaten sind ja selbst bei eisernen Geschützen auf Schweden, Belgien oder Oesterreich angewiesen; daß sich aber ein Staat, der reich genug ist, gern mit stählernen Geschützen auch großen Kalibers versieht, beweisen die voriges Jahr bei Krupp gemachten Bestellungen für Kronstadt. Es ist somit der Hauptgrund in finanziellen Rücksichten einestheils und zum anderen Theile darin zu suchen, daß jene massenhaft vorhandenen Eisen- und Bronzegeschütze verwendet werden sollen.

Aus ersterem Metalle erzeugte gezogene Geschütze haben sich auch in abgeändertem Zustande ziemlich gut, und solche aus schwedischem (Finsponger) und belgischem Eisen sogar ausgezeichnet bewährt. Die bayerische Artillerie-Berathungscommission hat im Januar v. J. 2 eiserne 12Pfünder aus Finsponger und Lütticher Eisen, mit Kolbenverschlüssen versehen, mit je 1000 Schüssen geprobt, und es war alsdann keine wahrnehmbare Veränderung des gezogenen Rohrtheils zu entdecken.

Anders verhält es sich aber mit der Bronze (89 und 90% Kupfer).

Dieselbe ist unbedingt ein zu weiches Metall, um jener Pression zu widerstehen, welche das Geschoß eines Hinterladungsrohres namentlich größeren Kalibers, sowohl beim Uebergang vom Ladungsraum zum gezogenen Rohrtheil, als auch in demselben ausübt.

Ein Blick in die Seele eines solchen Bronzegeschützes nach Beendigung der alljährlichen Schießübungen beweist dieß zur Genüge. Abkantungen, Abflachungen, Narben und selbst tiefe Furchen von einem Zug durch das Feld in den benachbarten hinüber sind nichts seltenes.

Bei Vorderladern mag die Geschützbronze vielleicht noch eher am Platze sein, obwohl auch die französischen la Hitte Kanonen kein sehr erbauliches Bild in ihrem Innern zeigen; allein für Hinterlader ist Bronze unbedingt als das wenigst gute Material zu bezeichnen. Würde vielleicht am Zinn etwas abgebrochen und dafür Zink zugegeben, so dürfte möglicherweise noch ein besseres Resultat zu erzielen sein, — doch fehlen hierüber Erfahrungen, und möchte daher noch eher bei künftigen Neuanschaffungen bronzener Hinterladungsrohre (und solche finden statt) folgende Idee nicht unbedingt zu verwerfen sein: die Seele des Rohres nämlich mit Gußstahl zu füttern.

Diese Fütterung hätte sich von der Mündung bis an das Querloch zu erstrecken und bestände aus einem innen mit den entsprechenden Zügen versehenen Gußstahlcylinder, welcher außen mit Rippen, Ringen oder sonst einer Vorkehrung versehen sein müßte, um seine stabile Lage zu garantiren. — Am geeignetsten erscheint für diesen Zweck der Schraubengang mit rectangulärem Profil, da er allein die größte, längste Widerstandsfläche bietet. Da aber der Drall von rechts nach links geht, so wäre ein nach entgegengesetzter Richtung geführter Gang nothwendig, um nach längerem Gebrauche einer solchen Röhre ein allenfallsiges freiwilliges Drehen um die Seelenachse zu verhüten. Noch mehr Sicherheit hierfür würde das Aufschneiden der Gewindgänge auf einer Seite, resp. somit die Herstellung einer Art Längennuthe in den Schraubengängen selbst bieten. Jenes an die Mündungsfläche des Rohres zu liegen kommende Ende der Fütterung wäre etwas stärker zu halten, um die Abkantung vom gezogenen Rohrtheil zur Mündungsfläche herstellen zu können.

Die Stärkendimensionen dieser Gußstahlfütterung könnten wohl gleichmäßig sein, — da die Construction des Geschützes überhaupt, hier also die Metallumhüllung, für die nothwendige größere Haltbarkeit des Bodenstückes sorgt. Ein bestimmtes Maß anzugeben, ist bei dieser ersten oberflächlichen Betrachtung noch nicht wohl möglich, doch dürfte eine Dimension von 0,5″ rhein. für alle Kaliber genügen.

Von gleicher Stärke wäre alsdann der Gewindgang zu halten, so daß sonach als größter Diameter

Digitized by Google

bei beispielsweise 5,7" Kaliber, das dem 24Pfünder entspricht, sich 7,7 rhein. ergäbe.

Da die Tiefe der Züge bei demselben Kaliber 0,06", beim 12 und 6Pfünder aber nur 0,05" beträgt, so dürfte also auch in dieser Beziehung jenes oben vorgeschlagene Maß als ausreichend erscheinen; indessen sollen doch die Gründe aufgeführt werden, welche sich einer zu großen Stärke dieser Gußstahlfütterung entgegenstellen lassen.

Wird ein gewisses Maß in der Stärke der Gußstahlfütterung überschritten, so geht dieses auf Kosten der Bronzeumhüllung, da überhaupt vom Grundsatze ausgegangen wird, an der bestehenden Geschützconstruction nichts zu ändern.

Eine bedeutende Schwächung der Bronzehülle erscheint aber hier um so weniger rathsam, als durch die ungleiche Ausdehnung beider Metalle — nämlich Stahl und Bronze — beim Gebrauche des Geschützes ohnehin an die Elastizität der Bronze bedeutende Anforderungen gestellt werden dürfen. Daß übrigens unser Geschützmetall in jener Legirung, wie wir dieselbe zur Zeit anwenden, nämlich 89 Kupfer auf 11 Zinn, diesen Anforderungen gewachsen ist, glauben wir überzeugt sein zu können.

Auch der Kostenpunkt kann hier nochmals genannt werden, da ja überhaupt der ganze Vorschlag bezwecken soll, möglichst wenig Gußstahl zu verwenden, und mit jeder Linie, die am Umfange zugegeben wird, Gewicht und Preise wachsen.

(Schluß folgt.)

Das Bataillons-Exercitium der russischen Infanterie.

(Schluß.)

Quarré.

[E. L.] Soll das entwickelte Bataillon Quarré formiren, so setzen sich der erste und achte, sowie der vierte und fünfte Zug in Halbzugscolonne ohne Abstand, der zweite und dritte, sechste und siebente Zug kehren und schwenken mit Halbzügen rechts, beziehungsweise links und marschiren mit der entsprechenden Achtelswendung in die Flanken des Quarrés, woselbst die beiden Halbzüge eines jeden Zuges an einander anschließen und kehren. Der erste und achte Zug marschiren in die Rückseite.

Die beiden Züge der Schützencompagnie formiren in der Verlängerung der Diagonale der Rückseite acht Schritte seit- und ebensoviel rückwärts Zugsquarré.

Ein Bataillon, das im Frontmarsch mit abgebrochenen Zügen begriffen ist, muß, um das Quarré zu formiren, vorher deployiren oder Angriffscolonne formiren; würde aber zu der einen oder der anderen dieser Evolutionen die Zeit gebrechen, so formiren die drei Colonnen jede für sich Quarré auf folgende Weise:

Der vierte und fünfte Zug setzen sich analog wie beim Bataillonsquarré in Halbzugscolonne; die inneren Halbzüge des dritten und sechsten Zuges schwenken mit Sectionen rechts, resp. links, und die äußeren Halbzüge der genannten Züge marschiren im Flankenmarsch zur Bildung der Rückseite zusammen. Die erste und vierte Compagnie bilden Compagniequarrés und die Schützencompagnie Zugsklumpen.

Waren die Schützen zwischen den Intervallen der Compagnien vertheilt, so formiren sie 15 bis 20 Schritt hinter der innegehabten Linie Halbzugsklumpen.

Zur Formirung des Quarrés bei der Angriffscolonne brechen der vierte und fünfte Zug ebenfalls in Halbzüge ab; der zweite und dritte, dann der sechste und siebente Zug machen die Wendung nach der Mitte und schwenken dann halbzugsweise mit den Töten rechts und beziehungsweise links, marschiren bis zur Vorderseite, wenden auswärts und lassen ihre inneren Halbzüge als drittes und viertes Glied aufschließen.

Die mittleren Halbzüge des ersten und achten Zuges bewegen sich gerade vorwärts, bis sie an die rechte und linke Flanke stoßen, ihre äußeren Halbzüge vereinigen sich durch den Flankenmarsch. Die Schützencompagnie besetzt analog wie beim Quarré aus der Linie die Diagonalen.

Die auf die mittleren Halbzüge formirte Colonne kommt äußerst selten in den Fall, Stellung gegen Cavalerie nehmen zu müssen; wird sie von feindlicher Reiterei überrascht, so marschirt sie in die Angriffscolonne auf, oder die inneren Züge schwenken mit Sectionen rechts und links aus.

Bei der Formation in Compagniecolonne schließt, wenn die vier Halbzüge der Compagniecolonne beisammen sind, der zweite an den ersten an, der dritte schwenkt mit Sectionen rechts und links, der vierte kehrt zur Rückseite; bei drei Halbzügen ist das Verhalten analog; ist die Hälfte der Compagnie ausgeschwärmt, so werden die Intervallen durch je eine Rotte der beiden Halbzüge und durch Unteroffiziere ausgefüllt. — Die vereinigte Schützencompagnie läßt von der Töte und Queue auf beiden Seiten je vier Rotten einschwenken und die Queue zu diesem Zweck den Abstand soviel nöthig vergrößern.

Das Quarré feuert vorzugsweise mit Salven, jedoch auch mit Gliedern und Rotten, und zwar wird die Vertheidigung trotz der viergliedrigen Stellung nur von den beiden Vordergliedern bewirkt.

Die Feuer sollen nur auf kurze Distanzen (innerhalb 100 Schritt) abgegeben werden; die Schützenzüge können jedoch das Feuer auf größere Entfernungen beginnen und zu diesem Zwecke auch vorrücken.

Das Quarré marschirt mit der einfachen Wendung, wobei stets Fühlung nach der Mitte gehalten wird. — Die Schützenzüge dehnen sich auf der dem Feinde nächsten Seite aus und chargiren.

Zerstreutes Gefecht.

Beim vereinigten Bataillon wird der Plänklerdienst durch die Schützencompagnie, in deren Abwesenheit durch die Flügelhalbzüge versehen.

Digitized by Google

Als allgemeiner Grundsatz gilt, daß in freiem Terrain, welches den Gegner schon auf größere Entfernungen mit sicheren Schüssen zu erreichen erlaubt, in der Regel die Schützenzüge zuerst vorgerufen werden; in bedecktem Terrain dagegen soll — insbesondere beim Gefecht in Compagniecolonne — das Plänklergefecht durch eine Füsiliercompagnie eingeleitet werden, um die Schützen für ihre mannigfachen Aufgaben möglichst zu schonen.

Unterstützungen folgen der Kette auf besonderen Befehl erst dann, wenn sie sich über 200 Schritte vom Bataillon entfernen soll. Bei der Formation in Compagniecolonne vertreten, wie oben bereits bemerkt, die nicht zur Kette verwendeten Halbzüge der ersten Linie die Stelle der Unterstützungen.

Sobald im Laufe des Gefechts mehr als eine Compagnie ausschwärmen muß, zieht sich der Rest des Bataillons in Compagniecolonnen auseinander, um die Functionen der Verstärkungen, Ablösungen u. s. w. weniger beschwerlich zu machen.

In offenem Terrain folgen die Unterstützungen der Kette in einer Entfernung von 150 bis 200 Schritten; sie öffnen die Rotten und Glieder auf einen Schritt und legen sich beim Beginn des Feuerns nieder, ohne Signal abzuwarten. In coupirtem Terrain suchen die Unterstützungen stets in möglichster Nähe an der Kette Deckung zu finden.

Für die anfängliche Bildung der Kette werden ein oder zwei Züge als genügend bezeichnet, doch kann auch gleich eine ganze Compagnie vorgerufen werden.

Je zwei Rotten bilden ein Kettenglied; die Abstände sind nicht normirt, sondern werden von den Offizieren an Ort und Stelle angeordnet. Die Kette wird durch die Unterstützungen verstärkt, und diese wenn nöthig auf besonderes Signal durch Flügelabtheilungen des Bataillons ersetzt; doch kann nach Umständen auch eine andere Compagnie zur Verstärkung vorgesendet werden. Befindet sich das Bataillon bereits in Compagniecolonne, so können alle Halbzüge der Compagnien des ersten Treffens successive zur Verstärkung der Kette verwendet werden, und die Compagnien der zweiten Linie rücken an die Stelle der Unterstützungen; auch diese können nach und nach aufgelöst werden bis auf den Halbzug, bei welchem sich die Fahne befindet.

Die Verstärkungsabtheilungen dehnen sich in einer Entfernung von 100 Schritt hinter der Kette aus und sollen in offenem Terrain, wenn nicht anders befohlen wird, nach der Reihenfolge ihrer Nummern eintreten, wozu die frühere Kette soweit nöthig zusammenrückt. — In coupirtem Terrain jedoch sollen die Verstärkungsabtheilungen an jene Punkte geführt werden, welche die meisten Vortheile gewähren, und der Commandant läßt ihre Kettenglieder zwischen die bereits ausgedehnten eindoubliren, wenn er es unvortheilhaft finden sollte, die letzteren von ihren Plätzen zu entfernen.

Ist die Schützencompagnie ausgedehnt und soll sie durch Abtheilungen anderer Compagnien verstärkt werden, so zieht sie sich, wenn nicht anders befohlen wird, nach den Flügeln hin auseinander und nimmt die Verstärkung in die Mitte auf.

Die Ablösungen geschehen durch die Unterstützungen, die sich zu diesem Zweck an ihrem Platze ausdehnen; waren noch keine Unterstützungen formirt, so gehen die zur Ablösung bestimmten Abtheilungen geschlossen 50 Schritte vor das Bataillon, halten und dehnen sich hier aus; übrigens wird in diesem Falle vorgezogen, zuerst die Unterstützungen vorzuschicken und dann abzulösen.

Wenn keine Schützencompagnie vorhanden, und die äußeren Flügelhalbzüge abgelöst werden sollen, so formirt das Bataillon vorher Compagniecolonnen.

Befindet sich das Bataillon in Compagniecolonnen, so kann die gesammte Kette oder einzelne Compagnien abgelöst werden, wozu die Ablösungen 15 bis 20 Schritte vor die erste Linie der Compagniecolonnen rücken. Nachdem die Ablösungen ausgedehnt sind, rücken sie entweder durch die Zwischenräume der alten Kette vor, oder diese geht gleicherweise zurück und sammelt sich halbzugsweise beim Bataillon. Wird eine ganze Compagnie abgelöst, so begibt sie sich nach ihrer Ralliirung hinter der ersten Linie zur zweiten zurück; bestehen die abgelösten Abtheilungen jedoch aus Leuten verschiedener Compagnien, so begeben sie sich zu ihren einschlägigen Compagnien, auch wenn diese in erster Linie stehen.

Die zurückgezogenen Halbzüge rücken stets zur Queue ihrer Compagniecolonnen ein, die vorrückenden werden von den Tête-Abtheilungen gegeben.

Die Feuer beginnen nur bei den Elementarübungen auf Signal; bei den Manövern und im wirklichen Gefecht feuert jeder Plänkler, der einen Feind sicher auf's Korn zu nehmen Gelegenheit hat; nur wenn man den Feind auf ganz nahe Distanzen herankommen lassen und ihn erst dann mit einem plötzlichen lebhaften Feuer überraschen will, wird dasselbe durch Signal anbefohlen. — Der Bajonnetangriff findet vermittelst Ablösung, d. h. Vorziehen der geschlossenen Unterstützungen durch die Kette statt. — Ist das Bataillon in Compagniecolonnen formirt, so können zu diesem Zweck die Têtehalbzüge sämmtlicher oder einzelner Compagnien der ersten Linie oder die Compagnien in ihrer ganzen Stärke dazu verwendet werden. Die Kette feuert stehenden Fußes fort, bis die angreifenden Abtheilungen ihre Schußlinien verdecken, und verhalten sich sodann wie bei der Ablösung.

Läßt der Bataillonskommandant in dem Augenblick, in welchem die Unterstützungen durch die Kette vorgehen, das Signal „Feuer" geben, so hält Alles, die geschlossenen Abtheilungen eröffnen Rottenfeuer und die Plänkler bleiben in den Intervallen. Der Rückzug würde durch die bisherige Kette gedeckt und es formiren die geschlossenen Abtheilungen, nachdem sie ihren Unterstützungsabstand genommen, wieder Halbzugscolonnen.

Gegen Reiterei formirt die Kette Sectionsklumpen, die sich bei günstiger Gelegenheit in Halbzüge zu

Digitized by Google

ver.inigen suchen; wenn möglich, sollen die ungeraden Sectionen circa 20 Schritt zurückgehen. Die Unterstützungen bilden für sich Kreise, die Compagniecolonnen Quarrés.

Soll das Bataillon den Rückzug antreten, so gehen zuerst die Kettenklumpen zurück; die Klumpen der Schützencompagnie gehen durch die nächsten Intervallen und sammeln sich 50 Schritt hinter dem ersten Treffen; die übrigen suchen die Rückseite ihrer Compagniecolonnen zu erreichen.

Das Einrücken geschieht in gewöhnlichem Schritt und darf erst auf 20 bis 30 Schritt Entfernung von den Compagniequarrés in den Laufschritt übergegangen werden, um nicht von der Cavalerie während der durch die schnellere Bewegung erzeugten Unordnung eingeholt zu werden. Erst wenn die Klumpen zu den Compagniecolonnen gestoßen sind, beginnen auch diese, wenn nöthig, den Rückzug, und können hierbei die Colonnen des zweiten Treffens oder einzelne des ersten Treffens stehen bleiben, um den Rückzug der übrigen zu decken.

Geschieht der Einruf in der Absicht, die Front des Bataillons frei zu machen, so laufen die Plänkler, ohne sich vorher bei den Unterstützungen zu sammeln, auf dem kürzesten Weg an ihren Platz im Bataillon; ist dieses in Compagniecolonnen formirt, so stellen sich die Plänkler in die Intervallen und betheiligen sich am Feuer. War das ganze Bataillon ausgedehnt, oder sollen die Compagniecolonnen zur geschlossenen Ordnung vereinigt werden, so geschieht dieß bei der Fahne im Laufschritt, und wird in diesen Fällen stets in Angriffscolonne angetreten.

Die vorstehend im Auszug mitgetheilte russische Exercirvorschrift entspricht nach unserem Dafürhalten in den wesentlichen Punkten den Forderungen, welche der gegenwärtige Standpunkt der Taktik an ein Reglement stellt.

Mag die gänzliche Beseitigung der Colonne mit Compagnie- oder Zugsbreite vielen unter unseren Taktikern nicht gefallen, so werden sie doch zugeben müssen, daß dadurch die Erlernung einer Menge zeitraubender Bewegungen erspart und der Gefechtsmechanismus des Bataillons sehr vereinfacht ist; die Quarréformation ist allerdings theils sehr complicirt, theils zu vielen Variationen unterworfen, allein die Stellungsform gegen die Cavalerie bietet auch bei allen übrigen Armeen die eine oder die andere Schattenseite, und ein Musterquarré gehört noch zu den taktischen Problemen.

Die Bevorzugung des Rottenfeuers theilt das russische Reglement mit dem englischen und französischen.

Für vortrefflich halten wir die Verwendung der Schützencompagnie, die Vorschriften für das Gefecht in Compagniecolonnen und die Plänklerinstruction überhaupt, in der die bequeme Manier der Verstärkungen und die Möglichkeit, mit den Unterstützungen schnell einzugreifen, als besondere Vorzüge, hervorzuheben sind.

Nachrichten.

Preußen.

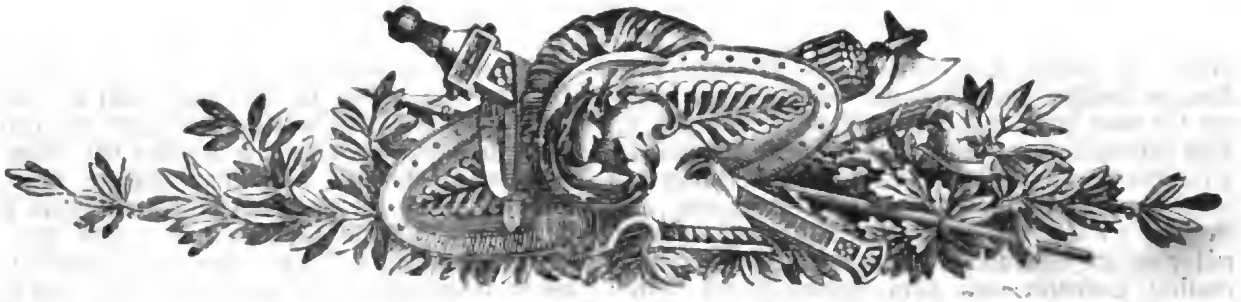
** Berlin, 5. April. [Einführung von Stiefeln mit langen Schäften bei der Infanterie. — Die Klein-Montirungsstücke.] Nach einer allerhöchsten Cabinetsordre vom 1. März d. J. ist bestimmt worden, daß die sämmtlichen Fußtruppen des stehenden Heeres und der Landwehr künftig sowohl im Frieden als im Kriege 1) mit Stiefeln mit 12—14 Zoll langen, bis über die halbe Wade reichenden Schäften, 2) mit Schuhen ausgerüstet werden sollen. — Zugleich ist mit Rücksicht darauf, daß bei den hohen Materialienpreisen die Truppen nicht mehr im Stande sind, die Klein-Montirungsstücke zu den Etatspreisen zu beschaffen, das seither bestandene Eigenthumsrecht der Mannschaften an den ausgetragenen Klein-Montirungsstücken für die Folge aufgehoben worden.

Frankreich.

Paris, 7. März. [Einsetzung eines Oberfeldpropstes für die Armee.] Das „Bulletin des Lois" enthält ein kaiserliches Decret, wodurch ein Oberfeldpropst (aumônier en chef) in der französischen Landarmee eingesetzt wird. Er wird auf Vorschlag des Großalmoseniers von dem Kriegsminister ernannt, und es werden ihm in dienstlicher Beziehung alle Feldgeistlichen untergeordnet. Derselbe bezieht den Sold und besitzt den Rang eines Militär-Intendanten. (Der Militär-Intendant erster Classe steht im Rang dem Divisionsgeneral gleich.) In Frankreich selbst und in Algerien bleiben die Feldgeistlichen unter der geistlichen Autorität des Bischofs, in dessen Sprengel ihr Regiment steht. Auch für die nichtkatholischen Mitglieder der Armee soll in cultlicher Beziehung gesorgt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 15. Darmstadt, 14. April. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Zum Streit über Schleswig-Holstein. III. — Vorschlag, bronzene Hinterladungsrohre mit Gußstahl-Seelenfütterungen zu versehen. (Schluß.) — Die militär-technischen Etablissements in Spandau.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Wiedererrichtung der Marine-Akademie. Preußen. Cabinetsordre, die Regelung der Dienst- und Commandoverhältnisse bei der Landwehr betreffend. — Bevorstehende Einführung von Krankenpflegerinnen in den Garnisonslazarethen. Freie Stadt Hamburg. Bevorstehende Reform des Militärstrafgesetzbuches. Dänemark. Verhandlungen über das Militärbudget. Frankreich. Personalchronik: General Yusuf †. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Das neue gepanzerte Kuppelschiff „Monadnock".

Zum Streit über Schleswig-Holstein.

III.

*** Kann ein Mittelstaat oder können mehrere Mittel- und Kleinstaaten zusammen, wie sie gegenwärtig an der deutschen Nord- und Ostseeküste bestehen, die Machtstellung entwickeln und bewahren, zu welcher Deutschland dort berufen ist? Vor dieser Frage stehen wir heute. Die Antwort ist im Grunde schon in unserer letzten Betrachtung enthalten. Wenn die endliche Erwerbung der Elbherzogthümer für Deutschland in Krieg und Frieden einen so bedeutenden Beruf in sich schließt, wie wir ihn zu zeichnen versucht haben, dann geht diese Aufgabe über die Leistungsfähigkeit von Mittelstaaten hinaus. Darum hat man auch von der anderen Seite diesen Beruf als einen kleinen dargestellt, um dann sagen zu können: die deutschen Großmächte dürfen ihn getrost ihren kleineren Bundesgenossen überlassen. Wir aber meinen, daß nur derjenige folgerichtig diesen Beruf gering anschlagen darf, der in dem bisherigen deutschen Staatensystem und in der Stellung, welche Deutschland dadurch nach außen einnahm, das Maß des Wünschenswerthen erreicht geschehen hat; wer dagegen in der Erwerbung der Elbherzogthümer eine Lebensfrage nationaler Ehre und Macht erkannt hat, der muß auch der Meinung sein, daß die Frage in dieser Richtung ihre Erfüllung finden muß. Bei der aus Idealismus und Particularismus seltsam gemischten Anschauung, welche über solche Dinge in Deutschland noch herrscht, bedarf es doch der besonderen Erörterung, warum diese Erfüllung über das Vermögen kleinerer Staaten hinausgeht.

Besser, als es die eindringendste theoretische Untersuchung vermöchte, sprechen es die Thatsachen aus, daß die Natur der Dinge als Wächter der deutschen Interessen auf der cimbrischen Halbinsel einen Großstaat verlangt. Der Bundesbeschluß vom 17. Septbr. 1846 war die erste öffentliche staatsrechtliche Verkündigung, daß das Recht Deutschlands gegen die Uebergriffe Dänemarks gewahrt werden müsse; seitdem verbreitete sich im deutschen Volke immer tiefer und weiter die Erkenntniß, daß es sich dort neben dem Recht auch um die nationale Macht und Ehre handle; es brach eine andere Zeit an, als die der vorangegangenen Friedensjahre war, es stiegen die Zeichen von Erschütterungen im Welttheil auf, die in vernehmlicher Sprache verkündigten, was die Macht im

Digitized by Google

Leben der Völker und Staaten zu bedeuten habe. Aber es kostete lange Zeit und bittere Erfahrungen, ehe die neue Lehre hinreichend begriffen war, um die That hervorrufen zu können. Das Jahr 1848 forderte Deutschland mächtig heraus, die Bruderstämme zu befreien; das Volk war dafür in Bewegung, die Regierungen der kleinen und der Mittelstaaten waren, mit wenigen Ausnahmen, von gutem Willen beseelt, deutsche Soldaten aus allen Gegenden des Vaterlandes zogen nach den Herzogthümern aus, der Sieg war bald erfochten; doch es kam keine Schlichtung des Streits, kein ehrenvoller Friede. Was war die Ursache? Preußen erkannte seinen Beruf nicht; es wich vor den Drohungen Rußlands zurück und willigte in eine unhaltbare Vertagung der Sache, für die seine Söhne gekämpft und geblutet hatten. Im folgenden Jahr wiederholte sich dasselbe Schauspiel mit noch schlimmerem Ausgang. Im dritten Jahr fügte sich Preußen dem Willen Oesterreichs und dem Machtwort Rußlands; die Herzogthümer wurden entwaffnet und an Dänemark überliefert, das sie für sich allein nicht zu unterwerfen vermocht hatte. Es kam die schmähliche Zeit der Londoner Protokolle. Vermochten die Mittelstaaten sie zu ändern? Die meisten versagten ihren Beitritt zur Zerreißung des Rechtes, sie verhinderten auch den Beitritt des Bundes: das war Alles. Erst 1858, als in Preußen eine neue Zeit anzubrechen schien, lebten die Hoffnungen für Schleswig-Holstein wieder auf. Sie gingen dahin. Dann, am 15. November 1863, kam der Tod des König-Herzogs, des letzten vom dänischen Mannesstamm. Was frommt es, die Erinnerung der ruhmvollen Waffenthaten von 1864 und die bitteren Enttäuschungen, die darauf folgten, zu erneuern? Wir wissen, daß die mittleren und kleineren deutschen Staaten von gutem Willen beseelt und am ersten zum Handeln entschlossen waren. Dennoch haben nicht sie, sondern die deutschen Großstaaten die Herzogthümer von Dänemark losgerissen. Man sagt wohl, die Mittelstaaten würden es auch vollbracht haben, aber der Beweis der Thatsachen fehlt; sie hatten hinreichende Macht und zwei Monate Zeit, dennoch geschah nichts, und die Ursache war nichts geringeres als die Natur der Dinge. Sollte ein Staatensystem, das sich nicht ausreichend erwiesen hat, um deutsches Recht und deutsche Ehre an jenen Grenzen zu erobern, jetzt genügen, um beides zu erhalten?

Wenn die Sache den kleineren Staaten überlassen bleiben soll, so können doch nur die Staaten des 10. deutschen Armeecorps gemeint sein. Diese stellen nach den Bundesbestimmungen zusammen 46,000 Mann, nach ihren gegenwärtigen Militäreinrichtungen schwerlich mehr als 50.000. Das ist allerdings reichlich genug, die Herzogthümer zu Lande gegen Dänemark zu behaupten, aber wie ist es mit der Flotte? Gewiß, die Mittel wären auch dafür vorhanden; an Volkszahl stehen diese Staaten den drei skandinavischen Reichen zusammen nur wenig nach, an Industrie, Wohlstand, Intelligenz sind sie ihnen überlegen. Warum aber haben sie bis heute nicht ein einziges Kriegsschiff zu stellen vermocht, während die preußische Flotte in raschem Wachsthum begriffen ist? Man kann nicht sagen, Preußen sei fünfmal größer; denn jene Staaten haben zur See nicht etwa den fünften Theil, sie haben gar nichts geleistet, und es gab eine Zeit, wo Preußen seinen Beruf vergessen zu haben schien, wo es ihnen also doppelt nahe gelegt war, den Beruf, der ihrer hier im eigenen und im deutschen Interesse wartete, zu erkennen und sich darauf zu rüsten. Daß auch nicht ein Versuch in dieser Richtung geschehen ist, begründet den gerechten Zweifel, ob diese Staaten, sich selbst überlassen, die deutsche Aufgabe in den Elbherzogthümern auch nur im Sinne der bloßen Vertheidigung durchzuführen vermöchten. Wir haben 1848 und 1849 gesehen, welche Last einer bloßen Landmacht, sei sie auch noch so überlegen, ein dauernder Krieg in der Halbinsel auferlegt, und die Dinge liegen in der That so, daß nicht einmal der bloße Schutz die reine Abwehr für die Herzogthümer und die benachbarten Küstenstrecken sich in eine Reihe von einzelnen örtlichen Einrichtungen und Maßregeln auflösen ließe, geschweige denn ein Küstenkrieg, der nothwendig einen großen Zusammenhang von Maßregeln des Angriffs und der Vertheidigung erfordert. Oder wäre es genug, wenn Hannover, wenn Bremen, Hamburg, Mecklenburg, hier und dort ein Thurm fort erbaut und eine Corvette oder einen Monitor ausrüstet? Sie thun es nicht einmal, wie die Erfahrung zeigt; aber wenn sie es auch zu thun im Stande wären, was wäre damit gewonnen? Selbst der Flotte Dänemarks würde eine solche vereinzelte Einrichtung auf die Dauer nicht widerstehen, und nun denke man sich mit der dänischen eine französische oder russische Flotte vereinigt! Es war doch wirklich nicht der Mangel an Kraft die Ursache, daß wir dort an der Küste selbst dem kleinen Dänemark gegenüber so lange unsere Aufgabe versäumten: es war die Unfähigkeit, unsere Kraft zu gebrauchen, es war die bodenlose Zersplitterung und Zerfahrenheit, die uns jenen beschämenden und demüthigenden Zustand so lange aufgedrängt hat. Nicht hier ein Stück Küstenvertheidigung und dort ein Stück Küstenvertheidigung ist es, was wir brauchen, sondern ein zusammenhängendes System von Flotte und Befestigung, das im Stande ist, von einem starken Mittelpunkt aus nicht etwa jeden kleinen Schaden abzuwehren, wohl aber jeden Feind, auch den größten, mit blutigem Kopfe heimzuschicken, wenn er es wagt, uns dort anzugreifen. Schon der Aufwand an Menschen und Geld, der dazu gehört, wird die vereinigten Kräfte jener kleineren Staaten übersteigen, denn der Nordostseecanal, die Befestigungen und die Flotte werden auch nach bescheidenem Maßstab eine Summe von 80 bis 90 Millionen Gulden in Anspruch nehmen, und die Verzinsung, die der Canal verspricht, kann für den Augenblick die Forderung nicht wesentlich leichter

Digitized by Google

machen. Es muß schon um des Aufwandes willen ein Großstaat Theil nehmen, wie sich dieß Verhältniß auch in der Küstenentwickelung Preußens deutlich ausspricht. Aber mehr noch bedarf es eines Großstaates, damit Plan, Zusammenhang, Einheit in die Maßregeln komme, oder um es kurz zu sagen, damit die Sache überhaupt möglich werde. Wer das läugnet der bleibe doch auch dem Gedankenkreis treu, in dem er sich einmal bewegt, der erkläre die ganze Geschichte mit Schleswig-Holstein und der deutschen Machtstellung zur See einfach für Träumerei, für eine schöne Phantasie, in welche das deutsche Volk aus seinem friedlichen Stillleben durch ein übertriebenes Rechts- und Nationalgefühl zu unglücklicher Stunde hineingerissen wurde. Wer aber den Ernst der Sache versteht, wer es fühlt, daß ein großes Volk zu unserer Zeit einen solchen Anspruch nicht abweisen kann, ohne sich selbst aufzugeben: der weiche auch den unerbittlichen Bedingungen nicht aus, welche die Verwirklichung dieses Anspruchs fordert. Es sind zwei einfache Gründe in der Natur der Dinge begründet und durch die Erfahrung vollgültig bestätigt, welche es einem System von kleineren Staaten unmöglich machen, diese Aufgabe zu erfüllen. Der eine Grund ist, daß es auch dem Mittelstaat an dem Staatsgefühl dafür mangelt, daß ihm der große Zweck fehlt, mit welchem der Staat so gewiß wie der Mensch wächst; der andere Grund ist, daß Zwei oder Mehrere nie und nirgends, und am wenigsten in Deutschland, sind oder sein werden, als wären sie Einer.

Vorschlag, bronzene Hinterladungsrohre mit Gußstahl-Seelenfütterungen zu versehen.

(Schluß.)

[H.] Es erübrigen nur noch einige technische Bemerkungen über die Art und Weise, wie solche Rohre herzustellen seien.

Anlangend jene vorgeschlagene Gußstahlfütterung, so sind wir überzeugt, daß das Etablissement von Krupp in Essen dieselbe ohne jene Schwierigkeit herzustellen im Stande ist.

Der den Mantel des Cylinders umgebende Schraubengang, sei er jetzt mit oder ohne Längennuthe versehen, wird natürlich gleich mit angegossen, die Stahlfütterung aber in ihren Ausmaßen nach innen zu um das zur Bearbeitung nöthige Maß stärker gehalten, und überdieß eine Dimension an jenem für die Mündungsfläche bestimmten Ende zugegeben, welche ohnehin dann beim Abschneiden des Uebergusses wegfallen wird.

Das Rohr selbst ist analog wie bisher in Handformerei zu erzeugen, nur bedarf der Bodenstück-Untersatztheil und analog der Uebergußformflaschentheil einer einfachen Vorrichtung, um jenen Gußstahlkörper während des Gusses wohl centrirt zu halten.

Am einfachsten würde dieses auf folgende Weise erzielt werden können.

Da die Fütterung nur bis zum Querloche zu gehen hat, des Ladungsraums hinterer Theil aber hohl gegossen werden soll, so ist schon deßhalb auf die Bodenstückuntersatzplatte ein dick mit Thon und Schlichte bestrichener Eisencylinder aufzusetzen, welcher bis zum Querloche reicht und dort die Gußstahl-Seelenfütterung leicht tragen könnte. Zur größeren Sicherheit könnte auch dieser erstgenannte Cylinder ein gutes Stück in die Seelenfütterung noch hineinragen.

Am obersten Theile der Form oder Gußflasche — also am Uebergußflaschentheil — würde ein einfaches mit Centrirung versehenes Eisenkreuz die besten Dienste thun, und könnte, um allenfallsige Unregelmäßigkeiten zu verhüten, während der Dauer des Gusses — ohngefähr zu jener Zeit, sobald die Gußrinnen anzuraumen begonnen wird — ein eiserner, einfacher Deckel auf die obere Oeffnung der Gußstahlfütterung aufgesetzt werden.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Kernguß, welchen schon in frühester Zeit die Gießer anwandten, viele Vorzüge hat, und nur die Schwierigkeiten, um jenen Rand während des Gusses gut centrirt zu erhalten, waren Ursache, daß der Vollguß allgemeine Verbreitung fand. Bei den jetzigen Hinterladungsrohren aber fallen diese Schwierigkeiten ohnehin weg, da dem Festhalten des Kerns am Boden der Formflasche gar kein Hinderniß im Wege steht.

Ein gelindes Anwärmen der Gußstahlfütterung, etwa durch hineingeworfene Holzkohlen, mag sehr empfehlenswerth erscheinen.

Nach diesen Vorbereitungen kann der Guß des Geschützes ebenso wie bei jedem anderen Kernguße vor sich gehen.

In dem nun beginnenden Erkaltungs- und Erstarrungsprozesse glauben wir schon eine Garantie für den innigen Verband zwischen Gußstahl, Seele und Bronze-Umhüllung sehen zu müssen, da jedenfalls durch das Zusammenziehen der Bronze beim Erkalten eine bedeutende Pression auf die Fütterung ausgeübt werden wird.

Als Beispiel hierfür mag dienen, daß die bei Bronzerohren in der königlich bayerischen Artillerie eingeführten Kupferringe am Ende des Ladungsraums lediglich auf solche Weise befestigt werden. Der Ring wird kalt in das erhitzte Rohr eingesetzt und durch das nachfolgende Erkalten des Rohrs der solideste Verband erzielt.

Die weitere Behandlung des Geschützes würde wenig oder theilweise gar nicht vom bisherigen Erzeugungsgange abweichen; ein Kaliberbohrer hätte das Rohr zu kalibriren, die Ladungsraum-Erweiterungs-

Digitized by Google

und Kaliberbohrer letzteren zu erzeugen und schließlich die Geschützziehbank analog wie bei ganz aus Stahl erzeugten Rohren die Züge herzustellen.

Die Erzeugung und Anbringung des Kupferzündlochstollens — um das Zündloch von innen bei Bronze- und Eisenrohren vor zu starken Ausbrennungen zu schützen — würde hier gänzlich wegfallen, da die Gußstahlseele jedenfalls genügende Garantie gegen diese Ausbrennungen bieten dürfte.

Da jedoch die Gußstahlrohre der königlich preußischen und der königlich bayerischen Artillerie sogar mit durchgehenden Zündlochfuttern nach neueren Bestimmungen versehen werden, die Bronze aber auch sehr empfindlich für solche Alterationen sich zeigt, so schlagen wir vor, statt der bisherigen Zündlochstollen und Zündlochfutter einen gewöhnlichen kupfernen Zündkern von jener Construction, wie bei allen Vorderladungs-Bronze-Rohren anzubringen.

Ob derselbe dann auch die Gußstahlfütterung durchreichen soll oder nicht, halten wir für keine sehr wesentlich wichtige Erörterung und glauben, daß weder die eine noch die andere Art von Einfluß auf die Güte oder Brauchbarkeit des Projects sein mag.

Was den Kostenpunkt betrifft, so wird jedenfalls der Preis der Gußstahlfütterung zu jenem eines gewöhnlichen Bronzegeschützes zu addiren sein, und da letztere überhaupt viel theuerer als eiserne Rohre kommen, hier noch mehr eine bedeutende Differenz zwischen Eisen und einem auf solche Art hergestellten Rohre fühlbar werden. Dafür glauben wir aber ein Product zu liefern, welches einem ganz aus Gußstahl gefertigten Geschütze wenig oder gar nicht nachsteht, und ziehen wir nun eine Parallele betreffs der Kosten zwischen diesem und dem ganz stählernen Rohre, so werden um so größere Vortheile für unseren Vorschlag sich zeigen.

Ob sich vielleicht auch jene Umhüllung der Gußstahlseele aus Eisen herstellen lasse, soll vorläufig noch dahingestellt bleiben, obwohl eine directe Verneinung nicht erfolgen kann. Jedenfalls müßte aber alsdann eine sehr elastische Eisensorte gewählt werden, und dürfte möglicherweise in einem Staate, dessen Eisen sich nicht direct zum Geschützgusse z. B. wegen zu großer Weichheit eignete, — alsdann für die inländische Eisenindustrie eine neue Aera beginnen.

Die militär-technischen Etablissements in Spandau.

[R-l.] Man sollte glauben, daß es aus mancherlei Gründen erwünscht und praktisch sei, die bedeutendsten militärischen Etablissements, deren ein Staat wie Preußen in so vorgeschrittenen Zeiten wie die jetzigen bedarf, in dessen Haupt- und Residenzstadt vereinigt zu sehen; dennoch finden wir solche nicht in Berlin, sondern in der benachbarten Festung Spandau, die allerdings per Eisenbahn in fünfzehn Minuten mit Leichtigkeit zu erreichen ist und außerdem noch mit Berlin vermittelst zweier Chausséen direct in Verbindung steht.

Die Erwägung der Gründe, welche für und gegen eine Concentrirung der hervorragendsten militärischen Etablissements in Berlin sprechen, würde uns an dieser Stelle zu weit führen; wir wollen daher nur andeuten, daß bei der stets zunehmenden Ausdehnung Berlin's und bei dem gesteigerten Verkehr zwischen der Hauptstadt und Spandau letzteres sehr bald gewissermaßen als Vorstadt der Residenz wird angesehen werden können. Ferner möchte es aus sehr naheliegenden Gründen einleuchten, daß man in Berlin weder eine Pulver-, noch eine Kriegs-Zündspiegelfabrik anlegen kann, ohne die in der Nähe liegenden Stadttheile permanent auf dem „qui vive" zu haben. Endlich sei erwähnt, daß Spandau, wie oben bemerkt, Festung ist und Berlin nicht, welcher Umstand auch ein Wort mitzusprechen haben dürfte. Bleiben wir daher bei der Sache selbst und betrachten wir nach einander die in Spandau vereinigten Militär-Etablissements, die in den nachfolgenden Zeilen beschrieben sind. Wer sie kennen gelernt hat und ihre Einrichtungen zu beurtheilen versteht, wird sie schätzen, wird den colossalen Werth erkennen, der darin steckt, den Nutzen begreifen, den dieselben dem Staate bringen und uns beipflichten, wenn wir sagen: Es fehlt nur das Dach, und ganz Spandau wäre ein Arsenal! Doch nun zum Detail.

I. Die Pulverfabrik.

Wer sich in diesem Etablissement ein unheimliches, vielleicht schwarzes, großes Gebäude denkt, welches an einem ganz entlegenen Orte, fern von der wohnenden Menschheit liegt, der irrt sich. Diese Pulverfabrik ist in einem schönen, geräumigen und wohlerhaltenen Park gelegen, der auf dem linken Haveluser an der Berliner Chaussée sich befindet und nichts weniger als unheimlich ist; daselbst schlagen im Sommer lieblich die Nachtigallen, und Alles scheint Frieden zu athmen. Der Park hat es aber, wie man zu sagen pflegt „in sich"! Die verschiedenen mit Kies und Lohe bedeckten Fahr- und Fußwege führen uns zu zahlreichen Gebäuden, in denen die einzelnen Materialien bearbeitet und successive zu dem gefährlichen, Alles zerstörenden Korn hergestellt werden. Eins der Gebäude von hervorragender Bedeutung ist die „Salpetersiederei", ein massives Gebäude, welches in seinem par terre Raum die mächtigen Reservoirs zum Niederschlagen und zur Gewinnung des Salpeters enthält. — Es wird, soviel wir gehört haben, in dieser Fabrik sowohl natürlicher als auch künstlicher Salpeter zur Pulverfabrikation verarbeitet, und läßt die in dieser Gegend des Parks wehende

Digitized by Google

Atmosphäre durch ihren penetranten Geruch sehr bald die Salpetersiederei auffinden. In den oberen Räumen dieses Gebäudes ist ein Receptur-Pendel aufgestellt, um mit den nöthigen Vorrichtungen zum Anbringen von Gewehren die Kraft des gefertigten Pulvers probiren, resp. mit anderem vergleichen zu können. Ganz in der Nähe befindet sich die Wohnung des Directors der Pulverfabrik, wiederum in einem Gebäude für sich. mit Gartenanlagen versehen und comfortable eingerichtet. — Abermals in einem anderen Gebäude befinden sich in zwei langen Reihen die Kessel zur Darstellung der für die Pulverfabrikation erforderlichen Kohle, und in noch einem anderen Local wird der Schwefel vorschriftsmäßig bearbeitet. Dann finden wir verschiedene kleine Häuser aus Holz, in denen es klappert, rollt und rauscht; das sind die Vorrichtungen zum Mengen, Pressen, Kleinen und Körnen ꝛc. des Pulvers; alle die hierzu erforderlichen Maschinen werden durch Wasserkraft getrieben und sind von höchst sinnreicher Construction. Die Räume zum Trocknen und Lüften des Pulvers erhalten die großen dazu nöthigen Unterlagen, auf denen so viele Centner Pulver ausgestreut und gebreitet, wohl bewacht, allerdings auf den seltenen Besucher einen eigenthümlichen Eindruck machen; hier beinahe die Stille des Grabes und dicht dabei und rings umher die rastlose Thätigkeit der grünblousigen Pulverarbeiter. Viele der in angemessener Distanz von einander entfernt liegenden Gebäude sind durch hohe Erdwälle und Blitzableiter geschützt, und außer den Baulichkeiten, in denen sich die Betriebslocale befinden, sind noch verschiedene Dienstwohnungen für bei der Fabrik angestellte Personen vorhanden, so z. B. für einen Offizier, der als Assistent bei der Direction commandirt ist, für den Betriebsinspector, Portier u. s. w. Auch diese Wohnungen sind meist mit Gartenanlagen versehen, welche mit den übrigens an sich nur niedrigen Gebäuden ein freundliches Aussehen gewähren. Daß die für solche Fabriken nothwendigen polizeilichen Bestimmungen zur Vermeidung von Unglücksfällen mit Strenge gehandhabt werden müssen, ist selbstverständlich, wo wie hier eine Menge von Arbeitern täglich aus und ein geht; so ist z. B. das Rauchen im ganzen Park auf's strengste untersagt. — Am Eingange der Pulverfabrik befindet sich eine Wache, welche von dem in Spandau garnisonirenden Garde-Regiment besetzt wird, und außerdem ist der Park und das ganze zur Pulverfabrik gehörige Territorium von der Havel umspült, was noch den Vortheil hat, daß direkt von der Fabrik aus das fertige Pulver, in Fässern wohlverpackt, an andere Artilleriedepots der Monarchie per Wasser versandt werden kann. — Die Pulverfabrik ist durch ein Retranchement befestigt und von den Wällen der naheliegenden Citadelle beherrscht. Der Eintritt in die oben beschriebenen Etablissements ist nur gegen Erlaubnißkarten des königlichen Kriegsministeriums gestattet, deren eine zu erlangen uns möglich gewesen ist.

II. Die Gewehrfabrik.

Die weichen Fußsteige im Park der Pulverfabrik verlassend und die Chaussée nach der Citadelle einschlagend, passirt man zunächst die königliche Gewehrfabrik, welche in unmittelbarer Nähe von dem eben genannten Park sich befindet und von demselben nur durch Wall und nassen Graben getrennt ist; letzterer verbindet in verschiedenen Krümmungen von ungleicher Breite und Tiefe die Ober-Havel mit der Spree. Die Gewehrfabrik, eine der bedeutendsten dieser Art im preußischen Staate, umfaßt einen Complexus von großen und schönen Gebäuden, welcher einerseits von der Havel bespült wird und an der gegenüberliegenden Seite fast unmittelbar an der Berliner Chaussée gelegen ist. Das ganze Terrain, auf dem die Fabrik steht, bildet einige Inseln, die nur durch schmale Wasserarme von einander getrennt werden; dennoch bietet es dem Auge des Beschauers den Anblick eines in sich geschlossenen Ganzen, welches vermöge seiner Bauart den unverkennbaren Charakter einer Fabrik an sich trägt.

Dieses wichtige und kostbare Etablissement, in Spandau schlechtweg der Gewehrplan genannt, hat bei seiner ursprünglichen Errichtung nicht gleich die jetzige Ausdehnung erhalten, sondern ist erst im Laufe der Zeit zu einer so umfangreichen Anlage angewachsen. Es sei uns vergönnt, bevor wir zur Mittheilung der Details schreiten, ein paar Worte über die Entstehung der Gewehrfabrik voranzuschicken.

König Friedrich Wilhelm I., eifrig bestrebt, in seinem Vaterlande immer mehr Selbstständigkeit zu begründen, beschloß zur guten und billigen Bewaffnung der immer mehr anwachsenden preußischen Armee im eigenen Lande eine Gewehrfabrik zu errichten. In den würdigen Vorfahren des jetzt in der ganzen Handelswelt so geachteten Handlungshauses der Gebrüder Schickler fand der königliche Herr die bereitwillige Hand und die energische Thatkraft zur Ausführung seiner Absicht. Das Werk, klug begonnen und mit großer Ausdauer verfolgt, gedieh, und bald blühte die neu begründete und in ihren Leistungen später sehr anerkannte Gewehrfabrik zu Potsdam und die dazu gehörige Schwesterfabrik zu Spandau. 143 Jahre sind seit der Gründung verflossen; damals war die Zahl der Fabrikarbeiter eine fast zehnfach kleinere als jetzt, sie bildeten auf dem Plane wohnend eine kleine Gemeinde für sich, heute wohnen fast alle Meister und die Arbeiter in der Stadt; letztere haben schon zu Zeiten, wo viele Bestellungen vorlagen, die Zahl von 700 Mann erreicht. — Nach allmähliger Erweiterung und Entwickelung der Fabrik geschah die letzte große Veränderung im Jahr 1855, in welchem die Vereinigung der Potsdamer mit der Spandauer Fabrik stattfand, und der ganze Betrieb in die großartigen Räume des letzteren verlegt wurde.

Die Fabrik, so wie sie jetzt besteht, zeigt einen großen und drei kleinere Höfe, welche von fast lauter

Digitized by Google

massiven Gebäuden begrenzt werden. In der linken Fluchtlinie des ersten großen Hofes, der circa 170 Schritt lang und 130 Schritt breit ist, stehen drei lange Gebäude, die beiden ersten Beamtenwohnungen, das letztere fast ausschließlich Werkstätten und zwei Dienstwohnungen enthaltend. Auf der rechten Seite steht ein langer Artillerie-Wagenschupren, rechts vom Eingange ein Wohngebäude für Offiziere und Beamten und diesem gegenüber am Ende des Hofes ein Schuppen für die Schafthölzer, in der Mitte sind Gartenanlagen. Das eben bezeichnete Gebäude, welches Werkstätten enthält, durchschreitend, führt uns der Weg auf einen zweiten Hof, der, in Gestalt eines Rechtecks fast 100 Schritt lang und 60 Schritt breit, rings von Werkstattsgebäuden eingeschlossen ist. Reges Leben und Thätigkeit schallt uns aus den Fenstern dieser Gebäude entgegen, und hier sieht man die Arbeiter Läufe oder andere Gewehrtheile tragen, um sie in die Revisionssäle zu bringen, wo die Revisoren und Oberrevisoren vollauf beschäftigt sind. In diesen Gebäuden befinden sich z. B. die Bohrerei, die Werkstätten, um die Läufe zu ziehen, zu schmirgeln, poliren, brüniren, schäften, vorequlpiren ꝛc., und Drehbänke für runde Gewehrtheile (Schlößchen oder Nadelbolzen) sind dort aufgestellt. Ein langes Gebäude enthält die Dienstwohnung für den Direktor, die Bureaux und Revisionslocale und das Hauptmagazin. Den dritten, kleineren Hof umschließen Gebäude, in welchen sich nur Dampfmaschinen-Werkstätten befinden, dabei die Wohnung für den Maschinenmeister und das Kesselhaus; auch die beiden letztgenannten Höfe erhalten durch Gartenanlagen in ihrer Mitte ein freundliches Ansehen. In den nun folgenden Gebäuden, welche endlich den vierten Hof umgeben oder in dessen Nähe liegen, befinden sich diejenigen Maschinen, welche durch Wasserkraft getrieben werden; am bemerkenswerthesten nennen wir hier die Hülsenschmiede, die Schmieden für kleinere Gewehrtheile, die Bajonnet- und Entladestockschleiferei und Feilerei. Außerdem findet sich noch dort ein Spritzenhaus, ein Schuppen für Bohrspähne, ein Kohlenreservoir und in einiger Entfernung der Hauptgebäude der Schießstand zum Anschuß der Gewehre und die Beschußhütte.

Zu dem Personal der Gewehrfabrik gehören außer dem Direktor, dem Assistenten und dem Zeugoffizier, wie bei einer jeden derartigen Fabrik, Maschinenmeister, Betriebsführer, das Revisionspersonal ꝛc. und die commandirten Offiziere, von denen Jeder seine besonderen Functionen, je nach seinen technischen Kenntnissen, zu versehen hat. Hierher gehört z. B. Superrevision verschiedener Gewehrtheile, Schablonen und Materialien, Ausbildung der Büchsenmachergehülfen zu Bataillonsbüchsenmachern. Ein Offizier ist mit dem Anschuß neuer Waffen und der Munitionsverwaltung speciell betraut, und Unteroffiziere sind dazu commandirt. Die Arbeiter, welche zur Herstellung der einzelnen Gewehrtheile erforderlich sind, werden mit großem Fleiß und Accurateſſe ausgeführt, und zeichnet sich diese Fabrik, vermöge der Aufmerksamkeit und regen Thätigkeit des gesammten Personals, wenn wir uns des Ausdruckes bedienen dürfen, durch „saubere Arbeit" in des Wortes umfassendster Bedeutung aus und liefert alljährlich eine sehr beträchtliche Anzahl kriegsbrauchbarer Gewehre. Die Arbeitsamkeit, die in allen Locales herrscht, macht gewiß einen vortheilhaften Eindruck auf das Auge eines Kenners, und Jeder, der ein Verständniß von dieser Branche hat, wird nach Besichtigung der Fabrik dieselbe mit Befriedigung verlassen und seine Kenntnisse bereichert haben.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 6. April. [Wiedererrichtung der Marine-Akademie.] Seine Majestät der Kaiser haben unter dem 25. v. Mts. statt des bisherigen Erziehungssystems zur Heranbildung der Seeoffiziere, die Wiedererrichtung der Marine-Akademie in dem Gebäude des bisherigen Cadetteninstituts zu Fiume allergnädigst zu genehmigen und anzubefehlen geruht, daß der bisherige Cadettencurs sich in Zukunft als vierter Jahrgang unmittelbar an den dritten Jahrgang der Marine-Akademie anzuschließen, und die Zöglinge erst nach Beendigung dieses vierten Jahrganges als Seecadetten ausgemustert zu werden haben. Derselben allerhöchsten Entschließung gemäß hat mit dem 1. October d. J. der Schulcurs an der Marine-Akademie zu Fiume zu beginnen.

Preußen.

** Berlin, 6. April. [Cabinetsordre, die Regelung der Dienst- und Commandoverhältnisse bei der Landwehr betreffend.] Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 8. März wurde Folgendes bestimmt: Die mit der Vertretung der fehlenden Landwehrbataillons-Commandeure beauftragten, „mit Pension zur Disposition" gestellten Offiziere sind von jetzt ab als „Bezirkscommandeure des n. Landwehrbataillons n. Landwehrregiments" in den Listen zu führen. Sie haben in dieser Stellung, ausschließlich der Führung der formirten Bataillone, alle

Digitized by Google

sonstigen Rechte und Pflichten der früheren Landwehrbataillons-Commandeure auszuüben und die Uniform des betreffenden Landwehrregiments, resp. Bataillons mit den activen Dienstzeichen anzulegen. Bei eintretender Mobilmachung oder beim Abrücken des betreffenden Bataillons verbleiben sie in der Regel zur Ueberwachung des Ersatz- und Controlwesens in den ihnen anvertrauten Bezirken. Die Landwehrbezirks-Commandeure sind vom 1. März dieses Jahres ab als etatsmäßig angestellte Offiziere zu betrachten und demgemäß unter sonstiger Belassung in ihren bisherigen Competenzen, nach Anleitung der allerhöchsten Ordre vom 27. December 1860 zu behandeln; eine Nachzahlung an erhöhten Pensionen für die Vergangenheit ist jedoch nicht zulässig. Die außer den Bezirkscommandeuren bei den Landwehrstämmen sonst noch als Adjutanten ꝛc. etatsmäßig fungirenden pensionirten oder zur Disposition gestellten Offiziere sind, gleich jenen als etatsmäßig angestellt zu betrachten, daher hinsichtlich ihrer Pensionen wie die Bezirkscommandeure zu behandeln, und haben die Uniform des betreffenden Landwehrregiments, resp. Bataillons anzulegen; auch sie sind bestimmt, beim Abrücken des betreffenden Bataillons in ihrem Bezirk zu verbleiben. In Betreff der Führung der formirten Landwehrbataillone während der Friedensübungen, sowie bei eintretender Kriegsbereitschaft oder Mobilmachung bleiben anderweitige Bestimmungen vorbehalten. — Ferner soll den mit Pension zur Disposition gestellten Offizieren die Zeit, während welcher sie zum activen Dienst in der Armee herangezogen werden und in einer etatsmäßigen Stelle Gehalt und Servis ꝛc. empfangen, als fortgesetzte pensionsfähige Dienstzeit auch in denjenigen Fällen gerechnet werden, wenn die Dienstleistung unter Friedensverhältnissen stattfindet. Diese Bestimmung soll namentlich auch auf diejenigen Offiziere Anwendung finden, welche im Laufe dieses Jahres in Folge der Reorganisation der Armee zum Dienst herangezogen worden sind.

— [Bevorstehende Einführung von Krankenpflegerinnen in den Garnisonslazarethen.] Schon während des Krimkrieges waren nach einer Mittheilung der „Cölnischen Zeitung" in dem französischen und britischen Heere Krankenpflegerinnen in den Lazarethen thätig, ebenso haben weibliche Pflegerinnen während des Krieges von 1864 im preußischen Heere vortreffliche Dienste gethan. Deßhalb sollten auch in Friedenszeiten solche Krankenpflegerinnen Dienste thun. Ein Versuch wurde in Münster gemacht, wo seit dem 1. Juni v. J. drei Schwestern vom Orden der Clementinerinnen an der Krankenwartung betheiligt worden sind. Die Schwestern erhielten im Lazareth freie Wohnung und Heizung, Beleuchtung und Bettwäsche; außerdem wurde für jede Schwester der Ordensoberin jährlich 100 Thlr. als Entschädigung für die Beköstigung gezahlt. Den Schwestern ist hauptsächlich die Pflege der an schweren Verletzungen und bedeutenden inneren Krankheiten Leidenden übertragen, und sie haben besonders darauf zu sehen, daß die Stuben, in denen die von ihren verpflegten Kranken untergebracht sind, den Eindruck der größten Ordnung und Reinlichkeit bieten. Die militärischen Krankenwärter sind angewiesen, hierbei den Anordnungen der Schwestern zu folgen und sich insbesondere bei allen auf die Pflege der Kranken bezüglichen Manipulationen zu betheiligen, alle schweren Arbeiten aber, zu welchen die Kräfte der Schwestern nicht ausreichen, allein zu verrichten. In Bezug auf den Oeconomiebetrieb und die Handhabung der inneren Polizei haben die barmherzigen Schwestern den Weisungen der Lazarethcommission, in Bezug auf medicinische und diätetische Behandlung der Kranken denen der Aerzte unbedingt Folge zu leisten und sich überdieß im Lazareth streng jeder confessionellen Propaganda zu enthalten. Die Einrichtung hat sich in Münster auf das vollkommenste bewährt, so daß des Königs Majestät jetzt genehmigt hat, daß in allen größeren Garnison-Lazarethen Krankenpflegerinnen geistlicher Genossenschaften verwandt werden dürfen, sobald letztere hierzu sich erbieten, ohne daß von den Militärbehörden eine Aufforderung ergeht.

Freie Stadt Hamburg.

Hamburg, 15. März. [Bevorstehende Reform des Militärstrafgesetzbuchs.] Die Bürgerschaft beschloß in ihrer gestrigen Sitzung eine Reform des Militärstrafgesetzbuchs. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Abschaffung der Prügelstrafe und Beseitigung der Befugniß des dem Militärwesen vorstehenden Senators, die durch kriegsgerichtliches Urtheil festgesetzten Strafen zu verschärfen.

Dänemark.

* Kopenhagen, 25. März. [Verhandlungen über das Militärbudget.] Gestern wurde im Reichraths-Folkething das Budget des Kriegsministers verhandelt. Die Discussion eröffnete A. Hage, welcher sein altes Steckenpferd, die Abschaffung der Generale, ritt. Eine Ausschußminorität hatte nämlich beantragt, da man es in unseren Verhältnissen nicht für angemessen halten könnte, in Friedenszeit Generale zu halten, so sollten die dafür normirten 26,700 Thlr. wegfallen. Der Kriegsminister und Fallesen sprachen namentlich gegen diesen Vorschlag. Ersterer bemerkte, wenn die Armee 35,000 Mann stark sei und man 7 Generale habe, so gebe es für je 5000 Mann einen, was gerade das rechte Verhältniß sei. Bei der Abstimmung wurde der Minoritätsvorschlag dann auch mit 47 gegen 21 abgelehnt. Darauf war namentlich die Generaladjutantenfrage Gegenstand der Discussion. Der Ausschußbericht sagt darüber: Zwischen den aufgeführten 4 Generaladjutanten findet sich ein Generaladjutant bei Sr. Majestät und auf mehreren anderen Conten Ausgaben bei dem Bureau des Generaladjutanten. Da der Ausschuß nicht erkennen kann, daß die genannten Bureau-Ausgaben rechtlich der Staatscasse obliegen, so wird beantragt, dieselben vom Staatsbudget zu streichen, nämlich 2900 Thlr. und 390 Thlr. jährlich für „verschiedene Beamte" und „Schreibmaterialien". Bille sprach sich hierbei gegen die Auffassung aus, daß der König der höchstcommandirende General der Armee sei und als solcher von einem Generaladjutanten und Adjutanten der Armee umgeben sein müsse. Ein höchstcommandirender General der Armee müsse unter dem Kriegsminister stehen: der König könne das nicht und so-

Digitized by Google

mit auch nicht höchstcommandirender General sein. — Der Berichterstatter Fenger wollte zwar nicht in die Generaladjutantur als militäeisches Cabinetssecretariat eingreifen, meinte aber, daß dieß nicht Staatssache, sondeen lediglich Sache des Hofes und der Civilliste sein solle. Im weiteren Verlauf der Debatte wurde beschlossen, daß die Kopenhagener Bürgerwehr nicht länger von einem selbstständigen General befehligt, sondern der Befehlshabeeposten mit dem Amte eines Commandanten der Hauptstadt vereinigt, sowie die Zahl der Adjutanten des Königs von fünf auf zwei herabgesetzt werden solle.

Frankreich.

Paris, 20. März. [Personalchronik: General Yusuf †.] Vor einigen Tagen starb in Cannes der bekannte General Yusuf, eine der eigenthümlichsten Figuren der afrikanischen Armee. Seine Jugendgeschichte ist romanhaft und in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Nach einer Angabe soll er 1807 auf Elba geboren und, als ee nach Florenz auf eine Erziehungsanstalt gebracht werden sollte, von tunesischen Seeräubern gefangen genommen, nach einer anderen 1810 im südlichen Frankreich geboren und, kaum fünf Jahre alt, an der Küste der Provence von tunesischen Seeräubern entführt worden sein. Gewiß ist nur, daß er seine Eltern nicht kannte und nach Tunis gebeacht wurde, wo ihn wegen seiner Schönheit der Bey kaufte, der ihn unter den Frauen seines Harems zum Moslem erziehen ließ und ihn zu seinem Liebling machte. Herangewachsen, wurde er in das Corps dee Leibwache des Bey versetzt, in welcher Stellung ee ein romantisches Verhältniß mit dessen Tochtee Kabura anknüpfte. Als dasselbe von dem Bey entdeckt wurde, mußte er 1830 auf eine französische Brigg flüchten, wo er in französische Dienste teat und sich bald so auszeichnete, daß ihm als Rittmeister eine Befehlshaberstelle in dem neuereichteten Corps eingeborner Reiterei, den Spahis, ertheilt wurde. In dieser Stellung erwarb er sich durch Muth und Geschicklichkeit, wie duech seine Kenntniß der algerischen Zustände und seinen Einfluß auf die Eingebornen, große Verdienste, insbesondere bei der Einnahme von Bona 1832. Im Jahr 1836 schlug er bei dem Zuge gegen Tlemzen Abd-el-Kader vollständig und wurde zum Bey von Constantine ernannt, konnte aber diese Stellung nicht antreten, weil die Expedition gegen diese Stadt im November 1836 mißlang. Unter dem Generalgouvernement Bugeauds, der ihn schätzte und nach dee Schlacht am Isly zum General ernannte, machte er die meisten Feldzüge mit und hat viel zur Unteewerfung des Landes beigetragen. Im Jahr 1845 trat er in Paris zum Christenthum über und verheirathete sich mit Fräulein Weyer, einer Nichte des Generals Guilleminot. Ehe er zum Commando der Militäedivision von Montpellier berufen wuede (von wo aus er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Cannes begeben), führte er als Brigadegeneral den Oberbefehl über die sämmtlichen eingebornen Truppen zu Algier. Auch als Militärschriftsteller hat er sich Ruf erworben. Srin Weik „Sur la guerre en Afrique“ (Algier 1830) trägt das Gepräge seines originellen Geistes und zeugt von einer umfassenden Kenntniß der algerischen Zustände. Er war Großkreuz der Ehrenlegion und wurde ein starker Fünfziger. Die „Epoque“ sagt geradezu, daß er aus Kummer gestorben, weil er durch eine ebenso unecewartete als unveediente Ungnade unlängst von Algeeien weggerufen wurde, wo er alle seine Grade erworben hatte und sich wie in seinem Vaterlande heimisch fühlte.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 1. April. [Das neue gepanzerte Kuppelschiff „Monadnock“.] Das neue gepanzerte Kuppelschiff Monadnock, das am 8. Januar auf seiner Fahrt von New-York nach dem stillen Weltmeere einen, resp. drei Tage früher als die es begleitenden Schraubenfregatten Tuscarora und Powhattan in Rio Janeiro eingetroffen ist, ist von interessanter Construetion. Die durchschnittliche Geschwindigkeit der Fahrt von Bahia nach Rio stellt sich auf 7,02 Faden, der Kohlenverbrauch wäheend einer Heizungszeit von 4 Tagen 9 Stunden 8 Minuten auf 116 Tonnen 6 Ctr. 23 Pfd. (oder 101,920 Kilogr.) Die Maschinen waren bei der Ankunft in Rio noch in gutem Zustande, müssen aber besichtigt und stellenweise einer leichten Reparatur, die mit den an Bord befindlichen Hülfsmitteln vorgenommen werden kann, unterzogen werden. Der Rumpf des Monadnock ragt nicht über 18 Zoll über das Wasser hervor. Sobald zum Gefechte klar gemacht wird, verschwinden die Brüstungen, die über den Kuppeln angebrachten Steuerhäuschen, die sie in Veebindung setzende Gallerie, die Boote, Ketten, Ventilatoren ꝛc. im Innern, die Luken schließen sich, und man sieht nur noch die zwei Kuppeln über das platte Deck hervoreagen, das mit einer Eisendecke von 4 und einer Holzwand von 8 Zoll Dicke bekleidet ist. Die Seitenwände des Schiffes tragen einen Eisenpanzer von 5 Zoll Dicke, der auf einer 36 zölligen Holzwand sitzt. Die beiden Kuppeln bestehen aus 10½ zölligen Eisenplatten und sind jede mit 2 Kanonen im Gewichte von 19,584 Kilogr. versehen, die mit einer Mittelladung von 22,67 Kilogr. Pulver Geschosse von 182 Kilogr. Gewicht schleudern. Der Durchmesser der Seele beträgt 38 Centrimeter, der Durchmesser der Geschützöffnung mit Inbegriff des Randes 1 Met. 21 Centim. Ein kleiner Schiffsjunge kriecht in das Geschütz hinein, wenn es gereinigt werden soll. Zur Lüftung der innern Räume sind im Ganzen sechs Ventilationsmaschinen angebracht. Das Licht fällt durch Oeffnungen von der Größe einer gewöhnlichen Kanonenkugel ein, die wäheend eines Gefechts mit schweren eisernen, an jenen festzuschraubenden Deckeln geschlossen werden. Sollte die Enterung versucht werden, so genügt schon ein Schuß mit einer starken Pulverladung, um durch den gewaltigen Luftdruck das Deck rein zu fegen.(?) Außerdem kann man vermittelst einer Maschine Handgranaten aus den Luftlöchern schleudern und aus den beiden Thürmen ein lebhaftes Musketenfeuer unterhalten. Das Schiff hat 15 Offiziere und 160 Mann an Bord.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 16. Darmstadt, 21. April. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Zum Streit über Schleswig-Holstein. IV. — Ueber Compagniecolonnen. — Die militär-technischen Etablissements in Spandau. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die Mannstein'sche Packung der Pferde. Spanien. Veränderungen in der Organisation der Artillerie.

Zum Streit über Schleswig-Holstein.

IV.

*** Wir kommen zum Endergebniß unserer Betrachtungen. Was ist zu thun, damit der unglückselige Streit geschlichtet werde? Wie sind die neuen Verhältnisse, die sich aus der Erwerbung der Herzogthümer ergeben, einzurichten, damit Deutschland dort seine Aufgabe erfüllen kann? Was muß dem Großstaat, den ein günstiger Lauf der Geschichte dort geschaffen und der endlich auch seinen Beruf erkannt hat, was muß ihm zugestanden werden, nicht in seinem, sondern auch in Deutschlands Interesse? Die Antwort läßt sich in zwei Worte zusammenfassen. Preußen hatte ein Recht zu seinen Forderungen vom 21. Februar 1865; sie sollten ihm gewährt werden mit Ausnahme des einen Punktes, daß das schleswig-holstein'sche Heer in das preußische zu verschmelzen sei. Es wird keiner langen Ausführung darüber bedürfen; die Zugeständnisse, welche Oesterreich im Vertrag von Gastein am 14. August 1865 bereits gemacht hat, haben in mehr als einem Punkt unseren Satz zum voraus bestätigt.

Was sind die Februarforderungen Preußens? Ihr wesentlicher Inhalt ist in 5 Punkten ausgesprochen: 1) ewiges und unauflösliches Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Schleswig-Holstein, wobei Armee und Marine der Herzogthümer in diejenigen des Königreichs vollständig einverleibt werden, vorbehaltlich jedoch der Zugehörigkeit des holstein'schen Contingents zum 10. Bundesarmeecorps; 2) Erklärung von Rendsburg zur Bundesfestung; 3) Abtretung aller Gebiete, deren Preußen für Befestigungs- und Hafenanlagen bedarf, insbesondere der Festung Friedrichsort mit Umgebung, des Landes an den beiden Mündungen des Nord-Ostseecanals, der Stadt Sonderburg mit den nächsten Uferstrichen am Alssund; 4) Aufnahme der Herzogthümer in den Zollverein; 5) Verschmelzung des Post- und Telegraphenwesens in dasjenige Preußens. Von diesen Forderungen ist die letzte kein Gegenstand ernstlichen Streites: wollen sie die Herzogthümer, zu ihrem eigenen Nachtheil, nicht eingehen, so wird sich Preußen auch mit den beiden Militärstraßen begnügen können, die ihm der Vertrag von Gastein (Artikel 4 und 5) gewährt hat. Der 2., 3. und 4. Punkt sind im nämlichen Vertrag (Artikel 2 und 3) bereits thatsächlich zugestanden; es bleibt also nur der erste, allerdings die Hauptsache.

Digitized by Google

Das „ewige Schutz- und Trutzbündniß“ wird wohl keine Schwierigkeit mehr machen, wenn erst sein realer Inhalt feststeht. Dieser dreht sich offenbar um die Einverleibung der Armee und Marine. Die letztere scheint uns nöthig; die hervorragende Bedeutung, welche die Herzogthümer als Küstenstaat einnehmen, verlangt es. Die Gründe dafür sind schon in unseren vorangeschickten Betrachtungen enthalten. Es kommt nicht auf kleine Maßregeln des localen Küstenschutzes, sondern auf die Entwickelung einer deutschen Seemacht auf der Nord- und Ostsee an; mit anderen Worten: es wird eine wirkliche Flotte geben, die sich auf's Weltmeer und in den Weltverkehr hinaus wagt, oder es wird nichts geben, wenigstens nichts, was Dauer hat. Die Herzogthümer haben freilich bewiesen, daß sie eine Anzahl Kanonenboote unterhalten können, ein paar Monitors ließen sich aus ihren Mitteln vielleicht auch noch hinzufügen. Aber man überlasse diesen Flottentheil nur seiner Vereinzelung, nur der kleinen Verwendung, wozu ihn ein kleiner Staat zu bestimmen vermag, und man wird ja sehen, ob er dem Schicksal der weiland deutschen Flotte entgeht. Sank alle Flottenbegeisterung der kleineren deutschen Küstenstaaten noch allemal zusammen, ehe es zu einer rechten That kam, so wird es in Schleswig-Holstein nicht anders gehen, da der mächtige Trieb aufhört, sich von der fremden Zwingherrschaft zu befreien. Es bedarf darum hier auch keiner Betrachtung über die mögliche Organisation; sie ist selbst für die Flotten seegewohnter Nationen im Augenblick eine schwankende Frage, und es läßt sich mit einiger Sicherheit nur das Eine sagen, daß sich auch hierin die Kräfte eines kleinen Staates als unzureichend erweisen werden, weil voraussichtlich noch manches Jahr über theuren Versuchen dahin gehen wird, die nicht alle gelingen. Im Uebrigen genügt es, zu wissen, daß das Wesen des Meeres auf das Große deutet; die Praxis des Seelebens, der geprüfte Blick, der Geist, der Muth entwickeln sich nicht an der Küste allein; es ist ein Dienst voll Mühe und schwerer Erfahrungen auf den Kanonenbooten und Monitors, es ist ein Dienst voll anderer Mühe und anderer Erfahrungen auf den Corvetten und schweren Panzerschiffen; eins muß sich mit dem anderen ergänzen, nur aus der innigen Gemeinschaft der verschiedenen Arten des Dienstes wird sich die Seemannsart und der Seemannsgeist entwickeln, worauf das Dasein einer Flotte beruht. Das Alles scheint freilich noch einen Schritt weiter zu führen. Wenn es als selbstverständlich gelten muß, daß bei der Entwickelung der deutschen Seemacht auch die übrigen Küstenstaaten ihren Antheil zu leisten haben, so könnte man schließen, es müßte auch ihre Marine, aus denselben Gründen wie diejenige Schleswig-Holsteins, der preußischen einverleibt werden. Wir gestehen, daß uns dieß als das wünschenswertheste erscheinen würde; allein der Schluß ist kein nothwendiger. Es kommt darauf an, daß die Schaffung einer Flotte, die das ganze Gebiet der Marinethätigkeit umfaßt, überhaupt möglich werde, und dafür, kann man sagen, sind die Herzogthümer ein fast unentbehrliches Glied. Sie sind es, weil sie, wie sich schon in ihrer Küstenentwickelung zeigt, in weit größerem Verhältniß als die übrigen Uferstaaten die Menschen und die Mittel für die Marine zu liefern vermögen; sie sind es, weil gerade hier, wie wir gesehen haben, der Mittelpunkt, die Centralstellung für die norddeutsche Seemacht sich findet. Ohne die Herzogthümer würde sich die preußische Flotte schwerlich zu einem lebensfähigen Ganzen entwickeln können, die Eifersucht, welche man in England der Erwerbung entgegensetzte, kann allein schon ein Fingerzeig dafür sein; sind aber die Bedingungen dieser Entwickelung sichergestellt, so kann es wohl geschehen, daß in diese Flotte die Flottentheile, welche die anderen Uferstaaten stellen, als Glieder eingereiht werden, denen je nach ihrer Bedeutung ein selbstständigeres Dasein zugestanden wird. Es ist Sache der Verhandlung der Bundesglieder unter einander, sowohl dieses Verhältniß, als die Art und Weise festzustellen, wie auch die Binnenstaaten künftig zur deutschen Seemacht beizutragen haben. Die älteren Bundesglieder haben ein Recht darauf, daß dieß in einem Vertrag geschehe, der auf ihre bisherige Selbstständigkeit Rücksicht nimmt; das neue Bundesglied dagegen muß sich die größere Abhängigkeit gefallen lassen, die das Wohl des Ganzen, in dessen Gemeinschaft es die Bedingungen einer neuen Lebensentwickelung findet, erfordert. Daß auch hier die Leistung vertragsmäßig festgesetzt werden muß, daß Preußen nicht nach Willkür über die Seeleute, die Schiffe, das Material der Herzogthümer verfügen darf, versteht sich von selbst. Aber es wird dieser Vertrag, wie der andere mit den übrigen Küstenstaaten leichter zu Stande kommen, wenn man erst über den einen Punkt einig ist, der die Vorbedingung der neuen Gestaltung enthält: daß nämlich die preußische und die schleswig-holstein'sche Marine nur eine sein sollen.

Ein anderes ist es mit der Armee. Wir halten deren Einverleibung für eine übertriebene Forderung; sie ist unnöthig und darum, wie die deutschen Verhältnisse gegenwärtig liegen, verwerflich. Es können zwei Gründe gedacht werden, die Preußen dazu veranlaßten: zuerst die Sorge um Zahl und Tüchtigkeit des schleswig-holstein'schen Heertheils; dann der Zweifel, ob es im anderen Falle auch auf die unbedingte Verfügung über diesen Heertheil im Kriege werde rechnen können. Der erste Grund hat, man muß es gestehen, in den offen vorliegenden Verhältnissen etwas für sich. — Die Bundesbestimmungen vom 4. Januar 1855 legen den deutschen Staaten eine Kriegsleistung von 1⅔ Procent nach der Matrikel vom 14. April 1842, d. h. von 1⅓ bis 1⅞ Procent nach der gegenwärtigen Bevölkerung auf; während Preußen allein in seiner Linienarmee beinahe 2 Procent seiner Volkszahl unter die Waffen stellt und in Folge davon auch ein im Verhältniß um die Hälfte bis zwei Drittel höheres Militärbudget hat als die deutschen Mittel- und

Digitized by Google

Kleinstaaten. Diese bedeutende Leistung an Menschen und Geld wird vom preußischen Volk sehr deutlich empfunden, und es richtet sich der Unmuth darüber trotz der Reorganisation überwiegend gegen den deutschen Bund, denn seinetwegen behauptet der preußische Bürger und Bauer diese Last tragen zu müssen. Wie dem abzuhelfen sei, haben wir hier nicht zu untersuchen; aber das ist klar, wo es sich um ein neues Verhältniß handelt, kann man dem preußischen Staat nicht zumuthen, daß er sich die nämliche ungleiche Vertheilung gefallen lasse. Der neue Staat muß sich also zu einer größeren Heeresleistung verstehen als zu den 12,000 Mann, die er nach den Bundesbestimmungen etwa zu stellen hätte; er würde nach dem Verhältniß der preußischen Linie 20,000 stellen müssen und kann, wenn er mehr für die Marine leistet, jedenfalls 15,000 Mann Linie und 10,000 Mann Landwehr aufbringen, denn 1850 hatten die Herzogthümer 37,000 Mann unter den Waffen. Aber diese Leistung kann vertragsmäßig festgestellt und überwacht werden; ein Grund zu der verlangten Verschmelzung liegt darin durchaus nicht vor. Ja, es spricht umgekehrt gerade die Größe des Heertheils dafür, daß er einer selbstständigen Organisation fähig sein wird. Wir unterschätzen die mächtigen Factoren nicht, die in einer großen Armee wirksam sind, wir erkennen die Tüchtigkeit der preußischen Heeresorganisation vollständig an; aber es gibt bekanntlich Heertheile genug in Deutschland, die keine große Armee sind und doch auf eine ehrenvolle Vergangenheit und Gegenwart hinweisen dürfen, und die preußische Organisation ist nicht unfehlbar, vielmehr kann sich nach den Verhältnissen eine andere Organisation noch wirksamer erweisen. Die Selbstständigkeit muß sich, um der nothwendigen Machtentwickelung willen, Beschränkungen gefallen lassen; sie darüber hinaus zu beeinträchtigen, ist Willkür und Unrecht. Ein Heer von 25,000 Mann enthält alle Bedingungen, um sich selbstständig zu einem tüchtigen militärischen Körper zu entwickeln: dort, wo die Uebereinstimmung von überwiegendem Vortheil ist, wie bei der Bewaffnung, muß sie eingeführt werden; das Andere darf und soll Preußen dem neuen Staate selbst überlassen.

Die Größe der Heeresleistung, die Bewaffnung, sowie die weiter nöthigen Garantien, daß der Heertheil der Herzogthümer im Kriegsfall zur Verfügung Preußens bereit stehen werde, muß ein besonderer Militärvertrag feststellen, der freilich vielfach über die Bundesbestimmungen wird hinausgehen müssen. Wir zählen die Hauptpunkte, die er enthalten sollte, kurz auf und sind der Meinung, daß damit für Preußen jener oben angedeutete Zweifel beseitigt wäre: 1) Preußen führt im Krieg und im Frieden den ausschließlichen Oberbefehl, sowie die Leitung des Genie- und Artilleriewesens, über alle Befestigungen und Hafenanlagen der Herzogthümer; die Kriegs- und Friedensbesatzungen werden von Preußen und von Schleswig-Holstein zu gleichen Theilen gestellt. 2) Die Herzogthümer stellen ein Heer von 15,000 Mann, 5000 Mann Besatzungstruppen, 10,000 Mann Feldtruppen, die letzteren im Verhältniß der Waffengattungen nach den Bundesbestimmungen; außerdem hält Schleswig-Holstein eine Landwehr von 10,000 Mann nach dem Muster der preußischen. 3) Die Waffen für Infanterie und Artillerie sind die preußischen und werden von Preußen gegen angemessene Vergütung geliefert. 4) Der Heertheil der Herzogthümer wird dem Verhältniß zum 10. Bundescorps entnommen und der preußischen Armee beigeordnet; er macht im Frieden alle drei Jahre größere Uebungen bei der letzteren mit und tritt im Kriegsfall sofort unter preußischen Befehl. 5) Die Herzogthümer verpflichten sich, ihren Heertheil, sowie Preußen mobil macht, ebenfalls auf den Kriegsfuß zu stellen, und es tritt in diesem Falle der preußische Befehl sogleich in Wirksamkeit; dagegen darf Preußen diesen Heertheil nur im Falle eines Bundeskrieges außerhalb der Grenzen des Landes verwenden. In diesen fünf Punkten wäre, wie uns scheint, einerseits die nothwendige Vorbereitung der Mittel und Kräfte, andererseits die Einheit der Kriegsthätigkeit hinreichend sichergestellt; die Herzogthümer können und müssen dieß gewähren, um ihrer selbst, wie um Deutschlands willen; Preußen dagegen wird in diesen Zugeständnissen Alles finden, was es verlangen kann. Es wäre die militärische Ausführung des „ewigen Schutz- und Trutzbündnisses; die Einverleibung der Armee dagegen wäre etwas anderes, sie wäre die Unterwerfung. Das übrige Deutschland kann diese nicht wünschen, wohl aber das Bündniß; die Art, wie es seinerseits zu den Lasten und Opfern beizutragen hat, die dort geleistet werden, muß ebenfalls durch Vertrag bestimmt werden.

Wir sind zu Anfang unserer Betrachtungen davon ausgegangen, daß es an den Mittelstaaten sei, den Weg zur Schlichtung des unseligen Streites zu eröffnen. Die Dinge liegen noch heute wie damals vor drei Wochen. Noch stehen sich Oesterreich und Preußen grollend gegenüber; die Veröffentlichung der preußischen Depesche vom 26. Januar und der österreichischen Antwort vom 7. Februar hat gezeigt, wie tief die Kluft zwischen beiden ist; die österreichische Note vom 31. März und die preußische Antwort vom 5. April haben beide die Angriffsgedanken in Abrede gestellt, aber zur Verständigung will keiner von beiden den ersten Schritt thun. Dagegen sagt die neueste Veröffentlichung der bayerischen Regierung, daß die Antwort, welche ihr auf eine vermittelnde Depesche von Wien und Berlin aus unterm 5. April zu Theil geworden ist, die Hoffnung begründet, daß die beiden Cabinette auf Unterhandlungen eingehen werden. Hoffentlich sind im Augenblick, wo wir dieß schreiben, schon weitere Schritte von Seiten Bayerns und der anderen Mittelstaaten im Gange; die Hauptsache aber bleibt, daß diese sich möglichst bald über bestimmte Vorschläge einigen. Wären sie auch nicht durch die preußische Depesche vom 24. März unmittelbar dazu veranlaßt, sie hätten das Recht und die Pflicht dazu

Digitized by Google

als Bundesglieder, die einen Bruderkrieg auf jede Weise verhindern müssen, als Bundesglieder, die über das Bundesland Holstein mitzusprechen haben, ob auch Graf Bismarck und die Kronjuristen in Berlin die seltene Kühnheit haben, aus dem Wiener Frieden die ausschließliche Souveränetät Oesterreichs und Preußens abzuleiten. Welchen Weg nun könnten jene Staaten für ihre Vermittelung betreten? Sollten sie von dem tiefgreifenden Reformvorschlag schnellen Erfolg erwarten, womit Preußen am 9. April den Bundestag überrascht hat? Er ist nur ein neues Zeichen der Schwierigkeiten, welche im Hintergrund der Frage sich aufthürmen, und welche zu ihrer glücklichen Lösung im besten Falle noch lange Zeit und von allen Seiten hohe Mäßigung und Opferwilligkeit erfordern. Für die gegenwärtige Lage kann doch kaum etwas anderes gerathen sein, als den Streit in seinem eigentlichen Gegenstand, in seinem Ausgangspunkt anzufassen. Wenn die Mittelstaaten jetzt vor die beiden Großstaaten bintreten, in ernster versöhnender Sprache ihr Recht wahrend, und zugleich für Preußen das Zugeständniß der Februarforderungen in der oben versuchten Auslegung und Einschränkung in der Hand: dann scheint uns, würde der Weg zu einer friedlichen Ausgleichung des Streites betreten sein!

Man sagt zwar, Preußen habe von Anfang nicht die Februarforderungen, sondern die Annexion gewollt, und nur darum habe es jene so hoch gesteigert, habe es die Einverleibung des Heeres unter sie aufgenommen, damit es dem versagten Verlangen ein größeres entgegensetzen könne. Die Sache liegt aber vielmehr so, daß man in Berlin keinen Glauben an die Gewährung auch der gemäßigtsten Forderungen hatte; man meinte, gleich das Größere fordern zu müssen, weil man gegen das Geringere ganz denselben Widerstand erwartete. Es ist möglich, daß bei dem Minister die Annexionsabsicht der Hintergedanke war, aber bei so großer gefahrvoller Entscheidung kommt es noch auf andere Dinge an als auf einen einzelnen Minister, und sei er uech so einflußreich. So gewiß kein preußischer Minister in diesem Augenblick einen Rückzug antreten könnte, wie der von Olmütz war, so gewiß vermöchte kein Minister jene ernstgemeinten Zugeständnisse auf die Februarforderungen abzulehnen. Es kommt vor allen Dingen darauf an, daß der böse Gegensatz in den Standpunkten überwunden werde, wonach jeder Theil beim anderen Mißgunst und feindliche Absicht, nicht den ernsten Willen zur Verständigung voraussetzt. Auch damit wäre freilich immer erst der Anfang gewonnen; darüber hinaus bliebe noch Vieles und Schweres zu schlichten. Die Bundesreform, die alte Grundfrage des deutschen Staatensystems, ist, wie vor drei Jahren von Oesterreich aufgebracht, so jetzt von Preußen in den Streit hineingeworfen und wird sich nicht wieder beseitigen lassen, wie ja schon jedes wirkliche Eingehen auf die Februarforderungen in der That Reformpunkte enthält. Doch davon abgesehen, so fragt es sich: wie soll zunächst dem für alle Theile unleidlichen Zustand in den Herzogthümern ein Ende gemacht, wie soll die Regierung dort geordnet werden? so fragt es sich ferner: wie soll Oesterreich entschädigt werden? Die letztere Frage wird sich wahrscheinlich erst mit der Bundesreform selbst vollgültig erledigen lassen, denn diese ist die Voraussetzung für die Gebietsgarantie, deren Oesterreich von Preußen und dem übrigen Deutschland bedarf; für den Augenblick also wäre hierin nichts zu thun, als vollgültigen Ersatz der Kriegskosten, woran mit Preußen auch die übrigen deutschen Staaten Theil zu nehmen hätten. Die erstere Frage könnte schwerlich sofort durch die Einsetzung des Herzogs Friedrich geschlichtet werden; vielmehr wäre, so viel sich erkennen läßt, eine Regentschaft des Großherzogs von Oldenburg bis zur endgültigen Entscheidung diejenige Einrichtung, welche allen Theilen am meisten zusagen würde. Doch diese Schwierigkeiten fallen nicht unter unsere Untersuchung; ist noch so viel gesunder Grund in unseren deutschen Verhältnissen, daß die größte Gefahr überwunden und ein ernster Anfang zur Versöhnung gewonnen wird, so brauchen wir um das Andere nicht mehr besorgt zu sein.

Der Schritt, den wir andeuteten, wird freilich von den Mittelstaaten viel Selbstüberwindung, viel Besiegung alter Vorurtheile erfordern; denn sie haben in dieser Sache von beiden Großmächten und am meisten von Preußen viel Bitteres erfahren, und in jenen Zugeständen wären für die Anschauung, die bisher unter diesen Regierungen geherrscht hat, nicht geringe Opfer enthalten. Niemals aber hat auch die Zeit zu solcher Selbstüberwindung, zu solcher Opferwilligkeit ernster aufgefordert. Oder wen würde der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen zuletzt am meisten bedrohen? Beide Staaten sind zu gleich an Kraft und sind von zu großer Bedeutung innerhalb des europäischen Staatensystems, als daß sie eine wesentliche Schwächung erfahren sollten; das Ende würde dasselbe sein, wie bei fast allen neuen Krisen in Europa: die Schwächeren würden den Streit der Stärkeren bezahlen. Und wenn der eigene Vortheil nicht laut genug redet, so mögen die Mittelstaaten auf die Gährung im Volke, auf das Ausland sehen. Ziemt sich's, daß in solcher Sache Regierungen unthätig zusehen und dem ungemessenen Drang von Volksversammlungen das Feld überlassen? Ziemt sich's, daß in einem deutschen Streit im Ernste von Bündnissen mit Fremden die Rede ist? Es ist die Zeit einer großen Entscheidung in Deutschland gekommen; diejenigen werden sich selbst am besten dienen, die am uneigennützigsten die Sache des gemeinsamen Vaterlandes erwählen!

Geschrieben am 10. April.

Digitized by Google

Ueber Compagniecolonnen.

** Unter dem Titel „Taktikheft zum Gebrauche auf den königlichen Kriegsschulen für das königliche Cadettencorps zu Berlin und zum Privatstudium" ist eine in jeder Beziehung höchst interessante und für Militärlehrer wie Militärschüler gleich nützliche Schrift erschienen, deren Verfasser der Hauptmann und Militärlehrer am Berliner Cadettenhause Perizonius ist.*) In derselben werden auch in einer sehr gründlichen und rationellen Weise die Compagniecolonnen besprochen. Da über diesen Zweig der Taktik noch sehr abweichende Ansichten herrschen, so glauben wir im Interesse der Leser dieser Blätter zu handeln, wenn wir in Nachfolgendem die Vortheile näher bezeichnen, welche nach Ansicht des Herrn Verfassers mit den Compagniecolonnen verbunden sind.

1) Das in Compagniecolonnen gelegte Bataillon ist einer vielfachen taktischen Theilung fähig, und zwar einer solchen, daß jeder dieser Theile (Compagnie) seine eigenen Schützen bei sich hat, für sich einen zusammenhängenden, zusammengehörigen und (in Bezug auf Führung der geschlossenen und zerstreuten Fechtart) selbstständigen Körper bildet, und ein zum Gefecht partiell verwendeter Theil die übrigen in ihrer taktischen Ordnung und Zusammengehörigkeit nicht stört. Der Bataillonscommandeur kann somit je nach Erforderniß des Terrains, der Kräfte und Maßregeln sein Bataillon in Compagniecolonnen successive verwenden; er kann Detachirungen einer oder mehrerer Compagnien gegen die feindliche Flanke oder zur Deckung der eigenen Flanke vornehmen, ohne daß dadurch der andere Theil des Bataillons seiner Schützen beraubt wird oder mit den Schützen einer anderen Compagnie kämpfen muß.

2) Dieser successive Verbrauch des Bataillons in Compagniecolonnen schließt die Möglichkeit des steten Vorhandenseins einer Reserve in sich und erlaubt dem Bataillonscommandeur, wenn die Umstände es erfordern, ein hinhaltendes Gefecht zu führen, sowie im Gefecht selbst zu manövriren, wenn auch nur im beschränkten Maße.

3) Das Bataillon in Compagniecolonnen läßt eine viel ausgedehntere Anwendung des zerstreuten Gefechts zu, entspricht also insofern vielmehr der modernen Taktik. — Nach Bedürfniß kann das ganze Bataillon allmählig in diese Fechtart übergehen, indem die einzelnen Compagnien die Quellen bilden, aus welchen die Verstärkungen entnommen werden, und zu welchen sie eventuell zurückkehren.

4) Die geschlossen bleibenden Theile der Compagniecolonnen eignen sich — besonders in schwierigem Terrain — vielmehr zur Unterstützung der Tirailleurs, weil diese kleineren Soutiens viel leichter als die Angriffscolonne oder gar als die Linie (des vereinigten Bataillons) dem Gange des Schützengefechts über Terrainschwierigkeiten hinwegfolgen, respective in Oertlichkeiten hinter den Tirailleurs aufgestellt werden können.

5) Das Bataillon in Compagniecolonnen kann einen größeren Raum (durch Auseinanderziehen der Compagnien mit Intervallen neben einander) besetzen, als die Front des Bataillons (in Linie) beträgt. Dieß ist aber in den heutigen localisirten Gefechten sehr oft erforderlich und zwar namentlich im taktisch defensiven Verhältniß bei der Besetzung des Frontraums; aber auch im taktisch offensiven Verhältniß in der Avantgarde (Einleitung des Gefechts), um den Gegner mit wenigen Truppen an vielen Punkten zu beschäftigen und die eigentliche Angriffsmaßregel zu verschleiern. — Die Compagniecolonnen entsprechen also insofern dem mehrfach für die heutigen Gefechte geforderten Grundsatz der „Oeconomie der Kräfte".

6) Das Deployement zur Linie der einzelnen Compagniecolonnen (zur Salve) geht rascher vor sich als das Deployement des (vereinigten) Bataillons in Angriffscolonne. Bei letzterem kommen nur 8 Züge zur Salve, bei den vier Compagniecolonnen aber können nöthigenfalls alle 12 Züge des Bataillons zum geschlossenen Feuergefecht verwendet werden.

7) Die von 3 Zügen (in Front) einer Compagniecolonne abgegebene sogenannte „kleine Salve" hat (mit Zündnadelgewehr) schon bedeutende Feuerwirkung, und bei ihr bleiben die Compagniecolonnen vollständig in der Hand ihres Führers, was bei der Salve und dem Rottenfeuer des vereinigten Bataillons nicht unter allen Umständen und in allen Perioden des Gefechts möglich sein wird.

8) Bei einem Angriffe der Cavalerie können sich die Compagniecolonnen durch ihre Aufstellung und ihr Feuer gegenseitig unterstützen; sie bieten der feindlichen Cavalerie statt eines mehrere Attaquenobjecte dar, werden jene also oft zur Theilung ihrer Kräfte veranlassen. — Nur auf der freien offenen Ebene und gegen größere Cavaleriemassen wird daher das Quarré des vereinigten Bataillons vorzuziehen sein.

9) Dem feindlichen Artilleriefeuer werden in den Compagniecolonnen kleinere Treffobjecte geboten; sie finden gegen dasselbe leichter Schutz und Deckung im Terrain als ein vereinigtes Bataillon und können sich rascher durch Veränderung ihrer Aufstellung, respective der Marschdirection dem Schätzen der Entfernungen und genauem Zielen besonders der gezogenen Geschütze entziehen.

10) Ueberhaupt können sich im coupirten Terrain die Compagniecolonnen besser den Nüancirungen desselben anpassen, die Benutzung desselben daher leichter machen. Sie besitzen in dieser Beziehung eine Beweglichkeit, Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, welche das vereinigte Bataillon entbehrt.

*) Zwei eingehende Besprechungen dieses vortrefflichen Werkes sind im Literaturblatt zur Allg. Mil.-Ztg. von 1865 (Nr. 29—33) und von 1866 (Nr. 14 und 15) enthalten. D. Red.

Digitized by Google

11) In jeder einzelnen Compagnie kann eine innige Verbindung der zerstreuten und geschlossenen Fechtart, des Feuergefechts und des Gefechts mit der blanken Waffe stattfinden.

Diesen Vortheilen gegenüber hebt der Herr Verfasser folgende mit den Compagniecolonnen verbunden sein sollende Nachtheile hervor: daß sich die Kräfte und das Commando zersplittern, daher die Leitung schwieriger und kein Nachdruck bei einem solchen Bajonnetangriff, bei welchem es darauf ankommt, durch die Masse zu wirken. Die erste Behauptung, welche der Herr Verfasser durch die obigen Aufstellungen selbst abschwächt, scheint nicht richtig, weil die Compagniecolonnen-Linie nicht breiter, sondern vielmehr schmäler ist als ein in Linie entwickeltes Bataillon und daher mit der Stimme leichter beherrscht werden kann; weil der Bataillonscommandeur in den Compagniecommandanten eine kräftige Stütze erhält; endlich, weil die Bildung der Angriffscolonne, sobald sie erforderlich, am schnellsten und leichtesten dadurch bewirkt werden kann, wenn man die Compagniecolonnen nicht hinter einander, sondern neben einander zusammenschiebt.

Der Herr Verfasser zieht dann aus den vorausgeschickten Betrachtungen nachstehende Schlußfolgerungen:

1) jede einzeln im Gefecht auftretende Compagnie muß sich stets der Compagniecolonne bedienen;
2) jedes selbstständige und isolirt im Gefecht auftretende Bataillon wird ebenfalls stets die Compagniecolonnen anwenden;
3) bei allen Localgefechten werden auch größere Infanterieabtheilungen ausschließlich in Compagniecolonnen kämpfen;
4) bei einer rangirten Schlacht in offenem Terrain werden nur die vorderen hauptsächlich zur Führung des zerstreuten Gefechts zu verwendenden Abtheilungen (Avantgarden, Vortreffen ꝛc.) die Formation der Compagniecolonnen annehmen;
5) in den hinteren Treffen und Reserven einer bataille rangée — wo es also darauf ankommt, durch das Massengefecht zu wirken — werden die Bataillonsmassen angewendet;
6) jemehr in künftigen Kriegen das zerstreute Gefecht zunimmt, jemehr sich die Gefechte um Oertlichkeiten drehen, jemehr die Treffähigkeit der Artillerie zunimmt, desto mehr wird auch die Compagniecolonne die vorherrschende Gefechtsformation der Infanterie sein, wenngleich sie niemals das Auftreten in geschlossenen Bataillonsmassen für die angeführten Fälle vollständig verdrängen wird.

Mit diesen Folgerungen mit dem Herrn Verfasser einverstanden, können wir uns jedoch mit der in pos. 5 ausgesprochenen Ansicht nicht vereinigen, daß in den hinteren Treffen und Reserven nur die Bataillonsmassen angewendet werden sollen, da bei einer strengen Befolgung dieses Grundsatzes bei der gegenwärtigen großen und sicheren Tragweite der Geschütze Infanteriemassen nicht unbedeutende Verluste erleiden dürften, die in einer Compagniecolonnen-Linie sich sehr vermindern würden, welche Formation umso unbedenklicher angenommen werden kann, als die Bildung der Masse aus derselben kaum einiger Minuten Zeit bedarf.

Der Herr Verfasser hat es als einen großen Vortheil für die Einfachheit der elementar-taktischen Gefechtsformen der Infanterie bezeichnet, wenn die Formation des geschlossenen Bataillons vollständig auf das Compagniecolonnen-System basirt wäre. Wir bemerken hierzu, daß dieses im großherzoglich hessischen Dienst geschehen und die Lösung des Problems vollständig gelungen ist.

Die militär-technischen Etablissements in Spandau.

(Schluß.)

III. Die Geschütz-Gießerei.

[R-l.] Zur weiteren Besichtigung der Militär-Etablissements führte uns unser freundlicher Mentor jetzt auf das linke Havel- und Spree-Ufer, wo zunächst der Vereinigung dieser beiden Flüsse die Geschützgießerei liegt. Wir sehen dort zuerst in der Front drei in keinem besonders prononcirten Styl aufgeführte Gebäude, zwischen welchen die Haupteingänge zum Innern des Etablissements sich befinden. Das mittelste dieser Gebäude enthält die Dienstwohnungen für den Director (Stabsoffizier der Artillerie), für einen Assistenten und einen andern commandirten Offizier. Das Gebäude zur Linken enthält die Wohnung für einen Meister und sämmtliche Bureauloeale, dasjenige zur Rechten die Dienstwohnungen für einen commandirten Offizier und Meister.

An diese beiden letzteren Wohngebäude sind rechtwinklig nach rückwärts die Hauptwerkstätten angebaut, und zwar links die Bohrwerkstatt, rechts die Gießerei nebst Geschütz- und Geschoßformerei. Jede der Werkstätten ist circa 300 Fuß lang, und haben dieselben eben ebenso wie die Wohngebäude flache Zinkdächer; die Gießerei trägt eine Schlaguhr im Thurm. Zwischen den Werkstätten befindet sich der Lagerhof, für Aufbewahrung der zum Guß erforderlichen Rohmaterialien bestimmt, auf welchem vor nicht langer Zeit eine provisorische Bohrwerkstatt und ein Behauschuppen erbaut worden sind. Den rückwärtigen Abschluß bildet die Spree, welche unmittelbar an den Hof grenzt, damit die für die Gießerei ankommenden Schiffsladungen gleich auf den Lagerhof transportirt werden können. — Parallel mit den Seitengebäuden, links von der Bohrwerkstatt, steht ein Behauschuppen

Digitized by Google

zum Behauen der Rohre, verbunden mit einem Speisesaal für die Arbeiter; ferner liegen in der Verlängerug dieses Schuppens ein Kohlenschuppen und die Schleifwerkstatt, welche mit dem Getriebe der Bohrwerkstatt zusammenhängt, und dahinter am Wasser Stallungen und eine Remise, in welch' letzterer auch die Bohrstangen und zeitweise nicht gebrauchte Materialien und Werkzeuge der Bohrwerkstatt aufbewahrt werden. — Parallel mit der Gießerei, rechts davon durch einen Abstand von 20—30 Schritt getrennt, liegt die Geschoßwerkstatt zum Fertigmachen der Geschosse aller Kaliber, ferner Räumlichkeiten zur Abnahme der Geschosse, Schmieden, der Modellsaal, die Modelltischlerei, Kohlen- und Coaksschuppen.

Betreten wir nun das Innere der Gießerei. Dieselbe zeigt uns zwei große Gießöfen à 500 Centner Einsatz, welche jedoch augenblicklich nicht benutzt werden, und außerdem noch acht Oefen zum Geschützguß, und zwar vier Oefen davon zum Guß in Eisen, und vier zum Guß in Bronze. Zwei und zwei der Oefen sind immer gekoppelt und steht der eine Theil derselben so über Eck, daß aus vieren zu gleicher Zeit gegossen werden kann. Es war uns interessant, die Geschützgießerei gerade an einem solchen Tage besichtigen zu können, an welchem ein Geschützguß stattfand; das Rauchen der hohen Schornsteine kündigte uns dieß schon von fern an, und kaum hatten wir uns über die Lage der Oefen etwas orientirt, als abgestochen wurde und nun der glühende Metallstrom mit Gepraffel in die in der Dammgrube eingesetzte Form stürzte. Die dabei vorkommenden Manipulationen wurden von den betheiligten Arbeitern mit Geschick und großer Präcision ausgeführt, während dieselben fortwährend mit Funken überschüttet wurden, bis die Form voll war.

Neben dem Raum für den Geschützguß befindet sich die Geschoßgießerei, wo auch gleichzeitig die Kerne gearbeitet werden, um welche man die Geschosse gießt; dann die Form- und Brennstube für die Geschützformen und eine Trockenstube mit den dazu gehörigen Oefen. Ueberall herrscht in diesen Räumlichkeiten Leben und Arbeit trotz der großen Hitze, welche sich darin entwickelt, und über den Hof hinweg schallen die Hammerschläge, durch welche das gegossene Metall von seiner lästigen, dasselbe noch theilweise umgebenden Form befreit wird. — Doch nun in die Bohrwerkstatt, wo Alles im besten Gange ist. Man muß beim Eintritt in dieselbe unwillkürlich stillstehen, um sich zu besinnen, denn hier dreht sich Alles und arbeitet anscheinend auf unzähligen Maschinen und pfeift und klappert und schwirrt um uns herum, daß man kaum sein eigenes Wort zu verstehen vermag. Der Totaleindruck dieser Werkstatt ist wahrlich ein großartiger, und wohl kann man es den fremden Herren von der japanesischen Gesandtschaft, welche vor einigen Jahren die Geschützgießerei besucht haben, nicht verdenken, daß sie dastanden und staunten und bedenklich die bezopften Häupter schüttelten; denn wer die colossalen Maschinen, auf denen wie hier die schwersten Stücke abgedreht, gebohrt und gezogen werden, nicht selbst gesehen hat, kann sich kaum eine richtige Vorstellung solcher Einrichtungen machen. — An Werkzeugmaschinen enthält die große Bohrwerkstatt und der provisorische Schuppen über hundert, welche durch Dampfkraft getrieben werden; das ganze Etablissement besitzt vier Dampfmaschinen und eine Locomobile für die provisorische Bohrwerkstatt von in Summa 100 Pferdekraft. — Neben der Bohrwerkstatt befindet sich noch der Revisionssaal für die Röhre ꝛc., wo eine Waage zur Ermittelung des specifischen Gewichts der Röhre und eine hydraulische Presse aufgestellt ist. — Die große Bohrwerkstatt wird mittelst Dampfheizung im Winter erwärmt.

Das bei der Geschützgießerei angestellte Personal besteht aus dem Director, dem Assistenten, 1 Revisionsoffizier, 1 Chemiker, früher 1 Offizier für die Bohrwerkstatt; jetzt hat dieselbe ein Civilingenieur unter sich, dasselbe Verhältniß findet auch bei der Gießerei statt. Jede Werkstatt hat ihren Meister, diese sind also Geschützguß-, Munitionsgieß-, Former-, Tischler-, Schmiede- und Maschinen-Meister; für die Verwaltung ist ein Zeugoffizier als Rechnungsführer angestellt und 5 — 6 Zeugfeldwebel zum Bureau-Dienst, — außerdem Aufsichtspersonal: Portier und Nachtwächter. Gegenwärtig sind circa 800 Arbeiter bei der Geschützgießerei beschäftigt, doch ist die Zahl derselben bei sehr starkem Betriebe, wo auch die Nacht hindurch gearbeitet werden mußte, schon größer gewesen. Die Arbeitszeit ist von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, mit den nöthigen Pausen für die Mahlzeiten.

Die fertigen Fabrikate werden in Spandau durch eine Geschützgießerei-Revisionscommission abgenommen und theils auf dem Artillerieschießplatz bei Tegel, theils bei dem Amt Ruhleben im Beisein dieser Commission und eines Offiziers der Geschützgießerei angeschossen. Gegenwärtig liegen Hauptbestellungen in Bronze vor, und für die Gußstahlgeschütze liefert Herr Krupp in Essen die Blöcke, welche in dieser Anstalt bearbeitet werden.

IV. Die Central-Artilleriewerkstatt.

Auf dem freien Platze zwischen der Geschützgießerei und dem Bahnhof erhebt sich jetzt ein neues Militär-Etablissement: die Central-Artilleriewerkstatt, in der später sämmtliches artilleristisches Material, mit Ausnahme der Geschützrohre, gearbeitet werden soll. Ueber diese Centralwerkstatt, so großartig wie sie angelegt ist und zu werden verspricht, läßt sich leider augenblicklich noch nicht sehr viel sagen, denn es ist, wie gesagt, Alles erst im Entstehen; einzelne Gebäude sind zwar im Rohbau vollendet, andere hingegen noch nicht unter Dach, für wieder andere sind die Fundamentirungen noch nicht geschehen, kurz, das ganze Etablissement wird schwerlich vor Mitte des nächsten

Digitized by Google

Jahres fertig Was man davon bis jetzt äußerlich in Augenschein nehmen kann und was projectirt ist, läßt sich in Folgendem kurz zusammenfassen.

Eine mit Gartenanlagen und einer Wasserkunst zu versehende Straße, welche senkrecht auf die Hauptfront der Geschützgießerei stößt, theilt das neue Etablissement in zwei Theile. Der östliche Theil besteht aus drei sehr umfangreichen Haupt-Werkstattsgebäuden, daneben zwei große Holz- und Kohlenschuppen, ein Nutzholzschuppen und eine lange Seilerbahn. Das größte dieser Werkstattsgebäude enthält zur Hälfte die Werkstätten für Metallarbeiten, zur Hälfte Schmieden; in den beiden anderen befinden sich die Sattlerwerkstatt und diejenige zur Bearbeitung der Holztheile, sowie die Bureaux und Dienstwohnungen für das Aufsichtspersonal.

Der westliche Theil wird aus drei Wohngebäuden bestehen, deren mittelstes die Dienstwohnung für den Director, die beiden anderen Wohnungen für Offiziere und Beamten ꝛc. enthalten. Ein Schienenweg wird sodann den Bahnhof mit der Centralwerkstatt und der Geschützgießerei verbinden. Eine weitere Beschreibung dieses kostbaren Etablissements müssen wir uns bis zu dessen Vollendung und innerer Einrichtung vorbehalten, die dann um so hoffentlich detaillirter ausfallen wird.

Das letzte wichtige Etablissement ist endlich die unmittelbar hier angrenzende Kriegs Zündspiegelfabrik, zu der indeß der Zutritt versagt ist. — Von außen unterscheidet man vier, einen Quarréhof einschließende massive Hauptgebäude, in denen Arbeitsäle und Stuben, Revisionslocale und Wohnungen sich befinden. Vor diesen Gebäuden bemerkt man noch, von einem Zaun und Wall umgeben, einen freien Platz, auf dem mit Intervallen circa sechs kleinere Häuschen aus Fachwerk stehen, in denen der Zündpillensatz gemengt und die fertigen Pillen getrocknet werden. Ein kurzer Schießstand zu Versuchszwecken liegt in der Nähe.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 10. April. [Die Mannstein'sche Packung der Pferde.] Im Beisein des Generals der Cavalerie Fürsten Franz Lichtenstein und vieler Offizirre des 10. Husarenregiments wurde am 31. vor. Mts. die Mannstein'sche Mrthode der Pferdepackung brsichtigt und untersucht.

Der Fürst hat sich sehr lobend über die Zweckmäßigkeit dieser höchst einfachen, lrichten und frsten Packung ausgesprochen, und sowohl drr Oberst des Husarenregiments, als auch die Stabsoffiziere und viele Offiziere haben sich mit dieser Packung versehen *).

*) Die Mannstein'sche Offiziers Packpferd-Ausrüstung war schon lange im Kaukasus gebräuchlich und besteht aus 2 wasserdichten Behältern, welche durch einige Stöcke mit einander verbunden sind und ein Feldbett mit Zelt bilden, ferner 2 Hafertaschen nebst 2 Heusäcken enthalten. Das Gewicht der ganzen Packung variirt zwischen 140 bis 160 Pfund. Die Bestandtheile dieser Packpferdausrüstung sind folgende:

1 Paar Packbehälter
1 „ „ mit Belt.
1 „ „ „ „ und Zelt.
1 Packsattel sammt Vorder- und Hinterzeug und Untergurte.
2 Hafersäcke mit Eisenverschluß.
2 Heusäcke.
4 große und 6 kleine Packgürtel.
1 Obergurte.
1 mechanischer Pferdepflock.
2 gewöhnliche Pferdepflöcke.
1 Sicherheitshalfter von Leder mit Kehlriemen.
1 Wassereimer von Stoff.

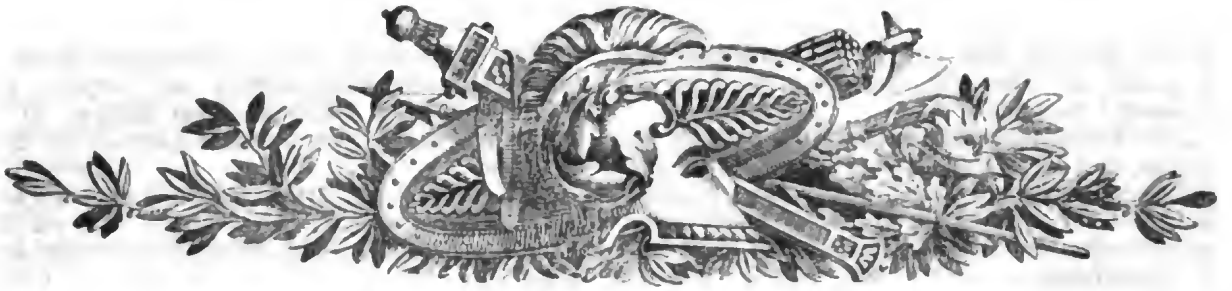
Eine complette Packpferdausrüstung nebst 1 mechanischem Pferdepflock sammt Sicherheitshalfter, womit kein Pferde entlaufen kann, kostet sammt Verpackung und Spesen 100 fl. österreichischer Währung.

Spanien.

[S.] Madrid, 1. April. [Veränderungen in der Organisation der Artillerie]. Die Nothwendigkeit, Ersparnisse in größrrem Maßstabe einzuführen, hat in Spanien unter Anderrm darauf geführt, den Stand drr Artillerie an Pferdrn und Wagen zu mindern. Demzufolgr wurde namentlich das projectirte 6. Artillerieregiment nicht in's Leben gerufen und für die übrige Artillerie eine solche Organisation bestimmt, daß der Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß ohne Anstand vor sich gehen kann. Die Feldartillerie bestrht demnach künftig aus 5 Regimentrrn fahrendrr Artillerie, 1 Regiment reitender Artillerie, 2 Regimentrrn Grbirgsartillerie. Das Rrgiment zählt 6 Batterien, die Batterie zu 4 Geschützen. Der Stab besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant für die Verwaltung, 2 Commandanten, 3 Chefs und 1 Lieutenantquartiermeister. Im Felde haben die Batterien 6 bis 8 Grschütze.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 17. Darmstadt, 28. April. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee von Hermann von Orges. (Forts.) — Reiter-Gedanken. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II.

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Personalchronik: Oberst Selzam †. Preußen. Bevorstehende neue Organisation der Feld-Artillerieregimenter.

Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee

von

Hermann von Orges.

(Fortsetzung des in Nr. 12 abgebrochenen Aufsatzes.)

Die neue Ausbildungsmethode ist factisch theilweise nicht bloß schon in Oesterreich, sondern in fast allen constitutionellen Ländern als nothwendige Folge der neuen Gefechtsweise eingeführt.

Ganz allgemein charakterisirt sich die neue Gefechtsweise durch das immer mehr vorwaltende Detail- oder Localgefecht, theils in Folge der größeren Beweglichkeit des einzelnen Kämpfers und der Armeegliederung überhaupt, theils in Folge der immer mehr vervollkommneten Feuerwaffe. Die Ausnutzung der geringsten Unterschiede des Bodens ist dadurch möglich und äußerst werthvoll geworden, und durch die Möglichkeit ist der im Vortheil, der den Werth auszunutzen versteht. Die kriegerische Entscheidung ist besonders im starren Gegensatz zur Lineartaktik nicht mehr von dem Erfolg einzelner weniger großer Bewegungen abhängig, sondern sie ist das Gesammtergebniß einer Menge von Detailgefechten, aus welchen zuletzt höchstens durch eine entscheidende Massenbewegung das Facit gezogen wird. An der Stelle der lebendigen Schießmaschinen werden von der Waffenschule der Gegenwart Schützen gefordert, und zwar Schützen, welche auch von der Masse losgelöst, des Haltes bar, welchen der einschränkende Rahmen gibt, der Führung folgen und im Detailgefecht lenk- und leitbar bleiben.

Der Soldat tritt im Detail- und Localgefecht nicht bloß als Theil der Masse, er tritt als Einzelner auf, und dadurch ist bedingt, daß auch seine Ausbildung eine individuelle sein muß. Das Schützengefecht, namentlich in der Entwickelung, welche ihm die gezogene Hinterladungswaffe geben wird, macht aber außer der individuellen Ausbildung auch eine mehrseitige nöthig. Es soll nicht mehr eine bestimmte mechanische Fertigkeit, sondern eine wirklich auf der Ausbildung des Gesammtorganismus basirte gesteigerte Leistung erzielt werden.

Dieß ist selbst im körperlichen Gebiete nicht mehr auf dem Wege der directen Uebung möglich. Die frühere militärische Ausbildung kannte nur diesen Weg, das heißt, die Ausbildung bestand darin, daß

Digitized by Google

man den Recruten nach und nach unmittelbar alles das machen und üben ließ, was man im Felde von ihm geleistet wünschte.

Diese Ausbildungsmethode paßt aber nur für sehr einseitige, mechanische und niedrige Leistungen. Irgend ein einfaches Musikstück kann Jemand durch unausgesetzte Bemühungen spielen lernen ohne Anschlag und Fingerübungen und sonstige Etüden, aber niemals eine Concertpiece.

Das gilt auch für das Ausbilden zum modernen Schützengefecht. Mit der Einführung der gymnastischen Uebungen, der sogenannten Gelenkübungen, hat man in der österreichischen Armee den Weg bloß directer Ausbildung verlassen und den indirecter mit zu Hülfe genommen; denn die gymnastischen Uebungen bilden zum großen Theil Kräfte aus, welche direct gar nicht zur besseren Waffenführung nöthig sind, sondern nur die Waffenführung indirect unterstützen und erhöhen, weil sie den Körper harmonisch entwickeln. Es muß hier bemerkt werden, daß die früheren directen Waffenübungen eigentlich gar keine höhere körperliche Leistung herbeiführten, sondern nur eine gewisse Fertigkeit. Eine höhere Leistung erzielt man nur, wenn man alle Tage systematisch die Kräfte bis auf's äußerste in Anspruch nimmt. Dieß ist aber bei den eigentlichen Exercirübungen nicht möglich. Es ist dabei nur schwer ausführbar, um es in praktischer Form zu sagen, die Mannschaft zum Schwitzen zu bringen. Dieses ist aber bei den gymnastischen Uebungen sehr leicht möglich. Man kann mittelst derselben jede einzelne Muskel, jedes einzelne Gelenkband systematisch arbeiten lassen bis nahe zur Erschöpfung, und vermag dadurch allein in Wahrheit die Kräfte bei täglicher Wiederholung zu steigern. — Alle Tage das Mögliche, dann allein kann das Mögliche mit der Zeit groß werden!

Es besteht in gewissen Kreisen ein Vorurtheil gegen die gymnastischen Uebungen; man betrachtet sie als eine Entartung „der freien edlen Turnkunst", als eine Art Attentat an einer ächt deutschen Schöpfung. Allein diese Auffassung ist total irrig. Das eigentliche Turnen am Geräth und ohne Commando ist für die Ausbildung des Heeres so gut wie gar nicht brauchbar und seine Einführung nicht nur eine werthlose Spielerei, sondern unter Umständen sogar von Nachtheil.

Der Unterschied zwischen den gymnastischen Uebungen und dem Turnen besteht nämlich in folgenden sehr schwer wiegenden Momenten.

Erstlich braucht man zum Turnen Geräthe, und zwar Geräthe, die viel Raum und Aufwand erfordern. Das ist an sich ein ungemeiner Nachtheil, denn für gleichzeitige Ausbildung von Massen wird man niemals die Turngeräthe schaffen können, und das factische Resultat bleibt dann immer, daß Wenige turnen und die Mehrzahl zusieht.

Der zweite Nachtheil ist, daß die Leistung einer Turnübung nicht erzwungen werden kann, weil ihre Ausführung auch in der unvollkommensten Form eine nicht allgemeine Geschicklichkeit und absolut guten Willen voraussetzt. Das Maß der Leistung ist deßwegen auch mehr die momentane Höhe als die Dauer derselben.

Bei den gymnastischen Uebungen ist es gerade umgekehrt. Jede der einzelnen Bewegungen kann ein Jeder machen, das Leistungsmaß besteht hauptsächlich in der Dauer.

Jeder Mann kann den Arm nach vorwärts oder seitwärts ausstoßen, auch die Wiederholung greift erst über ein gewisses Maß und nur langsam die Kräfte an, aber eben deßwegen kann durch langsam gesteigerte Wiederholung der leichtesten Bewegung schließlich die Summe der Leistungen bis zu einer außerordentlichen Höhe gesteigert werden. Systematische Steigerung der Kräfte ist nur auf diese Weise bei Massen möglich, wo man den Eifer und die Lust an den Uebungen nicht allgemein voraussetzen darf.

Das dritte Moment ist, daß die gymnastischen Uebungen auf Commando gemacht werden können, also dabei die eigentliche Form jeder Körperübung im Heer nicht verloren geht. Nur Körperübungen können auf Commando gemacht werden, deßhalb sind sie vor Allem auch das Mittel zur Ausbildung des Appels, d. h. zu gewohnheitsmäßiger Aufmerksamkeit auf das Commando und unverzüglicher Ausführung desselben.

Die freien Turnübungen, weil bei ihnen das Commando nicht anwendbar ist, machen leicht die Recruten wild, und es kommt nicht selten vor, daß die Ausführung einer Bewegung befohlen wird, welche der Untergebene nicht leisten kann, was selbstredend der Disciplin ungemein schädlich ist.

Rechnet man dazu, daß man gymnastische Uebungen an jedem Ort, zu jeder Zeit, im engsten Raum vornehmen kann, so ergibt sich von selbst der außerordentliche Werth derselben für die militärische Ausbildung, namentlich aber für die harmonische Ausbildung der Körperkräfte.

Der Werth großer Gelenkigkeit und Kraft ist aber nicht bloß materieller, sondern auch moralischer Natur.

Wir haben die Bedeutung der gymnastischen Uebungen für die moderne Wehrhaftmachung deßhalb etwas eingehender behandelt, um zu zeigen, welche mannigfachen Rücksichten in Betracht gezogen werden müssen, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob ein bestimmter Unterricht brauchbar für die militärische Ausbildung sei oder nicht.

Wie hier zum Zweck der leichteren, rein körperlichen Waffenführung der indirecte Weg nicht bloß viel rascher, sondern fast allein zur Erzielung höherer, ungewöhnlicher Leistungen führt, so darf man es auch von der geistigen Ausbildung der Mannschaft behaupten. Es ist bis zu einer gewissen Grenze, oder genauer über eine gewisse Grenze hinaus ziemlich gleichgültig, was dem Mann gelehrt wird oder was

Digitized by Google

er lernt; die Hauptsache ist, daß ihm überhaupt etwas gelehrt wird und daß er überhaupt etwas lernt. In dieser Beziehung ist größere Freiheit der Wahl der Lehrgegenstände nicht bloß statthaft, sondern unvermeidlich, denn man muß sich doch darauf beschränken, das zu lehren, wozu man die Lehrkräfte hat.

Wie bei der körperlichen Ausbildung allerdings nie vergessen werden darf, daß Alles nur geschieht, um einen besonders tüchtigen Schützen und Bajonnetfechter zu machen, so soll auch das letze Ziel der nicht auf Ausbildung des Körpers gerichteten Schulung vor Allem den Zweck haben, dem Soldaten eine bessere Kenntniß seiner Stellung, seiner Rechte und Pflichten und eine höhere Einsicht in den Dienst selbst beizubringen; aber wir glauben, daß dabei die Rücksicht auf die Ausbildung des Gehorsams einen sehr weiten Spielraum gestattet.

Der Gehorsam kann auf Furcht vor der Strafe, auf Gewohnheit und Anerkennung seiner Nothwendigkeit beruhen. Der letztere ist offenbar der wahre, der nachhaltigste und ausgiebigste. Es läßt sich sicher noch viel zur Ausbildung der Mannschaft in dieser letzteren Richtung thun, und es ist das um so nothwendiger, je mehr das Interesse wächst, die Dienstzeit herabzusetzen, um die Zahl der Wehrhaften zu vermehren.

Sollte es möglich sein, die Dienstzeit dazu mit zu benutzen, dem Schüler eine Fertigkeit beizubringen, welche ihm in allen späteren Lagen seines Lebens von großem Nutzen wäre, so ist unzweifelhaft, daß die Liebe zum Dienst sehr zunehmen und das Heer in den Augen der ganzen Bevölkerung überraschend an Werth gewinnen würde.

Eine solche Fertigkeit bilden die Elementarkenntnisse, in deren Besitz leider in Oesterreich nur eine Minderzahl der Recruten ist. Es sind die Elementarkenntnisse und Fertigkeiten im Allgemeinen so leicht zu erwerben, daß bei einigermaßen umsichtiger Ausnutzung von Zeit und Mitteln es unschwer zu erreichen sein dürfte, keinen Mann nach dreijähriger Dienstzeit zu entlassen, der nicht des Schreibens und Lesens seiner Nationalsprache vollkommen fähig wäre.

Der große Werth dieser Kenntnisse für die militärische Verwendbarkeit des Soldaten ist wohl unzweifelhaft, der außerordentliche Werth derselben für die ganze Lebensdauer des Mannes nicht minder, und der gleichzeitige Gewinn, der daraus für die Disciplin gewonnen werden könnte, ein wohl zu beherzigender Factor.

Unterstützt einerseits die Stellung als Vorgesetzter die Wirksamkeit als Lehrer, so andererseits auch die Stellung als Lehrer die Wirksamkeit als Vorgesetzter, denn im Allgemeinen wird ein dankbarer Schüler auch stets ein besonders guter Untergebener sein.

(Schluß folgt.)

Reiter-Gedanken.

„Die Kriegstüchtigkeit sei unser Bestreben."

[v. S.] Es gibt für jede Waffe gewisse Momente, welche Berücksichtigung finden müssen, damit sie auf jene Höhe der Leistungsfähigkeit gebracht werden könne, die allein es ermöglicht, daß sie den Anforderungen, welche an sie gestellt werden müssen, nachzukommen im Stande ist. Wir werden leicht diese Momente finden und zwar muß jede Waffe:

1) vor Allem praktische, ihrem Wesen entsprechende Formationen besitzen,
2) muß die individuelle Ausbildung im Sinne ihrer Verwendung geschehen und nur dieses Ziel haben,
3) endlich muß sie ihrer Taktik nach formirt, erzogen und gebildet sein.

„Jeder dieser 3 Punkte, unberücksichtigt gelassen, wird der Truppe nur empfindlichen Schaden bringen." Wir wollen versuchen, in thunlichster Kürze jeden derselben näher zu beleuchten.

1) Eine Formation, welche dem Wesen der Reiterei entprechen soll, muß so beschaffen sein, daß diese Truppe im Stande ist, ohne wesentliche Störungen vor den Feind zu rücken. Um dieser Anforderung entsprechen zu können, muß jede Schwadron zu $^2/_3$ mindestens aus gut verwendbaren und ausgebildeten Gliedern bestehen. — Nehmen wir hier z. B. eine Schwadron von 115 Pferden und 160 Mannschaften, — vom ersten Unteroffizier abwärts — so wird dieselbe jährlich wohl gegen 30 Recruten erhalten. — Soll nun diese Schwadron auf den Kriegsfuß gesetzt werden, wird sie circa 35 Remonten erhalten müssen, — und wir haben schon 65 taktisch nicht verwendbare Glieder in derselben. — Da nun aber sehr viele Reitereien keine Depots besitzen, diese im Kriegsfalle erst errichtet werden müssen, so werden für dieselben wohl mindestens 15 alte Pferde abgegeben, und der Ersatz für diese wird ebenfalls durch Remonten bewerkstelligt, und es entziffert sich schon die enorme Zahl von 80 unverwendbaren Gliedern in einer Schwadron. Bedenkt man noch ferner, was außerdem jede Schwadron an guten Pferden abzugeben hat für die Stabsparteien, Ordonnanzen ꝛc., so bleibt eben nur zu bald ein elender Rest. — Eine so formirte Schwadron wird nicht einmal im Stande sein, den bescheidensten Anforderungen im Frieden zu genügen, geschweige denn im Felde. — Der beherzteste Reiter auf einem elenden, matten Remontepferd, das ohne Ausdauer und Kraft, überdieß nicht dressirt ist, wird trotz aller Kunst und Bravour wenig leisten können; man gebe ihm ein gutes Pferd, und sein Muth wird verzehnfacht sein, denn er kann sich auf Roß und Arm verlassen, komme was da immer wolle! Wer immer schon längere Zeit auf dem Rücken eines matten Pferdes gesessen hat, wird gewiß in der Erinnerung schwelgen; er denke sich auf einem solchen Thiere gegen den Feind an-

Digitized by Google

rückend, er denke sich über Stock und Stein demselben entgegenjagend, er denke sich endlich in's Gewühl des Handgemenges, und er gestehe offen, ob diese Gedanken für ihn erhebend sind! Wer gleichgültig hierüber hinweggehen wollte, der bedenke doch, daß bei den heutigen Kriegen die Truppen in kurzer Zeit dem Feinde gegenüberstehen werden; der bedenke, daß man mit einer derartigen Formation nicht im Stande ist, andere Trophäen zu erringen, als solche, die — hergeschenkt werden. Damit aber ist gar nichts geholfen, daß mehrere Staaten auf eben diese Art Reiterei halten wollen; wahrlich man thäte besser daran, anstatt sich mit der Mittelmäßigkeit Anderer zu trösten, die Vorzüglichkeit anzustreben! — Auf diese Art wird man endlich für jene arbeiten, die da stets rufen: „Reiterei ist heutzutage unnöthig!" — Ja, wenn ihr „das" Reiterei nennt, habt ihr vollkommen Recht! — Der Geist des Infanteristen wirkt direct auf und durch seine Waffe; in der Reiterei schiebt sich noch das Pferd zwischen beide, es kann fördernd, es kann aber auch sehr lähmend für die Waffenwirkung sein, — es hat überdieß weder Enthusiasmus, noch Vaterlandsliebe! — Deßhalb bedenke man es drei Mal, ehe man Cavalerie mangelhaft organisirt und so vor den Feind schickt; es wäre ebenso, als wollte man Infanterie mit hölzernen Gewehren, oder Artillerie ohne Munition dem Gegner entgegenführen, denn „das Pferd des Reiters ist sein Gewehr, ist seine Munition, ist seine Hauptwaffe!"

„Diese Waffe muß verwendbar sein, und der sie führen, mit ihr kämpfen soll, muß sie kennen, um Erfolge mit ihr zu erzielen!"

Das Gefährlichste wäre es, sich hier durch Zahlen täuschen zu lassen; diese haben in jeder anderen Waffe größeren Einfluß wie in der Reiterei, denn hier kann die kleinste tüchtige gewandte Abtheilung gut geführt Erfolge erringen, welche von weit größeren ohne diese Eigenschaften vergeblich angestrebt werden dürften!

„Ja eine gute, praktische Formation ist die erste Bedingung für eine gute leistungsfähige Truppe!"

Abhülfe gegen diese Uebel könnte nur durch einen größeren Pferdestand im Frieden zu erzielen sein, was aber wohl an dem Kostenpunkte scheitern wird; somit bleibt eben nichts übrig, als entweder

a. sich statt der gewöhnlichen Remonten volljährige, gerittene Pferde für den Fall eines Krieges um jeden Preis zu sichern, oder
b. die offenbar ungünstige Formation zu ändern, und zwar so, daß jedes Regiment à 4 Schwadronen schon im Frieden ein Depot von mindestens 60—80 Pferden besäße.

Nur auf diese Art kann man sicher sein, daß diese theuerste aller Waffen auch im Stande sein wird, etwas zu leisten. — Welches Gefühl es aber für einen Reiteroffizier sein muß, der im Frieden in einer gut herangebildeten, tüchtigen Truppe dient, mit welcher er sich mit Vergnügen im vollen Bewußtsein eigener Kraft auf den Gegner stürzen würde, — wenn er sieht, wie man, um die Truppe kriegsbereit zu machen, die tüchtigsten Reiter meist elende Thiere besteigen läßt, während die junge Mannschaft auf den guten Pferden sitzt, das brauche ich nicht zu erwähnen! — Wer seiner Truppe mit Enthusiasmus ergeben ist, der rufe ohne Unterlaß nach einer guten Formation, denn es steht mehr als das Leben, es steht die Ehre auf dem Spiele!

2) Was die individuelle Ausbildung anbelangt, so ist man Gott sei Dank im Allgemeinen darüber hinaus, daß der Mann täglich beschäftigt werden muß; — nein, man arbeitet mit Körper und Geist, um sich gewandte, intelligente Menschen heranzubilden. Der Reitunterricht nach vernünftigen Grundsätzen findet stets mehr Eingang; man betrachtet die Reitschule nicht mehr als ein Mittel, Alles in eine gleichmäßige Mittelmäßigkeit einzuhetzen, sondern man sucht die möglichst selbstständige Ausbildung jedes Individuums; man kümmert sich wenig um künstlich einstudirte, in der Regel möglichst schlecht ausgeführte Reitkünste, dagegen betrachtet man endlich wieder die Reitschule als Mittel zum Zwecke, als Mittel zur kriegstüchtigen Ausbildung der Mannschaft. — Somit erübrigt im Allgemeinen nichts mehr in dieser Hinsicht zu sagen; thunlichste Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit jedes Vorgesetzten wird sich nach und nach immer mehr einbürgern, damit aber wird man sicher weiter und vorwärts kommen.

Ein großer Uebelstand ist es aber für die Reiterei, wenn man viele Abtheilungen in eine Garnison zusammenpfercht, wobei häufig gar nicht bedacht wird, ob an solchen Plätzen auch nur die nöthigste Gelegenheit, die nöthigsten Räume zur Arbeit geboten sind. — Wie viele Garnisonen bestehen, wo Einer den Anderen genirt, wo fast jede Gelegenheit zur Arbeit mangelt; — natürlich hört da mit der Zeit auch die Lust auf, und man läßt die Hände in den Schooß sinken, — dagegen beginnt die Arbeit nach Schablonen, und aus der angestrebten Gleichheit wird eben nur zu häufig eine gleiche Mittelmäßigkeit!

3) Sind die beiden eben abgehandelten Punkte von der größten Wichtigkeit, so kommen wir hier auf Momente, die leider nur zu häufig vollkommen brach lagen und noch liegen!

Die Reiterei „muß" ihrer Taktik nach formirt sein, d. h. sie muß in solche, in eben solche Körper eingetheilt sein, in welchen sie voraussichtlich vor dem Feinde wirken muß. Demnach müßte die Reiterei bestehen aus Regimentern, welche den Infanteriedivisionen zugetheilt sind und aus solchen, welche die Bestimmung haben, in der Reiterreserve aufzutreten.

Die Regimenter, welche in der Reserve stehen, können zu 4 Feldescadrons formirt sein, jene aber, welche den Infanteriedivisionen zugetheilt sind, müssen mindestens 5 Feldescadrons zählen, da diese Regimenter durch Artilleriebedeckung, Detachirungen ꝛc. viel an

Digitized by Google

ihrer Stärke verlieren werden. — Diese Divisions-Cavalerie aber muß schon im Frieden an ihre Infanterie attachirt sein, stets deren Manöver mitmachen, und diese Regimenter müssen besonders tüchtige Commandeurs haben; — die Reiterreserve muß unter einem eigenen Corps- oder Divisionscommando stehen und in Brigaden formirt sein; endlich muß dieses Reitercorps auch seine eigenen Generalstabsoffiziere aus der Reiterei besitzen.

(Schluß folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.*)

[M-e.] Wir kommen jetzt zu dem inneren Dienste der französischen Infanterie.

1. Capitel.

Eintheilung und Organisation eines Regiments. — Functionen der verschiedenen Chargen.

Der Etat eines französischen Infanterieregiments weist nach:

I. An Offizieren:

1 Colonel,
1 Lieutenant-Colonel,
3 Chefs de bataillon,
1 Major,
1 Chirurgien-Major, première classe,
4 Capitaines Adjutants-Majors,
24 Capitaines pour les compagnies,
1 Capitaine d'habillement,
1 Capitaine trésorier,
1 Chirurgien-Major, 2ième classe,
24 Lieutenants,
24 Sous-Lieutenants,
1 Porte-drapeau,
1 Officier-payeur.

II. An Unteroffizieren:

4 Adjutants,
25 Sergents-Majors,
25 Sergents oder Caporaux fourriers,
1 Sergent-Major vaguemestre,
96 Sergents, 4 per Compagnie,
192 Caporaux, 8 per Compagnie,
1 Sergent maitre d'armes,
1 „ secrétaire du trésorier,
1 „ maître tailleur,
1 „ maître cordonnier,
1 „ garde-magasin,
1 Caporal secrétaire du trésorier,
1 „ „ à l'habillement.
1 „ „ tailleur,
1 „ „ cordonnier,
1 „ à l'infirmerie du regiment.

III. An Spielleuten.

84 Tambours,
12 Clairons,
1 Tambour-Major,
4 Tambours-maîtres ou caporaux tambours,
1 Chef de musique mit dem Grade eines Sous-lieutenant,
1 Sous-Chef mit dem Grade als Adjutant,
36 Musiciens und schließlich

IV. Les sappeurs.

Das Regiment zerfällt in 3 Feldbataillone und ein Depotbataillon, von denen die Feldbataillone von dem chef de bataillon, das Depotbataillon von dem Major commandirt werden; das Depotbataillon rückt nie aus, sondern bleibt in der Garnison, so daß beispielsweise Regimenter in Algier ihr Depot in Lothringen oder der Bretagne haben und von dort aus ihren Nachersatz erhalten. Jedes Bataillon zerfällt in 6 Compagnien, von denen je eine bei den drei Feldbataillonen Voltigeurs- und Grenadier-Compagnie heißt, während die übrigen Compagnien Füsilier-Compagnien genannt, schlechtweg mit dem Namen compagnies du centre bezeichnet werden; beim Depot, das ebenfalls zu 6 Compagnien formirt ist, fallen diese Bezeichnungen selbstredend fort; eine 25ste Compagnie wird durch die Handwerker formirt und führt den Namen compagnie des travailleurs oder compagnie hors rang.

Die Stärke der Compagnien ist geringer als die der unsrigen; selbst auf Kriegsstärke, wo sie höchstens 105 erreicht, die Zahl der Offiziere bedeutend, ebenso die der Unteroffiziere; man kann davon nie genug haben, sagte man in Frankreich, theils um bei Verlusten sofort Ersatz zu haben, wohl aber hauptsächlich um die Führung zu erleichtern, die Truppe recht beweglich zu machen; wir müßten analog diesem Etat von Offizieren wenigstens 6 Offiziere auf Kriegsstärke haben, — wohl dem Hauptmann, der über 2 disponiren kann! Mit der größeren Intelligenz, die man allgemein dem französischen Soldaten nachrühmt, steht dieses System in nicht besonderer Harmonie, wie denn das überhaupt wohl nur Phrasen sind, daß die große Masse einer Bevölkerung, die an Bildung weit hinter der unsrigen zurücksteht, speciell in militärischen Dingen einen hohen Standpunkt einnehmen sollte; man kann recht einfältige Burschen en masse finden, die unseren dümmsten Leuten nichts nachgeben, die längere Dienstzeit gibt schließlich eine größere Politur und Routine, ein Vergleich der Jahrgänge des Ersatzes dürfte aber entschieden nicht zu unserem Nachtheil ausfallen.

*) Vergl. I. in der Allg. Mil.-Ztg. Nr. 1—10 v. d. J.

Digitized by Google

Was den Dienſt in den franzöſiſchen Regimentern kennzeichnet, iſt das ausgebildetſte Centraliſationsſyſtem von der Welt; man kann mit der Laterne jene berühmte Selbſtſtändigkeit ſuchen, von der ſo oft gefabelt wird, um die ſo Manche den Franzoſen beneiden!

Auf dem Papier ſteht davon ungeheuer viel, das iſt wahr und muß zugeſtanden werden, das Papier iſt ja geduldig, aber in der Praxis? Das Reglement, die miniſteriellen Verordnungen werden peinlich beobachtet, und wehe dem Capitän oder chef de bataillon, der in irgend einer Art davon abweichen oder eigene Ideen produciren wollte; die Centraliſation geht ſogar ſoweit, daß für alle Compagnien der Dienſt täglich gleichmäßig vom Colonel befohlen wird, und ſieht ein Beſchäftigungstableau der Voltigeurscompagnie genau ſo aus als das einer compagnie du centre.

In dem Anhange mag ein ſolches Tableau als Modell dienen.

Dieſem Centraliſationsſyſtem, das nur den mit ſpeciellen Commandos betrauten Offizieren einige Selbſtſtändigkeit läßt, iſt es auch zuzuſchreiben, daß die Functionen der verſchiedenen Chargen von denen unſerer Armee weſentlich abweichen, daß ferner die Stellung der franzöſiſchen Offiziere erſt in den höheren Chargen dienſtlich einen angenehmen Wirkungskreis ermöglicht.

1. Der Colonel oder Oberſt und Regimentscommandeur iſt einzig und allein für die Ausbildung ſeines Regiments, die öconomiſchen Details bis zum Nagel unter dem Schuh des jüngſten enfant de troupe verantwortlich.

In Folge deſſen befiehlt er auch die allergrößten Kleinigkeiten, und die chefs de bataillon, ſowie die Capitäne ſind höchſtens die Leitröhren des militäriſchen Organismus.

Das Reglement drückt ſich darüber ganz anders aus und vertheilt die Rollen in anderer Weiſe, indem es ſagt: ohne ſich um die Details ſpeciell zu kümmern, muß der Colonel den ganzen Dienſtbetrieb überſehen; er wacht darüber, daß die verſchiedenen Chargen ihre Schuldigkeit thun, und gleichzeitig aber die Selbſtſtändigkeit erhalten, die für die unausgeſetzte Liebe zum Dienſt nothwendig iſt; indeſſen das ſind fromme Wünſche, ebenſo wie die gewiß lobenswerthe Intention, das directe Eingreifen des Colonel möglichſt zu beſchränken.

Die Beobachtung der Reglements und ſonſtigen Verordnungen wird dem Colonel zur heiligſten Pflicht gemacht; ob die Ausführung dieſer Vorſchrift ſtets genügt, iſt wohl zu bezweifeln.

Der Oberſt ernennt ferner die Corporale und Unteroffiziere und leitet die Verſetzung derſelben aus den compagnies du centre zu den Voltigeuren und Grenadieren, welche beide den Namen Eliten, Elite-Compagnien führen; ebenſo kann er nach ſeinem Gutdünken die Verſetzung der Unteroffiziere aus einem Bataillon in das andere anordnen, nachdem er mit den reſpectiven chefs de bataillon und Capitains Rückſprache genommen.

Der Oberſt entwirft ein Beſchäftigungstableau für einen Tag oder wohl auch eine Woche, das in die Ordresbücher eingetragen wird; eine Abſchrift iſt in dem Rapportſaal und der Wachſtube der Caſernenwache aufgehängt.

Alle Sonntage nimmt der Oberſt eine Inſpection ſeines ganzen Regiments oder einiger Compagnien vor und vereinigt dazu alle Offiziere. Ebenſo kann er die Offiziere ſämmtlich zum Aufziehen der Wache beſtellen, doch liebt man dieſe Art von Reunions nicht abſonderlich.

Soviel als möglich ſoll der Colonel ſich der Vermittelung des Lieutenant-Colonel bedienen und ſeine Befehle durch denſelben an das Regiment gelangen laſſen, häufig iſt dieß aber nicht; ferner ſoll der Oberſt, obwohl Präſident der Oeconiecommiſſion und der ganzen adminiſtrativen Verhältniſſe, ſich einer directen Einmiſchung in dieſe Angelegenheiten enthalten und ſich nur mit zwei Muſterungen im Jahr über die großen und kleinen Montirungsſtücke begnügen, Verſtöße gegen die Reglements aber ſofort rectificiren.

In Abweſenheit des Colonel führt der Lieutenant-Colonel das Regiment; beide Offiziere dürfen nicht gleichzeitig auf Urlaub ſein, ſollte es jedoch vorkommen, ſo übernimmt der älteſte chef de bataillon das Commando des Regiments.

2. Der Lieutenant-Colonel.

Dieſe Charge iſt keineswegs mit Oberſtlieutenant in unſerem Sinne zu überſetzen; zweiter Oberſt wäre richtiger, jedenfalls iſt es eine Charge, die über die der chefs de bataillon, unſerer Bataillonscommandeure, ſteht, und während bei uns ein Oberſtlieutenant ebenſogut ein Regiment wie ein Bataillon commandiren kann, hat der Lieutenant-Colonel ſeine ganz beſtimmten Functionen; er ſoll zunächſt das Organ in allen Zweigen des Dienſtes mit Ausnahme der adminiſtrativen Verhältniſſe des Colonel ſein; gibt er ſelbſt Befehle, ſo hat er zu bemerken, daß es die Intention des Colonel ſei, damit die Einheit im Commando nicht geſtört wird. Iſt der Colonel abweſend, ſo ſchickt ihm der Lieutenant-Colonel alle Woche einen Rapport ein, der einen Extract aus den täglichen Rapporten bildet; er empfängt den Bericht des Majors über die Bekleidung und ſendet dieſen mit ſeinen Erläuterungen verſehen dem Colonel ebenfalls zu.

Die Ordresbücher ſtehen unter der Controle des Lieutenant-Colonel, eine Reviſion dahin, daß alle Befehle pünktlich eingetragen und von den Offizieren geleſen und unterzeichnet ſind, iſt ihm zur Pflicht gemacht; dieſe Ordresbücher werden alle Jahre erneuert, die allgemein anwendbaren Beſtimmungen in die neuen Bücher eingetragen, die alten in Gegenwart des Lieutenant-Colonel verbrannt; die Bureaux erfreuen ſich demgemäß nicht ſo bedeutender Bibliotheken, die gar häufig den Schrecken ſo mancher Leute bilden

Digitized by Google

und einen Wagen vielleicht allein zum Transport in Anspruch nehmen.

Der Lieutenant-Colonel führt außerdem die Personalia der Offiziere und stellt wenigstens zweimal im Jahre eine Conduite in militärischer und moralischer Hinsicht über sie aus; die sorgfältige Eintragung der Strafen ist besonders prononcirt, was kein günstiges Zeichen; geht der Lieutenant-Colonel auf Urlaub, so übergibt er die Personalia dem Colonel, der dann seine Noten macht; sollte auch dieser abwesend sein, so werden die Personalia versiegelt zu den Acten des Regiments gelegt.

Die Avancementsliste der Unteroffiziere, sowie eine Art militärischen Kalenders, der die Thaten des Regiments oder einzelner Individuen desselben enthält, sind gleichfalls vom Lieutenant-Colonel geführt.

Bei Allarm oder Generalmarsch, sowie bei jeder Gelegenheit, wo das Regiment geschlossen ausrücken soll, führt der Lieutenant-Colonel dasselbe auf den Allarmplatz und führt es auch wieder zurück.

Für den theoretischen Unterricht ist der Lieutenant-Colonel besonders verantwortlich, und finden unter seiner Leitung besonders im Winter Vorträge von Offizieren, gehalten über den inneren Dienst, den Garnisondienst, Feldbienst statt, ebenso über die Instandhaltung der Waffen und das Scheibenschießen, die Militärstrafgesetzgebung und die Elemente der Fortification.

Steht das Regiment in einer offenen Garnison, in der sich kein Platzcommando befindet, so hat der Lieutenant-Colonel auch noch die Functionen als Commandant zu versehen.

3. Die chefs de bataillon.

Die chefs de bataillon oder Bataillonscommandeure sind dem Oberst für die theoretische und praktische Ausbildung ihrer Bataillone verantwortlich; sie überwachen in ihren Bataillonen die Disciplin, den Dienst, den Anzug, die Instandhaltung der Armatur und Montirungsstücke, sowie das Casernement und die Menage.

Besonders auf die Menage sollen sie ein sehr lebendiges Augenmerk richten, häufig die Menagebücher revidiren und Einnahme und Ausgabe controliren, die Qualität der Lebensmittel sorgsam prüfen, vor allen Dingen aber in dieser Richtung achten, daß der Soldat möglichst gut und billig verpflegt werde.

Alle Vierteljahre halten sie eine Musterung über die Compagnien, über den Zustand der Kleidungsstücke ab und reichen dem Lieutenant-Colonel einen Bericht darüber ein; zu jeder anderen Zeit können sie irgend eine andere Inspicirung abhalten, müssen dann aber dem Lieutenant-Colonel vorher davon Meldung machen.

Im Falle der Abwesenheit eines chef de bataillon übernimmt der älteste Capitain des Bataillons das Commando; beim Exerciren übernimmt jedoch in diesem Fall der Major das Commando.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

*** Darmstadt, 15. April*). [Personalchronik: Oberst Selzam †.] Am 20. December 1865 starb der großherzoglich hessische Oberst Selzam, welchem es in frühester Jugend, besonders aber in vorgerücktem Alter vergönnt war, sich vor dem Feinde auszuzeichnen. — Er war in der Provinz Oberhessen am 30. October 1794 geboren, und schon am 14. August 1808 trat er in das nach Spanien bestimmte Regiment Groß- und Erbprinz als Cadet ein. Den 30. October 1808, also an seinem 15. Geburtstage, erhielt er die Bluttaufe in der Schlacht von Tudanco, in welcher Marschall Lefebvre die spanischen Generale la Romana und Blake schlug. Sofort wohnte er allen Schlachten und Gefechten bei, welche das Regiment in Spanien zu bestehen hatte, und in welchen es stets den alten Ruhm hessischer Tapferkeit bewährte. In der denkwürdigen Belagerung von Badajoz durch die Engländer, vom 16. März bis 6. April 1812, bei welcher das hessische Regiment in die Festung eingeschlossen war, theilte Selzam alle Gefahren mit seinen braven Kameraden, und als in der Nacht des 6. April der Platz gestürmt wurde, gerieth er, muthvoll auf der Bresche kämpfend, in englische Gefangenschaft*), nach welcher er, im Jahre 1814 zurückgekehrt, zum Lieutenant befördert wurde; er wohnte als solcher der Blocade von Mainz und sodann dem Feldzuge von 1815 — Blocade von Neubreisach, vom 27. Juni bis 14. August und Belagerung von Hüningen, vom 16. bis 27. August — bei. — Nach längerer Friedensruhe sollte Selzam noch einmal, nachdem er indessen zum Major und Commandeur des 1. Bataillons des 2. Infanterieregiments aufgerückt war, in kriegerische Thätigkeit versetzt werden: im Jahre 1849 gegen die badische Insurrection. Am 28. Juni wurde aus dem Cordon, welchen damals die Hessen, in Gemeinschaft mit einem württembergischen und einem nassauischen Bataillon, der badischen Grenze gegenüber von der Bergstraße bis zum Rhein, von Heppenheim bis Gernsheim, gebildet hatten, nach dem von

*) Verspätet eingesandt. D. Red.

*) General Wellington wollte eben den Sturm sistiren lassen, als er die Meldung von der geglückten Leitersteigung des Schlosses erhielt. An diesem Punkt hatte der Gouverneur Phillippon die Musik des hessischen Regiments disponirt und dieselbe mit Gewehren bewaffnen lassen, in deren Handhabung sie ganz unerfahren war, gleich als ob man einen entschlafenen Feind wegblasen könnte!

Digitized by Google

Pfälzer Insurgenten besetzten Worms eine Expedition ausgeführt, auf welche die badischen Insurgenten das Project eines Ueberfalles des Hauptquartiers der „Reichstruppen", Heppenheim, gründeten. In Folge von Kundschafter-Nachrichten bezüglich dieses Projectes, welche am 29. nach Heppenheim gelangten, wurden die zwei Bataillone des hessischen 2. Infanterieregiments, das erste in Bickenbach, das zweite in Zwingenberg, in der Nacht vom 29. auf den 30. allarmirt und gelangten, theils per Eisenbahn, theils zu Fuß, am 30. in der Frühe nach Heppenheim. Von da wurde das 1. Bataillon nach Bensheim, ½ Meile rückwärts instradirt, Nachmittags um 4 Uhr aber wieder vorbeordert. Von den gegen die badische, ½ Meile von Heppenheim entfernte Grenze vorgeschobenen Posten war nämlich nach 3 Uhr gemeldet worden, daß badisches Militär die Grenze überschritten habe und gegen Heppenheim vorrücke. Der beabsichtigte Ueberfall glückte jedoch nicht, da die Insurgenten die Grenze weder in hinreichender Anzahl überschritten, noch rasch genug vorrückten, so daß ihnen zeitig Truppen, dabei das 2. Bataillon des 2. Infanterieregiments entgegengeworfen werden konnten, vor welchen sie zurückwichen. Um 5½ Uhr, als die Hessen in Verfolgung des Feindes eben die badische Grenze überschritten, vereinigte sich mit ihnen das 1. Bataillon des 2. Infanterieregiments, welches, wie aus Obigem erhellt, unter der Führung seines tüchtigen Commandeurs in kurzer Zeit eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet hatte. Die Hessen stießen bei dem ersten badischen Dorfe, Laudenbach, auf keinen sondertichen Widerstand, wohl aber bei dem zweiten: Hemsbach. Dessen nördlicher Eingang, an welchem Selzam mit seinem Bataillon in Reserve zurückgeblieben war, wurde zwar vor den Insurgenten geräumt, aber an dem südlichen Ausgange hielten sie fest, während der Abend hereinbrach, und darum ein längerer Stillstand im Gefechte für die Hessen um so gefährlicher werden konnte, als die Badener über mehr Streitkräfte zu verfügen hatten. Diesen kritischen Moment erkannte Selzam vermöge seiner auf den Schlachtfeldern erworbenen Erfahrung mit richtigem Blicke und ging, während die übrigen hessischen Infanterieabtheilungen meist in aufgelöster Ordnung kämpften, mit seinem Bataillon, welches voll Vertrauen auf seinen tapferen Commandeur blickte, in geschlossener Colonne durch Hemsbach und vertrieb am jenseitigen Ausgange in raschem Anpralle und mit kräftigem Stoße den Feind, welcher nunmehr unaufhaltsam bis Heidelberg floh. Möchten solche Beispiele des richtigen Eingreifens in ein Gefecht die jüngere Generation zur Nacheiferung entflammen! — Nach einem so bewegten Leben trat Selzam am 19. September 1858 in den wohlverdienten Ruhestand und lebte seitdem seiner Familie und seinen Freunden in bescheidener Zurückgezogenheit und, bis kurz vor seinem Tode, in ungeschwächter Gesundheit. Sanft ruhe seine Asche!

Preußen.

Berlin, 15. April. [Bevorstehende neue Organisation der Feld-Artillerieregimenter.] Die veränderte Organisation der reitenden Abtheilungen soll bei sämmtlichen Feld-Artillerieregimentern schon jetzt in Ausführung gesetzt werden. Statt nach der erst vor zwei Jahren verfügten Organisation aus 3 und für den Krieg aus 6 Batterien à 4 Geschützen, werden diese Abtheilungen demnach fernerhin gleich den Fußabtheilungen derselben Regimenter je aus 4 Batterien bestehen, welche sich von je 4 Geschützen im Frieden mit dem Eintreten der Kriegsbereitschaft auf je 6 Geschütze zu setzen haben. Eine dieser Batterien wird mit den neuen gezogenen Vierpfündern, die anderen drei sollen mit den kurzen glatten Zwölfpfündern bewaffnet werden, doch wird die Ausrüstung mit gezogenen Vierpfündern wahrscheinlich noch auf eine zweite reitende Batterie ausgedehnt werden. Die Bewaffnung mit den neuen Geschützen ist übrigens bei der reitenden Artillerie noch nicht so weit gediehen, und befindet sich zur Zeit noch die weit überwiegende Zahl dieser Batterirn mit den alten glatten Sechspfündern bewaffnet. Bei der Fußabtheilung ist dagegen die Ausrüstung mit den neuen Geschützen nahezu beendet, und soll deren Durchführung jetzt ebenfalls möglichst beschleunigt werden. Nach der somit abermals veränderten Organisation der reitenden Artillerie wird demnach jedes Feld-Artillerieregiment fernerhin aus 12 Fuß- und 4 reitenden Batterien zu auf dem Friedensfuß 4 und auf dem Kriegsfuß 6 Geschützen bestehen. In Hinsicht der Bewaffnung aber werden die 1. und 2. Fußabtheilung je aus 2 kurzen Zwölfpfünder- und 2 gezogenen Sechspfünder- und die dritte Fuß- und die reitende Abtheilung hingegen aus 2 gezogenen Vierpfünder- und 2 kurzen Zwölfpfünder-Batterien bestehen. Mit Eintritt der Kriegsbereitschaft wird außerdem noch zu jedem Feld-Artillerieregiment eine Ersatzabtheilung aus drei, resp. vier Batterien gebildet. Ohne diese Ersatzabtheilungen wird demnach für den Kriegsfall die preußische Artillerie bei 9 Feld-Artillerieregimentern mit 27 Fuß- und 9 reitenden Abtheilungen zusammen in 144 Feldbatterien 864 Geschütze führen. Der Zahl der Geschütze ist übrigens durch die neue Organisation der preußischen Artillerie nicht ein einziges zugewachsen, sondern diese Waffe ist nur durch die Vermehrung der Batterien und die Verringerung der Geschützzahl derselben bewegungsfähiger geworden. — Die von verschiedenen Seiten verlautete Angabe, wonach bei der gegenwärtig für die Artillerie des Garde-, III., IV., V. und VI. Armeecorps theilweise eingetretenen Kriegsbereitschaft zur Completirung der Batterien unmittelbar habe auf die Mannschaften der älteren Reserve- und Landwehr-Jahrgänge zurückgegriffen werden müssen, entbehrt deßhalb auch für die Feld-Artillerie sicher jeder Begründung. Dagegen dürfte dieß für die Festungsartillerie allerdings zutreffen, indem dieselbe mit den letzten beiden Jahren noch erst einen Zuwachs von 16 Compagnien erfahren hat und seit 1859 nahezu verdoppelt worden ist. Da die Artillerie jedoch keine eigentliche Landwehrabtheilungen besitzt, dürfte die Schwierigkeit der Complettrung sich auch hier immerhin als keine zu große herausstellen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 18. Darmstadt, 5. Mai. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee von Hermann von Orges. (Schluß.) — Reiter-Gedanken. (Schluß.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Nachrichten. Deutschland. Bevorstehende Versuche zur Prüfung der von Hauptmann Schumann vorgeschlagenen gepanzerten Schießstände in Mainz. Preußen. Bevorstehende Veränderungen in der Bekleidung und Ausrüstung der Husaren. — Sprung eines Krupp'schen Gußstahlgeschützes. Baden. Kammerverhandlungen, die Abänderung des Conscriptionsgesetzes betr. Frankreich. Bevorstehende Eröffnung des Lagers von Châlons.

Ueber die Zukunft der k. k. österreichischen Armee

von

Hermann von Orges.

(Schluß.)

Vielleicht wäre es gerathen, an die Erwerbung der Elementarkenntnisse gewisse Vortheile, z. B. eine Abkürzung der Dienstzeit, oder Urlaubsberechtigung, etwa eine spätere Casernenstunde ꝛc. zu knüpfen, oder eine äußere Auszeichnung. Die individuelle Ausbildung des Mannes erlaubt in letzterer Beziehung die Anwendung sehr wirksamer und doch kostenloser Mittel. Alle Erfahrungen beweisen, daß, wo besondere Leistungen als Schütze, Fechter, Reiter auch nur mit den unbedeutendsten äußeren Auszeichnungen belohnt werden, das Streben, diese Auszeichnungen zu erwerben, sehr bald eben so allgemein wie intensiv wird und die besten Früchte trägt.

Es scheint, daß sich in Oesterreich ein besonders weites Feld zu Maßnahmen ähnlicher Art findet. Vor Allem scheint uns eine Maßregel für die Zukunft der Entwickelung der österreichischen Armee große Vortheile zu bieten, welche wir als Gegensatz zu der in der preußischen Armee bestehenden sogenannten zweiten Classe bezeichnen möchten. Dort verlieren nämlich Soldaten, welche sich ungewöhnlich schlecht führen, ein gewisses, sonst allgemeines Abzeichen und verfallen damit unter das Regime der körperlichen Strafen. Es scheint den österreichischen Verhältnissen entsprechender, wenn diejenigen Soldaten, welche eine bestimmte Höhe der Ausbildung erreicht, eine Auszeichnung erhalten, mit der sie zugleich den körperlichen Strafen entzogen würden und vielleicht noch sonstige Vortheile zu gewinnen vermöchten. Diese bevorzugte Classe als erste zu bezeichnen, dürfte nicht rathsam sein, weil sich damit zugleich der Begriff einer zweiten Classe bilden würde, und man in fremden Armeen geläufige Begriffe namentlich in die so eigenartige österreichische nie übertragen sollte. Dagegen könnten vielleicht hier die Grenadiere mit Vortheil in veränderter Form wieder aufleben, in einer Form, die zugleich erlauben würde, den auf Grund besonderer Vorbildung nur auf ein Jahr und zwei Jahre Schulpflichtigen vorweg eine besondere Stellung zu gewähren, welche bei dem dreijährigen Schüler erst in Folge der Ausbil-

Digitized by Google

dung und Leistungen, die durch die Waffenschule selbst erzielt würden, gewonnen werden könnte.

Man darf wohl hoffen, daß durch Einrichtungen solcher Art die großen Bildungsdifferenzen in den einzelnen Kronländern abgeschwächt, und als fernere Folge die Reichseinheit gekräftigt und somit das Heer seiner inneren Aufgabe, „der Erziehung des Nationalgeistes" noch gerechter werden könne. Aber auch für die Wehrhaftmachung, die Ausbildung in den Waffen zur Unterstützung der äußeren Politik würden solche Einrichtungen, namentlich was die Vermehrung der Rahmen betrifft, wie früher nachgewiesen, Vortheil bringen.

Zu dieser Forderung, welche die Massentaktik und das Volksheer an die Wehrorganisation eines constitutionellen Staates stellen, also Erziehung des Nationalgeistes und Wehrhaftmachung der Massen, gesellt sich noch eine dritte: das dadurch bedingte hohe Budget muß sich ökonomisch rentiren, es muß das Heer indirect einbringen, was es der Gesammtheit kostet.

Mit andern Worten: soll das Heer die politische, sociale und Waffenschule der Männer eines Landes sein, so muß auch durch die Schule die Erwerbsbefähigung der Schüler so gesteigert werden, daß dadurch die Zinsen des Schulgeldes gedeckt werden.

Wir glauben, daß dieses fast in keinem Lande Europa's leichter sein dürfte als in Oesterreich, und daß schon jetzt ein großer Theil des Heeresbudgets durch Erhöhung der Erwerbsbefähigung der wehrhaft Gemachten dem Nationalvermögen zurückgegeben wird.

Das Schulgeld des Recruten, die durch seine Ausrüstung, Erhaltung und Ausbildung veranlaßten Gesammtkosten sind nämlich in Oesterreich ungewöhnlich gering, weil die Verpflegung namentlich vergleichsweise so billig ist. Andererseits ist die ökonomische Entwickelung, die der Erwerbsbefähigung der Masse der Wehrpflichtigen eine zur Zeit noch außerordentlich niedrige, und gerade in den niedrigen Graden ist die Steigerung der Kräfte durch systematische Schulung und Ausbildung eine vorzugsweise leichte und ausgiebige.

Würde die Erwerbsbefähigung des Einzelnen durch eine dreijährige Schulung im stehenden Heere auch nur um 30 Gulden jährlich gesteigert, so würde damit ein Capital von 600 Gulden zu 5 Procent verzinst werden, und die dreijährige Schulzeit eines österreichischen Soldaten kostet mit dem persönlich und mit dem mittelbar durch die Führung veranlaßten Aufwande keineswegs 600 Gulden.

Eine Steigerung der Erwerbsbefähigung um 30 Gulden jährlich oder 8 Kreuzer täglich scheint uns aber keineswegs ein schwierig zu erreichendes Resultat, wobei man nicht vergessen wolle, daß dieses sich gleichsam nebenher findet, und daß es sich ergibt, indem man die Dienstzeit in der umsichtigsten Weise ausnutzt, um aus dem Recruten einen möglichst brauchbaren Soldaten zu machen, daß es sich ergibt als Resultat der allseitigen körperlichen Ausbildung, des dadurch gesteigerten Selbstvertrauens, der gewonnenen Liebe oder Gewohnheit zur Ordnung, zur Reinlichkeit, zur Pünktlichkeit, der gesteigerten Umsicht und Lebensklugheit und als Folge der neuen Bedürfnisse, die der ausgebildete Soldat zugleich fähig gemacht ist zu befriedigen. Bei umsichtiger Auswahl der Reiter-Recruten wird die gewonnene höhere Kenntniß von der Behandlung und Wartung des Pferdes und der Ausnutzung seiner Kräfte zugleich der Landwirthschaft zu gut kommen.

Der allereinfachste Fall, um zu messen, welchen ökonomischen Werth die militärische Dienstzeit hat, liefert der Maßstab des Lohnes, auf den ausgebildete Soldaten als Diener Aussicht haben. Es scheint uns nicht übertrieben, anzunehmen, daß dieser sich schon jetzt wenigstens um 30 Gulden jährlich höher stellen wird als der, welchen ein Bursche vom Lande, der nicht im Heer gewesen, erhalten dürfte.

Ein großer Theil der niederen Verwaltung aller Länder Europas, der Post- und Eisenbahndienst, der Sicherheitsdienst u. s. w. verdankt seine Entwickelung nur der Schule, welche der Heerdienst für das Beamtenpersonal bildet. Befehlen und gehorchen, das bestimmte Ausführen einer Aufgabe, das sich Unterordnen und Einfügen zur Erreichung jedes größeren wirthschaftlichen Zweckes will eben auch erlernt sein, und die einzige Bildungsschule dafür von umfassender und nachhaltiger Wirkung ist das Heer.

Wir glauben, daß die Wirkung noch unendlich erhöht werden kann durch noch bessere Ausnutzung der Zeit und einen noch berechneteren Lehrplan. Aber schon jetzt ist nichts irriger, als das Heeresbudget für ein wirthschaftlich todtes Capital zu halten; die Renten desselben steigern sich mit der Verminderung der Dienstzeit bis zu einer gewissen Grenze. Bis zu dieser Grenze nimmt nämlich die Höhe der Steigerung der Kräfte, welche durch systematische Schulung in bestimmter Zeit erreicht werden kann, mit den Stufen, die gewonnen werden, ab. Bis zu einer gewissen Grenze ist es also auch wirthschaftlich richtiger, viele Soldaten in kürzerer Zeit weniger hoch auszubilden, als weniger Mannschaft in längerer Zeit zu einer höheren Leistung zu bringen.

Daraus folgt, wie schon früher bemerkt, daß Soldaten von Beruf, welche also ihre ganze Lebensthätigkeit dem Heerdienst zuwenden, vom wirthschaftlichen Standpunkte aus nur solche sein dürfen, welche in der Art ihrer Thätigkeit dauernde Befriedigung finden, und bei denen, entsprechend dem Alter und der Abnahme der Körperkräfte, eine damit gleichlaufende Aenderung in der Art ihres Dienstes eintritt. Letzteres ist hauptsächlich nur beim Offizier, viel weniger beim Unteroffizier, gar nicht bei der Mannschaft der Fall. Die Masse der Fechter aus Berufssoldaten zusammenzusetzen, wie z. B. in Frankreich, ist daher, wenn nicht die Armee das Werkzeug reiner Eroberungspolitik sein

Digitized by Google

soll, wie es die Colonialpolitik Englands fordert, das wirthschaftlich Falscheste, was sich denken läßt.

Wie weit wirthschaftlich auch für die Führerschaft der Heeresdienst nur Schule sein soll und sein kann und wie weit Lebensberuf, das hängt von der allgemeinen öconomischen Culturentwickelung des Landes ab und läßt sich nur dahin bestimmen, daß, je mehr die körperliche Thätigkeit, welche vom Führer verlangt wird, dominirt, um so weniger sich der Wehrdienst für ihn zum Lebensberuf eignet.

Man wird vielleicht und mit Recht fragen, warum die wirthschaftliche Bedeutung des Heeres als Schule für die Männer bisher so wenig zur Anerkennung gekommen, und warum die Institution nicht durch die Natur der Dinge in dieser Richtung allgemein zur Geltung gebracht ist.

Die Antwort darauf ist wieder, daß die neue Form der Heere eben lediglich Folge der äußeren Politik, des Krieges, nicht der inneren Politik gewesen ist, daß Massentaktik und Volksheer lange vor dem constitutionellen Staatsleben in ganz Europa eingeführt worden sind.

Die neue innere Politik fand die ihr nöthige Institution schon vor, und man vergaß deßhalb, dem Heere principiell eine neue Aufgabe zuzuerkennen.

Mag die Institution an sich zur Lösung derselben noch so geeignet sein, man darf nicht vergessen, daß oft ein kleines Hemmniß hinreicht, den Gebrauch des besten Werkzeuges zu verhindern und die ungewöhnlichsten Kräfte todt zu legen.

Im Allgemeinen aber sagen wir, daß, wenn der natürliche Gang der Dinge, die Entwickelung des politischen und socialen Lebens das Volksheer bedingt hat, und dieses ungewöhnliche Kosten macht, auch diese Kosten durch dasselbe direct oder indirect gedeckt werden müssen. Es muß ein solcher Ausgleich gefunden werden können, wenn die Institution überhaupt ein natürliches, ein gesetzmäßiges Product ist.

Die weitere innere Entwickelung der Wehrkraft Oesterreich scheint uns unbedingt in der systematischen Ausbildung des Heeres als Volksschule, im politischen und socialen, vor Allem auch im wirthschaftlichen Sinne zu liegen, und die bereits eingeführten dahin strebenden Reformen der Heeresorganisation beweisen auf das deutlichste, daß die Entwickelung in dieser Richtung auch gesucht wird, daß man mit anderen Worten beabsichtigt, mit dem Heere nicht bloß die Aufgaben der äußern, sondern auch der inneren Politik zu fördern, welche im Wesen des „neuen Oesterreichs“ liegen. Um tüchtige Soldaten zu haben, muß man gute Staatsbürger ziehen, und um gute Staatsbürger zu bekommen, muß man gute Soldaten bilden.

In der weiteren Entwickelung der Dinge wird man höchst wahrscheinlich in Oesterreich in die Lage kommen, aus dem Cadressystem in das Landwehrsystem übergehen zu können, welches wohl unbestritten eine höhere Form der Volksheerorganisation ist, aber eben deßwegen auch nur da möglich, wo die allgemeine politische und sociale Entwickelnng des Landes eine bereits vorgeschrittene ist.

Wann der passende Augenblick für diesen Uebergang kommen wird, das dürfte erst in fernerer Zukunft bestimmt werden können; das Einzige, was man wohl mit positiver Gewißheit zu sagen vermag, ist, daß er früher oder später kommen muß.

Reiter-Gedanken.

(Schluß.)

[v. S.] Ist aber auch die Erziehung des Reiters eine praktische, eine kriegerische, ist die Organisation und Formation der Reiterei ganz ihrem Wesen und ihrer Taktik entsprechend, fehlen aber bei den Führern die gleichen Anschauungen über ihre Eigenthümlichkeiten, über ihre Verwendung in den verschiedenen Fällen, welche sie zur Thätigkeit rufen, gibt es nicht ein einfaches System für die Ausführung ihrer Aufgaben, (taktische Erziehung und Bildung) so hat man immer nur erst einen kleinen Theil des Problems gelöst; — man hat erst eine kostbare Waffe ohne die geschickten Hände, die sie führen sollen, und die Erfolge, welche auf diese Art erzielt werden können, bleiben eben rein zufällige. Eine solche Reiterei wäre ebenso gut wie eine vortrefflich bespannte und ausgerüstete Artillerie, deren Bedienungs-Mannschaft aus Unerfahrenheit oder Uebereilung vielleicht die Patrone verkehrt in das Rohr bringt!

Die Hauptsache ist und bleibt noch zu lösen: es müssen nicht nur in der ganzen Reiterei, sondern ebenso in den Organen, welche über sie disponiren, klare und gleiche Begriffe herrschen, klare und gleiche Begriffe über das, was man in der Regel von dieser Waffe verlangen kann, und über das, wie man im Allgemeinen und am einfachsten zum Ziele gelangen wird!

Friedrich der Große gab 1744 eine Disposition für seine „Offiziers von der Cavalerie und zwar die Generals sowohl als die Commandeurs der Esquadron“, wie sie sich in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben; Niemand wird mir hier zumuthen, noch ein Wort anzufügen! — Der gefeierte Held Oesterreichs, Erzherzog Carl, hat uns in seinen Betrachtungen über die Cavalerie einen bis jetzt ungehobenen Schatz bezeichnet und hinterlassen. — Ersterer (Friedrich) nannte seine Cavalerie 1741 das schwerfälligste geistloseste Corps der europäischen Heere ꝛc.; letzterer hebt unter Anderem Zahl und Güte der österreichischen Cavalerie gegenüber ihren Gegnern hervor, fügt aber an, daß es nicht selten den Anführern an richtigen Begriffen über den Gebrauch dieser Waffe fehlte!

Digitized by Google

Radetzky gibt ein System für die Reiterei zu seinen berühmten Manövern heraus und sagt in der Einleitung, daß jede Reiterei ein solches System für ihre Manöver besitzen müsse, daß sie sich dieses System sogar schon ganz angeeignet haben müsse, um auf Erfolge zählen zu können! — Gewiß Zeichen genug, daß die größten Heerführer das Bedürfniß fühlten, die furchtbare Gewalt ihrer Reitermassen auch anzuwenden. Friedrich gelangte an's Ziel; er gab seinen Offizieren eine Instruction, er setzte einen Seydlitz an die Spitze seiner Reiter. — Die Kriegsgeschichte zeigt, die größten Heerführer bestätigen, daß seit jener Zeit die Reiterei ihre Taktik verkünstelte, — und doch kann nur die Einfachheit zum Ziele führen — sie hatte weder einfache noch praktische Instructionen, man preßte diese Waffe, in der Alles Geist und Bewegung ist, in leeres Formenwesen; wo sollten aber bei einer solchen Erziehung die Führer herkommen! —

In dem Werke von Canitz, Nachrichten ꝛc. heißt es bei Gelegenheit der Betrachtungen vor dem zweiten schlesischen Krieg über die preußische Reiterei: „In dem langen Frieden hatten sich die Künste des Friedens gewaltig eingedrängt, besonders die Cavalerie, um die sich Niemand kümmerte, hatte über das Aeußere das Wesentliche vernachlässigt, Fürst Anhalt, der nächst dem Könige die entscheidende Stimme hatte, betrachtete diese Waffe als Nebensache; diese unseligen Vorurtheile waren unserer Cavalerie so verderblich, (Mémoires de Brandenbourg) daß sie zu nichts nutze war, als man sie gebrauchen wollte!" —

Derselbe Schriftsteller sagt aber: „Von Friedrichs Geist durchdrungen, von der strengen Ordnung, die im preußischen Heere einheimisch war, gehalten, von dem Pflichtgefühle und der Ehrliebe eines vortrefflichen Offiziercorps belebt, von Feldherrn geführt, unter denen Seydlitz bald als der erste anerkannt wurde, gut beritten, ausgerüstet und exercirt, erreichte die preußische Reiterei in den ersten Feldzügen des 7jährigen Krieges eine Stufe der Vollkommenheit, die seitdem nicht übertroffen worden ist!"

Nur ein gründliches Studium der Kriegsgeschichte, immer mit Rücksicht auf die Taktik und Thätigkeit der Reiterei, gepart mit praktischem Erkennen und Verstehen der Eigenthümlichkeiten dieser Waffe, kann hier zu einem günstigen Resultat führen; die Leistungen der Reiterei, die Systeme für ihre Thätigkeit dürfen nicht mit Maßstab, Zirkel und Logarithmentabelle bemessen und berechnet werden.

Was nützen alle concentrischen Angriffe, alle excentrischen Manöver, was alle schrägen oder senkrechten Offensiv- und Defensiv-Flanken, was endlich alle Offensiv- und Defensiv-Reserven ꝛc., — wenn dieß Alles nicht beiträgt, die Klarheit und Einfachheit zu erhöhen; was nützen ganze Folianten von Druckbogen und Zeichnungen, wenn sie ohne Verständniß unserer Waffe und deren Eigenthümlichkeiten geschrieben sind! Nehmt Friedrich's und Radetzky's Instructionen, des Erzherzogs Betrachtungen und auf diesem Grund führt ein einfaches Gebäude auf; es wird sich allerdings wie eine bescheidene Hütte ausnehmen gegen die prachtvollen Schlösser, welche „manchmal" unsere Bibliotheken füllen, und doch wird sich jeder wahre Reiter eher in diesen einfachen Räumen heimisch fühlen wie in euren prachtvollen Gemächern, in welchen Ihr vor den schwersten Damastvorhängen keinen erwärmenden Sonnenstrahl, vor schwellenden Teppichen keinen festen Boden unter den Füßen fühlen könnt! —

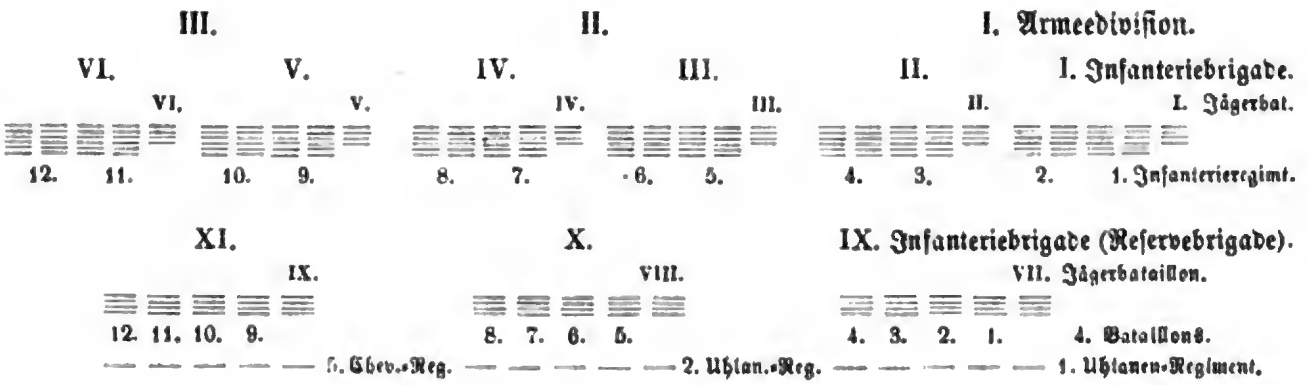
Wir müssen hier natürlich wissen, welches unsere Hauptaufgaben als Divisionscavalerie, welches diese Aufgaben der Reiterreserve sind, und wie wir diese Aufgaben im Allgemeinen werden lösen können; wir müssen ferner die taktischen Formen kennen, welche für diese verschiedenen Momente die geeignetsten waren und zum Theil noch sind; kennen müssen wir endlich die Waffenwirkung der anderen Truppen, damit wir nicht taktische Formen wählen, durch welche wir in die Hände unserer Gegner arbeiten; taktische Formen, die uns in der Verbindung mit anderen Waffen zu unserem eigenen Verderben an bestimmte Plätze fesseln; taktische Formen, in welchen wir vom Gegner beschossen, vielleicht schon auf halbem Wege physisch und moralisch ruinirt sind!

Deßhalb vor Allem gleiche Anschauungen über unsere Thätigkeit, Klarheit, Einfachheit für unsere Taktik und klare, einfache Vorschriften über unsere Manöver.

Anhang.

Als Beispiel für die Formation der Reiterei wollen wir hier eine Formation für das bayerische Armeecorps wählen, lediglich aus dem Grunde, weil dieser Staat eben ein vollständiges Corps zu stellen hat:

Digitized by Google



Infanterie-Reservedivision.

6. Chevaulegers-Regiment zum Ordonnanzdienste ꝛc.

Cavalerie-Reservedivision.

Friedensstand: (zur Kriegsbereitschaft jede Schwadron auf 140 Pferde). Die bayerische Reiterei besteht aus 12 Regimentern zu 4 Escadrons (ohne Depots) und à 115 Pferden macht — 48 Escadrons — in Summa . . . . . 5520 Pferde.

Statt dessen dürfte sie am besten formirt sein in 10 Regimenter, von denen 7 Regimenter à 4 Feldescadrons zur Reiter-Reserve, 3 Regimenter à 5 Feldescadrons zur Divisions-Reiterei bestimmt wären; diese 43 Feldescadrons zu 112 Pferden formirt, gäben einen Pferdestand von in Summa 4816 Pferden.

Und es bliebe sohin noch ein Rest bei dem gewöhnlichen Friedensstand von Summa 704 Pferden; es könnte sohin jedem dieser 10 Regimenter mit ganz denselben Mitteln schon im Frieden noch eine Depot-Schwadron von circa 70 Pferden bleiben, und diese Formation entspräche allen vernünftigen Anforderungen.

Die bayerische Infanterie besteht aus 8 Jäger-Bataillonen und 16 Infanterie-Regimentern. Diese sind eingetheilt in 4 Armeedivisionen und 8 Brigaden.

Jedes Infanterieregiment zählt 3 Bataillone à 6 Compagnien, sohin 18 Compagnien.

Statt dieser Eintheilung: „Kriegsformation" die Infanterie eingetheilt in 3 Armee- und 1 Reserve-Infanteriedivision.

Jede der 3 Armeedivisionen zählt 3 Jägerbataillone und 4 Infanterieregimenter. Diese Infanterieregimenter formiren 2 Bataillone zu 6, ein Bataillon zu 4 (Depot) und ein viertes Bataillon ebenfalls zu 4 Compagnien. Die ersten 2 Bataillone je zweier Infanterieregimenter nebst einem Jägerbataillon formiren die 2 Linienbrigaden, die 4 Bataillone dieser 4 Regimenter nebst einem Jägerbataillon bilden die „Reserve"-Infanteriebrigade bei jeder Armeedivision. (Jedes Infanterieregiment braucht nur 2 neue Compagnien zu errichten).

Die Reserve-Infanterie-Division formirt mit jedem Infanterieregiment 5 Bataillone à 4 Compagnien, von welchen die beiden ersten marschiren, die 3 übrigen im Lande zur Verwendung bleiben. Diese Division bestände sohin aus 2 Brigaden à 4 Bataillons.

Ein 9. Jägerbataillon müßte errichtet werden. — (Jedes Regiment müßte 2 neue Compagnien errichten).

Jede andere Armee könnte sich ebenso leicht nach dieser Eintheilung formiren. — Hier hätte man in jeder der 3 Armeedivisionen 2 Brigaden für das Gefecht und eine Reservebrigade zur Entscheidung oder anderweitig geeigneten Verwendung und außerdem noch eine eigene Corpsreserve aus einer Infanterie- und einer Cavalerie-Division.

---

*) Das übrige 10. Cavalerieregiment könnte zu Ordonnanzdiensten verwendet werden.

Digitized by Google

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

[M-e.] 4. Der Major.

Der Major ist Mitglied und vortragender Rath der Commission für die administrativen Beziehungen des Regiments und trägt mit dem Colonel die Verantwortlichkeit; er ist speciell mit der Controle und Ueberwachung aller öconomischen und Rechnungsangelegenheiten betraut und dient den mit diesen Sachen beauftragten Offizieren als Rathgeber, redigirt alle Berichte und Briefe, die diese Angelegenheiten betreffen, und überwacht schließlich die Regimentsschule, das Casernement, die Ersatzverhältnisse, sowie ihm auch noch die Führung des Civilstandsregisters des Regiments, Recherchen und Correspondenz über Deserteure, Reclamationen, außerdem das Commando des Depotbataillons zugewiesen sind.

Alle Veränderungen im Effectivstand des Regiments theilt er täglich dem Intendanturbeamten mit, oder ist ein solcher nicht am Ort, alle fünf Tage; die Ausgabe von Effecten aus der Regimentskammer oder dem Magazin, wie man es nennt, kann nur auf das Visa des Major geschehen, ebenso wie die Ausgabe des Heizungsmaterials und der Utensilien für das Casernement.

Man sieht wohl, der Posten des Majors ist von Bedeutung; allein würde er die Geschäfte auch nicht erledigen können, man hat ihm daher einen Stab beigegeben, der aus dem capitaine d'habillement, dem capitaine trésorier und deren Adjutanten (besonders abcommandirten Offizieren) besteht.

5. Der capitaine d'habillement ist verantwortliches Mitglied der Oeconomiecommission; er ist für die Stoffe und das Material aller Effecten verantwortlich, die sich auf dem Magazin befinden und gibt dieselben nach dem üblichen Modus regelmäßig aus. Vertheilung, Reparaturen der Effecten, sowie der Waffen, Aufbewahrung der Kammergewehre, wie wir sagen würden, hängen direct von ihm ab.

Er commandirt die Oeconomiearbeiter oder Handwerker, welche die compagnie hors rang formiren, übt die Polizei in den Handwerksstätten aus, ordnet die Anfertigung von Kleidungsstücken an und bringt Veränderungen in dem Arbeitspersonal dem Major in Vorschlag.

Zu seiner Unterstützung dienen zwei Offiziere, von denen der eine, ein Lieutenant, die Geschäfte der Waffenreparaturcommission, der andere, ein Lieutenant oder Sous-Lieutenant, in Bekleidungsangelegenheiten ihn unterstützt, respective vertritt.

Diese Offiziere sind auf Vorschlag des capitaine d'habillement nnd nach dem Gutdünken des Majors aus dem Regiment vom Oberst bezeichnet; für gewöhnlich thun sie keinerlei Front- oder Garnisonsdienst, müssen aber jedes Jahr dem Compagnie- und Bataillonsexerciren beiwohnen. Ist das Regiment auf Kriegsstärke formirt, so tritt der Offizier der Waffenreparaturcommission, officier d'armement genannt, in die Functionen des capitaine d'habillement bei den Feldbataillonen ein, der andere Offizier hat dann beim Depotbataillon seine Functionen zu versehen.

Ueber die Tragezeit der Uniformen und Effecten geben wir später genügende Auskunft.

6. Der capitaine trésorier ist ebenso wie der capitaine d'habillement verantwortliches Mitglied der Oeconiecommission; er leitet alle Cassenangelegenheiten des Regiments, controlirt die Stärke der Compagnien, unterzeichnet die Lazarethscheine, sowie die Urlaubspässe und Abschiedsbewilligungen; alle fünf Tage händigt er dem Sergeantmajor die Löhnung für die Compagnie gegen einen von den respectiven Capitänen unterzeichneten Bon ein; zu seiner Unterstützung dient ein Offizier, Lieutenant oder Souslieutenant, der bei den Kriegsbataillonen bei einer Mobilmachung seine Functionen übernimmt; auch dieser Offizier hat dem Compagnie- und Bataillonsexerciren beizuwohnen, ist aber sonst vom Dienst befreit.

Es wäre ein großer Irrthum, wollte man die Charge des capitaine trésorier wie die unserer Zahlmeister betrachten; die Functionen sind wohl dieselben, dagegen bleibt der trésorier stets activer Offizier und ist nicht Beamter, seine Stellung ist einem Act des Vertrauens des Colonel zuzuschreiben, der ihn unter den Capitänen des Regiments auserlesen hat, auch ist sein Gehalt besser als das der übrigen Capitäne.

Betrachtet man das System der französischen Verwaltung in den Regimentern, so muß man zugestehen, daß die Trennung der Bekleidungs- und Cassenangelegenheiten von dem Dienst der Compagnien unendlich vortheilhaft ist; die Compagnien haben nichts mit der Bekleidung zu thun, die Sachen, welche fällig sind, werden regelmäßig ausgegeben, an's Sparen denkt kein Mensch, so daß die Soldaten fast stets in tüchtigen Sachen einhergehen; Anzüge auf Compagnie-Kammern gibt es nicht, da die Compagnien überhaupt keine Kammer besitzen.

7. Adjutant-Major. Für jedes Bataillon existirt ein Offizier dieser Charge; er unterscheidet sich von den übrigen Capitänen durch die silbernen Epauletten und ist fast regelmäßig unter den besonders gut accreditirten Capitänen ausgesucht. Die Adjutant-Majoren führen keine Compagnien, sie haben dagegen den Unterricht der Unteroffiziere und Corporale ihres Bataillons in jeder Richtung zu leiten; in den Garnisonen, wo es keine Platzcommandos gibt, erfüllen sie die Functionen des Platzmajors; bei dem Bataillonsexerciren adjutantiren sie, sind jedoch nur im Felde beritten, empfangen die Befehle des Regimentscommandos und sind quasi dessen persönliche Adjutanten.

8. Die Capitäne. Compagniechefs sind sie wahrlich nicht zu nennen, da ihnen in Gestalt ihres Colonel

Digitized by Google

ein Mentor par excellence gegeben, der sie vollständig bevormundet, ihre Thätigkeit aber auf ein Minimum beschränkt. Das tableau du service journalier regelt ihre Beschäftigung; unbegreiflich wird man es finden, wollte heute eine Compagnie im Terrain Feldienst üben, während andere Compagnien vielleicht an der Caserne exerciren oder travaillent, wie der troupier sich ausdrückt.

Man sehe, was ihnen zu thun übrig bleibt.

Für die Instruction ihrer beiden Compagnieoffiziere sorgt der Lieutenant-Colonel, für die der Unteroffiziere und Corporale der Capitän Adjutant-Major, respective Adjutant, die öconomische Verwaltung ist durch den Major und dessen Stab geregelt, das Schießen ist Sache eines capitaine de tir, die Gymnastik, Fechten und Tanzen ruhen in den Händen der damit vom Colonel beauftragten Offiziere, der Felddienst wird vom chef de bataillon geleitet, es bleibt ihnen nur der Drill und nicht einmal der der Recruten, da diese beim Depot ausgebildet werden, die Revision der beiden Anzüge, welche die Leute im Quartier haben, sowie die tägliche Unterschrift des rapport-journalier, der Menage- und Montirungsbons.

Der Standpunkt eines solchen Capitän hätte etwas Beneidenswerthes, wenn er selbstständig wäre; sonst existiren für ihn keinerlei Sorgen, es gibt keine Compagniebibliotheken von Ordresbüchern, um das Zimmer seines Sergeant-Major zu schmücken, keine Kammer, die er ängstlich hütet, um nicht auf Jahre ruinirt zu werden, kein Compagnieunkostenfonds, dessen Verwendung ihm Kopfschmerzen bereitet; freilich ist er auch nicht beritten und bezieht selbst als Hauptmann erster Classe einen mäßigen Gehalt; das Aufrücken zum hohen Gehalt geht durch die ganze Armee nach der Dienstzeit, derart daß die erste Hälfte aller Capitäns durch Decret des Kriegsministers zu Hauptleuten erster Classe ernannt wird.

Die Hauptsache des Capitäns soll darin bestehen, seiner Compagnie Eifer und Lust zum Dienst einzuflößen, mit Rath und That ihr an die Hand zu gehen, und besonders für das materielle Wohlbefinden zu arbeiten; in dieser Hinsicht hat er besonders die Menage scharf zu controliren, die Reinlichkeit des Compagnie-Reviers einer steten Revision zu unterwerfen, sowie schließlich die pünktliche Auszahlung der Löhnung, Eintragung derselben in die Abrechnungsbücher, Verausgabung der kleinen Montirungsstücke zu beaufsichtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

†* Mainz, 3. Mai. [Bevorstehende Versuche zur Prüfung der von Hauptmann Schumann vorgeschlagenen gepanzerten Schießstände.] Nächsten Montag den 7. Mai beginnen die Versuche zur Erprobung des von dem königlich preußischen Ingenieurhauptmann Schumann vorgeschlagenen gepanzerten Geschützstandes und der von demselben Ingenieur für dergleichen Geschützstände construirten Lassette (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr 11 v. d. J.) für Festungsstücke. Die Versuche finden im Auftrag des hohen deutschen Bundes statt und werden durch eine gemischte Commission von k. k. österreichischen und k. preußischen Artillerieoffizieren geleitet. An der Spitze der Commission steht der k. k. österreichische Oberst Hofmann von Donnersberg, Artilleriedirector der Bundesfestung Mainz. Von den meisten deutschen Staaten sind Artillerie- und Ingenieuroffiziere commandirt, um dem Versuche beizuwohnen. Wir behalten uns vor, demnächst Näheres zu bringen.

Preußen.

* Berlin, 21. April. [Bevorstehende Veränderungen in der Bekleidung und Ausrüstung der Husaren. — Verstärkung der Festung Neiße.] Die Bekleidung und Ausrüstung der Husaren soll eine Veränderung erhalten und ist damit bei den Gardehusaren der Anfang gemacht werden. Die jetzigen tüchernen Beinkleider sollen durch lederne ersetzt und die jetzigen Stiefel in Halbstiefel umgewandelt werden, wie in den älteren Zeiten die früheren Zieten'schen Husaren sie trugen. — Die Festung Neisse wird verstärkt; es werden noch zwei neue Forts gebaut, zu welcher Arbeit und zu noch anderen Werken gegenwärtig dort 3000 Arbeiter, Civil und Militär, verwendet werden. Auch der österreichischen Grenze gegenüber sollen noch zwei neue Forts errichtet und alle diese Arbeiten so beschleunigt werden, daß man im Herbste damit zu Ende sein kann.

— [Sprung eines Krupp'schen Gußstahlgeschützes.] Am 23. v. Mts. ist bei den vorschriftsmäßigen Beschußproben in Spandau ein Krupp'sches (4pfündiges Gußstahl-Kanonenrohr) gesprungen. Einer der Bedienungsmannschaften erlitt dabei eine schwere Verwundung. Der Vorfall macht unter den Artillerie-Offizieren bedeutendes Aufsehen. Man erinnert sich, daß im vorigen Sommer auch ein großes 72pfündiges Rohr aus der Krupp'schen Fabrik auf dem Schießplatze von Tegel gesprungen ist. Sein Werth betrug 13,000 Thaler*).

*) Ueber diese beiden Vorfälle werden wir unsern Lesern demnächst einen ausführlichen technischen Bericht aus competenter Feder vorlegen. D. Red.

Digitized by Google

Baden.

*Carlsruhe, 26. April. [Kammerverhandlungen, die Abänderung des Conscriptionsgesetzes betr.] Die Verhandlungen in den letzten Sitzungen der zweiten Kammer betrafen hauptsächlich den Gesetzentwurf über die Abänderung des Conscriptionsgesetzes. Bericht hierüber erstattete im Namen der Commission der Abgeordnete Dr. Knies. Es soll durch dieses Gesetz die Conscriptionsgesetzgebung dahin abgeändert werden, daß die Militärpflichtigen das Recht verlieren, ihren Einsteher frei zu wählen und per Privatvertrag, je nachdem, die Einstandssumme zu bestimmen. Anstatt dessen soll Jeder, der für sich einen Mann stellen will, ohne Unterschied 600 fl. an die Kriegsverwaltung zahlen, wofür diese dann den Einsteher zu stellen übernimmt, und den Einsteller damit zugleich aller ferneren Verbindlichkeit enthebt. Die Commission wollte sich zunächst mit dieser Regierungsvorlage durchaus nicht befreunden, gab indessen beschwichtigenden Erläuterungen später nach, und beantragte die Annahme des Gesetzes unter Vorbehalt einer Reihe wesentlicher Abänderungen desselben. Die allgemeine Discussion wurde in der Sitzung vom 17. April mit einem längeren Vortrage des Herrn Kriegsministers eröffnet, der sich über die Vortheile verbreitete, welche sowohl für die militärischen Interessen, als für die Einsteller durch dieses Gesetz bezweckt werden. Federer stellte den Antrag, das Gesetz abzulehnen, weil er nicht zugeben könne, daß die Erhaltung der Rahmen, beziehungsweise die Besserstellung der Unteroffiziere, auf Kosten der Conscriptionspflichtigen erfolge. Auch von Roggenbach erklärte gegen das Gesetz stimmen zu müssen, weil dessen Zweck mit den zu bringenden Opfern in keinem Verhältnisse stehe, weil das Gesetz nicht auf moralisch und volkswirthschaftlich zu rechtfertigendem Grunde beruhe, und das großherzogliche Kriegsministerium leicht in den Fall kommen könne, gegen die bereits in seiner Hand befindlichen Summen keine Einsteher zu erhalten. Für das Gesetz nach den Anträgen der Commission sprachen außer den Regierungscommissären der Berichterstatter Knies und 9 Abgeordnete. Der Antrag Federer's erhielt keine Unterstützung.

Eine Specialdiscussion begann in der Sitzung vom 18. April. Artikel 1 des Gesetzes besagt: Die §§. 47 bis 56 des Conscriptionsgesetzes vom 14. Mai 1825 werden durch andere (ebensoviele Paragraphen umfassende) Bestimmungen ersetzt. Dem nächsten dieser Paragraphen, dem §. 47 nämlich, gab die Commission, mit theilweiser Abänderung des Regierungsentwurfs, folgenden Inhalt: §. 47. Wer seiner Kriegsdienstpflicht nicht persönlich Genüge leisten will, kann sie durch Zahlung einer Vertretungssumme erfüllen, welche längstens 4 Wochen nach der Zutheilung zu einem Truppentheil an die Vertretungsgeldercasse (§. 48) zu zahlen ist. Sowohl die ordentliche als die außerordentliche Kriegsdienstpflicht wird durch die Zahlung dieser Summe abgelöst. Die Größe dieser Vertretungssumme beträgt 600 fl. Auch ein Restheil der Dienstzeit kann durch Zahlung des entsprechenden Theils der Vertretungssumme abgelöst werden. Der Regierungsentwurf enthielt: ... „Kriegsdienstpflicht kann auf solche Weise abgelöst werden." Die Commission ändert diese Bestimmung dahin ab: „Sowohl die ordentliche als die außerordentliche Kriegsdienstpflicht wird durch die Zahlung dieser (der Vertretungs-) Summe abgelöst." Absatz 3 des Artikels I. des Regierungsentwurfes besagte: „Die Größe der Vertretungssumme beträgt 600 fl; sie kann aber nach den Verhältnissen durch das Staatsministerium erhöht werden." — Den letzten Satz nun: „sie kann aber nach den Verhältnissen durch das Staatsministerium erhöht werden", hat die Commission zu streichen beantragt, und dafür einfach gesetzt: „Die Größe der Vertretungssumme beträgt 600 fl." Es waren drei verschiedene Anträge zu §. 47, Absatz 2 gestellt worden, von den Abgeordneten Schaaf, Kirsner und von Roggenbach, welche nach Beschluß des Hauses der Commission zugewiesen wurden, um im Einvernehmen mit den Regierungscommissären darüber zu berathen, eine Vermittlung zu suchen, und das Ergebniß derselben, in die entsprechende Form gebracht, der Berathung der Kammer in einer folgenden Sitzung zu unterbreiten.

In der heutigen Sitzung trug der Berichterstatter Dr. Knies das Ergebniß der Commissionsberathung über die Fassung des §. 47 vor. Es sind die sämmtlichen Amendements abgelehnt worden, und wird an dem im Commissionsberichte gemachten Antrag festgehalten. Der Kriegspräsident erklärte, daß die großherzogliche Regierung mit dem gedachten Majoritätsantrag der Commission einverstanden sei. Berichterstatter Knies stellte den Antrag: wenn und soweit eine genügende Anzahl von Stellvertretern bei dem Kriegsministerium nicht angemeldet wird, bleibt es den Dienstpflichtigen überlassen, taugliche Ersatzmänner im Wege der Privatübereinkunft zu stellen. Abgeordneter Obkircher geht auf den Knies'schen Antrag ein mit dem Zusatzantrag, daß das Kriegsministerium in diesen Fällen Einstände um eine höhere Summe vermitteln dürfe, und hierauf fänden dann die nachfolgenden Bestimmungen dieses Gesetzes Anwendung. Der Antrag des Abgeordneten Knies wurde sodann mit 30 und der des Abgeordneten Obkircher mit 28 Stimmen angenommen, die übrigen wurden abgelehnt.

Frankreich.

*† Paris, 30. April. [Bevorstehende Eröffnung des Lagers von Châlons.] Das Lager von Châlons wird in diesem Jahre ausschließlich von kaiserlichen Garden bezogen werden; dieselben werden 25 Infanteriebataillone, 17 Cavallerieschwadronen, 10 Batterien Artillerie, 2 Compagnien Train ꝛc stark sein. Von der ganzen Garde bleibt nur das Regiment der Gendarmerie in Paris. — Voraussichtlich dürften die dießjährigen Manöver im Lager von Châlons, von Elitetruppen ausgeführt, zahlreiche fremde Offiziere herbeiziehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 19. Darmstadt, 12. Mai. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die Bundeskriegsverfassung und der preußische Reformantrag. — Berechnung der Granaten-Derivationen des gezogenen 4 Pfünders aus den durch Beobachtung festgestellten Derivationsverhältnissen des gezogenen 6 Pfünders. — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Gegenwärtige Stärke der preußischen Armee. Baden. Das Militärbudget für 1866/67. Italien. Gegenwärtiger Stand der Armee und Marine.

Die Bundeskriegsverfassung und der preußische Reformantrag.

„Die Verbesserung der deutschen Bundesverfassung überhaupt und besonders der Bundesmilitärverfassung ist eine unabweisliche Forderung nicht bloß der äußeren, sondern auch der inneren preußischen Politik. Der langjährige innere Streit in Preußen ist vornämlich durch die Frage in Betreff der Militärlasten des preußischen Volkes entstanden. Diese Verpflichtungen mußten seither auch deßhalb gesteigert werden, weil Preußen eben nicht bloß sich selbst, sondern ganz Norddeutschland zu schützen hat. Es ist daher eine Frage von der höchsten Bedeutung für Preußens gesammte Politik, daß endlich durch eine Reform des deutschen Bundes die Möglichkeit gewonnen werde, eine Ausgleichung der Militärlasten Preußens gegenüber Deutschland und damit eine Ausgleichung des inneren Zwiespalts in Preußen zu finden."

„Von dem Augenblicke aber, wo Preußen der Hoffnung entsagen muß, Bürgschaften der Sicherheit und des Heils für Deutschland und den deutschen Bund in der Gemeinschaft mit Oesterreich zu finden, tritt um so dringender wieder die Nothwendigkeit hervor, die Einrichtungen des Bundes selbst einer Verbesserung entgegenzuführen, durch welche Deutschlands Machtstellung unter den Staaten gewährleistet, und zugleich Preußen die ausschließliche Last der Vertheidigung und des Schutzes abgenommen werde."

So lauten die Schlußsätze eines officiösen Artikels in der preußischen „Provinzial-Correspondenz", welcher sich im Uebrigen die Aufgabe gestellt hat, nachzuweisen, daß der preußische Reformantrag am Bunde kein zufälliger Schritt sei, sondern im nothwendigen Zusammenhange mit dem bisherigen Gange der politischen Entwickelung stehe.

Wir wollten es uns nicht versagen, diesen Reformantrag hier kurz zu beleuchten, einige Streiflichter auf die Bundeskriegsverfassung selbst zu werfen und den möglichen Erfolg des neuesten preußischen Schrittes in's Auge zu fassen.

Jeder Staatsmann, Militär und Politiker, kurz jeder deutscher Patriot wird wohl bei der ersten Nachricht von dem preußischen Reformantrag das Gefühl einer großen Ueberraschung gehabt haben. Man erinnert sich noch ziemlich genau der früheren Versuche,

Digitized by Google

welche — mit dem mittelstaatlichen Antrage vom 20. October 1859 beginnend — gemacht wurden, um eine Reform der Bundeskriegsverfassung anzustreben; diese Versuche lieferten ein durch Quantität und Qualität ausgezeichnetes „schätzbares Material", das auch zum großen Theil unserer Allg. Mil.-Ztg. einverleibt wurde und besonders am Anfange (im Jahrgange 1860) unter der stehenden Rubrik: „zur Frage der deutschen Wehrverfassung" mit Bienenfleiß, großem Verständniß und Wärme für den Gegenstand zusammengetragen wurde. Die neueste preußische Auslassung sagt nun zwar, daß dieser letzte Versuch einer Umgestaltung der gesammten Bundesverhältnisse abgebrochen worden sei, als durch den Tod des Königs von Dänemark ein dringender Anlaß zu raschem, eingreifenden Handeln für Deutschland eingetreten wäre; indeß scheiterte bekanntlich dieser Versuch schon früher an der großen Uneinigkeit der deutschen Regierungen*), und auch der durch den Kaiser Franz Josef im Jahre 1863 unternommene Schritt einer persönlichen Einigung der deutschen Regenten schlug fehl, weil Preußen auf dem Fürstentage in Frankfurt unvertreten blieb. Schon damals bestand in Preußen der „langjährige innere Streit"; gleichwohl wurde die Verbesserung der deutschen Bundesverfassung noch nicht als eine „unabweisbare Forderung der äußeren und inneren preußischen Politik" erkannt.

Jetzt soll nun, da Preußen nicht bloß sich selbst, sondern ganz Norddeutschland zu schützen habe, (was bleibt da für den deutschen Bund zu thun übrig?) eine Ausgleichung der Militärlasten Preußens gegenüber Deutschland und damit eine Ausgleichung des inneren Conflicts in Preußen durch eine Reform des deutschen Bundes erreicht werden. Der neue Antrag ist also lediglich eine Maßregel pro domo.

Preußen schützt einen deutsch-nationalen Zweck vor und hofft damit die Besänftigung der Unzufriedenheit im Innern des Landes zu erreichen An dieser Unzufriedenheit ist nun aber weder irgend ein anderes deutsches Land, noch der deutsche Bund Schuld; deßhalb ist also auch keine Reform des letzteren nöthig. Der Conflict in Preußen ist allerdings hauptsächlich durch die Reorganisation des Heeres (mit welcher wir übrigens — bis auf die 3jährige Dienstzeit und einige untergeordnete Punkte — vollkommen einverstanden sind) hervorgerufen worden; wenn nun Preußen eine Vermehrung seiner Armee, welche weit über die Anforderungen der deutschen Bundeskriegsverfassung hinausgeht, für nothwendig oder nützlich hält, um seine Stellung nicht als deutscher Bundesstaat, sondern als europäische Großmacht mehr zur Geltung zu bringen, so ist das seine Sache. Deutschlands Machtstellung aber unter den Staaten ist bereits gewährleistet: die factischen Machtverhältnisse des deutschen Bundes liegen vor Jedermann's Augen; man wolle nur zu rechter Zeit und in richtigem Umfange, wenn es gilt, über seine Kräfte disponiren, und man wird sich überzeugen, daß die 1½ Million Bajonnette, welche der Bund repräsentirt, nicht bloß auf dem Papier vorhanden sind! Preußen braucht daher, wir wiederholen es, die ausschließliche Last der Vertheidigung und des Schutzes von Gesammtdeutschland oder auch nur von Norddeutschland durchaus nicht zu tragen.

So viel von den geschichtlichen Vorgängen und den Motiven des Antrags. Jetzt noch einige wenige Worte über den letzteren. Prüfet Alles und das Beste behaltet! ist ein wahres, längst bewährtes Wort, und darum geht unser dringender Wunsch dahin, daß der Antrag zur Reform der Bundesverfassung allseitig angenommen und recht bald der Termin des Zusammentritts eines deutschen Parlaments fixirt werden möge! In diesem Punkte sind wir völlig mit Preußen einverstanden; auch haben wir das Vertrauen zu den deutschen Regierungen, namentlich den unlängst in Augsburg vertreten gewesenen Mittelstaaten, daß dieselben ihrerseits die Förderung des gemeinsamen guten Zweckes nicht aus den Augen verlieren werden. Jede menschliche Einrichtung ist der Verbesserung fähig, und namentlich in den inneren Verhältnissen des deutschen Bundes bleibt noch gar manches zu thun übrig, was die bestehende Bundeskriegsverfassung durchaus nicht ausschließt. Schon die Erklärung des bayerischen Gesandten in der Bundestagssitzung vom 17. December 1859 Namens der bei der Würzburger Conferenz vertreten gewesenen Staaten weist auf das hin, was in dieser Beziehung Noth thut, indem sie näher ausführt, wie eine größere innere Kräftigung durch engeren Anschluß der einzelnen Heerestheile an einander und eine gesicherte Stellung und Haltung nach außen durch entsprechende Vorbereitungen und Vorkehrungen erzielt werden sollte. Dahin sind vornämlich Errichtung gemeinschaftlicher Bildungsanstalten und Militäretablissements, combinirte Uebungen, Einführung gleichmäßiger Waffen und Munition, Signale ꝛc. zu zählen; nicht die numerische Verstärkung erhöht die Wehrkraft, wohl aber wird die letztere durch Verbesserungen der angedeuteten Art in den organischen Einrichtungen des Bundesheeres erreicht. Ob alles dieses durch ein neu berufenes deutsches Parlament bewirkt werden wird, das ist eine Frage, die jetzt wohl noch Niemand mit Bestimmtheit zu beantworten ver-

*) Die deutschen Mittelstaaten gingen bei ihrem ersten Antrage von der Ansicht aus, daß die Revision der Bundesverhältnisse nur auf dem Boden und innerhalb des Rahmens der bestehenden Bundesverfassung in Angriff zu nehmen sei, die von ihnen angestrebten Aenderungen sollten daher ausschließlich die „näheren Bestimmungen" der Bundeskriegsverfassung vom 9. April 1821 betreffen; Preußen dagegen erklärte sofort (nachdem es bis dahin geschwiegen), daß es als nothwendige Vorbedingung jeder Revision die ersten und wichtigsten Artikel der Bundeskriegsverfassung selbst umgestoßen wissen wolle, und beantragte zu dem Ende u. A. die Aufhebung der Bestimmungen, welche sich auf die Wahl eines Oberfeldherrn bezogen. Hiermit war der Erisapfel in die Verhandlung geworfen und eine Einigung unmöglich geworden.

Digitized by Google

mag; jedenfalls wünschen wir Soldaten das Zustandekommen dieses Parlaments wie jeder andere Patriot, damit jene Verbesserungen auf diesem Wege erzielt werden können!

Zum Schlusse wollen wir noch den preußisch-österreichischen Zwiespalt kurz berühren. Die officiöse Stimme, welche wir am Anfang unseres Aufsatzes citirten, sagt, daß Preußen der Hoffnung entsagen muß, Bürgschaften der Sicherheit und des Heils für Deutschland und den deutschen Bund „in der Gemeinschaft mit Oesterreich" zu finden. Der gegenwärtige Conflict zwischen den beiden deutschen Großstaaten ist zwar sehr tiefgehend und ernst, und scheint in der nächsten Zeit wenigstens nicht beigelegt werden zu können; so Gott will, wird er aber nicht zum deutschen Bruderkriege führen! Wir hegen dieß feste Vertrauen in uns, welches durch den bisherigen Gang der Dinge auch bestätigt wurde*). Ist dann wieder eine versöhnliche Stimmung eingekehrt, so wird ja auch wohl die Zeit kommen, in welcher man die Bundeskriegsverfassung auf legalem Wege in praktischer Weise umformt.

Berechnung der Granaten-Derivationen des gezogenen 4 Pfünders aus den durch Beobachtung festgestellten Derivationsverhältnissen des gezogenen 6 Pfünders.

[Dy.] Da es bisher unmöglich war, die Derivationsbeträge der cylindro-ogivalen Geschosse gezogenen Geschützes, ebenso wie z. B. deren Schußweiten, aus gegebenen Schußverhältnissen zu berechnen, die Wichtigkeit, Philosophisch-Transscendentes des mechanischen Theils der Artillerie-Wissenschaft immer mehr auf Mathematisch-Greifbares und Bestimmtes zurückführen zu können, aber auf der Hand liegt, so möge es gestattet sein, nachdem bereits

1) die Verhältnisse, welche zwischen den Derivationsbeträgen und den verschiedenen Pulverladungen, womit ein und dasselbe Geschoß, dieselbe Schuß- oder Wurfweite erreicht, bestehen, und
2) auch die relativen Derivationsbeträge von Granate und Shrapnel des gezogenen 6 Pfünders, mit Hülfe der vom Referenten verfaßten Schrift: „die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere, zweite Auflage, Cassel 1865" einer mathematischen Berechnung unterworfen sind, nun auch noch
3) die Uebertragung der Geschoß-Derivationsbeträge von einem Kaliber auf das andere

vermittelst dieser Theorie in einem Zahlenbeispiele auszuführen, indem dadurch die Derivationsbeträge der mit Feldladungen von 1 Pfund Pulver abgeschossenen Granaten des gezogenen 4 Pfünders einfach aus den durch Schießversuche bereits praktisch festgestellten Derivationsverhältnissen der Granaten des gezogenen 6 Pfünders herausgerechnet und so abermals Anknüpfungspunkte dargeboten werden, diese Resultate rein theoretischer Forschungen mit den Erfahrungen, welche das praktische Leben machen läßt, vergleichen zu können.

Betrachtet man zu dem Ende wieder den Ausschlagswinkel ψ, welchen das im Fluge befindliche Langgeschoß durch Einwirkung der Schwere auf seine Rotationsbewegung mit der Schußebene macht, nach Seite 105 der obenangegebenen Schrift, als eine Function des Ausdruckes:

$$\frac{Mg\gamma}{Cw}\left(t - \frac{A}{Cw}\sin\left(t\,\frac{Cw}{A}\right)\right.$$

in welchem M die Geschoßmasse, g die Beschleunigung der Schwere, γ die Entfernung des Schwerpunktes von der Spitze des Geschosses als Angriffspunkt des tangentialen Luftwiderstandes, t die Flugzeitdauer, w die Rotationsgeschwindigkeit, C das Trägheitsmoment um die Längenachse und A das Trägheitsmoment um die Schwerpunkts-Querachse des Geschosses bedeuten, so stehen hiernach für mit Feldladung abgeschossene Granaten der gezogenen 6- und 4 Pfünder bei

Anfangsgeschwindigkeiten von beziehungsweise 1060 und 1200 Fuß pro Zeitsecunde,
Rohrdrall-Längen von beziehungsweise 15 und 12 Fuß,
Entfernungen zwischen Geschoßspitze und Geschoßschwerpunkt von beziehungsweise 3,95 und 3,56 Zoll,
Kaliberdurchmessern von beziehungsweise 3,6 und 3 Zoll,

und bei der Annahme, daß die relativen Tangentialgeschwindigkeiten dieser ähnlich construirten Geschosse, deren Anfangsgeschwindigkeiten proportional sind: die, gleichen Schußweiten entsprechenden, Geschoßausschlagswinkel ψ und ψ_1 in dem Zahlenverhältnisse:

$$\psi : \psi_1 = \frac{3{,}95 \,.\, 1200 \,.\, 15}{1{,}8^3 \,.\, 1060} : \frac{3{,}65 \,.\, 1060 \,.\, 12}{1{,}5^3 \,.\, 1200} = 172 : 147$$

wenn man auch in diesem Falle die in obigem Ausdrucke vorkommende Sinusfunction der Geschoßflugzeit vernachlässigt, Ausschlagswinkel und Flugzeiten der Granaten also einfach proportional setzt, und ferner auch die Flugzeiten der ähnlich construirten Geschosse beider Kaliber für gleiche Schuß- oder Wurfweiten sich umgekehrt wie deren Anfangsgeschwindigkeiten verhalten läßt.

Dann stehen aber weiter die Kräfte K und K_1, welche 6- und 4 pfündige Granaten vermöge des parallel zur Schußebene wirkenden Luftwiderstandes, senkrecht zu dieser Ebene, nach derjenigen Richtung

*) Vorstehender Aufsatz ist vor kaum 14 Tagen niedergeschrieben worden. Dennoch lassen ihn die neuesten Zeitverhältnisse bereits als verallel erscheinen. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser Recht hat, können dieß jedoch leider kaum noch glauben. D. Red.

Digitized by Google

hin seitwärts treiben, wohin die jedesmal eben obersten Geschoßpunkte rotiren, nach der mechanischen Formel:

$$K = c^2 f \sin^2\psi \cos\psi$$

worin c die Geschoßanfangsgeschwindigkeit und f die dem parallel zur Schußebene wirkenden Luftdrucke unter dem Winkel ψ dargebotene werdende, Geschoßseitenfläche bedeuten, in der Proportion:

$$K : K_1 = 1060^2 . 1{,}8^2 . 172^2 : 1200^2 . 1{,}5^2 . 147^2 = 1 : 0{,}65,$$

wenn man die Cosinus der kleinen Ausschlagswinkel ψ und ψ_1 gleich 1, die Sinus derselben aber den Winkeln selbst und die Seitenflächen f und f_1 der ähnlich construirten Granaten von 6- und 4 Pfünder den Quadraten der zugehörigen Kaliberradien proportional setzt.

Hiernach verhalten sich dann ferner die Derivationsbeschleunigungen der beziehungsweise 13,7 und 8,5 Pfund schweren, mit Feldladungen von 1,2 und 1 Pfund Pulver abgeschossenen Granaten der gezogenen 6- und 4 Pfünder zu einander wie:

$$\frac{1}{13{,}7} : \frac{0{,}65}{8{,}5} = 1 : 1{,}05$$

und daraus folgt endlich für die Derivationsbeträge D und D_1 selbst, welche durch Einwirkung der Schwere auf das um seine Längenachse rotirende Spitzgeschoß bei den Granaten der gezogenen 6- und beziehungsweise 4 Pfünder entstehen, die Proportion:

$$D : D_1 = t^2 : 1{,}05\, t_1^2,$$

in welcher die, gleichen Schußweiten angehörenden, Flugzeiten t und t_1 den zugehörigen Geschoßanfangsgeschwindigkeiten umgekehrt proportional zu setzen sind, im vorliegenden Falle also:

$$\frac{t_1^2}{t^2} = \frac{1060^2}{1200^2} = 0{,}77$$

und demnach

$$D_1 = 0{,}8085\, D$$

ist.

Die Derivationen der mit 1 Pfund Ladung abgeschossenen 8,5 Pfund schweren Granaten des gezogenen 4 Pfünders betragen für gleiche Schußweiten nach dieser Theorie also nur das 0,8085 fache von den Derivationen der mit 1,2 Pfund Pulverladung abgeschossenen 13,7 Pfund schweren Granaten des gezogenen 6 Pfünders.

Ueberträgt man, um die Prüfung dieses Theorieresultates durch den Schuß zu erleichtern, dasselbe auf die zur Derivationscorrectur anzuwendenden Seitenverschiebungen S und S_1 der Visiraufsätze beider Geschütze, so würde für gleich lange Visirlinien derselben auch:

$$S : S_1 = 1 : 0{,}8085$$

sich verhalten müssen; bei beziehungsweisen Visirlinienlängen der gezogenen 6- und 4 Pfünder von 77 und 37,66 Zoll verhält sich aber dann:

$$S : S_1 = 77 : 0{,}8085 . 37{,}66 = 1 : 0{,}396$$

und es werden also, der größeren Einfachheit wegen, 0,4 anstatt 0,396 gesetzt, die Seitenverschiebungen des Visirsatzes von gezogenen 4 Pfündern unter den oben angegebenen Schußverhältnissen und Annahmen, sowie nach der Theorie: „die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere" nur das 0,4 fache der betreffenden Seitenverschiebungen des gezogenen 6 Pfünders zu betragen haben.

Da nun bei Zielentfernungen von:
800, 1200, 1700, 2100, 2500, 2800, 3000, 3300 und 3500 Schritt,
dem gezogenen 6 Pfünder an Visiraufsatzseitenverschiebungen zu geben sind beziehungsweise:
½ 1 2 3 4 5 6 7 und 8 1/10 Zoll,
so würde der gezogene 4 Pfünder auf diese Distanzen an Seitenverschiebung also erhalten müssen:
0,2 0,4 0,8 1,2 1,6 2 2,4 2,8 und 3,2 1/10 Zoll,
Beträge, welche geringer sind als diejenigen, welche dem Vernehmen nach für dieses Geschütz vorläufig vorgeschrieben worden sind, und um deren thunlichste Prüfung durch die Schießpraxis hiermit gebeten wird.

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Die Löhnung (le prêt) zerfällt in zwei Theile: der erste ist für die Menage, l'ordinaire genannt, bestimmt und wird der Menagecommission täglich, dem Stärkerapport der Compagnie entsprechend, eingehändigt; der zweite Theil dient als Taschengeld für die Leute und führt den Namen centimes de poche.

Jeder Soldat ist verpflichtet, in der Menage zu leben, ebenso die Corporale, die Unteroffiziere essen getrennt; Menage und Tisch der Unteroffiziere finden später ausführliche Erwähnung. Sonntags findet durch den Capitän eine Casernenrevision, sowie eine Inspicirung statt, jeden Morgen empfängt er einen Rapport durch den Sergent-Major, unterzeichnet diesen, der dann für den Fall, daß Sachen von Wichtigkeit vorgefallen, dem chef de bataillon zukommt, anderen Falls geht der Rapport direct dem Colonel zu.

Zur Unterstützung des Capitäns, bei einer Friedensstärke von gewöhnlich 75 Köpfen, dienen:

9. Der Lieutenant und Sous-Lieutenant, unserem Premier- und Second-Lieutenant entsprechend. Jede Compagnie ist taktisch in zwei Sectionen, jede Section in Halbsectionen, nach der Größe rangirt, eingetheilt.

Digitized by Google

In dem inneren Dienſt exiſtirt außerdem noch die Eintheilung einer Halbſection in zwei Corporalſchaften oder Esconaden. — Jede Stube formirt eine Esconade, ebenfalls nach der Größe eingetheilt, ſo daß die Formation der Compagnien, ebenſo wie die der Corporalſchaften keine große Zeit in Anſpruch nimmt. Die beiden Compagnieoffiziere commandiren die Sectionen, der Lieutenant die zweite, der Souslieutenant die erſte Section; beide Offiziere ſind für den Dienſt in ihren Sectionen verantwortlich, führen für dieſelben ein Abrechnungsbuch, ein National- und Strafverzeichniß, beaufſichtigen die Conſervation der Effecten, die Reinlichkeit der Stuben und halten alle Monate eine Generalreviſion in ihren Inſpectionen ab. Sollte nur ein Offizier bei der Compagnie ſein, ſo übernimmt der Zurückbleibende die Sorge für beide Sectionen. Beide Offiziere wechſeln im Compagniedienſt mit einander ab, ſelbſt wenn der Lieutenant den Capitän vertreten ſollte; die Tour geht wochenweiſe, ſo daß nur ſtets ein Offizier zum Dienſt; man kennt die Nothwendigkeit nicht, zu einem häufig an und für ſich ganz gleichgültigen Appell womöglich alle Offiziere, und wenn man deren 4 hat, zu beſtellen. Der Offizier, der den Dienſt hat, officier de semaine, hält den Appell ab, der sergent-major aus der Unteroffizier-Compagnie du jour, der sergent de semaine, theilen ihm ſofort alle auf die Compagnie bezüglichen Vorfälle mit; er revidirt den Anzug, ſtattet dem vom Regiment commandirten capitaine de semaine beim Appell um 11 Uhr Rapport ab, theilt die Briefe und Packete aus, iſt beim Aufziehen der Wache zugegen, revidirt die Zimmer, das ganze Compagnierevier, beſonders nach dem Zapfenſtreich und macht dem Capitän über Alles, was er geſehen, einen mündlichen Bericht.

Er iſt ferner bei jedem Dienſt zugegen, zu welchem 20 Mann der Compagnie oder darüber commandirt ſind, und begibt ſich bei Allarm und Generalmarſch ſofort in das Compagnierevier, läßt die Compagnie antreten und wartet dann die Ankunft des Capitäns ab.

10. Der porte-drapeau. Eine beſondere Erwähnung verdient dieſe Charge umſomehr, da ſie bei uns gänzlich unbekannt; der porte-drapeau iſt vom Colonel beſonders ausgewählt unter den Sous-Lieutenants, iſt nicht mit in der Zahl der 24 Sous-Lieutenants begriffen, gehört keiner Compagnie, wohl aber dem Stabe an und ſteht unter dem directen Befehl des Lieutenant-Colonel; ſein Gehalt iſt höher als das ſeiner Kameraden, er trägt bei Revuen und im Gefecht die Fahne, hat für den Frieden, da er ſonſt keinerlei Dienſt thut, die Aufſicht über das Caſernement zu führen und leitet beim Depotbataillon den theoretiſchen Unterricht der Recruten. Eine ſonderbare Beſtimmung iſt noch die, daß der porte-drapeau aus der Truppe hervorgegangen und mindeſtens ſieben Jahre gedient haben muß; ein aus den écoles hervorgegangener Offizier kann dieſe niemals erreichen.

Unter den Unteroffizieren nimmt jedenfalls:

1. Der Adjutant eine Hauptſtelle ein; ſeine Functionen ſind zahlreich, und erfordert ſeine Stellung eine große Sicherheit im Auftreten, bedeutende Energie und Gewandtheit.

Aeußerlich iſt er von den übrigen Unteroffizieren durch die Uniform vortheilhaft unterſchieden; er trägt die Epauletten des Sous-Lieutenant in Silber und in denſelben zwei der Länge nach durchgehende rothe Streifen, ſo daß man ihn leicht anfangs für einen Offizier halten kann.

Per Bataillon gibt es einen Adjutant, der unter den ſpeciellen Befehl des Adjutantmajors und des chef de bataillon geſtellt iſt; er beaufſichtigt die übrigen Unteroffiziere und hat unter der Aegide des Adjutant-Major die Corporale im theoretiſchen Unterricht auszubilden; er wacht über die Aufrechterhaltung der Caſernenordnung und der Disciplin, duldet keinen Beſuch von Frauenzimmern im Caſernement und controlirt den Verkehr von Fremden, die ſich bei ihm legitimiren müſſen.

In den offenen Städten, wo keine Platzcommandos, iſt ein Adjutant dem als Platzmajor fungirenden Adjutantmajor zur Unterſtützung beigegeben.

Dem Bataillonscommandeur ſtattet die Meldung von den Befehlen des Colonel der Adjutant täglich ab; im Fall daß er abweſend, übernimmt einer der Sergeantmajors, der vom Colonel dazu deſignirt, ſeine Functionen.

2. Der Sergeantmajor. Dieſe Charge entſpricht vollſtändig der unſeres Feldwebels, nur hat er neben den ſchriftlichen Arbeiten und der permanenten Controle der Unteroffiziere und Soldaten der Compagnie auch auf die Bekleidung ein beſonderes Augenmerk zu richten und übernimmt nach dem von der Compagnie geführten Buch bei ſeinem Eintritt in ſeine Charge den Nachweis derſelben, er verſichert ſich, ob derſelbe mit der Wirklichkeit auch übereinſtimmt.

Die Löhnung empfängt er von dem trésorier gegen einen von ihm und dem Capitän unterzeichneten Bon und trägt dieſelbe ſofort zum Capitän, zahlt dann den Corporalſchaftsführern die Löhnung, die nach Abzug der Menagegelder übrig bleibt, ſowie die reſpectiven Zulagen und Löhnung der Unteroffiziere in Gegenwart eines Offiziers der Menagecommiſſion aus.

Die Führung der Ordres- und Strafbücher der Compagnie durch den damit beauftragten Fourrier wird von ihm controlirt, Abgabe der Sachen der Leute bei Urlaub oder Krankheit, Ausgabe derſelben bei erfolgter Rückkehr an die und von der Regimentskammer müſſen von ihm befohlen werden.

An Liſten hat er zu entwerfen, und zwar vor jeder Thür anzubringen:

1. Eine Liſte, die die Nummer des Regiments, des Bataillons und der Compagnie, den Namen des Capitäns, des Inſpectionsoffiziers, reſpective Sergeants, ſowie der Leute jeder Stube enthält.

2. In den Zimmern eine Abſchrift der allgemeinen Beſtimmungen über die militäriſche Disciplin, Behandlung der Waffen, ſowie ein Utenſilienverzeichniß.

Digitized by Google

3. Vor seiner Thür eine Liste, welche die Namen und Wohnungen der Offiziere genau enthält.

Revierkranke führt er namentlich auf und schickt den Unteroffizier du jour mit einem Zettel, auf dem die Stuben der Leute angegeben sind, auf die Wache, von wo dann an den Arzt die weitere Meldung gelangt. Bei den Appells ist er ebenso wie beim Aufziehen der Wache zugegen, dictirt dem Unteroffizier du jour die Leute zum Dienst für den folgenden Tag und theilt dem Capitän alle Befehle des Colonel oder chef de bataillon mit; Gesuche, Beschwerden gehen durch seine Hand und ist er der Vermittler zwischen den Leuten und dem Capitän; ohne seine Erlaubniß können ferner die Leute nicht mit dem Wachdienst tauschen.

3. Die Sergeanten, vier per Compagnie, sind die Vorgesetzten der Corporale und Soldaten; jeder Sergeant übt in der Halbsection, die ihm anvertraut ist, den vom Capitän befohlenen Dienst aus; er versichert sich, daß die Stuben alle Tage gefegt werden, hält auf die Conservirung der Stubenlisten ꝛc., die Aufrechterhaltung der Casernenvorschriften und die gründliche Instandhaltung der Waffen und des Lederzeugs. Sonnabends ordnet er eine besondere Stubenreinigung an und überwacht das Ausklopfen der Decken und Matrazen; ordentlicher Anzug, besondere Sorgfalt für die Wäsche ꝛc. sind die Punkte, auf die er die Leute seiner Halbsection besonders aufmerksam zu machen und dahin zu instruiren hat.

Dem Inspectionsoffizier der Section stattet er alle Tage einen wahrheitsgetreuen Bericht über alle Vorfälle in seiner Abtheilung ab und läßt von diesem sich die auf die Halbsection bezüglichen Befehle geben. Haarschnitt, regelmäßiges Rasiren alle zwei Tage durch den perruquier der Compagnie hat er streng zu überwachen.

4. Der Fourrier. Der Fourrier steht unter dem directen Befehl des Sergeantmajor, führt die Compagniebücher, ist mit dem Casernement beauftragt und vertritt den Sergeantmajor bei Ausgabe von Effecten irgend welcher Natur; er empfängt die Lebensmittel, nachdem er durch den Corporal de semaine die nöthigen Leute requirirt, ist für die Empfangnahme verantwortlich und vertheilt die Lebensmittel oder andere Sachen, die er empfangen.

5. Die Caporale. Dieß sind die eigentlichen Corporalschaftsunteroffiziere, sie wohnen und essen mit den Leuten zusammen und sind für die Führung der Leute auf der Stube, sowie Instandhaltung des Inventars verantwortlich; ihr Dienst beginnt des Morgens mit der Reveille.

Aufstehen, Machen der Betten, Reinigung der Leute und des Zimmers, Meldung der Revierkranken an den sergent de semaine sind alles Dinge ganz wie bei uns; Stuben du jour, Bericht an den Sergeant major erinnern lebhaft an unsere Einrichtungen; tritt ein Offizier in's Zimmer, so läßt der Corporal seine Corporalschaft vor den Betten antreten, commandirt das französische „Richt' Euch!" fixe, wenn es ein höherer Offizier ist: à vox rangs und gibt dann aber nur auf specielle Fragen Auskunft, ohne eine Meldung vorher gemacht zu haben.

Außer diesen und den für Bekleidung und Rechnungswesen besonders commandirten Unteroffizieren gibt es noch in jedem Regiment einen Briefträger, der die Briefe des Regiments von der Post holt, dorthin bringt, kurz und gut alle Postangelegenheiten besorgt; er führt den Titel vaguemestre, ist Sergeant, activer Soldat, wie jeder seiner Kameraden im Regiment und steht unter dem directen Befehl des Majors; er führt ein Briefbuch, trägt dort die Briefe ein, die auf die Post gegeben oder angekommen sind und läßt alle Montage dem Major dasselbe zur Controle und Unterschrift zukommen.

An jeder Caserne befindet sich zur Aufnahme der abgehenden Briefe ein Briefkasten, den der vaguemestre mehrmals täglich öffnet und dann sofort nach Herausnahme der Briefe wieder schließt; auch die Dienstschreiben des Oberst, sowie die speciellen Bureaucorrespondenzen werden durch ihn besorgt, und hat er sich zu bestimmten Stunden beim Oberst und auf den Bureaux einzufinden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

[A] Berlin, 10. Mai. [Gegenwärtige Stärke der Armee.] Bei der dermaligen politischen Weltlage, welche jede Stunde einen blutigen Krieg auf verschiedenen Schauplätzen zu entzünden droht, ist es nicht ohne Interesse, die Stärkenverhältnisse der Armee eines derjenigen Staaten in's Auge zu fassen, welcher berufen scheint, eine Hauptrolle in dem Drama zu spielen, — desjenigen Staates, der sich rühmt, seinem Heere die ergiebigste Organisation und die volksthümlichste Verfassung gegeben zu haben; wir meinen das Geburtsland der Landwehr, Preußen. Die oberste Aufgabe einer jeden Armee ist die Vertheidigung des Landes, die zweite, nur den Heeren größerer oder Groß-Staaten eigenthümlich, ist die Vertretung des Landes nach außen hin zur Wahrung seines Gewichtes im allgemeinen Staaten-Concerte zur Geltung zu bringen. Diese beiden Aufgaben schaffen — soweit

Digitized by Google

eine energiſche Vertheidigung nicht auch angriffsweiſe geführt werden wird — das paſſive und das active Element in der Kriegskunſt, und ſie ſpiegeln ſich wieder in der Organiſation der Heere.

Die Defenſive des Staates ruht auf zwei Factoren, dem activen und dem defenſiven, wenn wir uns ſo auch fernerhin ausdrücken dürfen, auf der beweglichen Feldarmee und dem unbeweglichen Syſtem der feſten Plätze mit der Beſatzungsarmee. Der Kern des preußiſchen Wehrſyſtems beruht in dem Beſtreben, für den erſtgenannten dieſer Factoren, den activen, die Feldarmee die jüngeren, leichter beweglichen, leichter verfügbaren Kräfte, die jüngeren Altersclaſſen heranzuziehen, dagegen die älteren Mannſchaften, die Ausgedienten, die Landwehr, für die unbeweglichere Defenſive zu reſerviren. Die „Linie" bildet daher die Feldarmee, die Landwehr die Beſatzungsarmee; die erſtere bildet ſomit vorzugsweiſe auch denjenigen Heerestheil, dem die Vertretung des Staates nach außen hin obliegt, d. h. welcher über die Grenzen dirigirt wird, um Preußens Angriffskriege zu ſchlagen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieſe Auseinanderhaltung von Linie und Landwehr bei ihrer Anwendung nie wird ſtricte durchgeführt werden können, ſondern daß beide ſich bis zu einem gewiſſen Grade vermiſchen werden; namentlich iſt dieß der Fall, ſo lange noch die bedeutende Reorganiſation des Jahres 1860 noch nicht bis zu dem Alter gediehen iſt, daß für den coloſſalen Bedarf an Linien-Reſerven die nöthigen Vorräthe ſich haben anſammeln können, ſo daß man heute noch, um den vollen Etat für dieſe zu erreichen, in die Landwehr übergreifen muß, d. h. dieſer einen nicht unweſentlichen Theil gerade ihrer jüngeren Kräfte entziehen, oder die Linienbataillone auf einem ſchwächeren als den „Soll"-Etat belaſſen muß. Man ſcheint gegenwärtig, um dem Principe: „die Landwehr für das Aeußerſte zu ſchonen" gerecht zu werden, das letztere vorzuziehen und die Linienbataillone analog dem Verfahren im ſchleswigſchen Kriege 1864 ſtatt auf die Sollſtärke von 1002 Köpfen zu bringen, nur auf 800 Köpte zu formiren. Danach ſind denn auch die nachſtehenden Zahlenangaben und Kopfzahlberechnungen, welche auf dem Solletat beruhen, zu modificiren. Bemerkt muß ferner werden, daß den zur vollen Ausdehnung des Reorganiſationsplanes von 1860 noch vorhandenen Lücken bei Errichtung von neuen Cavalerie- und Artillerielörpern überall Rechnung getragen, d. h. überall nur auf das wirklich Vorhandene gerückſichtigt worden iſt.

Die Feldarmee beſteht aus der Operationsarmee und den von ihr geſonderten, zur Verfügnng der Provinzialcommandos ſtehenden und nicht in's Feld rückenden Erſatztruppen.

Feldoperationsarmee (Linie). Pionniere und Train nicht eingerechnet. 253 Bataillone Infanterie (darunter 10 Jägerbataillone), 248 Schwadronen, 81 Compagnien Artillerie (Belagerungsartillerie), 108 Batterien mit 864 Geſchützen. In Summa 371,266 Köpfe, worunter 8,759 Offiziere, 27,828 Nichtcombattanten und 2675 Mann des Stabes.

Dieſer Heerestheil iſt zunächſt die auch jenſeits der Landesgrenze in Verwendung tretende Abtheilung der Armee.

Erſatztruppen (Linie und neu Ausgehobene). 83½ Bataillone Infanterie, 60 Schwadronen, 18 Compagnien und 36 Batterien Artillerie mit 144 Geſchützen. In Summa 129,303 Köpfe, worunter 2971 Offiziere und 19,063 Nichtcombattanten. Es ergibt ſich demnach für die geſammten Linientruppen der Armee, wobei jedoch die den Trainbataillonen zugetheilten Trainſoldaten, die Sanitätstruppen ꝛc., ſowie die Pionniere, welche wie auch die genannten Adminiſtrationstruppen bei der Beſatzungsarmee eingerechnet ſind, eine Feld-Sollſtärke von: 336½ Bataillonen, 308 Schwadronen, 99 Artilleriecompagnien, 144 Batterien: mit 1008 Feldgeſchützen und zuſammen 500,569 Köpfen, worunter 11,730 Offiziere und 46,891 Nichtcombattanten.

Beſatzungsarmee (Landwehr erſten Aufgebots). 116 Bataillone, 40 Schwadronen, 84 Artilleriecompagnien mit 133 beſpannten Geſchützen, in Summa 147,175 Köpfe, worunter 3305 Offiziere und 1011 Nichtcombattanten.

An Pionnieren beſitzt die Armee, Linie, Erſatz und Landwehr zuſammengenommen 15,450, worunter 507 Offiziere. An Train, ganz ebenſo gerechnet 18,474 Köpfe mit 324 Offizieren. Die Geſammtſtärke der Armee iſt demnach folgende: 452½ Bataillone Infanterie, 11¼ Bataillone und verſchiedene Detachements Pionniere, 11¼ Bataillone Train, 348 Schwadronen, 183 Artilleriecompagnien mit 133 beſpannten Geſchützen, 128 Feldbatterien mit 1008 Geſchützen, 647,744 Köpfen, worunter 15,035 Offiziere und 47,902 Nichtcombattanten.

(Die Geſammtſtärke der öſterreichiſchen Armee iſt 620,000 Köpfe.) In der genannten Zahl iſt die Landwehr zweiten Aufgebots noch nicht mit einbegriffen. Dieſelbe iſt vollſtändig organiſirt analog derjenigen des erſten Aufgebots und in 116 Bataillone zu 800 Mann eingetheilt, was, die andern Waffen eingeſchloſſen, noch einen Zuwachs von ca. 150,000 geſchulten Soldaten (für den äußerſten Nothfall) ergibt. Zur Zahl der Nichtcombattanten gehören: ca. 2400 Aerzte, 650 Roßärzte, 2900 Lazarethgehülfen, 620 Zahlmeiſter, 20,000 Handwerker und 20,000 Trainſoldaten, welche nicht zu den genannten Trainbataillonen gehören. Von der Geſammtzahl gehören an: der Infanterie 477,096 incl: 9941 Offiziere (75,2%), der Cavalerie 61,203, worunter 1852 Offiziere (9,3%), der Artillerie 61,086 mit 1254 Offizieren (9,3%), dem Train 18,474 mit 324 Offizieren (2,7%), den Pionnieren 15,450 mit 507 Ingenieuroffizieren, den Stäben 5735 mit 1157 Offizieren.

Baden.

*Carlsruhe, 26. April. [Das Militärbudget für 1866/67.] Das großherzogliche Kriegsminiſterium fordert für 1866 im Ganzen 3,013,437 fl. und für 1867 3,004,309 fl. Der Antrag der dafür von der

Digitized by Google

Kammer eingesetzten Commission ging dahin: für beide Jahre zusammen zu bewilligen 6,013,471 fl. oder im Durchschnitt per Jahr 3,006,736 fl., mit 1100 fl. im außerordentlichen Budget 3,007,836 fl. In dem Commissionsbericht wird sich auf einen früher von der Kammer zu Protocoll erklärten Wunsch bezogen: großherzogliche Regierung wolle darauf hinwirken, daß die bundesgesetzlich zwei Jahre betragende Dienstzeit für Infanterie auf 1½ Jahre, und für die übrigen Waffengattungen solche im Verhältniß so weit thunlich herabgesetzt werde. Hieraus nahm der Kriegspräsident zu Beginn der allgemeinen Discussion Anlaß, zu erklären, daß es der großherzoglichen Regierung nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse nicht möglich sei, diesem Wunsche Erfüllung zu geben, und daß auch jeder Schritt deßfalls bei dem Bunde vergeblich sein würde. Das Budget wurde schließlich nach dem Antrage der Commission von der Kammer genehmigt.

Italien.

Florenz, 25. April. [Gegenwärtiger Stand der Armee und Marine.] Nach einem soeben eröffentlichen officiellen Ausweise war der Effectivbestand der Armee am 31. Januar d. J. 14,004 Offiziere und 190,325 Gemeine und Unteroffiziere, zusammen 204,339 Mann. Dazu kommen zur Disposition gestellte Offiziere 1754, auf Urlaub befindliche Mannschaft 148,660 Mann, Alles zusammen 354,743 Mann. Um hiernach beurtheilen zu können, welche Armee die Regierung in's Feld stellen kann, genügt es, auf das Jahr 1859 zurückzublicken. Am 31. Januar war der Effectivbestand 3135 Offiziere, 45,546 Mann, die Zahl der Beurlaubten war 34,525 Mann, 98 Offiziere waren zur Disposition gestellt, Alles zusammen 83,299 Mann. Damals stellte die Regierung eine Armee von ungefähr 60,000 Mann in's Feld. Da heute sowohl der Effectivbestand als der Gesammtbestand der Armeen um 10—20,000 Mann mehr als das Viersache beträgt, so kann die Regierung eine mindestens viermal so große Armee mobilisiren als 1859. Angesichts der jetzigen politischen Lage, kann keine einzige europäische Macht jetzt binnen kurzer Frist eine größere Armee auf den Kriegsschauplatz werfen als Italien. Durch Decret vom 11. März ist die zweite Categorie der Altersclasse von 1844 zu den vorgeschriebenen Uebungen einberufen worden. Rechnet man hierzu die bereits eingeübten Leute zweiter Categorie der Altersclasse von 1842 und 1843 und die erste und zweite Categorie von 1845, so könnten in kurzer Zeit weitere 150,000 Mann nachgeschoben werden, um die Armee complet zu erhalten. Noch befriedigender als die Zahl sind die technischen Eigenschaften der Truppen. Von den Offizieren hat die Hälfte der alten piemontesischen Armee angehört und zum guten Theil die Feldzüge von 1848, 1849, 1855, 1856, 1859, 1860, 1861 mitgemacht. Von der Mannschaft stehen 30,000 Unteroffiziere 5—6 Jahren unter den Waffen und haben einen oder mehrere Kriege und die vielen Streifzüge gegen die Briganten mitgemacht. 38,000 Gemeine sind seit 5—6 Jahren ununterbrochen im Dienste und zählen ein oder mehrere Kriegsjahre; 110,000 Mann sind 3—5 Jahre ohne Unterbrechung im Dienst: 132,000 Mann waren 14 Monate bis 4 Jahre im activen Dienst.

Daraus ersieht man folgende Resultate: 1) daß in der italienischen Armee keine Recruten sind, daß die geringste Dienstzeit 14 Monate beträgt; 2) daß die Unterbrechung des activen Dienstes nur für wenige Tausende 2—3½ Jahre für 110, der Mann nur 1 Jahr und einige Monate beträgt; 3) daß mehr als ein Drittel der Mannschaft im Kriege und der Rest gegen die Briganten im Feld gestanden hat. Zu erwähnen ist noch, daß um die Jahre 1863 -1865 ein großer Theil der Armee-Feldlager bezogen hatte.

An Panzerschiffen besitzt Italien 6 Fregatten erster Ordnung, von denen 3 noch im Bau begriffen sind, ferner 7 Fregatten zweiter Ordnung, 2 Corvetten erster Ordnung; 2 Kanonenboote erster Classe; 4 zweiter Classe und zwei schwimmende Batterien, zusammen 24 Fahrzeuge mit 82,48 Pferdekraft, 448 Kanonen und 37,38 Mann Besatzung. An Schraubendampfern sind vorhanden: 8 Fregatten erster, 1 zweiter Classe; 3 Corvetten erster und 3 zweiter Classe, von denen 2 noch nicht vollendet; endlich 5 Kanonenboote zweiter Classe, zusammen 20 Schiffe mit 6780 Pferdekraft, 544 Kanonen und 7155 Mann. An Räderdampfern besitzt Italien: 3 Corvetten erster, 7 zweiter, und 4 dritter Classe (in Holz ferner 2 Aviso erster und 9 zweiter Classe, von denen nur 2 aus Eisen). Zusammen 25 Schiffe mit 6050 Pferdekraft, 118 Kanonen und 3381 Mann. An Segelschiffen gibt es: 4 Fahrzeuge mit 42 Kanonen und 632 Mann. Transport-Schraubendampfer gibt es 12 mit 2550 Pferdekraft, 24 Kanonen und 1092 Mann, Transport-Räderdampfer auf (11) mit 1848 Pferdekraft, 12 Kanonen und 631 Mann. Segel-Transportschiffe: 3 mit 7 Kanonen und 1140 Mann. Ferner 3 Schulschiffe. Die italienische Flotte besteht somit aus 71 Fahrzeugen mit 25,820 Pferdekraft, 1197 Kanonen und 20,627 Mann. Die Transportflottille besteht aus 24 Schiffen mit 4390 Pferdekraft und 3220 Mann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 20. Darmstadt, 19. Mai. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Zur politisch-militärischen Lage der Gegenwart. — Vorschlag, die Pferde im Bivouac mit Fußfesseln anzubinden. (Mit mehreren Holzschnitten.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Personalchronik: Generallieutenant von Bechtold †. Oesterreichische Monarchie. Allerhöchste Verfügung, die Anstellung von Militärärzten und Apothekern betr.

Zur politisch-militärischen Lage der Gegenwart.

** Es ist ein eigenthümliches ebenso ernstes wie bitteres Gefühl, mit welchem wir heute die Feder ansetzen, um einige Worte über unsere gegenwärtige Lage hier niederzuschreiben. Unserer eigentlichen Bestimmung nach Soldat und für den Kriegsberuf erzogen und herangebildet, sträubt sich doch jetzt, wo nach mehreren Friedensjahren die Kanonen im Ernste wieder donnern zu wollen scheinen, deren Ton wir unter anderen Verhältnissen mit hoher Freude begrüßt hätten, unser ganzes Innere gegen den Krieg, welcher wie es scheint unabwendbar geworden: es ist der deutsche Bruderkrieg!

In diesem Augenblick steht Preußen nach vollzogener Mobilmachung seiner ganzen Armee völlig gerüstet da, bereit, auf den ersten Befehl seines königlichen Kriegsherrn gegen seine Feinde — in erster Linie Oesterreich und das dazwischen liegende Sachsen — vorzubrechen. Italien hat sich gleichfalls bis an die Zähne bewaffnet; seine in den letzten Jahren ungemein erstarkte Armee erwartet nur den Kriegsruf ihres tapferen Königs Victor Emanuel, um sich im Bunde mit großen Schaaren von Freiwilligen mit Ungestüm auf Venetien zu stürzen. Beiden gegenüber verharrt Oesterreich mit Gewehr bei Fuß, ruhig und sicher in der Defensive, doch fest entschlossen, wie es schon oft gethan, mit aller ihm fast allein nur möglichen zähen Ausdauer jedem Feinde entgegenzutreten. Die deutschen Mittelstaaten endlich stehen zwar noch scheinbar unthätig da, als Zuschauer des großen Dramas, das sich vor unseren Augen entwickeln soll, doch auch für sie muß, ist der erste Kanonenschuß gefallen, die Stunde sehr bald schlagen, in der sie eine Rolle als Mitspieler zu übernehmen haben. Gerüstet haben sie gleichfalls, wenn auch nur zögernd und mit Widerstreben.

Das ist die Lage des Augenblicks. Zur Vervollständigung müssen wir noch anführen, daß Frankreich, welches in diesem Jahre seine Elitetruppen — das gesammte Gardecorps — im Lager von Chalons versammelt hat, von ferne, aber höchst aufmerksam alle diese Bewegungen verfolgt, sowie daß England und Rußland, die beide zunächst zu keinem directen Eingreifen berufen zu sein scheinen, bis jetzt eine reservirte Stellung bewahren.

Digitized by Google

Es ist selbstverständlich, daß sich Oesterreich seinen mächtigen 2 Feinden gegenüber augenblicklich im Nachtheil befinden muß. Die k. k. österreichische Armee hat zwar eine Stärke von 320 Bataillonen Infanterie, 40 Bataillonen Jäger und 57 Bataillonen Grenzer, 41 Regimentern Cavalerie und 17 Regimentern Artillerie, was eine numerische Gesammtstärke von etwa 600,000 Mann repräsentirt, doch wird diese Ziffer schon von der preußischen Armee (Linie und Landwehr 1 Aufgebots, die Landwehr 2. Aufgebots wurde von der Mobilmachung noch nicht berührt) fast erreicht. Mindestens ⅓ seiner Gesammtmacht muß Oesterreich in Italien aufstellen, resp. zur Besatzung seiner dortigen Festungen verwenden, wodurch sich schon von selbst die Defensive ergibt. Sollte es zum Kriege kommen, so werden allerdings die Verbündeten für Oesterreich nicht ausbleiben.

Hiermit ist ein sehr wichtiger Angelpunkt berührt, um den sich die nächsten Verhandlungen drehen müssen. Die deutschen Mittelstaaten, Bayern voran, — werden sie, die unmöglich passiv bleiben können, sich auf Oesterreichs oder Preußens Seite schlagen? Wir glauben, daß die Antwort kaum zweifelhaft sein kann, und die Macht der Verhältnisse wird hier erzwingen, was der freie Wille nicht gewähren will. Es wird sich Aehnliches wiederholen wie im Jahre 1850, nur mit dem Unterschiede des Ausganges. Als damals ein Zollkrieg zu entbrennen drohte, der die ganze südliche Hälfte Deutschlands gegen die nördliche Hälfte Deutschlands unter die Waffen brachte, da war es Preußen, welches nicht auf den Rath, sondern auf die Drohung von Kaiser Nicolaus hin nachgab und so sich selbst, wie Deutschland vor den Greueln eines brudermörderischen Krieges bewahrte. Das war vielleicht der größte Dienst, den Rußland je Deutschland geleistet! Heute liegen die Verhältnisse aber anders: der deutsche Zwiespalt ist größer, und der Einfluß von Rußland ist nicht so mächtig wie 1850; wird da wohl ein anderer Schiedsrichter auftreten?

Der deutsche Soldat ist auf Alles gefaßt; er fragt nicht, er gehorcht. Komme was da wolle, wir werden unsere Schuldigkeit thun! Freilich wäre sehr zu beherzigen, was der selige Pz., deutsch vom Wirbel bis zur Zehe, einst in den Worten aussprach*): „In dem Schicksal Polens liegt eine ernste Mahnung zur deutschen Einigkeit!“ Doch der Soldat vermag die Verhältnisse nicht zu ändern; er zieht, wenn es sein muß, auch in den deutschen Bruderkrieg und tröstet sich mit der festen Hoffnung, daß das dann fließende Blut nicht vergeblich für sein theures Vaterland hingegeben wird!

*) In seinem letzten Werke: „Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges“ (Leipzig, 1857).

Vorschlag, die Pferde im Bivouac mit Fußfesseln anzubinden.

(Mit mehreren Holzschnitten.)

[S.] Die Frage, in welcher Weise die Cavalerie bei Campirung ꝛc. die Pferde befestigen und sich derselben versichern soll, hat seit Jahren zu verschiedenen Proben Veranlassung gegeben und bei diesen auch zu sehr getheilten Ansichten geführt. In Bayern wurden im Vorjahre während drei Monaten hierin sehr ausgedehnte Versuche gemacht, und dürfte es gewiß nicht ohne Interesse sein, Näheres hierüber von einem Zeugen zu erfahren, welcher diesen Versuchen vom Beginne bis zu Ende mit Theilnahme gefolgt ist.

Die Versuche während dieser dreimonatlicher Probezeit bestanden darin: die Pferde an einem Vorderfuß mit einer Fußfessel an einen Feldpflock zu befestigen und sich hierdurch derselben zu versichern. Die Anbindeweise, zunächst aus der französischen Armee entnommen, gab hierzu die Grundlage; es wurden die Muster der einzelnen Befestigungstheile hierzu verwendet.

Die ersten danach gefertigten und in Probe genommenen Anbindtheile waren folgende:

1. Eine von Blankleder gefertigte Fußfessel. Dieselbe war innen mit Kalbleder gefüttert, mit Roßhaaren gefüllt und abgesteppt; von außen zur Befestigung einer Schnalle mit Walze mit einer Strippe. Dieser Schnalle gerade gegenüber ein an die Fußfessel eingenähter Ring, in welchem ein zweiter sich in einer Kurbel herumdrehender angebracht ist, an dem der Anbindestrick eingezogen wird.

Die gepolsterte Fütterung läuft in ihren Ecken soweit über den Blankledertheil der Fußfessel hinaus, daß sie die Fessel des Pferdes, sich übereinander legend, vor dem Druck der Schnalle und vor dem Einschneiden des Riemens bewahrt.

Die Länge der Fußfessel von einem zum anderen Ende der Polsterung beträgt circa 11 Zoll Duodecimalmaß; deren Breite, mithin anliegende Höhe an der Fessel des Pferdes 2″ 8‴.

2. Ein getheerter Anbindestrick 3″ lang, an dem einen Ende dicker mit einer eingeflochtenen Schlaufe, gegen das andere Ende verlaufend bis zur Dicke von circa 2‴.

3. Ein Feldpflock von weichem Holze, in der Länge von 1′ 11″ von seinem Kopfe bis zur Spitze.

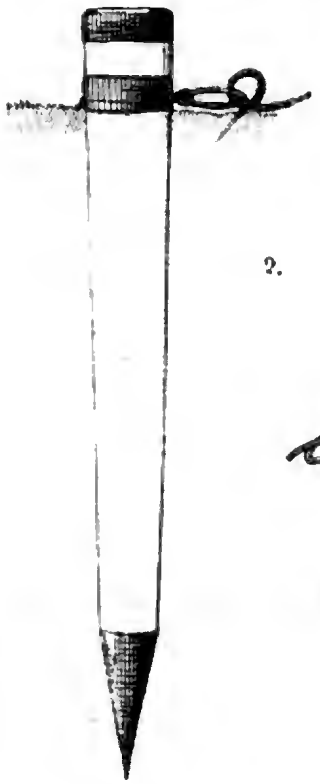
Der Kopf im Durchmesser der Rundung 1″ 10‴ beiläufig mit einem Eisenband umgeben, um bei dem Eintreiben in den Boden das Splittern zu verhindern. Unter diesem Bande auf einen Zoll Entfernung ein zweites Eisenband, in welches mittelst eines durch dieses Band eingesetzten und am Durchschneidepunkt vernieteten Stifts ein nach auf- und abwärts beweglicher Eisenring sich befindet. Dessen Stärke 3‴ und im Lichten 1″ 2‴.

Digitized by Google

Erſte Feſſelungstheile.

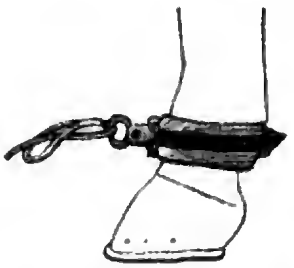
1.

Feſſel von innen.



2.

3.



Feſſel von außen mit Strick.

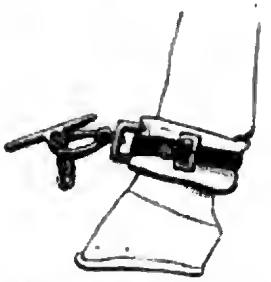
Verbeſſerte Feſſelungstheile.

4.

5.

Feſſel von innen.

6.



Feſſel von außen mit Kette.

7.

Die Kurbel an der Feſſel.

8.

Kette.

9.

Strick.

10.

1 bayeriſcher Schuh.

An ſeinem unteren ſpitzen Ende iſt der Feldpflock in einer 4" hohen eiſernen Schuh gefaßt und dieſer mittelſt zwei über einander ſich kreuzenden Stiften am Holze befeſtigt.

Zur Beziehung des Lagerplatzes wurden die Feldpflöcke in eine Linie mit einem Abſtande von je zwei Schritten in die Erde bis zu dem Eiſenbande, an welchem der eiſerne Anbindring angebracht iſt, ſenkrecht eingetrieben, und an dieſem die mit einer Fußfeſſel an einem Vorderfuße belegten Pferde in folgender Weiſe befeſtigt. Der Strick wurde durch den Ring an der Fußfeſſel und die an ſeinem dickeren Ende befindliche eingeflochtene Schlaufe gezogen, mit dem dünneren Ende an den Ring am Feldpflock geſteckt und mittelſt einer durchgeſteckten Schleife gebunden.

Der Abſtand des Pferdefußes von dem Pflocke betrug zu Anfang 2 bis 3 Schuhe, mußte jedoch bald geändert werden, da ſehr häufig Verwickelungen oder

Digitized by Google

Einklemmungen des Strickes in das Hufeisen eines Hinterfußes vorkamen. Es blieb dann nichts übrig als den Strick, welcher wegen zu großer Spannung nicht mehr loszubinden war, abzuschneiden.

Diese Befestigungsweise bewährte sich aber auch dadurch schlecht, daß durch dieses zu lange Anhängen die Kraftäußerung des sich losmachen wollenden Pferdes derartig schnellend auf den Strick einwirkte, daß dieser entweder abgerissen, oder auch Feldpflöcke herausgerissen, der Ring an denselben abgesprengt, der Feldpflock zur Hälfte aus der Erde gezogen und abgetreten wurde.

Aus diesen Befreiungsversuchen ist zu ersehen, daß sich die Pferde dieser ungewohnten Anhängweise durchaus nicht willig accommodirt haben, und da solche Losreißungen in den ersten 8 Tagen sehr häufig und sogar bei zwei sehr heftigen Gewittern in großer Anzahl vorkamen, so konnte sich durchaus kein günstiges Urtheil über diese Anbindeweise feststellen.

Dabei blieben selbstverständlich Fesselwunden nicht aus, auch nicht bei ruhigeren Pferden, und zwar durch die Reibung der Fußfessel. Man suchte nun durch Aenderung der Anhängweise, sowie Veränderungen der einzelnen Anbindungstheile diesen Nachtheilen des Losreißens sowie den Verletzungen zu steuern und erreichte auch schließlich ein ganz günstiges Resultat, was zu der Ansicht führte, daß doch diese Art, sich des Pferdes mit Gewißheit zu versichern, der bisherigen Anhängweise am Kopfe mittelst Halfter vorzuziehen sei. Zu diesem Urtheil führte namentlich: daß bei dem im letzten Herbste von drei Cavalerie-Regimentern in München stattgehabten Bivouaclager von dieser Abtheilung, welche ihre Pferde mit Fußfesseln angehängt hatte, gar kein Pferd loskam, während bei den anderen Abtheilungen bei Tag- und namentlich zur Nachtzeit die Pferde schaarenweise sich losmachten.

Die Abänderungen, welche an den einzelnen Anbindungstheilen gemacht wurden, sind folgende:

1. Die Fußfessel wurde statt von Leder, von auf einander genähten Flanelltheilen angefertigt, und zwar derart, daß sie über den sie von außen umgebenden circa 1½ zölligen Blankledertiemen hinausragt und sich auf- und abwärts weich an die Fessel des Pferdfußes schmiegt. An ihren beiden Enden legt sie sich mit diesen Flanelltheilen über einander und schützt hierdurch vor dem Einschneiden des Riemens, welcher eingeschnallt wird. Die Schnallenstrippe wurde mit der Schnalle seitwärts und nicht mehr gegenüber dem Anhängringe an der Fessel angebracht. Der sich in einer Kurbel drehende Ring an der Fußfessel verblieb. Die Fessel wurde hierdurch um ein beträchtliches leichter und war durch die Weichheit, welche sie erhalten, viel leichter zu verpacken.

2. Die getheerten Stricke fielen weg, und zwar aus zwei Gründen: sie rissen sehr leicht ab, zogen sich aber auch nach längerem Geknüpftsein so fest zusammen, daß sie gar nicht mehr loszubinden waren, was sich namentlich bei einem Versuche eines schnell überraschenden Aufbruches als großer Nachtheil fühlbar machte. Da man, wie bemerkt, ein kürzeres Anhängen zur Vermeidung von Verwickelungen des Hinterfußes annehmen mußte, so wurde ein eisernes Kettchen in der Länge von einem Fuß, bestehend aus 13 länglichen sich in einanderlegenden Gliedern, in Gebrauch genommen. Diese Kette hat an dem einen Ende einen an einem Ring befestigten eisernen Knebel ungefähr von 3″ und an dem anderen Ende einen gleichen, welcher jedoch durch ein 2″ 3‴ langes abgestepptes Lederriemchen mit der Kette verbunden ist. Erstgenannter Knebel wird durch den Ring an der Fußfessel, letzterer durch den Ring des Feldpflockes gezogen, und dieses Lederriemchen hat nur den Zweck, daß bei einer allenfallsigen Verwicklung und Fallen des Pferdes durch Abschneiden dieses Ledertheils schnelle Hülfe gegeben werden kann.

3. Der Feldpflock erlitt folgende Abänderung. Ein großer Uebelstand zeigte sich dadurch, daß man den in die Erde getriebenen Feldpflock, welcher soweit in den Boden geschlagen sein muß, daß er höchstens 3″ über die Oberfläche hinausragt, nicht packen und daher nicht leicht mehr ausziehen konnte.

Um dem nun abzuhelfen, wurde derselbe an seinem oberen Eisenband mit zwei sich horizontal gegenüberstehenden Zapfen mit runden Köpfen versehen, womit der Feldpflock mit Beihülfe eines Strickes oder der Anhängkette senkrecht aus der Erde gehoben und dann herausgerüttelt werden kann. Am Spitzende wurde ersehen, daß die Befestigungsweise des eisernen Schuhes durch die zwei über das Kreuz laufenden Stifte den Holztheil schwächt, und diese Stifte beim Eintreiben des Feldpflockes durch die hierdurch verursachte Prellung das Holz 1 Schuh splittern. Deßhalb wurde der eiserne Schuh nach aufwärts auf zwei sich gegenüberstehenden Seiten mit Eisenschienen versehen und diese an ihrem oberen Ende, sowie am oberen Rande des Schuhes auf jeder Seite mit zwei Stiften befestigt.

Nachdem diese Veränderungen vorgenommen waren, wurde das Loskommen der Pferde zwar gänzlich beseitigt, jedoch bei denjenigen Pferden, welche während der Probezeit immer wieder als Neulinge zur Uebung herangezogen wurden, die Versuche sich loszumachen, sowie des sich Sträubens dagegen nicht aufgehoben, und entstanden hierbei natürlich Verletzungen in den Fesseln.

Dagegen läßt sich nun nichts machen. Unsere Pferde sind sämmtlich an das Anhängen an einem Fuße nicht gewöhnt, dieß ist ihnen ungewöhnt und lästig, sie wollen sich anfangs davon befreien. Würde man die Pferde für gewöhnlich auch im Stalle in der Art anbinden, so würden dessenungeachtet, wenn man ein Bivouac bezöge, die Versuche des sich Losreißenwollens nicht zu beseitigen sein; sehen wir ja auch das Gleiche bei dem angehalfterten Pferd, welches ruhig in seinem Stalle im Stande bleibt, und sobald es im Freien

Digitized by Google

ist, auf alle mögliche Art sich loszumachen sucht! Man kann aber sicher annehmen, daß, wenn man einmal in die Lage kommt, ein Bivouac oder Lager zu beziehen, die Pferde dann nicht mehr die ausgeruhten Garnisonspferde sind, und daß sie sich gewiß willig dieser Anbindweise unterwerfen.

Es kann daher nur höchst wünschenswerth erscheinen, daß diese Art der Befestigung von Pferden im Bivouac zur allgemeinen Einführung kommt, da es von großem Werthe ist, wenn jeder einzelne Reiter sich in der Lage befindet, an jedem Ort seines Pferdes sich versichern zu können. Dieses ist bei der jetzigen Anhängeweise mit der Halfter an einem ebenfalls nur kurzen Feldpflocke nicht der Fall, und einen längeren Feldpflock zu benutzen, wäre zwar zweckdienlicher, doch ist ein solcher äußerst schwer mitzuführen.

Der beste Feldstall ist allerdings der noch bei der Artillerie bestehende mit Vorzugsseilen. Für Cavalerie schwer transportabel, könnte er nur in Wagen nachgeführt werden; was bei kleineren Detachements doch nicht in Ausführung zu bringen wäre.

Bei dieser Einführung von Fußfesseln trägt der Reiter diese mit dem Kettchen in seiner Packtasche, auf dem Mantelsack den Feldpflock, auf der rechten Seite des Pferdes die Spitze in einen Lederschuh gesteckt, dieser sowie sein Kopfende durch den Anhängring mit einem Riemen auf den Mantelsack geschnallt; der mittlere Mantelsackriemen wird um den Pflock einmal gewunden und dann eingeschnallt, er ist hierdurch fixirt, ohne auf den Pferderücken herunterzusinken.

Der Reiter kann den Feldpflock herunternehmen, ohne irgend etwas an seinem Gepäck losmachen zu müssen; zum Eintreiben des Pflockes wird das Feldbeil benutzt.

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

II. Capitel.

Der tägliche Rapport und der Wochendienst der verschiedenen Chargen.

[M-e.] Alle Morgen statten die Sergeantmajors ihren Capitäns einen ausführlichen Bericht über die Compagnie ab, berichten die Bestrafungen und Anliegen der Leute und theilen alle etwa eingetretenen Veränderungen mit; diesem mündlichen Rapport ist ein schriftlicher beigegeben, den der Capitän mit unterzeichnet, nachdem er Gesuche der Offiziere darauf eingetragen, sowie seine eigenen Bemerkungen hinzugefügt.

Die Sergeantmajors überbringen diesen Rapport dem Adjutanten und etwa nöthige Belege eine Stunde vor der Vereinigung des Rapports des Regiments. Jeder Adjutant stellt mit Hülfe eines Fourriers den Rapport der Compagnien zusammen, unterzeichnet ihn und übersendet ihn dem Adjutant de semaine; der Fourrier fertigt einen zweiten Bericht für den chef de bataillon an. Zur befohlenen Stunde überbringt er dem Major seinen Stärkerapport, der seine Unterschrift zufügt und dann den Bericht dem trésorier übersendet. Sobald der Adjutant de semaine alle Rapporte empfangen, stellt er sie zusammen; zur befohlenen Stunde, je nach der Jahreszeit verschieden, läßt der Adjutantmajor de semaine zum Rapport den Tambour schlagen; der Capitän und Adjutantmajor de semaine, der Chirurgienmajor, der Adjutant de semaine, die Sergeantmajors, sowie der Tambourmajor vereinigen sich in dem sogenannten salle de rapport, der sonst für den theoretischen Unterricht benutzt wird. Der chef de bataillon de semaine befindet sich dort, nimmt die verschiedenen Rapporte in Empfang und empfängt alle nöthigen Aufklärungen; der Capitän de semaine stattet ihm Bericht über die letzten 24 Stunden ab.

Bei Ankunft des Lieutenant-Colonel werden die Rapporte laut vorgelesen, die Gesuche der Offiziere, die zum Stabe gehören, auf den Rapport des ersten Bataillons eingetragen, und hierauf begeben sich der Lieutenant-Colonel, der chef de bataillon, Capitän, Adjutantmajor und Adjutant de semaine direct zum Oberst, wohin dann auch der Major gegangen.

Der Lieutenant-Colonel stattet dem Oberst Bericht über die Bestrafungen der Offiziere ab und empfängt dann seine Befehle; der Colonel erledigt die durch die Rapporte zur Sprache gebrachten Sachen und ordnet den Dienst an; der Adjutantmajor und der Adjutant schreiben diese Befehle auf und theilen sie den Sergeantmajoren mit, wozu der Adjutant sich direct nach dem Casernement zurückbegibt; auf diese Weise erhalten die Compagnien schnell die Befehle des Colonel, die Offiziere des Stabes werden direct durch den Adjutanten au fait erhalten.

Außer dem durch die Functionen der verschiedenen Chargen gegebenen Dienst, existirt noch ein Wochendienst, in dem die Offiziere respective Unteroffiziere alle Woche abwechseln.

Dieser Wochendienst, einfach service de semaine genannt, beginnt für alle Grade mit Sonntag nach Aufziehen der Wache und endet den folgenden Sonntag; die specielle Controle und Sorge für diesen Dienst ist Sache des chef de bataillon de semaine.

Der chef de bataillon ist beim Aufziehen der Wache zugegen, sieht dieselbe vor der Formation der einzelnen Wachen nach, exercirt sie, falls der Colonel dieß befohlen und läßt sie défiliren; bei den Appels, die zweimal täglich vom Bataillon abgehalten werden, ist er möglichst oft zugegen und ordnet Contreappels an, sobald er dieß für nöthig erachtet, das heißt, er läßt das Regiment willkürlich antreten, um sich zu überzeugen, daß alle Leute im Quartier sind.

Digitized by Google

Régiment d'Infanterie.

Bataillon. Compagnie.

Situation et Rapport du au 186 .

Désignation des Grades.	Présents.									Absents.											Effectif.	En congé d'un an.	En subsistence.
		non disponibles.																					
	Sous les armes.	A l'infirmerie.	Malades hla chambre.	Travailleurs en ville.	Recruts.	En prison.	Au cachot.		Total.	Détachés.	Du lieu.	Caternes.	En permission.	En congé ou en semestre	Manquant à l'appel.	En désertion	En jugement.	Détenus par jugement.	En recrutement.	Total.			
Capitaine de classe																							
Lieutenant de classe .																							
Sous-Lieutenant																							
Sergent-Major																							
Sergent																							
Fourrier																							
Caporaux																							
Soldats																							
Tambours																							
Enfants de troupe . . .																							

Häufig sind die Zimmer durch den chef de bataillon zu revidiren, besonders zur Zeit der Mahlzeit; die Sectionsoffiziere sind für die gute Ordnung ihm verantwortlich; ebenso besucht er die Küchen, die Revierkranken in der Infirmerie, und die Arrestlocale, salles de discipline.

2. Der Adjutant-major de semaine.

Der Adjutant-Major hat zum unmittelbaren Vorgesetzten den chef de bataillon. Der Dienst, die Zusammenziehung der Wachen und sonstigen Detachements, die Vereinigung der Unterrichtsclassen, die Ueberwachung der Casernenwache, die Sicherheit der Caserne bei Tag und bei Nacht gehören dem Ressort des Adjutant-Major an; die im Wochendienst befindlichen Offiziere stehen für die verschiedenen Functionen unter seinem Befehl; sobald der Adjutant-Major den Wochendienst beginnt, empfängt er eine Liste der Offiziere und Unteroffiziere, welche den Dienst mit ihm zusammen thun, sowie die speciellen Befehle, auf deren Ausführung besonders geachtet werden soll, ferner die Commandirrolle für den Garnisonsdienst, in die er sorgfältig alle Commandos einträgt; der Lieutenant-Colonel überwacht die richtige Führung der Commandirrolle.

Zur Aufrechterhaltung und Ueberwachung der Disciplin auch bei Nacht hat der adjutant de semaine in der Caserne zu schlafen, zu welchem Zweck ein besonderes Zimmer bereit steht.

Beim Aufziehen der Wache, die er zusammenziehen läßt, theilt er die Wachen ab, wo möglich nur Leute einer Compagnie zusammen, rangirt die Leute in den einzelnen Wachen nach der Größe und exercirt dann auf Befehl des chef de bataillon die Wache und läßt sie defiliren.

Sowie die Wachen abgerückt sind, läßt er den Tambour schlagen, den Parolekreis durch die Unteroffiziere formiren, gibt die Befehle aus, die beim Morgenrapport nicht gegeben wurden und commandirt den Dienst für den folgenden Tag; der Parolekreis kann nur mit Erlaubniß des chef de bataillon geöffnet werden; die zu Piquets commandirten Mannschaften stehen unter seinem Commando, vorausgesetzt, daß dieselben nicht von Offizieren commandirt werden.

Digitized by Google

Der Anfang des Exercirens, sowie des theoretischen Unterrichts ist von ihm genau zu controliren, so oft wie möglich revidirt er die Wachen, das Arrestlocal und die Cantinen; letztere kann er nach Ermessen schließen lassen, macht jedoch dem chef de bataillon davon direct Anzeige. — Sobald der Colonel oder der Lieutenant-Colonel im Casernement befindlich, hat er dieselben zu begleiten, ebenso selbstredend jeden anderen höheren Offizier.

3. Der capitaine de semaine. Der capitaine de semaine überwacht die Reinlichkeit der Corridore und Treppen der Höfe und des ganzen Aeußeren des Casernements; er besucht und revidirt das Lazareth, das sich im Casernement befindet, um sich zu überzeugen, daß auch dort die nöthige Reinlichkeit herrscht, und um die Beschwerden der dort befindlichen Leute in Empfang zu nehmen, erledigt dieselben sogleich, wenn dieß möglich oder läßt sie an die competenten Behörden gelangen.

Die Appels sind von ihm geleitet und finden auf seinen Befehl statt; beim Appel um 11 Uhr treten die Compagnien auf einen dreimaligen Trommelwirbel an, die Leute zum Wach- und Garnisondienst mit Gewehren auf dem rechten Flügel ihrer Compagnien; nachdem die Compagnien sich mit einander ausgerichtet und die Glieder geöffnet sind, gibt ein Trommelschlag, wozu der Capitän das Zeichen gegeben, das Signal zum Beginn des Appels für alle Compagnien; nachdem diese die Befehle ausgegeben, melden die Offiziere de semaine dem Capitän; ein zweiter Schlag auf die Trommel beendet den Appel, und die Compagnien sind entlassen.

Beim Abendappel, der in den Zimmern abgehalten wird, gibt jeder Offizier de semaine de compagnie, der mit dem Sergeantmajor die Zimmer revidirt hat, einen schriftlichen Rapport an den Capitän im salle de rapport ab; der Capitän unterzeichnet einen großen Rapport und sendet ihn durch einen sergent de semaine an den Colonel ab; ebenso an den Commandanten des Platzes oder der Festung, diesen aber versiegelt

Beim Abendappel commandirt er nach einer Commandirrolle die Offiziere de semaine für den folgenden Tag, welche für die Vertheilung der Lebensmittel nöthig sind.

Nach dem Abendappel kann er, wenn er es für nöthig hält, einen Contreappel abhalten.

Geht das Regiment zum Baden oder Schwimmen, sammelt der Capitän dasselbe und führt, falls der chef de bataillon nicht vorhanden, das Commando.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

† Darmstadt, 6. Mai. [Personalchronik: Generallieutenant von Bechtold †.] Gestern haben wir einem Kameraden die letzte irdische Ehre erwiesen, welcher mehr wie viele Andere einen Nachruf auch an dieser Stelle beanspruchen darf; wir meinen den großherzoglichen Generallieutenant Carl Philipp Ludwig von Bechtold, 2. Inhaber des 1. Infanterieregiments, einen Mann ausgezeichnet durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, wie man sie in solcher Vereinigung selten findet.

Carl Philipp Ludwig von Bechtold wurde den 26. Januar 1791 geboren und trat schon in der frühesten Jugend — mit 14 Jahren — in das Heer ein, welchem er eine lange Reihe von Jahren und während der kriegerisch bewegtesten Zeiten angehören sollte. Bereits im Jahr 1806 wurde er zum Lieutenant befördert und machte als solcher den Feldzug gegen Preußen 1806, 3 Jahre später auch den Krieg gegen Oesterreich mit, in welchem er zum Oberlieutenant befördert wurde. In der blutigen Schlacht bei Wagram 1809, welche seinem Vater, Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes, durch eine Kanonenkugel den Heldentod brachte, kämpfte er tapfer mit. Den Feldzug nach Rußland 1812 machte er gleichfalls mit, focht überall mit Auszeichnung und blieb auch in diesem an Gefahren und Schrecken reichen Kriegszuge unversehrt. Im Jahre 1813 focht er in Schlesien und in der Leipziger Völkerschlacht; hier gerieth er, nachdem er die Fahnen seines Regiments vernichtet hatte, um sie nicht in feindliche Hände fallen zu lassen, in preußische Gefangenschaft. In demselben Jahre zum Hauptmann im Leibgarderegiment befördert, machte er die Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 mit und nahm namentlich an dem Gefechte bei Straßburg thätigen Antheil. — In der jetzt beginnenden langen Friedensepoche wurde er 1829 Major und Commandant des Leibregiments in Worms, 1835 Mitglied des Kriegsministeriums, 1837 Oberstlieutenant, 1841 Oberst, 1847 Generalmajor und 1848 Obercommandant der Reichstruppen in Frankfurt a. M. Besonders seinem taktvollen Benehmen und entschiedenen Auftreten in dieser Zeit der Wirren und politischen Erregtheit ist es zuzuschreiben, daß die Aufregung und Empörung nicht noch festeren Fuß in der Reichsstadt faßte. Als im Jahre 1848 die badische Revolution ausbrach, commandirte General von Bechtold die ihm unterstellten Reichstruppen und leitete namentlich das Gefecht bei Gernsbach. 1853 zum Generallieutenant ernannt, trat er in demselben Jahre nach 48jähriger

Digitized by Google

Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand, und wurde später noch dadurch geehet, daß er von der Regierung zum Mitgliede der ersten Kammer, sowie von seinem Kriegsherrn zum 2. Inhabrr des 1. Infanterieregiments ernannt wurde. Zahlreiche hohe Orden schmückten nach Verdienst seine Brust. Den noch sehr rüstigen General traf am 30. April ein plötzlicher Schlaganfall, in Folge dessen er 2 Tage später aus dem Leben geeissen wurde.

Eine hervoreagende Thätigkeit entwickelte der Grneallieutenant von Bechtold in den gereiften Jahren seines Lebens als Schriftsteller, sowohl auf dem rein militärischen als auf dem politisch-mititäeischen Gebiet. Von seinen Schriften eewähnen wir die beiden: „Die Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandoworte im deutschen Bundesheere" (Darmstadt 1856) und „Zur Bundesreform" (Darmstadt 1862), um darzuthun, wie sehr ihm die Einigung Deutschlands am Herzen lag. In gleicher Richtung wirkte er duech zahlreiche recht eingehende Arbeitrn, mit welchen er sowohl die Augsburger „Allgemeine Zeitung", Streffleue's „Oesterreichische militärische Zeitschrift" und besonders die „Allgemeine Militär Zeitung" bereicherte. Es war ihm stets nur um die Sache zu thun, der er mit ganzer Hingabe diente.

Generallieutenant von Bechtold wird allen denen, die das Glück hatten, ihm im Leben nähee zu treten, stets unvergeßlich bleiben. Er beſaß die größte Achtung und Liebe seiner Kameraden und Untergebenen; rr war rin wahehaft ausgezrichneter Mensch, ein reiner Charakter, ein vortrefflicher Patriot. Der Tod ereilte ihn im Alter von 75 Jahren *).

Oeſterreichiſche Monarchie.

† Wien, 2. Mai. [Allerhöchſte Verfügung, die Anſtellung von Militärärzten und Apothekern betr.] Seine Majestät haben in Anbetracht des durch die Aufstellung von Feldsanitäts-Anstalten gesteigerten Bedarfs an Feldärzten, zur Erlangung der rrforderlichen Anzahl von Civil- und Wundärzten, theils zur Anstellung als k. k. Feldärzte auf systemisirten Ober- und Unterarztposten, theils zur zeitweisen Versehung des äeztlichen Dienstes in den stabilen Militärheilanstaltrn gegen Diäten, Nachstehendes zu genrhmigen geruht:

1) Doetoren der Mediein und Chirurgie erhalten sogleich dir Anstellung als wirkliche Oberärzte mit Nachsicht der vorgeschriebenen dreimonatlichen Praxis, wenn dieselben die sonstigen Aufnahmsbedingungen erfüllen.
2) Wenn Doetoren der Mediein und Chirurgie nur auf die Zeit des Bedarfs als Oberärzte eintretrn wollen, wird über das festgesetzte Alter von 32 Jahren hinausgegangen.
3) Sind Doctoren der Mediein und Chirurgie verheirathet, so müssen solche im Falle der beabsichtigten bleibenden Anstellung die systemmäßige Heirathscaution pupillaemäßig sicherstellen, oder im Falle des Eintritts auf die Zeit des Bedarfes die Pensionsverzichtsreveerse ihrer Gattinnen beibringrn.
4) Aerzte, welche nur Doctoren der Mediein sind, werden als provisorische Oberärzte für die Feldspitäter angestellt, haben jedoch im Falle des ehelichen Standes die Pensionsverzichtreverse ihrer Frauen beizubringen.
5) Für Wundärzte, welche im Beſitze des Diploms als Magistei oder Patroni chirurgiae sind, gelten bei ihrer Anstellung als Unterärzte gleichfalls die sub 1, 2 und 3 angeführten Bedingungen.
6) Die aus dem Civilstande neu eintretenden Feldäezte erhalten bei ihrer Anstellung Gratificationen und zwar: Oberärzte 200 fl., Unterärzte 140 fl. Außeedem werden ihnen die ihrer neuen Chaege zukommenden Ausrüstungsbeträge verabfolgt, wenn sie zur Dienstleistung bei einrr mobilisirten Truppe oder Anstalt eingetheilt werden.
7) Weiter werden Civil- und Wundäezte in den Friedensspitälern gegen den Bezug von Diäten von fünf Gulden, beziehungsweise von drei Gulden österreichischer Währung täglich verwendet, und denselben nebstbei die Naturalwohnung nach dem Transenalausmaßr für Ober- und Unterärzte, sowie die Vergütung der Reiseauslagen an den Anstellungsort und zurück bewilligt; endlich wird, wenn sie in der Spitalsdienstleistung ihr Leben einbüßen sollten, ihren Wittwen und Waisen eine Gnadengabe zugesichert.
8) Sollen Civil- und Wundärzte, welche sich bri den Truppen oder Spitälrrn im Felde dem Dienste widmen, bei Verleihung von Civilstaatsbedienstungen im Medicinalfache besonders berücksichtiget werden.

Mit derselben allerhöchsten Entschließung haben Seine Majestät weiter allergnädigst zu genehmigen geruht, daß im Bedarfefalle auch Civilapotheker gleich den Civilwundärzten mit drm Bezuge von Diäten im Betrage täglicher 3 Gulden, der Naturalwohnung und der Reisevergütung verwendet werden. Jene Civil- und Wundärzte, welche in der einen oder anderen Eigenschaft verwendet werden wollen, haben sich unter Beibringung ihrer Diplome und sonstigen Aufnahms Documente, entwedre bei der 14. Abtheilung des k. k. Kriegsministeriums oder bei den 5. Abtheilungen der betreffenden k. k. Landesgeneralcommandos zu melden. Die Civilapotheker haben ihre Gesuche bei der Militärmedicamentenregiedirection in Wien oder bei den Medicamrntendepots in den Kronländern einzureichen.

*) Wir hoffen von dem Verewigten, welchem unsere Zeitung zum größten Danke verpflichtet ist, demnächst noch einen ausführlichen Nekrolog bringen zu können. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 21. Darmstadt, 26. Mai. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Mit einem lithographirten Plan.) — Manöver für Instructions-Lager. (Mit 14 taktischen Zeichnungen.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Miscelle. Die Cholera, ihre Schutz- und Heilmittel nach Dr. Steinbacher's Verfahren.

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Formirung eines Großherzoglichen Scharfschützencorps. Dänemark. Reichsrathsverhandlungen über das Militärbudget. Niederlande. Neue Uniformirung der Armee. Schweiz. Neue Eintheilung der Armee.

Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864.

(Mit einem lithographirten Plan.)

[A.] Obgleich schon in verschiedenen, namentlich österreichischen militärischen Blättern Mittheilungen über die Ereignisse vor Fridericia gebracht wurden, auch Manches daraus entlehnt werden mußte, so dürfte doch die nachfolgende zusammenhängende Darstellung des Geschehenen und die Beschreibung der Festung selbst, wie ihrer Armirung durch einen Augenzeugen der meisten Ereignisse immer noch einiges Interesse beansprechen.

Die letzten Kanonenschüsse gegen die Düppel-Stellung waren verhallt, die große Heerschau durch Se. Majestät den König von Preußen auf den Feldern bei Atzbüll um Nübel-Noor war vorüber, als ein Theil der zur Ueberwindung der dänischen Bollwerke auf der Sundewitter Halbinsel verwendeten preußischen Truppen den Befehl erhielt, links abzumarschiren, um sich auf der großen Straße nach den wenig einladenden jütländischen Gefilden zu begeben. Wer hätte in jener Zeit gefragt, ob gastlich oder unwirthbar das Ziel jenes Marsches, sollte es doch den Truppen beschieden sein, abermalige Lorbeeren sich vor Fridericia zu erwerben! Noch war freilich manche Beschwerde zu ertragen, manches Hinderniß zu beseitigen, und nicht zu den geringsten gehörte der Transport des Belagerungsmaterials. Man folge nur einer solchen Colonne, beobachte Führer und Mannschaft, und auf ihren Gesichtern wird man den Ausdruck des Unwillens und großer Abspannung finden. Es ist aber auch eine Qual, mit so jammervollem Transportmaterial das Befohlene fortzuschaffen! Wagen, deren Räder so gestürzt stehen, daß das Geleise um ein bedeutendes schmaler als das in Preußen übliche, deren Achsen so gekrümmt, daß sie einer Mondsichel gleichen, diese Wagen in ihrem meist defecten, klapperigen Zustand, beladen mit etwa 15 Centnern Last, bewegt durch elende, abgetriebene, Tag und Nacht unter freiem Himmel gehaltene, spärlich gefütterte Rosse, anvertraut der Hand eines nur dänisch redenden und verstehenden, das bekannte „Jau" auf all' und jede Frage erwiedernden träumerischen gleichgültigen Lenkers, auf Wegen, die glücklich zu passiren manchem Geschickteren Schwierigkeiten bieten würden, diese

Digitized by Google

Fahrzeuge rechtfertigen zur Genüge einen Seufzer, den man unwillkürlich ausstößt, wenn man ihrer ansichtig wird!

Die große Straße, welche Holstein, Schleswig und Jütland in fast gerader Richtung von Süden nach Norden durchschneidet, ist im Allgemeinen in gutem Zustand, jedoch selten, oft gar nicht, mit Schatten gebenden Bäumen besetzt. Ueberall, wo es sich hat thun lassen, haben die Dänen diese Straße dem Wasser so nahe wie möglich geführt, namentlich in der Nähe der an Fjorden belegenen Städten, so daß sie dieselbe vom Wasser und schon von weit her unter Feuer halten können, wenn sich Truppen, respective Wagencolonnen auf ihnen bewegen.

Zur Belagerung gingen drei preußische Artillerie-Festungscompagnien mit 8 24Pfündern, 16 12Pfündern (bronzene gezogene Hinterladungsgeschütze) und einigen Mörsern nach Norden, und etablirten in Jütland, hart an der Chaussée bei Vius, den vorläufigen Belagerungspark, der voraussichtlich später der Festung näher gerückt worden wäre, indem die Entfernung Vius von Fridericia noch über 2 Meilen beträgt. Schon wenige Tage nach Ankunft des Belagerungsmaterials in vorgedachtem Park verbreitete sich ein dunkles Gerücht, der Feind habe die Festung geräumt, und sich nach Fünen, dem Paradiese Dänemarks, zurückgezogen. Das Gerücht wurde Gewißheit, und schon am 2. Mai erhielt eine Compagnie preußischer Festungsartillerie den Befehl, nach Fridericia selbst zu marschiren, um im Verein mit einer preußischen Pioniercompagnie und den kaiserlich österreichischen Truppen die Desarmirung der Festung zu bewirken.

Bevor ich nun die Thätigkeit der Truppen in der Festung behandle, und die Gründe auseinanderzusetzen versuchen werde, warum die Festung unhaltbar war, und was die Dänen veranlassen konnte, einen Platz wie diesen zu räumen, erlaube ich mir eine Beschreibung der Festung zu geben, die Zeit vor der Räumung zu betrachten, und werde schließlich anzudeuten versuchen, auf welche Weise der Angriff der Festung voraussichtlich durchzufechten war.

Um sich die natürlichen Rückzugspunkte, von denen aus die dänische Armee sich geschlagen auf ihre Inseln zurückziehen konnte, zu sichern, waren Düppel für Alsen, Fridericia für Fünen, gleichsam zwei großartige Brückenköpfe angelegt werden, derartig, daß durch Vermittelung zu Wasser es dem selbst geschlagenen Feinde möglich war, sich hinreichend zu verstärken, um bei günstiger Gelegenheit wieder zur Offensive überzugehen. Die Stellung Fridericia zerfällt in 3 Theile:

a. das verschanzte Lager,
b. die Festung und die Citadelle,
c. die auf 2400 bis 3000 Schritt entfernte Insel Fünen.

a. Das verschanzte Lager. 5 geschlossene fortartige Schanzen, die durch lange Anschlußlinien mit einander verbunden sind. Fort V liegt am nächsten der Stadt, unweit des Bastion König. Die Forts IV bis I laufen in einem, wohl über 5000 Schritt sich hinziehendem Bogen über die Höhe des nördlich der Stadt liegenden Plateaus bis zum Meere. Hinter den geschlossenen Werken befinden sich mehrere Reihen hölzerner Soldatenbaracken für je eine Compagnie, dabei einige Offiziersbaracken, Wohnung für den Bataillonscommandeur, einige kleinere Magazine für Lebensmittel, die gedeckten Küchen und einige Pumpen. Die Baracken sind von Balken und Brettern erbaut, stehen, um der Feuchtigkeit des Bodens zu entgehen, auf einem Balkenfundament, und sind in ausgedehntestem Maßstabe überall, so hinter den Düppler Schanzen, auf Alsen ꝛc. von den Dänen erbaut worden. Dabei sind die Baracken gut eingedeckt und die Dachflächen mit feuerfester Dachpappe belegt. Die Eingänge sind von den Giebelwänden her, und einige Glasfenster erhellen den inneren Lagerraum, dessen Einrichtung einfach und beschränkt im Raume ist. Die Unterkunft der Truppen in diesen Baracken kann entschieden als eine gute gelten, aber von einem Schutz gegen feindliches Feuer, besonders gegen Wurffeuer, kann keine Rede sein. Die Einrichtung der Küchen war eine besonders zweckmäßige. Ein langer, von gebranntem Stein aufgemauerter Heerd lief durch die 40 Schritt lange Baracke, von einer Giebelwand zur anderen. Eine der Länge nach angebrachte Vertiefung, mit eisernem Rost versehen, bildete das Kochloch für die Kochkessel. Als Feuerungsmaterial benutzte man die zu Tausenden herausgenommenen Cäsarpfähle. Das bedeutendste der 5 Werke des verschanzten Lagers ist das Werk IV. Dasselbe ist derartig angelegt, daß es mit der rechten Face und Flanke des großen Fünfecks das Innere der 3 anderen Werke III — I, welche noch außerdem durch die Geschütze des Hauptwalls vertheidigt werden, bestreichen und den inneren Lagerraum unter Feuer halten kann. Wie überall auf den Wällen der Festung selbst, so waren auch hier die Dänen keineswegs fertig mit dem Bau, vielmehr deuteten Lattenprofile ꝛc. an, daß man von Werk IV aus quer durch das Lager bis an's Meer einen Abschnitt bilden und diesen am Meer an einem lünettenartigen Brückenkopf anlehnen wollte. Geschlossen waren die Werke durch 8 Fuß hohe, 10 Zoll starke Pallisadirungen, in deren Mitte sich ein mächtiges Pallisadenthor mit eingeschnittenen Schießscharten befand. Die Brustwehren haben die Höhe und Stärke permanenter Werke; die innere Brustwehrböschung ist mit einem System von Latten versehen, zur leichteren Ersteigung der Brustwehrkrone beim Zurückwerfen eines stürmenden Feindes, die Wallgänge vortrefflich traversirt, der breite tiefe Graben hat entweder Pallisaden oder Sturmpfähle am oberen Rande. In den Werken I, II und III befinden sich Blockhäuser von wunderbar starkem und schönem Holz, und enthalten sämmtliche Werke (Werk IV deren 5) gemauerte, große, vorzüglich und zweckmäßig eingerichtete Pulvermagazine, die ein jedes in einer Erd-

Digitized by Google

traverse liegen. Es sahen dieselben von außen betrachtet einem großen aufgemauerten Thorbogen ähnlich, ihr Inneres ist 12 Schritt lang, deren 6 breit, der obere Theil gewölbt, und längs den Wänden sind Stellagen aus Holz zur Niederlegung von Munition ꝛc. hergerichtet, auch in jedem Magazin eine Art Vorhalle vorhanden, die durch massige eichene Thüren vom eigentlichen Magazin getrennt ist. Die Mauern desselben sind sogenannte Cement- oder Gußmauern, indem man aus losem Geröll kleiner Kiesel- und Basaltsteine, die mit Cement ausgegossen wurden, die Mauern herstellt, welche auf diese Weise die Härte eines Felsens erlangt haben. Die Stärke derselben betrug etwa 6 Fuß, ihr Dasein schien für die Ewigkeit, und doch wie bald lagen ihre Stücke im ganzen Raum vertheilt, als ob ein Kampf mit losem Felsgestein stattgehabt! Im Ganzen waren 21 dieser Magazine in den Werken. Die oben erwähnten Blockhäuser liegen in der Kehle der Werke derart, daß sie über die Pallisadenlinie, welche die Kehle schließt, hinausreichen, wodurch eine Flankirung der Kehllinien erreicht wird. Der im Innern der letzteren belegene Blockhauseingang besteht aus 2 massiven Balkenthorpforten, die wie die Wände ringsum mit Schießscharten für Infanterie versehen sind, deren Bankets die im Innern längs der Wände laufenden Pritschen für die Besatzung bilden. Die Schießscharten können durch hölzerne Luken gegen Zugluft geschlossen werden. Jedes Blockhaus faßt ungefähr 100 Mann. In der Mitte desselben steht ein großer hölzerner Schrank, der wahrscheinlich zur Aufnahme von Brod, Lebensmitteln ꝛc. bestimmt ist; daneben im Boden befindet sich eine eingegrabene Tonne zur Bewahrung eines Trinkwasserbestandes. In Folge der Erfahrungen, welche die Dänen bezüglich ihrer nicht genug gedeckten Blockhäuser auf den Düppeler Höhen gemacht hatten, deren Gebälk vom preußischen Geschützfeuer in Spähne und Trümmer zerschossen worden war, hatten dieselben nachträglich hier rings um die Blockhauswände starke Erdanschüttungen bis über die Schießscharten hinauf vorgenommen. Die Armirung der Werke war folgende:

Werk I (am Meer belegen):

1 kurzer 84 Pfünder in Wandlaffette,
2 „ „ „ Depressionslaffetten,
2 lange 24 Pfünder „ ebensolchen, und
5 6 Pfünder in Wandlaffetten,

10 glatte Geschütze.

Werk II:

2 kurze 84 Pfünder in Wandlaffetten,
3 lange 24 Pfünder „ „
6 kurze 84 Pfünder „ Depressionslaffetten,
6 lange 24 Pfünder „ „

17 Geschütze.

Werk III:

Armirt wie Werk II = 17 Geschütze.

Werk IV:

3 kurze 84 Pfünder in Wandlaffetten,
2 lange 24 Pfünder „ „
5 kurze 84 Pfünder „ Depressionslaffetten
7 lange 24 Pfünder „ „
3 „ 12 Pfünder „ Wandlaffetten,
5 „ 6 Pfünder „ „

25 Geschütze.

Werk V:

12 kurze 24 Pfünder in Depressionslaffetten.

Armirung des Lagers in Summa 81 Geschütze.

(Fortsetzung folgt.)

Manöver für Instructions-Lager.

(Mit 14 taktischen Zeichnungen.)

[E. H.] Unter die vielen nachahmungswerthen Einrichtungen in der französischen Armee gehören auch die Instructionslager, wie das bekannte Lager bei Châlons, welches vorübergehend für größere Truppenkörper, oder jenes von Sathonay bei Lyon, welches beständig für eine Division angeordnet ist.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß durch längere Vereinigung größerer Truppenkörper ein rationeller Gang der Instruction befolgt werden kann, besonders wenn, wie dieß in Frankreich der Fall ist, die größtmögliche Ueberlegung und Sachkenntniß aufgeboten werden, um die Uebungen nutzbringend zu machen.

Ungeachtet die französische Armee 1859 den Krieg im Großen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, hielt es der französische Kriegsminister doch für passend, dem General Baron Ambert den Auftrag zu ertheilen, seine Ansichten niederzulegen, in welcher Weise die Manöver in Châlons den Offizieren aller Grade den größten Nutzen gewähren könnten. General Ambert weist in seinem großen Werke*) in überzeugender Weise hin, wie Uebungslager nur Instruction zum Zwecke haben dürfen, jede Handlung durch die Gesetze der Taktik ihre Rechtfertigung finden müsse, und schlägt einen bisher nur selten, wenigstens noch nicht mit solcher Gründlichkeit befolgten Plan zur Ausbildung der Offiziere vor.

Anstatt nämlich mit supponirten Manövern zu beginnen, sollen Kriegsbegebenheiten dargestellt werden, und er wählt hierzu Modelle aus den Schlachten der

*) Etudes tactiques pour l'instruction dans les camps. I. Série, Zorndorf (1758), Austerlitz (1805) etc. par le général Baron Ambert. Paris 1865, librairie de Paul Dupont. Eine ausführliche Besprechung dieses Werkes findet sich im Literaturblatt zur Allg. Mil.-Ztg. Nr. 46—51 von 1865.

Digitized by Google

größten Heerführer des letzten Jahrhunderts von Friedrich dem Großen und Napoleon I.

Es war ursprünglich meine Absicht, die Grundsätze, welche General Baron Ambert in seinem Buche über die zweckmäßigste Art der Instructionslager darlegte, in möglichst umfassender Weise mitzutheilen; ich fand aber, daß in den Nrn. 46—51 des Literaturblattes von 1865 diese Absicht schon ausgeführt wurde. Die Art und Weise jedoch, in welcher Schlachten der Lineartaktik während des 7jährigen Krieges oder solche unter Napoleon I. dem gegenwärtigen Standpunkte angepaßt, auf die Gegenwart übergetragen sind, erscheint mir so lehrreich, daß ich gerade deren Darstellung für einen geeigneten Gegenstand meiner Mittheilung erwählte. Denn hauptsächlich hierdurch ist am entscheidendsten bewiesen, daß die Grundsätze der Kriegskunst stets dieselben bleiben, nur die Formen sich ändern, hervorragende Thaten aller Zeiten zur Belehrung und Nachahmung dienen. Zorndorf und Austerlitz sind die beiden Schlachten, welche General Ambert als Gegenstand der Nachbildung gewählt hat. In ersterer Schlacht hatte Friedrich der Große einen zwar tapferen, aber weniger manövrirfähigen Gegner zu bekämpfen, weßhalb es zweckmäßig erscheint, hiermit zu beginnen.

Die Schlacht von Zorndorf.

General Ambert schlägt folgende Stärke und Zusammensetzung des für Châlons bestimmten Armeecorps vor: 3 Divisionen Infanterie, 1 Division leichter Cavalerie, 1 Division Dragoner. 6 Batterien fahrender Artillerie für die Infanteriedivisionen. 2 Batterien reitender Artillerie für die Cavaleriedivisionen. 2 fahrende und 1 reitende Batterie zur Reserve.

Dieses Armeecorps hat den Feind an ein nicht weit entferntes Hinderniß, wie an einen Fluß, Defilé gedrängt, und will ihn durch ein oder mehrere Angriffe auf die Flügel in das Defilé werfen, ein Umstand, welcher besonders bei Verfolgungen eintreten kann.

Die 1. und 2. Infanteriedivision entsprechen der Linie, welche von der preußischen Armee gebildet worden ist, die 3. dient zur Reserve.

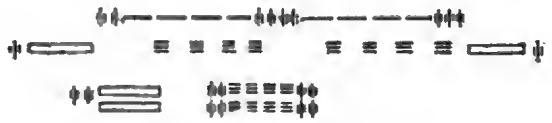
Von der Division leichter Cavalerie entspricht die 1. Brigade den 25 Escadronen des linken, die 2. Brigade den 22 Escadronen des rechten Flügels, die Dragonerdivision der Cavalerie unter Seydlitz. Die zwei ersten Infanteriedivisionen formiren sich in zwei Linien durch neben einander stehende Brigaden; jede derselben hat einen Theil im ersten und einen Theil im zweiten Treffen.

Die dritte Division stellt sich in geschlossenen Colonnen rückwärts des Centrums auf, doch so, daß sie dem angreifenden Corps folgen kann.

Die erste Brigade leichter Cavalerie nimmt rückwärts des rechten, die zweite rückwärts des linken Flügels Stellung.

Die Dragonerdivision ist ebenso hinter den linken Flügel beordert, um nach Bedürfniß den Angriff zu unterstützen oder den Erfolg zu vervollständigen. Die Artillerieresерve bleibt bei der 3. Infanteriedivision.

Fig. 1.

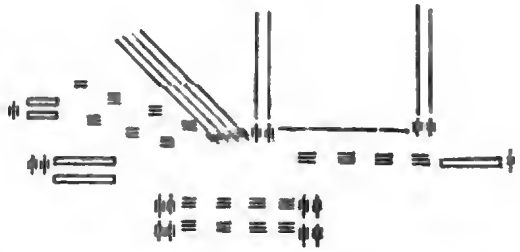


1. Periode. 1. Moment.

Die leichte Cavalerie recognoscirt das Terrain, welches den Feind trennt.

Die 2 Batterien der zweiten Infanteriedivision, an deren rechten Flanke aufgestellt, setzen sich gegen den rechten feindlichen Flügel in Action. Die 2. Infanteriedivision in Doppelcolonne formirt sich mit dem linken Flügel vorwärts in Staffeln. Die Art des Terrains und verschiedene Annahmen werden beitragen, die Stärke der Staffeln zu bestimmen. Die Tirailleurs entwickeln sich, eröffnen das Feuer und decken die Bewegung.

Fig. 2.



Die erste Infanteriedivision nimmt Stellung, die Artillerie eröffnet das Feuer.

Die Tirailleure, unterstützt durch einige Bataillone in Colonne, machen je nach dem Terrain einige Demonstrationen oder partielle Angriffe, um die Aufmerksamkeit des Feindes gegen unsere rechte Seite zu ziehen, und so den Angriff unseres linken Flügels zu begünstigen. Man muß sich aber hüten, sich in einen ernsthaften Angriff einzulassen.

Die zweite Brigade leichter Cavalerie formirt sich regimenterweise in Masse, wenn sie sich durch Terraingegenstände gegen das feindliche Geschoß schützen kann und hält sich links rückwärts der Staffeln, um sie mit dem übrigen Theile des Armeecorps zu verbinden und sie zu unterstützen.

Die erste Brigade leichter Cavalerie, ebenfalls in Regimentsmassen entwickelt, nimmt rechts rückwärts der ersten Infanteriedivision Stellung.

Die Dragonerdivision begibt sich rückwärts und etwas außerhalb des linken Flügels der Staffeln, um zu verhindern, daß sie vom Feinde überrascht werde und um bereit zu sein, den Erfolg zu sichern. Sie

Digitized by Google

Zu N° 21 der Allgemeinen Militär - Zeitung von 1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

ist in zwei Linien entwickelt, jedes Regiment in Colonne.

Die Batterie Artillerie etablirt sich links oder überhaupt in jeder anderen Position, welche das Terrain ihr vorschreibt, um im Stande zu sein, den Feind in der Seite zu packen, wenn die Division sich gegen seine rechte Seite hinzieht.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Beim Vertheilen der Lebensmittel ist der Capitän zugegen und stattet dem Lieutenant-Colonel, falls der Major nicht zugegen gewesen, Bericht ab. Sollte er verhindert sein, so wird der nächstfolgende Capitän zu seiner Vertretung commandirt.

Der Capitän empfängt von dem trésorier die nähere Auskunft über die Vertheilung und die bons der Compagnien; findet die Vertheilung aller Lebensmittel gleichzeitig statt, so überwacht er dieselbe, unterstützt von den Offizieren de semaine, anderen Falls beaufsichtigt er speciell die Vertheilung und Ausgabe des Brodes.

Für die Ausgabe der Lebensmittel schlägt der Tambour, der den Dienst hat, Vergatterung; die Fouriere und Corporale de semaine im Dienstanzuge befindlich, sammeln die Arbeiter; der Capitän, von dem Adjutant secundirt, läßt sie für die verschiedenen Zwecke der Empfangnahme geordnet, antreten und vertheilt die Offiziere; der Capitän führt die zum Brodempfang bestimmte Abtheilung, falls eine Magazinverpflegung stattfindet, anderen Falls werden sämmtliche Lebensmittel von den Lieferanten in die Caserne gebracht und dort nach vollendeter Prüfung verausgabt.

4. Der Adjutant de semaine befindet sich unter dem directen Befehl des Capitän und Capitän-Adjutantmajor de semaine, erstattet ihnen über Alles, was den Dienst betrifft, oder was sich während ihrer Abwesenheit im Casernement zugetragen, Bericht ab; in Ausnahmefällen, falls beide Offiziere nicht im Quartier sind, kann er directen Bericht dem Colonel selbst abstatten.

Bei Uebernahme des Wochendienstes übernimmt er die Commandirrolle der Unteroffiziere und Corporale, sowie den Nachweis derselben zum Wochendienst; im salle de rapport bringt er eine Liste der zum Dienst commandirten Offiziere und Unteroffiziere an. Er controlirt speciell den Dienst der sergents und corporaux de semaine und die Casernenordonnanz plonton du quartier, die Casernenwache, den Tambour und die zum Piquet commandirten Leute, falls sie auch durch einen Unteroffizier commandirt werden.

Bei den Appells, beim Aufziehen der Wache ist er zugegen und ebenso beim Ausrücken einzelner Abtheilungen oder beim Antreten eines Theils und des ganzen Regiments selbst, nach der Morgensuppe dictirt der Adjutant die Befehle sowie die Parole, dem chef de bataillon de semaine theilt er die Befehle des Commandanten mit; beim Aufziehen der Wachen läßt er Appell schlagen; dieser Appell findet nach dem 11 Uhr-Appell statt; er theilt die Wachen ein, achtet darauf, daß die Leute nach der Größe rangirt sind und in den Wachen selbst womöglich nur von einer Compagnie, die Ordonnanzen und plontons werden auf dem linken Flügel formirt; er meldet dann dem Adjutantmajor.

Nach dem Aufziehen der Wache läßt er auf Befehl des Adjutantmajors den Parolekreis formiren und commandirt die Unteroffiziere und Soldaten zum Dienst für den folgenden Tag.

Die Urlaubskarten für den Abendappell hat er zu unterzeichnen, notirt sich dieselben, um schließlich den Unteroffizier der Casernenwache controliren zu können, der ihm alle nach Zapfenstreich einpassirende Leute melden muß.

Nach dem Zapfenstreich läßt er die Cantinen schließen, überwacht die Ruhe im Casernement und hält den von irgend einem der höheren Offiziere de semaine befohlenen Contreappell ab.

5. Der sergent de semaine steht unter dem directen Befehl des Offiziers, der bei der Compagnie die Wache hat und überwacht die Ausführung seiner Befehle; bei allen Appells ist er zugegen und hält sich dicht neben dem Sergeantmajor, um diesem über die zum Dienst commandirten und kranken Leute sofort Auskunft zu geben; nach der Reveille geht er durch das Compagnierevier, schreibt die Kranken auf und stattet dann dem Sergeantmajor Bericht ab; soviel als möglich ist er bei der Untersuchung der Kranken zugegen, empfängt vom Arzt die Billets zur Aufnahme in das Garnison- oder Casernenlazareth, sowie die Liste der vom Dienst dispensirten Leute. die im Revier bleiben sollen und stattet dem Offizier de semaine, nachdem der Sergeantmajor die Liste ꝛc. empfangen, beim Appell um 11 Uhr davon Bericht ab.

Seine übrigen Functionen entsprechen denen unserer Unteroffiziere compagnie du jour vollständig.

6. Fourrier de semaine. In jedem Bataillon ist für die Wache ein Fourrier zur Aushülfe bei dem Adjutant commandirt, um diesem in seinen schriftlichen Arbeiten zu helfen; dem Bataillonscommandeur, dem Adjutantmajor, sowie dem Chirurgien oder wie man jetzt sagt médecin präsentirt er das Ordrebuch und hat auf Befehl die in's Lazareth aufzunehmenden Leute dorthin zu führen.

Digitized by Google

7. Der corporal de semaine vereinigt die zum Arbeitsdienst befohlenen Leute, ist beim Aufziehen der Wache zugegen und secundirt dem Sergeant de semaine in allen seinen Functionen, nach unseren Begriffen dürfte er ein zweiter Unteroffizier compagnie du jour sein.

3. Capitel.

Grenadiers, Voltigeurs, Tambours, Clairons und Musiciens, Sappeurs, Plontons und enfants de troupe, la cantinière.

Sind Elitetruppen in allen Armeen möglich, paßt ihre Existenz mit den Organisationen, dem Geist der Ehre und der militärischen Strebsamkeit der Offiziercorps?

Hört man darüber Franzosen sprechen, so wird die erste Frage bejaht, jedoch gesteht man zu, daß die Creirung von Elitetruppen auf Kosten der übrigen Soldaten und Offiziere geschieht, daß ein natürlicher Mißmuth, Eifersucht die Folge davon sind, da nicht alle Regimenter Eliteregimenter sein können.

So schmerzlich es für einen Capitän sein mag, seine besten Leute abzugeben, so zu sagen die schlechten Leute nur zu behalten, um so schmerzlicher muß es für ihn eben als Offizier sein, durch Unterbringung bei einer Compagnie du centre gewissermaßen ein testimonium paupertatis ausgestellt zu erhalten.

Man denke sich in dieser Lage als preußischer Offizier; von der Idee der Gleichberechtigung der Bildung ergriffen, würden wir es mit Ruhe tragen können, wenn man uns sagen wollte: Ihr seid sehr mittelmäßige Offiziere, ihr könnt folglich nur bei einer Compagnie du centre Dienste thun; es käme dieß einem Wink, seinen Abschied zu verlangen, ziemlich gleich, das Ehrgefühl würde verletzt sein, und wäre auch der militärische straffe Geist, dessen wir uns erfreuen, noch so groß, es wäre eine Bresche in unsere jugendfrischen Träumen gelegt, die Zuversicht, die Hoffnung dem Ehrgeiz zu genügen, würde stark erschüttert sein; für uns also wohl keine Eliten, seien wir alle Elitesoldaten, die den Dienst als die schönste und ehrenvollste Beschäftigung, den unbedingten militärischen Gehorsam als das tagtägliche Brod betrachten.

Bei jedem französischen Infanteriebataillon befindet sich eine Grenadier- und eine Voltigeurcompagnie, die den Namen Elitecompagnien führen; die Grenadiere haben den rechten, die Voltigeure den linken Flügel des Bataillons inne; die Mannschaften dieser Compagnien sind vom Colonel auf Vorschlag des chef du bataillon unter den Leuten ausgesucht, welche sich durch ihre Kraft, Intelligenz, Geschicklichkeit, gute Führung und Benehmen besonders hervorgethan haben; die école de bataillon muß von ihnen absolvirt sein, sowie denn überhaupt eine Dienstzeit von 6 Monaten nöthig ist, um in eine Elitecompagnie zu gelangen; im Kriege hat jede ruhmvolle That die Versetzung zur Folge.

Die Unteroffiziere sind aus dem ganzen Regiment für die Eliten ausgesucht, ebenso die Offiziere, welche auch die Distinctionen dieser Compagnien tragen. Die Soldaten der Elitecompagnien beziehen ein besseres Gehalt, 1 sous mehr pro Tag, sind großentheils vom Arbeitsdienst befreit und genießen bei ihren Kameraden große Achtung; fast durchschnittlich sind es Leute, die 6 bis 9 Jahr dienen, remplaçants oder réengageurs, die mit ihrem Knebelbart mouche genannt und den chevrons auf dem Aermel ihrer tunique hinreichend coquettiren.

Die äußere Auszeichnung besteht zunächst darin, daß die Elitesoldaten Säbel tragen, während der Füsilier, nicht mit unserem zu verwechseln, bloß das Bajonnet in der Lederscheide trägt; die rothen wollenen Epauletten der Grenadiere, die gelben Epauletten der Voltigeure erregen die Sehnsucht, den Ehrgeiz des jeune soldat, wie man jeden Mann noch nennt, der 2 oder 3 Jahre dient; außer den Epauletten, die bei den Compagnien du centre von grüner Wolle sind gibt es noch eine Auszeichnung am Kragen und in den Schößen der tunique, die für die Grenadiere in einer Granate, für die Voltigeure in einem gewundenen Horn von rothem Tuch auf dem Spiegel, von gelbem auf den Schößen besteht; die Voltigeure und Grenatiere tragen auch an dem Käppi oder Tschako keine Nummer, sondern ein ponpon von gelber, respectiver rother Farbe; als besondere Auszeichnung und nationaler Schmuck wird aber der Knebelbart betrachtet, den die Compagnien du centre, selbst deren Offiziere nicht tragen dürfen; er wird zwar von letzteren stark cultivirt, eines Tages jedoch ist das Kinn plötzlich frei und glatt; wer ahnte nicht die Ursache? Backenbärte sind ingleichen verboten, höchstens das, was wir ein W nennen, würde erlaubt.

Zurückversetzung in die Füsiliercompagnien ist als Degradation zu betrachten und wird auch im code penale militaire so angesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Cholera, ihre Schutz- und Heilmittel nach Dr. Steinbacher's Verfahren.

Unter dieser Ueberschrift enthält die Nr. 36 des unter der Redaction von Dr. W. Meinert in Dresden im 4. Jahrgang erscheinenden „Naturarzt", Correspondenzblatt für Freunde naturgemäßer Heilmethoden, das Bekenntniß eines bisherigen Allopathen vom reinsten Wasser, wie er sich selbst vorführt, Dr. A. Sch., daß ihn die Noth gezwungen habe, am 17. October d. J. in einem Dorfe in der Nähe des Starenberger Sees, wo er zu einem Landaufenthalt verweilte, in Ermangelung von Medicamenten und weil die nächste Apotheke 1½ Stunden

Digitized by Google

entfernt war, an einem, in Zeit von 2 Stunden an einem heftigen Choleraanfalle bereits zum Halbtodten gewordenen Manne Anwendung von der in der obengenannten Schrift gegebenen Anleitung zur unfehlbaren Heilung der Cholera zu machen*). Das Ergebniß davon war, daß der Patient am dritten Tage seinem Dienst als Oberknecht wieder vollkommen vorstehen konnte und Dr. A. Sch. — welcher nach seiner Angabe im Jahre 1854 unter allerhöchster Anerkennung während der ganzen, mehrere Monate langen Dauer der Cholera-Epidemie in München amtlich thätig war — zum Naturheilverfahren bekehrt wurde.

Einsender dieses, welcher ein Laie ist, aber schon einige Erfahrungen in naturgemäßer Krankenbehandlung gemacht hat, beabsichtigt nur die Aufmerksamkeit auf obige Schrift zu lenken, aus welcher jeder Unbefangene die nothwendige Anleitung entnehmen kann, einen Cholerakranken mit voller Zuversicht in Behandlung zu nehmen. Er erklärt zugleich hiermit, daß er sich auf keine weitere wissenschaftliche Discussion mit Anhängern der älteren Heilverfahren einlassen wird. Der nunmehr in vier Jahrgängen vorliegende „Naturarzt" ist für naturgemäßes Heilverfahren eingetreten, und die Redaction desselben wird gewiß bereit sein, eine etwaige gewünscht werdende weitere wissenschaftliche Discussion aufzunehmen. Zum Schlusse führt Steinbacher in seiner Schrift aus seiner Praxis 10 Krankengeschichten der schwersten Cholerafälle an, unter welchen wegen Diätfehler mehrere Rückfälle, welche von ihm im Jahre 1849 in Galizien und Polen nach dem Naturheilverfahren ohne Dampfbäder und im Jahre 1854 in München mit Dampfbädern, meistens in Zeit von wenigen Tagen, vollständig geheilt wurden. Interessant hierbei ist, wie das Wirken Steinbacher's in München im Jahre 1854 von den Allopathen todtgeschwiegen worden sein muß; denn wenn an allen Orten, an welchen in diesem Jahre die Cholera aufgetreten ist, im Durchschnitt ⅓ der Erkrankten sterben müssen, so ist jene Annahme gewiß berechtigt, ebenso wie der Schluß, daß die von den Allopathen angewendeten Heilmittel mehr schaden als nützen.

Auch in dem in Nr. 47 der Allg. Mil.-Ztg. von 1865 erschienenen Aufsatz, welcher ganz sachgemäßes Verhalten für den Fall des Auftretens der Cholera vorschreibt, sind noch die Medicamente erwähnt, welche in den Casernen bereit gehalten werden sollen. Der auch als bereit zu halten erwähnte Dampfkasten läßt vermuthen, daß dem Verfasser dieses Aufsatzes das Verfahren Steinbacher's bekannt ist. Außer Wasser und Bier und der feuchten Wärme, in welche der Patient verbracht werden muß, — letztere entweder in den feuchten oder trockenen Einpackungen durch den Patienten selbst entwickelt, oder in einem tragbaren Dampferzeugungsapparat, in welchem der Patient zum Schwitzen gebracht wird — dazu noch einige Bettwärmer, Teppiche und Federdecken, kennt Steinbacher und der Naturarzt keine anderen Medicamente: Alles Uebrige hat sich bis jetzt als vom Uebel erwiesen.

Die drohende Cholera scheint dem schweren aber sicheren Kampf, welchen die Naturärzte mit den Anhängern der Medicin-Heilverfahren und dem Vorurtheil zu bestehen haben, zu Hülfe zu kommen. Wenn das Naturheilverfahren bei der so gefürchteten Krankheit gleich nach dem ersten Einscheinen so augenscheinlich günstige Erfolge verbürgt, und manche von den Medicinärzten bereits aufgegebene, als todt daliegende Patienten von jenen noch gerettet werden, so wird dieses Factum wenigstens Manchen veranlassen, sich die Veröffentlichungen über naturgemäßes Heilverfahren einmal einzusehen. Zu diesem Studium ist zunächst „der Naturarzt" besonders zu empfehlen.

Für diejenigen Leser, welche sich für die Sache interessiren, kann Einsender noch aus Erfahrung beifügen, daß ein Dampfkasten zweckentsprechender ist als ein nach Steinbacher's Angabe hergestellter transportabler Dampfapparat mit Eisengestell und umgehängtem Mantel, weil der Patient in ersterem schneller zum Schwitzen gebracht werden kann und der Kasten leichter rein zu erhalten ist als ein Mantel, welcher von dem Dampf durchnaß wird, und seine Benutzungen schwerer unschädlich zu machen sind. Auch kann man in dem Dampfkasten, mittelst Erhitzung der eingeschlossenen Luft durch Spiritusflammen allein, den Patienten in kürzester Zeit zum Schwitzen bringen. Der Dampfkasten muß unten an der Rückwand eine Oeffnung haben zum Einlassen der äußeren Luft, als Ersatz der im Innern durch die Flammen verbrauchten Luft. In ¼ Stunde muß der Schweiß am Körper abfließen. Ein solcher Dampfkasten sollte in keiner Haushaltung fehlen; er findet seine vortheilhafte Anwendung zu alsbaldiger Entfernung irgend einer eingetretenen Erkältung, namentlich auch der Diarrhoe.

*) Deren Titel ist: Schnellste und sicherste Selbsthülfe bei Cholera-Anfällen durch rasche Schweißerzeugung ohne Medicamente ꝛc. von Dr. J. Steinbacher, Director der Naturheilanstalt Brunnthal bei München. Augsburg 1865, Verlag von J. A. Schlosser. Preis 54 kr.

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

** Darmstadt, 15. Mai. [Formirung eines Großherzoglichen Scharfschützencorps.] Bekanntlich waren die Scharfschützen, welche früher einen Theil der Compagniemannschaften der 4 Infanterieregimenter gebildet hatten und bloß zur Zeit der Herbstübungen auf die Dauer von einigen Wochen zu gemeinsamen Schießübungen zusammengezogen worden waren, aus Rücksichten für ihre bessere militärische Ausbildung in

Digitized by Google

ein „provisorisches Scharfschützencorps" formirt worden, nachdem die zweite Kammer eine Regierungsvorlage, die Organisirung der Scharfschützenabtheilungen in ein eigenes Jägerbataillon betr., im Jahre 1861 abgelehnt hatte (vergl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 24 und 32 vom Jahre 1861).

In diesen Tagen ist nun ein Allerhöchster Befehl erschienen, wodurch aus diesem provisorischen Zustand ein definitiver gemacht und ein „großherzogliches Scharfschützencorps" etatsmäßig aufgestellt werden soll. — Dem neugebildeten großherzoglichen Scharfschützencorps sollen die beiden landgräflich hessischen Jägercompagnien einverleibt werden.

Dänemark.

[S.] Kopenhagen, 11. Mai. [Reichsrathsverhandlungen über das Militärbudget.] Heute sind die Reichsrathsverhandlungen, nachdem sie 3 Monate gedauert, endlich geschlossen worden; dieselben haben sich namentlich um das Budget des Kriegsministeriums und die Pensionirung der in Folge des Wiener Friedens reducirten Beamten gedreht. Letztere sind sehr kärglich abgefunden worden, obwohl die aus diesem Anlaß von den Herzogthümern eingezahlte Aversionalsumme ganz gewiß die Mittel an die Hand gab, sich generöser zu zeigen, ohne die Finanzen des Landes in irgend erheblicher Weise zu belasten. Die Civilbeamten sind dabei weniger zu beklagen, da sie, wo es irgend thunlich, wieder anderweitig im Staatsdienst placirt werden, und so wird schon auf diese Weise die durch den Frieden auferlegte Pensionsbürde bedeutend verringert. Um so mehr hätten Recht und Billigkeit, ja schon der Anstand geboten, die entlassenen Offiziere einigermaßen befriedigend abzufinden. Dieß ist indessen so wenig der Fall gewesen, daß Manche von ihnen, die eine Familie zu versorgen haben, und denen durch die Ueberfüllung von Stellesuchenden in jeder erdenklichen Branche so gut wie jede Aussicht auf Privatverdienst abgeschnitten ist, bei einer Pension von 3—400 Thlr. geradezu an den Bettelstab gebracht sind. Immer waren es Ersparungsrücksichten, welche die Volksvertreter zur Motivirung ihrer Kärglichkeit im Munde führten, wobei indessen ein Theil dieser Herren, die zugleich Mitglieder des gleichzeitig tagenden Reichstags waren, ganz gemüthlich ihre 7 Thlr. Diäten einsäckelten. — Nicht besser ging es dem Budget des Kriegsministeriums, wobei immer und immer wieder der finanzielle Status des Königreichs (der indessen ganz vortrefflich) in den Vordergrund gestellt ward, um die berechtigtsten Forderungen bei Seite zu schieben. Trotzdem daß ungefähr gleichzeitig mit Eröffnung des Reichsraths eine große Commission niedergesetzt ward mit dem Auftrage, das Vertheidigungswesen des Landes einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen und umfassende Vorschläge zur Neuordnung des Heerwesens zu machen, trotzdem daß man in der Mehrzahl Civilpersonen und vorzugsweise einige hervorragende Mitglieder des Reichsraths zu Theilnehmern an der Commission bestellte, daß man namentlich aber das Präsidium einem sehr tüchtigen Geschäfts- und Finanzmanne, der ganz gewiß dem Militärwesen nur in geringem Maße zugethan ist, anvertraute und so weniger den Bedürfnissen des Heeres selbst als andern und namentlich den finanziellen Interessen des Landes Rechnung getragen, trotzdem daß man also die Vertretung des Reiches schon bei der Abfassung der Heerorganisation in mehr als zureichender Weise berücksichtigte und es dem Reichsrath, wenn demselben das Commissionsgutachten vorgelegt werden wird (man meint schon zum Herbst), dann in vollkommenster Weise zusteht, die Gesichtspunkte geltend zu machen, welche nach seiner Auffassung die richtigsten, — trotz alledem hat die zweite Kammer es sich angelegen sein lassen, in einer wirklich bewundernswerth hartnäckigen Weise gegen alle und jede Positionen des kriegsministeriellen Budgets aufzutreten und in mehrfacher Beziehung organisatorisch zu verfahren, obgleich von Seiten des Ministeriums die eindringlichsten Vorstellungen dagegen gemacht wurden, da eingreifende Veränderungen im Heerwesen, nun im Uebergangsstadium und so kurze Zeit vor der definitiven Feststellung desselben, der Armee zum unberechenbarsten Schaden gereichen müßten. Unbarmherzig strich man 1 Cavallerieregiment, 3 Infanteriebataillone, eine Anzahl von Beamten des Kriegsministeriums, die Adjutanten des Königs, die Leibgarde zu Pferde, die zum Dienst nothwendigen Cavallerie-Ordonnanzen, den größten Theil der den Compagniechefs zugewiesenen Summen zur nöthigen Instandhaltung der Bekleidung und Ausrüstung der Leute; man verwarf endlich den sehr bescheidenen Zugang an jungen Offizieren, den das Ministerium für nöthig gehalten u. s. f.

(Schluß folgt.)

Niederlande.

** Haag, 10. Mai. [Neue Uniformirung der Armee.] Kürzlich ist die im vorigen Jahre für die Infanterie befohlene neue Uniformirung allgemein eingeführt worden. Die Offiziere haben dabei die Epauletten verloren; die Auszeichnungen der einzelnen Chargen bestehen jetzt in silbernen Sternen am Kragen. — Auch die Cavalerie hat soeben eine neue Uniformirung erhalten, eine Art Attila von dunkelblauer Farbe mit drei Knopfreihen.

Schweiz.

* Bern, 9. Mai. [Neue Eintheilung der Armee.] Der Bundesrath hat soeben eine neue Eintheilung der schweizerischen Armee nach dem Territorialsystem beschlossen. Der Plan zu dieser neuen Eintheilung lag schon seit längerer Zeit vollständig ausgearbeitet auf dem eidgenössischen Militärdepartement. Derselbe soll die schnelle Einberufung der Mannschaften und ihre Stellung unter Waffen bedeutend erleichtern.

Berichtigung.

In Nr. 20 der Allg. Mil.-Ztg. auf Seite 154, Spalte 2, Zeile 15 von unten, bitten wir: ein getheerter Anbindestrick 3' nicht 3" lang, ferner Seite 156, Spalte 2, Zeile 24 von unten „daß Holz im Schuh splittern" statt 1 Schuh zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 22. Darmstadt, 2. Juni. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Mit einem lithographirten Plan.) (Forts.) — Manöver für Instructions-Lager. (Mit 14 taktischen Zeichnungen.) (Forts.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Gegenwärtige Stärke der Marine. — Sprengversuche mit Nitro-Glycerin. Dänemark. Reichsrathsverhandlungen über das Militärbudget. (Schluß.) Schweden und Norwegen. Königliches Project, die Armeeorganisation betreffend.

Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864.

(Fortsetzung.)

[A.] b. Die Stadtbefestigung und Citadelle.

Dieselbe besteht aus einer 2500 Schritt langen Landfront und 2 etwa ebenso langen Seefronten, welche in der Spitze des Landvorsprungs mit der Citadelle zusammentreffen. 8 bastionirte Fronten mit 10 Bastionen (eins gehört zur Seefront), welche der Reihe nach, vom linken Flügel beginnend, mit den Nummern I bis X bezeichnet werden sollen, und welche die Namen: Oldenburg, Holstein, Schleswig, Prinzessin, Prinz Georg, Prinz Christian, Königin, König, Dänemark und Norwegen führen, bilden die bogenförmige, mit den Flügelbastionen sich an das Meer lehnende Landbefestigung. Der Hauptwall ist so stark, daß er dem wirksamsten Feuer aus gezogenen Geschützen Widerstand leisten kann, die Bastionen geräumig und voll erbaut, und zum Theil in IV, V, VI und VIII mit Cavalieren versehen. Bastion Prinz Georg (V) ist das höchste und überragt alle Gebäude der Stadt. Der Hauptgraben erstreckt sich von dem Hafen der Stadt bis Bastion X, ist ziemlich breit und besitzt einen bedeutenden Wasserstand. Die Westfront wird außer durch vorgeschobene Werke, noch durch eine leicht zu bewirkende Anstauung des von Stoustrup kommenden Baches gedeckt. Die größte Breite dieser Inundation beträgt 300 Schritt, die kleinste deren 200. Ihre Länge reicht gegen die Orte Eritsoe und Stoustrup und beträgt 3000 Schritt. Ein offensives Vorbrechen der Besatzung hindert die Inundation dabei nicht, da zwei breite Dämme über sie führen.

Die Seefronten haben einen der Landfront gleichen Wall, entbehren jedoch ihrer minder wichtigen Aufgabe halber jedes Außenwerkes, besitzen auch kein ausgesprochenes Tracé. Beide Fronten werden von der an der Spitze befindlichen Citadelle flankirt. Vor der Front Norwegen-Citadelle (östliche Front) liegt die große 100—150 Schritt weit in's Meer hinausreichende Landungsbrücke, und hinter dem Wall eine Windmühle, welche später ein erwünschtes und vortreffliches Observatorium abgab, um den Schiffsverkehr ꝛc. zwischen Seeland und Fünen genau contro-

Digitized by Google

liren zu können, wozu 2 österreichische Sergeanten, welche genau jedes in Sicht kommende, in einer Bucht an Fünens Küste dann bald dem Auge sich wieder entziehende Schiff notiren mußten. Irre ich nicht, so war das in jenem Observatorium benutzte sehr schöne Fernrohr ein in Beile „requirirtes". Das Wort „requiriren" mag wohl jetzt noch manchem dänischen Unterthan in den Ohren klingen! — Auf der anderen Seefront, der südlichen, liegt der kleine Stadthafen, der nur für kleinere Fahrzeuge benutzbar, eine Tiefe von etwa 12 Fuß hat. Endlich sei noch der auf Bastion Prinz Christian belegenen, holländischen Windmühle gedacht, welche seltsam genug, auf dem Cavalier jenes Bastions erbaut, schon auf einer Entfernung von mehreren tausend Schritt den beim Bombardement wirkenden Batterien einen höchst erwünschten Zielpunkt bot und auch bald von ihrem schwindelnden Standpunkt verschwand.

An bombensicheren Unterkunftsräumen für die Besatzung fand sich in der ganzen Festung nicht ein einziger, und erst Matthäi am letzten hatte man darauf Bedacht genommen, solche nothdürftig herzustellen. Man ging am Fuße des Wallganges, fast längs der ganzen Ausdehnung desselben, in den Körper des Erdwalles hinein, versah den entstandenen Raum mit kräftigen Holzständerungen und schloß ihn durch eine Bretterverkleidung. Ob so entstandene Räume genügen, die Truppen einer hartbedrängten Festung sicher, namentlich auf die Dauer unterzubringen: die Antwort auf diese Frage gibt theilweise die Räumung des Platzes durch die Dänen. Vorzüglich gut war der ganze Hauptwall traversirt, wenn auch an einzelnen Stellen wiederum nicht fertig. Nicht nur die Anzahl der Traversen sicherte je 2 auf dem Walle stehende Geschütze, die Traversen waren auch so hoch, daß der Raum zwischen ihnen defilirt war; allerdings bieten sie den Nachtheil, daß man schon von weit her, da sie über die Brustwehr hervorragen, die Traversen sich als solche marquiren sieht, so daß es nicht schwer sein dürfte, die zwischen ihnen stehenden Geschütze aus der Front sicherer zu beschießen. Was die dem Hauptwall vorgeschobenen und vorgelegten Werke betrifft, so läuft zunächst eine Enveloppe um die sämmtlichen Fronten bis zum Bastion Prinz Georg, wo sie sich an den linken Schulterpunkt anschließt. Auf dem vor Oldenburg liegenden Theil dieser Enveloppe befinden sich Emplacements für 2 Geschütze, die sowohl den sehr tief liegenden, durch Pallisaden nach der Seeseite hin abgeschlossenen, gedeckten Weg, als auch namentlich das Innere des an der Straße nach Snoghoi zur Bestreichung dieser und der Inundation vorgeschobenen linken Flügelwerkes bestreichen sollen. Das genannte Werk bildet eine Tenaille, ist auf seiner linken Face durch horizontal stehende Pallisaden vor dem Ersteigen von der See und der Straße geschützt, während die rechte bedeutend längere Anschlußlinie durch die Inundation gedeckt ist. Wie alle Werke, so ist auch dieses gut traversirt und enthält 6 Geschützemplacements, nebst einem vorzüglichen bedeckten Geschützstand für 2 Geschütze, genau in der Verlängerung der am Werk hart vorüberführenden Straße nach Snoghoi. Im Innern des Werkes liegen vier der in so großen Massen von den Dänen erbauten Baracken, und außerdem führt der Telegraph, der in der Citadelle seine Station hat, von da aus aber unterseeisch nach Fünen geleitet ist, durch den Hofraum des Werkes. Bei Erwähnung der unterseeischen Telegraphenleitung entsinne ich mich, daß ein österreichischer Sergeant der Curiosität wegen aus dem Kabel, das durch das Meer geführt war, sehr hübsche und dauerhafte Reitpeitschen fertigte, welche reißenden Absatz fanden. Da wo sich die rechte Face der Tenaille an den, durch Pallisadirungen in verschiedene Abschnitte getheilten, gedeckten Weg anschließt und mit dem Glacis einen eingehenden Winkel bildet, waren, da die Inundation dieß etwas höher gelegene Terrain nicht erreichen konnte, nasse viereckige Wolfsgruben in reichlicher Anzahl vorhanden. Verfolgt man, an der Crête des Glacis fortschreitend, die Festungswerke, so gelangt man zunächst an Ravelin Vogelsang, zwischen Bastion II und III, dem, wie auch den übrigen vorhandenen, ein Ravelingraben fehlt. Raveline finden sich überhaupt nur zwischen Bastion II und III, IV und V und VIII und IX, und auch diese sind erst nach 1849 erbaut worden. Aus dem eingehenden Waffenplatz der linken Face des genannten Ravelins führt ein durch eine 12 — 15 Fuß hohe Brustwehr gedecktes Sortie nach dem, die Inundation quer durchschneidenden Damme nach Vogelsang. Zur Bestreichung dieses Dammes sind in der linken Face des vor dem Ravelin liegenden Glacis 6, in der Face des Ravelins selbst zwei Geschützscharten eingeschnitten. Durch einen permanenten doppelten Grabenkoffer steht das Sortie mit den in der Courtine dieser Front liegenden Poterne in Verbindung. Weiterschreitend an der hier en cremaillère geführten Glacis-crête gelangen wir zu einem 2. Ravelin der nächsten Front, welches in Lunettenform erbaut ist, und durch welches die Koldinger Straße führt. In ihm befinden sich 3 Geschützemplacements, eins in der Spitze, je eins nahe derselben, auf jeder Face. Vorgeschoben vor dem Ravelin, hart an der Straße, etwa 600 Schritt vom Hauptwall, liegt ein anderes selbstständiges, in Form einer abgestumpften Lunette erbautes, mit einer Capital-Hohltraverse, die zugleich Rückenwehr für die betreffende Face ist, versehenes Werk; dasselbe soll die Koldinger Straße, die durch 2 besonders starke Verhaue gesperrt war, ferner das vor der Inundation liegende Terrain und endlich letztere selbst unter Feuer halten. Zu diesem Zweck hatte es in seiner rechten Hälfte 4 Geschützemplacements, in seiner linken 5, endlich noch im Innern 2 Emplacements für leichte Mörser. Ein trockener Graben mit Pallisadirung, Cäsarpfählen, vor Allem zu Tausenden zwischen die reichlich gesenkten Wolfsgruben und auf die Wege geworfenen kleinen eisernen Fußangeln, Eggen ꝛc. waren empfindliche Hinder-

Digitized by Google

nißmittel. Zur Flankirung dieses Werkes liegt ein anderes in derselben Höhe, südlich der Koldinger Staße, bestehend aus einer langer Linie mit angehängter Flanke. Erstere war mit 3 Geschützen zur Beherrschung des jenseitigen Terrains und der Inundation, diese mit deren 2 armirt, welche letztere speciell die Grabenvertheidigung des größeren Werkes übernehmen sollten. Hinter beiden Werken, in einer Thalsenkung, liegen 10 Baracken für die Besatzung, zu deren gedeckter Annäherung ein längs der Chaussée en cremaillière geführter Laufgraben diente, der wenige Schritte vor dem Ravelin endigte. Etwa 100 Schritt südlich jener 2 beschriebenen Werke, mit ihnen verbunden durch einen mit 4 Ausfallstufen versehenen Laufgraben, liegen 2 Batterien, deren eine in Form einer Flesche mit einem Geschütz in der Spitze und je zweien auf jeder Face armirt, und deren andere, eine gerade Linie mit Schulterwehr links, mit 2 Geschützen armirt ist. An das Glacis der Festung sich lehnend, soll diese Frontverschanzung dem Belagerten außerdem zum Sammeln von Ausfalltruppen dienen. Unseren ursprünglichen Weg weiter verfolgend, finden wir zwischen Bastion Prinz Christian und Königin eine 3. Poterne, die zu einer über den Hauptgraben führenden Bockbrücke gehört. Das betreffende Sortie führt abermals zu 4 Soldatenbaracken, von da in's freie Feld zu einigen ebenfalls vorgeschobenen leichten Werken. Auf der rechten Face des Bastion König beginnt wiederum eine Enveloppe den Hauptwall einzuschließen, und in ihr befinden sich, zur Bestreichung der langen Anschlußlinie des verschanzten Lagers, 2 Geschützscharten. Um in das Lager zu gelangen, passirt man durch Courtine König-Dänemark das sogenannte Königs- oder Ausfallthor. Es war neu erbaut, das zeigte die die frisch aufgeworfene Erde über dem neuen Balkenwerk, womit die Poterne durch den Wall der Enveloppe an Stelle des Mauerwerks geschützt war. Das eigentliche Thor im Hauptwall ist durch Einschneiden desselben bis auf den Bauhorizont hergestellt, die erwähnte Poterne führt daher, wie schon angedeutet, durch die Enveloppe und ist durch ein vorgelegtes ravelinartiges Werk, das im Innern eine vertheidigungsfähige Hohltraverse als Reduit besitzt, gedeckt. Das Werk besitzt 3 Geschützemplacements und führt das Sortie, durch welches man in das verschanzte Lager gelangt, zwischen linker Face und Hauptgraben hinaus. Endlich liegt vor Courtine Dänemark-Norwegen eine Grabenscheere, hinter welcher eine mit der Pallisadenreihe des letztgenannten Ravelins in Verbindung stehende Pallisadirung eine Art Rondengang bildet.

(Fortsetzung folgt.)

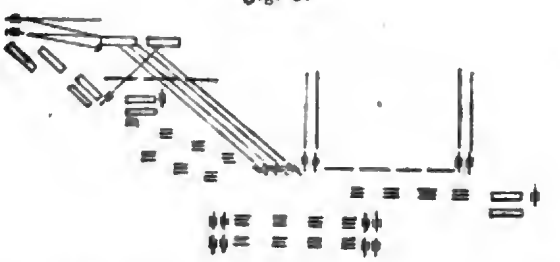
Manöver für Instructions-Lager.

(Fortsetzung.)

1. Periode. 2. Moment.

[E. H.] Die Infanterie des linken Flügels, angegriffen von der Cavalerie und dann von der Infanterie des Feindes, weicht in Unordnung zurück.

Fig. 3.



Die 2. Brigade der leichten Cavaleriedivision entwickelt sich in 2 Linien, jede Escadron in Zugscolonne formirt. Alle zwei Linien passiren die Intervallen der Infanterie und entwickeln sich. Die erste Linie greift den Feind an; wenn sie zurückgeworfen wird, wendet sie sich rechts und links und entblöst die zweite, welche nunmehr gleichfalls angreift.

Die Artillerie der Brigade nimmt rechts oder da Stellung, wo das Terrain es am besten gestattet, die Attaque zu unterstützen oder den Rückzug zu begünstigen.

Die beiden Batterien der 2. Infanteriedivision wirken durch ihr schiefes Feuer mit, den Rückzug der Staffeln zu begünstigen.

Während dieser Zeit ist die Dragonerdivision etwas rückwärts und außerhalb der linken Flanke den Bewegungen gefolgt.

Wenn der Commandant des Armeecorps den Zeitpunkt für günstig hält, den feindlichen rechten Flügel angreifen zu lassen, gibt er der Dragonerdivision Befehl, sich in Bewegung zu setzen.

Wollen wir uns hierbei in's Gedächtniß rufen, daß das Wort „Reserve“ nicht immer eine Truppe bezeichnet, welche am Ende der Schlacht in Thätigkeit gesetzt wird. Bei Abensberg haben die Reserven Napoleon's begonnen; die des Erzherzog Carl sind später in Wirksamkeit getreten.

Da nach den Annahmen das Hinderniß, gegen welches der Feind gedrückt werden soll, wenig entfernt ist, so ist es auch geeigneter, die Infanterie, nicht die Cavalerie in Reserve zu behalten. Auch ist im Momente der taktischen Verfolgung die erstere unentbehrlicher als die zweite, um die Defiléen, welche das Hinderniß bilden, angreifen zu können.

Nachdem die Dragonerdivision in Höhe der ersten Staffel der sich Zurückziehenden angekommen ist, vollzieht sie, geschützt durch das Terrain $^3/_4$ Frontveränderung rechts, und behält ihre Regimenter in

Digitized by Google

Masse beisammen. Während die Batterie auf dem linken Flügel oder einem anderen günstigen Terrainpunkt durch ihr Feuer die feindliche Linie schief beschießt, entwickelt sich die Dragonerdivision. Die Stellung obiger Batterie muß der Art sein, daß sie den Angriff wirksam unterstützen und den Rückzug begünstigen kann.

Die erste Brigade der Dragoner, in einer Linie formirt, nimmt die feindliche Infanterie, welche schon durch die Attaquen der in zwei Linien vollzogenen Frontalangriffe der 2. Brigade leichter Cavalerie in Unordnung gekommen ist, in die Flanke.

Von der zweiten Dragonerbrigade greift das 1. Regiment in Linie schief die Flanken der feindlichen Cavalerie an, welche, nachdem sie unsere eigene Infanterie attaquirt hat, sich hinter der übrigen zu sammeln im Begriffe ist.

Um endlich das Manöver der 18 preußischen Husaren besser nachzuahmen, kann man rückwärts der Flügel die zwei ersten Escadrons des 2. Regiments von der zweiten Brigade bestimmen, um während der Attaque zu debordiren; die zwei anderen Escadrons bleiben bei der Batterie, um sie zu unterstützen oder aufzunehmen.

Die Dragonerdivision und die 2. Brigade der leichten Division sammeln sich unter dem Schutze der Artillerie.

Man nimmt alsdann feindliche Truppen wahr, welche ihrer Cavalerie und Artillerie beraubt, sich gegen ihre linke Flanke zurückziehen. Die 2. Dragonerbrigade, immer in zwei Linien formirt und in ihrer rechten Flanke durch die Batterie begünstigt, begibt sich im starken Trabe gegen die Intervalle, welche der Feind zu seiner Rechten gelassen hat.

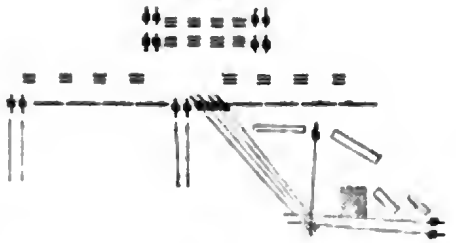
Bei der gegenwärtigen Artillerie würde es sehr risquirt sein, dasselbe Manöver auszuführen, welches Seydlitz mit seinen 23 Escadronen vollzogen hat, weil man Gefahr läuft, von der Seite beschossen zu werden.

Anstatt daher die zwei Linien in einer Entfernung von 60 Schritten zu formiren und zu commandiren: Escadrons halbrechts; im Galopp attaquirt — in dem Momente, in welchem die Front der ersten Linie die Reserven überrascht hat, werden wir mit Vortheil eine schiefe Attaque anwenden.

Der General wird daher in jedem Regiment eine Achtelsschwenkung vornehmen lassen und die feindlichen Reserven schief und in die Flanke nehmen, wobei man weniger von einem Seitenfeuer zu befürchten hat.

Die erste Linie wird einen Theil der zweiten demaskiren, wodurch die Gesammtfront, welche dem Feind entgegengestellt wird, vermehrt und die Wahrscheinlichkeit des Verlustes vermindert ist.

Fig. 4.



Zu gleicher Zeit verfolgt die 1. Brigade der Dragoner den rechten Flügel der zwei ersten feindlichen Infanterielinien, welche schon durch den ersten Angriff in Unordnung gebracht, sich gegen das Centrum zurückziehen. Die zweite Brigade leichter Cavalerie nimmt Stellung, um die erste oder zweite Dragonerbrigade für den Fall unterstützen zu können, daß die feindliche Cavalerie einen Offensiv-Rückschlag unternehmen wollte.

In der Schlacht von Zorndorf sammelte sich die Cavalerie vor der Infanterie. Heutzutage, da die Lineartaktik verlassen ist, geschieht das Sammeln der Infanterie schneller und sicherer.

Die Cavalerie wird sich daher zwischen den zwei Infanterielinien formiren, wie Kellermann bei Austerlitz gethan, wenn vorauszusetzen ist, daß die Gelegenheit neuerdings anzugreifen sich bald wieder geben werde, oder hinter der zweiten Linie, wenn für den Augenblick die Rolle der Cavalerie auf diesem Theil des Schlachtfeldes beendigt zu sein scheint.

Fig. 5.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

[M-e.] 2. Die tambours, clairons musiciens. Die Tambours bei den compagnies du centre, die Clairons bei den Voltigeuren, die sowie die Tambours der Grenadiere nach denselben Principien vertheilt sind wie die anderen Leute, stehen unter dem Befehl des Tambourmajor

Digitized by Google

und der corporaux tambours oder corporaux clairons, sobald sie im Dienst, im Casernement, gehören sie sonst vollständig ihren Compagnien an; als äußere Auszeichnung tragen sie eine roth und weiß gestreifte Borte an Kragen und Aufschlägen; die Clairons führen außer ihrem Horn ein kleines niedliches Gewehrchen, das sie über die Schulter gehängt tragen. Man kann unmöglich von den Spielleuten sprechen, ohne des Tambourmajor gedacht zu haben, dieses stolzesten Mannes jedes Regiments; die große Bärenmütze, der mächtige Säbel, der an einem breiten Koppel herunterhängt, der gewaltige Stock, der volle Bart, vor allen Dingen aber eine mächtige Körperstatur lassen ihn majestätisch erscheinen und die Bewunderung des gamin erregen; für gewöhnlich trägt der Tambourmajor jedoch die Bärenmütze nicht, sondern einen Dreimaster, wie er früher von unseren Offizieren und jetzt noch in Frankreich von den Garden, den Carabinier- und Cürassieroffizieren für gewöhnlich getragen wird.

3. Die musiciens. Das Musikpersonal eines jeden Regiments bildet eine Section; für die Verwaltung ist die Musik dem Stabe des officier d'habillement attachirt; im Uebrigen ist der chef de musique der Vorgesetzte der Musiker und hat in dieser Richtung die Stellung eines Capitäns; zum Dienst wird er auf Befehl des Colonel herangezogen.

Französische Musikcorps lassen sich nicht mit unseren vergleichen. Der Unterschied ist zu groß, der Vortheil dabei zu sehr auf unserer Seite, was die Leistungen angeht; aber wir haben verhältnißmäßig viel weniger von unseren Regimentsmusiken, die wir mit theurem Gelde bezahlen; Abonnementsconzerte, die dem Corps eine Extraeinnahme sichern und die wir auch noch extra bezahlen, sind die Gelegenheiten, wo wir unsere Musik hören, und bei einer Mobilmachung löst sich sogar die ganze Musikantengesellschaft auf, und nur die große Trommel, Schellenbaum und Triangel bleiben übrig, um klagende Töne in den Klang unserer Querpfeifen und Trommeln zu mischen*). Bei den französischen Regimentern ist dieß anders: man findet fast die ältesten Soldaten unter den Musikern und häufig reichlich decorirte Leute.

Im Gefecht haben sie auch noch das angenehme Geschäft der Krankenträger, daher wohl diese Decorationen; der chef de musique hat den Rang eines Souslieutenant, trägt zwei glatte goldene Epauletten, in denen sich eine Lyra befindet und gehört wie jeder andere Offizier des Regiments zu seinem Corps, speist auch selbstredend mit den Lieutenants; die meisten chefs de musique sind Deutsche aus dem Elsaß oder Lothringen und häufig recht gebildete Fachleute, da sie drei Examina zu bestehen und drei Musikschulen zu besuchen haben; das bedeutendste Institut dürfte das conservatoire impériale in Paris sein.

5. Die Sappeurs. Die Sappeurs sind eine echt französische Erscheinung, so recht auf einen theatralischen Effect berechnet: äußeren Pomp muß der Franzose haben, jedes Regiment daher auch seine Sappeure. Für die Praxis dürften sie trotz der großen Aexte, die auf ihren Schultern ruhen, da sie nicht zahlreich, gewiß nicht sein; soweit man möglichst große Leute bekommen kann, benutzt man diese zu Sappeuren; ein üppiger Bartwuchs ist erste Grundbedingung: ohne Bart kein Sappeur, kein Sappeur ohne Bart kann man wohl sagen. Ihr Anzug ist ein doppelter, für den gewöhnlichen Dienst und für die Paraden und Revuen; der gewöhnliche Dienstanzug unterscheidet sich von dem der übrigen Leute gar nicht, die Beile von rothem Tuch, welche sich auf dem linken Aermel der tunique befinden, abgerechnet. Schuhe mit weißen, respective schwarzen Gamaschen, darüber vor den rothen, faltigen weiten Hose halb verdeckt, ein Lederband gelb geleckt, über die Wade gezogen, la molletière genannt, Waffenrock von dunkelblauem Tuch mit sehr kurzen Schößen, Epauletten der Grenadiere und schließlich das Käppi oder die bonnet de police bilden den gewöhnlichen Anzug; das Beil wandert aber stets mit beim Exerciren, wo der Sappeur als Point häufig dient.

Bei Paraden ist das Bild martialischer: die große Bärenmütze hängt dem Sappeur auf dem Kopf tief in's Gesicht hinein, es verwünscht dann wohl mancher Sappeur, besonders wenn es heiß ist, den Erfinder dieser Kopfbedeckung; ein langes weißes Schurzfell ziert seinen Körper, auf der linken Schulter hängt die kleine Flinte der Clairons oder Hornisten, während seine rechte Schulter das große glänzende Beil trägt; große Stulphandschuhe von weißem Leder schmücken seine Hände; in dieser grande tenue glaubt sich der Sappeur unwiderstehlich und macht auf Conto dessen wohl am eifrigsten den Schönen der demi-monde seiner Garnison die Cour.

Für das ganze Regiment bilden übrigens die Sappeure den Gegenstand der scherzhaftesten Unterhaltung; die Unteroffiziere und Leute plaudern von den Amours des Sappeur, der Offizier amusirt sich, ihn vielleicht mit den Kindern des Colonel ganz ehr-

*) Zur Erläuterung bemerken wir Folgendes. Der Etat für die Regimentsmusiken der alten Regimenter (Nr. 1—40) beträgt 12, für die neuen Infanterieregimenter (Nr. 41—72) 10 Hautboisten. In Friedenszeiten werden die Regimentsmusiken zwar oft auf eine viel größere Stärke von Hautboisten gebracht, welche zum Theil aus dreijährigen Freiwilligen bestehen, doch erhalten die über den Etat angestellten Musiker ihre Besoldung aus den Beiträgen des Offiziercorps und stehen im Dienst auf Kündigung von verschiedener Dauer, so daß der Regimentscommandeur nichts dagegen einwenden kann, wenn dieselben — was namentlich bei Ausmärschen aus größeren Garnisonen oft geschieht — ihre Capitulation lösen. Die Militärmusiker sind leider oft mehr Künstler als Soldaten!

In Betreff der Stärke der Regimentsmusiken bemerken wir noch, daß dieselbe in der Regel zwischen 30 und 50 variirt. Die numerisch stärkste Regimentsmusik besitzt unter den königlich preußischen Linieninfanterieregimentern das gegenwärtig zu Rastatt garnisonirende pommersche Füsilierregiment Nr. 34; dieses Musikcorps — eins der ausgezeichnetsten der ganzen Armee — zählt 70—80 Köpfe. Anm. d. Red.

Digitized by Google

bar, wie eine Bonne einherstolziren zu sehen und sagt „à quoi bon donc ce sappeur, si ce n'est pas, pour faire promener les enfants du colonel"!

Mancher brave Bursche ist mir dabei in's Gedächtniß zurückgerufen, der auch mit Hiobsgeduld die Functionen eines Mädchens für Alles versieht.

Gewöhnlich sind die Sappeurs nämlich als Ordonnanz beim Colonel commandirt, heißen dann Plantons und versehen ebenso wie in der Caserne eine Art Portierdienst; der Ursprung des Wortes Planton mag sich, wie die Franzosen zugeben, auf planter festgenagelt sein, zurückführen lassen; will ein Colonel ein Haus machen, so nimmt er sich wohl auch zwei Plantons als Thürhüter, die dann wie ein Paar Cerberi an der Schwelle von des Obersten Wohnung sitzen, was jedenfalls imponirt, les enfants de troupe!

Meistentheils sind diese kleinen Krieger — denn nur Knaben werden unter ihnen aufgenommen — Söhne der Musiker des Regiments, die größtentheils und zwar allein wohl verheirathet sind; sie lassen ihre Kinder mit dem 10. Jahre als enfant de troupe dem Regiment einrolliren und sind dann der Sorge für ihre Erziehung, Kleidung und Nahrung enthoben; der Staat übernimmt die Verpflichtung, die enfants de troupe zu erziehen, läßt sie die Schule besuchen, kleidet sie wie die Leute des Regiments, gibt ihnen die Menagekost der Leute und selbst Löhnung, die für ein enfant de troupe unter 14 Jahren täglich 10, über 14 Jahren aber 25 Centimes beträgt. Manche arme Offizierswittwe, die vielleicht nicht im Stande war, ihren Sohn in der école militaire in la Flèche oder St. Cyr unterzubringen, hat ihn als enfant de troupe einem Regiment übergeben, das dann für ihn gesorgt, womöglich eine Freistelle in St. Cyr ausgewirkt und so der Armee einen tüchtigen Offizier mehr wieder zugeführt hat. Sobald die enfants de troupe das 16. Jahr erreicht haben, müssen sie sich entschließen, entweder als Freiwillige einzutreten, oder das Regiment zu verlassen; die Dienstzeit wird für den Fall, daß sie bleiben, dann sofort angerechnet, was jedenfalls ein bedeutender Vortheil; die größere Anzahl der enfants engagirt sich und kann es dann wohl vorkommen, daß 20 bis 30 Jahre später der Colonel dasselbe Regiment commandirt, das ihn als Kind wie eine Mutter, wie eine Familie aufgenommen und gepflegt.

La cantinière. Für eine Armee wie die französische, die sich fortwährend en route befindet, ist la cantinière eine Hauptperson, die nicht mit unseren Marketenderinnen verglichen werden darf; la cantinière ist hübsch, coquett und häufig jung, obwohl es auch wahre Veteranen weiblichen Geschlechts gibt. In der Regel tragen die cantinières einen Anzug, wie man ihn wohl auf der Bühne in der Regimentstochter sehen kann: rothe Hosen, zierliche Stiefelchen und Gamaschen, eine Art Waffenrock mit Brandebourgs und auf dem Kopf ein Hütchen à la fantaisie, halb Damenhut, halb Käppi, mit Bändern reich verziert; marschirt das Regiment, so folgt ihm la cantinière in einem kleinen Wagen und handhabt oft recht keck die Peitsche; macht das Regiment Halt, ist sie es, die dem ermüdeten Troupier einen Labetrunk krendenzt, für jeden einen Scherz, aber nicht für jeden einen lognes bei der Hand hat; sie unterscheidet genau ihre guten und schlechten Kunden, und da es überall Isolanis gibt, das Zahlen Manchem sauer wird, thut sie nicht unrecht.

In den Garnisonen werden die Cantinen in der Regel von den Frauen der Musiker gehalten oder auch wohl, wie bei uns, der Wittwe eines ehemaligen Unteroffiziers ebenso wie die bureaux de tabac, von denen die Regierung das Monopol besitzt, als Versorgungsposten verliehen.

Bei Paraden defilirt la cantinière mit dem Regiment, ebenso wie die enfants de troupe; das Bild gewinnt dadurch an Leben, und der Parademarsch dieser Schönen ist oft besser als der darauf folgenden bärtigen Krieger.

4. Bestrafungen und Beschwerden.

Alle Verstöße gegen die Disciplin sind strafbar und werden je nach ihrer Schwere bestraft. Als solche betrachtet man zunächst jede Beleidigung eines Vorgesetzten gegen einen Untergebenen, jede ungerecht dictirte Strafe; von Seiten eines Untergebenen dagegen jedes Murren oder Zeichen von Ungehorsam, welchen Grund derselbe auch haben mag; Trunkenheit in und außer Dienst, unordentlichen Lebenswandel, Schuldenmachen, Streitigkeiten mit Soldaten oder Bürgern, Ausbleiben von den Appels oder sonst zu irgend einem Dienst, Verstöße gegen die Polizeibestimmungen, gegen die militärischen Pflichten, sowie endlich Vernachlässigung, Faulheit oder bösen Willen bei irgend einer Gelegenheit.

Im Wiederholungsfalle sind die Fehler gegen die Disciplin selbstredend strafbarer und werden demgemäß entsprechend geahndet, ebenso wenn sie im Dienst begangen werden, überhaupt bei erschwerenden Umständen. Jeder Vorgesetzte, der einem Untergebenen begegnet, der betrunken ist, oder die öffentliche Ruhe stört und in nachlässigem Anzuge betroffen wird, hat sofort dagegen einzuschreiten; er muß jedoch unter allen Umständen vermeiden, den Untergebenen, namentlich wenn dieser betrunken ist, zu reizen und läßt ihn womöglich durch seine Kameraden, im Nothfall durch die Wache nach Hause bringen; erst nach eingetretener Nüchternheit darf eine Bestrafung eintreten.

Das Recht zu strafen steht jedem Militär zu, der einen höheren Grad als der Inculpat bekleidet, die Waffe und das Regiment thut dabei nichts, jedoch darf es niemals vorkommen, daß Jemand gleichzeitig oder direct auf einander für einen und denselben Fehler mehrmals bestraft werden kann; jeder Vorgesetzte, der einen Untergebenen eines anderen als seines eigenen Truppentheils bestraft, macht dem Platzcommandanten davon sofort Meldung, der dann den betreffenden Commandeur in Kenntniß setzt. Die Lieutenants und Sous-Lieutenants, die interimistisch eine Compagnie

Digitized by Google

führen, haben Strafgewalt eines Capitän, überhaupt hat jeder Offizier die Strafgewalt der Charge, deren Functionen er augenblicklich versieht; jeder Sous-Lieutenant, Lieutenant oder Capitän hat das Strafmaß eines chef de bataillon, sobald er selbstständig detachirt, jeder chef de bataillon dann die Strafgewalt des Colonel

Der Regimentscommandeur hat das Recht, Strafen zu verschärfen oder zu mildern, dieselben umzuwandeln oder ganz wegfallen zu lassen; in diesem Fall gibt er zu, daß er sich geirrt, und hebt dann die Strafe ganz auf und bestraft sich selbst, wenn er von seiner Strafgewalt Mißbrauch gemacht hat.

Alle Strafen müssen in Einklang mit dem Vergehen, der Führung, der Zeit und der Kenntniß, die der Schuldige von den Gesetzen der militärischen Disciplin haben kann, gebracht werden; sie müssen vor allen Dingen gerecht und unparteiisch erkannt, und dürfen niemals von einem Gefühl von Haß oder Leidenschaft dictirt werden. Der Vorgesetzte muß suchen, Fehler gegen die Disciplin unmöglich zu machen oder zu vermeiden, sind sie aber begangen, so sind die besonderen Verhältnisse, unter denen sie stattgefunden, genau zu untersuchen; wird eine Strafe dictirt, so muß die größte Ruhe den Vorgesetzten dabei beseelen und in seinen Worten Ausdruck finden, damit kein anderer Glaube Platz greift, als daß der Vorgesetzte nur den Dienst und sein Pflichtgefühl zur Richtschnur genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*Triest, 25. Mai. [Gegenwärtige Stärke der Marine.] Wenn für die nahe gerückte Eventualität kriegerischer Ereignisse in Italien ohne Zweifel auch der Kriegsmarine eine hervorragende Betheiligung zugewiesen werden wird, so mag es ein Interesse haben, den augenblicklichen Stand dieser Marine, wie er kürzlich durch eine kaiserliche Entschließung normirt worden, übersichtlich zusammenzustellen. Ein Linienschiff (Kaiser) von 92 Kanonen mit einer Bemannung von 892 Köpfen. Zwei Panzerfregatten erster Classe (Ferdinand Max und Habsburg) mit zusammen 64 Kanonen und 868 Mann. 3 Panzerfregatten zweiter Classe (Kaiser Max, Prinz Eugen und Juan d'Austria) mit zusammen 93 Kanonen und 1098 Mann. 2 Panzerfregatten dritter Classe (Salamander und Drache) mit zusammen 56 Kanonen und 626 Mann. 2 Schraubenfregatten zweiter Classe, Schwarzenberg mit 50 Kanonen und 535 Mann und Novara mit 51 Kanonen und 538 Mann. 3 Schraubenfregatten dritter Classe (Radetzky, Adria und Donau) mit zusammen 93 Kanonen und 1104 Mann. 2 Schraubencorvetten (Friedrich und Dandolo) mit zusammen 44 Kanonen und 548 Köpfen. 7 Schraubenkanonenboote zweiter Classe mit zusammen 28 Geschützen und 903 Köpfen. 3 Schraubenkanonenboote dritter Classe (Gemse, Grille und Sanfege) mit zusammen 12 Kanonen und 216 Mann. 3 Schraubenschooner (Kerka, Narenta und Möve) mit zusammen 14 Geschützen und 269 Mann. 1 Yacht (Greif) mit 3 Geschützen und 102 Mann. 9 Avisodampfer, Elisabeth mit 6 Geschützen und 166 Mann, Lucia mit 6 Kanonen und 180 Mann, Andreas Hofer und Curtatone mit je 8 Kanonen und 218 Mann, Vulkan mit 2 Kanonen und 84 Mann, Taurus mit 5 Kanonen und 68 Mann, Triest mit 4 Kanonen und 66 Mann, Fiume mit 2 Kanonen und 49 Mann und Hentzi mit 4 Kanonen und 48 Mann. Eine Segelfregatte (Bellona) mit 35 Kanonen und 362 Mann. 2 Segelcorvetten, Karolina mit 20 Kanonen und 169 Mann und Minerva mit 16 Kanonen und 143 Mann. 3 Briggs (Husar, Montecuccoli und Pylades) mit zusammen 28 Kanonen und 246 Mann. 2 Schooner, Saida mit 8 Kanonen und 73 Mann und Arethusa mit 10 Kanonen und 63 Mann. Ein Transportschooner mit 46 Mann. 2 Raddampfer, Franz Joseph mit 2 Geschützen und 37 Mann, und Heß mit 4 Geschützen und 46 Mann. 6 Kanonenboote am Gardasee mit zusammen 24 Kanonen und 372 Mann. Drei Schraubenkanonenboote in den Lagunen mit zusammen 6 Kanonen und 132 Mann. 6 Raddampfer-Kanonenboote ebendaselbst mit 12 Kanonen und 192 Mann. Eine gepanzerte Batterie mit 16 Geschützen und 229 Mann. 3 Pontons mit 30 Geschützen und 162 Mann. Alles zusammen 852 Kanonen und 10,937 Mann.

*Prag, 24. Mai. [Sprengversuche mit Nitro-Glycerin.] Hier haben mehrere sehr interessante Sprengversuche mit Nitro-Glycerin stattgefunden. Dieselben waren in der That vollkommen geeignet, die Anwesenden in Staunen zu setzen. So wurde u. a. an einem zwölf Centner schweren Eisenblock ein Versuch angestellt. In denselben war eine Oeffnung von etwa 1½ Zoll Durchmesser gebohrt, in welche eine mit 6 Loth von dieser Flüssigkeit gefüllte und mit einer Zündröhre versehene Blechbüchse genau hineinpaßte. Der Eisenblock sprang bei der Explosion in mehrere Stücke, von denen einige, obgleich von der Schwere eines Centners, über hundert Schritte weit in horizontaler Richtung getrieben wurden. — Auch Pallisadensprengungen wurden vorgenommen. Um den Unterschied zwischen den gewöhnlichen Sprengungen mit Pulver und jenen mit Nitro-Glycerin zur Anschauung zu bringen, wurde ein Experiment mit Sprengpulver gemacht, welches jedoch total mißlang, wogegen bei einer Ladung mit 1½ Pfund Nitro-Glycerin eine vollständige Rasirung eintrat. Bei Felsensprengungen insbesondere dürfte dieses Sprengöl bald allgemeinere Verbreitung finden.

Digitized by Google

Dänemark.

[S.] Kopenhagen, 11. Mai. [Reichsrathsverhandlungen über das Militärbudget.] (Schluß.) Noch viel weitergehende Vorschläge wurden von einzelnen radicalen Mitgliedern der Kammer gemacht, wie: Aufhebung der königlichen Pulverfabrik, Abschaffung der ausgezeichneten Uferödschen Tuchfabrik, welche das Militär mit den vorzüglichsten Stoffen versorgt und verhältnißmäßig sehr billig arbeitet, ferner die Umgestaltung des Heerwesens zu einer Miliz, und was der Dinge mehr waren, die denn aber doch vor der einigermaßen besonnenen Majorität nicht bestanden. Einige Welt- und Staatsverbesserer wollten sogar alle und jede Heerordnung abgeschafft wissen, wie man solches wohl auch an anderen Orten hat hören können, brachten es aber doch nur dazu, sich selbst lächerlich zu machen. Von den obengenannten Punkten sind denn die meisten vor der Ersparungswuth der Kammer gefallen, da das Ministerium sich in die Enge treiben ließ und nicht genügende Unterstützung bei der ersten Kammer fand; einige unwichtigere Gegenstände wurden indeß mit ihrer Hülfe durchgesetzt, und bei einem Punkt endlich, der Adjutantur des Königs, mußte es bis zum letzten gütlichen constitutionellen Mittel kommen, nämlich dem Zusammentreten eines gemeinschaftlichen Ausschusses beider Kammern. Wäre hier keine Einigung mit dem Ministerium erzielt worden, dann hatte man nur die Wahl zwischen Kammerauflösung oder Abgang des Ministeriums, einer in jetziger Zeitlage doch sehr gewagten Maßregel. Die zweite Kammer (das Volksthing) hatte es nämlich wie gegen die Armee im Allgemeinen, so ganz besonders auf die Elemente derselben abgesehen, die sich auf das Königthum bezogen und mit ihm in engerer Verbindung standen: nämlich die Leibgarde zu Pferde und die Adjutanten des Königs. Nach einer ganzen Reihe von ärgerlichen Verhandlungen fiel dann die Garde als Opfer der Demokratie; bei der Adjutantur indeß, welche die zweite Kammer gänzlich abgeschafft wissen wollte, da der König dem Heere nicht näher stände, als andere Staatsinstitutionen und die Majestät doch keine Vertreter dieser in ihrer Nähe habe (man sieht, die doktrinäre Staatsweisheit kann zu ganz curiosen Schlüssen gelangen!) erwies sich das Ministerium fest und unnachgiebig, und nachdem es den Radicalen einen Adjutanten zum Opfer gebracht, erklärte es, daß es die Sache zur Cabinetsfrage machen würde, falls man noch weiter ginge. Die erste Kammer hatte sich so gut wie einstimmig auf Seiten des Ministeriums gehalten, und da die Sache nun an den vereinigten Ausschuß ging, wurde es den vom Volksthing gewählten Mitgliedern doch bedenklich, und mit einer sehr großen Majorität ward der Antrag des Ministeriums zum Beschluß erhoben nnd die etwas verstümmelte Adjutantur für dießmal gerettet. — Die Armee wird nach den vom Reichsrath gefaßten Beschlüssen, welche die Sanction des Königs erlangen werden, vom 1. Juni d. J. an bestehen aus: 20 Infanteriebataillonen, wovon das eine Garde, 1 Husarenregiment, 3 Dragonerregimentern, 8 Batterien zu 8 Geschützen, 2 Pionnier- und 1 Pontonniercompagnie, zusammen auf Kriegsstärke 20.000 Mann. Für Reserve- und Depotabtheilungen sind vorläufig keine Vorkehrungen getroffen.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 20. Mai. [Königliches Projeet, die Armeeorganisation betreffend.] Eine wichtige Angelegenheit, die kürzlich in dem Reichstage verhandelt wurde, ist das königliche Project betreffs der Armeeorganisation. Der Plan geht hauptsächlich auf eine Reform des „Bewaring" aus. Der Bewaring ist ein militärisches Institut, in welches jährlich Leute zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren einberufen werden, um einige Wochen an den Exercir-Uebungen Theil zu nehmen und dann wieder in ihre Heimath entlassen zu werden. Das Comité für Gesetzgebung und Staatswirthschaft billigt in seinem Bericht das in Vorschlag gebrachte Prineip der Vermehrung der Armee durch Anwerbung von Freiwilligen, die einen täglichen Sold von 11 Groschen erhalten würden. Man hofft auf diese Weise 5000 Mann anzuwerben. Sollte man sich aber in diesen Erwartungen täuschen, so sei zur weiteren Aushebung und Loosung zu schreiten. Durch dieses Mittel denkt man die schwedische Armee auf 50,000 Mann zu bringen, die sich, im Falle das Vaterland in Gefahr käme, auf 70,000 Mann erhöhen ließen. Das Comité, welches weiter geht als das königliche Project selbst, wünscht ferner die jährlichen Uebungen für den ganzen Bewaring eingeführt zu sehen, und die Zahl der Jahre, während deren man verpflichtet ist, an den militärischen Uebungen Theil zu nehmen, von fünf auf zehn Jahre auszudehnen; dagegen hält das Comité es für vortheilhaft, die Dienstpflicht erst mit dem 21. Jahre beginnen zu lassen.

Der Bauernstand berieth zuerst über diese Vorschläge, und mehrere Mitglieder desselben beantragten eine Vertagung bis zum nächsten Reichstag. Die meisten der Redner waren gegen die Ziehung durch das Loos und nur für die Ermunterung und Beförderung der Anwerbung von Freiwilligen; durchschnittlich sprach man sich aber dahin aus, daß eine Frage, welche in diesem Maße das ganze Land interessire, mehr als irgend eine andere dazu angethan sei, vor die neue Volksvertretung zur Discussion gebracht zu werden. Der Bürgerstand verwarf das Project mit 32 gegen 24 Stimmen; indem er jedoch folgende Erwägungen hinzufügte: „Erwägend, daß die Basis der Reform des Bewaring und des Landsturmes im Lande noch wenig bekannt ist; erwägend ferner, daß sie erst richtig gewürdigt werden könne, wenn der Plan in seiner Totalität vorliegt; erwägend endlich, daß eine Repräsentation, welche ihrem Schlusse nahe ist, nicht die Autorität hat, sich über eine Frage von solcher Bedeutung auszusprechen, wie sie die kommende Repräsentation haben wird, bitten die Stände, obwohl sie nicht glauben, den königlichen Vorschlag billigen zu können, doch Se. Majestät, gnädigst die Frage dem nächsten Reichstag unverändert vorlegen zu wollen." — Der Adel schloß sich dieser Fassung mit 85 gegen 34, die Geistlichkeit mit 31 gegen 10 Stimmen an.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 23. Darmstadt, 9. Juni. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Eine englische Ansicht über die gegenwärtige militär-politische Lage. (Aus einem Privatbrief.) — Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Forts.) — Manöver für Instructions-Lager. (Mit 14 taktischen Zeichnungen.) (Forts.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Bildung von 5 neuen Jägerbataillonen. Preußen. Personalchronik: General von Nostitz †. Frankreich. Kriegsministerialbericht, das Aufhören der kleinen Festungen betreffend.

Eine englische Ansicht über die gegenwärtige militär-politische Lage.

(Aus einem Privatbrief.)

[D.] London, Ende Mai 1866. Sie wünschen unsere Ansichten über die gegenwärtigen deutschen Verhältnisse zu erfahren. Nun, wie demüthigend es auch ist, ein solches Bekenntniß ablegen zu müssen, die Wahrheit ist, daß Niemand hier, selbst nicht die Parteichefs, etwas davon wirklich versteht; es hat sich dieses leider im Jahre 1864 zu sehr gezeigt, und deßhalb lesen Sie solche Absurditäten in unsern besten Zeitungen. Es wäre jedoch sehr ungerecht, unsere höheren Offiziere deßhalb unfähige Köpfe oder gleichgültige Träumer zu schelten; man würde bald eines Besseren belehrt werden, wenn man das Gespräch auf ostindische Zustände lenkte, — dort ist ein Feld für fähige Männer und zwar ein großartiges und lohnendes, aber europäische festländische Politik versteht man wenig; es könnte auch kaum anders zu erwarten sein: 50 Jahre sind über unsere Köpfe hinweg gegangen, seitdem wir bei Euch aufgetreten sind!

Wie in anderen Sachen jedoch, wo die Einsicht fehlt oder nicht durchdringen kann, sehen wir ihre Stelle meistens durch Sympathien und Antipathien vertreten. So bestehen auch jetzt in Betreff des deutschen Zwiespaltes hier zu Lande, besonders unter den Offizieren, sehr stark prononcirte Sympathien und Antipathien für und wider. Wir müssen übrigens unsere Leser bitten, zu bedenken, daß das allertraurigste der jetzigen Lage die Unklarheit und Verworrenheit aller Zustände ist; es ist kaum möglich, in irgend einem Winkel von Europa eine selbstständige Basis zu gewinnen; dieses ist ja eigentlich die Ursache der ganzen Krisis, wir werden unaufhaltsam vorwärts getrieben, weil der Boden unter unseren Füßen wankt.

So zum Beispiel hegt man hier meistens große Sympathien für Oesterreich; die k. k. Armee wird hoch in Ehren gehalten. Dem Engländer gefällt vor Allem die männliche Kraft und das ungezwungene ritterliche Wesen dieser Armee; alle Welt fühlt, daß ein starkes Oesterreich eine politische Nothwendigkeit sei, wogegen Graf Bismarck höchst unpopulär und die preußische Volksarmee mit ihren jungen Soldaten und complicirten Landwehreinrichtungen, gelinde gesagt, unverständlich ist und kein zu großes Vertrauen einflößt. Es ist ziemlich sicher, daß ein tüchtiger Sieg

Digitized by Google

Oesterreichs und eine Niederlage Preußens hier zu Lande sehr stark beklatscht werden würde, — bis man zur Einsicht gelangt, daß auch dieses seine starke Schattenseiten haben dürfte! Es besteht in England eine große Abneigung gegen Preußen trotz der Waffenbrüderschaft von 1815 und der sehr wirksamen Hülfe bei Belle-Alliance; der Engländer meint, daß die Preußen gar zu anspruchsvoll sind. Wenn man nun auch starke Sympathien für Oesterreich diesseits der Alpen fühlt, so empfindet man doch ungleich stärkere Zuneigung für Italien jenseits derselben; besonders die englische Frauenwelt, die den weißen Rock auf dem Tanzsaale in Wiesbaden so sehr bewundert, ist durch und durch italienisch gesinnt und weilt gern in Gedanken an den Ufern der Arno, wo man nicht tanzt. Daß Graf Bismarck dieses zu benutzen verstand, ist sehr schmeichelhaft für ihn.

Es wäre nun die Frage, was unsere Regierung zu thun getrieben werden könnte, denn irgend eine Initiative wird sie schwerlich ergreifen. Die Whigs und Liberalen schwärmen, wie man weiß, für Victor Emanuel und Italien, sie haben dem Papste in Malta einen Zufluchtsort angeboten, aber sie erhalten sich im Amte nur durch die Unterstützung der irischen Ultramontanen und Nationalen. Die Tories wollen dagegen den Papa Ré um jeden Preis aufrecht erhalten, zugleich aber auch die Hochkirche in Irland, und deren tüchtigste Mitglieder sind irische Protestanten. Wieder ein Beweis der Unklarheit und Verworrenheit, denn die Tories sind Stock-Oesterreicher!

Die deutschen Zustände dürften daher auf die unsrigen nicht ohne Einfluß bleiben und vielleicht einen Ministerwechsel hervorrufen; die Königin würde hierbei ein gewichtiges Wort zu sprechen haben. Die hohe Frau hat liberale Tendenzen, ihre Gesinnung ist jedenfalls deutsch. Was ist aber deutsch in diesem Augenblick: Oesterreich oder Preußen?

Gehen wir weiter. England kann interveniren, sei es jetzt, um den Friedensbruch zu verhindern oder später zu Gunsten der einen oder der andern Partei. Wo aber und wie? Unsere Armee ist klein, die Flotte ist unsere Hauptmacht. Man denke sich nun ein englisches Geschwader im adriatischen Meere, um den Angriff der italienischen Flotte etwa bei Duino oder gar auf Venedig selbst zu verhindern, oder eine Landung von Rothhemden auf der Küste von Dalmatien oder in Quarnero zu vereiteln, das würde doch kaum gehen.

Die Armee könnte nun möglicherweise 25,000 Mann für das Ausland zusammen bringen, es müßte die Garde selbst in einem solchen Falle ausmarschiren und die Miliz und sogar die Freiwilligen einberufen werden, denn in Irland steht es noch immer unsicher. Es sind nur zwei Punkte des Festlandes, wo man sich ein englisches Corps operirend vorstellen kann: in Belgien oder Hannover. Im ersteren Falle wäre der Bruch mit Frankreich da, und wir müßten bald auf unsere eigenen Küsten denken, im letzteren wäre Deutschland der Kriegsschauplatz für alle geworden, was unser Herr Gott verhüten wolle!

Weil wir aber von Irland gesprochen haben, so kann man eine andere Gefahr nicht unerwähnt lassen „duobus litigantibus tertius gaudet“ und dieser tertius kann von jenseits des Oceans auftauchen. Wir hier haben unsere Noth mit Fenians irischer Nationalität; es gibt wohl auch deutsche Fenians und recht schöne Dampfschiffe, um dieselben herüber zu bringen und dann, verehrteste Freunde, wäre die Confusion schon vollkommen, was die hohen Streitenden denn doch auch beherzigen mögen, ehe es zu spät ist!

Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864.

(Fortsetzung.)

[A.] Die Citadelle in ihrer dermaligen Verfassung möchte wohl mit Unrecht diesen Namen führen; sie ist nicht viel mehr als eine verfallene Redoute. Verfallen, durch unbedeutende Erdwälle gebildet, enthielt sie allerdings wohl gefüllte Wagenhäuser, Schuppen und Magazine und viele noch auf Unterlagen ruhende Rohre. Jedenfalls war sie für den in ihren Besitz gelangten Angreifer nützlicher als für die Dänen.

c. Die 3. und letzte Stellung bei Fridericia für den Belagerten bietet die durch einen Meeresarm auf 2500 bis 3000 Schritt getrennte Insel Fünen, nach der ein Brückenschlag der Entfernung und starken Strömung wegen nicht möglich wird. Ob es möglich geworden wäre, mit den von den österreichischen Genie- und Pionniertruppen später in so verschiedener Gestalt, Zusammensetzung und Tragfähigkeit gebauten Flößen, geschleppt von flachgehenden Dampfern, das Ufer Fünens zu erreichen, hätte nur die wirkliche Ausführung beweisen können; mit Sicherheit auf das Gelingen mit diesem Transportmittel zu rechnen, wäre zum wenigsten gewagt gewesen. Als der für Fridericia wichtigste Punkt war wohl der bei Strüb belegene Landvorsprung zu betrachten, der denn auch von den Dänen stark verschanzt und genügend armirt schien, und von wo aus eine Wirkung bis gegen Erritsoe hin möglich war. Weiter südlich bei Middelfarth wäre ein Brückenschlag, des sich verengenden Meeresarmes wegen, wohl eher denkbar, doch ist die Küste Fünens gerade dort derart mit Batterien und Forts garnirt, daß er wohl auch als unausführbar anzunehmen ist. Ohne Schiffe bleibt die Belagerung Fridericias eine schwer zu lösende Aufgabe, zumal es dem Feinde, trotz der strengsten Sperre des Beltes, möglich sein wird, alles Fehlende: Leute, Proviant, Geschütze, Munition

Digitized by Google

und dergleichen vom nahen Fünen überzuführen. Die Armirung der Festung war folgende:

Bastion Oldenburg.

4 lange 84 Pfünder in Depressionslaffetten mit gußeisernen Blockrädern auf Bettungsrahmen. 2 30pfündige Mörser.

Bastion Holstein.

2 kurze 84 Pfünder, 1 langer 24 Pfünder in Depressionslaffetten auf Bettungsrahmen. 2 Feld-6 Pfünder in Feldlaffetten.

Bastion Schleswig.

1 kurzer 84 Pfünder, 2 lange 24 Pfünder, 2 Feld-6 Pfünder.

Bastion Prinzessin.

2 Feld-6 Pfünder, im Cavalier 1 kurzer 84 Pfünder, 2 lange 24 Pfünder. Courtine III und IV: 2 30pfündige eiserne Mörser, in Laffetten aus gußeisernen, durch hölzerne Riegel auseinandergehaltenen Laffettenwänden, wie die erst aufgeführten.

Bastion Prinz Georg.

Im Cavalier: 3 kurze 84 Pfünder, 3 lange 24 Pfünder. Das Bastion war nicht vollkommen ausgebaut, ein bedeckter Geschutzstand bis zum Eindecken hergestellt.

Bastion Prinz Christian.

2 kurze 84 Pfünder, 2 lange 24 Pfünder. Auch dieß Werk unvollendet. Ein bedeckter Geschützstand für 2 Geschütze im Bau begriffen. Auch die Traversen enthielten in Holz gebaute Unterkunftsräume.

Bastion Königin.

1 kurzer 84 Pfünder, 2 lange 24 Pfünder, zwei eiserne 15 zöllige Mörser. Das Bastion war ebenfalls nicht vollständig hergestellt. Von den beiden Geschützständen ist einer vollendet, und die vordere Wand aus Eisenbahnschienen aufgeführt.

Bastion König.

2 kurze 84 Pfünder, 1 langer 24 Pfünder. Im Cavalier 2 Geschützbettungen. In 2 Scharten waren schwarz angestrichene Fässer gelegt, um Geschütze zu markiren. Ein Geschützstand für 2 Geschütze im Bau begriffen.

Bastion Dänemark.

1 kurzer 84 Pfünder, 2 lange 24 Pfünder. Bastion unfertig.

Bastion Norwegen.

2 kurze 84 Pfünder, 1 langer 24 Pfünder. Vor Norwegen lag dart über dem Meeresspiegel, etwa 50 Fuß unter der Brustwehrcrête, eine mit der Flucht senkrecht zum Bastion liegende Batterie, welche den Zweck hatte, kleinere Fahrzeuge vom Anlaufen an die Kehle des verschanzten Lagers abzuhalten. Armirt war dieselbe mit 2 kurzen 84 Pfündern.

Die vorgeschobenen Werke enthielten 11 Feld-6 Pfünder, 6 Feld-12 Pfünder, und Bettungen waren für 6—7 gezogene Geschütze gelegt. Die Citadelle enthielt 8 12 Pfünder, 2 24 Pfünder, 2 84 Pfünder in Wandlaffetten, 7 6 Pfünder, 4 kurze 84 Pfünder in Blocklaffetten, 8 lange 24 Pfünder, 16 84 Pfünder auf Unterlagen, 5 eiserne 15 zöllige, 1 eisernen 10zölligen und 2 metallene 25 pfündige Mörser. Ergibt 146 Geschütze, in Summa mit denen des Lagers 227 Geschütze.

Verfolgen wir nunmehr die Schicksale dieser Festung im jüngsten Feldzuge:

Nachdem sich am 14. und 15. März der größere Theil der Truppen des 6. Armeecorps, zu dem damals auch die preußische Gardedivision gehörte, zwischen Horsens, Veile und Alminde wieder concentrirt hatte, beschloß das Obercommando der allirten Armee, durch eine größere Demonstration gegen die Festung Fridericia den Feind an diesem Punkte festzuhalten und dadurch größere Detachirungen desselben gegen Düppel zu verhindern. Von den österreichischen Truppen sollten zu dieser Demonstration 2 Brigaden und die Corps-Geschützreserve bis in die Gegend der Festung gezogen werden, und vereint mit den daselbst befindlichen zwei Brigaden der preußischen Gardedivision, 2 6pfündigen, einer 4pfündigen und einer 12pfündigen Feldbatterie die beabsichtigte Beschießung der Festung und des verschanzten Lagers decken. Die Brigade Thomas, mit der Corps-Geschützreserve, erhielt demnach Befehl, am 19. um 12 Uhr Mittags bei Stoustrup und Sönderbygaard einzutreffen, von da aus die Vortruppen gegen die Festung vorzuschieben, und hierdurch die genauere Recognoscirung der für den Batteriebau auf dem rechten Flügel geeigneten Punkte ermöglichen. Die Brigade Graf Nostitz hatte ebenfalls um 12 Uhr westlich Bredstrup als Reserve einzutreffen. Entsprechend der vom Obercommando ausgegebenen Disposition, brach die Brigade Thomas aus dem Defilé von Stoustrup vor. Die feindlichen Vortruppen gingen, sich außer Schußbereich haltend, gegen die Festung zurück, und nur eine Division des 11. Jägerbataillons, welche um 12 Uhr 15 Minuten Mittags die Ziegelei westlich Fridericia erreichte, hatte Gelegenheit, gegen eine vor der Festung stehende Infanterieabtheilung ein Plänklerfeuer zu eröffnen, das nach deren Abzug hinter die künstliche Ueberschwemmung wieder eingestellt wurde. Von der Ziegelei aus konnte man die Festungswerke, Inundation und den Hafen deutlich überblicken. Im Hafen lagen einige Kanonenboote, die südwestlichen Bastione schienen schwach armirt. Die Brigade Thomas bezog im Anschluß an die Preußen, an die links von ihr, von Bjärsgaard bis Christinenberg stehende Gardedivision derselben, die vorgeschriebene Stellung: das Gros zu Sönderbygaard und Eritsoe, mit starken Vortruppen von Eritsoe über die Ziegelei bis an das Fließ von Kobelgaard. In dieser Aufstellung wurde die Brigade zeitweise durch Festungsgeschütz und Kanonenbootfeuer belästigt. Die Brigade Nostitz hielt indeß westlich Bredstrup als allgemeine Reserve. Noch am Tage

Digitized by Google

wurde eine Batterie bei Eritsoe, eine Batterie 800 Schritt östlich des Gehöftes Vogelsang, beide für 8 gezogene 8 Pfünder der Corps-Geschützreserve ausgemittelt, während der Nacht erbaut, und am 20. das Feuer eröffnet, das nur schwach erwiedert wurde. Die Brigade Thomas war am 19. Abends, nach Rücklassung der Vorposten und starker Replis zur Deckung der Arbeiter, in die nächst gelegenen Ortschaften, in enge Contonnements verlegt, ebenso die Brigade Nostitz zunächst Bredstrup untergebracht worden. Am Morgen des 20. bezog die Brigade Thomas die Stellung des vorigen Tages. Die Festung war somit eng cernirt, wenn auch von einer Belagerung so lange keine Rede sein konnte, als nicht auch ein Belagerungspark herbeigeschafft war. Ueberdem lag eine solche vorläufig überhaupt nicht in der Absicht des Obercommandos. Erst mit dem Sinken des Danebrogs auf den Düppler Schanzen wurden preußische Geschütze zur Belagerung frei, und konnten, wie es geschah, in wenigen Märschen vor Fridericia sein. Die preußische Gardedivision lehnte sich mit dem rechten Flügel an Bredstrup und Kjärsgaard, die österreichische Brigade, deren rechter Flügel am Koldingfjort lehnte, mit dem linken an den Randsfjort und Christinenberg. Die Preußen sollten aus 2 gezogenen 6pfündigen, einer gezogenen 4pfündigen Batterie, welche in diesem Feldzug das Examen ihrer Kriegsbrauchbarkeit bestehen sollte, und einer kurzen 12pfündigen glatten Batterie das Feuer auf das verschanzte Lager und die nördliche Stadt, die Oesterreicher aus den schon bezeichneten Batterien das Feuer eröffnen. Der Zweck der Beschießung war, die Stadt in Brand zu stecken, zu zerstören, um dadurch die Uebergabe herbeizuführen, weil man glaubte, daß die in den 6 Regimentern der Garnison dienenden Schleswig-Holsteiner übergehen, die Einwohner, als dem Kriege gänzlich abgeneigt, den Commandanten zu capituliren zwingen würden. Die Beschießung sollte diesseits mit den geringsten Verlusten verknüpft sein, weßhalb angeordnet wurde, die Batterien möglichst dem Feuer der feindlichen glatten Geschütze entzogen anzulegen, und sich selbst dann nicht in einen Geschützkampf einzulassen, wenn voraussichtlich der Vortheil auf unserer Seite sei.

(Fortsetzung folgt.)

Manöver für Instructions-Lager.

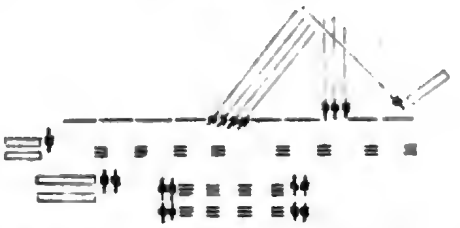
(Fortsetzung.)

2. Periode. 1. Moment.

[E. H.] Bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Taktik würde man durch den Gebrauch der Reserve wahrscheinlich die Angriffe auf die feindliche rechte Seite, trotz der Unordnung, in welche der eigene linke Flügel gerathen ist, fortgesetzt haben; er wäre durch die 3. Division unterstützt worden.

Die 4 Batterien der beiden ersten Infanteriedivisionen, welchen man nach Bedarf einen Theil der Reserve beifügen kann, concentriren ihr Feuer und bereiten den allgemeinen Angriff vor. Ein Angriff der feindlichen irregulären Cavalerie in zerstreuter Ordnung desorganisirt die 1. Batterie der 1. Division vollkommen, und pflanzt sich die Unordnung bis zur Infanterie fort. Der Commandant der 1. leichten

Fig. 6.



leichten Cavaleriebrigade unternimmt mit derselben, welche in 2 Linien formirt und links durch Artillerie unterstützt ist, eine $^1/_8$ Frontveränderung links und sucht die feindliche Cavalerie, welche in der Front durch das Feuer der Infanterie decimirt worden ist, in die Flanke zu nehmen.

Man kann annehmen, daß das feindliche Seitenfeuer nicht zu fürchten ist, daher wird man mit Escadronsstaffeln rechts vorgehen lassen und sich sodann links wenden.

Die 2. Linie wird folgen und den Feind zu überraschen suchen; jede Escadron hat sich in Zugscolonne gesetzt.

Man sieht, daß die Staffeln in ihrer linken Flanke durch Infanterie und Artillerie, in ihrer rechten Flanke durch rückwärts aufgestellte Escadrons gesichert sind.

Nachdem die 1. leichte Cavaleriebrigade den Feind in der Flanke angegriffen, die Infanterie und Artillerie ihr in der Front widerstanden haben, wird die Batterie befreit.

Dieselbe vollzieht ihren Rückzug unter dem Schutze der Artillerie und sucht sich hinter der Infanterie zu formiren und zu schützen.

In dem Momente, in welchem der allgemeine Angriff begonnen hat, wird der linke Flügel durch einen Anfall der feindlichen regulären Cavalerie bedroht.

Der Commandant der Cavalerie formirt alsdann die Dragonerdivision und die 2. Brigade leichter Cavalerie in 3 entwickelten Linien, um die compacten Massen der feindlichen Infanterie besser durchdringen zu können.

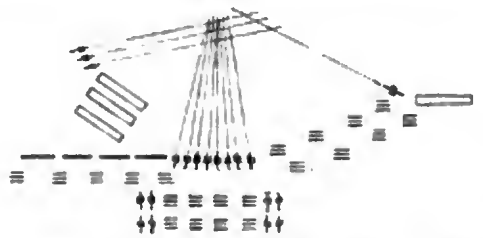
Es ist auch heutzutage anzunehmen, daß diese Formation gegen eine Infanteriemasse angewendet werden kann, welche einestheils ihrer Artillerie beraubt ist, wie dieß sich mitunter bei Rückzügen ereignet.

Digitized by Google

Wenn man jedoch wenig Widerstand zu finden glaubt, wird es besser sein, diese Cavalerie nur auf zwei Linien zu stellen. Die erste Brigade leichter Cavalerie wäre alsdann in erster, die Dragonerdivision in zweiter Linie. In einem, wie in dem anderen Falle wird die Cavalerie eine derartige Stellung einnehmen, daß sie schief zur feindlichen wird.

Die reitende Artillerie nimmt nach dem Terrain die vortheilhaftesten Stellungen, um den Angriff vorzubereiten und den Rückzug zu begünstigen.

Fig. 7.



Zu gleicher Zeit formirt sich die 1. Infanteriedivision vom rechten Flügel in Staffeln vorwärts, um den linken feindlichen Flügel zu überraschen. Diese Staffeln sind rechts und links durch Artillerie unterstützt und durch die erste Brigade leichter Cavalerie mit dem Reste des Armeecorps verbunden.

2. Periode. 2. Moment.

Der Mangel einer Reserve ist Ursache, daß dieser Abschnitt der Schlacht von Zorndorf keine hervorragende Handlung darstellt.

Der Feind, auf seinen Flügeln überragt, in der Mitte durch eine zahlreiche Artillerie überschüttet, wird wohl vollkommen desorganisirt sein. In diesem Momente läßt man die 3. Division als Reserve gegen ihn losbrechen. In 2 Linien entwickelt, rückt sie gegen den Feind und bemächtigt sich der vorzüglichsten Engnisse, gegen welche der Feind gedrückt worden ist.

Zweck des Manövers.

In diesen Manövern, welche denen der Schlacht von Zorndorf nachgeahmt sind, haben der Schutz der Flanken und die Unterstützungen die Bedeutung nicht, wie es bei Austerlitz der Fall war. Seydlitz hatte eine weniger zahlreiche und weniger geübte Cavalerie zu bekämpfen; er benutzte daher diese Vortheile, indem er seine ganze Cavaleriemasse dagegen in Bewegung setzte, unbekümmert um das, was gegen seine Flanken versucht werden könnte. Der General Ambert hält daher die Bewegungen der Cavalerie bei Austerlitz für lehrreicher als jene von Zorndorf. Dagegen werden die Manöver dieser Schlacht durch ihre Einfachheit und Klarheit die Offiziere naturgemäß zur Ausführung jener von Austerlitz besser vorbereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

A. Bestrafungen der Offiziere.

[M-e.] Gegen einen Offizier können an Strafen verhängt werden:

1) der einfache Arrest;
2) der Verweis des Colonel;
3) der verschärfte Arrest;
4) Festungsarrest, Gefängniß.

Der einfache Arrest, unserem Stubenarrest entsprechend, darf nicht über 30 Tage dauern, ebenso wie der verschärfte Arrest; beim verschärften Arrest erhält der Offizier einen Posten vor seine Thür und ist gehalten, diesen zu bezahlen; der Arrest im Arrestlocal oder Gefängniß darf die Dauer von 14 Tagen nicht überschreiten und wird die Strafe jedesmal in's Ordrebuch des Regiments aufgenommen.

Der Verweis des Colonel, abweichend von unserer Strafweise als eine schärfere Strafe als Stubenarrest betrachtet, findet entweder in Gegenwart eines oder mehrerer Offiziere höheren Grades als der des Schuldigen, oder in Gegenwart aller seiner zu diesem Zweck versammelten Kameraden seiner Charge statt.

Stubenarrest kann jedem Offizier von einem älteren oder höheren Offizier als er zuerkannt werden; ein Lieutenant kann auf 4 Tage, ein Capitän oder Adjutant-Major gegen Offiziere, die nicht bei der Compagnie stehen, auf 8 Tage Arrest verhängen; gegen den Offizier der Compagnie kann der Capitän jedoch ebenso wie der Bataillonscommandeur oder der Major auf 14 Tage Stubenarrest die Strafe steigern; der Colonel kann 30 Tage Arrest dictiren.

Der mit Stubenarrest bestrafte Offizier ist nicht vom Dienst befreit, hat nur außer Dienst sich in seiner Wohnung aufzuhalten, ohne Jemand anders als Leute, die dienstlich zu ihm kommen, zu empfangen. Verschärfter Arrest oder Gefängniß, arrêt de rigueur et prison, kann nur der Colonel dictiren; beide Strafen suspendiren den Offizier von jedem Dienst, der Degen oder Säbel wird abgenommen, sowie auch dann ein Fünftel des Gehalts eingezogen und in die Menagecasse der Leute gethan wird, welche die Posten gestellt haben.

Für das Abholen des Degens sorgt bei den höheren Offizieren vom Major aufwärts der Adjutant-Major, bei den Subaltern-Offizieren der Adjutant.

Die Bestrafungen werden entweder mündlich oder durch ein versiegeltes Billet dem betreffenden Offizier mitgetheilt; der Adjutant-Major und adjutant de semaine sind Träger dieser Billets für die entsprechenden Classen von Offizieren.

Digitized by Google

Jeder Offizier, der einem anderen Offizier Arrest auferlegt hat, macht dem höheren Offizier davon Anzeige, beispielsweise der Lieutenant, wenn er den Sous-Lieutenant der Compagnie bestraft hat, dem Capitän; ist es dagegen ein Offizier einer fremden Compagnie, dem chef de bataillon, der dann dem betreffenden Capitän Kenntniß gibt; ist es ein Offizier eines anderen Bataillons, so stattet der Offizier, welcher mit Arrest bestraft hat, dem Lieutenant-Colonel direct Bericht ab, der dann den betreffenden chef de bataillon informirt; bestrafen höhere Offiziere Offiziere ihrer Bataillone oder ihres Stabes, so ist der Lieutenant-Colonel davon sofort in Kenntniß zu setzen. Der Colonel stattet dem Brigadegeneral, maréchal de camp, über die einfachen Arreststrafen, die verhängt worden, periodisch, über die verschärften Strafen jedoch sofort Bericht ab.

Ist die Arreststrafe verbüßt, so muß jeder Offizier sich bei demjenigen Offizier melden, der die Strafe verhängt hatte; dieser hat ihm anzugeben, wo und zu welcher Stunde er die Meldung in Empfang nehmen will; beide Offiziere sind im Dienstanzuge mit Epauletten, Säbel und Käppi; ein Offizier gleicher oder höherer Charge als der Bestrafte kann dabei zugegen sein.

Wenn ein Offizier, der mit Stubenarrest, arrêt simple, bestraft ist, während der Strafzeit sich irgend etwas zu Schulden kommen läßt, kann die Dauer seiner Strafe ausgedehnt werden; der Regimentscommandeur hat aber nur das Recht, den simple arrêt in verschärften Arrest oder Prison umzuwandeln; derjenige Offizier, der den Stubenarrest bricht, wird mit Prison bestraft.

Die Adjutant-Majors und die Offiziere der Regimentsverwaltung, officiers comptables, können nur durch höhere Offiziere bestraft werden, soweit sie Verstöße gegen den Dienst begangen, der Trésorier und der officier d'habillement sogar nur durch den Colonel, Lieutenant-Colonel und Major; fehlen sie außer Dienst, so können sie von jedem älteren und höheren Offizier bestraft werden.

Die Aerzte, médecins oder chirurgiens, können nur durch den Oberst oder auch den Lieutenant-Colonel, respective durch höhere Offiziere bestraft werden. Der Médecin-Major hat auch Strafrecht über die Lieutenants und Sous-Lieutenants, wendet sich jedoch dabei an den Lieutenant-Colonel.

Die Platzcommandanten haben dieselbe Strafgewalt wie die Colonels. Der maréchal de camp und der Divisionsgeneral, unter deren Befehlen das betreffende Regiment steht, können die großen Strafen verlängern und umwandeln; ein Brigadegeneral kann bis zu 30 Tagen Prison verhängen, gibt aber dem Divisionsgeneral Kenntniß davon. Der Divisionsgeneral kann Festungsarrest bis zu 60 Tagen dictiren, gibt aber dem Kriegsminister davon sofort Kenntniß; jeder andere General hat das Strafmaß des Colonel, gibt aber dann dem Divisionsgeneral Kenntniß.

B. Strafen der Unteroffiziere.

1) Entziehung des Urlaubs nach Zapfenstreich;
2) Casernen- und Zimmerarrest, la consigne;
3) la salle de police;
4) la prison.

Für alle Fehler im Anzuge, im eigenen sowohl wie dem ihrer Leute, werden die Unteroffiziere mit Casernenarrest bestraft; Fehler gegen die innere Disciplin werden mit salle de police geahndet, grobe Verstöße, beispielsweise im Dienst, sind mit Prison zu bestrafen.

Der Casernenarrest darf die Dauer von einem Monat, zu dreißig Tagen gerechnet, nicht übersteigen; das Gleiche gilt von dem salle de police, la prison darf nicht über 14 Tage dauern.

Die Strafgewalt der verschiedenen Grade hält Folgendes im Auge:

Der Sergeant-Major kann vier Tage Casernenarrest, oder 2 Tage salle de police, in der eigenen Compagnie 8 Tage Casernenarrest, oder 4 Tage salle de police verhängen.

Dasselbe Strafmaß des Sergeant-Major de compagnie haben die Adjutanten, Sous-Lieutenants und Lieutenants; die Capitäns und Adjutants-Major können 14 Tage Casernenarrest oder 8 Tage salle de police, der Capitän in seiner Compagnie und die höheren Offiziere können bis zu einem Monat consigne, 14 Tage salle de police, oder 8 Tage Prison hinaufgehen, der Colonel aber bis zu 30 Tagen salle de police oder 14 Tagen Prison.

Die mit Casernenarrest bestraften Unteroffiziere thun allen Dienst, verlassen auch bei dienstlichen Aufträgen des Casernement, benachrichtigen aber dann den adjutant de semaine, bleiben aber sonst im Casernement oder auf ihrem Zimmer.

Im salle de police und en prison sind die Unteroffiziere vom Dienst suspendirt; diejenigen, die im salle de police ihre Strafe abbüßen, sind aber im Dienstanzuge zugegen; die im Prison befindlichen wohnen dem Dienst überhaupt nicht bei.

C. Strafen der Caporale und Soldaten.

1) Casernenarrest, consigne;
2) la salle de police;
3) la prison;
4) le cachot;
5) Entziehung der Erlaubniß, den Säbel zu tragen.

Für kleine Fehler auf der Stube, Unregelmäßigkeit im Anzuge, Nachlässigkeit oder Faulheit beim Exerciren, Fortbleiben vom Morgen- oder Tagesappell werden Corporale und gemeine Soldaten mit Consigne bestraft; die Soldaten können außerdem noch zur Strafe ein oder mehrere Male zum Arbeitsdienst commandirt werden.

Jeder Mann, der so zu sagen leicht angerissen getroffen wird, hat für diesen Tag Casernenarrest,

Digitized by Google

vorausgesetzt, daß dieß bei ihm nicht oft vorkommt, nnd daß er die öffentliche Ruhe nicht gestört.

Vernachlässigungen im Anzuge und in der Unterhaltung der Effecten und Waffen werden mit Strafrapport bestraft.

Wegbleiben vom Abendappell, Ungehorsam, Streitigkeiten, Trunkenheit haben la salle de police zur Folge.

Für schwerere Vergehen, besonders wenn sie im Dienst begangen, tritt la prison oder selbst la cachot als Strafe ein; unser mittler und strenger Arrest correspondiren damit ziemlich exact.

Die Erlaubniß, den Säbel zu tragen, kann unabhängig von anderen Strafen auf unbestimmte Zeit, selbst im Dienst entzogen werden, falls von demselben ein unrichtiger Gebrauch gemacht und derselbe bei Streitigkeiten vielleicht einem Soldaten abgenommen worden.

Der Casernenarrest, sowie la salle de police dürfen nie länger als auf einen Monat ausgedehnt werden.

Die Corporale können bestraft werden:

durch die Sergeants mit 4 Tagen Casernenarrest oder 2 Tagen salle de police, durch den Sergeant-Major der Compagnie, den Adjutant, Sous-Lieutenänt oder Lieutenant mit 8 Tagen Consigne oder 4 Tagen salle de police und 8tägigen Verlust des Säbels; durch die Adjutant-Majors oder Capitäne fremder Compagnien mit 14 Tagen Consigne, 8 Tagen salle de police, 4 Tagen Prison, 14 Tagen Verlust des Säbels; durch den eigenen Capitän oder durch Stabsoffiziere mit 30 Tagen Consigne, 14 Tagen salle de police, 8 Tagen Prison und Verlust des Säbels auf einen Monat.

Der Colonel kann 30 Tage Consigne, salle de police, 14 Tage Prison und Cachot, sowie schließlich Verlust des Säbels auf 2 Monate decretiren.

Die Corporale verbüßen ihre Strafe im salle de police mit den Unteroffizieren zusammen.

Die Soldaten können mit Strafarbeit und Rapport von allen Vorgesetzten bestraft werden; die anderen Strafen unterliegen folgendem Modus:

Der Corporal hat das Strafmaß des Sergeanten gegen den Corporal, der Sergeant kann 8 Tage Consigne oder 4 Tage salle de police geben; der Sergeant-Major der Compagnie, die Adjutants, Sous-Lieutenants und Lieutenants haben das Recht, 14 Tage Casernenarrest, 8 Tage salle de police oder 14 Tage Verlust der Erlaubniß, den Säbel zu tragen, zu befehlen.

Der Capitän kann in seiner Compagnie ebenso wie die höheren Offiziere 30 Tage Casernenarrest, 14 Tage salle de police, acht Tage Prison und zwei Monate Entziehung des Säbels anordnen, der Colonel kann die Strafen bis auf 14 Tage Prison, oder Cachot und Entziehung des Säbels während 3 Monaten steigern. Die mit salle de police bestraften Corporale und Soldaten thun jeden Dienst, kehren nach demselben in den salle de police zurück, wofür die Sergeants und caporaux de semaine verantwortlich sind; sie werden außerdem zweimal täglich 2 Stunden zur Strafe von einem dazu designirten Unteroffizier exercirt; fällt die Strafe in die Periode des Regimentsexercirens, so findet das Strafexerciren nur einmal statt; ebenso werden die mit salle de police bestraften Soldaten zu jedem Arbeitsdienst herangezogen.

Die im Cachot oder Prison befindlichen Corporale und Soldaten thun keinen Dienst und verlieren ihre centimes de poche, die der Menage der übrigen Leute zu gut kommen.

D. Allgemein gültige Bestimmungen für Unteroffiziere, Corporale und Leute.

Jeder Offizier, Unteroffizier und Corporal, der eine Strafe verhängt, muß den betreffenden Capitän durch den Sergeant-Major in Kenntniß setzen und dabei den Grund und die Dauer der Strafe angeben.

Nach Abbüßung der Strafe entläßt der adjutant de semaine die Bestraften und läßt sie durch den corporal de semaine zur betreffenden Compagnie zurückbringen; auf Wache haben die Sergeants und Corporale die Befugnisse der Lieutenants, welche diese bei Bestrafung von Corporalen besitzen.

Die Capitäns können die durch ihre Untergebenen dictirten Strafen noch steigern und berichten dann darüber.

Die Médecins haben das Recht, Unteroffiziere, Corporale und Soldaten mit Casernenarrest und salle de police zu bestrafen; sie statten dem Lieutenant-Colonel Bericht ab, der die Strafe nach seinem Ermessen festsetzt und dieselbe beim Rapport publiciren läßt.

Das Recht, eine ganze Truppe oder einen Theil derselben zu consigniren, steht nur den Generalen zu, unter deren Befehl sich die Truppe befindet, ferner dem Commandanten und dem Colonel; letzterer setzt, falls er es für nöthig befunden, sein Regiment zu consigniren, den Commandanten sofort unter Angabe der Gründe in Kenntniß; dem Brigadegeneral stattet er Bericht darüber ab, nur in Ausnahmsfällen kann dieses Consigniren länger als 24 Stunden dauern; die Offiziere, die den Dienst haben, müssen bis zum Abend dann im Quartier sein, nöthigenfalls kann der Colonel auch alle Offiziere dorthin beordern.

Dem Oberst steht allein das Recht zu, Strafen im Garnisons-Arresthaus abbüßen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 24. Darmstadt, 16. Juni. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Mit drei Plänen.) — Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Forts.) — Manöver für Instructions-Lager. (Mit 14 taktischen Zeichnungen.) (Forts.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)

Nachrichten. Schweiz. Beabsichtigte Stiftung für verwundete Soldaten.

Wer wird Sieger sein?

Eine taktische Studie.

(Mit drei Plänen.)

> Die Taktik gewinnt die Schlachten und übt somit einen directen Einfluß auf das Schicksal der Staaten (General Pelet).

Einleitung.

[E. H.] Die traurige Perspective in die nächste Zukunft, welche uns die Möglichkeit einer praktischen Erprobung des Werthes der verschiedenen Bewaffnung so bedenklich nahe gerückt hat, drängt uns die Frage auf: „wer wird Sieger sein? gewährt das preußische Zündnadelgewehr die ihm vindicirte Bürgschaft des Sieges?"

Aus der Vergangenheit wollen wir die Zukunft deviniren. — Die Geschichte soll uns diese hochwichtige Fragen beantworten, indem wir es versuchen, mit Hülfe einiger Resultate taktisch-historischer Forschung die Taktik der Gegenwart und jene der Napoleonischen Epoche zu vergleichen und zwar mit jener Taktik, welche im Lager von Boulogne bis zur Vollendung ausgebildet und in dieser ihrer Vollendung in den Jahren 1805 — 1807 zur Anwendung gekommen ist.

Wir beschränken uns hierbei auf den Vergleich der Taktik der Infanterie, weil das Resultat in Bezug auf diese wegen der deßfalls noch immer herrschenden Verschiedenheit der Ansichten nicht nur von hohem und allgemeinem Interesse, sondern auch vorzugsweise geeignet ist, zum Nutzen und Frommen des Ganzen so manch' übertriebenes, meistens nur blind nachgebetetes Vorurtheil auf sein richtiges Maß zurückzuführen, indem es uns den Beweis liefert, daß eine Feuerwaffentaktik niemals Aussicht auf Erfolg hat, daß die alten Formen auch heute noch zu Recht bestehen.

Heute, wie vor sechzig Jahren, huldigen wir einer Kampfmethode, welche grundsätzlich den Angriff mit dem Bajonnet erstrebt und das Einzelfeuer der Plänkler an Stelle des Massenfeuers treten läßt, d. h. die in geöffneter oder zerstreuter Ordnung verwendeten Abtheilungen zu den eigentlichen Trägern des Feuergefechts macht.

Noch heute ist das von Napoleon bei Austerlitz zum erstenmale zur Anwendung gebrachte System der

Digitized by Google

gekuppelten Brigaden unübertroffen, weil es wie kein anderes die Vortheile der Linien- und Colonnenstellung vereint und gestattet, diese Vortheile auch wirklich zur Geltung zu bringen durch die Aufrechthaltung der so überaus wichtigen Regel, daß das zweite Treffen niemals unabhängig vom ersten sein dürfe, sondern dessen unmittelbare Unterstützung bilden müsse.

Damals wie heute focht die Infanterie in Colonnenlinien mit Entwickelungsintervallen, die Bataillone hierbei in Zugs- oder Divisionscolonnen *), mit ganzer oder halber Distanz oder auch geschlossen formirt, unter dem Schutze des Feuers großer Batterien und der Divisionsartillerie zum Angriffe vorrückend und durch zahlreiche Plänkler während des An- und Aufmarsches gedeckt. Hielt der Gegner Stand, so entwickelten sich die Colonnen, und nach kurzem, entweder von deployirten Linien oder den aufgelösten Plänklerschwärmen getragenen Feuergefechte ward und wird zum Bajonnetangriffe übergegangen.

Daß dieß nicht bloße Behauptung, sondern wirkliche Thatsache ist, soll nun in Nachfolgendem bewiesen werden durch den Vergleich dreier Gefechtsepisoden aus den Schlachten von Auerstädt (14. October 1806) und Solferino (24. Juni 1859).

Der Umstand, daß die französische Infanterie in letzterem Feldzuge nur zum kleinsten Theile mit gezogenen Gewehren bewaffnet gewesen, und daß selbst diese keine Hinterladungswaffen waren, wird diesen Vergleich, d. h. die Richtigkeit der aus demselben gezogenen, zum Theil schon hier anticipirten Folgerungen nicht beeinträchtigen, da es ja gerade die von den Franzosen trotzdem, und zwar einem anerkannt besser bewaffneten, vollkommen ebenbürtigen Feinde gegenüber errungenen Erfolge waren, aus welchen eine moderne Taktik abgeleitet werden wollte

Ueberdieß liefert uns ja auch der jüngste deutsch-dänische Krieg den Beweis, daß die moralische Wirkung des kühnen Drauflosgehens die Wirkung auch der technisch vollkommensten Waffe übertrifft, also auch im Schnellfeuer der Jetztzeit der Erfolg dem muthvollen Vordringen gehört **).

Das von den Gegnern dieser Behauptung so häufig als Gegenbeweis benutzte, an sich höchst unbedeutende Gefecht bei Lundby ***) am 3. Juli 1864, in welchem die Dänen im Kleinen um kein Haar anders, d. h. weniger geschickt gehandelt haben als die Preußen bei Jena und Auerstädt, oder die Franzosen bei Albuera ꝛc. zeigt nur, daß das gleiche Verfahren sich stets in gleicher Weise rächt, — daß dieselben Ursachen auch immer dieselben Wirkungen haben. Man geht eben Plänklerschwärmen, und zwar am allerwenigsten, wenn dieselben gedeckt stehen wie bei Lundby, nicht in geschlossener Ordnung entgegen.

Daß die Güte der Waffen von hoher Wichtigkeit, wird selbstverständlich von uns nicht bestritten, allein ihre Bedeutung erhält sie eben doch nur durch die Organisation, die Ausbildung und den Geist, welche ihre Verwendung bestimmen, und es ist wohl nur zu wahr, wenn Rüstow behauptet, daß man bis auf die allerneueste Zeit die Bedeutung des Ueberwiegens der Feuergewehrnatur in der Infanterie falsch auffaßte.

Noch im Jahre 1859 trat dieß sehr deutlich hervor. Man vertraute zu sehr auf die Wirkung des materiellen Verderbens, dachte auf österreichischer Seite viel zu wenig an die Benutzung des Feuergewehrs im Angriff und vergaß dessen allgemeinere, höhere Bedeutnng, welche jeden Unterschied überdauert und durch Napoleon III. wieder entschieden zur Geltung gebracht wurde.

Wer kann nach jenen Vorgängen heute ein Mittel des Sieges allein in dem Schnellfeuer suchen? Auf ein gutes Visiren, auf die Qualität, nicht aber auf die Quantität des Feuers kommt es an. Der eigentliche Gefechtscharakter bleibt daher unverändert, und 1859 wie 1806 bewährte sich das Princip der größten Beweglichkeit, welches General Morand *), dieser erfahrene Soldat, für alle Manöver des Schlachtfeldes verkörpert findet im Gebrauche der von zahlreichen, dichten Plänklerschwärmen umgebenen und auf Entwickelungsintervallen in Linie neben einander gereihten Bataillonscolonnen, deren Commandanten nach ihm keine andere Sorge haben sollten, als auf dem kürzesten Wege, ohne Zaudern und ohne die Gefechtsthätigkeit ihrer Nachbarn zu stören, sich nach ihrer neuen Aufstellung in dieser Linie zu begeben.

Diesem auf Erfahrung gegründeten Verfahren begegnen wir nicht nur in allen Schlachten der obenerwähnten ruhmreichen Napoleon'schen Epoche, sondern auch in jenen des zweiten Kaiserreichs: in der Krim wie in Italien.

In rechts oder links gebildeten Colonnen näherten sich die Franzosen dem Schlachtbereiche; in diesem angekommen, entwickelten sie ihre in ganz oder halbgeschlossene Divisionscolonnen formirten Bataillone durch den Aufmarsch en éventail in Colonnenlinie mit Entwickelungsintervallen. Zahlreiche Plänklerschwärme, oftmals ganze Regimenter als solche aufgelöst, gingen diesen Colonnen voraus, welche die unmittelbare Unterstützung, ja so zu sagen, den

*) Da bei den Franzosen die Compagnie nur einen Zug (peloton) formirt, zwei pelotons aber eine Division bilden, so entspricht deren Divisionscolonne unserer Colonne mit Compagniefront.

**) Vgl. hierüber den Artikel: Das Wesen der Infanterie der Jetztzeit im Jahrg. 1864 der „Oesterr. Militär. Zeitschrift".

***) Beiheft zum Militär-Wochenblatt für October und November 1864.

*) De l'armée selon la charte etc. par le comte Morand.

Digitized by Google

eigentlichen Körper dieser Schwärme bildeten. An den Feind herangekommen, hielt die Linie; die Plänkler blieben entweder die Träger des Feuergefechts oder überließen es den zu diesem Zwecke sich in Linie entwickelnden Bataillonen.

Nach möglichst kurzer Dauer desselben wurde zum Bajonnetangriffe übergegangen. Die Bataillone formirten hierzu die für jede Gefechtslage geeigneten, so außerordentlich handlichen und jedem Terrain sich anpassenden Angriffscolonnen und unterstützten in diesen die neuerdings ausgeschwärmten Plänkler auf das kräftigste in ihrer wieder aufgenommenen verderbenbringenden Thätigkeit.

In wie hohem Grade diese Art der Verbindung der Plänkler- und Colonnentaktik die Entwickelung von Gefechtskraft begünstigt, beweist die Geschichte jener beiden Feldzüge, welcher die zur Vergleichung gewählten Beispiele entnommen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864.

(Fortsetzung.)

[A.] Die Lage der preußischen Batterien war folgende:

1. Die glatte 12pfündige Feldbatterie (Hauptmann Hübner) bei Christinenberg, 2000 bis 2300 Schritt von Werk I, 2000 Schritt von Werk II und III des verschanzten Lagers; Entfernung vom Cantonnement Treide 5000 Schritt. Der Bau war schwierig, weil Knicks, Wurzeln ꝛc. das Festlegen der Schartendirectrice erschwerten. Gesenkte Demontir-Batterie mit ½ bis 1½ Fuß tiefem Graben. 6–7 Fuß Brustwehrhöhe. Noth-Bettungen.

2. Die gezogene 4pfündige Garde-Batterie (Hauptmann Ribbentrop). Die Batterie lag 2900 Schritt gegen Werk IV und V des verschanzten Lagers bei Igeskow.

3. Die gezogene 6pfündige Garde-Batterie (Hauptmann Bychelberg). Sie war vereinigt zu einer Batterie à 12 Geschütze mit den 6Pfündern der gezogenen 6pfündigen Batterie der 3. Artilleriebrigade (Hauptmann Steltzer) und lag auf dem Steinhügel 3000 Schritt vom Bastion Prinz Christian, etwa 500 Schritt von einem rechts neben ihr liegenden Grunde. Gesenkte Batterie, 1—2 Fuß Grabentiefe, 16 Fuß Brustwehrstärke, Faschinenbekleidung, Drahtanker. Da die Grabensohle stark aufgeweicht, wurde sie mit Strauchwerk bedeckt, nnd darüber theils Bretter, Thorflügel, Fensterläden ꝛc. gelegt. Am Morgen des 20. März früh 5 Uhr begannen auch diese Batterien ihr Feuer, das bald erwiedert wurde. Gegen die 12pfündige Batterie feuern die Geschütze von Werk II heftig, die 4pfündige Batterie erhält ebenfalls Feuer aus glatten Geschützen, am 21. auch aus gezogenen 18Pfündern. Den 6pfündigen Batterien diente die schon erwähnte Mühle auf Bastion Prinz Christian als Zielpunkt, und litt daher namentlich der in der Schußrichtung hinter jener liegende Häusercomplex besonders, wie denn die Mühle selbst das Innere der Bastei sehr bald mit Trümmern bedeckte. Während des ganzen Tages erhielt die Batterie Feuer, theils aus gezogenen 18Pfündern, theils aus schweren Haubitzen. Ganz besonders beunruhigte während des Nachmittags eine auf der Courtine Christian-Königin stehende Haubitze. Die Granaten schlugen vor und hinter der Batterie ein, einige sogar auf den Flügeln der Batterie, sie thaten jedoch keinen Schaden, da sie zu tief eindrangen. Interessant war es bei dem späteren Aufenthalt in der Festung selbst, sowohl preußische wie österreichische nicht crepirte Granaten (eine ohne gemachte Bedienungsfehler übrigens nicht wohl zu erklärende Thatsache, wenigstens für die preußischen Granaten aus gezogenem Geschütz) zu finden, die dann als Postamentverzierung auf das Piedestal der Gedenksäule für von Bülow neben dem Rathhause der Stadt niedergelegt worden waren. Die 4pfündige und die 12pfündige Batterie hatten bald den Feind gezwungen, schwächer zu feuern, und da man starke Bewegung nach den Fahrzeugen zur See gewahrte, richtete man das Feuer mehr nach dem Inneren des Lagers. Die Zünder der 12pfündigen Granaten reichten jedoch mit ihrer Brennzeit bei einer von 12 auf 16 Grad gesteigerten Elevation nicht aus, und so versuchte man die Granaten als Vollgeschoß dadurch an's Ziel zu bringen, daß man den Zünder anfeuchtete und ihn durch Auflegen und Bestreichen von Lehm unentzündlich zu machen versuchte. Gelang dieß, so beobachtete man etwa 25% Treffer. Bald nach Eröffnung des Feuers begannen dieß auch die österreichischen Batterien bei Vogelsang und Eritsoe auf 3—4000 Schritt. Irre ich nicht, so leitete der Commandeur der Corps Geschützreserve, jetzige Oberstlieutenant von Neubauer, das Feuer, unter ihm commandirte Hauptmann Komm. Es wurden theils Spreng-, theils Brandgeschosse in die Stadt geworfen, und schon nach wenigen Schüssen entstanden sowohl in der Stadt wie im Lager bedeutende Brände. Die Granaten der preußischen gezogenen Geschütze wurden dadurch zu Brandgeschossen umgewandelt, daß man durch das Mundloch sogenannte Brander, kurze an beiden Enden mit schwacher Oeffnung versehene und mit Brandsatz gefüllte Metallröhren in das Geschoß einbrachte. Ein Ueberläufer sagte aus, daß am 20. März Mittags 1 Uhr bereits 13 Mal die Stadt in Brand geschossen, kein Theil derselben vor den Geschossen gesichert, die Ge-

Digitized by Google

bäude vielfach zerstört seien, und er selbst, im Lazareth angestellt, 170 Todte und meist schwer Verwundete gezählt habe. Der Feind schoß nach der österreichischen Seite anfangs ziemlich lebhaft aus Bastion Holstein und Oldenburg mit Vollkugeln und Granaten, warf auch aus weittreibenden Mörsern Bomben, doch erreichten theils seine Geschosse nicht das Ziel, theils crepirten sie auch hier, ohne Schaden anzurichten. Die Beschießung wurde am 21. schwächer, doch continuirlich fortgesetzt. Schon in der Nacht vom 20. zum 21. war es nur noch hinhaltend, wenn auch die Dänen die ganze Nacht hindurch feuerten. Am 21. früh wurden die Geschütze der Batterie à 12 Geschütze auf dem Steinhügel, in einer Terrainwelle rechts rückwärts der Batterie, bei Wüstekorn placirt, da das Erdreich und der Hofraum der Batterie noch mehr erweicht worden. Die glatten 12 Pfünder feuerten mit verklebten Zündern, 3°/₄° Elevation und Pfeilspitze unten auf 2—3000 Schritt gegen die Scharten mit guter Wirkung. Oesterreichischerseits wurden an jenem Tage noch 4 Feldgeschütze in's Gefecht gezogen. Gegen 1 Uhr Mittags des 21. wurde vom Feldmarschall Grafen Wrangel, nachdem in den Batterien weiße Fahnen waren aufgezogen worden, ein Parlamentär in die Festung behufs Aufforderung zur Uebergabe geschickt, jedoch, nachdem derselbe unverrichteter Sache zurückgekehrt, das Feuer um 3 Uhr wieder aufgenommen, mit eintretender Dunkelheit aber ganz abgebrochen. Die Preußen verfeuerten etwa 1500 Schuß, die Oesterreicher deren 1080, darunter 106 Brandgeschosse, gibt in Summa etwa 2600 Schuß in noch nicht 2 Mal 24 Stunden. Obgleich die Wirkung des Feuers eine ganz zufriedenstellende war: den Zweck des Bombardements, Uebergabe der Festung, respective Ableitung der Kräfte von Düppel, vermochte sie nicht zu erreichen. Die Einwohner mit ihrer Habe wurden mittelst der in Bereitschaft gehaltenen Schiffe und Dampfer nach Fünen geschafft, die Besatzung zog sich theilweise in die Citadelle zurück, oder fand einigen Schutz in den im Hauptwall so nothdürftig hergestellten, schon erwähnten, nur scheinbar bombensicheren Räumen. Das schleswig-holsteinische Regiment war auf halben Sold gesetzt worden, entwaffnet und versah den Arbeitsdienst, war somit unschädlich, und mithin kein Grund vorhanden, der den Commandanten zur Capitulation hätte bewegen können. Fast intact standen die Wälle seiner Festung, der Druck von innen fehlte gänzlich. — Aus allen diesen Gründen kann man die Beschießung, trotz guter Wirkung, als nutzlos betrachten. Im Laufe des 21. wurde die Cernirung dem 6. Armeecorps ausschließlich übertragen, so daß die Brigaden Dormus und Gondrecourt, von den Preußen bei Veile abgelöst, deren Position einnahmen. Am 26. gingen die Dänen mit stärkeren Abtheilungen aus der Festung heraus, zogen sich aber alsbald wieder zurück, als die nächste österreichische Brigade in wenigen Minuten gefechtsbereit vor ihnen stand. Während der nächsten Wochen fiel nichts Bemerkenswerthes vor, bis, nachdem die Brigade Dormus wieder nach Veile zurückmarschirt, die Erfolge und Siege bei Düppel von Neuem Leben brachten, und die Belagerung Fridericias beschlossene Thatsache wurde. Nach einer, wegen der vorgeschobenen feindlichen Vorposten, in ziemlich großer Entfernung vorgenommenen Recognoscirung des nordwestlichen Theils der Festung, sowie des verschanzten Lagers, wurde im Hauptquartier der alliirten Armee zu Veile am 29 April mit Zuziehung Sr. Excellenz des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz, dessen General-Stabs-Chef Obersten von Blastitz, des Artillerie-Chefs Oberst Weisser und des Genie-Chefs Major von Salis, der Entwurf zur Belagerung oberflächlich besprochen, die Zahl der Geschütze, sowie die Angriffsfronten festgesetzt. Eine detaillirte Ausarbeitung des Belagerungsentwurfs, Bestimmung der Punkte zur Erbauung der Batterien, eine Ordre de batailie der preußischen und österreichischen Truppen während der Belagerung sollte die Arbeit der nächsten Tage sein. Endgültig wurde also nur festgestellt: der Angriff sollte auf das verschanzte Lager, Werk I bis III geschehen. Die ersten Batterien sollten nicht in der Parallele, sondern je nachdem auf geeigneten Punkten hinter derselben, selbst bis auf die Entfernung von 3500 Schritt vom verschanzten Lager angelegt werden. Gleichzeitig, um sich gegen das Feuer von der Seeseite her zu decken, sollten 2 Strandbatterien für 24 Pfünder in der Gegend der Ziegelei Christinenberg und bei Eritsoe angelegt werden. Unter dem Schutze der früher erwähnten Batterien sollte die erste Parallele in der Entfernung von 1800 Schritt, mit dem linken Flügel an den kleinen Belt gelehnt, ausgehoben, die Vortreibungen gegen Werk II des Lagers gerichtet, nach Maßgabe der Verhältnisse einige Batterien auf günstig gelegene Punkte vorgezogen, und unter dem Schutze derselben der Sturm auf das verschanzte Lager unternommen werden. Um sich gegen Ausfälle zu schützen, und gleichsam für den weiteren Angriff, welcher auf die Front König-Königin ausgeführt werden sollte, wurde gegen die erwähnten Bastione, vorgeschobenen Werke, und etwaige Abschnitte im verschanzten Lager die Anlage von 3 Enfilir-Batterien auf geeigneten und zu ermittelnden Punkten zwischen Vogelsang und der Parallele bestimmt. An Geschützen sollten 16 24 Pfünder, 40 12 Pfünder, 12 Mörser und 16 8 Pfünder, jedes Geschütz mit 800 Schuß ausgerüstet, in Verwendung kommen. Details über die auszuführenden Arbeiten wären das Werk der nächsten Tage, die Bestimmung über das weitere Vorgehen gegen die Festung, die Arbeit erst nach der Einnahme des verschanzten Lagers gewesen, unterblieb jedoch, da am 29. April die Räumung der Festung durch den Feind bekannt wurde; man war ja eben nur zusammengekommen, um sich über das Skelet des Ganzen zu einigen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Manöver für Instructions-Lager.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht von Austerlitz.

[E. II.] General Ambert hält folgende Eintheilung des Armeecorps zur Ausführung des Manövers für erforderlich:

3 Divisionen Infanterie,
1 „ leichte Cavalerie,
1 „ Dragoner,
11 Batterien; für jede Infanteriedivision 2 fahrende, für jede Cavaleriedivision 1 reitende, für die Reserve 2 fahrende und 1 reitende Batterie.

Zur Nachbildung hat General Ambert die Bewegungen des 5. Corps und der Cavalerie unter Murat auf der Straße nach Olmütz gewählt.

Das Armeecorps soll bestimmt sein, den Feind, welcher zur Vertheidigung einer Straße aufgestellt ist, über den Haufen zu werfen.

Die Straße folgt der Wasserscheide einer Anhöhe von beiläufig 2400 Schritt Breite; dieselbe endet in ihrer Spitze in einem Plateau und bietet wenig Beschwerlichkeiten. Rechts und links befinden sich Bäche, Dörfer und Anhöhen, an welche sich die Flügel des Feindes und die unsrigen anlehnen können. Es wird angenommen, daß man einer zahlreichen Cavalerie zu widerstehen habe. Die Lage eines jeden Dorfes ist durch ein Signal, Fahne oder andere Zeichen bemerkbar gemacht.

Die 1. Infanteriedivision entspricht jener von Caffarelli; die 2. Infanteriedivision jener von Suchet; die 3. Infanteriedivision dient als Reserve.

Von der leichten Cavaleriedivision, 1. Brigade, entspricht das 1. Regiment dem Corps von Kellermann, das 2. Regiment dem Corps von Walther; 2. Brigade: das 3. Regiment jenem von Treillard, das 4. Regiment jenem von Milhaud.

Von der Dragonerdivision entspricht die 1. Brigade dem Corps von Nansouty; die 2. Brigade dem Corps von Hautpoul.

Da unsere Cavalerie schwächer als jene von Murat ist, so ist man gezwungen, sie zu vertheilen, was allerdings im Kriege vermieden werden muß. Durch diese Vertheilung entsteht jedoch der Vortheil, die Manöver vervielfältigen zu können und hierdurch in sicherer Weise zur Instruction der Offiziere mitzuwirken. Es wird den Obersten hierdurch ein Commando verliehen, welches mehr Selbstständigkeit und Kenntniß verlangt, als wenn sie das Regiment im Verbande der Brigade befehligen.

In Folge der Terrainformen wird unser Armeecorps seine Flügel an Dörfer und Höhen gelehnt haben. Die zwei ersten Infanteriedivisionen nehmen beinahe ganz die Schlachtordnung ein, welche die Divisionen Suchet und Caffarelli beobachtet hatten.

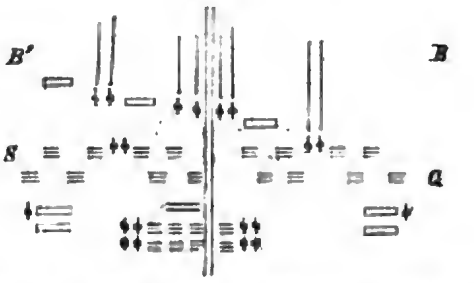
Jedem Theil der Cavalerie wird gemäß der Schlachtordnung der Infanterie derjenige Platz angewiesen, welchen in der Schlacht von Austerlitz die correspondirende Division oder Brigade innehatte.

Da die Flügel der Stellung wohl angelehnt sind, und eine zahlreiche feindliche Cavalerie gegenüberstehend angenommen ist, die Batterien verhindert sind sich zu entfernen, so werden sie sich zwischen den Infanteriebrigaden aufstellen.

1. Periode. 1. Moment.

Nachdem sich der Feind durch einen Schleier der Cavalerie verborgen, ist man gezwungen, diese zu Hülfe zu nehmen, um seine Absichten zu erkennen. Zu gleicher Zeit wird man die von unserer Cavalerie ausgeführten Manöver benutzen, um den Angriff auf das Dorf B, welches rechts liegt, zu decken.

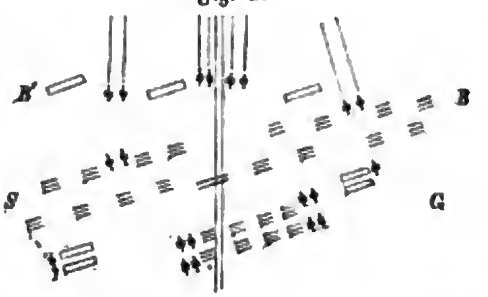
Fig. 8.



Das 1., 3. und 4. leichte Cavalerieregiment entwickeln sich in Staffeln links vorwärts mit großen Zwischenräumen. Sie sind unterstützt von einer oder zwei reitenden Batterien, welche in den Zwischenräumen placirt sind. Das zweite Regiment bleibt in Reserve. Die Infanterie ist demgemäß in der Front gedeckt, kann die Entwickelung ihrer Colonnen vollziehen, und der Feind ist über den wahren Angriffspunkt getäuscht.

Während dieser Zeit vollziehen die beiden ersten Infanteriedivisionen eine schiefe Frontveränderung links, indem sie sich an die befestigte Höhe S anlehnen.

Fig. 9.



Das Dorf B wird genommen. Das 1. leichte Cavalerieregiment ist in seiner rechten Flanke angegriffen und daher gezwungen, sich hinter die Infanterie zu flüchten. Diese formirt Quarrés, indem sie ihre An-

Digitized by Google

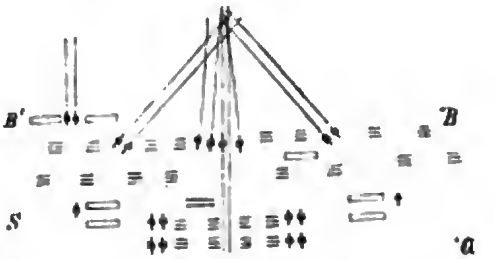
nahmen auf die Thatsachen der Schlacht begründet. Die Artillerie sucht die feindliche Cavalerie durch ihr Feuer in der Flanke zu packen.

1. Periode. 2. Moment.

Die leichte Cavalerie hat erkannt, daß der Feind die Straße nicht genugsam besetzt hat, und daß diese einem starken Cavaleriecorps und einem Infanteriecorps zur Vereinigung dient. Die gesammte Artillerie der Divisionen, welche zwischen den Brigaden vertheilt ist, vereinigt alsdann ihr Feuer gegen die Straße und bereitet den Angriff der Cavalerie vor. Wir müssen bemerken, daß in diesem Theile der Schlacht von Austerlitz die Artillerie nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat.

Heutzutage wird sie wahrscheinlich unter den gleichen Umständen die Hauptrolle zu erfüllen haben.

Fig. 10.



Das 1. leichte Cavalerieregiment formirt sich in Staffeln rechts vorwärts. Es ist in seiner linken Flanke durch eine oder zwei Batterien reitender Artillerie unterstützt, und hat zwei Escadronen des 2. Regiments hinter sich in Reserve, welche der Brigade Sebastiani entsprechen.

Fig. 11.

Die zwei ersten Infanteriedivisionen vollziehen jede neue Frontveränderung gegen die äußeren Flügel. Um das Gleichgewicht zu erhalten, begibt sich die ganze Dragonerdivision in's Centrum; ihr folgt jetzt schon die 3. Division. Diese kann die Lücke, welche sich in der Mitte des Corps bildet, durch successive Staffeln ausfüllen.

Die zwei Escadronen des 2. leichten Cavalerieregiments, welche die Staffeln des 1. Regiments unterstützen, vollziehen einige Bewegungen nach verschiedenen Annahmen gegen Angriffe des Feindes auf die rechte Flanke.

Das 1. leichte Cavalerieregiment sammelt sich hierauf bei der vordersten Staffel und vollzieht einen dritten Angriff. Indem es jedoch wahrnimmt, daß es nicht im Stande ist, sich einen Durchgang auf die Straße zu gewinnen, formirt es sich neuerdings in 2 Linien unter dem Schutze der Batterie reitender Artillerie und den zwei ersten Escadronen des zweiten Regiments.

Zu gleicher Zeit rücken die zwei letzten Escadronen dieses Regiments in die vierte Linie vor, um nach Bedürfniß den Angriff gegen die Straße zu unterstützen.

Das 1. Regiment nimmt wieder Stellung vorwärts, führt einen vierten Angriff aus, wirft die Reserve der feindlichen Cavalerie, nimmt für den Augenblick deren Artillerie, wird aber von dem Infanteriefeuer zum Weichen gebracht.

Das Regiment rallirt sich unter dem Schutze der 2 Escadronen des 2. Regiments. Es finden noch zwei Angriffe statt, je nach dem Terrain, den auf die Schlacht begründeten Annahmen und den eingetretenen Umständen. Die feindlichen Linien sind in der Höhe der Straße durchbrochen. Die Cavalerie vertheilt sich alsdann rechts und links, um der Infanterie in die Flanke zu fallen.

Unterdessen ist das feindliche Cavaleriecorps, welches dem Lichtenstein'schen Corps entspricht, auf dem Punkte, von seiner Infanterie getrennt zu werden, und schickt sich an, unsere 1. Division anzugreifen. Dieses Corps wird zurückgetrieben durch einen schiefen Angriff der 1. Dragonerbrigade, rechts unterstützt durch eine Batterie reitender Artillerie, und verfolgt von der 2. Linie.

Auf der linken Seite hat der Feind das Dorf B angegriffen und sich desselben bemächtigt. Man beachtet diesen Erfolg wenig, weil das Dorf von der Höhe S beherrscht ist, und weil die Fortschritte des Armeecorps auf der Straße so bemerklich sind, daß man keine Beunruhigung für die linke Seite hegt.

General Ambert hebt in seinen lehrreichen Bemerkungen besonders hervor, daß im Gegensatze zu der früheren Geschützwirkung, die großen Schußweiten nunmehr einen erweiterten Gebrauch des schiefen Feuers gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

E. Suspendirung und Cassation der Unteroffiziere und Corporale, Zurückversetzung der Elitesoldaten in die compagnies du centre.

[M-e.] Die Unteroffiziere und Corporale können für eine bestimmte Zeit, die 2 Monate nicht übersteigen darf, von ihren Functionen suspendirt werden; sie thun während dieser Zeit den Dienst des nächstniederen Grades.

Die Adjutants versehen dann den Dienst der Sergeants-Majors oder der Sergeants; die Sergeants-Majors den der Sergeants, diese den der Corporale.

Schließlich können die Unteroffiziere vom Sergeant-Major abwärts zu gemeinen Soldaten degradirt werden; die Suspendirungen werden vom Colonel befohlen; die Degradation kann nur auf Vorschlag des Capitäns, des chef de bataillon oder des Lieutenants-Colonel eintreten; sind die Gründe, welche die Cassation bedingen, auf die Verwaltung bezüglich, so gibt auch der Major sein Urtheil ab.

Ist ein Verbrechen im Dienst begangen, der von dem capitain de semaine oder dem adjutant-major de semaine überwacht wurde, oder vom Adjutant beaufsichtigt war, so treten die Ansichten und das Urtheil des Adjutant-Major und des chef de bataillon de semaine an Stelle des Vorschlags des Capitäns der Compagnie und der Ansicht des betreffenden chef de bataillon.

Soll ein Unteroffizier suspendirt oder degradirt werden, so reicht der Capitän, handelt es sich um einen Adjutant, der Adjutant-Major ein Species Facti ein an den Colonel, nachdem der chef de bataillon und der Lieutenant-Colonel dasselbe unterzeichnet haben. Dieses Species Facti oder die Anklage, plainte, muß von einem Nationale und Strafverzeichniß begleitet sein; ist ein Verstoß im Dienst unter Befehl des Adjutant-Majors oder des Adjutants begangen, so ist ein Bericht des Adjutant-Majors von dem chef de bataillon mitunterzeichnet, einzureichen.

Der Colonel schickt Alles dem Brigadegeneral mit einem detaillirten Bericht ein; dieser prüft die Angelegenheit nochmals, verhört den Angeklagten und entscheidet dann.

Das Gesetz macht darauf aufmerksam, von der Cassation nur einen höchst vorsichtigen Gebrauch zu machen; die degradirten Unteroffiziere und Corporale werden, wenn das Regiment zusammen in einer Garnison steht, in andere Bataillone, ist ein Bataillon aber allein detachirt, nur in andere Compagnien versetzt; die mit Suspendirung bestraften Unteroffiziere müssen in der Menage essen.

F. Beschwerden.

Persönliche Beschwerden sind allein statthaft; welcher Natur sie auch sein mögen, der Instanzenweg, der vorgeschrieben ist, muß inne gehalten werden, die Strafe ist ohne Murren ruhig hinzunehmen; ein Mann, der betrunken gewesen ist, verliert das Recht zu reclamiren.

Die Beschwerden sind von Seiten der Vorgesetzten mit Ruhe anzuhören, damit der Thatbestand constatirt werden kann; sollte Jemand sich unbegründeter Weise beschweren, so erleidet er eine Verschärfung der Strafe.

Beschwerden der Unteroffiziere, Corporale und Soldaten über mangelhafte Effecten sind zuerst dem Capitän, unter Umständen beim Major oder der Oeconomiecommission vorzutragen.

In außerordentlichen Fällen können Beschwerden mündlich oder schriftlich dem Colonel, oder dem General direct vorgetragen werden, nachdem der Colonel davon Kenntniß erhalten, vorausgesetzt, daß die Beschwerde nicht gegen ihn gerichtet ist.

Beschwerden über Zurücksetzung im Avancement oder sonst irgend eine Beeinträchtigung können nur bei der jährlich eintretenden Generalinspection angebracht werden; jede andere persönliche Beschwerde, die dem Kriegsminister direct zugeht, hat Bestrafung zur Folge.

5. Capitel.

Casernen, Menagen, Tisch der Unteroffiziere, la salle de police, l'infirmerie, l'hôpital.

Im Allgemeinen hat man den Grundsatz festgestellt, die Regimenter möglichst zusammen zu legen und vereinigt zu halten; die Casernen sind demgemäß auch geräumig eingerichtet; die neueren Casernen, namentlich die in Paris oder in anderen großen Garnisonen, beispielsweise in Straßburg und Lyon, auch mit einem gewissen Luxus, der sie äußerlich als Paläste erscheinen läßt.

Im Innern herrscht zwar eine große Ordnung, jedoch sind die Ansprüche, die man an die Reinlichkeit stellt, nicht zu hoch gegriffen, ich erinnere den Kenner bloß an die Latrinen, so höchst uninteressant dieß auch sein mag; les lieux bleiben hinter dem einfachsten Ort, den man sich denken kann, weit zurück.

Der Comfort auf den Stuben, so bescheiden derselbe bei uns auch sein mag, ist in den französischen Casernen noch geringer, die Casernen der Garde ausgenommen; zu loben sind dagegen die Küchen und Vorrathsräume und Kammern, Räumlichkeiten, die niemals in irgend einem dunklen Winkel eingerichtet werden. Auffallend sind die starken Casernenwachen; allerdings sind die salles de police, Prisons und Cachots im Casernement und fordern einige Posten mehr, aber nichtsdestoweniger scheint man mit Wachen einen großen Luxus zu treiben; statt vielleicht einen Ein-

Digitized by Google

gang zu schließen, stellt man lieber dort einen Posten auf; noch schlimmer ist diese Verschwendung in den Quartieren der Generale und höheren Civilbeamten; der Präfect hat beispielsweise eine Wache von 6 Mann im Hause.

Man glaubt sich hundert Jahre zurückversetzt, wenn man in das Quartier eines maréchal de France oder das eines Divisionsgenerals tritt, und in dem cour d'honneur der vom Staat gegebenen Palais einige zwanzig bis dreißig Mann herumlungern sieht, in unruhigen Zeiten mag die Einrichtung ganz praktisch sein. Die Plantons der Colonels sind ein schwacher Reflex dieser Wachen.

Nie sieht man übrigens eine Civilperson in den Casernen; das kurze on ne passe pas ici! des Postens schreckt Alles ab, die Disciplin ist in dieser Richtung sehr streng und wird vorzüglich gehandhabt, und selbst im Casernement vor den adjutant de semaine geführt, hat man immer noch das Risico, wenn man en bourgeois ist, ausgewiesen zu werden.

Die Casernenordnung, welche der speciellen Controle der Adjutants, die auch casernirt sind, unterworfen ist, regelt sich in folgender Weise:

In den Monaten Mai, Juni, Juli, August findet die Reveille um fünf, im März, April, September und October um sechs, in den übrigen Monaten um sieben Uhr statt; eine halbe Stunde darauf müssen die Corridore und Zimmer gereinigt und in Ordnung sein; um 9 Uhr wird die Suppe eingenommen; um 10½ Uhr machen die sergeants de semaine den Rapport über die betreffenden Compagnien, um 11 Uhr findet der Appell statt, bei dem auch die Ordonnanzen der Offiziere erscheinen müssen.

Der französische Offizier hat keinen Burschen, sondern nur eine Ordonnanz, die ihm nur zum Reinigen seiner Effecten gegeben wird, im Casernement wohnt, vom Wachdienst nicht befreit ist und stets zum Dienst herangezogen werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

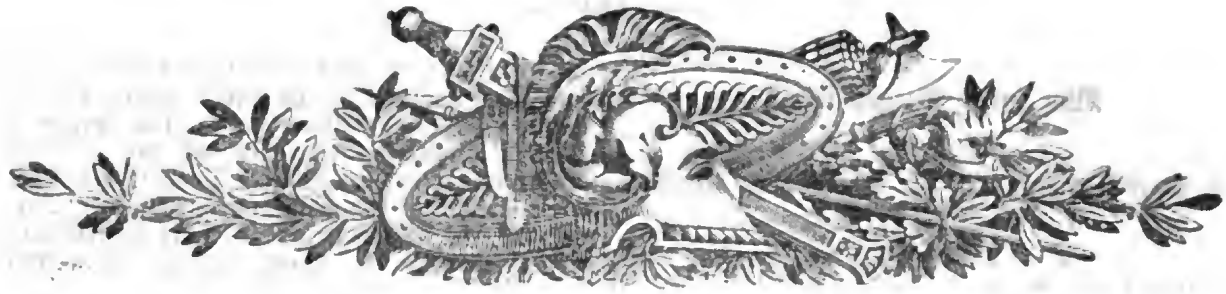
Nachrichten.

Schweiz.

Genf, 1. Juni. [Beabsichtigte Stiftung für verwundete Soldaten.] Schon im Jahr 1860 wurde der Gedanke einer eidgenössischen Stiftung angeregt, welche für die im Dienste des Vaterlands verwundeten und verstümmelten Militärs oder für die bedürftigen Hinterlassenen der Gefallenen sorgen und den passenden Namen der „Winkelriedstiftung" tragen sollte. Die Behandlung der Frage hat seither verschiedene Wandlungen durchlaufen, und der Gedanke Freunde gewonnen, ohne jedoch der Ausführung nahe zu rücken. Der bernische Offizierverein hat sich nun neulich desselben bemächtigt und in einer einläßlichen Broschüre seine Vorschläge veröffentlicht, und unstreitig ist der Moment dazu angethan, die Aufmerksamkeit auf das Projekt zu lenken. Die Grundideen sind: nicht der Staat allein kann im Fall eines Krieges den Geschädigten beispringen; ein vor dem Eintritt der Noth gegründeter Fonds sollte da sein, um die Zwecke einer Invalidenstiftung zu erfüllen: die Organisation sollte durch Bundesgesetz geschehen; Mittel: die bundesgesetzliche Statuirung einer Steuer der Militärsteuerpflichtigen, und daherige Zuschüsse der Cantone, ein Zuschuß des Bunds, Schenkungen und Vermächtnisse. Directe Besteuerung der Cantone, in der Weise, daß sie für jeden Mann, den sie zum Bundesheer stellen müssen, jährlich 1 Franc zu Gunsten der beabsichtigten Stiftung geben würden, brächte eine Jahreseinnahme von 104,350 Francs. Wie die Cantone das aufbringen wollen, ist ihnen überlassen; wohl die meisten würden den Militärsteuerpflichtigen eine Zuschlagsteuer auferlegen (centimes additionnels). Ein Bundesbeitrag von 25,000 Francs wäre keineswegs zu viel gefordert. Schon dieser ursprüngliche jährliche Stock würde in 36 Jahren, Zins auf Zins zu bloß 4% zum Capital geschlagen, einen Stiftungsfonds von 10 Millionen ausmachen. Bei dieser oder einer wenig beträchtlicheren Höhe könnten die regelmäßigen Beiträge auf die Hälfte herabsinken, beim doppelten Capitalbetrag ganz aufhören. Die Anstalt muß eine selbstständige Corporation sein, etwa mit dem Charakter einer Hypothekencasse oder Bodencreditanstalt, mit der ausdrücklichen Bedingung, ihre Gelder nur im Inland auf gute Grundpfänder anzulegen, was beiläufig bemerkt, in unsern Tagen wieder ein sehr nützlicher und empfehlenswerther Zweck wäre, denn unsere Landwirthschaft leidet unstreitig unter einem Mangel an Capitalien, die sich ihr zur Verfügung zu stellen bereit wären. Den Kriegsfall vorausgesetzt, würden die Zinsen, sobald das Capital über 5 Millionen angestiegen, zur Unterstützung verfügt; stände das Capital über 10 Millionen, so dürfte der Ueberschuß angegriffen werden. — So viel zur Idee; so oder anders geformt, verdient sie die volle Aufmerksamkeit, die sie in Anspruch nimmt, und wird unzweifelhaft ihrer Ausführung entgegenreifen!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 25. Darmstadt, 23. Juni. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Der Ausbruch des Krieges. — Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Mit drei Plänen.) (Forts.) — Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Forts.) — Manöver für Instructions-Lager. (Mit 14 taktischen Zeichnungen.) (Forts.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Forts.)
Nachrichten. Sachsen-Weimar-Eisenach. Aegyptische Augenkrankheit.

Der Ausbruch des Krieges.

Also das Unglaublichste ist geschehen, der deutsche Bruderkrieg ist nun wirklich ausgebrochen! Was wir seit Wochen im Stillen befürchtet, ist leider Wahrheit geworden: Preußen und Italien haben Oesterreich den Krieg erklärt, und damit ist die Brandfackel des Krieges in Deutschland, in Europa entzündet.

Wie es scheint, werden wir einen dreifachen Kriegsschauplatz haben: in Sachsen, resp. Böhmen und Schlesien, in Venetien und in Nordwestdeutschland, resp. Kurhessen, Hannover ꝛc.

Die Pflicht nöthigt uns, in Betreff dieses letztgenannten Kriegsschauplatzes in unseren Berichten sehr vorsichtig zu sein; wir werden ihn — vorläufig wenigstens — ganz mit Stillschweigen zu übergehen haben. Dagegen werden wir, so viel es uns möglich ist, die Ereignisse in Sachsen und Italien aufmerksamen Auges verfolgen und mit Originalberichten, die uns mehrfach zugesagt sind, sowie mit eigenen Betrachtungen begleiten. Für heute begnügen wir uns, da über Italien noch gar keine oder nur höchst dürftige Mittheilungen vorliegen, mit einer kurzen Betrachtung der Ereignisse in Sachsen.

In der Nacht vom 15./16. Juni sind die preußischen Truppen in Sachsen eingerückt. Ein Corps von etwa 20,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern dürfte von Torgau aus auf dem linken Ufer der Elbe vorgegangen sein, um Leipzig zu besetzen und gegen Dresden zu demonstriren. Dieses Corps wird sich als die Avantgarde einer Armee geriren, um weit überlegene feindliche Streitkräfte auf sich und alsdann auf Torgau sich zurückzuziehen. Indessen werden sich die zwei preußischen Armeen bei Görlitz concentriren, um von da gegen Prag vorzugehen. Die Oesterreicher dagegen werden zum Schutze von Prag, beziehentlich zur Vertheidigung der Elbe, etwa 70,000 Mann verwenden und mit ihrer Hauptmacht von Dresden auf Berlin losbrechen. Vielleicht ziehen sie vor, die Elbe mit der Hälfte ihrer Macht zu vertheidigen und mit der andern auf Breslau vorzurücken. Vielleicht auch concentriren sie ihre Hauptmacht hinter der Elbe, um sie kräftigst zu vertheidigen und von da aus die von Görlitz gegen Prag vorrückende Armee des Gegners in der Flanke zu fassen. — Man wird mit Sicherheit darauf rechnen können, daß der Armeetheil, welchen die Preußen über Troppau gegen Brünn dirigiren, verhältnißmäßig schwach und mehr nur demonstrativ sein wird, und daß die Preußen vorzugsweise auf den Schutz von Berlin Bedacht nehmen werden.

Jedenfalls werden wir in den nächsten Tagen hierüber Aufklärung erhalten.

Geschrieben den 19. Juni.

Digitized by Google

Wer wird Sieger sein?

(Fortsetzung.)

Die Division Morand in der Schlacht von Auerstädt 1806.

Vorbemerkung.

[C. H.] Die Schilderung der Schlacht von Auerstädt ist vorzugsweise den taktischen Studien Grivet's entnommen, doch wurden hierbei auch noch Höpfner, die militärischen Wochenblätter, Grolmann, Venturini, Kaußler, le journal militaire, Mathieu Dumas u. A. benutzt. Nach des letzteren précis des évènemens militaires wurden auch die von Grivet gegebenen Formationen der Division Morand so berichtigt, wie sie der in beiden Werken fast übereinstimmenden Schilderung der Entwickelung des Gefechtes und somit wohl auch zweifellos der historischen Wahrheit entsprechen, welche zu ermitteln, für den vorliegenden Zweck selbstverständlich von hoher Bedeutung ist. Auch die Brigadeeintheilung der Division Morand zu ermitteln, ist uns leider trotz aller aufgewandten Mühe nicht gelungen.

Die Division Morand des III. von Marschall Davoust befehligten Corps war laut ordre de bataille gebildet aus dem:

17. leichten Infanterieregiment (eins hiervon detachirt)	2	Bataillone,
30. Infanterieregiment	2	"
51. "	2	"
61. "	2	"
13. leichten Infanterieregiment	2	"

Total: 8970 Mann.

Davoust stand am 13. October zwischen Flemmingen und Naumburg und ließ das Defilé von Kösen mit 2 Bataillonen des 25. Regiments (Division Gudin) besetzen. Am 14. Morgens erhielt er Befehl, über Apolda in den Rücken des Feindes vorzudringen und traf deßhalb ohne Zögern seine Anstalten, um das Defilé noch vor Ankunft der Preußen passirt zu haben.

Da die Straße von Naumburg nach Weimar durch Kösen und über die Brücke daselbst führt und dieß der einzige fahrbare Weg war, um nach Apolda zu gelangen, so suchte Davoust vor Allem das Plateau von Hassenhausen zu gewinnen. Am 14. Morgens 6 Uhr passirte die Division Gudin die Saalbrücke in Kösen, nachdem die zwei Bataillone, welche die Nacht über das Defilé besetzt hatten, dieses rasch hinterlegten und von einer Schwadron begleitet, auf das Plateau rückten.

Die Divisionen Friant und Morand folgten der Division Gudin.

Sobald Davoust an der Spitze seiner Colonnen das Defilé passirt hatte, sendete er eine Abtheilung Reiterei zur Recognoscirung vor. Dieselbe stieß auf die Avantgarde Blücher's, ward von dieser geworfen und zog sich hinter die zu beiden Seiten der Straße vorrückende Brigade Gauthier*) zurück, welche eiligst Vierecke formirte. Von diesen und der auffahrenden Artillerie abgewiesen, benutzte Davoust den vorzugsweise durch das 25. Regiment errungenen Vortheil, um das 85. Regiment in das Dorf Hassenhausen zu werfen, welches die Straße sperrte, auf welcher die preußische Armee zu debouchiren suchte.

Zahlreiche Plänkler besetzten das rechts vorwärts des Ortes gelegene Weidenwäldchen und das Terrain südlich desselben in der Richtung gegen Rehhausen, das 85. Regiment den Ort selbst; das 25., sowie das 21. Regiment entwickelten sich rechts seitwärts in zwei Treffen in Linie, während das 12. als Staffel rechts rückwärts, in geschlossener Colonne bereit blieb, das Regimentsquarré zu formiren.

Die Division Schmettau, welche dem Orte gegenüber in Linie aufmarschirt war und außerordentlich durch das wohlgezielte Feuer der französischen Plänkler litt, rückte nun vor, um dasselbe zum Schweigen zu bringen, während gleichzeitig die Reiterei Blücher's den Franzosen in die rechte Flanke fiel. Das 25. und 21. Regiment formirten mit ihren rechten Flügelbataillons, das 12. mit dem ganzen Regimente Quarrés. Die Preußen werden abgewiesen.

Jetzt debouchirt auch die Division Friant und rückt in geschlossenen Colonnen, in zwei Treffen formirt, auf dem rechten Flügel Gudin's ein, welcher sich nun im Orte concentrirt.

Unterdessen erscheint aber auch Wartensleben und marschirt rechts der Straße und der Division Schmettau, in deren Verlängerung auf, rückt alsdann mit vorgenommenem linken Flügel en échelon vor, während Schmettau den Angriff gegen Hassenhausen erneuert und die Division Oranien zur Unterstützung des Gefechts herankommt. Die aus je zwei in Linie entwickelten Bataillonen bestehenden Echelons Wartenslebens, welchen eine zahlreiche Reiterei vorausgeht, drängen den linken Flügel der Franzosen gegen Hassenhausen zurück, obgleich hier das 85. Regiment von zwei weiteren Regimentern der Division Gudin unterstützt, und endlich auch das 12. Regiment von der anderen Seite der Straße herübergeworfen wird.

Den Ort selbst hielten die Franzosen, obgleich bis in das Innere desselben zurückgedrängt, jedoch hartnäckig fest und sperrten hier den Durchgang mit großer Tapferkeit, den preußischen Salven durch ein wohlgezieltes ununterbrochenes Feuer antwortend.

In diesem kritischen Augenblicke fallen der General Schmettau und der Herzog von Braunschweig, die Generale Möllendorf und Wartensleben werden tödtlich verwundet; der Kampf wüthet jedoch ununterbrochen fort.

---

*) Die Division Gudin bestand aus der Brigade Gauthier (25. und 85. Regiment) und der Brigade Petit (12. und 21. Regiment).

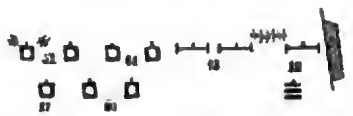
Digitized by Google

Endlich erscheint die im Laufschritte vorrückende Division Morand und debouchirt auf dem Plateau mit ihren 9 in geschlossene Colonnen formirten Bataillons, unter dem Kartätschfeuer der preußischen Artillerie und rückt links der Division Gudin in die Gefechtslinie.

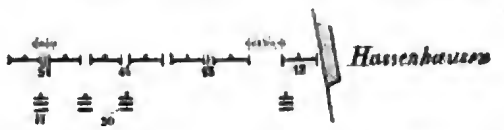
Das die Spitze bildende 13. leichte Infanterieregiment marschirt auf, stürzt sich dem Feind entgegen, wird jedoch abgewiesen und muß sich zurückziehen, da es den gegenüberstehenden Kräften nicht gewachsen ist; vom 61. Infanterieregimente, welches mittlerweile links seitwärts ebenfalls aufmarschirt war, aufgenommen, gewinnt es Zeit, sich wieder zu formiren.

Sämmtliche neun Bataillone vollenden nun ihren Aufmarsch in zwei Treffen, jedes in Colonnenlinien mit Entwicklungsintervallen, die rechts

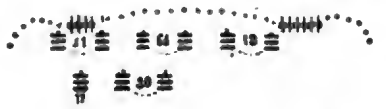
abmarschirten Bataillone in geschlossene Divisionscolonnen formirt und jene des zweiten Tref-



fens auf die Intervallen des ersten gedeckt. Unter dem Schutze dichter Plänklerschwärme rücken sie vor, gewinnen die linke Flanke Wartenslebens,

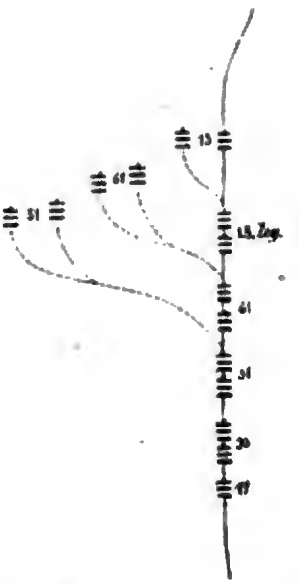


zwingen die preußische Division zum Rückzuge und machen Hassenhausen frei. Als das Gefecht wieder zum Stehen kommt, entwickeln sich die Bataillone des ersten Treffens in Linie, und das hierauf sich entspinnende



ziemlich lange andauernde Feuergefecht mit der gegenüberstehenden preußischen Linie wird erst beendigt durch das Erscheinen der vom Prinzen Wilhelm von Preußen geführten Schwadronen der Division Wartensleben und der Reserve.

Morand läßt beim Anblicke dieser Reitermassen 7 seiner schachbrettförmig aufgestellten Bataillone Quarrés formiren, behält aber 2 des rechten Flügels in Linie entwickelt, um mit Hassenhausen in Verbindung zu bleiben.



Die preußische Reiterei bricht durch die Intervallen der gegenüberstehenden Bataillone Wartenslebens und stürzt sich auf die Truppen Morand's, wird aber durch deren unerschrockene Haltung mit großen Verlusten zurückgewiesen und zum Rückzuge gezwungen, ohne auch nur in ein einziges Viereck eingedrungen zu sein.

General Morand formirt hierauf alle seine Bataillone in Angriffscolonnen, nimmt das zweite Treffen in das erste vor und geht unter dem Schutze zahlreicher, dichter Plänklerschwärme zum Angriff über.

Die durch den mißlungenen Angriff der Reiterei bloßgestellte Division Wartensleben wird in den morastigen Emsbach geworfen, und Morand setzt sich in den für den Ausgang der Schlacht so entscheidenden Besitz der Höhen von Sonnendorf.

Während dieser Ereignisse auf dem linken Flügel und im Centrum der Franzosen rückte Friant mit dem größten Theile seiner Division auf dem rechten Flügel vor und gewann endlich den gegen Eckardtsberga sich hinziehenden Wald, nach dessen Wegnahme Davoust das Dorf Tauchwitz durch die Division Gudin stürmen läßt.

Auch Friant, der eine Linie von so großer Ausdehnung wegzunehmen und zu behaupten hatte, bediente sich hierbei mit bestem Erfolge größer, durch in Angriffscolonnen formirte Bataillons unterstützter Plänklerschwärme — der Verbindung der geöffneten und geschlossenen Ordnung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864.

(Fortsetzung.)

[A.] Ueber die unerwartete Räumung des Platzes, der sofort von den Brigaden Thomas und Rostitz besetzt wurde, wurde vom dänischen Kriegsministerium folgender Bericht veröffentlicht:

„Nachdem die Festung Fridericia auf Befehl der Regierung von unsern Truppen bis auf eine geringe Stärke war verlassen worden, hat das Ministerium heute vom Commandeur der in Fridericia zurückgelassenen Abtheilung, Oberst-Lieutnant Nielsen, die Mittheilung bekommen, daß der Feind gestern die Gegend vor der westlichen Festungsfront abpatrouillirt hätte, und hierauf um 8½ Uhr Abends unsere in dieser Gegend aufgestellten Vedetten angriff. Diese wurden ohne Verlust unsererseits bis zur Vogelsang-Abdämmung und bis hinter die Ueberschwemmung beim Koldinger Wege zurückgeworfen; da Oberstlieutenant Nielsen annahm, daß der Feind heute einen Angriff beabsichtige, beschloß er die zurückgebliebenen Truppen einzuschiffen, was diese Nacht 11½ Uhr geschah. Das wesentlichste Material wurde mitgenommen, die Kanonen vernagelt, der größte Theil des Pulvervorraths ebenfalls mitgenommen, der Rest theilweise zerstört."

Aus diesem, theils nicht zutreffenden (fast alle Magazine fanden sich in guter Ordnung gefüllt, nur einige wenige Geschütze hatte der Feind mitgenommen, über 200 wurden erbeutet), theils hinfälligen Bericht ist zu ersehen, daß die Dänen es so wie so nicht haben auf einen Angiff wollen ankommen lassen. In der That, die Festung, um deren Besitz in vergangenen Tagen schon so manches tapfere Blut geflossen, trägt bei näherer Besichtigung durchaus nicht den Stempel der Uneinnehmbarkeit; in die Gewalt der Alliirten wäre sie gekommen, hätten sie den ernstlichen Willen gehabt, selbst wenn die Dänen noch frisch, muthvoll und unternehmend gewesen. Sind die Werke auch stark im Profil, so fehlt doch der Festung all' und jedes Mauerwerk, nicht ein einziger sicherer bombenfest eingedeckter Raum für die Besatzung ist zu finden, und ein kurzes Bombardement, mit einer Heftigkeit wie bei Düppel, hätte die morsche und dem Verfall nahe Stadt total in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Citadelle fand man vernachlässigt, der größten Feuersgefahr ausgesetzt, und mit das verheerende Element nährenden Materialien vollgepfropft. Einige glückliche Treffer, und die für den Rückzug so wichtigen Landungsbrücken waren verschwunden! Vorwerke befinden sich nur vor der Westfront, das nördliche Vorterrain ist ganz frei, und das verschanzte Lager hätte bei dem Umstande, daß der Randsfjord bei seiner Seichtigkeit kaum Fischerkähne, geschweige denn Kanonenboote zu tragen vermag, diese militärische Operation in dieser Richtung somit durchaus nicht hätte beirren können, wahrscheinlich den ersten Stoß der alliirten Bajonnette empfangen, dessen Wirkung dann gewiß bis in das Innerste der Festung fühlbar geworden wäre. Zur wirkungsvollen Vertheidigung der Festung und des Lagers hätten überdem die Dänen einer ganzen Armee bedurft; ihre Verbindung mit Fünen war ungleich mehr gefährdet als die nach Alsen, und muthlos, geradezu mit feindlichen Elementen untermischt, hielten sie es daher bei so bewandten Umständen umsomehr für das Klügste, den Platz freiwillig zu räumen, als die preußischen Belagerungsgeschütze im Belagerungspark zu Viuf bereits factisch eingetroffen, ihre Lage ernst zu werden begann und ihnen wohl bewußt war, daß ihre Gegner muthersüllt, kühn und unternehmend sein würden.

Am 29. April hatten sich 2 österreichische Offiziere des Belagerungscorps den Werken des Platzes genähert, als sie einer Patrouille ansichtig wurden, welche 2 anständig gekleidete Civilpersonen, man sagt es seien Preußen, speciell Schlesier gewesen, escortirte. Auf das Anrufen, welche Bewandtniß es mit den Leuten habe, erhielten sie zur Antwort, daß beide Ansässige aus der Festung seien, und die Nachricht von der Räumung derselben brächten. Ein sofort benachrichtigtes Bataillon Hessen-Infanterie, begleitet von 2 Geschützen, hielt bald darauf seinen Einzug in den Platz, dessen Werke mit schwarzgelben Fahnen geschmückt wurden. Sobald man durch die Poterne des Prinzen-Thores die sehr regelmäßig nach einem Plan erbaute Stadt betritt, steht man vor der Statue, welche auf einem Platz unmittelbar am Thor der dänischen Armee zum Andenken an den 6. Juli 1849 (Schlacht bei Fridericia) errichtet und von einem Schüler Thorwalden's modellirt wurde. Auf hohem Sockel steht ein dänischer Soldat in Waffenrock und Käppi, in voller Ausrüstung bis auf den Torniſter. In der hoch emporgehobenen Rechten hält er, das Auge begeistert nach oben gerichtet, einen Lorbeerzweig, in der linken, das Gewehr. Der linke Fuß ruht auf einem Mörserrohr. Darunter steht: — 6. Juli 1849 — „Sin loevet han har holte", d. h.: sein Gelübde hat er gehalten. Die schöne etwa 10 Fuß hohe Broncestatue macht einen angenehmen Eindruck, und unversehrt haben sie die Einwohner wiedergefunden als Zeugniß, daß der ritterliche Sieger Ruhmesdenkmäler als Zeichen glorreicher Vergangenheit selbst dem besiegten Feind zu wahren versteht. Ursprünglich lag die Absicht vor, jenes Standbild vielleicht nach Wien überzuführen, indessen es machten sich bald bessere Ansichten geltend, und Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preußen möchte vielleicht hierfür der Dank zukommen. Die langen geraden, rechtwinklig sich durchschneidenden Straßen machen heute nicht den wohlthuenden ange-

Digitized by Google

nehmen Eindruck auf den einziehenden Soldaten, den man sonst empfindet, wenn man nach mühevollem Marsch endlich die ersehnte Stadt betritt. Die meisten Gebäude sind arg beschädigt, viele liegen ganz in Trümmern, da ist außer wenigen Oesterreichern, die nicht mit Arbeit beschäftigt, kein Mensch zu sehen, kein lebendes Wesen zu entdecken. Stroh und Unrath bedecken die Straßen, deren Pflaster an vielen Stellen aufgerissen, kein Haus ist zu erblicken, in dem nicht die Fensterscheiben zersprungen oder zerschlagen. Im Innern derselben liegt das Wenige, was die Bewohner zurückließen, unordentlich umher, unheimlich stimmt die öde verlassene Stadt. Durch Corpsbefehl des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz Excellenz war die Schleifung der Festungswerke Fridericias befohlen, der Feldmarschall-Lieutenant Erlaucht Neipperg zum Commandanten der Besatzungstruppen, General Graf Nostitz zum Commandanten des Platzes ernannt worden. Der Zweck der in die Festung gezogenen preußischen Festungs-Artilleriecompagnie war, die schweren Geschütze der Festung von den Wällen zu schaffen, sie auf Transportfahrzeuge zu laden und in Marsch zu setzen, dann aber einige Brustwehren der Bastione seewärts zu schwenken und mit dänischem Geschütz zu armiren. Im Bastion Oldenburg wurden auf der dem kleinen Belt zugekehrten Face 2 84 Pfünder, über Bank feuernd, aufgestellt, um den Belt in der Richtung auf Middelfahrt zu bestreichen. Auf der Anschlußlinie Oldenburg-Citadelle standen 4 österreichische 8 Pfünder in Position gegen Fünen und die bei Strüp liegende Batterie, welche obgleich schon armirt, im Bau noch nicht beendet war. In der Citadelle, ebenfalls Richtung nach Fünen, 2 schußfähig gemachte dänische 84 Pfünder, 2 gezogene österreichische 8 Pfünder. Ebendaselbst zur Beherrschung der Einfahrt zum Belt 3 dänische 24 Pfünder, 3 dänische 84 Pfünder und 2 gezogene 8 Pfünder. Die Brustwehr des Bastion Norwegen wurde seewärts geschwenkt, mit einem dänischen 24 Pfünder und einem dänischen 84 Pfünder armirt, ebenso die Anschlußlinie Norwegen-Citadelle mit 4 gezogenen österreichischen 8 Pfündern zur Beherrschung des Meeres in der Richtung auf die Insel Ebelö. Endlich geschah im Bastion Dänemark dasselbe wie in Norwegen, nur sollte der 24 Pfünder, resp. 84 Pfünder auch die Bestreichung des Innern des verschanzten Lagers übernehmen. Nach Beendigung dieser Arbeiten waren alle fortzuführenden Rohre, namentlich auch die in der Citadelle lagernden aufzuladen, und dieß Geschäft um so mehr zu beschleunigen, als der Abschluß der ersten Waffenruhe nahe bevorstand. Was die schußfertig gemachten dänischen Geschütze betrifft, so waren dieselben allerdings bei der Uebernahme vernagelt, des Korns verlustig und entbehrten jeglichen Zubehörs. Zur Beseitigung des Nagels meißelte man das Metall rings um das Zündloch, also auch um den zu entfernenden Nagel, trichterförmig aus, derartig, daß man mit einer starken Zange den allerdings nicht sehr festsitzenden Nagel lüften und herausziehen konnte. Das Korn der dänischen Geschütze wird meist in einen vorn am Kopf sitzenden braunen Cylinder mit Schraubengewinde eingeschraubt, und da sich in der Festung noch einige dergleichen in den Beständen vorfanden, so wurden nach ihnen ähnliche für die damit nicht versehene Geschütze aus Holz geschnitzt. Aufsätze, Munition und Zubehör wurden reichlich und in bester Ordnung in den in Hohltraversen liegenden Pulvermagazinen gefunden.

(Schluß folgt.)

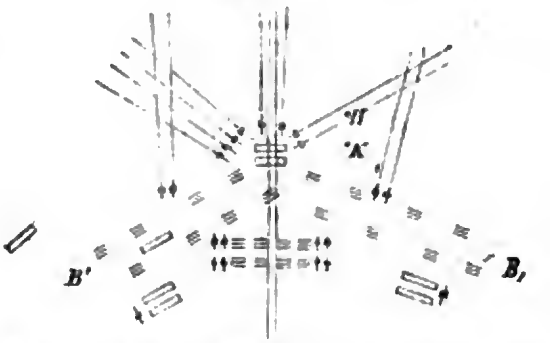
Manöver für Instructions-Lager.

(Fortsetzung.)

2. Periode. 1. Moment.

[E. H.] Das feindliche Cavaleriecorps, welches jenem von Lichtenstein entspricht, unternimmt einen neuen Angriff, indem es von der Infanterie getrennt zu werden fürchtet. Die 1. Dragonerbrigade rückt dieserwegen vor die 1. Infanteriedivision, und wirft die feindlichen Escadronen, welche schon durch das Feuer unserer Bataillone in Unordnung gekommen sind, zurück.

Fig. 12.



Das 1. und 2. leichte Cavalerieregiment, unterstützt durch starke Artillerie, sind Herr des Plateaus, welches die Straße durchschneidet; es wird von hier ein Seitenfeuer gegen die feindlichen Infanterielinien gerichtet.

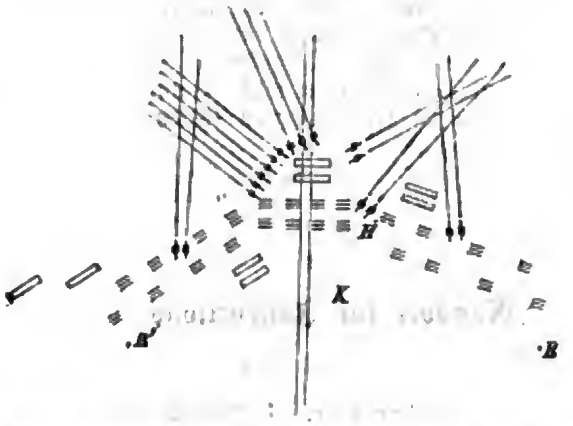
Der innere Flügel der ersten Division kann, nachdem er in die Höhe der Dörfer K und H gekommen ist, sich sehr leicht derselben bemächtigen, weil sie in ihrer rechten Seite durch das 1. und 2. leichte Cavalerieregiment und die Batterien, welche das Plateau besetzen, umgangen sind.

Zu gleicher Zeit wird der Feind aus dem Dorfe B vertrieben. Hierdurch ist der Feind der Stützpunkte seiner Flügel beraubt, seine Mitte durchbrochen. Man läßt hierauf auf der Straße das 1. und 2. leichte

Digitized by Google

Cavalerieregiment vorrücken, welche die Entwickelung der gesammten Reserveartillerie unterstützen.

Fig. 13.



Sobald die feindliche Infanterie durch das Seitenfeuer erschüttert zu werden beginnt, erhalten das 1. und 2. leichte Cavalerieregiment Befehl zum Vorrücken gegen dieselbe. Diese beiden Regimenter, in zwei Linien formirt, sind rückwärts unterstützt durch das 2. Dragonerregiment, links durch das 3. leichte Cavalerieregiment.

Die Wirkung der Artillerie läßt sich jedoch noch nicht genugsam wahrnehmen, der Angriff wird abgeschlagen.

Um daher die noch widerstandsfähige Masse der feindlichen Infanterie zu brechen, nimmt man einen allgemeinen Bajonnetangriff zu Hülfe.

Die 2. Division läßt die Bataillone in Angriffscolonnen formiren und die Intervallen vermindern; die zweite Linie rückt in die Höhe der ersten; Tirailleurs decken die Angriffscolonne.

Der Feind wird geworfen.

Die 2. Dragonerbrigade, in zwei Linien formirt, bricht durch die Intervallen der 2. Infanteriedivision und verfolgt die Fliehenden.

Man kann auch, je nach dem Terrain, einen Flankenangriff der Cavalerie mit dem Frontalangriff der Infanterie verbinden.

Zu gleicher Zeit rücken das 1. und 2. leichte Cavalerieregiment immer weiter auf der Straße vor, um auf der linken Seite der feindlichen Infanterie Terrain zu gewinnen und sie im Rücken zu nehmen.

Die gegenwärtige Artillerie wird in einem solchen Falle eine schöne Rolle finden.

Das 3. und 4. leichte Cavalerieregiment schützen unsern linken Flügel gegen Unternehmungen, welche der Feind vornehmen könnte, um uns zu umgehen.

Verschiedene Attaquen haben nach dieser Annahme stattgefunden.

(Fortsetzung folgt später.)

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Fortsetzung.)

[M-e.] Um fünf Uhr in den Monaten von März bis November, um vier Uhr in den übrigen Monaten wird die Abendsuppe eingenommen, in der Regel um 8½ Uhr von den Tambours Retraite geschlagen und der Zapfenstreich durch die Stadt geführt; alle Dienstag und Sonnabend findet außerdem in allen Garnisonen mit Ausnahme von Paris ein großer Zapfenstreich statt, den die Musikcorps ausführen; die Arrangements sind dabei dieselben, wie wir sie auch besitzen.

Nach der Retraite wird der appel du soir abgehalten, die Cantinen werden geschlossen, und nach 10 Uhr darf kein Licht mehr im Casernement brennen.

Die Stubenordnung, die gehandhabt wird, ist folgende:

Der Name eines jeden Soldaten befindet sich auf einem kleinen Täfelchen über dem Kopfende des Bettes, ebenso an dem Gewehrständer unten angebracht, correspondirend mit dem Gewehrkolben; das Abrechnungsbuch hängt über dem Bett des Corporals an einem Nagel. Die Effecten sind auf einem Brett in folgender Weise geordnet: der Rock zusammengelegt, das Futter nach außen, dann die leinenen Beinkleider, die Tuchhosen, der Mantel viermal gefalten mit dem Futter nach außen; darauf die bonnet de police; da man keine Schränke besitzt, wird über diese Effecten eine Leinwandenveloppe gelegt; dann folgt der Tornister, le sac, die Wäsche, das Nähzeug, la trousse, und die kleinen Montirungsstücke enthaltend, die schmutzige Wäsche wird in einer Seitentasche des sac untergebracht; der Tschako entweder neben den Sachen jedes Mannes oder auf einem kleinen darüber befindlichen Brett mit dem Boden nach unten.

Die Schuhe hängen mit den Sohlen nach außen unter dem Kleiderbrett, die Schuhbürsten in einem Sack entweder neben den Schuhen, oder man legt sie auf das kleine Tschakobrett, die Gewehre befinden sich in den Gewehrstützen mit heruntergelassenem Hahn.

Die Patrontaschen hängen darunter an ihren Schlaufen, ebenso Säbel, respective Bajonnet, in der Scheide an dem Koppel.

Sonnabends findet eine gründliche Stubenreinigung statt, die Decken und Matratzen werden ausgeklopft, die Tische und Schemel gewaschen, das Lederzeug, das bei der ganzen Infanterie schwarz ist, gelackt; Sonntags wacht der Corporal darüber, daß alle Leute seiner Escouade frische Wäsche anlegen und sich einmal in der Woche die Füße gewaschen haben; einmal pro Monat werden die Fenster gewaschen und gereinigt.

Die vier Sergeanten einer jeden Compagnie wohnen zusammen, ebenso der Fourier mit dem Sergeant-Major.

Digitized by Google

B. Menagen.

Der Colonel ernennt eine Commission, welche aus einem chef de bataillon als Präsidenten, vier Capitäns als Mitgliedern, einem Lieutenant oder Sous-Lieutenant als Secretär, zusammengesetzt ist; zur Anfertigung der Rechnungen wird ein Unteroffizier dem als Secretär fungirenden Offizier beigegeben.

Die so zusammengesetzte Commission nimmt die Offerten der Lieferanten, welche die Lebensmittel für die Truppen liefern wollen, in Empfang und schlägt die einzelnen Lieferungen denjenigen Händlern zu, welche ihr am sichersten scheinen; jeder durch die Commission neuerlesene Lieferant stellt eine nach den Verhältnissen der Wichtigkeit des zu liefernden Gegenstandes entsprechende Caution, gibt außerdem ein schriftliches Versprechen ab, seinen Verpflichtungen nachzukommen und den festgesetzten Preis, über den man sich geeinigt, stricte zu beobachten.

Alle Tage werden die zu liefernden Lebensmittel von den Lieferanten in die Caserne gebracht und in besonders dazu reservirten Sälen einer gründlichen Prüfung durch die Menagecommission unterworfen, die durch einen nach der Commandirrolle bestimmten Capitän vertreten, die Vertheilung an die Compagnien überwacht.

Der officier secrétaire schreibt alle Tage die Preise der verschiedenen Lebensmittel in ein dazu bestimmtes Buch und läßt den Lieferanten alle fünf Tage durch den Trésorier ihr Guthaben zukommen.

Die an die Compagnien vertheilten Lebensmittel werden den Escouaden nach der Anzahl der Köpfe zugemessen; der Corporal schreibt jeden Tag in ein Buch die Anzahl der Leute, die an der Mahlzeit Theil genommen und präsentirt dasselbe alle Tage dem Sergeant-Major; der Corporal ißt mit in der Menage und hält darauf, daß alle Leute, falls sie nicht vom Capitän dispensirt sind, daran Theil nehmen; zum Kochen werden nach der Commandirrolle alle Leute der Compagnie herangezogen; Köche in unserem Sinne existiren nicht; die Commandirrolle der in die Küche commandirten Leute führen die Corporale; sind Leute auf Wache, so wird ihnen das Essen dorthin gebracht, sind sie sonst im Dienst, so ist dafür zu sorgen, daß das Essen warm gestellt wird, fehlen dagegen Leute durch eigenes Verschulden beim Essen, so wird auf sie keinerlei Rücksicht genommen.

Täglich erhält der Soldat zwei Mahlzeiten, nach dem Reglement alle Tage Fleisch und zwar ein halbes Pfund, womöglich Rindfleisch, Morgens und Abends wird eine Suppe mit Gemüsen und Hülsenfrüchten oder Reis und Weißbrod gekocht, zu der es Abends etwa einen halben Schoppen Rothwein gibt; unseren Leuten würde trotz der verführerischen Zugabe die französische Kost nicht zusagen, ebenso wenig wie das Brod, das nicht so kräftig als unser oft geschmähtes Commißbrod ist.

C. Tisch der Unteroffiziere.

Analog der Organisation der Tische der Offiziere findet bei den Unteroffizieren ebenfalls eine chargenweise Trennung statt, derart, daß die Adjutants besonders, die Sergeant-Majors von diesen getrennt und schließlich die Sergeants und Fourriers zusammenspeisen.

Den Preis dieser Unteroffizierspensionen ist nach den Graden verschieden und wird durch den Lieutenant-Colonel bestimmt.

Die Pensionen der Unteroffiziere sind in den Casernen, in besonderen Zimmern der sehr geräumigen Cantinen etablirt und werden meistens von den Frauen der Musiker gehalten; die Ueberwachung der Pensionen, besonders der regelmäßigen Bezahlung ist Sorge der Adjutants; will ein Unteroffizier en ville speisen, so bedarf es der besonderen Erlaubniß des Adjutant-Major, der dem Lieutenant-Colonel davon Kenntniß gibt; für die Bezahlung des Tisches ist ein besonderes Heft angelegt, das alle 14 Tage vom Adjutant-Major eingesehen und revidirt wird.

Ist ein Bataillon detachirt, oder eine Compagnie vielleicht selbstständig abcommandirt, so findet correspondirend mit den Bestimmungen für die Tische der Offiziere eine Concession in Rücksicht auf die chargenweise Trennung statt, der Adjutant kann dann mit den Sergeants-Majors zusammenspeisen ꝛc.

Die Trennung der Chargen ist also selbst bei den Unteroffizieren stark prononcirt, der Verkehr mit den Soldaten in Folge dessen erst recht nicht als intim denkbar; man schließe nun rückwärts auf den Verkehr dieser mit den Offizieren!

D. La salle de police.

In jedem Casernement, in dem Truppen permanent untergebracht sind, existiren auch permanent außer dem Garnisonsarresthause Casernenarrestlocale, salles de police, Prisons und Cachots.

Die salles de police, einfache Säle mit kleinen Fenstern, dienen zur gemeinsamen Aufnahme der militärischen Windbeutel, die irgend einen kleinen Fehler begangen; die in dem Capitel „Strafen" gegebenen Einzelnheiten geben darüber genügende Auskunft. Die Einrichtung der salle de police erinnert stark an die Wacharreste der Oesterreicher, ein Wasserkrug und an den Wänden herumgehende Pritschen bilden das Meublement; für die Unteroffiziere gibt es besondere salles de police, der salle de police schließt aber den Begriff der Einzelhaft nicht in sich, kann daher mit unserem gelinden Arrest nicht verglichen werden. Prison und Cachot correspondiren aber völlig mit mittlerem und strengem Arrest, auch die Rationen, die der so untergebrachte Soldat genießt, sind analog unseren darüber geltenden Bestimmungen.

E. L'infirmerie und l'hôpital.

In jedem Casernement befindet sich ein Casernenlazareth, Infirmerie genannt, das zur Aufnahme von

Digitized by Google

Kranken dient, die mit bestimmten Krankheiten behaftet sind; zu diesen Krankheiten rechnet das Reglement alle leichteren und venerischen Krankheiten, sowie die einfachen Hautkrankheiten; alle anderen Krankheiten werden im Garnisonslazareth behandelt.

Jeden Morgen vor dem Rapport erscheint der Médecin-Major in der Caserne; nachdem er auf der Casernenwache die Krankenliste in Empfang genommen, geht er auf die Zimmer der Kranken und schickt diese nach Ermessen in die Infirmerie oder in's Hôpital und stattet dem Lieutenant-Colonel von seiner Visite Bericht ab; über die in der Infirmerie aufgenommenen Leute führt er ein Buch, das der Major von Zeit zu Zeit einsieht.

In den Casernen- wie Garnisonslazarethen herrscht eine große Ordnung, vorzügliche Reinlichkeit und ist nichts von Casernen- oder Lazarethgeruch zu verspüren.

Die für die Lazarethe nöthigen Medicamente erhält der Médecin-Major alle 10 Tage gegen einen von ihm zu unterzeichnenden Bon, den der Major unterschreibt.

6. Capitel.

Der theoretische Unterricht, die Regimentsschulen, das Exerciren, Turnen, Fechten und Tanzen, Scheibenschießen.

A. Der theoretische Unterricht.

Dem theoretischen Unterricht legt man eine große Bedeutung bei, vielleicht aus dem Grunde, daß unter den Offizieren sich eine große Anzahl befindet, welche kein Examen abgelegt, Vieles also zu ergänzen bleibt; den theoretischen Unterricht leitet für die Offiziere der Lieutenant-Colonel. Saint Cyriens sind die Instructoren, und namentlich im Winter finden Vorträge über militärische Dinge in ausgedehntem Maßstabe statt; aber nicht allein kriegswissenschaftliche Sachen werden durch Vorträge erläutert, sondern auch das einfache Reglement, die Functionen der einzelnen Chargen werden beim gewöhnlichen Exerciren durchgenommen und so ein Cursus eröffnet, der dem niedrigsten Cursus über Taktik auf unseren Kriegsschulen eben gleichkommen mag; dieser Cursus geht dem praktischen Exerciren und der sogenannten théorie pratique, was man vielleicht mit Skelett-Exerciren wiedergeben konnte, voraus und findet in der Regel bataillonsweise statt.

Man beginnt zuerst mit der einfachen Ausbildung des Soldaten, der Compagnieschule, dem Bataillonsexerciren und dem Tiraillement und fährt dann, speciell von dem Unterricht der Lieutenants und Sous-Lieutenants gesprochen, mit dem innern Dienst, dem Garnisonsdienst und dem Felddienst fort.

Das ganze System bedingt eine Eintheilung in Unterrichtsclassen; kein Offizier kann in eine höhere Classe aufsteigen, wenn er nicht ein theoretisches und praktisches Examen abgelegt; für besonders schwache Schüler wird eine besondere Classe formirt.

Die Theorie über die Evolutionen en ligne wird den Capitäns speciell durch den Lieutenant-Colonel vorgetragen, die chefs de bataillon wohnen diesem Unterrichte bei; diejenigen Lieutenants, die den oben angegebenen Cursus absolvirt haben, sind zum Unterricht der Capitäns zugelassen.

Für die Unteroffiziere wird die Theorie des Exercirens durch den Adjutant-Major unter Beihülfe eines Offiziers vorgetragen; die Corporale werden durch den Adjutant instruirt, der sich einen Unteroffizier zu seiner Assistenz aussuchen kann.

Die zum Avancement in Vorschlag gebrachten Soldaten wohnen dem Unterricht der Corporale als Schüler bei, sie können jedoch in besonders formirten Classen durch einen Offizier unterrichtet werden.

Ueber die Administration und die Militärgesetzgebung ertheilt der Major den Subalternoffizieren theoretischen Unterricht, der besonders während der Wintermonate stattfindet; über denselben Gegenstand erhalten einen angemessenen Unterricht die Sergeants-Majors und Fourriers durch den Trésorier. Ueber den theoretischen Unterricht im Schießen und Reparaturen der Waffen hat der Lieutenant-Colonel speciell zu wachen; hält er es für nöthig, so wohnt der Büchsenmacher dem Unterricht bei; die zum Schießen besonders geschickten Offiziere, sowie der Offizier der Waffenreparaturcommission ertheilen den nöthigen Unterricht.

Der Cursus über die Fortification begreift nur allgemeine Constructionen der Feldschanzen, Angriff und Vertheidigung derselben in sich und soll möglichst einfach gehalten sein.

Der Unterricht der Leute umfaßt genau dasselbe, was wir von unseren Soldaten fordern, nur daß die Ansprüche in Bezug auf die Theorie des Schießens und den Felddienst bei weitem geringer sind.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

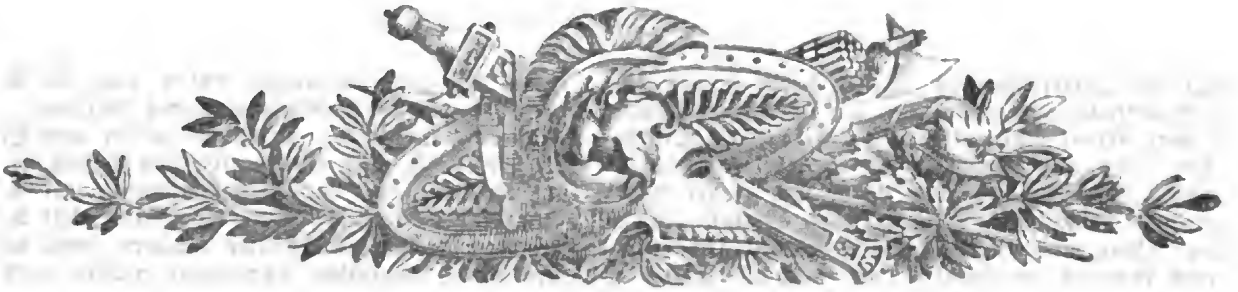
Sachsen-Weimar-Eisenach.

Eisenach, 3. Juni. [Aegyptische Augenkrankheit.] Die ägyptische Augenkrankheit, die schon seit mehreren Jahren unsere hier garnisonirenden Truppen heimsuchte, ist mit erneuerter Heftigkeit aufgetreten. Man hat die Mannschaften bei den Bürgern einquartirt und die Caserne gänzlich geräumt, weil aus Sanitätsrücksichten größere Umbauten an derselben stattfinden werden. Da die Krankheit immer größere Fortschritte macht, soll man schon Dispositionen treffen, um das Bataillon auf die umliegenden Dörfer zu legen; man hofft durch Luftveränderung des Uebels eher Herr werden zu können*).

*) Das Bataillon steht bekanntlich jetzt in Mainz. Hoffentlich ist die Krankheit gehoben. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 26. Darmstadt, 30. Juni. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die ersten Kriegsoperationen. — Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Mit drei Plänen.) (Forts.) — Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864. (Schluß.) — Militärische Federzeichnungen aus Frankreich. II. (Schluß.)

Die ersten Kriegsoperationen.

** Die kriegerischen Ereignisse der letzten Woche sind auf allen 3 Kriegsschauplätzen — als welche wir in unserer letzten Nummer Sachsen, resp. Böhmen und Schlesien, Venetien und Nordwestdeutschland, resp. Kurhessen, Hannover ꝛc. bezeichneten — von großer Bedeutung gewesen. Zunächst ist der erste große Erfolg zu registriren, den die Oesterreicher in einer Feldschlacht zwischen Verona und Peschiera errungen haben, eine Schlacht, welche wahrscheinlich den ruhmvollen Namen Custozza*) annehmen wird, da die Erstürmung dieses Ortes durch die Oesterreicher es war, welche dem 25. Juni — dem Jahrestage der Schlacht von Solferino — die letzte Entscheidung gab.

*) Bekanntlich schlug General Radetzky hier am 25. Juli 1848 die Piemontesen auf's Haupt. Im Begriff, seine Armee von Verona aus über den Mincio zu führen, wurde er schon am 24. Juli von 25,000 Piemontesen unter Carl Albert's eigener Führung von Villafranca her in der linken Flanke angegriffen; er machte sofort Front gegen sie und erfocht mit seinen etwa 40,000 Mann starken Truppen einen entscheidenden Sieg. Gänzliche Auflösung des piemontesischen Heeres und Wiedereroberung der Lombardei waren Folgen dieses Sieges.

Nach den bis jetzt uns vorliegenden Nachrichten überschritt im Laufe des 23. Juni die italienische Armee, drei Armeecorps unter persönlicher Führung des Königs Victor Emanuel, den Mincio bei Goito und ging in der Ebene gegen Albaredo (an der Etsch, zwischen Verona und Legnago) vor, um sich auf die jenseits der Etsch vermutheten Oesterreicher zu werfen. Durch ausgeschickte Parteien erfuhr sie jedoch, daß die Hauptmacht der Oesterreicher oberhalb Veronas auf dem rechten Ufer der Etsch stehe, worauf sie sich nördlich wandte und am 24. Morgens 3 Uhr auf die zwischen Verona und Sona aufgestellte österreichische Armee stieß. Nach langem unentschiedenen Kampfe mußte die italienische Armee weichen, wobei sie ihren linken Flügel fortwährend an das Gebirge lehnte. Dieser leistete bis gegen 5 Uhr Nachmittags bei Custozza hartnäckigen Widerstand; der Ort wurde jedoch von den Oesterreichern erstürmt, welche hierbei 2000 Gefangene machten. Von jetzt an hörte jedes ernstliche Gefecht auf, und die italienische Armee ging mit einbrechender Nacht über den Mincio zurück. Die Fortsetzung des Kampfes am 25. Juni, welche von einzelnen Blättern berichtet wurde, ist danach sehr unwahrscheinlich.

Wir haben es also hier mit einem ersten großen

Digitized by Google

Siege der Oesterreicher zu thun, dessen Folgen sich bald bemerkbar machen werden. Die italienische Armee soll über 90,000 Mann stark gewesen sein, die Oesterreicher wird man wohl nicht so stark annehmen müssen. Auf beiden Seiten wurde mit großer Ausdauer und Erbitterung gekämpft; die Verluste, über deren Ziffern noch nichts Genaues bekannt geworden, werden demnach ziemlich groß sein. Auch die Italiener wollen 600 Oesterreicher zu Gefangenen gemacht haben.

Die Einnahme des ganzen Königreichs Sachsen durch die Preußen ist dagegen eine zweifellose Thatsache. Man muß sich jedoch hüten, dieß Factum als ein Ereigniß von großer Tragweite aufzufassen. Als König Friedrich der Große 1756 in Sachsen einfiel, zog sich die sächsische Armee unter Rutowski in das verschanzte Lager bei Pirna zurück und mußte sich hier allerdings nach der Schlacht bei Lowositz am 15. October den Preußen kriegsgefangen ergeben. Anders liegen aber die Verhältnisse jetzt. Die sächsische Armee hat sich völlig intact über die sächsisch-böhmische Grenzen zurückgezogen, hat ihre Vereinigung mit den Oesterreichern längst vollzogen und wartet nur auf den gelegenen Augenblick, um sich mit dem Feinde zu messen. Sachsen ist von den preußischen Truppen nur augenblicklich occupirt, die Stunde der Wiedereroberung kann stündlich schlagen. Was half es dem F.-Z.-M. Gyulay, als er Ende April 1859 in die Lomellina einfiel und hier mehrere Wochen Posto faßte? Der Linksabmarsch der Franzosen veranlaßte seinen Rückzug über Hals und Kopf, und seine Truppen erschienen meistens zu spät auf dem Kampfplatz bei Magenta! Wir kennen nicht die Gründe, welche Benedek, den muthigen Vorwärtsstürmer, veranlassen, einstweilen ruhig in der Defensive zu verharren (wahrscheinlich sind die Aufmärsche der ganzen Linie noch nicht vollendet, die Verbindungen mit den Bayern und dem 8. deutschen Armeecorps noch nicht hergestellt); das aber glauben wir bestimmt zu wissen, daß seine demnächstigen Offensivstöße mit aller Wucht geführt werden. Greift ein Benedek an, so muß er seines Erfolges im voraus sicher sein!

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz scheinen sich die Sachen nicht so schnell entwickeln zu sollen. Die Besetzungen von ganz Hannover und dem nördlichen Theil von Kurhessen, die Gefangennahme des Kurfürsten und seine Abführung nach Stettin sind zwar vollendete Thatsachen, doch sind auch hier wie in Sachsen die betreffenden Truppentheile weder geschlagen, noch gefangen. Das kurhessische Contingent hat seine Vereinigung mit dem 8. deutschen Armeecorps glücklich vollzogen, und die Hannoveraner haben bis zu diesem Augenblick noch nicht capitulirt, wie die durch ihre unwahren Berichte sich auszeichnende „Cölnische Zeitung" uns so gern glauben lassen möchte. Ihre Lage ist allerdings eine sehr kritische, doch jetzt noch dürfte die Befreiung dieser braven Truppen nicht unmöglich sein. Hoffen wir, daß sie gelingt!

In den nächsten Tagen dürfte auch die Action des 8. deutschen Bundesarmeecorps beginnen. Der Höchstcommandirende, Prinz Alexander von Hessen, von Sr. K. H. dem Großherzog von Hessen so eben zum General der Infanterie ernannt, der tapfere Kämpfer bei Montebello und Solferino, hat Tagesbefehle an die ihm unterstellten Truppen, sowie an das cooperirende kurhessische Contingent erlassen und sein Haurtquartier von Darmstadt nordwärts verlegt. Die Truppen sind alle vom besten Geist beseelt und vortrefflich ausgerüstet; manches Unpraktische, wie z. B. Helm und Epauletten haben sie abgestreift; sie erfreuen sich in allen Orten einer oft begeisterten Aufnahme seitens der Bevölkerung und loben die Güte der Quartiere. Laut Corpsbefehl werden sie demnächst eine schwarz-roth-goldene Feldbinde anlegen.

Wir werden also hier und wohl auch von der österreichischen Nordarmee bald Neues hören.

Geschrieben den 27. Juni.

Wer wird Sieger sein?

(Fortsetzung.)

Die Division Decaen in der Schlacht von Solferino 1859.

Vorbemerkung.

[C. H.] Für die Schilderung der Schlacht von Solferino war uns insbesondere der für das Studium der Taktik so vorzüglich geeignete Schlachtenatlas des Prachtwerkes: Campagne de l'Empereur Napoléon III. en Italie 1859, redigée au dépôt de la guerre etc. maßgebend, und wurde hierbei nicht nur dessen erläuternder Text benutzt, nach der in den Jahrgängen 1862-1864 der Streffleur'schen Zeitschrift enthaltenen auszugsweisen Uebersetzung, in Verbindung mit dem vortrefflichen Werke: Der Feldzug in Italien 1859 von einem preußischen Offizier und Mollinary's Studien, sondern auch la campagne d'Italie 1859; historique du 3e corps de l'armée d'Italie commandé par le maréchal Canrobert, sowie die im Moniteur de l'armée des Jahres 1859 enthaltenen offiziellen Berichte und viele in deutschen und außerdeutschen Militär-Journalen zerstreute einschlägige Artikel und Notizen.

General Decaen commandirte die 2. Infanteriedivision des II. von Marschall Mac Mahon befehligten Armeecorps. Die beiden Infanteriebrigaden derselben waren laut ordre de bataille am Tage der Schlacht gebildet aus:

Digitized by Google

Brigade Gault:	11. Jägerbataillon . .	1	Bataillon,
	71. Infanterieregiment .	3	"
	72. " .	3	"
Brigade Castagny:	2. Zuavenregiment .	3	"
	1. Fremdenregiment (in Mailand verblieben)		
	2. Fremdenregiment .	3	"
	Total:	7,400	Mann.

Das II. Corps, welches um 3 Uhr Morgens links formirt Castiglione mit dem Auftrage verlassen hatte, Cavriana zu besetzen, folgt, um die Bewegungen des in seinen Flanken marschirenden I. und IV. Corps nicht zu hindern, in einer Colonne der Mantua-Straße.

Die Infanterie marschirt zu beiden Seiten der Straße, welche für die zwischen die beiden Brigaden eingetheilte Divisionsartillerie und das hinter derselben marschirende Jägerbataillon freigehalten wird. Die Bataillone sind rechts in Divisionscolonne formirt.

Nachdem etwa eine halbe Meile zurückgelegt ist, meldet gegen 4 Uhr General Gaudin de Villaine, welcher mit dem 7. Chasseurregimente an der Spitze des Corps marschirt (der Vortrab hatte seine Plänkler, einen Zug in der Front, einen in jeder Flanke, vorgezogen), daß der Feind bei Casa Morino stehe, und bald darauf beginnt auf diesem Punkte das Gefecht der beiderseitigen Vorposten.

Die französische Colonne schob sich vorwärts, während ihre dichten Plänklerschwärme von ½5 Uhr ab ein Feuergefecht mit den hinter den Gebäuden oder in den Feldern ausgestreuten österreichischen Patrouillen ꝛc. unterhielten.

Als Mac Mahon vom Monte Medolano aus die jenseits der Heide von Medole in der Nähe von Casa nuova sich formirenden Streitkräfte gewahrte und das heftige Feuer des I. französischen und des V. österreichischen Armeecorps von links herüberschallen hörte, schien ihm eine sofortige Gefechtsdisposition dringend geboten, um vor Allem seine gegenwärtige Stellung zu behaupten, und so zu verhindern, daß zwischen seinem und dem IV. Corps eine Lücke entstände, durch welche die Oesterreicher vordringen und die französische Armee in zwei Theile trennen könnten. Er entwickelte daher die an der Tête befindliche Division Decaen rechts und links der Straße in einem Treffen in Bataillons-Colonnenlinie mit halber Entwickelungsdistanz, schützte deren Front durch eine dichte Plänklerkette und ließ in derselben die Artillerie auffahren. Die nachrückende I. Division blieb in Colonne an der Straße. Es war 6 Uhr geworden, bis dieser Aufmarsch vollendet gewesen.

Die vor seiner Front sich vermehrenden Streitkräfte ließen Mac Mahon nun besorgen, die Oesterreicher möchten Casa Morino zum festen Stützpunkte ihrer Bewegungen machen. Um ihnen hierin zuvorzukommen, befahl er (gegen 8½ Uhr), das die Situation beherrschende Gehöft mit den vordersten drei Brigaden in Besitz zu nehmen.

Die an der Tête befindliche Division Decaen rückte zu diesem Zwecke mit Echelons vom rechten Flügel vor, dichte Plänklerschwärme vor der Front. Als das erste Echelon angriff, das zweite den Ort nördlich umging und das dritte als Reserve folgte, ward der nur schwach besetzte isolirte Punkt von den Oesterreichern geräumt. Die Division avancirte — noch immer durch Plänklerschwärme gedeckt — bis an die Heide von Medole, wo die Brigade Gault in ihrer staffelförmigen Schlachtordnung in der Richtung gegen den Monte Fenile hin Stellung nahm, während die rechte Flügelbrigade Castagny senkrecht auf die Straße und links derselben in Colonnenlinie deployirte. Der linke Flügel der Division ward durch sechs Schwadronen des Generals Gaudin de Villaine, der rechte durch zwei Schwadronen des 4. Chasseurregiments gedeckt. Die zweite Brigade Douey der 1. Division (de la Motterouge) ward hinter sie, zwischen Casa Morino und Barcaccia in Reserve gestellt und blieb längs der Straße in Colonne formirt. Die beiden Batterien dieser Division wurden auf der großen Straße und nordöstlich derselben in der Plänklerlinie placirt und gegen 10 Uhr, also nach einstündiger Thätigkeit, durch die Geschütze der Division Decaen bis auf 24 Stück vermehrt.

Diese Disposition war kaum getroffen, als die Oesterreicher sich in der Ebene zu entwickeln begannen; ihre Front von einer zahlreichen Artillerie gedeckt, welche bis auf 1300—1500 Schritte an die Division Decaen heranfuhr. Das lebhafte Feuer der französischen Batterien brachte dieselbe jedoch bald zum Schweigen und that so für den Augenblick dem Vordringen zwischen dem II. und IV. Corps entschieden Einhalt.

Während dieses Geschützkampfes hatte sich Oberst Edelsheim mit vier Schwadronen des 10. Husarenregiments unter dem Schutze der Bäume, welche dort das Terrain bedecken, dem linken Flügel der Division Decaen genähert, und nachdem er deren Plänklerkette durchbrochen, die Bataillone der Brigade Gault gezwungen, Quarrés zu formiren. Auf diese, zum Theil in der Cultur gedeckt stehenden Quarrés stießen später auch die gegen die Chasseurs vorgegangenen zwei Divisionen von Civalart-Uhlanen und erlitten hierbei bedeutende Verluste.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ereignisse vor und in der Festung Fridericia während des Feldzugs gegen Dänemark 1864.

(Schluß.)

[A.] Unterdeß ging das Zerstörungswerk in der Festung rüstig vorwärts. Die Brustwehr des Haupt-

Digitized by Google

walls wurde, nachdem sie ihrer Bekleidung entledigt, durch die kaiserlich österreichischen Truppen abgetragen, während im verschanzten Lager Hunderte von requirirten Bauern arbeiteten. Tausende von Schaufeln und Hacken waren in Thätigkeit, um die mühevoll aufgetragenen hohen Brustwehren zu zerstören. Ganze Reihen von Erdkarren wurden hin- und herbewegt, um die abgetragene Erde in die Gräben zu führen. Aus den Pulvermagazinen wird Pulver und Geschosse continuirlich auf große Munitionswagen verladen, auf die große Landungsbrücke weit in's Meer hinausgefahren, und mit polterndem Getöse rollen die Geschosse hinab in das Meer, um später vermittelst Taucherapparat auf Veranlassung eines Juden, dem sie auf kühlem Meeresgrunde liegend, als altes Eisen verkauft worden, wieder das Licht des Tages zu erblicken. Schwarz gefärbt ist das schöne Wasser des Meeres welches Hunderte von Pulvertonnen an anderer Stelle dem Lande zurückgibt, wo jütländische Bauern eifrig bemüht sind, die herrenlosen Stücke in Sicherheit zu bringen. Es ist enorm, was in jenen zwei kurzen Wochen, die dem ersten Waffenstillstand vorangingen, zerstört und vernichtet worden ist. 600,000 Infanteriepatronen wurden unter Anderem während 6 Tagen täglich dem nie zu sättigenden Meere zugeführt, und doch war leider zu jener Zeit kein anderer Weg möglich. Um all' das vorgefundene Material fortzuführen, fehlten die Transportmittel, und andererseits wollte man in der noch bleibenden kurzen Zeit dem Feinde den größtmöglichen Schaden zufügen. Während die österreichischen Pionniere die Vernichtung der großen Landungsbrücke betrieben, beschäftigten sich die eine ebenfalls nach Fridericia gezogene preußische Pionniercompagnie und die österreichischen Geniecompagnien mit dem Sprengen der Pulvermagazine, Poternen und Blockhäuser und erregten das ganz besondere Interesse aller Anwesenden. Pulver war ja in Menge vorhanden; wenn es also nur darauf ankam, schnell zu sprengen, so war nichts einfacher als einige Centner, hier speciell deren drei, frei in's Magazin zu stellen, den Eingang möglichst fest zu verdämmen und die angebrachte Leitung zu entzünden. Ob dieß galvanisch oder durch Zündwurst geschah, war vollkommen gleichgültig; auf den Moment des Explodirens konnte es nicht ankommen. Man wollte bei diesen Sprengungen nämlich erfahren, welche Manier beim Sprengen der schon beschriebenen, im verschanzten Lager stehenden gemauerten Pulvermagazine die kürzeste, oder am besten zerstörende, oder wohlfeilste sei. Die Wirkung der eben beschriebenen, durch die preußischen Pionniere ausgeführten Art war vollkommen; einfach und schnell wurde das schöne Magazin in viele Theile, die allerdings weit auseinander flogen, zerlegt, erforderte aber auch dann das größte Pulverquantum. Bei der zweiten Art legten die Oesterreicher die bei weitem geringere Ladung unter das Fundament, zu dem sie durch 6 Fuß tiefe, kurze Minengallerien gelangten. Diese wurden demnächst verdämmt und die Ladung entzündet. Auch hier war die Wirkung befriedigend, doch war die Art und Weise des Anbringens der Ladung schwierig und zeitraubend. Das Magazin wurde in colossale Blöcke zerlegt, etwa in ebenso viel Theile, als Ladungen gelegt worden, und majestätisch mit seltener Ruhe legten sich die gesprengten Mauern nieder. Endlich wurden bei der dritten Manier cylindrische Bohrlöcher in die Strebepfeiler der Mauern gebohrt, ähnlich wie man dieß beim Absprengen von Felsstücken in Steinbrüchen beobachten kann, diese mit der Ladung gefüllt und letztere entzündet. Es verlangte diese Art das wenigste Pulver, sprengte ganz erwünscht, aber auch hier mag das Einarbeiten der Bohrlöcher als zu zeitraubend betrachtet worden sein, denn man entschied sich zum Sprengen der übrigen 18 Magazine für die von den Preußen executirte Art. Die brennenden, aus Balken von Buchen- und Tannenholz aufgeführten Blockhäuser vollendeten den Anblick der Zerstörung. Die von innen durch Stroh und aufgethürmtes Holzwerk entzündeten Balken waren in der Mitte bald durchgebrannt und eingesunken. Ihre äußeren Enden standen rings um die mit dunkler Erdanschüttung bedeckten Wände hervor, und nur durch die langgeschlitzten Schießscharten sah man im Innern das tobende Element, und konnte von weitem das Ganze für einen in hellen Flammen stehenden Meiler halten. So sieht man vor sich ein Bild der Verwüstung, und wendet man seinen Blick rückwärts, so sieht man das schöne Meer und das herrliche Fünen, auf dem an grünem Ufer der Soldat wehmüthig herüberschaut. Spiegelglatt liegt der nach Norden sich erweiternde Belt da, die Strahlen der Frühlingssonne lassen die Meeresfläche silberhell erglänzen und die Inseln Fünen, Samsö, Ebelö, sowie am fernsten Horizont Seeland, um so deutlicher hervortreten.

Die Zerstörung der Poternen und übrigen Pulvermagazine war nicht weniger interessant. Die ersteren, meist mit wundervoller Holzständerung versehene Gallerien, wurden in folgender Art zum Sprengen vorbereitet. Man verdämmte zuerst den jenseitigen Ausgang mit Balken, Kreuzholz, Pallisaden, erdgefüllten Schanzkörben, kurz mit allen nur möglichen Widerstand leistenden Gegenständen. Hierauf schritt man zur Einbringung der Ladung, die bereits in vielen quadratischen Holzkasten vorbereitet war. Nur in einer Ecke war in jenen Kasten eine Oeffnung ausgespart, durch welche man die die einzelnen Ladungen verbindende Zündwurst legen wollte. Die Kasten wurden nun schachbrettförmig längs den Wänden der Poterne aufgestellt, durch Leitfeuer verbunden und demnächst der Eingang zur Poterne verdämmt. Die Sprengung konnte nun vorgenommen werden, doch war es wichtig, Niemand im Bereich von 300 bis 400 Schritt in die Richtung der Verlängerung der Poterne treten zu lassen, da die Balken ꝛc. der Verdämmung weit hinaus geschleudert wurden, und in einem Falle sogar in einer Entfernung von 400 Schritt ein Unter-

Digitized by Google

offizier derartig getroffen wurde, daß er für todt vom Platze getragen werden mußte. Die Sprengung war jedesmal vortrefflich. Man hörte zunächst einen dumpfen Knall, sah dann aus allen Fugen und Oeffnungen den Pulverdampf hervorquellen und erst danach das über der Poterne liegende Erdreich des Hauptwalles sich spalten, reißen, endlich sich zerklüftend, in den hohlen Raum der Poterne stürzen. In den meisten Fällen wohnte der Feldmarschall-Lieutenant Neipperg, seltener der Feldmarschall Graf von Wrangel diesen Sprengungen bei, und wiederholt äußerte namentlich der letztere seine Zufriedenheit und Freude über so gelungene Sprengungen. Das letzte, was dann in der Festung geschah, war, daß man zu mächtigen Scheiterhaufen, sowohl im Lager hinter den ehemaligen Werken, als auch links der Koldinger Straße vor dem Prinzen-Thore, das nicht weggeführte Material, die schönen Laffetten, das Holzwerk, das gewonnene Bekleidungs- und Bettungsmaterial hoch aufthürmte und anzündete. So war denn das Zerstörungswerk beendet, die Festung eines übermüthigen Feindes, in welcher der Brandschaden allein auf 100,000 Thlr. geschätzt wird, auf lange Zeit unschädlich gemacht.

Sic transit gloria mundi!

Militärische Federzeichnungen aus Frankreich.

II.

(Schluß.)

B. Die Regimentsschulen, écoles régimentaires.

[M-e.] Bei jedem Regiment existirt eine Regimentsschule, in zwei Classen getheilt, für Unteroffiziere und Leute, die einen zweijährigen Cursus durchzumachen haben; nur in den Monaten August, September und October tritt der zahlreichen Beurlaubungen wegen eine Ferienpause ein. In die erste Classe werden alle Soldaten aufgenommen, die nicht lesen und nicht schreiben können und noch nicht dreißig Jahre alt sind; für die Unteroffiziere existiren zwei getrennte Classen, deren eine aus den Fouriers des Regiments, die andere aus Freiwilligen besteht, die sich weiter fortbilden wollen.

Die Sergeant-Majors und die Adjutants machen einen sogenannten cours facultatif durch.

Das Personal der Regimentsschulen besteht aus einem Lieutenant als Director, einem Sergeant-Major als général-moniteur und einer ausreichenden und nach der Zahl der Schüler zu bemessenden Menge von Corporalen; der Director leitet den Unterricht der Unteroffiziere, der Sergeant-Major den der Leute, dabei von den Corporalen unterstützt.

Der Cursus für die Unteroffiziere begreift:

1) die französische Grammatik bis zur Constructionslehre;
2) Rechnen in 14 Lectionen getheilt, bis zu den Proportionen;
3) Geometrie in 11 Lectionen bis zur Lehre über den Winkel; damit in Verbindung Zeichnen bis zu den Polygonen;
4) Militärverwaltung in 15 Lectionen von der Löhnung des Soldaten bis zur Verwaltung der Compagnien;
5) Auseinandersetzung der Kriegsartikel;
6) Geographie; Anfangsgründe der mathematischen Geographie, allgemeine Geographie von Afrika, Amerika und Asien, sowie Europa; specielle Geographie von Frankreich;
7) Geschichte. Alte Geschichte bis zur Kaiserherrschaft der Römer, detaillirte Geschichte Frankreichs, besonders vom militärischen Standpunkte aus;
8) Anfangsgründe der Fortification und Topographie.

C. Das Exerciren.

Das Detailexerciren findet man nur bei den Depotbataillons; man bildet den Recruten so weit aus nach dem Reglement, daß er eine ungezwungene Haltung gewinnt, die Griffe und die Chargirung inne hat, im Stande ist, die école de peloton mitzumachen und die école des tirailleurs absolvirt hat; den Schluß bildet das Bajonnetfechten, das übrigens mehr als Exercitium betrachtet wird.

Beim Depot wird übrigens stark gedrillt, Morgens 3 Stunden, Nachmittags zwei Stunden mit Gepäck, sac au dos, fast vom ersten Tage an, nachdem Freiübungen den Recruten etwas geschmeidig gemacht haben; das Recrutenexerciren beginnt genau mit dem 15. October und dauert bis zum 15. März; sobald die Leute die école de peloton, unsere Compagnieschule, durchgemacht haben, ziehen sie auf Wache, nachdem der Garnisonwachdienst theoretisch behandelt und einige Male auf dem Exercirplatze praktisch geübt ist.

Sobald der Recrut in die Compagnie eingestellt ist, hört jedes Detailexerciren auf; man hält dieß für richtig und meint, daß gute Stellung, Sicherheit in der Haltung einmal von nicht sonderlichem Werth, auf der anderen Seite mit der Zeit aber von selbst kommen.

Das Exerciren der Compagnien beginnt Mitte April, Ende Mai muß das Bataillonsexerciren beendet sein; in den ersten 14 Tagen des Juni wird im Tiraillement geübt, und vom 15. Juni ab wird im Regiment exercirt, oft die école de bataillon wiederholt, ebenso wie die école des tirailleurs.

Vom Compagnieexerciren an wird stets mit Gepäck exercirt; bis zum ersten October werden die verschiedenen Schulen regelmäßig durchgenommen, anfangs bis Mitte Juni fünfmal in der Woche, vom 1. August bis October dreimal, vom 1. October nur zweimal.

Die Dauer jedes Exercirens ist auf 2 Stunden

Digitized by Google

normirt, die Zeit zum Marsch und zum Ausruhen auf dem Exercirplatze nicht mit inbegriffen. Gleichmäßigkeit in den Bewegungen und Griffen, ja kaum Gleichschritt darf man bei den französischen Regimentern suchen; man ist dort zufrieden, wenn die Leute im Gliede bleiben und nicht en débandade auseinanderstieben. Strammes Exerciren, Anstrengung wie in unseren Bataillonen scheint zu den Unmöglichkeiten zu gehören, und alle Grade der militärischen Hierarchie theilen die Ansicht, daß der auf dem Exercirplatz vergossene Schweiß unnütz vergessen ist; man sucht die Leute zu soulagiren, der gepackte Tornister steht damit im schreiendsten Widerspruch; die Bewegungen geschehen in einem auffallend langsamen Tempo, nur beim zerstreuten Gefecht, das ganz mit unserem Gruppensystem übereinstimmt, sieht man eine große Lebhaftigkeit; die compagnies d'élite sind es in der Regel, welche beim zerstreuten Gefecht auftreten, die compagnies du centre bleiben in der Regel geschlossen; während die Truppe exercirt, sieht man alle diejenigen Offiziere, die nicht eingetreten sind, den Colonel an der Spitze, ruhig umherflantren, die Cigarette im Munde; der Anzug der Offiziere ist ein für allemal Casquette und Säbel, keine Epauletten; der Oberst, der fast niemals selbst exercirt, auch wohl noch ohne Säbel, nur mit einem Stöckchen bewaffnet, probirt sein Pferd, reitet dann vielleicht zum Lieutenant-Colonel und läßt diese oder jene Bewegung ausführen, beobachtet, kritisirt oder auch nicht, je nachdem er disponirt ist.

Nach seinem Ermessen findet während des Exercirens ein Wechsel im Commando statt, derart, daß chef de bataillons das Regiment, Capitäns Bataillone u. s. w. commandiren; die dem Patent nach älteren Offiziere gleicher Charge treten bei dieser Gelegenheit aus; für die Bataillone commandirende Capitäns befinden sich Pferde von der Cavalerie gestellt auf dem Exercirplatz, doch hat man nichts dagegen, wenn ein Capitän sein Leben keinem unvernünftigen Thier anvertrauen will und läßt ihn ruhig zu Fuß exerciren; die große Mehrzahl der Offiziere der Infanterie sitzt übrigens recht dreist zu Pferde. Kein Wunder, da in jeder Garnison, wo Infanterie mit Cavalerie und Artillerie zusammen, Pferde zum Reiten für die Infanterieoffiziere gestellt werden, im Winter ein regulärer Reitunterricht aber stattfindet; es kommt daher selten vor, daß sonst tüchtige Capitäns des Reitens wegen Schiffbruch leiden.

Nach einstündigem Exerciren werden die Gewehre zusammengestellt, die Musikbande, die stets zum Exerciren erscheint, beginnt zu spielen, und der Soldat promenirt auf dem champ de Mars mit derselben Leichtigkeit wie auf dem Boulevard, den sac toujours au dos; man rollt seine Cigarette, la cantinière erscheint mit ihrem Fäßchen, das coquett an der linken Hüfte hängt, und das erste Frühstück, in einem Coguac bestehend, hier petit verre genannt, stärkt den Troupier zu seinen weiteren Strapazen, die wir schlechtweg Bummelei nennen würden. Die Offiziere stehen in kleinen Gruppen zusammen, oder mischen sich unter die Leute und plaudern ab und zu mit einem Troupier, dessen zwei Charrons von rothem Tuch 14 Dienstjahre annonciren.

„Man ist hier bei uns wie in seiner Familie", sagte mir ein höherer Generalstabsoffizier, „man scherzt und plaudert mit dem Soldaten, man kennt dieß nicht bei Ihnen in Preußen."

Falsche Vorstellung, die man von uns hat! Mir erscheinen unsere Verhältnisse und Beziehungen den Leuten gegenüber bedeutend angenehmer, da diese niemals den Respect bei Seite setzen und trotzdem Vertrauen und Liebe zu ihren Vorgesetzten besitzen.

Nachdem die Musik einige Märsche gespielt, treten die Leute an die Gewehre, was mit vieler Pomade, aber ebenso großer Ruhe geschieht; das Programm des Tages wird abgeleiert, und am Schluß setzen sich die Bataillone hinter einander in Compagnie- oder Doppelcompagniefront, Divisionsfront genannt, und der Parademarsch, nie anders als mit Gewehr über, beginnt.

Die Commandeure der Bataillone reiten nicht wie bei uns heraus, um sich an die Seite des Höchstcommandirenden zu setzen, sondern sie stellen sich diesem vis à vis auf; auch für denjenigen, der gerade nicht enragirter Paradesoldat ist, hat das Vorbeiziehen im Parademarsch etwas ungemein Komisches. Marschiren kann man es nicht nennen; häufig ohne Tritt, niemals Richtung und nun vor der Compagnie die Capitäns, die mit einer eigenthümlichen Grandezza den Säbel auf die Hüfte gepreßt, einherstolziren.

Den Parademarsch nimmt der Colonel ohne Säbel ab, man findet nichts darin.

Die Ansprüche, die man an einen Parademarsch macht, sind recht bescheiden; man verlangt bloß ein ungezwungenes Vorbeigehen des ein einen Mannes, eine ungefähre, kaum annähernde Richtung, und höchst komisch erschien die Extase eines Colonel, der als die Compagnien in ziemlichen Schlangenlinien vorbeischwankten, sich zu mir wandte: „N'est-ce pas, Monsieur, c'est superbe!"

Für die Franzosen paßt nun einmal unser preußischer Zug nicht, der kleine vermicante Troupier würde opponiren, wo er sich sonst mit élan vorwärts stürzt, vom Exerciren der Franzosen haben wir schwerlich etwas zu lernen. Suum cuique!

Das wissen auch die Franzosen ganz genau, die Urtheile, die gefällt wurden, waren entschieden günstig; man bewundert unsere Regelmäßigkeit, unsere Präcision, unsere Beweglichkeit und unsere Compagniecolonnen, die noch nicht in Frankreich adoptirt sind; man sagt sich, daß man in uns einen anderen Gegner finden würde als Oesterreicher und Russen, und die kleine Schrift, von hoher Hand redigirt, über die französische Armee auf dem Exercirplatze und im Felde, hat eine Uebersetzung erhalten, deren Titel unserem Unternehmungs-, Widerstands- und Angriffsgeist alle

Digitized by Google

Ehre macht: l'art de combattre l'armée française findet sich vielfach bei den Lieutenants vor, und le Prince Frédéric Charles wurde mit großer Ehrfurcht betrachtet.

Die Fahnen oder Adler, für jedes Regiment nur in einem Exemplar vertreten, erscheinen niemals beim Exerciren; nur bei großen Paraden verlassen sie das Zimmer des Colonel und werden dann von den portes-drapeaux getragen, auf dem Marsche dagegen von drei Unteroffizieren, die sich darin abwechseln. Für das gewöhnliche Exerciren hat jedes Bataillon eine einfache Tricolore, die von einem Sergeanten getragen wird; für den gemeinen Soldaten bekommt die Fahne wohl eine höhere Bedeutung. Indessen conservirt man die Fahnen nicht so wie bei uns, sobald dieselben defect sind, werden sie durch neue ersetzt, die alten Fahnen im dôme des invalides oder in der chapelle de l'école militaire aufgehängt; viele Fahnen tragen die Inschriften der Schlachten und Gefechte, die das Regiment bestanden, und der Recrut, begreiflicherweise von einem andächtigen Gefühl beim Leisten seines Eides durchdrungen, betrachtet scheu und ehrfurchtsvoll das Palladium, dem so viele seiner ältern und ergrauten Kameraden gefolgt sind.

D. Das Turnen.

Das Turnen, le gymnase, und das Schwimmen, la natation, steht unter einem Offizier, gewöhnlich einem Capitän, der den Titel directeur de gymnase führt; zu seiner Unterstützung sind per Bataillon ein Offizier, sowie eine hinreichende Anzahl von Unteroffizieren und Leuten commandirt, die auf der Normalschule gewesen sind. Vincennes ist der Ort, an dem sich außerdem noch die Schießschule und große Artillerieetablissements befinden.

Die als Lehrer fungirenden Unteroffiziere führen die bezüglichen Titel prévots und élèves prévots beim Fechten, beim Turnen heißen sie moniteurs und élèves moniteurs.

Für das Turnen sind die Mannschaften in 3 Classen getheilt, sie arbeiten ihren Fähigkeiten entsprechend ohne Gerüste, an einfachen, schließlich die besten Schüler an schwierigen Gerüsten, wie z. B. dem Trapez.

Die Turngeräthe befinden sich auf dem Casernenhofe, selten existiren Turnsäle für die Winterperiode; die Gerüste sind ohne besondere Eleganz gearbeitet, auch nicht sehr zweckmäßig untergebracht. Außer dem Trapez in allen seinen Formen ist noch die Stange, la perche, besonders im Schwunge; Rennbahnen, wie jetzt bei unsern meisten Regimentern, existiren nicht, Voltigirbock und Kasten sind unbekannte Größen. Da die Leute lange dienen, so kann im Turnen etwas geleistet werden, der Franzose ist auch gelenkig und leicht gebaut, doch waren die Leistungen gerade nicht staunenswerth; einige gewandte Leute, die sich vor der großen Masse auszeichnen, wird es überall geben.

Das Schwimmen findet in jeder Garnison statt, wo sich ein brauchbares Wasser befindet, jedoch ist die Theilnahme am Unterricht freigestellt; die Schwimmanstalten sind mit dem einfachsten Comfort ausgestattet; eine einfache Plankenlage auf Tonnen ruhend, ohne Geländer, eben Raum für 10 Mann lassend, bilden den ganzen Schwimmapparat für ein Regiment; ein geschlossenes Bassin existirt ebensowenig, der offene Fluß ist das Terrain des Schwimmens, die einfache Leine mit der Gurt das Hülfsmittel des Lehrers.

E. Das Fechten: l'épée, contre-pointe, la canne, le bâton, la boxe.

Für das Fechten ist per Regiment ein Unteroffizier bestimmt, der den Titel maître d'escrime führt und ein pro Kopf berechnetes Honorar empfängt; zu seiner Unterstützung dienen andere Unteroffiziere maîtres prévots und gewandte Leute élèves prévots genannt; die Oberaufsicht führt ebenso wie über das Tanzen ein Lieutenant; jeder bei der Truppe eintretende Soldat ist verpflichtet, während der Dauer von sechs Monaten dem Turnen und Tanzen als Schüler beizuwohnen; beim Floretfechten ist der Degen die übliche Waffe, die Leistungen sind vorzüglich, da die Waffe national; täglich finden Fechtstunden statt, möglichst leichter Anzug, wo möglich nur Hemde und Hosen, leichte Schuhe oder Sandalen sind Grundbedingungen. Säbelfechten, la contre pointe, wird auch cultivirt, erreicht jedoch bei weitem nicht den Höhepunkt wie das Floretfechten; in besonderer Gunst bei den Soldaten aber stehen la canne, la boxe und le bâton. Diese drei Uebungen lassen sich eigentlich kaum beschreiben, man muß sie sehen, wird aber schwerlich dabei ernsthaft bleiben können, so grotesk sind die Bewegungen der Kämpfenden, und so eifrig arbeiten dabei Beine und Füße mit; mir erschienen sie als eine Art militärischen Cancans.

Bei den Uebungen mit dem Stock, la canne, stellen sich zwei Kämpfer in Fechterstellung zuerst gegenüber, ziehen zum Schlagen regelmäßig an und bringen sich dann, in allerlei abenteuerlichen Sprüngen auf einander losgehend, möglichst viele Schläge bei; häufig arrangirt man auch eine Quadrille, und wehe demjenigen, der sich nicht in respectvoller Entfernung dieser wie vom Veitstanz Besessenen hält, welche mit einer fabelhaften Geschwindigkeit den 5 Fuß langen, ½ Zoll dicken Stock in ihren Fäusten über der Köpfen herumschwirren lassen. — Der Knüttel, le bâton, ist noch ernsthafter, die Schläge wuchtiger, die Geschicklichkeit daher bedeutend zu steigern, da ein Schlag mit einem 1 Zoll dicken Knüppel jedenfalls nicht angenehm. — Geradezu erschütternd auf die Lachmuskeln wirkt aber la boxe; man prügelt sich mit Fäusten, wie der beste englische Boxer, gut berechnete Fußtritte wirken stark mit, um einen höchst komischen Effect zu erzeugen.

Nach Beendigung dieser Art von Vergnügungen haben die Kämpfer sich zu umarmen und zu küssen und damit den Beweis zu liefern, daß keiner dem andern grollt.

Digitized by Google

F. Das Schießen.

In jedem Regiment ist die Instruction der Theorie des Schießens der besonderen Direction des Lieutenant-Colonel und der Ueberwachung der chefs de bataillon anvertraut. Ein Capitän, capitaine de tir, per Bataillon ein officier de tir, per Compagnie ein sergeant de tir, welche auf der Schießschule in Vincennes gewesen sein müssen, sind die Instructoren. Der Vorsitz im theoretischen Unterricht, Controle der Schießbücher, Ueberwachung des Munitionsverbrauches sind Sache des Lieutenant-Colonel; das Schießen findet während des ganzen Jahres statt, derartig, daß niemals mehr als 6 Patronen an einem Schießtage verfeuert werden; auf den Mann selbst werden für die diversen Distanzen 100, 200, 400, 600 Meter 60 scharfe Patronen, für das Tirailleurfeuer 20, für das Peloton- und Gliederfeuer 18 Patronen gerechnet; außerdem für jeden Schießtag pro Kopf eine Platzpatrone.

Den praktischen Schießunterricht der Offiziere leitet der capitaine de tir, den der Unteroffiziere und Recruten der officier de tir des Bataillons; die Resultate werden von dem sergeant de tir oder dem Fourrier auf ein sogenanntes Schießblatt geschrieben, dann dem officier de tir überreicht, der dieselben in das Schießbuch einträgt; der Anzug beim Schießen ist stets der Marschanzug sac au dos, das Bajonnet auf dem Gewehr. Alle Vierteljahr wird dem Lieutenant-Colonel ein Schießbericht von dem capitaine de tir und ein Munitionsnachweis von dem officier d'armement eingereicht; dem Schießen selbst geht der theoretische Unterricht, Zielübungen und Distanzenschätzen voraus.

Die Scheibenstände sind nicht sonderlich gepflegt, die Bedingungen, um aus einer Schießclasse, deren man drei für die alten und drei für die jungen Soldaten zählt, in die andere zu gelangen, mäßig, der ganze Dienstzweig trotz der Schießpreise und Prämien, die man vertheilt, nicht populär, obwohl man von oben die Bedeutung des Schießens wohl zu würdigen verstanden und eine höchst praktische Instruction herausgegeben hat. Der französische Infanterist will nun einmal kein Schütze sein, und das Vertrauen, das er zu seinem Bajonnet hat, findet in folgenden oft citirten Worten seinen Ausdruck: Quand on a en Prusse des fusils à aiguille, nous avons en France des baionnettes à aiguille!

Schluß.

Alle Jahre finden bei den Regimentern — außer den öconomischen Musterungen durch Intendanturbeamte — Besichtigungen durch die Generalinspecteure der Armee einmal statt; die Flügeladjutanten des Kaisers erfüllen diese Vertrauensmission; ein aide-camp de l'empereur, in der Regel Divisionsgeneral, erhält eines Tages Anfangs August den Befehl abzureisen und 4 bis 5 Regimenter gründlichst zu inspiciren. Vage Gerüchte dringen darüber vorher in die Garnisonen der Dauphinée, der Colonel zieht sein sonst so heiteres Gesicht in Falten, die chefs de bataillon reiten häufiger als sonst auf ihren meist arabischen Pferden spazieren, um sich im Reiten zu vervollkommnen, die Capitäns seufzen, und nur der Lieutenant steckt sorglos die Hände in die Taschen seiner weißen Hosen und denkt an die Permission, die der inspection générale folgen muß. Eines Abends erhält der Colonel ein Billet aus der Garnison datirt; der inspecteur général ist angekommen und wünscht den anderen Morgen das Regiment auf dem champ de Mars zu sehen; der Colonel en grande tenue eilt in das Hôtel des Generals, die Ehrenwache von 25 Mann wird dort etablirt und aus der bis dahin friedlichen Hausflur ein Kriegslager geschaffen. Eine Compagnie holt in aller Frühe die Fahne, im Anzuge wird nichts verändert, nur Epauletten angelegt; der General kommt an, die Musikbande beginnt zu spielen, der Adler wird gesenkt, die Gewehre präsentirt; der Colonel bleibt zu Pferde, auch wenn der General zu Fuß sein sollte und meldet ihm. Das Exerciren im Regiment beginnt, das Defiliren endet das Vergnügen; von diesem Moment ab hört der Colonel auf, Colonel zu sein, der General ordnet den Dienst an, bleibt acht Tage in der Garnison und inspicirt, was zu inspiciren ist. Seine Gegenwart ändert aber nichts in äußeren Habitus; er selbst sieht manchmal sans gêne dem Exerciren zu, den Stock in der Hand, ohne Epauletten, in der Mütze, die Cigarette im Munde; die Inspicirung, die sich auf die kleinsten Details erstreckt, findet ihren ruhigen Fortgang, auch wenn ein Sonntag dazwischen fallen sollte; an solchem Sonntage inspicirt der General vielleicht die Caserne, sieht das Fechten und Turnen, läßt eine Compagnie mit Gepäck antreten oder lauscht andächtig einem der seltenen Orphéons, die man bei den Regimentern organisirt, deren Dirigent vielleicht ein enthusiastischer musikalisch gebildeter Offizier ist. So sehr der General auch in's Detail hineinleben mag, so sehr selten wird er selbst in acht Tagen ganz klar sehen können, und „Sand in die Augen" ist bei den Franzosen eine recht bekannte und praktische angewandte Redensart!

Die revue d'honneur am letzten Tage endet die Inspicirung; der General erscheint auf dem champ de Mars mit dem Pomp eines Triumphators, von einer magnifiquen Escorte umgeben, oder bescheiden und einfach in großer Uniform, nur von dem adjutant de l'état-major begleitet, im Quartier des Regiments. Die Bataillons sind im Quarré aufgestellt, die Musik auf dem rechten, die Leute des Depot auf dem linken Flügel; die Leute und Offiziere auf's beste gekleidet im Paradeanzuge. Der Colonel läßt schlagen, die Truppen präsentiren, und der General geht längs und hinter der Front herum. Der Trésorier naht sich mit den Gratificationen, die Leute, welche dieselben erhalten sollen, meistens Eliten, treten vor den General hin und nehmen ihre 5 Francs in Empfang; hierauf treten die Offiziere compagnieweise in 3 Glieder formirt vor, und der General hält ihnen eine Abschiedsrede.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 27. Darmstadt, 7. Juli. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die ersten Kriegsentscheidungen. — Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Forts.) — Das 8. deutsche Bundesarmeecorps und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung".

Nachrichten. Preußen. Einführung von neuen Gradzeichen — Achselklappen — an Stelle der Epauletten, sowie von Käppis statt der Helme bei den Offizieren der Landwehr. — Frankreich. Gegenwärtiger Stand der Marine-Artillerie. — Großbritannien. Versuche zur Erprobung eines Coles'schen Thurms. — Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Personal-Chronik: General Scott †.

Die ersten Kriegsentscheidungen.

*** Seit dem 27. Juni bis zu diesem Augenblick haben auf den beiden nördlichen Kriegsschauplätzen — in Böhmen und Thüringen — heftige Kämpfe stattgefunden, während aus Italien nach der Schlacht von Custozza nichts bemerkenswerthes Neues zu berichten ist. Besonders hartnäckig sind die Gefechte in Böhmen gewesen, wo an 4 Tagen auf verschiedenen Stellen — bei Skalitz, Gitschin, Turnau, Münchengrätz ꝛc. — zwischen beiden preußischen Armeen und mehreren österreichischen Corps sowie den sächsischen Truppen mit Erbitterung gekämpft worden ist. Werfen wir zunächst einen Blick auf Stärke und Zusammensetzung der beiderseitigen Streitkräfte.

Von der ganzen österreichischen Armee befinden sich 7 Corps auf dem Schlachtfelde in Böhmen. Es sind dieß folgende: 1. Corps unter dem General der Cavalerie Clam Gallas; 2. Corps unter F. M. L. Graf Thun; 3. Corps unter F. M. L. Erzherzog Ernst; 4. Corps unter F. M. L. Graf Festetics; 6. Corps unter F. M. L. von Ramming; 8. Corps unter F. M. L. Erzherzog Leopold, und 10. Corps unter F. M. L. Baron Gablenz. Dazu gehören weiter 2 leichte Reservedivisionen und 3 Reserve-Reiterdivisionen, und zwar die 1. leichte Reiterdivision unter dem Befehl des bekannten Generals Baron Edelsheim, die 2. leichte Reiterdivision unter dem General Fürst Taxis; die 3 Reservereiterdivisionen commandiren der Reihe nach die 1. der General Prinz Holstein, die 2. der General Zaitscheck, die 3. der General Graf Coudenhove. Man wird nun ein jedes dieser Corps durchschnittlich 32 Bataillone Infanterie (davon 1/6 bis 1/7 Jäger), 14 Schwadronen Cavalerie und 12 Batterien Artillerie stark annehmen können, was für das Corps eine ungefähre Kopfzahl von 42,000 Mann und für alle 7 Corps eine Stärke von nahezu 300,000 Mann ergibt. Hierzu kommen noch die Sachsen in der Gesammtstärke von etwa 24,000 Mann.

Die k. preußischen Truppen sind bekanntlich in 2 Armeen eingetheilt: die sächsische Operationsarmee unter Prinz Friedrich Karl und die schlesische Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Die erstere ist etwas stärker als die letztere und besteht aus dem 2. (pommerschen), 3. (brandenburgischen), 4. (sächsischen), der Hälfte des 7. (westphälischen) und der Hälfte des 8. (rheinischen) Armeecorps, diese unter dem besonderen Befehl des Generals Herwarth von Bittenfeld. Die schlesische Armee umfaßt das 1. (ost-

Digitized by Google

und westpreußische), das 5. (posensche) und 6. (schlesische) Armeecorps; als Reserve ist ihm das gesammte Gardecorps beigegeben. Das letztere hat — ohne die Landwehr-Infanterie — eine Stärke von etwa 40,000 Mann; für die anderen 7 Armeecorps wird man im Ganzen eine Stärke von 250,000 Linientruppen annehmen können. Dazu kommt noch die Landwehr ersten Aufgebots mit etwa 110,000 Mann; somit erhält man auf preußischer Seite eine Gesammtstärke von 400,000 Mann. Hierbei müssen wir jedoch bemerken, daß wir sowohl auf österreichischer wie auf preußischer Seite die Sollstärke zu Grunde gelegt haben; rechnen wir nun die bisherigen, schon sehr bedeutenden Verluste an Todten, Verwundeten, Kranken 2c. ab, so werden sich auf beiden Seiten die Ziffern wesentlich niedriger stellen.

Dagegen ergibt sich als zweifellose Thatsache, daß die preußische Armee den verbündeten österreich-sächsischen Truppen um ca. 50,000 Mann überlegen ist.

Unsere Rechnung, welche sonach die Preußen nicht ganz 350,000 Mann, die verbündeten Oesterreicher und Sachsen nicht ganz 300,000 Mann stark erscheinen läßt, zeigt zugleich auf beiden Seiten ein enormes Aufgebot von Kraft. Als Friedrich der Große 1757 den siebenjährigen Krieg begann, da zählte seine für die Offensive bestimmte Armee, mit welcher er den Feldzug in Böhmen eröffnete, etwa 110,000 Mann (40,000 Mann unter dem König, 33,000 Mann unter Schwerin, 18,000 Mann unter dem Herzog von Bevern und 19,000 Mann unter Fürst Moritz von Dessau). Ihm gegenüber stand die österreichische Armee in der Stärke von 115,000 Mann (Brown mit 39,000 Mann, Serbelloni mit 28,000 Mann, Graf Königsegg mit 23,000 Mann und der Herzog von Abremberg mit 25,000 Mann. Damals staunte die Welt über diese großen Armeen, und doch, wie schwach erscheinen sie jetzt im Vergleich mit den heute in Böhmen auftretenden Heeren!

Das Resultat der Kämpfe der letzten Woche ist für die Preußen vortheilhaft gewesen; sie sind stets weiter in Böhmen vorgedrungen. Am heftigsten war der Kampf zwischen der von Glatz eingerückten Armee des Kronprinzen — speciell dem 5. Armeecorps unter General Steinmetz — und dem österreichischen 6. und 8. Corps Ramming und Erzherzog Leopold, während das 1. preußische und das Gardecorps mit dem 10. österreichischen Corps unter Gablenz bei Trautenau zusammentrafen. Die beiderseitigen Berichte über diese Kämpfe, welche während der Tage des 26. bis 29. Juni in dem nordöstlichen Theile von Böhmen hin- und herwogten, lauteten anfangs einander widersprechend; am 29. meldete jedoch Benedek, daß er zurückgedrängt worden, und bei Königgrätz Stellung genommen habe. Die Armee des Prinzen Friedrich Carl, welche über Reichenberg in Böhmen eingedrungen war, hatte mit dem österreichischen linken Flügel und den Sachsen heftige Gefechte, zuerst bei Turnau, später bei Münchengrätz, welche, wenngleich sehr blutig und hartnäckig geführt, doch von keiner Entscheidung waren. Nachdem nun aber die Preußen in Böhmen bis zur Linie Jungbunzlau, Gitschin und Königinhof vorgerückt sind, steht uns jetzt eine Entscheidung nahe bevor: eine große Feldschlacht muß in den nächsten Tagen — vielleicht in diesem Augenblicke schon — über das Schicksal der bedrohten Königsstadt Prag und von Böhmen in ähnlicher Weise entscheiden, wie die Schlacht von Magenta über den Besitz von Mailand und der Lombardei entschied. Alles deutet darauf hin, daß diese Schlacht unmittelbar bevorsteht: Benedek's letzter Armeebericht, das Eintreffen des Königs Wilhelm von Preußen, der am 30. Juni von Berlin abgereist ist, bei dem preußischen Heere, sowie endlich die Ruhe und unheimliche Stille während der letzten 2 Tage. Siegen die Oesterreicher, so dürfte ein Rückzug der Preußen nach Schlesien einerseits und über Sachsen hinaus andererseits die unmittelbare Folge sein; siegen die Preußen, so würde Prag und Böhmen ihre nächste Beute, und damit das erste Stadium des Kriegs, nicht aber der Krieg selbst entschieden sein; bleibt der Kampf unentschieden, selbst wenn er nicht an einem Tage ausgefochten, sondern am andern Morgen wieder aufgenommen wird, so dürften seine Folgen für die Preußen verderblicher als für die Oesterreicher sein. Mit fieberhafter Spannung wartet ganz Deutschland und das Ausland auf den Ausgang dieser großen Schlacht. Möge derselbe für Deutschlands gutes Recht und ihre Vertreter, die sächsisch-österreichischen Bundestruppen, ein günstiger, der Erfolg ein durchschlagender sein!*)

Von dem westdeutschen Kriegsschauplatz haben wir leider mit innigstem Bedauern die Thatsache zu constatiren, daß die braven Hannoveraner am 29. Juni nach einem blutigen Treffen am 27. Juni bei Langensalza mit preußischen Truppen unter dem General Flies, in welchem sie Sieger geblieben, und nachdem sie alle Vorräthe an Munition und Lebensmitteln verbraucht, capituliren mußten. 14 Tage lang hatten diese tapferen Truppen — die sich unter den widrigsten Verhältnissen gesammelt, aus dem tiefsten Friedensstande kriegsmäßig ausgerüstet und ihren ritterlichen König an der Spitze, stets verfolgt von einem überlegenen Feinde, in Eilmärschen nach Süden gezogen waren, um wo möglich ihre Vereinigung mit den Bundestruppen zu vollziehen — die größten Beschwerden und Entbehrungen aller Art ertragen, bis ihnen, den von allen Seiten Eingeschlossenen, keine

*) Wie unsere Leser jetzt wissen, ist die erste entscheidende Schlacht am 3. Juli zwischen Josephstadt und Königgrätz wirklich geschlagen worden. Die Oesterreicher, welche vom Morgen bis 2 Uhr Mittags günstige Erfolge erzielt hatten, sahen sich später überflügelt und wurden zurückgedrängt. Näheres bleibt abzuwarten. D. Red.

Digitized by Google

Hoffnung blieb, nach Süden zu entkommen. Warum es nicht möglich war, diesen Tapferen von der Mainlinie aus, namentlich durch die k. bayerischen Truppen, welche doch zu deren Entsatz in großer Stärke heranrückten, Hülfe zu bringen: das zu enträthseln sind wir bis jetzt außer Stande; die Zukunft wird hierüber Aufklärung geben. Den Bundestruppen ist durch die Capitulation der Hannoveraner eine sehr werthvolle Vermehrung um etwa 20,000 Mann (8 Infanterieregimenter, 4 Jägerbataillone, 6 Cavalerieregimenter und 1 Artilleriebrigade), entgangen, von denen namentlich die ganz ausgezeichnete hannoversche Cavalerie (Mannschaften wie Pferde sind gleich vortrefflich) eine sehr in's Gewicht fallende Unterstützung abgegeben hätte.

Inzwischen hat sich das 8. deutsche Bundesarmeecorps nördlich von Frankfurt a. M. gesammelt. Die großherzoglich hessischen, die nassauischen und württembergischen Truppen waren zuerst schlagfertig; von Seite Badens, welches seine Mobilmachung erst später angeordnet hatte, ist die versäumte Zeit ziemlich schnell nachgeholt und das Contingent in bester Ausrüstung dem Oberbefehlshaber, Prinzen Alexander von Hessen, zur Verfügung gestellt worden. Das Hauptquartier desselben befindet sich in diesem Augenblick in Friedberg und Bad Nauheim, dürfte aber in den nächsten Tagen weiter nordwärts verlegt werden. Kleine Scharmützel haben bereits zwischen preußischen und hessischen Truppen in der Nähe von Bingen am Rhein stattgefunden, dieselben sind noch ohne alle Bedeutung. Während die Hauptentscheidung des Kriegs auf dem östlichen Kriegsschauplatz erfolgen wird, dürfte auch in Westdeutschland — ähnlich wie im siebenjährigen Kriege — mancher nicht unbedeutende Strauß ausgekämpft werden. Zunächst scheint das kurhessische Gebiet dazu ausersehen zu sein.

Geschrieben den 3. Juli.

Wer wird Sieger sein?

Die Division Decaen in der Schlacht von Solferino 1859.

(Fortsetzung.)

Nachdem endlich Solferino genommen und von Niel die Nachricht eingetroffen war, daß er nunmehr in der Lage sei, auf Cavriana zu marschiren, konnte Mac Mahon an die Ausführung seiner beabsichtigten Linksschwenkung schreiten, um sich mit der kaiserlichen Garde zu vereinigen.

Um nun das Vorterrain frei zu machen, sollte ein Rechtsabmarsch vom rechten Flügel aus, also die ganze Front des II. Corps aufrollend, die rechts der Straße inzwischen in zwei Treffen formirte Division de la Motterouge zuerst gegen die Solferinohöhen vorgehen, sodann mit der Tête rechts auf S. Cassiano zu schwenken und den Ort nehmen, die Division Decaen aber in dieser Richtung folgen.

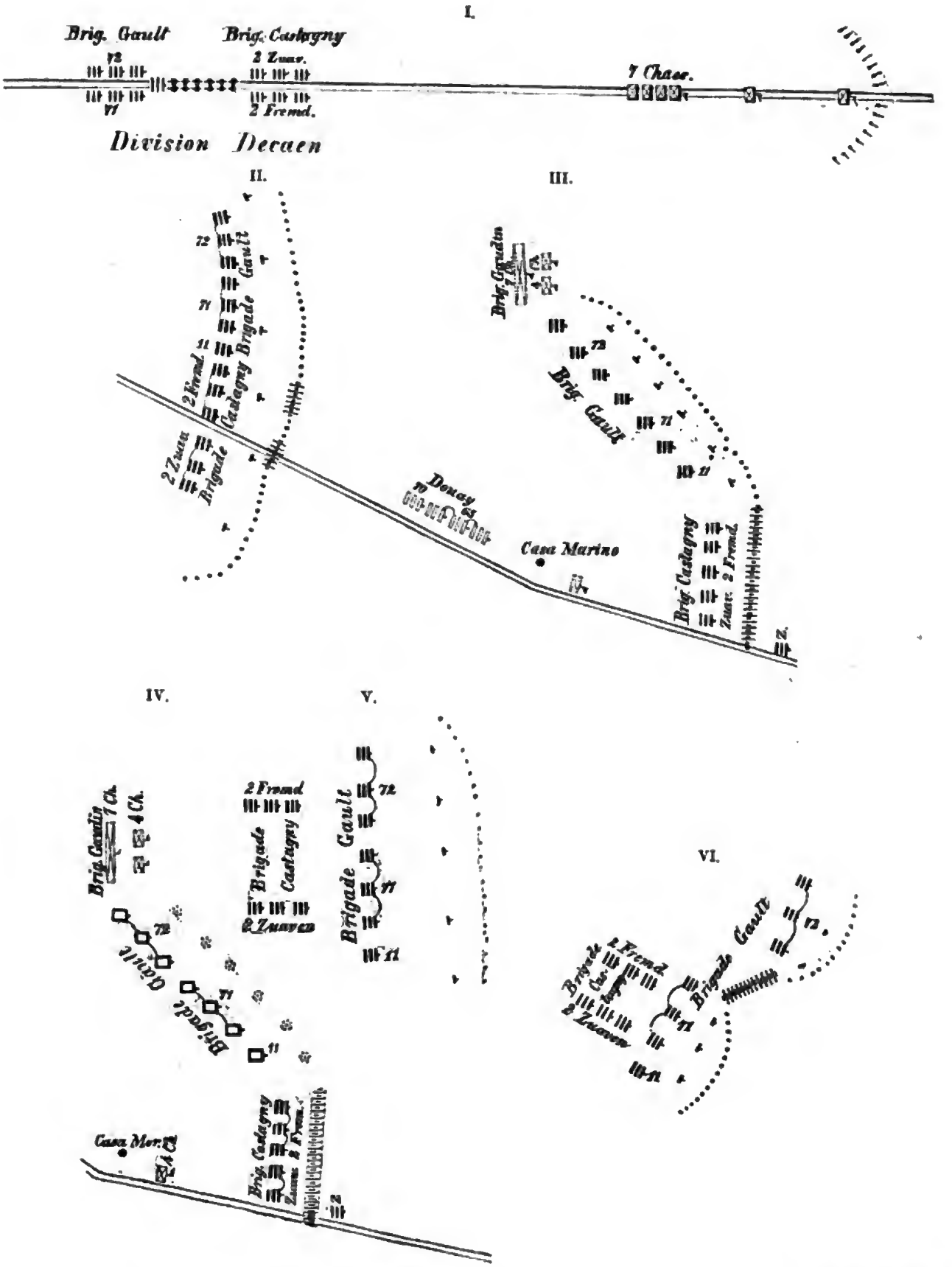
Diese formirte ebenfalls zwei Treffen und hatte im ersten die in Colonnenlinie mit Aufmarschintervallen entwickelte Brigade Gault, im zweiten Treffen die Brigade Castagny, als Brigade-Doppelcolonne auf die Mitte der beiden Halbbrigaden des ersten je drei Bataillone in Colonne massirt. Sämmtliche Colonnen waren rechts formirt, und dichte Plänklerschwärme deckten deren Fronten.

Nachdem durch diese Linksschwenkung die Vereinigung mit der Garde bewerkstelligt war, schritt Mac Mahon zum Angriff von Cassiano. Der Ort wurde links von den in ungemein dichten Plänklerschwärmen vorrückenden Turcos, rechts vom 45. Regiment umgangen und rasch genommen. Da aber die Oesterreicher den Versuch zu erneuern schienen, zwischen Niel und Mac Mahon einzubrechen, ließ dieser, da überdieß die Colonnen der Garden noch nicht auf gleiche Höhe mit ihm gekommen waren, seine Truppen Halt machen, um in der gerade innehabenden Stellung den Ausgang jenes Einbrechens in seiner rechten Flanke abzuwarten.

Inzwischen werden die Turcos, welche die vorderste Kuppe des M. Fontana genommen hatten, nach einem furchtbaren Kampfe wieder geworfen und mit dem Bajonnet bis hinter die französische Gardeartillerie zurückgejagt. Hier rangirt und von einem Bataillon des 45. und einem Theil des 72. Regiments (Brigade Gault) unterstützt, erneuern sie den Angriff und nehmen die Hügelkette nochmals. Da dieselbe jedoch wiederholt verloren ging, und der bei den erneuten Angriffen öfters zum wüthenden Handgemenge ausartende Kampf einen äußerst hartnäckigen Verlauf nahm, befahl Mac Mahon dem General de la Motterouge diese Angriffscolonnen mit seiner Reservebrigade Douay (65. und 70. Regiment) zu unterstützen, und ließ die Division Decaen auf dem rechten Corpsflügel das kurz vorher eingestellte Vorrücken wieder fortsetzen. Sobald die Bataillone der Brigade Douay am M. Fontana angelangt waren, wurden dicht hinter der Crête die Bataillonsmassen formirt und von jeder eine Compagnie als Plänkler aufgelöst; hierauf stürmte die ganze vereinigte Division de la Motterouge den M. Fontana, rechts durch die Division Decaen, links durch die Artillerie und im Rücken durch die 1. Gardebrigade unterstützt. Da endlich mußten die Oesterreicher weichen und jeden Fußbreit auf das tapferste vertheidigend, zogen sie sich gegen Cavriana zurück. Decaen folgte den Bewegungen der 1. Division und delogirte den Feind aus einigen Gehöften, in welchen er seinen Widerstand fortzusetzen versuchte. Als um $^1/_2$6 Uhr der furchtbare, den Himmel verfinsternde Gewittersturm tobte, wurde endlich auch Cavriana geräumt und von den Turcos gleichzeitig mit den Garde-Voltigeurs in Besitz genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Digitized by Google

Das 8. deutsche Bundesarmeecorps und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung".

[24.] Die Norddeutsche Allgem. Ztg. — bekanntlich das von Herrn A. Braß, einem politischen Renegaten, bediente Organ des Herrn von Bismark — läßt sich „aus Baden" (?) unter dem 6. Juni Folgendes schreiben:

„Das 8. Bundes-Armee-Corps wird allem Anscheine nach das erste der vier mittel- und kleinstaatlichen Bundes-Corps sein, das in einem allfälligen Feldzuge neben den Armeen der Großmächte activ am Kriegsschauplatze erscheinen wird. Ueber seine Bestimmung kann nach den bekannten politischen Anschauungen der Herren v. Varnbüler und v. Dalwigk, wie des Souveräns, in dessen Hauptstadt eine Spielbank das wichtigste Institut ist,*) kaum mehr ein Zweifel bestehen. Die Jacke ist diesen politischen Eintagsfliegen zu enge geworden; sie sehnen sich nach Eroberungen und wollen den Kampf zweier Riesen benutzen, um unbemerkt von dem Gewande des Einen derselben, das ihnen gar prächtig und verlockend vorkommt, einige Lappen zu entwenden. Etwas Rheinprovinz sogar würde Herrn v. Varnbüler nicht schaden, wenn auch nur, um in patriotischer Weise seinen Keller mit inländischen Erzeugnissen füllen zu können.(!)

Das 8. Bundes-Armeecorps also wäre zum Angriff der preußischen rechten Flanke an Rhein und Mosel designirt, und deßhalb lohnt es der Mühe, einen Blick auf dies buntscheckige Stück Reichsarmee zu werfen.

Das 8. Bundes-Armeecorps ist bekanntlich aus den Contingenten von Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt zusammengesetzt. Die größte Truppenmasse, welche diese drei Staaten auf die Beine bringen können, mag für Württemberg in 30,000, für Baden in 24,000, für Hessen in 12,000 Mann, in Summa also in 66,000 Mann bestehen, so daß wir mit der nassauischen Brigade, die eigentlich zum 9. Bundes-Corps gehört, deren oberster Kriegsherr jedoch sich und seine Schaaren dem 8. Corps anschließen dürfte, ungefähr 70,000 Combattants erhalten. Diese Zahl hat aber, nach dem voraussichtlichen Abzug der dermaligen Garnisonen aus Rastatt, Mainz und Frankfurt, diese Plätze ihrer Bedeutsamkeit nach zu besetzen (für Mainz allein sind wenigstens 20,000 Mann erforderlich), sie muß Garnisonen im Innern ihrer Länder stehen lassen, so daß zur Verwendung im Felde schwerlich mehr als 20,000 Mann übrig bleiben dürften, besonders da Baden kaum der Politik des Hrn. Varnbüler sich dienstbar machen wird.

In welcher Verfassung befinden sich nun gegenwärtig diese Heerschaaren? Sie haben bereits einen Ober-Commandanten in der Person des Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt, welcher zuerst als General in russischen Diensten gestanden und später, seiner Vermählung mit der Gräfin Hauke (der Schwester des bekannten polnischen Insurgentenführers Bosak) wegen, in österreichische Kriegsdienste übergetreten ist. Des Prinzen bedeutendste Waffenthat ist sein Vorgehen im Gefecht bei Montebello (20. Mai 1859), wo er durch persönliche muthige Initiative eine totale Niederlage des Stadion'schen Corps hintangehalten hat. Dem Corps-Commandanten zur Seite steht als Chef des Generalstabs der Oberst von Schönfeld,*) der gegenwärtig wahrscheinlich in irgend einem deutschen, mir unbekannten Contingent dient, nachdem er in der österreichischen Armee es bis zum Obersten gebracht hat. Von Hrn. v. Schönfeld weiß die Kriegsgeschichte noch nicht viel zu berichten, er war in der österreichischen Armee nur in untergeordneten Dienstleistungen verwendet.

Das Hauptquartier wäre somit formirt; doch läßt die Kriegsformation der einzelnen Corpsbestandtheile umsomehr zu wünschen übrig. Die Truppen von Württemberg, Darmstadt und Nassau sind zwar auf den completen Kriegsstand gebracht und besitzen auch schon die nöthigen Pferde für die Artillerie und die Traincolonnen; das badische Contingent aber ist eigentlich noch vollständig am Friedensfuß, und es wird noch mehrere Tage brauchen, bis dasselbe wenigstens die Lücken in seinem Mannschaftsstande ausgefüllt und Pferde für seine Reiter, Kanonencolonnen und Gepäckwagen acquirirt hat. Auch bei den erstgenannten drei Contingenten ist für Lazarethe, Proviantmagazine, Munitionsreserven u. s. w. noch lange nicht das Erforderliche gethan, und das Armeecorps wäre demnach im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht in der Verfassung, eine erfolgreiche Offensive ergreifen zu können.

Das menschliche Material, aus welchem sich das 8. Bundes-Armeecorps zusammensetzt, ist ebenfalls nicht danach angethan, das Prädikat „vorzüglich" für sich in Anspruch zu nehmen. Die allgemeine Wehrpflicht besteht in den beitragenden Staaten nicht; man sieht also ausschließlich jüngere Leute unter Gewehr; doch geht diesen Mannschaften das Stramme der Pommern, das Derb-Kräftige der Westphalen bedeutend ab; es sind meistens ziemlich schwach aussehende junge Männer und lassen ausdauernde Verwendbarkeit für große Strapazen kaum mit Zuversicht erwarten. Die technische Ausbildung der Truppen ist zwar eine ziemlich gediegene zu nennen, obwohl ihren Manövern das Eckig-Steife des Exercirplatzes vielfach anzumerken ist. Die Offiziere der südwest-deutschen Contingente sind

*) Dieser Satz ist unklar. Darmstadt, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Hessen, hat keine Spielbank. Homburg, worin allerdings eine von dem unlängst verstorbenen Landgrafen von Hessen geduldete Spielbank besteht, — deren Tage jetzt nach dem Anfall der Landgrafschaft an das Großherzogthum gezählt sein dürften — ist keine großherzoglich hessische Hauptstadt. D. Red.

* Dieß ist unwahr. Chef des Generalstabs des 8. deutschen Armeecorps ist der württembergische Generallieutenant von Baur.

Digitized by Google

beinahe durchgängig social und fachlich gebildete Männer, nur ist es fraglich, ob sie im Felde jenen Grad von Selbständigkeit und Verständniß entwickeln werden, der beinahe nur durch Erfahrung zu gewinnen ist und in dem beschränkten Rahmen eines kleinstaatlichen Contingents am wenigsten Gelegenheit hat, zu reifen.

Ein sehr großer, in seiner Tragweite kaum berechenbarer Uebelstand für die Feldtüchtigkeit des 8. Bundesarmeecorps liegt in der Verschiedenheit der Uniformirung, des Commandos und der Bewaffnung seiner einzelnen Bestandtheile. Nur wer selbst Gelegenheit gehabt hat, Erfahrungen auf militärischem Gebiete zu machen, wird den hohen Vortheil zu würdigen wissen, der in der einheitlichen Zusammensetzung einer Armee, gerade in diesen Punkten begründet ist. Die Badenser sind bekanntlich durchweg nach dem Muster der preußischen Armee uniformirt; die Hessen haben gleichfalls Helme, die Württemberger Tschakos u. s. w. Es läßt sich diesem Uebelstande wohl durch ein allgemeines sichtbares Erkennungszeichen abhelfen; aber verläßlich für alle Fälle ist ein solches Aushülfsmittel doch nicht, und der Soldat kämpft mit viel größerem Selbstvertrauen, wenn er an seiner Seite Schicksalsgefährten in derselben Jacke erblickt. Wie leicht können bei einer großen Melée die verhängnißvollsten Irrthümer geschehen, wenn ein Theil der eigenen Truppen die Uniform des Feindes am Leibe hat!

Ueber die Verlegenheiten, welche aus den Differenzen im Commando und in der Bewaffnung erblühen können, halte ich kaum für nöthig, viele Worte zu verlieren, sie sind zu sehr in die Augen fallend; nur eines tragi-komischen Zwischenfalls muß ich erwähnen, welcher die Artilleriecommandeure des 8. Bundescorps zur Verzweiflung bringt. Die Regierungen dieses Corps hatten vor einiger Zeit beschlossen, ihre Truppen mit gezogenen Hinterladungsgeschützen zu versehen, und haben zu diesem Zwecke Hrn. Krupp in Essen eine Lieferung von 84 Stück solcher Geschütze aufgetragen. Nun sind wohl 33 Kanonen abgeliefert, aber 51 ruhen wohlbehalten in den Krupp'schen Labaratorien und dürften viel wahrscheinlicher von den, als gegen die Preußen in Anwendnung gebracht werden. Die württembergischen Stückknechte sind aber absolut der Meinung, daß Preußen nur mit Hinterladungsgeschützen geschlagen werden könne; Sie vermögen demnach den Schmerz zu ermessen, der am Neckar darüber herrscht, daß die zu schnell eingetretenen Verhältnisse es Hrn. Krupp nicht gestatten, die ihm aufgetragene Bestellung zu effectuiren! Vielleicht wandern die 33 andern gelegentlich auch wieder in preußische Hände zurück.

Nächstens will ich Ihnen über die Aufstellung des 7. und 8. Bundes-Armeecorps berichten. Heute nur noch die Anzeige, daß Bayern bedeutende Truppenmassen gegen Hof vorschiebt.

Meine diesmaligen Zeilen werden vielleicht manche Besorgniß zerstreuen, die man in Ihren Leserkreisen über die Sicherheit der Rhein-Provinzen haben dürfte. Dieselben werden möglicherweise die Ueberzeuguug verschaffen, daß Prinz Alexander am Mittelrhein keine großen Sprünge machen kann, selbst wenn Coblenz und Ehrenbreitstein nicht zwei Nüsse wären, deren Aufknacken für die Zähne des 8. Armee-Corps eine etwas zu harte Aufgabe sein dürfte.

P. S. Im bayerischen Lager am Lechfeld sind großartige Soldatentumulte vorgekommen, bei denen ein Lieutenant schwer, einige andere Officiere leichter beschädigt worden sind. Die Leute wollen nicht in den Krieg marschiren".

* * *

Der vorliegende Artikel — einer jener zahlreichen Zweithalerartikel, welche aus Baden, Süd-Deutschland ꝛc. datiren, alle jedoch in Berlin fabricirt sind — enthält eine Masse von Schmähungen auf deutsche Regierungen ꝛc., so daß man nicht weiß, ob man mehr die Verblendung oder mehr die Bosheit der Scribler beklagen soll!

Was die Minister der deutschen Mittel- und Klein-Staaten betrifft, so sind dieselben jedenfalls weit volksthümlicher als die Parlamentscoquette Bismarck, und wenn der mit der Firma „Baden" prangende Artikel den Kriegsruhm des Prinzen Alexander von Hessen im Jahr 1859 auf das Gefecht von Montebello beschränkt, so weiß dagegen Jedermann, daß sich dieser eben so tapfere wie einsichtsvolle General in der Schlacht von Solferino als Führer eines Armeecorps unsterbliche Lorbeeren errungen hat. Ferner wird, wie nicht anders zu erwarten stand, auf die demnächstigen Leistungen des 8. deutschen Armeecorps mit Geringschätzung herabgeblickt; so etwas verlangt der „gute Ton", welcher jetzt in den höheren Regionen Preußens waltet. Hat sich doch der Prinz Friedrich Karl von Preußen zu Ende von 1859 dazu hergegeben, die österreichische Armee mit Invectiven zu überschütten, wogegen ihm die Demüthigung zu Theil wurde, daß ihn der Spectateur militaire in den Heften von $18^{60}/_{61}$ mit all' seinen dreisten Behauptungen aus dem Felde schlug und dabei als die Aufgabe Frankreichs und Rußlands hinstellte, Preußen zu verhindern: à jouer le rôle de principale puissance allemande. Wenn der Spectateur militaire Gewicht auf das legte, was Graf Bismarck in militärischer Beziehung urtheilt, und zugleich voraussetzt, daß ihm dessen Lügenblatt zur Hand käme, so würde er gewiß nicht ermangeln, das rühmend anzuerkennen, was die Württemberger, Badener und Hessen als Frankreichs Alliirte unter Napoleon I. geleistet haben. Darum sind aber doch diese Staaten,

Digitized by Google

welche durch den Separatfrieden Preußens im Jahr 1795 in die Machtsphäre Frankreichs gedrängt wurden, zu deutsch gesinnt und zu sehr für die Integrität Deutschlands begeistert, als daß sie des Hochverrathes fähig wären, mit Italien, oder mit Frankreich ꝛc. einen Allianzvertrag gegen einen deutschen Bundesstaat zu schließen!

Den Truppen des 8. deutschen Armeecorps wird von Bismarcks Organ vorgeworfen, sie seien zu jung, weßhalb wohl demnächst die Preußen, um bei sich einem solchen Capitalfehler zu begegnen, die Landwehr des 2. Aufgebots in das Vordertreffen stellen werden. Von eben diesen Truppen wird gesagt, „das Stramme der Pommern, das Kräftige der Westphalen" gehe ihnen ab, wodurch also bei ihnen anerkannt wird, daß sie die der gegenwärtigen Kriegsführung entsprechende Rührigkeit und Gewandtheit besitzen. Zugleich wird ihre technische Ausbildung eine „ziemlich gediegene" genannt, obwohl ihren Manövern das Eckig-Steife des Exercirplatzes vielfach anzumerken sei. Was nun aber die Manöver der Preußen betrifft, so wird in dem Spectateur militaire in dessen Entgegnungen auf das Elaborat des Prinzen Friedrich Carl bezüglich des französischen Offiziers gesagt: il ne craint ni la critique blessante ni le blâme humiliant qui l'atteignent en Prusse. Die Franzosen, deren militärisches Urtheil von den Preußen bis in den Himmel erhoben wird, müssen hiernach doch von den preußischen Manövern nicht sehr erbaut gewesen sein, während nach unserer Wahrnehmung bei den Manövern der Preußen das „Eckigsteife des Exercirplatzes" vorzugsweise hervortritt.

Weit entfernt sind wir indessen, hieraus einen Schluß auf das Verhalten der Preußen in der Schlacht ziehen zu wollen; auch sind wir überzeugt, daß keiner der fraglichen Artikel von einem preußischen Offizier herrührt, weil es jedem braven Soldaten widerstrebt, den Gegner vor und nach dem Siege zu schmähen. Wir geben sonach die richtige Beurtheilung solcher Schmähartikel wie des vorliegenden jedem ruhig Denkenden — Freund oder Feind — anheim.

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 18. Juni. [Einführung von neuen Gradzeichen — Achselklappen — an Stelle der Epauletten, sowie von Käppis statt der Helme bei den Offizieren der Landwehr.] Für den Kriegsfall ist soeben von dem König genehmigt worden, daß an Stelle der Epauletten neue Achselklappen als Abzeichen für die Offiziere eingeführt werden. Das Abzeichen für die Lieutenants bis zum Hauptmann ist eine ungefähr zwei Finger breite silberne weiß und schwarz durchwirkte Tresse mit einem Vorstoß von Tuch in der Farbe des Armeecorps. Für die Majors bis Obersten sind silberdurchwirkte schwarze und weiße zwei Finger breite und für die Generalität ungefähr eine Hand breite silberne und goldene Raupen bestimmt. Der Rang ist bei jeder Garnitur durch einen oder zwei Sterne bezeichnet, wie auf den Epaulettes, nur daß die Sterne nicht neben, sondern übereinander stehen und dazwischen die Nummer des Regiments oder die sonstige Bezeichnung desselben. Diese Abzeichen, welche in der Zahl von 60,000 Paaren angefertigt werden, und deren Lieferung einem hiesigen Gewerbtreibenden übergeben wurde, sollen binnen 14 Tagen fertig an die Regimenter abgeliefert werden. — Ferner ist Befehl gegeben, daß die Offiziere bei der Landwehr die Helme ablegen und statt deren Käppis tragen sollen wie die Mannschaft und gleichfalls ohne Schuppenketten. Man hört übrigens von den Landwehrmannschaften die Käppis als leicht und praktisch loben.

Frankreich.

Paris, 23. Juni. [Gegenwärtiger Stand der Marine-Artillerie.] In der gestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers machte Dupuy de Lôme, der erste Marine-Ingenieur Frankreichs, interessante Mittheilungen über den gegenwärtigen Standpunkt der Artillerie und der Schiffspanzer in Frankreich. Wie Herr Dupuy versichert, steht nach den neuerdings angestellten Versuchen die französische Artillerie an Gehalt vor jeder anderen. „Wir haben", sagt er, „die Kanone von 16, die von 19 und die von 24 Centimeter Durchmesser. Es gibt sogar noch ein viertes Kaliber von 27 Cent. Durchmesser, das aber nur zur Bewaffnung von Landbatterien verwandt werden soll, da das Gewicht eines solchen Geschützes zu bedeutend für ein Schiff ist. Alle sind gezogen. Die von 16 Centimeter wiegen 5000 Kilogr. und schießen 45 Kilogr. schwere Voll-Cylinder von Stahl, explodirende und zündende Hohlgeschosse von 31½ Kilogr. und Vollkugeln von 15 Kilogr. Die Kanone von 19 Cent. Durchmesser wiegt 8000 Kilogr. und schießt Stahl-Cylinder von 75 Kilogr. Schwere, explodirende und zündende Hohlgeschosse von 52 und Vollkugeln von 25 Kilogr. Das Geschütz mit 24 Cent. Durchmesser wiegt 14,000 Kilogr. und schießt Voll-

Digitized by Google

Cylinder von Stahl im Gewichte von 144 Kilogr. Auch kann dieses Geschütz Hohlkugeln von 100 und eine massive Zündkugel von 48 Kilogr. schleudern. Die größte Tragweite dieser sämmtlichen Geschütze beträgt 6 Kilometer." — Im weiteren Verlaufe seiner Rede theilt Dupuy de Lôme mit, alle diese Geschütze seien von eingereiftem Gußeisen (en fronte de fer fretté), da nach der Angabe des Regierungs-Commissärs die französische Metallurgie den Gußstahl noch nicht in großen Massen regelmäßig producire. Das Kilogramm dieser fronzösischen Geschütze kommt auf 75 bis 80 Centimes, das der englischen Armstrongs dogegen auf 3 bis 4 Fr. zu stehen. Den Stahlkanonen gibt übrigens Dupuy de Lôme nicht der Solidität, sondern der Leichtigkeit wegen den Vorzug. Bis jetzt sind von auswärtigen Staaten in Frankreich für 60 Mill. Fr. Panzerschiffe gebaut und bestellt worden.

Großbritannien.

London, 25. Juni. [Versuche zur Erprobung eines Coles'schen Thurms.] Auf der Rhede von Spithead ist endlich die interessonte Probe angestellt worden, welche die Marine-Commission am 28. Juni vorigen Jahres gefordert hot, bevor ein Thurmschiff nach den Plänen des Capitäns Cowper Coles gebaut werden könne. Es handelte sich darum, die Widerstandsfähigkeit eines Thurmes zu erproben, auf den mit Geschützen von 12 und mehr Tons gefeuert würde. Der mit einem 12½ Ton-Geschütz ausgerüstete Bellerophon hat nun auf den Thurm des Royal Sovereign 3 möchtige Schüsse abgegeben, und die Times kann heute melden, daß die Probe vollkommen zu Gunsten des Coles'schen Systems ausgefallen ist, indem die Maschinerie, durch welche der Thurm sich um sich selbst dreht, durch die 3 wohlgezielten Schüsse durchaus keine Beschädigung erlitten hat, sondern nachher eben so leicht orbeite wie vorher. Beide Schiffe lagen 200 Yards von einander entfernt. Dos Geschütz des Bellerophon schleuderte mittelst 43 Pfund Pulver aus seinem gezogenen 9zölligen Rohr ein Stahigeschoß von 250 Pfund mitten durch die Wondungen des Thurms des Royol Sovereign, und nachdem dieß noch zweimal wiederholt worden, drehte sich doch der Thurm mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit; er war in seiner Maschinerie ganz unversehrt geblieben.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 6. Juni. [Personalchronik: General Scott †.] Am 29. Moi starb der bekannte General Wienfeld Scott in Westpoint an Altersschwäche. Derselbe war im Jahr 1786 zu Petersburg in Virginia geboren und von scholtischer Herkunft. Seine Vorfahren waren eifrige Anhänger der Stuarts, die nach der Schlacht von Colluden nach Virginia auswanderten. Im Alter von 20 Johren wurde er in Charleston zum Barreau berufen, hatte ober als Advokat nicht den Erfolg, den er wünschte und trat deshalb in die Armee ein. Seine erste Erfohrung im militärischen Leben war keineswegs ousmunternd. In Folge einer zwar gerechten, aber subordinationswidrigen Kritik seines Vorgesetzten wurde er nämlich auf ein Jahr fuspendirt. Dieses Jahr widmete er dem eifrigsten Studium der Kriegswissenschaften und mit solchem Erfolge, daß, ols 1812 der Krieg zwischen der Union und England ausbrach, Niemand befähigter war, seine Landsleute gegen den Feind zu führen, als er. Er wurde zum Oberst-Lieutenont der Artillerie ernannt und erwarb sich den Ruf, einer der tüchtigsten Offiziere dieser Waffe zu sein. In der Schlacht von Queenstown Heigths, einer der blutigsten in den amerikanischen Kriegsannalen, trat zum erstenmal seine Tapferkeit und militärische Befähigung recht hervor. Die Schlacht ging zwor für die Amerikaner verloren, aber die Engländer mußten ihren Sieg theuer erkaufen. Scott wurde gefongen und nach Quebeck gebracht, jedoch bold durch eine Auswechselung von Gefangenen wieder frei. Die von ihm bewiesene Tapferkeit wurde durch seine Erhebung zum Generaladjutonten und Stabschef unter General Dearborn, der damals im Norden befehligte, anerkannt, eine Erhebung, die er in dem folgenden Feldzuge glänzend rechtfertigte. Nach Beendigung des Kriegs diente er seinem Vaterlande als Diplomat, in welcher Eigenschaft er verschiedene wichtige Missionen mit Erfolg ausrichtete. Seine glänzendste That jedoch ist der mexikanische Feldzug von 1847, wo er Vero-Cruz unterwarf, das Castell von San Juan d'Ulloa in vier Tagen erstürmte und noch mehreren onderen Siegen mit seinem Heere von kaum 6000 Monn in die Stodt Montezumas einzog. Bei der Präsidentschoftswahl von 1852 wor er der Candidat der Whigs, unterlag indessen Fronklin Pierce. Im Johre 1855 wurde die Charge eines Generallieutenants erneuert, bloß um den Helden von Mexiko damit zu bekleiden. Nur George Washington vor ihm und nach ihm nur noch Ulysses S. Grant ist diese hohe militärische Auszeichnung zu Theil geworden. Der Ausbruch der Rebellion fand Scott noch immer on der Spitze des Heeres, und kein Mittel wurde von den Secessionisten unversucht gelassen, ihn zum Uebertritt auf ihre Seite zu bewegen, doch umsonst; ohne zu schwanken, warf er dos ganze Gewicht seines großen Namens in die Wagschale der Union und der Regierung, der er bis zu Ende mit seiner reichen Erfahrung diente, wenngleich seine physischen Kräfte sich für die militärische Führung bald zu schwach erwiesen. In seiner Zurückgezogenheit bereitete er eine Autobiographie vor, von der ein Band noch bei seinen Lebzeilen erschienen und ein weiterer noch binnen kurzem erscheinen soll.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 28. **Darmstadt, 14. Juli.** **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Der erste Abschnitt des Kriegs. — Die Schlacht von Custozza. — Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Aenderungen in der Verpflegung der Feldtruppen.

Der erste Abschnitt des Kriegs.

*** Die erste entscheidende Schlacht — die Schlacht bei Königgrätz — hat am 3. Juli der ersten Feldzugsperiode den Schlußstein gesetzt. Ein Waffenstillstand, welcher noch bestimmter das Ende des ersten Actes des blutigen Dramas bezeichnet hätte, ist bis zu diesem Augenblicke nicht abgeschlossen und scheint auch immer problematischer zu werden, was wir im Interesse Oesterreichs und Deutschlands, welches einen faulen Frieden, der wahrscheinlich darauf gefolgt wäre, nicht will, durchaus nicht bedauern können.

Ueber die Schlacht bei Königgrätz liegen bis jetzt nur erst kürzere Nachrichten vor. Bekanntlich hatte F. Z. M. Benedek, als er die Vereinigung der beiden preußischen Armeen nicht mehr zu hindern vermochte, seine Streitkräfte zwischen Josefstadt und Königgrätz concentrirt, um zunächst der von Nordwesten heandringenden Armee des Prinzen Friedrich Karl den Kampf anzubieten. In der Frühe des 3. Juli entbrannte die Schlacht unter dem Strömen von Regengüssen, welche den Pulverdampf niederschlugen und die Aussicht sehr erschwerten. Es scheint, als seien die Oesterreicher während des ganzen Vormittags im Vortheil gewesen; dann aber gelang es den vereinigten preußischen Truppen, den linken Flügel der Oesterreicher nach Königgrätz zurückzudrängen und sich sogar in Flanke und Rücken derselben — in Chlum — festzusetzen.*) Dadurch wurden die österreichischen Linien

*) Ueber dieses Flankenmanöver gibt der Berichterstatter der Wiener „Presse“ folgende nähere Auskunft:

„Der Kronprinz marschirte mit seiner Armee auf unseren rechten Flügel los, welcher durch die leichte Cavaleriedivision des G. M. Fürst Taxis, die sich auf Trotina — vorwärts Smirzitz — stützte, aufgestellt war. Dieser Flankenangriff gab Veranlassung zu einer Lücke zwischen dem 3. und 4. Corps, welche von den Preußen so verhängnißvoll für uns benutzt worden ist. Ein Waldstreifen, der vorwärts dieser Lücke sich über einen Hügelrücken zieht, wurde von ihnen benutzt, um sich einzuschleichen. Eine Divisionscolonne marschirte durch die Waldparcelle und aus ihr heraus im Rücken unserer Aufstellung auf einen ziemlich steilen Hügelkopf los, welcher rechts, rückwärts von Chlum liegt und gute Uebersicht über das Schlachtterrain gibt. Es steht eine Capelle auf dem Hügel, und neben derselben hatte der Feldzeugmeister mit seiner Suite sich aufgestellt. Die Preußen, als sie im Rücken unserer Aufstellung angekommen waren und sich aus dem Waldrande heraus auf den Abhang zogen, welcher dem beschriebenen Hügel gegenüber liegt, gaben sogleich das

Digitized by Google

durchschnitten und die Truppen zum Rückzug genöthigt, der von dem sehr erschöpften Feinde nur schwach verfolgt, dennoch theilweise wenigstens den Charakter regelloser Flucht angenommen zu haben scheint. Der Rückzug hatte die Richtung nach Pardubitz genommen und wird in diesem Augenblicke wohl bis Olmütz resp. Brünn fortgesetzt.

Die Schlacht von Königgrätz scheint durch ein ähnliches Flankenmanöver von den Preußen gewonnen zu sein, wie dieß bei Magenta der Fall war, wo der rechte österreichische Flügel von den Franzosen unter Mac Mahon, der bei Turbigo über den Ticino gegangen war, plötzlich in der Flanke gepackt wurde. Dazu kam die unzweifelhafte Uebermacht der Truppen auf preußischer Seite, die bessere Infanteriebewaffnung mit dem Zündnadelgewehr,*) welches einen panischen Schrecken unter den sonst so tapfer raufenden und im Handgemenge gewiß unübertrefflichen Oesterreichern verbreitet zu haben scheint, — somit ist der für unsere Verbündeten traurige Ausgang wohl erklärlich. Als ziemlich verbürgtes Gerücht wollen wir noch erwähnen, daß die Befehle des Höchstcommandirenden vor und während der Schlacht nicht immer pünktlich befolgt sein sollen, weßhalb denn auch der Commandant des 1. Corps, Graf Clam Gallas, der Chef des Generalstabs, Baron Henikstein und der Chef der Operationscanzlei, Major Krismanic, in Wien vor ein Kriegsgericht gestellt worden sind. Das weitere Gerücht, daß selbst F. Z. M. Benedek seine Enthebung von dem Commando nachgesucht oder erhalten habe, hat sich glücklicherweise noch nicht bestätigt; auch gibt es unserer Ansicht nach nur wenig Führer, die den tapferen Feldherrn, auf den noch heute die k. k. Armee mit ungebrochenem Vertrauen sieht, ersetzen könnten!**)

Die Schlacht selbst ist gewiß eine der blutigsten unseres Jahrhunderts gewesen, und läßt in dieser Hinsicht den Kampf von Solferino wohl noch hinter sich. Genaue Verlustangaben fehlen bis zu diesem Augenblick; man wird wohl den Abgang an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich, (gewiß über 25,000 Mann) jenen an Gefangenen auf österreichisch-sächsischer Seite bedeutend größer annehmen können; der preußische Staatsanzeiger gibt den letzteren mit 18,000 Mann an. In Betreff der Truppenstärke wiederholen wir, daß unserer Schätzung nach etwa 200,000 Oesterreichern und Sachsen 250,000 Preußen gegenüberstanden, nicht aber, wie das „Mémorial diplomatique“ angibt, die Preußen mit 328,000 Mann über 170,000 Oesterreicher die Uebermacht hatten. Ebenso unwahrscheinlich sind die angeblichen „Enthüllungen“ desselben Journals über den Feldzugsplan Benedeks, wie er ursprünglich entworfen, aber durch die „Langsamkeit der Mobilisation der mit Oesterreich verbündeten Bundestruppen“ — richtiger durch das schnelle Vordringen der Preußen — nicht zur Ausführung gebracht wurde.

Was bleibt jetzt der k. k. österreichischen Armee zu thun übrig? Böhmen war natürlich nicht mehr zu halten, der Rückzug nach Mähren mußte angetreten werden. Derselbe konnte auf 2 Linien erfolgen: von Pardubitz über Böhmisch Trübau — wo die Eisenbahn sich in 2 Linien spaltet — nach Olmütz, welcher Richtung wir trotz des starken verschanzten Lagers bei Olmütz weniger das Wort reden möchten, und nach Brünn. Die Hauptstadt von Mähren ist mit Graben, Wall und Basteien umgeben (die auf einem 800′ hohen Hügel gelegene Feste Spielberg galt lange für unüberwindlich, mußte sich jedoch 1809 den Franzosen ergeben), wenn sie auch keine eigentliche Festung ist. Dagegen ist Brünns Lage sehr wichtig; sie setzt dem Feinde, welcher jetzt in der Richtung auf Iglau vorrückt, einen vorläufigen Damm entgegen und dient mit Olmütz der Armee zum Sammelpunkt. Inzwischen rücken die siegreichen Soldaten aus Venetien in aller Eile heran; auch ganz frische Truppen — darunter das neugebildete steyerische Alpenjägercorps und das Tyroler Scharfschützencorps — werden nach dem Norden befördert, und so wird sich sehr bald auf dem Marchfelde dem Feinde eine bedeutend verstärkte Armee ent-

---

Signal ihrer Anwesenheit. Sobald nämlich eine preußische Abtheilung irgend einen Ort besetzt, wird daselbst ein chemisches Präparat entzündet, welches einen weithin sichtbaren, dicken, qualmigen Rauch verursacht und als Signal dient, daß irgend ein Punkt von ihnen besetzt sei. Zugleich mit dem Anzünden dieses Signalfeuers, auf welches hin neue Abtheilungen der Preußen vordrangen, eröffneten sie ein mörderisches Kleingewehrfeuer auf unseren Rücken, welchen sich bald ihre aus dem Wald debouchirenden Batterien anschlossen. Zwei Infanteriebataillone, welche in der Nähe waren, als man die Umgebung gewahrte, wurden dem Feinde ohne Erfolg entgegenzuwerfen gesucht; in dem Maße, als er sich ausbreitete, verbreitete sich auch die Kunde von dem Rückenangriff und die daraus folgende Verwirrung. Von den beiden Hängen, welche von Prim und Problus einerseits und von Lippa, Chlum und Wiestow andererseits in eine Mulde abfallen, strömten in diese Vertiefung Truppen aller Waffengattungen zusammen: hier war es, wo wir durch das rasche Feuern der Preußen die größten Verluste erlitten.“

*) Wir gedenken diesem hochwichtigen Gegenstande in einer unserer nächsten Nummern eine besondere Abhandlung zu widmen. D. Red.

**) Nach den neuesten Nachrichten ist Benedek durch den Führer der siegreichen Südarmee, Erzherzog Albrecht K. H., Sohn des ritterlichen Erzherzog Carl, ersetzt worden, welcher den Oberbefehl über die vereinigten österreichischen Armeen erhalten hat. Chef des Generalstabs ist jetzt F. M. L. John.

Die österreichische Armee hat in ihren letzten Feldzügen in Betreff der Führung offenbar Unglück. Im Kriege von 1859 stand sie bekanntlich anfangs unter dem Befehl des F. Z. M. Grafen Gyulay, welcher nach der Schlacht bei Magenta des Commandos enthoben wurde. Wir erinnern übrigens daran, daß es nicht die Schuld des Obercommandos war, wenn die Schlacht bei Magenta nicht 1 Tag später — am 5 Juni — wieder aufgenommen wurde, sondern daß dieser Fehler hauptsächlich dem General der Cavalerie Clam Gallas und dem F. M. L. Zobel zur Last gelegt werden muß. Die Red.

Digitized by Google

gegenstellen, um ihn am Vordringen nach Wien zu hindern und ihm eine zweite entscheidende Schlacht anzubieten.

Auch auf dem westdeutschen Kriegsschauplatze haben am 4. und 5. Juli Gefechte zwischen preußischen und bayerischen Truppen stattgefunden, von denen namentlich der Kampf am ersten Tage bei Roßdorf und Kaltennordheim (man nennt außerdem die Orte Liebenstein, Immelborn, Wiesenthal ꝛc.), ziemlich heftig gewesen sein muß. Auf preußischer Seite war es die Avantgarde der Division des Generals von Gröben, speciell das 13., 15., 53. und 55. Infanterieregiment, welche mit dem 4., 9., und 13. bayerischen Infanterieregiment zusammentrafen und dieselben, wie es scheint, zurückdrängten. Auch Artillerie und Cavalerie haben in das Gefecht eingegriffen; die beiderseitigen Verluste sind ziemlich groß gewesen: die Bayern geben dieselben auf etwa 1000 Todte und Verwundete an, die preußischen kennt man noch nicht.*) Nach den neuesten Nachrichten rücken die Preußen einerseits über Fulda, Brückenau und Kissingen weiter nach Bayern vor, andererseits dringen sie über Hersfeld in die Provinz Oberhessen ein.

Das 8. deutsche Bundesarmeecorps, welches bis jetzt „in Folge verschiedener ungünstiger Ergebnisse im Laufe der verflossenen Woche — Ereignisse, welche von dem Befehlshaber unabhängig waren, indem sie, zum Theil wenigstens, mit den Erfolgen wider die Oesterreicher und Bayern zusammenhingen — zum Aufgeben seines zuerst festgestellten Operationsplans (wahrscheinlich dem Vorrücken gegen Kurhessen), genöthigt war, hat sich in diesen Tagen wieder bis zur Mainlinie zurückgezogen, um dieselbe gegen die anrückenden Preußen zu sichern." So lautet eine officielle Erklärung in der Frankfurter Postzeitung. Wir bedauern diesen Rückzug sehr, wenngleich wir dessen Motive vollkommen würdigen. Was wir dagegen noch mehr bedauern, ist, daß zwischen den Befehlshabern des 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps Differenzen ausgebrochen zu sein scheinen. Während obige officiöse Stimme weiter bemerkt, daß „die Truppen des 8. Armeecorps sämmtlich schlagfertig in den betreffenden Positionen aufgestellt worden seien, um nicht allein mit ungeschwächter Kraft dem feindlichen Angriff zu begegnen, sondern im Verein mit Bayern alsbald selbst die Offensive ergreifen zu können", meldet die „Bayerische Zeitung", das Organ der k. bayerischen Regierung, unter dem 10. Juni ganz lakonisch: „das 8. Bundesarmeecorps hat entschieden darauf verzichtet, sich mit der bayerischen Armee zu vereinigen und ist gegen Frankfurt zurückgekehrt."*) Nichts ist im Kriege verderblicher, als Differenzen im Hauptquartier der verbündeten Truppen, besonders einem Feinde gegenüber, der sich durch Energie und Consequenz des Handelns vornämlich auszeichnet. Hoffentlich sind die hier obwaltenden Zwistigkeiten nur geringfügiger und vorübergehender Natur!

In wenigen Tagen muß sich das Verhältniß klären, und wir werden wohl bald auch hier Ereignisse von Wichtigkeit zu verzeichnen haben.

Geschrieben am 11. Juli.

*) In diesem Gefechte ist, wie wir leider allen Grund haben anzunehmen, auch Herr Cäsar Rüstow, Major im k. preußischen 15. Infanterieregiment, geblieben. Derselbe war ein eifriger und besonders befähigter, hochgeschätzter Mitarbeiter an der Allgemeinen Militärzeitung. Friede seiner Asche!

Einem Bruder des Genannten, Herrn Alexander Rüstow, Major im brandenburgischen Feldartillerieregiment Nr. 3, ist, wie wir aus einer Anzeige desselben ersehen, in der Schlacht bei Königgrätz der rechte Unterschenkel durch eine feindliche Sprengkugel zerschmettert worden, so daß die Amputation nöthig geworden. Möge der schwer Verwundete bald wieder gesunden!

D. Red.

Die Schlacht bei Custozza.

(Wir bringen über diese für die österreichischen Waffen so ruhmvolle Schlacht am 24. Juni d. J. nachstehenden Auszug aus dem officiellen Berichte Sr. K. H. des Erzherzogs Albrecht, Höchstcommandirenden der österreichischen Südarmee. — Eine vortreffliche Karte zur Verfolgung der beiderseitigen Bewegungen ist die neue Auflage: „des Festungsvierecks Verona, Peschiera, Mantua, Legnago" im Maßstab von 1:150,000; nach der Generalstabskarte des lombardisch-venetianischen Königreichs gezeichnet von A. Petermann, Gotha, bei J. Perthes. D. Red.)

Die am Mincio stehende Cavaleriebrigade Oberst Pulz hatte den Auftrag, sich, jedes nachhaltige Gefecht vermeidend und mit dem Gegner in steter Fühlung verbleibend, langsam über Villafranca nach Verona zurückzuziehen.

Wie bekannt, hat der Gegner die von ihm selbst ausgesprochene Frist von drei Tagen zum Beginne der Feindseligkeiten nicht eingehalten, denn schon im Laufe des 21. Juni begann er bei Molina di Volta zunächst Pozzolo eine Brücke zu schlagen; unsererseits wurde er hieran in keiner Weise behindert. Am 22. Juni um 11 Uhr Abends überschritt er den Mincio bei Goito, Pozzolo, Valeggio, Monzambano, wiewohl zögernd; am Vormittage des 23. räumten die Abtheilungen der Cavaleriebrigade Pulz Villafranca, nachdem alle anderen südlich davon gestandenen Abtheilungen aufgenommen waren; der Gegner besetzte Villafranca erst nach 2 Uhr Nachmittags mit Bersaglieri und entsendete starke Cavaleriecolonnen mit Geschütz in der Richtung gegen Dossobuono, wo gegen 4 Uhr Nachmittags mit der Cavalerie-Brigadebatterie einige Kanonenschüsse gewechselt wurden; die Brigade Pulz lagerte in der Nacht vom 23. zum 24. Juni zunächst dem Fort Gisela.

*) Dieser Behauptung wurde von der anderen Seite sofort widersprochen und namentlich hervorgehoben, daß das 8. Bundesarmeecorps ja dem Commando des Bundesoberfeldherrn, Feldmarschall Prinz Carl von Bayern, unterstellt sei. D. Red.

Digitized by Google

Der von mir am Vormittage des 23. zur Recognoscirung entsendete Generalstabsoberst Baron Rueber meldete um 2 Uhr Nachmittags aus Somma Campagna, daß dieser Ort sowie das Hügelland gegen Süden vom Feinde noch nicht besetzt sei; langgedehnte Staubwolken im Süden von Villafranca deuteten jedoch darauf hin, daß der Gegner in mehreren Colonnen gegen Osten die Ebene durchschreite.

Ich beschloß demnach, noch im Laufe des 23. das Hügelland zwischen Somma Campagna und Sandra zu gewinnen.

Demgemäß rückte die Brigade Oberst Prinz Sachsen-Weimar der Reserve-Infanteriedivision, über welche Generalmajor von Rupprecht den Befehl führte, — da ob bedenklicher Erkrankung des Generals der Cavalerie Fürsten Friedrich Liechtenstein der General-Baron Rodich das Commando des 5. Corps übernahm, — nach Sandra und sollte gegen Castelnuovo detachiren.

Das 5. Corps rückte nach Sona und poussirte die Avantgarde südlich in der Richtung gegen Zerbare.

Ebenso rückte das 9. Corps am 23. nach Santa Lucia und das 7. Corps nach San Massimo, und mußten, namentlich das letztere Corps, welches bei drückender Hitze und Staub den langen und ermüdenden Marsch von San Bonifacio nach San Massimo zurückgelegt hatte, über Nacht in dieser Aufstellung verbleiben.

Mein Hauptquartier wurde am 23. Abends nach San Massimo verlegt.

Um 3 Uhr Morgens des 24. Juni rückte das 9. Armeecorps in gerader Richtung auf Somma Campagna; das 7. Armeecorps hatte die Bestimmung, als Reserve zu dienen und erhielt die Richtung auf Sona, während das 5. Armeecorps angewiesen war, zeitlich Morgens bei Festhaltung Sona's bis zum Anlangen des 7. Corps San Giorgio in Salici, die Infanterie-Reservedivision aber Castelnuovo vollständig zu besetzen.

Ferner wurden den bei den Armeecorps eingetheilten Cavalerie-Regimentern 8 Escadronen entnommen, selbe dem Obersten Bujanovics als Brigadier zugewiesen und mit der Brigade Pulz vereint; sie hatten die Bestimmung, am 24. Juni am linken Flügel des 9. Corps in der Richtung von Custozza vorzurücken und derart die linke Flanke der Armee zu decken.

Der Feind, welcher im Laufe der Nacht vom 23. zum 24. Villafranca, Custozza, Monte Mamaor und Monte Vento besetzt und auch seinen linken Flügel bis Castelnuovo poussirt hatte, mochte das Vorbrechen der kaiserlichen Armee aus Verona in Erfahrung gebracht haben, denn schon mit grauendem Morgen des 24. waren dessen Vortruppen in beträchtlicher Stärke auf der Linie San Rocco di Pelazzuolo, Fenile, Corte, Olioſi vorgeschoben, namentlich letzteres sehr stark besetzt.

Aus dem successiven Erscheinen großer Heeressäulen auf dem Monte Vento, Monte Mamaor, Monte Godio ꝛc., wie nicht minder aus dem Auftreten größerer Cavalerie- und Infanteriemassen bei Villafranca und südlich von Somma Campagna ist zu schließen, daß der Feind alle gegen Osten dirigirten Colonnen in der Erkenntniß zurückgerufen habe, daß er die ganze kaiserliche Operationsarmee vor sich habe.

Gegen 7 Uhr Morgens entspann sich ein heftiger Artilleriekampf in vorbezeichneter Linie.

Die Reservedivision am rechten Flügel bei Alzarea, das 5. Corps östlich von San Giorgio in Salici, das 9. Corps bei Somma Campagna mit Besetzung von Zerbare bewirkten mittlerweile den Aufmarsch.

Unser Kanonenfeuer, kaltblütig und mit bewunderungswürdiger Präcision abgegeben, wirkte nachhaltig, wiewohl die Gegner eine überlegene Anzahl von Geschützen successive in's Gefecht brachten.

Successive entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie.

Ich befahl dem 9. Corps, Somma Campagna und die Höhen von Casa del Sole unter allen Umständen festzuhalten und nach Thunlichkeit kräftigst über Staffalo gegen Custozza vorzudringen; die Lücke zwischen dem 9. und 5. Corps wurde durch die Brigade Generalmajor Baron Scudier des 7. Corps ausgefüllt.

Dem 5. Corps und der Reservedivision war, ersterem die Vorrückung über San Rocco di Palazzolo, der letzteren gegen Olioſi vorgezeichnet.

Diese Aufgabe wurde derart gelöst, daß die Brigade Generalmajor Baron Piret des 5. Corps im Vereine mit der Reserve-Infanteriedivision den mittlerweile durch unser Geschützfeuer theilweise in Brand gerathenen Ort Olioſi, trotz hartnäckiger Gegenwehr und trotzdem, daß mehrere feindliche am Nordabhange des Monte Vento aufgefahrene Batterien unsere Sturmcolonnen mit einem verheerenden Geschützfeuer empfingen, mit glänzender Bravour eroberte.

Die zwei anderen Brigaden des 5. Armeecorps, Generalmajor Möring und Oberst Bauer, nahmen mittlerweile die Gehöfte von Corte und San Rocco di Palazzolo; die Brigade Generalmajor Baron Scudier vom 7. Corps rückte im fortwährenden hartnäckigen Kampf von Zerbare gegen Monte Godio; successive rückte von diesem Corps noch die Brigade Oberst Töply und später auch bei den unter drückender Hitze stattfindenden blutigen Kämpfen um den Besitz des Monte Godio, die Brigade Oberst Graf Welsersheimb dieses Corps in die Schlachtlinie.

Zwischen 1 und 3 Uhr Nachmittags nahm das 5. Corps mit einer Brigade den Monte Vento, mit den beiden anderen aber Santa Lucia und den Monte Mamaor unter fortwährenden hartnäckigen Kämpfen.

Die Reservedivision gelangte inzwischen bis Salionze und poussirte gegen Valeggio.

Digitized by Google

Trotz den Anstrengungen von Seiten des 9. und 7. Armeecorps war es bis 3 Uhr Nachmittags nicht gelungen, Custozza zu nehmen.

Ich sah mich daher veranlaßt anzuordnen, daß den von sengender Hitze und Anstrengung zum Theil erschöpften Truppen eine kurze Rast gegönnt und sodann vom 7. Armeecorps und mit Beiziehung einer Brigade des 5. Corps ein letzter Versuch gemacht werde, das hartnäckig und mit vieler Bravour vom Feinde vertheidigte Custozza zu nehmen. Bald jedoch und noch bevor mein Befehl dahin gelangte, setzte sich das 7. Corps um 4 Uhr Nachmittags in den Besitz der Höhe des Monte Arabita und Belvedere, wobei es durch das wohlgenährte Feuer der bei Ca del Sole aufgestellten Geschütze des 9. Corps wirksam unterstützt wurde.

Noch blieb die schwierige Aufgabe der Wegnahme von Custozza und des Monte Torre, sowie die Abwehr der feindlichen unausgesetzten und heftigsten Angriffe gegen das 9. Corps bei Somma Campagna und auf der Höhe bei Ca del Sole.

Der Feind, unter der Führung der königlichen Prinzen Humbert und Amadeus, versuchte mit seinen Kerntruppen bei Staffalo vorzudringen und Custozza zu behaupten; allein das 9. Corps schlug jeden Angriff energisch ab, und das 7., unterstützt durch die von mir dahin beorderte Brigade des 5. Corps, nahm gegen 7 Uhr Abends Besitz von Custozza. Die Reserve-Cavalerie unter Oberst Pulz im Vereine mit den 8 Escadronen der Brigade Oberst Bujanovics hatte von 4 Uhr Morgens des 24. bis in die sinkende Nacht in einer Reihe von Gefechten mit abwechselndem Glücke gegen den Gegner gekämpft.

Diese tapfere Cavalerietruppe, welche in Bravour und Hingebung unter ihrem vortrefflichen Führer beinahe Unglaubliches gegen Reiterei und Infanterie geleistet, hatte namhafte Verluste, die sie zumeist durch ihre ungestüme Tapferkeit erlitt.

Nach eingebrochener Dunkelheit wurden die zwei Cavalerie-Brigaden hinter Dossobuono zurückgezogen.

Noch bis 9 Uhr Abends widerhallte das Geschützfeuer beim 9. Corps und bei der Brigade Pulz; der Feind hatte jeden Widerstand aufgegeben, und lange Staubwolken gegen Goito und Valeggio bezeichneten seinen Rückzug über den Mincio.

Man kann dem Gegner das Zeugniß nicht versagen, daß er sich hartnäckig und mit Bravour schlug, namentlich waren dessen erste Angriffe ungestüm, und die Offiziere gingen mit gutem Beispiel voran.

Der Gegner brachte unter den Augen des Königs und unter der Leitung der königlichen Prinzen Humbert und Amadeus, welch' letzterer verwundet sein soll, die ganzen Armeecorps der Generale Durando und Della Rocca, dann, wie durch die Aussagen der Gefangenen erhellt, auch große Theile des Corps Cucchiari und mehrere Cavalerie-Regimenter, — im Ganzen bei 11 Infanterie-Divisionen mit circa 100,000 Mann und den größten Theil seiner Armee-Geschütz-Reserve in den Kampf; doch der altbewährten und ausdauernden Tapferkeit und Hingebung der kaiserlichen Truppen vermochte er nicht zu widerstehen.

Er erlag abermals, und zwar gerade an dem Orte, wo das österreichische Heer schon vor 18 Jahren unter der ruhmreichen Führung des Feldmarschalls Grafen Radetzky einen herrlichen Sieg erkämpfte; die jüngeren Krieger waren ihren älteren Brüdern von Custozza vollkommen ebenbürtig!

Indem ich Euer Majestät in diesem Berichte nur die Hauptumrisse dieser Schlacht Allerunterthänigst zur Kenntniß bringe, glaube ich die Detailberichte der Commandanten noch abwarten zu müssen, um hierüber erschöpfend melden zu können; vorläufig kann ich nur sagen, daß vom Corps-Commandanten bis zum Soldaten herab Jedermann in Hingebung und Treue für Monarchen und Vaterland Alles geleistet hat, was in seinen Kräften stand.

Unsere Verluste an Todten und Verwundeten sind, wie es bei so ungestümer Tapferkeit nicht anders sein konnte, immerhin nicht unbeträchtlich; nachdem die Detailrapporte hierüber jedoch noch nicht vorliegen, bin ich nicht im Stande, Positives zu berichten.

Gefangene wurden nach beiläufiger Schätzung bei 3000 gemacht, worunter eine beträchtliche Zahl von Offizieren; auch mehrere Kanonen wurden dem Feinde abgenommen; die Zahl derselben ist noch nicht constatirt.

Ich halte den schönen Sieg von Custozza für um so nachhaltiger, als Symptome der Demoralisation und der Auflösung seitens des sardinischen Heeres sich schon gegen Abend nach dem Verluste Custozza's durch zahlreiche Gefangene beurkundeten, welche schon seit 48 Stunden ohne Nahrung waren.

Beim Rückzuge über den Mincio verbrannte der Feind die Brücke von Valeggio, daselbst über 500 eigene Verwundete zurücklassend; desgleichen räumte er Nachts Villafranca und ließ auch daselbst sehr viele Verwundete.

Wer wird Sieger sein?

(Fortsetzung.)

III. Beispiel.

Die Division de Luzy in der Schlacht von Solferino 1859.

[C. H.] De Luzy commandirte die 4. Infanterie-Division des IV. von Niel befehligten Armeecorps. Die beiden Infanterie-Brigaden derselben waren laut ordre de bataille am Tage der Schlacht gebildet aus:

Digitized by Google

Brigade Douay	5. Jägerbataillon . . .	1	Bataillon
	30. Infanterieregiment . .	3	„
	49. „ „ . .	3	„
Brigade Lenoble	6. „ „ . .	3	„
	8. „ „ . .	3	„

Total: 7800 Mann.

Das am rechten Flügel der verbündeten Armee stehende IV. Armeecorps verließ sein Bivouac um 3 Uhr Morgens und verfolgte mit seinen drei Divisionen de Luzy, Vinoy und de Failly die Straße von Carpenedoleo nach Medole. Jede derselben rückte, die Bataillone rechts in Divisionscolonnen formirt, in Gefechtsbereitschaft vor; die Artillerie-Reserve zwischen der 2. und 3. Division. Die Division de Luzy, welche an der Spitze marschirt, hat zwei Schwadronen des 10. Chasseur-Regiments unter dem General von Rochefort und ihr Jägerbataillon in Zugscolonne vor sich.

In der Nähe des Meierhofes von Rasega stieß der Vortrupp der beiden Schwadronen auf einige Züge von Sicilien-Uhlanen, und wurde von diesen, nach dem Wechsel einiger Schüsse, auf der engen Straße attaquirt. Nachdem die Chasseurs Verstärkung erhielten, wichen die Oesterreicher der Uebermacht und zogen sich auf ihre in den Feldern ausgeschwärmten 2 Infanterie-Divisionen und mit diesen endlich gegen Medole zurück, als auf französischer Seite auch das im Laufschritte vorbeorderte 5. Jägerbataillon ausschwärmte.

General de Luzy erhielt nun den Befehl, Medole wegzunehmen; er ließ deßhalb unter dem Schutze dichter Plänklerschwärme seine erste Brigade in die concentrirende Sammelstellung aufmarschiren, die Cavalerie nördlich der Ortschaft links abschwenken, die Artillerie an die Tête vorrücken und traf folgende Angriffsdispositionen: Zwei Bataillone des 49. und ein Bataillon des 30. Infanterie-Regiments sollten unter Führung des Generals Lenoble und unter dem Schutze von vier Compagnien des 5. Jäger-Bataillons sich rechts ziehen, General Douay an der Spitze zweier Bataillone des 30., eines Bataillons vom 49. Regimente und zweier Jäger-Compagnien die Stadt links umgehen. Während sich diese Abtheilungen zum Angriffe formirten, die Jäger in Plänklerschwärme aufgelöst, und dahinter je 3 in Divisionscolonne formirte Bataillone in einem Treffen, wurde die Stadt aus den Divisionsgeschützen beschossen. Sobald erstere in den Umgehungsrichtungen hinreichend Terrain gewonnen haben konnten, ließ General Luzy ein von den beiden Flügelcolonnen zu wiederholendes Hornsignal als Zeichen zum allgemeinen Angriff geben, stellte sich selbst an die Spitze der Brigade Lenoble und stürmte mit diesen, deren Bataillone in halbgeschlossene Divisionscolonnen formirt waren, gegen die Stadt.

Der Widerstand war auf allen Punkten des in der Eile zur Vertheidigung eingerichteten Ortes sehr hartnäckig, und erst nach mehr als 3stündigem Kampfe gelang es den Franzosen, Herren des Ortes zu werden. Inzwischen hatte sich die österreichische Division Crenneville formirt und eilte nun zur Unterstützung ihrer Avantgarde vor, in ihrer linken Flanke durch mehrere Batterien gedeckt und bereit, dem Corps Niel's das Debouchiren in die Ebene von Medole zu verwehren. Hinter ihr folgte in zweiter Linie die Brigade Hartung des III. Armeecorps, deren Bataillone in geschlossenen Colonnen vorwärts Guidizzolo aufgestellt waren. General de Luzy beeilte sich nun, die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, um einem offensiven Rückschlag kräftig begegnen zu können und ließ daselbst ein Bataillon des 49. Regiments und einige Compagnien des 5. Jäger-Bataillons zurück. Auch General Rochefort blieb mit seiner Cavalerie-Brigade bei Medole zurück, daselbst weitere Befehle erwartend. Nachdem diese Anordnungen getroffen, folgte de Luzy den Oesterreichern. Die Brigade Douay hatte sich in Colonnenlinie formirt und ihr Jägerbataillon vollständig in Plänkler aufgelöst; als sie bei ihrem weiteren Vorrücken auf energischen Widerstand stieß und gezwungen wurde Halt zu machen, entwickelte sie sämmtliche Bataillone in Linie. Von der Brigade Lenoble stand zum Schutze der Artillerie eine Bataillonscolonne hinter der Mitte und zwei Bataillone in Colonne formirt hinter dem rechten Flügel Douay's, während ein Bataillon in das Treffen vorgenommen und zwei Bataillone des 6. Regiments in dessen rechte Flanke zur Aufklärung gegen Ceresara vorgeschoben wurden. Eins dieser Bataillone löste hierbei fünf Compagnien in Plänkler auf und ließ denselben nur die allein übrige Voltigeurcompagnie als Unterstützung folgen. Lenoble marschirte später auf seinem Wege in Position auf, als links von ihm die ein refusirtes Echelon bildende Brigade Douay auf die Brigade Benedek gestoßen war, welche das Dorf Rebecco besetzt hielt.

Dieser Ort ward nun der Schauplatz eines mörderischen Kampfes; dessen Häuser wurden mehrmals genommen und wieder verloren, so daß General de Luzy sich genöthigt sah, von Niel Unterstützung zu erbitten. Dieser sendet zwei Regimenter der Division Vinoy rechts der nach Rebecco führenden Straße vor; de Luzy erneuert seinen Angriff und nöthigt endlich die Brigade Benedek zum Rückzuge, an deren Stelle jedoch sogleich die bisher in Reserve gehaltene Brigade Castiglione tritt.

Endlich übernimmt die Division Renault des Corps Canrobert die Deckung der rechten Flanke der Division de Luzy, und dieser concentrirt seine Kräfte um Rebecco in zwei Treffen: im ersten 2 Bataillone des 6. Regiments in Linie entwickelt, Flügel und Intervallen durch in Colonnen formirte Bataillone gedeckt, im zweiten Treffen 4 Bataillone des 49. und 30. Regiments (das in Medole zurückgelassene Bataillon ꝛc. war inzwischen bei der Brigade wieder eingerückt) in Colonnenlinie mit Aufmarschintervallen, diese durch zurückgenommene Bataillonscolonnen, den linken Flügel durch das in Gefechtscolonne formirte 8. Regiment gedeckt.

Digitized by Google

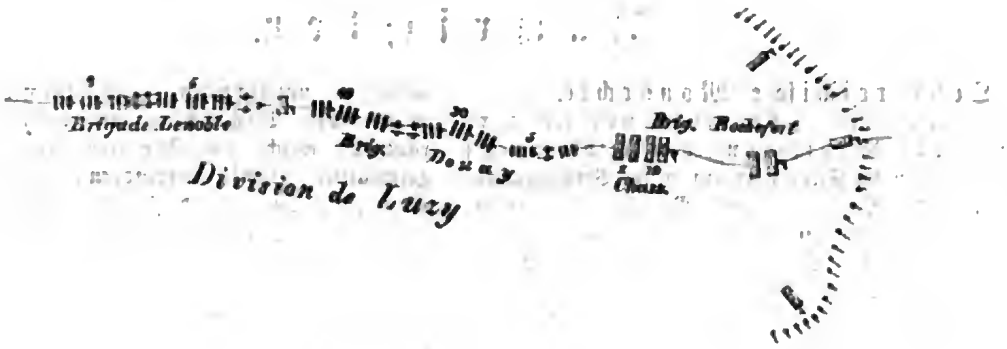
Nach verschiedenen Wechselfällen wurde Rebecco, Dank der immer gleichzeitig und niemals vereinzelt wirkenden Taktik Douay's, weggenommen, um endlich im Besitze der Franzosen zu verbleiben.

Die fortgesetzten energischen Anstrengungen des Feindes zwingen nun de Luzy, seine Kräfte gegen den linken Flügel zu vereinigen. Die Brigade Douay kommt mit dem 5. Jägerbataillon in's erste Treffen — sämmtliche Bataillone in Angriffscolonnen formirt und drängt mit diesen, als nach dem Eintreffen der Division Trochu Niel das Vorrücken gegen Guidizzolo befohlen hatte, dichte Plänklerschwärme vor der Front, den Feind bis an die ersten Häuser des Ortes zurück. Hier jedoch abgewiesen und zum Rückzuge gegen Valte genöthigt, entwickelte Douay zwei Bataillone in Linie und verstärkt deren Flügel durch je ein in Colonne formirtes Bataillon, während zwei Bataillone des 8. Regiments als Staffel in der rechten Flanke Stellung nehmen, und das in Colonnenlinie entwickelte 73. Regiment der Division de Failly die Feuerlinie des ersten Treffens verlängert. Zwei Bataillone vom 6. und je eins vom 8. und 76. Regimente stehen in Divisionscolonnen formirt im zweiten Treffen.

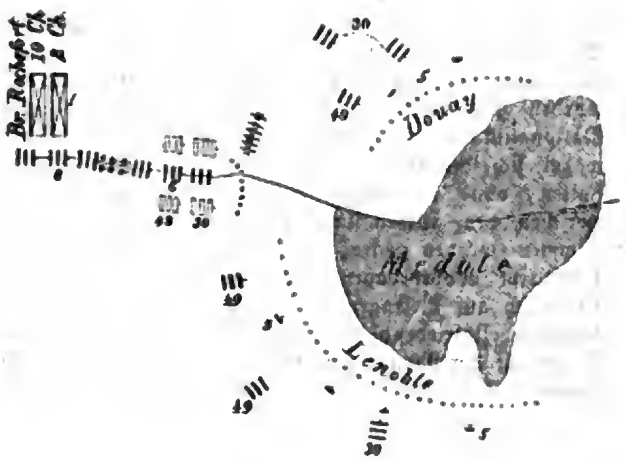
Als die Division Trochu die Gefechtslinie des IV. Corps durchschnitt und den weiteren Kampf übernahm, schob sich in dessen Verlauf die Brigade Janin der Division Renault vor die Division de Luzy und echelonirte ihre durch dichte Plänklerschwärme gedeckten, in Angriffscolonnen formirten Bataillone links vorwärts.

(Schluß folgt.)

I.



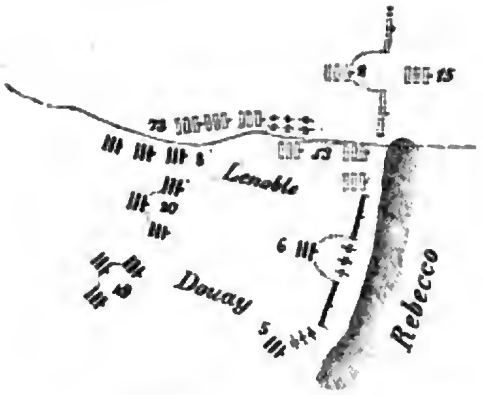
II.



III.

Digitized by Google

IV.



V.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 8. Juli. [Bevorstehende Aenderungen in der Verpflegung der Feldtruppen.] Für die Truppen im Felde wird ein neuer Verpflegungs-Modus vor der Hand als weise Vorsorge für außerordentliche Fälle eingeführt werden. Die forcirten Märsche oder rasche Operationen in der Nähe des Feindes, namentlich aber die bedingte möglichst größte Beweglichkeit der Cavalerie, werden durch diese weise Anordnung des hohen k. k. Kriegsministeriums schon darum außergewöhnlich unterstützt, weil die operirenden Truppen wenigstens für die Dauer einer anstrengenden oder speciellen Mission von ihren Trains unabhängig gemacht werden können. Das k. k. Landes-General-Commando von Wien hat im Auftrage des k. k. Kriegsministeriums die hierauf bezüglichen entsprechenden Proben angeordnet, und zwar mit Suppen und Fleisch-Conserven, nach A. K. Wagner's viele Jahre versuchter und endlich gelungener Methode. Die überraschenden Resultate dieser Menage-Versuche haben demnach das k. k. Kriegsministerium veranlaßt, für außerordentliche Fälle im Felde diese Art Verpflegung vor Allem bei der Cavalerie anzuwenden. Die Wagner'schen Suppen- und Fleisch-Conserven können sowohl im kalten, als gewärmten Zustande genossen werden, ohne Nachtheil für die Gesundheit des Mannes, daher für obige Zwecke ganz geeignet. Ist Gelegenheit zum Kochen vorhanden, so kann vom Zusetzen des zu kochenden Wassers an, in drei Viertelstunden gekocht und abmenagirt sein, ohne daß früher irgend welche Vorbereitung — das Feuermachen etwa ausgenommen — nothwendig gewesen wäre. Die gedachten Conserven tragen die Firma: „A. K. Wagner und Comp., erste österreichische Conserven-Fabrik für Armee- und Marine-Verpflegung in Wien", und sind von den bekannten ausländischen Fabrikaten dieser Art wohl zu unterscheiden. In hermetisch geschlossenen cylindrischen Blechbüchsen mit vorspringenden Bodenrändern, welche das Verlieren der am Mantelsack angeschnallten Büchse verhindern, sind zehn ausgiebige Rationen, Suppe und Fleisch enthalten, deren Inhalt jahrelang untadelhaft verbleibt, wenn der hermetische Verschluß der Büchsen nicht durch Beschädigung aufgehoben wird. Beim Transport im Großen, sowie zu Depolisirungen, werden stets 10 Büchsen, folglich 100 Rationen, in einem passenden Verschlag fest verpackt, und in einen jeden Verschlag zwei Büchsenmesser nebst Verbrauchs-Anweisungen beigegeben. Der Inhalt der Büchse besteht aus wenigstens $2^1/_2$ Pfund gesunden Rindfleisches ohne Knochen, nebst 10 Rationen Suppen-Gelée, welche in zwölf Seidel kochenden und nach Geschmack gesalzenen Wassers erwärmt, ein ausgiebiges und vortrefflich mundendes Mahl für zehn Mann geben. Bei den wiederholten Menage-Probeversuchen wurden auch ältere Conserven, welche im Jahr 1861 präparirt worden sind, von der Mannschaft, welche aus allen Nationalitäten der Monarchie bestand, genossen, und wobei sich die Commissions-Mitglieder auch betheiligt hatten, ohne daß irgend ein Unterschied im Geschmack zwischen den älteren und neueren Conserven wahrgenommen worden wäre; die Mannschaft verzehrte mit sichtbarem Wohlbehagen ihre Conserven-Rationen, und schließlich auf Befragen eines jeden Einzelnen die vollkommene Zufriedenheit, sowohl mit der Qualität als Quantität der Menge einstimmig zu erkennen gab. Im Interesse des Offiziercorps verdient schließlich noch erwähnt zu werden, daß, sobald der erste Bedarf der Armee gedeckt sein wird, auch für Offiziers-Menagen durch gedünstete Fleischsorten jeder Art, sowie auch andere zum Aufbewahren geeignete wohlschmeckende Gerichte vorgesorgt wird.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 29. Darmstadt, 21. Juli. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die Kriegsoperationen vom 10. bis 17. Juli 1866. — Das Gefecht bei Langensalza am 27. Juni und die Capitulation der königlich hannoverschen Armee. — Die Gefechte bei Nachod und Trautenau. — Wer wird Sieger sein? Eine taktische Studie. (Schluß.)

Nachrichten. Bayern. Personalchronik: General Frhr. v. Zoller †.

Die Kriegsoperationen vom 10. bis 17. Juli 1866.

*** Die kriegerischen Ereignisse der letzten Woche culminiren in den theilweise recht bedeutenden Gefechten, welche das 7. und 8. deutsche Bundesarmeecorps mit der preußischen „Main-Armee" — so heißt jetzt die in Westdeutschland getrennt von dem preußischen Hauptheer operirende, unter dem Oberbefehl des Generals Vogel von Falckenstein*) stehende Armee — mit wechselndem Erfolge bestanden haben.

Die preußische „Main-Armee" umfaßt 3 größere Corps, — dieselben, welche anfangs getrennt (1., die Division Beyer von Wetzlar nach Cassel, 2., die Division Göben von Minden in das südliche Hannover und 3., das Corps Manteuffel über Altona in das nördliche Hannover) vormarschirt waren und gegenwärtig, nachdem sie sich in Thüringen vereinigt, ihre Richtung südwärts genommen haben. Ihre Stärke ist verschieden: die Division Beyer — hauptsächlich aus den früheren Besatzungen von Frankfurt a. M. und den Bundesfestungen bestehend — umfaßt die Infanterieregimenter Nr. 19, 20, 30, 32, 39 und 70, das 9. Husarenregiment und 36 Geschütze vom 8. Feldartillerieregiment, ist somit etwas über 20,000 Mann stark. Die Division Göben (die 13. Division vom 7. westphälischen Armeecorps) begreift das 13., 53., 15. und 55. Infanterieregiment, das 4. Cürassierregiment und 8. Husarenregiment, sowie 54 Geschütze vom 7. Feldartillerieregimert in der Gesammtstärke von ca. 15,000 Mann. Das Corps des Generals Manteuffel,

*) Der General der Infanterie Vogel von Falckenstein, gilt für einen ebenso umsichtigen als energischen Heerführer. Vor etwa 10 Jahren Director des Militär-Oeconomiedepartements und Präses der Ober-Examinationscommission für Intendanturbeamte in Berlin, wurde General von Falckenstein 1859 zum Commandeur der 5. Division in Frankfurt a. d. O. und bald darauf zum Befehlshaber der 2 Garde-Infanterie-Division in Berlin befördert. Im Jahre 1864 erhielt er an Stelle des wegen Kränklichkeit zurückgetretenen Generallieutenants v. d. Mülbe das Commando des 1 preußischen 2 combinirten Armeecorps in Jütland. Unter seiner Leitung wurden die Operationen in Jütland mit ebensoviel Energie wie Erfolg durchgeführt und durch die von ihm persönlich erfolgte Aufpflanzung der preußischen und österreichischen Fahnen in Skagen — der nördlichsten Spitze Jütlands — die vollständige Besitznahme dieser Halbinsel zum Beschluß gebracht. Nach Beendigung des deutsch-dänischen Kriegs wurde General von Falckenstein zum Commandeur des 7. (westphälischen) Armeecorps befördert.

Digitized by Google

welches früher größtentheils in den Elbherzogthümern stand, besteht aus dem 4. Garde-, dem 11., 25., 36. und 59. Infanterieregiment, 2 Bataillonen des coburg-gothaischen Contingents, 1 Bataillon von Lippe-Detmold, dem 5. und 6. Dragonerregiment und 36 Geschützen vom 6. Feldartillerieregiment; die Gesammtstärke beträgt etwas über 20,000 Mann. Von der Landwehr 1. Aufgebots standen ferner das 13., 15., 16. und 17. Landwehrregiment zur Verfügung; dagegen scheint die Landwehrcavalerie des 7. und 8. Armeecorps noch nicht mobilisirt zu sein.

In der Hauptsache dürften diese Detailangaben als zutreffend angenommen werden können, doch wäre möglich, daß das 34. und 69. Infanterieregiment, früher in Rastatt und Mainz stehend, wenn sie nicht als Garnison irgendwo zurückgeblieben, oder auf den böhmischen Kriegsschauplatz gezogen worden, der Mainarmee noch angehörten. Ferner haben wir zu bemerken, daß auch das oldenburgische Contingent — 1 Infanterieregiment von 3 Bataillonen, 1 Cavalerieregiment und 16 Geschütze — in der Stärke von 4000 Mann inzwischen bereits dem General von Falckenstein unterstellt worden sein kann. Man wird sonach die Gesammtstärke der preußischen Main-Armee auf etwa 70—75,000 Mann veranschlagen können.

Nachdem die hannoversche Armee durch die Capitulation vom 29. Juni unschädlich gemacht worden und die preußische Hauptarmee in Böhmen Erfolge errungen, erhielt General v. Falckenstein Befehl, gegen die Mainlinie vorzurücken. Er wählte nun die Richtung Hersfeld-Fulda-Schweinfurt, um wie es scheint, sich wie ein Keil zwischen das 7. (bayerische) Bundesarmeecorps, welches im nordwestlichen Bayern zerstreut stand, und das nördlich von Frankfurt zwischen Wiesbaden und Hanau cancentrirte 8. Bundesarmeecorps einzuschieben und beide Corps, welche vereinigt eine bedeutende Ueberlegenheit repräsentirt hätten, möglichst getrennt zu halten und einzeln anzugreifen. Andererseits drangen die bayerischen Truppen bereits am 25. Juni auf 2 Linien über Hersfeld und Neustadt nach Norden vor, um — wahrscheinlich im Einverständniß mit dem gegen Kurhessen vorrückenden 8. deutschen Bundesarmeecorps — die Offensive zu ergreifen. Zunächst traf die Avantgarde der preußischen Truppen — die Division Göben — mit den östlich vorgerückten Bayern zusammen; am 3., 4. und 5. Juli fanden die bereits in voriger Nummer erwähnten Gefechte bei Roßdorf, Kaltennordheim, Dermbach und Geysa statt. Bayerische Blätter berichten von einem Erfolge bei Roßdorf, preußische von einem Siege bei Dermbach. Wahrscheinlich ist beides richtig: die bayerischen Truppen haben die Preußen bei Roßdorf in das Werrathal zurückgedrängt, wogegen preußische Truppen die Bayern bei Geysa geworfen haben. In Folge dessen zogen sich letztere zurück und rückten die Preußen bereits am 6. Juli in Fulda ein.

Es herrschte einige Tage Waffenruhe, bis dieselbe durch die sehr heftigen Gefechte bei Hammelburg und Kissingen am 10. und 11. Juli unterbrochen wurde. An beiden Orten haben die Preußen Vortheile errungen: sie haben sowohl Hammelburg genommen, als auch den Uebergang über die Saale bei Kissingen forcirt; nach Angabe bayerischer Blätter soll stets die Uebermacht der Preußen entschieden haben. Namentlich das Gefecht bei Kissingen ist mit außerordentlicher Heftigkeit geführt worden und hat beiden Theilen sehr empfindliche Verluste gebracht.*) Der bayerische Oberbefehlshaber concentrirte hierauf seine Streitkräfte bei Schweinfurt und bot den Preußen eine Schlacht an. Letztere nahmen aber den Kampf nicht an, sondern zogen sich von Poppenhausen (2 Stunden nördlich von Schweinfurt) nach Werneck und von da durch das Werrathal nach Gemünden und Karlstadt.

Am 13. Juli drangen die Preußen, nachdem sie, wie es scheint, ihren Zweck: Trennung des 7. vom 8. deutschen Armeecorps mit Umgehung des gefährlichen Spessart-Passes bei Aussenau**) erreicht, in westlicher Richtung nach Lohr und Laufach vor. Hier trafen sie auf den rechten Flügel des 8. deutschen Armeecorps und wurden noch am Abend des 13. Juli von der großherzoglich hessischen Division — dem 1., 2., 3. und 4. Infanterieregiment mit dem Scharfschützencorps, anfangs, wie es heißt, ohne Artillerie — heftig angriffen. Das Gefecht dauerte etwa 4 Stunden und endete unentschieden. Am 14. Juli wurde es mit großer Heftigkeit erneuert und zog sich bis nach Aschaffenburg. Nähere Nachrichten über das Gefecht liegen bis zu diesem Augenblick noch gar nicht vor; es scheint jedoch, als wenn auf beiden Seiten von bedeutenden Streitkräften mit großer Erbitterung und entsprechenden Verlusten gekämpt worden. Aschaffenburg soll mehrmals genommen worden sein, ist zuletzt jedoch in den Händen der Preußen geblieben. Nebst der großherzoglich hessischen Division griffen am 14. Juli noch württembergische, badische und österreichische Truppen, (von letzteren 2 italienische Regimenter, das 16. Infanterieregiment Baron Wernhardt und das 49. Infantrieregiment Baron Heß, sowie das 24. Jägerbataillon ꝛc.) in das Gefecht ein und schlugen sich — bis auf die Italiener, welche in großer Zahl desertirten — mit vorzüglicher Tapferkeit; man spricht von mehreren

*) In diesem Gefechte fiel auch der tapfere bayerische Generallieutenant Frhr. von Zoller, über den wir in der heutigen Nummer einen kurzen Nekrolog bringen. Neben ihm fand sein Adjutant, der Hauptmann Eduard Schlagintweit, den Heldentod. Der Verstorbene war uns ein sehr geschätzter Mitarbeiter; seine interessanten Berichte über den spanisch-marokkanischen Krieg, den er als Augenzeuge mitmachte, werden wohl auch bei unseren Lesern noch im besten Andenken sein. D. Red.

**) Die Wichtigkeit dieses Passes (zwischen Gelnhausen und Schlüchtern) ist durch die Kriegsgeschichte von 1813 bekannt. Ein jedenfalls nur kleines demonstrirendes, preußisches Corps soll dort am 10. Juli angegriffen haben, jedoch von 4000 dort stehenden württembergischen Truppen zurückgeschlagen worden sein.

Digitized by Google

bundert Todten und Verwundeten auf beiden Seiten.*) Das Gefecht wurde am Nachmittag des 14. Juli abgebrochen, die Bundestruppen zogen sich sämmtlich auf das linke Mainufer zurück, wo sie in diesem Augenblick eine Flankenstellung an den Abhängen des Odenwaldes zwischen Darmstadt und Miltenberg eingenommen haben; Hanau und Frankfurt a. M. wurden am 16. Juli von den Preußen besetzt.

Das große Kriegsglück, welches die preußischen Waffen vom Beginn ihrer Operationen unausgesetzt begleitet, hat sie also auch jetzt bei der ersten Fühlung mit dem 8. deutschen Bundesarmeecorps nicht verlassen. Doch mit nur noch gesteigertem Muthe, kriegslustiger denn je, stehen die braven deutschen Truppen da, jeden Augenblick bereit, nach wiedererlangter Verbindung mit dem 7. Bundesarmeecorps den Kampf mit dem Feinde auf's Neue zu beginnen.

Auf dem böhmisch-mährischen Kriegsschauplatze hat sich in den letzten Tagen nichts Neues von Wichtigkeit zugetragen. Die k. k. Nordarmee steht concentrirt im verschanzten Lager von Olmütz; Brünn ist aufgegeben und von den Preußen besetzt, welche jetzt nach Wien vorzudringen trachten und bereits in Znaym eingerückt sind. Mittlerweile dürften die Vorbereitungen zu ihrem Empfange vollendet sein: Erzherzog Albrecht mit dem größten Theil der siegreichen Südarmee ist bereits in Wien eingetroffen, bei Floridsdorf sind Verschanzungen aufgeworfen, die Nordarmee ist neu gesammelt und geordnet, und in Bezug auf Besetzung der höheren Commandostellen sind wichtige Personalveränderungen vorgenommen worden. Daß Erzherzog Albrecht zum Befehlshaber der gesammten operirenden Armee und der F. M. L. Frhr. v. John zum Chef seines Generalstabs ernannt wurde, ist bereits in der letzten Nummer berichtet worden; außerdem ist noch zu melden, daß zum Commandant des 1. Armeecorps (früher Clam-Gallas) der Generalmajor Graf Gondrecourt, zum Commandant des 4. Armeecorps (bisher Graf Festetics) Generalmajor Zaitseck und zum Commandant des 8. Armeecorps (bisher Erzherzog Leopold) Generalmajor von Weber ernannt worden ist. Endlich ist an Stelle des Generals Krismanic General Frhr. v. Paumgartten mit den Functionen des Chefs der Operationscanzlei betraut worden.

Wir stehen demnach nahe vor der zweiten großen Schlacht, die leicht über das Schicksal des ganzen Kriegs entscheiden kann.

Geschrieben den 18. Juli.

*) Die großherzoglich hessische Armeedivision hat in diesem Gefecht den Verlust so manches Tapferen zu beklagen. — Auch wir haben mehrere treue Mitarbeiter verloren. Vor Allen nennen wir den großherzoglichen Hauptmann im 3. Infanterieregiment, Herrn Julius Königer, einen durch die edelsten Eigenschaften des Herzens und vielseitig gebildete hohe Geisteskräfte ausgezeichneten Offizier, dessen Tod wir auf's tiefste betrauern! Unsere Zeitung verdankt ihm seit fast 2 Jahrzehnten zahlreiche treffliche Beiträge; er war stets bereit, mit seiner gewandten Feder für Deutschlands Recht und militärische Interessen einzutreten, wo er irgend eine Gefährdung sah, und ist nun selbst ein Opfer seiner Pflichttreue und Vaterlandsliebe geworden. Ehre seinem Andenken — Friede seiner Asche!

Weiter haben wir den Verlust eines talentvollen jüngeren Mitarbeiters, des großherzoglich hessischen Oberlieutenants im 4. Infanterieregiment Eduard Stockhausen zu beklagen. Er fiel als eins der ersten Opfer im Gefecht bei Laufach am Abend des 13. Juli. Möge auch ihm die Erde leicht sein! D. Red.

Das Gefecht bei Langensalza am 27. Juni und die Capitulation der k. hannoverschen Armee.

Von gewissen betheiligten Seiten werden die näheren Umstände sowohl des siegreichen Kampfes der Hannoveraner in Langensalza, als auch der endlich zur Capitulation zwingenden Nothwendigkeit mit einem mystischen Dunkel umhüllt; namentlich gilt dieß auch vom Verhalten einiger unmittelbar in den Gang der Dinge eingreifenden Persönlichkeiten. Wir glauben der ungeschminkten Wahrheit einen Dienst zu leisten, indem wir nachstehend eine authentische Darstellung der Thatsachen nebst einem Briefe Sr. Maj. des Königs von Hannover an Se. Hoh. den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha an die Oeffentlichkeit übergeben.

Wir schicken derselben einen, wie es scheint, nicht minder authentischen Bericht — der Allgemeinen Zeitung entnommen — über die Vorgänge bei der k. hannoverschen Armee in der Zeit vom 16. bis 29. Juni voraus und lassen noch zwei weitere Actenstücke folgen.

I.

Die Kriegserklärung Preußens, welche der Ablehnung unannehmbarer Forderungen durch Se. Maj. den König auf dem Fuße folgte, fand Hannovers Truppen im völligen Friedenszustand, theils auf Uebungsmärschen im Lande zerstreut, theils in den gewöhnlichen Standquartieren. Während man bis dahin sich für gewisse Eventualitäten mit einer Concentrirung im Bremischen vertraut gemacht hatte, wurde jetzt im äußersten Moment beschlossen, die Truppen möglichst bei Göttingen durch Gewaltmärsche und namentlich mittelst der großen Hülfsmittel unserer Eisenbahnen zu vereinigen. Es gelang auf wunderbare Weise, dort in den Tagen des 16. bis 19. Juni die Cavalerie mit etwa 1900 Pferden, die Infanterie in der Stärke von etwa 12,000 Mann und 5 Batterien (26 Geschütze) mit der Friedensbespannung aufzustellen. Zugleich begann mit größter Energie die Kriegsausrüstung durch das massenhaft von Hannover nachgeführte Material. Durch Ankauf und Aushebung von Pferden gelang es, noch mehrere Batterien nothdürftig auszurüsten, sowie eine Munitionscolonne und Sanitätsabtheilung zu bespannen. Die Bataillone verstärkten sich

Digitized by Google

durch zahlreich zuströmende Mannschaften, welche, größtentheils ohne erhaltene Ordre, noch auf dem Marsch gegen Süden ihren Fahnen nacheilten. Indessen waren die preußischen Corps im Norden und Westen mit Uebermacht herangerückt, so daß es die höchste Zeit war, sich darüber zu entscheiden, ob man sich etwa in den Harz werfen, oder den Marsch nach dem Süden antreten wollte. Die königliche Entscheidung führte die Armee in angestrengten Märschen am 21. Juni nach Heiligenstadt und am 22. d. nach Mühlhausen. Hier beschloß man, die engen Gebirgs-Defilés des Hainichen-Waldes beim Marsch auf Eisenach zu vermeiden, da dieselben als vom Feinde besetzt gemeldet wurden, und wandte sich am 23. d. nach Langensalza und Oster-Behringen. Eingeleitete Unterhandlungen führten am 24. d., während die Armee auf Eisenach und Mechterstedt dirigirt wurde, durch Mißverständniß zu einem nicht beabsichtigten Waffenstillstand, der den Preußen gestattete, in der Nacht zum 25. d. Mts. das nur von 2000 Mann besetzte Eisenach durch das ganze Göben'sche Corps zu sichern. Der folgende Tag brachte den vom König von Preußen gesandten General-Adjutanten von Alvensleben in's Hauptquartier zu Groß-Behringen, mit dem ein Waffenstillstand verabredet wurde. Indessen mußten die ermüdeten und sehr mangelhaft verpflegten Truppen noch in der Nacht den Rückmarsch auf Langensalza antreten, da der General von Falckenstein in Eisenach erklärte, weder von Unterhandlungen noch von Waffenruhe etwas wissen zu wollen. Als auch am 26. die Verhandlungen kein Resultat herbeiführten, und man befürchten mußte, in den der Verpflegung wegen ausgedehnten Cantonnements überrascht angegriffen zu werden, so wurde in der Nacht zum 27. die Armee in eine Flankenstellung am linken Ufer der Unstrut geführt, die den Vortheil gewährte, nach mehreren Seiten Front machen zu können, allerdings aber auch den Nachtheil hatte, daß eine Offensive über die Unstrut mit großen Schwierigkeiten verbunden war. In dieser Stellung wurden die Hannoveraner am 27. Vormittags von dem etwa 12,000 Mann und 24 Geschütze zählenden Corps des Generalmajors v. Flies, der von Gotha vorrückte, angegriffen. Da der Angriff gegen alles Erwarten nur von diesem Corps allein erfolgte, (erst spät am Nachmittag, als das Gefecht bereits entschieden war, rückten etwa 2 Bataillone anderer preußischer Trupen gegen unsere rechte Flanke vor) wurde sofort der Beschluß gefaßt, ungeachtet der höchst schwierigen Defilés der Unstrut, welche zu passiren waren, zur Offensive überzugehen. Während des Artilleriekampfes, der aus beiderseits günstigen Stellungen mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, drang die Brigade v. Bothmer in des Feindes rechte Flanke, konnte aber das sumpfige Bett der Unstrut, trotz der angestrengtesten Versuche, nicht überschreiten. Die größten Verluste hatte die Brigade de Baux, die im Centrum das Dorf Merxleben festhielt, während auf dem rechten Flügel die Entscheidung durch die Offensive der Brigaden v. d. Knesebeck und v. Bülow hervorgebracht wurde. Unter großen Verlusten drangen die braven Bataillone dieser Brigaden, das tief ausgeschnittene Flußbett der in mehrere Arme getheilten Unstrut überschreitend, bis Langensalza vor, entrissen dem Feind wieder diesen Ort, und warfen ihn von der neben demselben befindlichen dominirenden Höhe. Bald darauf brach auch das Königin-Husaren-Regiment, gefolgt von der Cürassier-Brigade, durch das Defilé, während die Infanterie von allen Seiten auf das vom Feinde hartnäckig behauptete Gehölz im Centrum losstürmte. Der Feind war überall geworfen, aber noch blieb es der Cavalerie vorbehalten, sich blutige Lorbeeren zu pflücken. Mit unvergleichlicher Bravour wurden zwei Geschütze von dem Regiment Cambridge-Dragoner genommen, und mehrere Bataillone von diesem Regiment und der Cürassier-Brigade chargirt. Schwere Verluste waren dabei nicht zu vermeiden, aber die Reiter von Garcia Hernandez können stolz sein auf ihre Nachkommen. Die Erschöpfung der hungernden, seit drei Nächten ohne Ruhe gebliebenen Truppen war zu groß, um die Verfolgung bis in die Nähe von Gotha fortsetzen zu können, weßwegen denn auch außer vielen hundert Verwundeten nur 900 bis 1000 Mann kampffähige Truppen des Feindes zu Gefangenen gemacht und 2 Geschütze sowie etwa 1500 Gewehre erbeutet wurden. Unser Verlust an Todten und Verwundeten beträgt etwa 90 Offiziere und 1200 Unteroffiziere und Soldaten, für welche leider anfangs nur sehr mangelhaft gesorgt werden konnte. Am 28. zogen die Truppen der Generale v. Falckenstein, v. Göben, v. Manteuffel, im Ganzen mehr als 50,000 Mann, von allen Seiten gegen die concentrirte Stellung der Hannoveraner bei Langensalza heran, die hierdurch, wie nicht minder durch den Mangel an Lebensmitteln und Munition zu einer Capitulation genöthigt wurden, welche der König von Hannover, um nutzloses Blutvergießen zu vermeiden, genehmigte. Die Grundzüge dieser Capitulation lauten in einer beide Theile ehrenden Weise: 1) Freier Abzug für König und Kronprinz unter Garantie seines Privatvermögens; 2) Abgabe der Waffen und Pferde ꝛc. an hannoversche Commissäre, von denen preußische Commissäre sie übernehmen; 3) Beurlaubung der per Eisenbahn in's Land beförderten Mannschaft; Offiziere, denen Waffen und Pferde verbleiben, sowie Unteroffiziere ꝛc. behalten Gage und sonstige Competenzen. Alle Individuen der Armee verpflichten sich, nicht gegen die Preußen zu dienen.

II.

Nachdem Se. Maj. der König, unser allergnädigster Herr, von Göttingen mit der Armee aufgebrochen und über Heiligenstadt und Mühlhausen, ohne vom Feinde etwas wahrzunehmen, marschirt war, meldete sich vor

Digitized by Google

Langensalza ein sachsen-coburgischer Hauptmann von Zielberg als Parlamentär, um unter Vermittelung des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha eine Convention mit Preußen zu beantragen. Da dieser Hauptmann v. Zielberg aber weder die für die Parlamentärs üblichen Formen beobachtet hatte, noch auch eine irgend genügende Legitimation vorzeigen konnte, so behielt ihn Se. Maj. der König im Hauptquartier zurück und sendete den Major v. Jacobi vom Generalstabe nach Gotha, um sich über die Mission des Hauptmanns v. Zielberg näher zu informiren. Der König rückte inzwischen mit der Armee vor und bezog das Hauptquartier Langensalza. Der Major v. Jacobi schlug dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha — ohne dazu irgend autorisirt zu sein — eine Convention dahin vor, daß der hannoverschen Armee der freie Durchzug nach dem Süden gewährt werden solle, wogegen dieselbe die Verpflichtung übernehme, eine zu bestimmende längere Zeit nicht gegen Preußen zu fechten, welcher Vorschlag eine kurze Zeit später in Anwesenheit des Generaladjutanten, Oberst Dammers, dahin präcisirt wurde, daß die hannoversche Armee ein Jahr lang nicht gegen Preußen fechte.

Beide Vorschläge wurden durchaus ohne jede Autorisation von Seiten Sr. Maj. des Königs gemacht.

In Folge dieses Vorschlages telegraphirte der preußische Ministerpräsident Graf Bismarck an den Herzog von Coburg, daß der König von Preußen die Bedingung des freien Durchzugs der hannoverschen Armee nach dem Süden angenommen habe, unter der Bedingung, daß die Armee sich ein Jahr lang der Feindseligkeiten enthalte. Der Generaladjutant von Alvensleben werde behufs näherer Verabredung im Hauptquartier erscheinen.

Diese Depesche des Grafen Bismarck wurde Sr. Maj. dem König durch den Herzog von Coburg nach Langensalza gesendet.

Se. Maj. richtete darauf sofort folgendes Handschreiben an den Herzog:

Durchlauchtigster Fürst!

Freundwilliger Vetter! Eure Hoheit haben Mir so eben ein Telegramm des preußischen Ministerpräsidenten, Grafen von Bismarck durch Meinen Rittmeister von der Wense zugesendet, nach welchem Seine Majestät der König von Preußen den durch Meinen General-Adjutanten überbrachten, durch Meinen Major von Jacobi präcisirten Vorschlag über den Durchzug Meiner Armee durch die thüringischen Bundesstaaten genehmigt, jedoch dabei die Bedingung stellt, daß für die Nichttheilnahme Meiner Armee an den Feindseligkeiten während der Dauer eines Jahres Garantien gegeben werden sollten.

Eure Hoheit werden ermessen, daß Ich auf eine solche Bedingung nicht einzugehen vermag, und von den Verhandlungen darüber eine Verzögerung der militärischen Operationen nicht abhängig machen kann. Die letzteren haben bereits dadurch erheblichen Nachtheil erlitten, daß Eure Hoheit Mir gestern Morgen einen nicht völlig legitimirten Parlamentär, Ihren Hauptmann von Zielberg, zusendeten, und Ich kann keine erneute Verzögerung der Operationen zulassen, muß daher auch Eure Hoheit bitten, Mir sofort Meinen Major von Jacobi zurückzusenden.

Dagegen bin Ich aber gern erbötig, mit dem Mir von Seiner Majestät dem König von Preußen zugesendeten General-Adjutanten von Alvensleben Verhandlungen eintreten zu lassen, um allem Blutvergießen und dem Bedrucke der Einwohner möglichst vorzubeugen.

Mit vollkommenster Hochachtung verbleibe ich Eurer Hoheit

freundwilliger Vetter

gez. Georg Rex.

Langensalza, den 24. Juni 1866.

Se. Maj. entsendete außerdem noch den Rittmeister v. d. Wense nach Gotha, um dem Major v. Jacobi den Befehl zum Abbruch aller Verhandlungen und zu sofortiger Rückkehr zu überbringen.

Das geschah am 24. Mittags und Se. Majestät setzte sich sofort mit der Armee in Marsch gegen Eisenach, welches nur durch zwei Bataillone besetzt war, und durch dessen Einnahme die Verbindung mit dem Süden und der Uebergang über die, die preußischen Streitkräfte verbindende Eisenbahnlinie gewonnen werden mußte.

Die Brigade von Bülow marschirte in der Avantgarde, traf den Feind bei Mechterstedt und nahm ein Gefecht an, in Folge dessen die Preußen zurückgeworfen wurden, und unsere äußerste Vorhut bereits bis jenseits Eisenach über die Bahn hinaus vorgedrungen war. Unsere Truppen waren überall siegreich und standen im Begriff, Eisenach zu nehmen, als dem Brigadecommandeur von Bülow eine telegraphische Depesche des Major v. Jacobi aus Gotha überbracht wurde, des Inhalts, daß der Abschluß der Convention sicher und daher die Feindseligkeiten abzubrechen seien. Der Brigadier v. Bülow leistete diesem Befehl Folge, gab die gewonnenen Vortheile auf und zog sich in seine Positionen zurück. Die ganze Marschcolonne gerieth dadurch in's Stocken, und da es inzwischen Nacht geworden war, so bezog Se. Maj. der König, allerhöchst welcher sich ungefähr zwei Stunden vor Eisenach befand, sein Hauptquartier auf dem Schlosse Großbehringen.

Hier traf am andern Morgen den 25. der königlich preußische Generaladjutant v. Alvensleben ein. Derselbe äußerte selbst Bedenken gegen die vom König von Preußen acceptirte Bedingung des Herzogs von Coburg und fügte hinzu, daß er dieß Arrangement nicht befürworten könne. General v. Alvensleben übernahm es, über diese Verhandlungen die definitive Entschließung Sr. Maj. des Königs von Preußen einzuholen und schloß zu diesem Behufe bis auf Weiteres

Digitized by Google

einen Waffenstillstand ab. Zugleich wurde von Seite Sr. Maj. des Königs die Antwort auf den früheren preußischen Vorschlag einjähriger Enthaltung von den Feindseligkeiten für die Zeit von 24 Stunden vorbehalten. Im Vertrauen auf diesen Waffenstillstand bezogen die Truppen Cantonnements, und behufs des Arrangements der Quartiere mit den preußischen Vorposten begab sich am Abend der Oberstlieutenant Rudorff vom Generalstabe in das Hauptquartier des Generals Vogel v. Falckenstein. Dieser General erklärte jedoch dem Oberstlieutenant Rudorff, daß er von einem Waffenstillstand nichts wisse und in der Nacht angreifen werde. Inzwischen hatten die Preußen die ganze Nacht benutzt, um in unaufhörlich folgenden Militärtrains große Truppenmassen nach Eisenach zu ziehen, so daß an eine Einnahme dieses Platzes nicht mehr zu denken war. Am andern Morgen früh erschien ein Offizier aus dem Hauptquartier des Generals Vogel v. Falckenstein und erklärte Sr. Maj. dem Könige, daß die Preußen angreifen würden. Der König protestirte gegen diesen Bruch des Völkerrechts im Namen aller Souveräne Europas und im Namen der Ehre aller civilisirten Armeen und beauftragte den preußischen Offizier, dieß in Seinem Namen dem Könige von Preußen zu melden und hinzuzufügen, daß das Benehmen des Generals Vogel v. Falckenstein, der einen von dem Generaladjutanten seines Königs auf dessen Befehl geschlossenen Waffenstillstand willkürlich mißachtete, von der Geschichte gebrandmarkt werden würde.

In Folge des Waffenstillstandsbruches zog die Armee sich auf die Positionen um Langensalza zurück, und Se. Maj. der König bezog das Hauptquartier Langensalza.

Am 27. Morgens um 10 Uhr griff der General Flies von Gotha her unsere Positionen bei Langensalza mit ungefähr 15- bis 20,000 Mann nach Aussage der Gefangenen an. Unsere Truppen, obwohl von den vielen anstrengenden Märschen ermüdet und nicht genügend mit Lebensmitteln versorgt, schlugen sich mit außerordentlicher Tapferkeit, warfen die Preußen um 4 Uhr Nachmittags in eiliger Flucht nach Gotha zurück, machten 860 Gefangene und erbeuteten 2 Kanonen. Von unserer Seite befanden sich ungefähr 15,000 Mann im Gefecht. Der Verlust der Preußen ist unsererseits nicht officiell bekannt geworden, doch muß derselbe sehr groß gewesen sein.

Am 28. Morgens erfuhr Se. Maj. der König, daß das ganze Corps des Generals v. Manteuffel auf den Eisenbahnen über Magdeburg und Nordhausen in unseren Rücken gekommen, und die Armee demzufolge von 50- bis 60,000 Mann preußischer Truppen umzingelt war.

Da nun der commandirende General, Generallieutenant v. Arentsschildt, der Chef des Generalstabs, Oberst Cordemann und sämmtliche Brigadiers Sr. Maj. dem König auf ihre militärische Ehre und ihren Fahneneid vor Gott und ihrem Gewissen schriftlich erklärten, daß die Armee in Folge der gehabten großen Anstrengungen und wegen der fast ganz verschossenen Munition kampfunfähig sei und bei aller Anstrengung nur noch auf einen Tag mit Lebensmitteln versorgt werden könne, so ertheilte der König dem Generallieutenant v. Arentsschildt die Vollmacht, eine militärische Capitulation abzuschließen, um das Leben der in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder nicht in einem völlig unnützen und erfolglosen Kampfe aufzuopfern.

Diese Capitulation wurde am 29. Morgens zu Langensalza zwischen dem Generallieutenant v. Arentsschildt und dem preußischen Generallieutenant v. Manteuffel abgeschlossen.

Politisch hat Se. Maj. der König keinerlei Verträge abgeschlossen.

(Schluß folgt.)

Die Gefechte bei Nachod und Trautenau.

(Wir entnehmen die nachfolgende Schilderung der Gefechte der zweiten preußischen Armee in Böhmen am 27. und 28. Juni einer amtlichen preußischen Mittheilung in der „Nordd. Allg. Ztg." — Hoffentlich wird auch von österreichischer Seite recht bald ein officieller Bericht über diese Gefechte erscheinen.
D. Red.)

Am 26. Abends waren die Vorposten des 1. und 5. Armeecorps über die Defiléen von Nachod und Trautenau vorgeschoben. Das gegen Braunau vordringende Gardecorps hatte die Stadt durch Uhlanen besetzen und die Patrouillen der Oesterreicher zurückwerfen lassen.

Die Oesterreicher hatten ihr 6. Corps (Ramming), dem noch ein Theil der Cavaleriedivision Schleswig-Holstein beigegeben war, östlich von Nachod concentrirt, mit der militärisch richtigen Absicht, über die aus dem Nachod-Defilé hervorbrechenden Preußen mit Uebermacht herzufallen und sie wieder in das Defilé hineinzuwerfen. Das 10. Armeecorps unter Feldmarschallieutenant von Gablenz rückte von Pilnikau gegen Trautenau vor, um sich daselbst auf das 1. Armeecorps zu stürzen; eine seiner Brigaden stand schon bei Trautenau. Außerdem rückte das 8. österreichische Corps (Erzherzog Leopold) per Eisenbahn nach Josefstadt, um die Erfolge des Generals von Ramming zu sichern.

Am frühen Morgen brachen die preußischen Colonnen auf, um über die Pässe vorzugehen; die kleinen Gefechte des vorhergehenden Abends hatten es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß die Oesterreicher die Pässe aufgegeben hätten, um sich gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu wenden. Doppelt nöthig

Digitized by Google

schien es daher, zu eilen, um die erste Armee zu degagiren.

Als um 10 Uhr die Avantgarde des Generals v. Steinmetz unter den Befehlen des General-Majors v. Löwenfeld sich nach Neustadt wandte, wurde sie mit heftigem Feuer von der österreichischen Artillerie empfangen, 2 Regimenter Cürassiere marschirten auf und bewegten sich langsam gegen den Ausgang der Straße vor. Die Lage war eine sehr gefährliche: denn nur 2 Schwadronen und wenige Bataillone hatten die Straße schon passirt, das Defilé war durch die Geschütze und Wagen der Artillerie vollständig gesperrt, und es war ersichtlich, daß, einmal in dieses Defilé hineingeworfen, ein neues Hervorbrechen nur mit außerordentlichen Opfern zu erreichen war. Der General v. Löwenfeld ließ seine Bataillone sofort die nächsten Waldparcellen besetzen, die zuerst herausgekommene Artillerie fuhr auf und nahm den Kampf gegen die übermächtige Artillerie der Oesterreicher auf. Die beiden Schwadronen aber stürzten sich auf die beiden gegen die Straße zutrabenden Cürassier-Regimenter. Hier kam es zuerst zur Entscheidung; zwar wurden die Cürassiere da durchbrochen, wo die Schwadronen sie erreichten, aber, bald in Flanke und Rücken genommen, wurden diese geworfen.

Um diese Zeit war Se. K. H. der Kronprinz in Nachod mit seinem Stabe erschienen und eilte sofort nach der Avantgarde, um daselbst den General von Steinmetz aufzusuchen. Nur mit Mühe konnte der Prinz sich durch die Geschütze und Wagen der Artillerie hindurch arbeiten; als er aber endlich den Ausgang erreichte, da brauste die geworfene Cavalerie, lebhaft von den Oesterreichern verfolgt, den Weg herunter und mitten hinein in das gestopfte Defilé.

Gelang es der österreichischen Cavalerie, weiter vorzudringen, oder den anrückenden Bataillonen, sich des Waldes zu bemächtigen, so war das Defilé verloren und mit ihm der größte Theil der westlich stehenden Infanterie und wahrscheinlich die ganze Artillerie. Aber jeder Mann fühlte, daß man halten müsse, und alle Anstrengungen der Oesterreicher vermochten die Bataillone nicht aus den Wäldern zu verdrängen.

(Schluß folgt.)

Wer wird Sieger sein?

(Schluß.)

Wie wir aus diesen Beispielen ersehen, focht die französische Infanterie in beiden Feldzügen, 1859 wie 1806, in kleinen geschlossenen Abtheilungen, in Bataillonen, und zwar bald in Angriffs-, bald auf einem der Flügel in Zugs- oder Divisions-Colonnen formirt, bald auch in große Plänklerschwärme aufgelöst.

Da wo die Bataillone geschlossen auftraten, deckten sie ihre Front immer durch dichte Plänklerketten und bildeten sie stets Colonnenlinien, welche, wie schon früher erwähnt, namentlich mit Aufmarschintervallen, nicht nur vorzugsweise für den Angriff geeignet sind, sondern überhaupt kein mit ihnen ausgeführtes Manöver gefährlich erscheinen lassen und zwar um so weniger, je entwickelungsfähiger die Colonnen sind, und je strenger an der ebenfalls schon weiter oben ausgesprochenen Regel festgehalten wird: beide Treffen stets als ein unzertrennlich Ganzes zu betrachten und zu behandeln. Die gegenseitige Entfernung dieser sollte deßhalb auch nie mehr als 300 Schritte betragen. Denn je näher aneinander, um so rascher und unmittelbarer wird auch die Hülfeleistung sein können, auf welche sie gegenseitig angewiesen sind.

Beide Feldzüge, d. h. die kritische Zergliederung der in denselben sich vollzogenen Thatsachen, liefern uns in den daraus sich nothwendig ergebenden Folgerungen ferner auch den Beweis, daß der Sieger dem Besiegten taktisch stets überlegen gewesen ist, daß diese Ueberlegenheit aber nicht sowohl in taktischen Formen zu suchen ist, — wenn gleichwohl deren Einfluß zugegeben werden muß, zumal ihre Wahl ja vorzugsweise durch die Beschaffenheit des physischen Materials bestimmt wird — als vielmehr in dem Geiste, mit welchem sie gehandhabt und zur Anwendung gebracht werden. Die beste Formation ist ja nutzlos, wenn sie untüchtiger Führung anvertraut oder Eifersucht und Unverstand die gegenseitige Unterstützung versagen.

1859 wie 1806 charakterisirte sich die Taktik der Franzosen durch Einfachheit der Formen und den **geregelten Gebrauch** von durch Colonnen unterstützten Plänklern, d. h. durch die alle Kräfte concentrirende wechselseitige Unterstützung der geöffneten und geschlossenen Ordnung und **der hierin liegenden Vorbereitung zum Handgefechte**, sowie durch die außerordentliche Beweglichkeit und Unabhängigkeit der Bataillone in den Manövern. **Bewegung** war damals wie heute das Lebenselement einer gesunden Infanterietaktik, und jede Feuertaktik, basire sie sich auch auf das verwirklichte Ideal der vollkommensten Hinterladungswaffe, wird nach wie vor dem kühnen „Vorwärts" den Vorrang einräumen müssen. Denn unleugbar steht fest die Thatsache, daß mit dem wachsenden Grade der Gefährlichkeit der Feuerwaffen sich bisher stets auch das Bedürfniß einer größeren Beweglichkeit oder mit anderen Worten die Wichtigkeit der blanken Waffe steigerte, deren Anwendung, und wenn auch nur als Drohmittel, daher in Zukunft um so häufiger vorkommen wird, je **besser** die Bewaffnung des gegenüberstehenden Gegners, und je mehr es

Digitized by Google

also geboten erscheint, den Feuerbereich rasch zu durchschreiten. Jede Truppe zieht es unbedingt vor, sobald als möglich zum Handgefechte zu gelangen und hierdurch die Entscheidung herbeizuführen, als sich lange einer verheerenden Feuerwirkung preiszugeben.

Vorwärts ist demnach das Grundprincip moderner Taktik, wenn es in Einklang gebracht wird mit der Fähigkeit, auch dem Unerwarteten gegenüber treten zu können, und so den zahllosen Zwischenfällen gewachsen zu sein, welche auf jedem Schlachtfelde und in jeder Phase des Kampfes sich ereignen.

Keine neue Feuerwaffentaktik gewährt diese nothwendige Fähigkeit, wohl aber die erläuterte auf den Geist und die Güte der eigenen Truppen basirte Verbindung der geöffneten und geschlossenen Ordnung. In dieser aber wird die blanke Waffe stets überwiegen, denn unzertrennlich von der Idee ihres Gebrauchs ist das Bestreben nach Terraingewinn, d. h. nach **vorwärts**, dieser nothwendigen Bedingung des Sieges für den Angreifer, welchen ein auch noch so vollkommnes Feuer allein um so weniger geben kann, als nur die Zerstörungsfähigkeit in der Nähe die entscheidende ist.

In dem aus der richtigen Anwendung taktischer **Grundprincipien** sich von selbst entwickelnden „Vorwärts" lag der Schlüssel der Taktik des größten Kriegsmeisters, und in diesem Vorwärts liegt auch der einer modernen Taktik der Infanterie und die Beantwortung der Eingangs gestellten Frage: wer wird Sieger sein?

Nachrichten.

Bayern.

München, 15. Juli. [Personalchronik, General Frhr. von Zoller †.] Der bei Kissingen am 10. d. gefallene Generallieutenant Oskar Frhr. v. Zoller stammte aus einer altlothringischen Familie, welche in der Stadt Bitsch ihren Wohnsitz hatte und im Jahre 1674 nobilisirt wurde. Des Verstorbenen Großvater war Oberst in französischen Diensten. Zur Zeit der französischen Revolution traten dessen beide Söhne Friedrich und Carl in die Dienste des Pfalzgrafen Max Joseph von Zweibrücken, bei dessen Erhebung zum Churfürsten von Pfalzbayern in bayerische Dienste. Im Jahre 1812 wurden sie der bayerischen Adelsmatrikel einverleibt. Beide zeichneten sich als bayerische Generale in den damaligen Feldzügen aus. — Carl Frhr. v. Zoller, der Oheim des Verblichenen, welcher die Napoleonischen Feldzüge als Artillerieoffizier mitmachte, den Max-Joseph-Orden erhielt und im Jahr 1849 als Feldzeugmeister starb, hat sich durch die Einführung des nach ihm benannten Artilleriesystems einen berühmten Namen erworben. Sein Bruder Friedrich, der Vater des jüngst Gefallenen, machte gleichfalls die Napoleonischen Feldzüge als Stabsoffizier mit, starb 1821 zu Regensburg als Max-Joseph-Ritter und bayerischer Divisionsgeneral. Aus seiner Ehe mit der Tochter eines pfalzzweibrückischen Beamten, Namens Klick, waren vier Söhne hervorgegangen, von denen der eine, Otto Frhr. v. Zoller als Hauptmann und Adjutant des Fürsten Taxis im Jahre 1855, der zweite, Alexander Frhr. v. Zoller als Oberappelrath im Jahr 1857 und der dritte, Ludwig Frhr. v. Zoller, als Oberst und Hofmarschall Sr. Maj. des höchstseligen Königs Max II. im Jahre 1858 zu München verstarben. Der letzte nun von den 4 Brüdern, Oskar Frhr. v. Zoller, war am 13. Nov. 1809 zu Straubing geboren. Nachdem er das Gymnasium absolvirt und auf der Universität Philosophie studirt hatte, trat er im Jahre 1827 beim Infanterie-Leibregiment als Junker ein, ward 1828 im selben Regiment zum Lieutenant, dann 1840 zum Oberlieutenant und 1842 zum Hauptmann befördert, und von Sr. Maj. dem König Ludwig I. erst zum Ordonnanzoffizier seines Erstgebornen Max, dann 1839 zum k. Kämmerer, dann zum Flügeladjutanten, und 1844 zum Major und Hofmarschall des Kronprinzen ernannt. 1848 ward er Oberstlieutenant und als solcher am 3. Juli 1850 zum Infanterie-Regiment Prinz Carl nach Augsburg versetzt, woselbst er 1851 Oberst und Regimentscommandant wurde. Am 31. März 1855 ernannte ihn König Maximilian II. zum General-Major und Commandanten der VI. Infanterie-Brigade zu Bayreuth. In gleicher Eigenschaft commandirte er 1859 die Brigade zu Schifferstadt in der Pfalz. Im selben Jahre wurde er als Bundes-Inspector in's Königreich Württemberg, im Jahre 1860 zu den Manövern nach Frankfurt an der Oder geschickt. Im Jahre 1861 erfolgte seine Ernennung zum Generallieutenant und General-Commandanten des III. General-Commandos in Nürnberg. — Seine Brust schmückten das Comthurkreuz des königlich bayerischen Verdienstordens der bayerischen Krone, ferner das Comthurkreuz des k. griechischen Erlöserordens und des k. sächsischen Civilverdienst-Ordens, sowie das Ritterkreuz des königl. preußischen rothen Adler-Ordens II. Classe. — Zoller war niemals verehelicht. Er war ein ächt militärischer Charakter, wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Strenge im Dienste ebenso wie wegen seines leutseligen Benehmens allgemein beliebt, was sich am deutlichsten bei seiner Ernennung zum Brigade-General manifestirte, wo ihm in Augsburg zum Abschied ein großartiger Fackelzug gebracht wurde.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 30. Darmstadt, 28. Juli. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die Kriegsoperationen vom 17. bis 24. Juli 1866. — Die Gefechte bei Nachod und Trautenau. (Schluß.) — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. (Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Beabsichtigte Umänderung der Infanteriegewehre in Hinterladungsgewehre nach Lindners System. — Preußen. Bevorstehende Errichtung eines 10. Armeecorps. — Frankreich. Der Moniteur de l'armée über das Zündnadelgewehr. — Großbritannien. Bevorstehende Umwandlung der Enfieldgewehre in Hinterladungsgewehre. — Schweiz. Bevorstehende Umänderung der Handfeuerwaffen in Kammerladungsgewehre. — Vereinigte Staaten von Nordamerika. Der Monitor „Miantonomoh."

Die Kriegsoperationen vom 17. bis 24. Juli 1866.

*** Die Hauptentscheidungsschlacht, welche wir in unserem letzten Bericht als nahe bevorstehend annahmen, ist bis zu dem Augenblick, in dem wir diese Zeilen niederschreiben, noch nicht erfolgt. Es hat wohl am 15. Juli ein nicht unbedeutendes Gefecht bei Tobitschau (am rechten Ufer der March, zwischen Prerau und Proßnitz) stattgefunden, in welchem die II., unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm stehende Armee — speciell mehrere Abtheilungen der Cavaleriedivision Hartmann und des 1. Armeecorps — nach mehrstündigem Kampfe die frische österreichische Brigade Rothkirch geworfen und derselben nebst 700 Gefangenen 18 Geschütze abgenommen haben soll, wie eine amtliche preußische Meldung berichtet; doch sind weitere Kämpfe von Belang auf dem böhmisch-mährischen Kriegsschauplatz nicht vorgekommen.

Die preußischen Armeen hatten sich nach der Schlacht von Königgrätz wieder getrennt, um auf 3 verschiedenen Linien auf das jetzt, wie es scheint, allein in Aussicht genommene Operationsobject Wien vorzurücken. Während die Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld wieder als rechter Flügel über Iglau und Znaym avancirte und der Haupttheil der II. Armee unter dem Kronprinzen gegen Olmütz sich wandte, um die Rückzugslinie zu sichern und die österreichische Nordarmee unter Benedek, die sich in das verschanzte Lager bei Olmütz zurückgezogen, im Schach zu halten, hat die stärkste, die I. Armee mit dem König Wilhelm und dem Prinzen Friedrich Karl an der Spitze Brünn besetzt, den wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt Lundenburg genommen und ist bei Skalitz über die March gegangen, wodurch sie gegenwärtig beide Rückzugslinien der Oesterreicher: Olmütz-Wien und Olmütz-Preßburg beherrscht. Das Hauptquartier des Königs war am 18. Juli in Nikolsburg, 10 Meilen von Wien. Von der österreichischen Nordarmee hat sich ein Theil, worunter die sächsischen Truppen, auf 40 Militär-Extrazügen nach Wien zurückgezogen, so daß die bei Olmütz concentrirten Truppen der Armee des Kronprinzen an Zahl nicht überlegen sein dürften.

Wie stark überhaupt die gegenseitigen Streitkräfte in diesem Augenblicke sein mögen, läßt sich mit Genauigkeit nicht angeben. Von der österreichischen Nord-

Digitized by Google

armee hatte sich schon früher — unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz — das 10. Corps (Gablenz) nach Wien zurückgezogen; es mögen demnach gegenwärtig von der Nordarmee etwa 60—80,000 Mann an der Donaulinie stehen. Aus Ungarn und Croatien können inzwischen auch an 40—50,000 Mann nördlich von Wien concentrirt worden sein. Von der italienischen Armee dürfte bis jetzt etwa die gleiche Zahl mit der Eisenbahn in Wien angelangt sein; jeder Tag vermehrt natürlich deren Ziffer, da die Armee bis auf die nothwendigsten Besatzungen in Venetien ganz nach dem Norden gezogen werden soll. Von Wien selbst und Oberösterreich werden sich zahlreiche Freiwillige und neugebildete Corps der Hauptarmee anschließen, so daß man dieselbe sehr wohl über 200,000 Mann stark annehmen darf. Den Oesterreichern gegenüber steht die I. preußische Armee mit dem Herwarth'schen Corps, gleichfalls in der ungefähren Stärke von mehr als 200,000 Mann. Außerdem ist General v. d. Mülbe mit einem Reserve-Armeecorps über Prag und Budweis im Anmarsch auf Linz.

Es handelt sich jetzt für die Oesterreicher um energische Vertheidigung der Donaulinie. Dieselbe erstreckt sich in der großen Länge von 25 Meilen, von der March, dem natürlichen Anlehnungspunkt des rechten Flügels, bis nach Linz, resp. Passau. Ihre Hauptstütze hat sie in den Verschanzungen bei Floridsdorf, welche zum besonderen Schutze der Kaiserstadt aufgeworfen und mit Geschützen von den schwersten Kalibern, die aus den Festungen im Innern dorthin transportirt worden, ausgerüstet wurden. Ein Donauübergang der Preußen Angesichts einer wohlgeführten österreichischen Armee ist ein schwieriges Unternehmen: eine Angriffsschlacht unter sehr erschwerenden Umständen. Wegen der technischen Schwierigkeiten kann der Angreifer den Strom stets nur an einer oder an wenigen Stellen überschreiten; er kann dieß nur allmählig thun und setzt sich daher einem umfassenden Angriff des Vertheidigers und der Gefahr aus, einen Theil seiner Streitkräfte jenseits von überlegenen Mächten angegriffen zu sehen. Die Preußen werden also wahrscheinlich zunächst suchen, durch Demonstrationen die Oesterreicher von dem Punkt wegzuziehen, wo sie den Flußübergang bewerkstelligen wollen, oder denselben an einem Punkte zu bewerkstelligen, wohin die Oesterreicher nicht leicht überlegene Kräfte concentriren können. Diese Rücksicht entscheidet zum einen Theil bei der Wahl des Uebergangspunkts, zum andern aber bekanntlich die taktischen Verhältnisse, welche den Bau einer Brücke leichter oder schwieriger machen. Wir glauben deßhalb nicht, daß die Preußen den Uebergang bei Floridsdorf forciren und so den Stier bei den Hörnern packen werden. Dagegen scheint uns eher möglich, daß der Uebergang (ähnlich wie 1864 bei Alsen, welche Operation bekanntlich von dem General von Herwarth geleitet wurde) ziemlich weit vom Operationsobject entfernt — etwa bei Krems — versucht werden wird. Krems liegt auf einer ziemlich steilen Höhe am linken Donauufer, auch macht, wenn wir nicht irren, die inselreiche Donau hier einen gegen Süden concaven Flußbogen, so daß vom linken Ufer die Stellung der Oesterreicher am rechten Ufer von vornherein umfaßt und durch Ueberhöhung des Ufers die Feuerwirkung, unter deren Schutz der Uebergang versucht werden müßte, als eine dominirende geltend gemacht werden kann. Die Breite der Donau ist zwar ziemlich beträchtlich, indeß fehlt es den Preußen um so weniger an Pontontrains, als sie auch mehrere österreichische Pontontrains erbeutet haben sollen. Eine tüchtige Flußvertheidigung, die namentlich mit Energie das absolute Vertheidigungsverfahren befolgt, um dem Feinde überhaupt das Ueberschreiten des Flusses zu wehren, hat andererseits so viel Chancen für sich, daß sie, wenn mit Geschick geführt, nur in besonders unglücklichen Fällen ihre Wirkung verfehlen kann.

Wenn also nicht vorher schon eine offene Feldschlacht auf dem Marchfeld über das Schicksal des Krieges entscheidet, so muß es bei dem Donauübergange zu einem Kampfe kommen, welcher unserer Ansicht nach den Krieg leicht beenden kann.

Vom westdeutschen Kriegsschauplatz sind keine Nachrichten von Wichtigkeit zu melden. Nach dem Gefecht bei Aschaffenburg am 14. Juli zog sich das 8. Armeecorps auf das linke Mainufer und in den hessischen Odenwald zurück und nahm dort unverfolgt Stellung, indem es rechts Fühlung mit dem 7. Armeecorps suchte und bei Wertheim a. M. fand, während die preußische Mainarmee über Hanau nach Frankfurt a. M. vorging und hier am 16. Juli ihren Einzug hielt. Einige Tage später wandte sich das 8. Armeecorps weiter südlich gegen den Neckar und dürfte in diesem Augenblick mit dem 7. Armeecorps zwischen Neckar und Main concentrirt stehen. Die preußische Mainarmee blieb einige Tage ruhig in Frankfurt und brach dann am 21. Juli weiter nach Süden auf. An demselben Tage besetzte sie Darmstadt mit dem 19., 53., 13. und 15. Infanterieregiment, 1 Schwadron des 4. Cürassierregiments, 1 Schwadron des 8. Husarenregiments und 2 Batterien des 7. Feldartillerieregiments, — größtentheils Truppen der Division Göben — um am 22. sich wieder in der Richtung nach dem hessischen Odenwald zu entfernen. Es sollen inzwischen Gefechte bei Miltenberg (am 20. Juli) hier mit großen Verlusten für die Preußen, und abermals bei Aschaffenburg (am 23. Juli) stattgefunden haben; bei jeglichem Mangel an zuverlässigen Mittheilungen können wir diese Nachricht jedoch nicht verbürgen. Auch über Frankfurt hinaus sind die preußischen Truppen nach Westen bis Mainz vorgedrungen; eine eigentliche Belagerung dieser von Bundestruppen ziemlich stark besetzten Stadt scheinen sie jedoch nicht zu beabsichtigen. Inzwischen ist der

Digitized by Google

General Vogel von Falckenstein abberufen und zum Landesgouverneur von Böhmen ernannt worden; sein Nachfolger ist der k. preußische Generallieutenant, Generaladjutant des Königs, Frhr. v. Manteuffel, der frühere mehrjährige Chef des Militärcabinets, in den letzten Jahren Statthalter in Schleswig.

Auch der Seekrieg hat begonnen und zwar im adriatischen Meere zwischen der österreichischen und neuitalienischen Marine. Nach einer officiellen Mittheilung des Wiener Correspondenzbureaus wurde die 23 Schiffe starke italienische Flotte, darunter das Widderschiff „Affondatore" und 12 Panzerfregatten, von dem österreichischen Geschwader unter Admiral Tegethoff*) am 20. Juli bei Lissa angegriffen. Im Verlauf des heftigen Kampfes wurde die große italienische Panzerfregatte „Ferdinand Max" in Grund gebohrt, eine andere italienische Panzerfregatte in die Luft gesprengt. Das österreichische Linienschiff „Kaiser", von italienischen Panzerschiffen umgeben, rannte eins nieder und verdrängte alle anderen, wobei es freilich den Fockmast und das Bugspriet verlor. Nach anderen Nachrichten hatte die italienische Flotte schon am 19. Juli Lissa bombardirt und diesen Angriff am 20. erfolglos erneuert, bis sie vom Admiral Tegethoff geschlagen und zum Rückzug auf Ancona genöthigt wurde.

So sind denn abermals die österreichischen Waffen den italienischen gegenüber siegreich gewesen und haben sich ihnen jetzt sowohl zu Lande wie zu Wasser überlegen gezeigt! Wir constatiren diese Thatsache, welche den Muth der braven k. k. Armee auf's Neue entflammen wird, mit großer Freude und hoffen davon die besten Früchte.

Doch nicht im adriatischen Meere, auch nicht in Venetien werden die Entscheidungskämpfe ausgefochten, sondern unmittelbar vor den Thoren Wiens. Darüber müssen die nächsten Tage Aufschluß bringen, wenn nicht ein Waffenstillstand, über welchen auf's Neue und mit größerer Bestimmtheit jetzt Nachrichten zu uns dringen, dem Kriege ein vorläufiges oder gar definitives Ende setzt.**)

Geschrieben den 25. Juli.

*) Bekanntlich war es derselbe Admiral Tegetheff, welcher am 9. Mai 1864 das ruhmreiche Seegefecht bei Helgoland mit einer überlegenen dänischen Seemacht bestand. 2 österreichische Fregatten, „Schwarzenberg" und „Radetzky", 1 Kanonenboot, „Seehund", 1 preußischer Dampfaviso, „Adler", und 2 Dampfkanonenboote, „Blitz" und „Basilisk", im Ganzen mit 82 Geschützen, fochten hier gegen 3 dänische Fregatten mit 100 Geschützen mehrere Stunden. Der Schwarzenberg gerieth dabei in Brand, so daß das Geschwader sich nach Helgoland zurückziehen mußte, wodurch zugleich die dänische Fregatte „Niels Juel" gerettet wurde, welche so schwer beschädigt worden war, daß sie im Begriffe stand, die Flagge zu streichen und mit Mühe im Schlepptau fortgebracht wurde.

**) Neueren Nachrichten zufolge ist in der That am 22. Juli ein Waffenstillstand auf die Dauer von 5 Tagen abgeschlossen worden. D. Red.

Die Gefechte bei Nachod und Trautenau.

(Schluß.)

Die folgenden preußischen Bataillone arbeiteten sich durch die Artillerie durch, und schnell gesammelt wurden sie rechts und links auf die Höhen geführt.

Rasch ging es nun an die Herstellung der Ordnung in den Pässen. Die Wagen wurden auf die Seite geschoben, und allmählig fand sich Platz, den nachrückenden Bataillonen des Gros das Avanciren zu gestatten.

General v. Steinmetz verfügte mit der größten Ruhe über die Bataillone, die, überall vorgehend, bald die verlorenen Positionen wieder gewannen. Auch einige Batterien fuhren auf und sicherten so die schon gewonnene Stellung.

Es war 12 Uhr geworden. Noch standen die österreichischen Cavallerieregimenter und erschwerten das Vordringen der Infanterie auf dem Plateau. Es gelang, das 1. Uhlanenregiment und das 8. Dragonerregiment herauszubringen, und rasch geordnet gingen die beiden Regimenter zur Attaque vor. Es war ein bedeutender Moment! Zum ersten Mal sollten wieder preußische Schwadronen sich mit jener Cavalerie messen, die sich mit seltener Ueberhebung stets als die erste Cavalerie Europas ausposaunt hatte. Aber daß der Geist Seydlitz's, Ziethen's und Blücher's noch in unserer Cavalerie lebt, hat sie hier auf's Neue bewiesen. — Beim ersten Anprall wurden die Oesterreicher, obgleich bedeutend stärker (die preußischen Regimenter gingen nur mit 3 Escadrons vor) gänzlich geworfen, und beide mußten ihre Standarte den Preußen überlassen. Bei diesem Kampfe wurden der Commandeur, General-Major v. Wnuck, und beide Regimentscommandeure verwundet, der Major v. Natzmer fiel.

Jetzt ließ sich übersehen, daß die Schlacht zum Stehen gekommen war, und wenn die Oesterreicher keine Verstärkung mehr erhielten, nicht mehr eine gefährliche Wendung annehmen konnte.

Aber das genügte dem General von Steinmetz nicht; er wollte die Oesterreicher nicht nur abschlagen, — es galt sie zu besiegen.

Die Reserve-Artillerie fuhr auf, und die Infanterie avancirte mit Hurrah und gefälltem Bajonnet. Der General von Ollech wurde dabei schwer verwundet. Ueberall wich der Feind vor den heranstürmenden Bataillonen, nur beim Ausgange des in Flammen stehenden Dorfes Wisokow kam es zum Handgemenge, das kurz, aber für die Oesterreicher vom verderblichsten Ausgange war.

Inzwischen hatten die Cürassiere sich wieder gesammelt und versuchten auf's Neue vorzugehen. Die Uhlanen, in deren Flanke die Cürassiere avancirten, mußten schwenken und ausmarschiren; aber mit seltener Schnelligkeit war die neue Front gewonnen und wieder ging's in der Carrière gegen die Cürassiere. Die

Digitized by Google

österreichische Cavalerie wurde geworfen, versprengt und verschwand vom Schlachtfelde. Die siegreich nacheilenden Uhlanen eroberten noch 2 Geschütze.

Jetzt war das Schicksal des Tages entschieden, überall wichen die Oesterreicher, die noch die Fahne des 1. Bataillons vom Regiment Deutschmeister den Preußen überlassen mußten, zurück. Der General von Steinmetz führte seine Truppen vor, nur das Königsregiment in Reserve haltend. Die Ermüdung der Truppen, die einen starken Marsch und ein selten heftiges Gefecht bestanden hatten, zwang endlich, Halt zu machen und nur durch die Cavalerie und einige Bataillone dem weichenden Feind zu folgen.

Wie erschüttert die Oesterreicher waren, ergab die Verfolgung am besten, denn schaarenweise wurden unverwundete Oesterreicher, die ihre Gewehre weggeworfen, als Gefangene eingebracht. („Wir haben sie wie die Hämmel zusammengetrieben", meinten die, die Gefangenen zurückführenden Preußen.) 2000 wurden in Nachod untergebracht; noch 3 Kanonen wurden bei der Verfolgung erbeutet.

Se. Königl. Hoh. der Kronprinz begab sich zu dem General v. Steinmetz und dankte ihm im Namen des Königs für diesen schönen Sieg. In Wahrheit kann man wohl sagen, daß er schwer zu erringen war; denn der General hatte, aus einem Passe debouchirend, nur 22 Bataillone gegen einen 29 Bataillone starken Feind, der in einer sehr günstigen Stellung war, vorführen können.

Der Verlust der Oesterreicher war groß: drei Fahnen, fünf Kanonen und 2000 Gefangene wurden genommen; eben so viele decken todt oder verwundet das Schlachtfeld. Der Verlust der Preußen ist auf 6—800 Mann angeschlagen.

Während so bei Nachod gekämpft wurde, avancirte das erste Armeecorps gegen Trautenau. Die furchtbare Hitze machte den Marsch auf der einzigen Straße außerordentlich beschwerlich. Kaum in Trautenau angekommen, wurden die Bataillone gegen den Feind vorgeführt, und in raschem Vorgehen dieser von Kuppe zu Kuppe zurückgetrieben. — Aber immer neue Truppen rückten zur Unterstützung des Feindes heran, und immer schwieriger wurde es den vorangegangenen Truppen, sich in ihrer Stellung zu halten. Dazu kam noch, daß in der Stadt verborgene Bürger und Soldaten aus den Häusern ein heftiges Feuer gegen die, die Stadt durchziehenden Bataillone eröffneten. Inzwischen gelang es preußischerseits bald, mehr Bataillone heranzuziehen; das Feuer in der Stadt schwieg bei energischem Auftreten, und der Feind, der jetzt zwei ausgeruhte Brigaden gegen uns hatte, wurde überall zurückgedrängt. Die Windischgrätz-Dragoner versuchten dem Gefechte eine günstige Wendung zu geben, aber das 1. preußische Dragoner-Regiment trabte gegen sie vor. Dieses Regiment, die alten Lithauer Yorks, bewährte sich auch hier. „Sie gingen über die Windischgrätz-Dragoner zur Tagesordnung über", berichtet ein Augenzeuge. Das berühmte Regiment Windischgrätz-Dragoner verschwand vom Schlachtfelde. Leider stürmten die Lithauer zu eifrig nach und in's Kleingewehrfeuer gekommen, mußten sie ihren Rückzug nicht ohne Verlust von Pferden antreten.

Es war 3 Uhr, das Gefecht stand sehr günstig, und überall hatte man den Feind zurückgedrängt. Um diese Zeit erschien ein Offizier des Generalstabs und meldete, daß bei Kwalisch die 1. Garde-Infanterie-Division stände und bereit sei, das 1. Armeecorps zu unterstützen. Der commandirende General aber glaubte das Gefecht geendet. — Der Feind war zurückgedrängt, neue Streitkräfte des Feindes wurden im Anmarsch nicht bemerkt.

Der General erklärte deßhalb, daß er die Garde-Division nicht nöthig zu haben glaube und ihren starken Marsch nicht unnütz noch verlängern wolle.

Das Gefecht stand vor Trautenau noch auf demselben Punkte; die Preußen drangen langsam vor, den Oesterreichern großen Schaden zufügend und viele Gefangene machend. Etwa um 4 Uhr jedoch fuhr der Feind plötzlich viel Artillerie auf, die heftig die vordringenden Bataillone beschoß. Gleichzeitig ging der Feind mit großen Massen auf der Straße von Pilnikau vor. Der Erfolg war zuerst nur gering, denn vor dem Schnellfeuer der eingenisteten Schützen stutzten die feindlichen Bataillone und vermochten nicht weiter vorzukommen.

Der General v. Bonin aber sah immer neue Massen sich heranziehen, er bemerkte gleichzeitig die Ermattung seiner Truppen, die seit frühem Morgen marschirt und seit 8 Stunden jetzt, ohne abkochen zu können, im heftigsten Gefecht waren. Es schien ihm daher nicht richtig, das gefährliche Defilé im Rücken, einen Kampf fortzusetzen, der ihm als alleinige Frucht nur ein Zurückschlagen der Oesterreicher bringen konnte, der aber, wenn die Oesterreicher noch mehr Truppen vorbrachten, ihn in verhängnißvolle Lage bringen konnte. Er beschloß daher, das Gefecht abzubrechen und sich hinter das Defilé zurückzuziehen. — Die eben debouchirende Reserve erhielt Befehl, wieder Kehrt zu machen, ihr folgte Gros und Avantgarde, Schritt vor Schritt zurückweichend.

Die Gefangenen wurden nach Liebau zurückgebracht. Der Feind hatte so gelitten, daß er nicht zu folgen wagte.

Die beiden Garde-Divisionen hatten an diesem Tage ihren Marsch nach Eipel, Kosteletz fortsetzen können, ohne auf einen Feind zu stoßen.

Noch in der Nacht ging die Nachricht von dem Gefecht bei Trautenau dem Prinzen August von Württemberg zu, und er beschloß sofort, den Feind anzugreifen, den er bei Trautenau wußte. — Er schickte Nachricht davon an das Ober-Commando der Armee und erhielt die Genehmigung. Leider waren

Digitized by Google

die Reserve-Artillerie und die Reserve-Cavalerie durch die Pässe verhindert gewesen, dem Corps zu folgen, sie konnten mit einem Nachtmarsch nur bis Kosteletz kommen. Am 28. Juni früh 3 Uhr brachen die Garden auf.

Die 1. Garde-Infanterie-Division wurde auf Rognitz dirigirt. Der Feind wurde zum Theil noch im Bivouac überrascht und die ersten Truppen schnell über den Haufen werfend, blieben die Garden stets im Avanciren. Inzwischen aber hatten die Kanonenschüsse den Feind erweckt. Er ordnete sich schnell und brachte bald seine Artillerie in's Gefecht, die 64 Geschütze stark, die mit Hurrah und meist im Laufschritt avancirenden Bataillone beschoß.

Die Garden konnten zuerst nur eine Batterie auffahren, eine 4pfündige, erst später konnte noch eine 6pfündige daneben Platz finden. Diese 12 Geschütze nahmen den Kampf mit den 64 feindlichen auf, und trotz der Ueberlegenheit des Gegners blieben sie mit der Infanterie stets im Avanciren.

Während die erste Garde-Division so vorwärts drang, ging die 2. (Grenadier-) Division auf Rautsch vor, unaufhaltsam über Schluchten und Berge. — Das 2. Bataillon „Kaiser Franz" hatte beim Erstürmen einer Höhe, auf der eine Batterie auffahren sollte, furchtbare Verluste. Der Commandeur stürzte todt nieder, auch die meisten Compagnie-Chefs und eine große Anzahl der Offiziere blieben oder wurden verwundet. Aber den schwer ringenden Grenadieren eilte unter jubelndem Hurrah ein Bataillon vom Schwester-Regiment, dem Regiment Königin Augusta, zu Hülfe. Beide Bataillone drangen nun so unaufhaltsam vorwärts, daß die anderen Regimenter der Grenadier-Division gar nicht mehr in's Feuer kamen. — Ueber Staudenz hinaus, das der Feind in Brand schoß, wälzte sich der Kampf auf Burkersdorf.

Auch die 1. Garde-Division war im steten Avanciren geblieben. Der Feind wurde von Position zu Position getrieben, in denen er vergeblich sich vor den Bajonnetten der Grenadiere und Füsiliere sicher glaubte.

Der 28. Juni hat das Gablenz'sche Corps aufgelöst. Gingen auch noch einige Bataillone geordnet vom Schlachtfelde zurück, so zeigte doch die Straße nach Königinhof, wie bald sich ihre Ordnung aufgelöst hatte. Da lagen Tornister, Gewehre, Wagen aller Art im wirrsten Durcheinander, und die Gefangenen wurden in Massen eingebracht. Mit einem Verlust von ca. 1000 Mann haben die Garden hier einen schönen Erfolg errungen, denn der Feind verlor 4—5000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 10 Geschütze. Die Auflösung des Gablenz'schen Corps war derartig, daß am anderen Tage in Eile ein Regiment (Coronini) vom 4. österreichischen Corps gegen Königinhof vorgeschickt wurde, um die Arrière-Garde zu bilden, da das Gablenz'sche Corps dazu nicht im Stande war.

Aber auch dieses Regiment erlag einem Angriff der Avant-Garde des Garde-Corps und mußte sich auf's rechte Elbufer zurückziehen.

Der Anblick der Stadt Trautenau war furchtbar, die Einwohner hatten meist die Stadt verlassen und sich geflüchtet. Die Häuser, aus denen auf die Preußen geschossen war, waren beim Stürmen der Stadt arg mitgenommen. Die meisten anderen Häuser waren zu Lazarethen eingerichtet, in den Bogengängen am Markte lagen die Verwundeten, die Kirchen waren mit Gefangenen angefüllt, die transportweise nach Preußen weiter gebracht wurden.*)

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(In dem gegenwärtigen Augenblick, in welchem der Krieg zwischen Italien und Oesterreich auf's Neue entbrannt ist, scheint es uns geeignet, unseren Lesern eine genaue Schilderung der neuitalienischen Armee, wie diese sich namentlich in den letzten Jahren nach dem Friedensschlusse von Villafranka und nach der Annectirung der südlichen Provinzen gestaltet und vermehrt hat, vorzulegen. Wir brachten bekanntlich schon in unserem Jahrgange 1862 neben „militärischen Briefen aus und über Italien" aus der Feder eines Special-Correspondenten eine größere Arbeit über die militärischen Kräfte des Königreichs Sardinien in den Jahren 1859—1862, als deren Fortsetzung die nachstehenden Aufzeichnungen gelten mögen. — Wer sich noch näher über die italienische Armee unterrichten will, den verweisen wir auf das 1865 erschienene, in unserem Literaturblatt (Nr. 41 von 1865) besprochene vortreffliche Werk des k. preußischen Premierlieutenants von Wittich: „die italienische Armee in ihrem heutigen Bestande 1865, mit specieller Berücksichtigung der Infanterie (Berlin, Bath)."

D. Red.)

Als in Folge der Ereignisse von 1859 und 1860 der größte Theil Italiens unter die Herrschaft des Königs Victor Emanuel kam, und das Bedürfniß neuer Einrichtungen für dasselbe gefühlt wurde, fanden sich zwei Elemente vor, welche sich zu einer Reorganisirung des Landes eigneten: die regelmäßige und energische Verwaltung des bisherigen Königreichs Sardinien und der in den größeren Städten herrschende Municipalgeist, der ungeachtet aller sonstigen Veränderungen aus dem Mittelalter her sich erhalten hatte, und dessen Grundlagen bis in die Zeiten des Alterthums zurückreichen. Durch die Abtretung der Lombardei von

---

*) In diesen blutigen Gefechten bei Nachod und Trautenau verlor die Allg. Militärzeitung abermals 2 sehr geschätzte Mitarbeiter: den Oberstlieutenant und Commandeur des 2. Bataillons des Kaiser Franz Garde-Grenadierregiments Friedrich Freiherrn von Gaudy, Bruder des bekannten Dichters und namentlich in früheren Jahren für die Allg. Militärzeitung literarisch sehr thätig, und den Premierlieutenant im 3. Garderegiment zu Fuß, Büreauchef der Schießschule in Spandau, Herrn von Saint-Paul, einen bis auf die neueste Zeit besonders fleißigen Correspondenten. Von ihm sind namentlich die „Militärischen Briefe aus der Provinz Brandenburg" verfaßt. Möge beiden hochverdienten Männern die Erde leicht sein! D. Red.

Digitized by Google

Seiten Oesterreichs, die Annectirungen in Mittelitalien und Garibaldi's Einnahme Palermos und Neapels wurde in ganz Italien, mit Ausnahme des Venetianischen und des sehr geschmälerten Kirchenstaates, die von Karl Albert den Erbstaaten des Hauses Savoyen verliehene Verfassung eingeführt. Diese enthielt aber nur die allgemeinen Züge eines politischen Zustandes, denen erst durch organische Institutionen in Bezug auf Verwaltung, Rechtspflege, Unterricht u. s. w. Leben und Bewegung eingehaucht werden konnten. Die Hindernisse, auf welche die italienische Regierung in ihrem Streben nach einer einheitlichen Organisirung des Landes stieß, schienen anfangs unübersteiglich zu sein. Denn obgleich das italienische Volk durch Religion, Sprache und Sitte schon seit Jahrhunderten eine der gleichartigsten Nationalitäten, die es in Europa gibt, besaß, so war es doch politisch von jeher getheilt gewesen, und es hatte ihm selbst der äußere formelle Verband gefehlt, durch den das in sich zerstückelte Deutschland dem Ausland gegenüber als ein Reich dastand. Der italienische Volkscharakter war mit seinen Vorzügen und Mängeln in den verschiedenen Theilen der Halbinsel im Wesentlichen derselbe, aber die Einrichtungen des staatlichen und communalen Lebens wichen außerordentlich von einander ab. Die einzelnen italienischen Staaten hatten sich einst ganz selbständig von einander entwickelt und nie einen Mittelpunkt irgend einer Art anerkannt. Deutschland, Frankreich, Spanien hatten wohl in Italien Eroberungen machen, aber sie nur mit den Waffen in der Hand behaupten können. Sobald ihre Macht dahin war, schien auch ihr Recht verschwunden zu sein, und es war ihnen nicht gelungen, in dem Geiste des italienischen Volkes Wurzeln zu schlagen. So war es bis in die neueste Zeit hinein geblieben. Obgleich die früheren Regierungen glaubten, ihrer Sicherheit wegen auf das politische System des österreichischen Cabinets eingehen zu müssen, so hatten sie doch nie ihre Autonomie im Innern aufgeben, und Gesetzgebung und Verwaltung waren nicht einmal in Florenz und Modena, geschweige denn erst in Rom und Neapel, denen Oesterreichs nachgebildet. Selbst die Lombardei und das Venetianische, obgleich unmittelbar zum österreichischen Kaiserstaat gehörig, wurden in mancher Beziehung anders als die deutschen Erbstaaten regiert. Die Zustände in den einzelnen italienischen Staaten erinnerten an die Phasen, welche ihre Geschichte durchlaufen hatte. Theokratische, monarchische, municipale Ideen durchkreuzten sich bunt in diesem Gewirr der verschiedenartigsten Traditionen, unter denen aber das theokratische Element in neuester Zeit am schwächsten geworden war.

Es wäre am natürlichsten gewesen, wenn Sardinien, nach dem Sturz der früheren Regierungen, mit seiner Verfassung auch seine übrigen staatlichen Einrichtungen auf Italien übertragen hätte. Dem widerstand aber jener Municipalgeist, der, nebst der Kirche, das italienische Volksleben Jahrhunderte lang geleitet hatte, und auch seitdem er die Herrschaft verloren, immer wirksam geblieben war. Man wollte in Mailand, Florenz, Neapel und Palermo sich zwar die Führung des Königs Victor Emanuel gefallen lassen, weil ohne ihn keine nationale Einheit denkbar war, man sträubte sich auch nicht gegen die sardinische Verfassung, da sie in ihren Grundzügen mit der Ueberzeugung der Mehrheit der gebildeten Classen übereinstimmte, aber man wollte in Bezug auf Provinzial- und Communalverwaltuag, Steuerwesen, Unterricht von Turin möglichst unabhängig bleiben. Auf der anderen Seite konnte es dem König Victor Emanuel nicht einfallen, das übrige Italien wie ein erobertes Land behandeln zu wollen, da er erst durch eine allgemeine Abstimmung in den Besitz desselben gesetzt worden war, und er selbst ohne die Hülfe der Franzosen nie seine gegenwärtige Stellung errungen haben würde. Auch mußte, da die gestürzten Regierungen in den annectirten Provinzen noch zahlreichen Anhang besaßen, jede Veranlassung zur Unzufriedenheit sorgfältig vermieden werden.

Unter diesen Umständen war eine einheitliche Organisation des Königreichs Italien schwer geworden. Italien ist in 59 Provinzen eingetheilt, die aber an Ausdehnung und Bevölkerung so ungleich unter einander sind, daß man die Beibehaltung dieser Eintheilung nicht für zweckmäßig hält und eine homogenere Eintheilung beabsichtigt, sie aber bisher noch nicht in's Werk gesetzt hat. Auch die einzelnen Communen sind außerordentlich ungleich, wie z. B. in Frankreich, wo sie alle von der Centralgewalt gleich abhängig sind, keine besondere Nachtheile mit sich bringt; in Italien aber, wo man das Gemeindeleben pflegen will, schädlich wirkt. Denn sehr kleine Communen können die ihnen obliegenden Pflichten für Sicherheit, Wohlthätigkeit, Unterricht, Wegebau ꝛc. nur in sehr beschränktem Maß erfüllen. Die Regierung und die Kammern streben dahin, die kleineren Gemeinden zum Anschluß aneinander zu bringen, um ihre Einkünfte und ihre Bedeutung zu vermehren, und gewähren ihnen, wenn dieß geschieht, eine größere administrative Unabhängigkeit von den Provinzialbehörden. Aber auch hierin ist noch nichts Durchgreifendes und allgemeln Gültiges geschehen.

Wenn das Königreich Italien sonach zu administrativen Reformen sich Zeit nehmen konnte, weil eine rasche Lösung dieser Fragen nicht zu den zwingenden Nothwendigkeiten gehörte, so durfte es dagegen mit seiner militärischen Organisation nicht zögern, da ein neuer Kampf mit Oesterreich stets in Aussicht stand, und sowohl die Anhänger der gestürzten Regierungen, als auch die republikanische Partei, die dann und wann Lebenszeichen von sich gab, nur durch eine imposante Kriegsmacht im Zaum gehalten werden konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 12. Juli. [Beabsichtigte Umänderung der Infanteriegewehre in Hinterladungsgewehre nach Lindner's System.] Nach Mittheilungen der Wiener „Presse", sowie des „Kamerad" hat Se. Maj. der Kaiser die gemessensten Befehle gegeben, daß die im hiesigen k. k. Artillerie-Arsenal befindlichen Gewehre unverzüglich in Hinterladungsgewehre umgeändert und die neuen Gewehre nach Maß ihrer Vollendung partienweise an die k. k. Armee zur Bewaffnung der Infanterie gesandt werden sollen. — Die Umänderung erfolgt nach dem Lindner'schen Systeme mit Einheitspatrone.*)

Preußen.

** Berlin, 10. Juli. [Bevorstehende Errichtung eines 10. Armeecorps.] Die k. preußische Armee besitzt bekanntlich außer dem Gardecorps 8 Provinzial-Armeecorps. Es ist jetzt im Werk, in einem Reserve-Corps, das seiner Zusammensetzung nach hauptsächlich aus Landwehren besteht, ein neuntes Linien-Armeecorps zu bilden. Dasselbe wird vorzugsweise aus den Mannschaften der Ersatz-Bataillone zusammengestellt und soll dieselbe Stärke wie jedes der anderen schon vorhandenen 8 Armeecorps besitzen. Vorläufig sind davon jedoch nur die 8 neuen Linien-Infanterie- und 5 Cavallerieregimenter wie das Füsilierregiment und ein neuntes Jägerbataillon in Bildung genommen worden, wovon sich das letztere in Berlin selbst in Errichtung befindet. Dasselbe wird in der Stärke von 1000 Mann aus altgedienten Forstmännern bestehen und demnach eine neue Elitetruppe bilden; es ist zur Verstärkung der „Main-Armee" bestimmt. Die Zahl der preußischen stehenden Infanterieregimenter würde nach der fertigen Aufstellung dieses Corps auf 90, dabei 10 Füsilierregimenter, gestiegen sein, die der Cavallerieregimenter auf 53, und handelt es sich hierbei höchst wahrscheinlich nicht um eine vorübergehende Truppenbildung, sondern um einen auch für den künftigen Frieden fortbestehenden Zuwachs unserer Armee.

*) Nach Hirtenfeld's Militärzeitung „war und ist diese zuversichtliche Mittheilung jedenfalls verfrüht". Das genannte Blatt fügt hinzu, daß die Einheitspatrone sowohl in Bezug auf die Erzeugung derselben wie Sicherung der Entzündung noch sehr viel zu wünschen übrig lasse, und deshalb von einer definitiven Einführung in der Armee kaum die Rede sein könne. Man war vielmehr genöthigt gewesen, mit einem anderen Modell (amerikanischer Construction) die Versuche vorzunehmen und fortzusetzen, um doch zu einem Resultat zu gelangen, welch' letzteres bei Lindner's Gewehr nicht zu erwarten sein dürfte.

Beschreibungen und Abbildungen von Lindner's Hinterladungsgewehren findet man in W. von Ploennies, neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie, Supplement-Band: das Zündnadelgehr, Darmstadt und Leipzig 1865. D. Red.

Frankreich.

Paris, 12. Juli. [Der Moniteur de l'armée über das Zündnadelgewehr.] Der Moniteur de l'armée bringt an hervorragender Stelle einen besonderen Artikel über das Zündnadelgewehr. Er behauptet, daß weder diese preußische Waffe, noch die dazu gehörige Patrone für Frankreich und die übrigen Staaten Europa's etwas Neues sei. „Was jetzt in Böhmen sich zugetragen hat, beweist allerdings, daß der preußische Soldat eine gute, seinem Charakter und seiner Leistungsfähigkeit entsprechende Waffe, zu der er vollkommenes Zutrauen hat, besitzt." Allein der Moniteur de l'armée ist keineswegs der Ansicht, daß bei einem Zusammenstoß von Massen von je 200,000 Mann die Ueberlegenheit der Waffe auf der einen Seite ausschließlich maßgebend ist. Außerdem kommt er auf die mehrfachen Nachtheile zurück, die angeblich das Zündnadelgewehr besitzen soll, und die er früher schon öfters auseinandergesetzt hat, nämlich: complicirte Construction, schwierigere Behandlung, schnellere Erhitzung, allzustarken Verbrauch der Munition ꝛc. Deßhalb handelt es sich nicht um Einführung des Zündnadelgewehrs, wie es die Preußen besitzen, sondern um Einführung eines Hinterladungsgewehrs überhaupt.

Der Moniteur de l'armée versichert, was schon von anderer Seite her mehrfach berichtet war, daß die französische Regierung sich nach langer und sorgfältiger Prüfung für ein bestimmtes Gewehr nach dem Hinterladungssystem entschieden habe. Es stellen soeben mehrere Bataillone der in Châlons lagernden Gardetruppen Uebungen damit an, und es sind in allen Waffenfabriken, namentlich in der von St. Etienne, die kürzlich neu eingerichtet und mit bedeutenden Werkzeugen versehen worden ist, alle Maßregeln zu einer ebenso raschen Fabrikation, wie es die Umstände erheischen werden, getroffen.*)

*) Eine andere amtliche Mittheilung im „Evénement", daß die im Lager von Châlons befindlichen Truppen bald eine große Anzahl „verbesserter Zündnadelgewehre" erhalten werden, war nothwendig, um die öffentliche Meinung zu beruhigen, welche nicht ohne Besorgniß an einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich dachte. Wenn aber das „Communiqué" sagt, der Kaiser Napoleon habe schon vor 6 Jahren das Modell des preußischen Gewehrs erhalten, so bedarf diese Bemerkung einer kleinen Berichtigung in Betreff des „schon": denn die Waffe ist seit länger als 18 Jahren in Preußen angenommen und in Betreff der Erlangung des Modells: dasselbe ist 14 Tage nach dem Berliner Zeughaussturm 1848 der Regierung der Republik durch den damaligen französischen Gesandten in Berlin übermittelt worden. Der Kaiser und die Marschälle widersetzten sich jedoch der Einführung, weil sie befürchteten, der französische Soldat, von lebhaftem Temperament, werde seine Munition zu schnell verschießen und aufhören, seine ganze Kraft und Geschicklichkeit in den Bajonnetangriff zu legen. So erklärte General Allard, Commissarius des Kriegsministers, vor 2 Jahren im Senate. D. Red.

Digitized by Google

Großbritannien.

London, 14. Juli. [Bevorstehende Umwandlung der Enfieldsgewehre in Hinterladungsgewehre.] In der gestrigen Oberhaussitzung fragte Earl de Grey and Ripon, welche Schritte das neue Kriegsministerium ergreifen wolle, um die Armee mit einem guten Hinterladungsgewehr zu versehen. Earl Longford (der neue Unterstaatssecretär des Krieges) erwiederte, daß es der vorigen Regierung gelungen sei, einen einfachen und guten Hinterlader nebst vortrefflicher Patrone zu bekommen, und daß die Enfield-Büchse für etwa 20 Sh. per Stück in eine solche Waffe verwandelt werden könne. Marquis Hartington (der frühere Kriegsminister) habe die Umwandlung von 40,000 Enfield-Büchsen angeordnet, aber unter dem Eindruck der neuesten Ereignisse habe das neue Ministerium sich bewogen gefunden, die Zahl zu vergrößern, und bei der Schnelligkeit, mit der man jetzt die Umwandlung vornehme, würden bis zum 31. März 1867 nicht weniger als 150,000 Hinterladungsbüchsen fertig sein. Der Herzog von Cambridge bemerkt, daß diese Verbesserung im Heerwesen sich verzögert habe, weil vielfache Versuche hätten angestellt werden müssen, um zu bestimmen, welches die beste Feuerwaffe sein würde. Trotz des außerordentlichen Rufes, in welchem das preußische Zündnadelgewehr seit kurzem stehe, sei es lange nicht das beste dieser Gattung. Da indeß jeder Hinterlader vor dem besten Mündungslader den Vorzug verdiene, so hoffe er, daß man sich beeilen werde, die ganze Armee so bald wie möglich mit dem verwandelten Enfield zu bewaffnen. Wie der Herzog von Cambridge und der neue Unterstaatssecretär im Kriegsministerium, Lord Langford, sprachen sich nun auch mehrere Fachmänner höchst günstig über die Umwandlung der Enfield-Büchse in Hinterladungsgewehre aus. Das ursprüngliche, von dem Amerikaner Snider angegebene Convertirungssystem sei durch den Engländer Walker wesentlich verbessert worden, und die Patrone des neuen Gewehrs werde, wie das preußische, den Zündstoff, das Pulver und die Kugel in sich schließen, wodurch das Aufsetzen von Zündhütchen wegfällt.

Schweiz.

Bern, 8. Juli. [Bevorstehende Umänderung der Handfeuerwaffen in Kammerladungsgewehre.] Der Nationalrath hat einstimmig die von Stämpfli und Genossen gestellte Motion, betreffend Umänderung der Handfeuerwaffen, genehmigt. Nach derselben soll der Bundesrath unter Benutzung der in den neuesten Kriegen gemachten Erfahrungen untersuchen, welche durchgreifende Maßregeln angeordnet werden müssen, um das schweizerische Heer mit Rücksicht auf die Bewaffnung den bestausgerüsteten fremden Heeren in kürzester Frist ebenbürtig zu machen, und über das Ergebniß dieser Untersuchung wenn möglich noch in der gegenwärtigen, wenn nöthig in einer bald zu diesem Zwecke zu veranstaltenden außerordentlichen Sitzung derselben Botschaft und Antrag vorzulegen. Die Bundesversammlung wird auch das größte Opfer nicht scheuen, um einer drohenden Gefahr ein bestausgerüstetes Heer entgegenstellen zu können. Die Schweiz ist durch den letzten Krieg belehrt worden, daß der größte persönliche Heldenmuth, bisher ihre bedeutendste Stütze und Hoffnung, keinen Sieg hoffen läßt ohne Waffen, welche denen des Feindes ebenbürtig sind. In maßgebenden militärischen Kreisen spricht man sich hier entschieden für Anschaffung des amerikanischen Henry-Gewehrs*) aus. Da man aber sehr düster in die nächste Zukunft sieht, und die Schweiz für jede Eventualität sich ohne jede Verzögerung rüsten will, so dürfte die Umwandlung unserer Jägergewehre in die neue Waffe im eigenen Lande zu lange dauern. Man will sich aber auf keinen Fall von den Ereignissen überraschen lassen und fragt sich deßwegen, ob es nicht möglich sei, den Bedarf für den gegenwärtigen Stand der Armee aus Amerika zu beziehen. Auch der Gedanke, das eidgenössische Heer durch eine noch ausgedehntere Verwirklichung des Princips der Volksbewaffnung auf einen noch höheren Stand zu bringen, wird von unseren Staatsmännern und Militärpersonen sehr ernst discutirt.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 15. Juni. [Der Monitor Miantonomoh.] Der neuerbaute Monitor, welcher sich gegenwärtig im Hafen von Queenstown befindet, erregt wegen seiner eigenthümlichen Construction viel Interesse. Derselbe ist nicht nur ohne alles Mast- und Tauwerk, sondern erscheint auch in geringer Entfernung so niedrig, um eben nur über dem Wasser hervorzuragen; mit seinen Thürmen, seinem Schlot und Sturmdeck sieht das Schiff einer Baggermaschine nicht unähnlich. Dasselbe liegt indessen keineswegs ganz unter dem Wasser, sondern ragt noch immer viertehalb Fuß darüber hervor, was freilich im Verhältniß zu seiner Größe überhaupt sehr unbedeutend erscheinen muß: es ist 268 Fuß lang und 59 Fuß breit. Ueber die beiden Thürme ragen eiserne, schutzfeste Radgehäuse, worin der Capitain, Lootse und Steuermann geschützt sind, während sich das Schiff in Action befindet. Die Thürme sind über 8 Fuß hoch, von elfzölligem Eisen und innen 23 Fuß im Durchmesser. Jeder führt zwei Kanonen, jede mit der Lassete 42,000 Pfund schwer, welche Stückkugeln von 480 Pfd. werfen; die Ladung ist 35 bis 60 Pfd. Da die Thürme sich durch einen einfachen Mechanismus drehen lassen, so haben sie bloß eine Pforte für jedes Geschütz. Der Miantonomoh ist ein neues Schiff, erst letzten Herbst fertig geworden und gegenwärtig auf einer Versuchsreise begriffen, deren Ziel Rußland ist. Die Reise ist bis jetzt mit bestem Erfolg von Statten gegangen.

*) Vergl. unsere nähere Mittheilungen über dasselbe in der Allg. Militärz. Nr. 51 von 1865. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 31. Darmstadt, 4. August. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Der zweite Abschnitt des Krieges. — Das Gefecht bei Langensalza am 27. Juni und die Capitulation der königlich hannoverschen Armee. (Schluß des in Nr. 29 abgebrochenen Aufsatzes.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Errichtung einer aëronautisch-telegraphischen Observationsstation. — Bayern. Stiftung eines zweiten Militär-Verdienstordens. — Schweden und Norwegen. Bevorstehende Einführung des Hagström'schen Zündnadelgewehrs.

Der zweite Abschnitt des Krieges.

*** Nachdem am 22. Juli eine fünftägige Waffenruhe zwischen Oesterreich und Preußen vereinbart, ist am 26. Juli Abends im königlichen Hauptquartier zu Nikolsburg nach Feststellung der Friedensbasis ein Waffenstillstand von vierwöchentlicher Dauer abgeschlossen worden; zwei Tage darauf wurden die Ratificationen der Friedenspräliminarien zwischen Preußen und Oesterreich ausgetauscht und zugleich ein mit dem 2. August beginnender Waffenstillstand zwischen Preußen und Bayern unterzeichnet. Weiter sind von den Regenten der Großherzogthümer Baden und Hessen und wohl auch des Königreichs Württemberg directe Anträge in Betreff eines Waffenstillstandes an den König von Preußen gerichtet worden.

Das sind die folgenschweren Ereignisse der letzten Woche, welche, wenn auch nicht unerwartet, doch mit überraschender Schnelligkeit einen zweiten Abschnitt des deutschen Bruderkrieges herbeiführen und dem letzteren ein vorläufiges oder gar definitives Ende setzen. Wir begrüßen diese Thatsache mit getheilten Gefühlen: mit dem rein menschlichen Gefühle der Freude, daß nunmehr dem Blutvergießen in diesem unseligen deutschen Bruderkriege Einhalt geboten worden; zugleich aber auch mit dem Gefühle eines großen Schmerzes, den Krieg in einem Augenblick abgebrochen zu sehen, in welchem unserer Ueberzeugung gemäß eine Wendung des Kriegsglückes hätte eintreten müssen. Nicht allein hatten die neu gesammelten Kräfte unserer verbündeten österreichischen Armee unter der bewährten Führung des Erzherzogs Albrecht und in der so günstigen Stellung an der Donaulinie nach unserer Ansicht alle Chancen für ein erfolgreiches Zurückweisen der angreifenden preußischen Armee, welche alsdann unter den schwierigsten Verhältnissen den Rückzug hätte antreten müssen, sondern auch die endlich vereinigten Kräfte des 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps, welche schon 6 Tage hindurch die heftigsten Kämpfe mit der ihr gegenüberstehenden Main-Armee mit wechselndem Erfolge bestanden, würden gewiß in ihrer unzweifelhaft größeren numerischen Stärke bei gleich großer Tapferkeit den Sieg an ihre Fahnen gekettet und damit dem ganzen Feldzug eine andere Wendung gegeben haben. Außerdem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß den süddeutschen Staaten mit ihren ca. 45 Millionen Einwohner

Digitized by Google

— vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Ersatzes der Offiziere — bedeutend mehr Hülfsquellen an Menschen und Material zu Gebot stehen als dem preußischen Staate mit seinen kaum 20 Millionen Einwohner und seinen nur schwachen Verbündeten. Doch die vollzogenen Thatsachen sind nicht mehr ungeschehen zu machen.

Das Gefecht bei Tobitschau am 15. Juli sollte nicht das letzte sein, in welchem die österreichischen und preußischen Waffen vor dem Waffenstillstand ihre Kräfte mit einander maßen. Noch am Tage des Abschlusses der Waffenruhe, am 22. Juli, hat bei Blumenau, einige Stunden nordwestlich von Preßburg, ein sehr bedeutendes Treffen stattgefunden, welches den ganzen Vormittag währte und nur durch den inzwischen bekannt gewordenen Eintritt der Waffenruhe Mittags 1 Uhr beendigt werden mußte. Das zur I. Armee gehörige 4. preußische Armeecorps war mit dem 2. österreichischen Armeecorps und der Brigade Mondel engagirt und will bereits gegen Mittag Vortheile errungen haben, die sich noch bedeutender gestaltet haben würden, wenn die preußische Brigade Bose, welche im Rücken der Oesterreicher vorgedrungen, ihre Thätigkeit durch die Waffenruhe nicht gehemmt gesehen hätte. Nach österreichischen Berichten sollen die Preußen, welche „von allen Seiten mit Uebermacht gedrängt" hätten, auf allen Punkten zurückgeworfen, und der Umgebungsversuch der Brigade Bose durch heftiges Feuer einiger am rechten Ufer der Donau postirten Batterien verhindert worden sein. Da das Gefecht, welches schon eine Stunde über die festgesetzte Zeit der Waffenruhe gedauert hatte, abgebrochen werden mußte, so ist es schwer, beide ganz verschiedene Lesarten richtig zu deuten; wir unsererseits glauben indeß, daß die preußischen Berichte die Verhältnisse in ziemlich richtigem Lichte dargestellt haben.

Während der ganzen vorigen Woche hat das 7. und 8. deutsche Bundesarmeecorps sehr heftige Gefechte mit der preußischen Mainarmee zu bestehen gehabt. Die letztere hat inzwischen mehrfache Verstärkungen an sich gezogen, seitdem sie von Frankfurt über Darmstadt einerseits und Aschaffenburg andererseits weiter gegen Süden vorgedrungen. Am 22. Juli vereinigten sich mit ihr das neuerrichtete 9. Jägerbataillon, in der vollen Kriegsstärke von 1000 Mann, das Bremer Füsilierbataillon, 2 Gardeinfanterieregimenter(?) und das 10. Landwehr-Husarenregiment, somit eine Truppenmasse von nahezu 10,000 Mann. Es war die Absicht des 7. und 8. deutschen Armeecorps, nachdem das erstere bei Kissingen, das letztere bei Aschaffenburg zurückgedrängt worden, sofort nach ihrer Vereinigung bei Miltenberg ihrerseits die Offensive zu ergreifen, um durch eine starke Angriffsbewegung gegen den Main ein weiteres Vorrücken der Mainarmee in Südwestdeutschland zu verhindern. Diesem Plan kamen aber die Preußen zuvor; sie marschirten südlich über den Odenwald und Spessart und nöthigten die Verbündeten, hinter der Tauber Aufstellung zu nehmen. Die Reihe der Gefechte wurde am 23. Juli bei Hundheim eröffnet, nach welchem die badischen Truppen sich zurückziehen mußten. Tags darauf wurden die Württemberger bei Tauberbischofsheim angegriffen; sie wichen nach tapferem Widerstand in einem langwierigen und blutigen Gefechte, in welchem der Ort mehrmals verlassen und wieder genommen wurde, zunächst bis Großrinderfelden, 2 Stunden nordöstlich von Bischofsheim, (auf der Straße nach Würzburg) zurück. Gleichfalls am 24. Juli griff die preußische Avantgarde die badischen Truppen bei Werbach an und nöthigte dieselben zum Rückzug. Am 25. Juli wandte sich das 8. Armeecorps gegen Würzburg, zugleich drangen die bis dahin unangefochtenen bayerischen Truppen von Würzburg nach Westen vor und warfen anfangs den Feind besonders durch wohlgezieltes Feuer von 5 gezogenen Batterien zurück; auch von badischer Seite wurde ein wirksames Artilleriefeuer bei Wenkheim und Ober-Altersheim unterhalten. Das schließliche Resultat war jedoch ein Rückzug der Bundestruppen. Ein preußischer Bericht meldet aus Ober-Altersheim „siegreiche Gefechte der Division Göben gegen das 8. Armeecorps bei Gerschheim und der Division Beyer gegen die bayerische Armee bei Roßbrunn." Tags darauf, am 26. Juli, befand sich das bayerische und badische Hauptquartier in Rottendorf (östlich von Würzburg, auf der Straße nach Kitzingen); auch dieser Tag scheint den Bundestruppen nicht günstig gewesen zu sein. Ein officielles bayerisches Telegramm berichtet zwar, daß an diesem Tage der Gegner zurückgewiesen worden sei, insbesondere durch offensives Vorgehen der Reserve-Infanteriebrigade Seckendorf und wohlgezieltes Feuer der Artillerie, daß hierauf eine glanzvolle Attaque der Reservecavalerie auf die feindliche Reiterei stattgefunden habe, und der Mainübergang, sowie concentrirte Aufstellung des 7. und 8. Armeecorps bei Rottendorf unbehelligt vollzogen worden sei. Dagegen meldet ein preußischer Bericht vom 26. Juli „wieder siegreiche Gefechte der vereinten Divisionen Flies und Beyer gegen die bayerische Armee bei Roßbrunn", welche Nachricht durch Meldung aus dem bayerischen Hauptquartier nicht entkräftet wurde. Am folgenden Tage aber soll der Erfolg des Tages den Waffen des verbündeten 7. und 8. Armeecorps sehr günstig gewesen sein. Nachrichten aus München und Würzburg melden übereinstimmend, daß von Mittag bis Abend desselben Tages ununterbrochene Kämpfe vor Würzburg stattgefunden, daß bedeutende Truppenmassen von beiden Seiten an denselben Theil genommen, die Festung selbst sich durch Artilleriefeuer daran betheiligt und schließlich die Preußen mit Verlust von vielen Gefangenen und 12—16 Geschützen (?) sich über den Main zurückgezogen hätten. Eine Bestätigung dieser Nachrichten ist jedoch bis heute nicht erfolgt; im Gegentheil

Digitized by Google

melden die Berliner amtlichen Berichte vom Kriegsschauplatz, daß die Mainarmee vor Würzburg stehe und mit ihren Batterien die Stadt beherrsche. (Für Feldgeschütze einer Festung gegenüber eine etwas kühne Behauptung!) Zugleich wird hinzugefügt, daß der Feind zu parlamentiren wünsche. Es scheint sonach, daß die Operationen durch die Friedensunterhandlungen einen Stillstand erfahren haben.*)

*) Mit Bezug auf unsere früheren Berichte in Betreff der Operationen der Mainarmee tragen wir folgende Ergänzungen nach. Wir meldeten neulich in unserm Wochenbericht (in Nr. 29 der Allg. Militärzeitung), daß die bayerische Armee am 11. Juli bei Schweinfurt den Preußen eine Schlacht angeboten, diese aber von den letzteren nicht angenommen worden. Aus guter Quelle erfährt jetzt die „Weser-Zeitung" von der Mainarmee hierüber Folgendes:

„Am 10., Abends, nach dem Gefecht in und bei Kissingen, sei General von Manteuffel zum Obercommandirenden mit der Bitte gekommen, ihm die Verfolgung des Feindes auf Schweinfurt zu übertragen, da er bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, sein Corps vor den Feind zu führen. Dem General v. Manteuffel wurde diese Bitte gewährt, und am am anderen Tage, den 11., stieß er vor Schweinfurt auf einen Theil des Tags vorher geschlagenen und nach allen Richtungen hin versprengten Feindes. Dieser kam ihm allerdings hier entgegen, machte aber auch gleich wieder Kehrt, um sich über den Main zurückzuziehen. Der General v. Manteuffel griff den Feind nicht an, obgleich nach seiner eigenen Aussage er ihn hätte vernichten können, sondern ging nach Greffstahl zurück. Dieses Zurückweichen motivirte General v. Manteuffel durch zwei ihm im Laufe des Tages zugegangene Befehle seitens des Obercommandos und zwar mit dem Zusatze, „daß man berechtigt gewesen wäre, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, wenn er dem Befehl des Höchstcommandirenden nicht nachgekommen wäre". Jene Befehle bestanden darin, daß einmal auf die Meldung des Generals v. Manteuffel an den General v. Falckenstein, „der Feind sei im Vormarsch von Schweinfurt", dieser sofort befahl, „falls das Corps Manteuffel engagirt werde, stehe das Corps Beyer (welches eine Stunde rückwärts vom Corps Manteuffel hielt) demselben zur Disposition", dann daß General v. Manteuffel am folgenden Tage nach Arnstein marschiren solle, da politische Verhältnisse einen Rechts-Abmarsch der Mainarmee nach Frankfurt nothwendig machten. In dem ersten Befehl glaubte General v. Manteuffel aus dem Worte „engagirt" entnehmen zu müssen, daß nur für den Fall, wenn er angegriffen würde, das Corps Beyer zu seiner Disposition stände; in dem zweiten glaubte er den allerbestimmtesten Befehl erhalten zu haben, nichts gegen den Feind unternehmen zu dürfen, auch dann nicht, wenn er diesen hätte vernichten können. In der Mainarmee wurde diese allerdings auf den blindesten Gehorsam basirte Ansicht des Generals nicht getheilt. Man fragte sich, darf der Gehorsam eines selbständigen Truppen-Commandeurs so weit gehen, da, wo er den Feind vernichten kann, dieß zu unterlassen, und waren denn die erhaltenen Befehle danach angethan, eine solche Unterlassung zu rechtfertigen? Mußte in dem ersten Befehle der General nicht gerade eine Aufforderung finden, den Feind anzugreifen, und mußte er nicht gerade mit Sicherheit erwarten, am anderen Tage dem erhaltenen Befehle, nach Arnstein zu marschiren, auf das pünktlichste nachkommen zu können, wenn er heute den Feind über den Main warf? Statt dessen zog sich der General nach Greffstahl zurück, wodurch, einem unternehmenden Feinde gegenüber, ihm und der Armee die allergrößte Verlegenheit hätte bereitet werden können. Es stand den Bayern nichts im Wege, am 12. die Straße über Arnstein nach Gemünd dem General v. Manteuffel zu verlegen und ihn zu nöthigen, jetzt auf Hammelburg auszuweichen, wohin an diesem Tage das Corps Beyer dirigirt worden war, und durch ein Zusammentreffen mit demselben auf den theilweise sehr schmalen und schlechten Gebirgswegen eine große Calamität herbeigeführt worden wäre. Doch das Glück war uns günstig, die Bayern hatten an sechs blutigen verlorenen Gefechten genug, ihr Vormarsch nach Schweinfurt hin scheint mehr ein bloßes Fühlen nach vorwärts gewesen zu sein, dem sofort der Rückzug über den Main folgte, als sie die Preußen ankommen sahen. Wenngleich das Ausweichen des Generals v. Manteuffel vor einer Schlacht bei Schweinfurt die weiteren glänzenden Operationen der Mainarmee nicht gestört hat, so merkt man doch immerhin dessen Corps eine gewisse Beklommenheit an, zu den bisherigen ruhmreichen Erfolgen der Mainarmee noch nichts Wesentliches beigetragen zu haben, wozu demselben hier sich eine so günstige Gelegenheit dargeboten hatte."

Inzwischen hat sich zur wirksamen Unterstützung der Operationen der Mainarmee ein neugebildetes zweites preußisches Reservecorps, das dem Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin unterstellt wurde, von Nordosten (über Leipzig und Hof) gegen Bayern in Bewegung gesetzt. Dasselbe besteht aus dem mecklenburg-schwerinschen Contingent in der Stärke von 5 — 6000 Mann (5 Bataillone Infanterie, 1 Dragonerregiment, 16 Geschütze ꝛc.), dem braunschweigischen, dem anhaltischen Contingent und neugebildeten preußischen Truppen, über deren Stärke bis jetzt nichts bestimmtes verlautet; dasselbe kann jedoch, da kaum erst das 1. Reservecorps unter General von der Mülbe formirt worden, im Ganzen wohl höchstens auf 25—30,000 Köpfe veranschlagt werden. Am 23. Juli hat dieß Corps seinen Vormarsch über Hof hinaus angetreten und am 28. die Stadt Bayreuth besetzt, nachdem es ein unbedeutendes Gefecht mit bayerischen Truppen gehabt. Letztere gehörten wahrscheinlich zu der Reserve-Infanteriebrigade, welche bisher zwischen Bamberg, Lichtenfels, Culmbach ꝛc. zerstreut stand und jetzt wohl auf dem Rückzug zur bayerischen Hauptarmee begriffen ist. Auch hier dürfte der inzwischen abgeschlossene Waffenstillstand den weiteren Kämpfen ein vorläufiges Ende gesetzt haben.

Zum Schluß noch eine Bemerkung, die wir nicht unterdrücken können, obschon wir uns eine möglichst unparteiische, objective Berichterstattung zur Pflicht gemacht haben. Während die deutschen Bundesstaaten zusammen für die Erhaltung des Bundes eingetreten waren und den von Preußen hingeworfenen Fehdehandschuh zugleich aufgehoben hatten, sucht jetzt jeder Staat für sich allein Frieden zu schließen; jeder handelt einzeln für sich und nimmt keine Rücksicht auf den Bundesgenossen. Freilich ist der größte dieser Staaten — Oesterreich — mit einem solchen Beispiel vorangegangen und hat lediglich für sich und Sachsen, seinen unmittelbaren Verbündeten, Waffenstillstand mit Preußen abgeschlossen. Wir können in diesem offenkundigen Mangel an Einheit nur ein sehr trauriges Bild der gegenwärtigen Zerrissenheit Deutschlands erblicken. Spätere Tage werden uns jedenfalls merkwürdige Enthüllungen über die Ereignisse zwischen dem 14. Juni und 2. August, sowie ihre Triebfedern bringen!

Geschrieben am 1. August.

Digitized by Google

Das Gefecht bei Langensalza am 27. Juni und die Capitulation der k. hannoverschen Armee.

(Schluß des in Nr. 29 abgebrochenen Aufsatzes.)

Nachdem wir bisher zwei Stimmen aus den Reihen der k. hannover'schen Armee das Wort gegeben, haben wir Act zu nehmen von einer officiösen Auslassung seitens der preußischen Regierung. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", das Organ des Herrn von Bismarck, bringt in ihrer Nr. 176 vom 31. Juli folgenden Artikel.

III.

„In österreichischen Blättern ist eine Depesche des ehemaligen auswärtigen Ministers des ehemaligen Königs von Hannover mitgetheilt worden, die eine weitläufige Darstellung der mit Preußen geführten Unterhandlungen über die Capitulation enthält, das Sachverhältniß aber in vielen und wesentlichen Punkten falsch angibt. Die preußische Regierung, und namentlich Se. Majestät der König selbst, haben ihr Verhalten bei dieser ganzen Angelegenheit nur durch den dringenden Wunsch leiten lassen, Blutvergießen zu vermeiden. Dieß allein war der Grund, weshalb Major v. Jacobi mit dem Antrag auf Verhandlungen über eine Convention zurückgewiesen wurde. Daß die hannoverschen Truppen Vortheile errungen gehabt, welche es ihnen möglich gemacht hätten, der Umringung durch die preußischen Truppen zu entgehen, und daß das dadurch ermöglichte Vorrücken derselben nach Süden durch die Anknüpfung von Verhandlungen aufgehalten worden sei, ist eine ganz unwahre Behauptung. Sie hatten keine Vortheile errungen, und der Weg nach Süden war ihnen verlegt. Darum machten sie den Versuch, erst nach Westen, dann nach Osten durchzubrechen. Von dem Waffenstillstand war dem General Vogel v. Falckenstein in der Nacht nach dem 25. Juni noch nichts bekannt. Wenn derselbe also Vorbereitungen zum Angriff auf die hannoversche Armee getroffen hat, so kann dabei von einem Waffenstillstandsbruch keine Rede sein. Auch führte der General seine Absicht aus, da ihm mittlerweile von Berlin der Befehl zugegangen war, vor 10 Uhr Morgens nicht anzugreifen. General v. Flies hat nicht 20,000 Mann, sondern nur 6000 (?) im Gefecht gehabt. Ganz mit Stillschweigen aber ist von dem ehemaligen hannoverschen Minister übergangen, was die Verhaltungsweise der Regierung, welcher derselbe angehörte, Preußen gegenüber charakterisirt. In einer officiellen, an Preußen gerichteten Note hatte diese Regierung jede feindselige Absicht in Abrede gestellt und es für selbstverständlich erklärt, daß Hannover in einem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich neutral bleiben würde, vorausgesetzt, daß auch Preußen die Neutralität Hannovers respectire. Trotzdem wurden von der hannoverschen Regierung gleichzeitig Verhandlungen mit Wien gepflogen, welche den Zweck hatten, die hannoverschen Truppen an die Brigade Kalik anzuschließen und unter österreichischen Oberbefehl zu stellen. Allerdings fand der König von Hannover, weil diese Aussicht in seiner Armee große Mißstimmung erregte, sich nachträglich veranlaßt, den Kaiser Franz Joseph zu bitten, ihn des letzteren Theils seines Versprechens zu entbinden. Dagegen sollte die hannoversche Armee bereit bleiben, zu der Brigade Kalik zu stoßen, um den Kern für den Angriff und Widerstand gegen Preußen im Norden zu bilden. Und dieß geschah ohne Zurücknahme des von Hannover an Preußen gegebenen Versprechens der Neutralität. Die Bezeichnng für dieses Verhalten der ehemaligen hannoverschen Regierung können wir dem öffentlichen Urtheil anheimgeben."

Wir lassen hierauf eine Stimme aus dem bayerischen Hauptquartier folgen.

IV.

Die „Bayerische Zeitung" war in der Lage, aus dem Hauptquartier Meiningen in Bezug auf die Bestrebungen der bayerischen Armee zur Befreiung der hannoverschen Truppen folgende Thatsachen mittheilen:

„Am 18. Juni erschien ein hannover'scher Hauptmann, von Göttingen kommend, in dem bayerischen Lager bei Schweinfurt und fragte bei dem dort commandirenden Divisionsgeneral an, ob die bei Göttingen concentrirten Hannoveraner (12,800 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie, 3 bespannte und einige unbespannte Batterien) auf Hülfe und Aufnahme rechnen könnten, im Falle sie sich auf Bayern zurückziehen wollten. Derselbe fügte bei, er würde nach Frankfurt gehen und nach 2 Tagen wiederkommen, um Antwort zu erhalten. Am 20. Juni erschien dieser Hauptmann wieder in Schweinfurt und erhielt auf Befehl des Feldmarschalls die Zusage der gewünschten Hülfe, mit dem Ersuchen, die Richtung des beabsichtigten Weges anzugeben, wobei die Straße über Fulda oder Tann vorgeschlagen wurde. Eine Antwort oder Mittheilung hierüber ist nicht erfolgt. Am 21. vorigen Monats traf aber aus Frankfurt in dem bayerischen Hauptquartier zu Bamberg die officielle Mittheilung ein, daß ein Courier des Königs von Hannover aus Göttingen das Ersuchen überbracht habe, ein Truppencorps zu entsenden, um den Hannoveranern die Hand zu reichen, welche 16,000 Mann stark seien, und deren Vorposten bei Witzhausen ständen. Es wurde dabei ersucht, sofort eine bayerische Brigade über Fulda vorrücken zu lassen. Sofort ließ der Feldmarschall die 4. in Schweinfurt stehende Division in Eilmärschen nach Fulda vorrücken und mittelst der Eisenbahn eine Ublanen-Brigade und die in Bamberg liegende Infanterie-Division nach Schweinfurt vorgehen, um die Bewegung kräftigst zu unterstützen.

Digitized by Google

Am 23. Juni Abends und am 24. traf im bayerischen Hauptquartier die Nachricht ein, die Hannoveraner seien nicht von Eschwege gegen Fulda marschirt, sondern ständen bei Mühlhausen und Langensalza abgeschnitten von den Preußen und hätten daher capitulirt, welche Nachricht jedoch am 25. dahin berichtigt wurde, dieselben hätten nur einen Waffenstillstand zur Unterhandlung abgeschlossen. In Folge dessen wurde der Zug nach Fulda in der Nähe dieser Stadt sistirt, und die Armee setzte sich sogleich gegen das Werrathal in Marsch. Die erste leichte Cavalerie-Brigade machte am 25. einen 20stündigen Marsch, um den Werragrund bei Meiningen zu erreichen. Diese Bewegung wurde fortgesetzt, obgleich Kundschafter-Nachrichten von den Unterhandlungen und von dem Rückzug der Hannoveraner eintrafen.

Am 28. Juni erhielt das Hauptquartier die Kunde von dem am 27. vorgefallenen Gefechte der Hannoveraner mit den Preußen, und ein Abgesandter des Königs von Hannover brachte die Bitte um kräftige Unterstützung mit der Versicherung, die hannöver'schen Truppen könnten sich noch 8 Tage bei Langensalza halten, insofern ihnen die Lebensmittel nicht ausgehen.

Am 29. Juni überschritt die bayerische Armee bei Coburg, Hildburghausen und Meiningen die bayerische Grenze. Die Spitzen derselben hatten das Werrathal überschritten und waren bis Suhl, Schmalkalden im Thüringerwalde vorgegangen, als am 30. früh die authentische Nachricht von der am 29. vollzogenen Capitulation der hannover'schen Armee im bayerischen Hauptquartier zu Meiningen eintraf.

Hierauf mußte diese Unternehmung als gegenstandlos aufgegeben werden und die bayerische Armee nahm ihren dadurch unterbrochenen Plan der Vereinigung mit dem 8. Bundesarmeecorps wieder auf, bei dessen Ausführung sie am 3. und 4. Juli auf die Preußen stieß und die Gefechte um Kaltennordheim bestand.

Mit Ausnahme der oben bezeichneten zwei Personen gelangte Niemand von der hannoverschen Armee in's bayerische Hauptquartier, und ebenso wenig gelang es, eine directe Mittheilung in's hannoversche Hauptquartier zu bringen.

Aus obiger Darstellung der Thatsachen ergibt sich, daß die Vereinigung der hannoverschen Truppen mit den bayerischen durch die veränderte Marschrichtung der ersteren vereitelt worden ist. Wären die Hannoveraner von Eschwege über Hersfeld nach Fulda vorgerückt, so hätte am 24. dort die Vereinigung mit den bayerischen Truppen stattfinden müssen. Die Gründe dieser veränderten Marschrichtung sind zur Zeit noch völlig unbekannt, aber trotz derselben hat die bayerische Armee, sobald sie dieselbe erfuhr, die größten Anstrengungen gemacht, um den Hannoveranern auf dem anderen Wege entgegenzugehen und hat diesem Zwecke sogar die Vereinigung mit dem 8. Armeecorps geopfert, wie der weitere Verlauf gezeigt hat. Die militärische Würdigung dieser Vorgänge müssen wir anderen Federn und einer späteren Zeit überlassen."

Hieraus ergibt sich:

1) Daß das bayerische Hauptquartier durch hannoversche Offiziere und andere, zum Theil officielle, Vermittler am 18., 20., 21., 23., 24., 25. und 28. Juni Mittheilungen aus dem hannoverschen Hauptquartier erhalten hat.

2) Daß das bayerische Hauptquartier während dieser ganzen Zeit, und namentlich in den Tagen, wo seine Nachrichten lückenhaft und ihm selbst bedenklich wurden, keinen militärischen oder anderen Agenten in das hannoversche Hauptquartier geschickt, oder auch nur zu schicken versucht hat.

3) Daß man erst am 21. Juni von Schweinfurt nach Fulda aufgebrochen ist, daß man am 25. dort noch nicht angekommen war, sondern „in der Nähe dieser Stadt" seinen Marsch sistirte.

4) Daß man am 25. zwar bis in die Nähe von Meiningen geritten ist, jedoch

5) mit wirklich und ernstlich in Frage kommenden Kräften erst am 29. die bayerische Grenze bei Coburg und Meiningen überschritten, und daß man endlich am 30., als es schon zu spät war, in Schmalkalden Halt gemacht hat.

6) Daß man in der ganzen Zeit keinen Feind gesehen und gefühlt, auch von keinem gehört hat, außer von solchen preußischen Truppen, in deren Rücken man stand, und welche in der Ferne alle Hände voll mit den Hannoveranern zu thun hatten, welche preußischen Streitkräfte sich überhaupt erst am 26. Juni bei Eisenach gesammelt haben, und zwar in der Stärke von 6000, höchstens 8000 Mann.

7) Daß man die Möglichkeit eines Entsatzes der Hannoveraner durch die bayerische Armee davon abhängig machte, daß die Hannoveraner am 24. hätten nach Fulda vorgerückt sein müssen; diesen Marsch aber hätten die Hannoveraner, wenn er überhaupt thunlich gewesen, jedenfalls ohne bayerische Hülfe ausführen müssen, da die Bayern ja erst am 25. bei Fulda waren, um sie dort in Empfang zu nehmen.

Mit einem Wort, der langen Rede kurzer Sinn ist: da die Hannoveraner nicht allein im Stande waren sich zu helfen, so konnten ihnen auch die Bayern nicht helfen. Der demnächstige Friedenscongreß dürfte dieses erste Probestück für den Beruf Bayerns zur militärischen Suprematie der dritten Staatengruppe kaum zu den gelungenen zählen. Wenn das bayerische Hauptquartier das Geschehene als „die größten Anstrengungen" bezeichnet, so ist sehr zu fürchten, daß ihm im Laufe der nächsten Zeit noch größere Anstrengungen werden zugemuthet werden. Von der Leistungsfähigkeit der braven

Digitized by Google

bayerischen Truppen haben indessen wohl diese selbst, hat Deutschland eine höhere Meinung als anscheinend das Hauptquartier; nur freilich mußten diese „größten Anstrengungen“ nicht in zwecklosen Quermärschen von Aschaffenburg nach Hof und umgekehrt bestehen, wenn man sich zum Herrn des ganz unbesetzten Eisenach und der ebenso unbesetzten Bahn Eisenach-Cassel machen wollte. In Eisenach standen am 24. und 25. Juni zwei feindliche Bataillone, das ist authentisch.

Wir schließen diesem Artikel eine Erklärung des k. hannoverschen Archivraths Dr. O. Klopp an, welche derselbe unter dem 11. Juli d. J. in der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht hat.

V.

Die „Bayerische Zeitung“ enthielt in der vorigen Woche einen Artikel aus dem Hauptquartier Meiningen, 1. Juli. Es fand sich darin folgende Stelle:

„Daß wir nicht rascher vorgerückt sind, um noch eine rechtzeitige Vereinigung mit den Hannoveranern zu erzielen, mag aufgefallen sein, namentlich Leuten, welche die Verhältnisse nicht kennen. Ich will in dieser Beziehung nur bemerken, daß bis zum letzten Moment vor der Capitulation auch nicht ein Offizier aus Hannover ankam, der zuverlässige Kunde von der Stellung, dem Aufenthalt oder der Absicht der Hannoveraner gebracht hätte“ u. s. w.

Eine Wahrheit, welche dieser Passus enthält, beruht lediglich auf dem Wort: ein Offizier.

In Folge dessen hat der Unterzeichnete, weil er nicht bloß für seine Landsleute, sondern auch persönlich dabei betheiligt war, der „Bayer. Ztg.“ auf dem für ihn officiellen Weg die Berichtigung zugehen zu lassen: daß dem bayerischen Hauptquartier am Montag (25. Juni) in Bamberg durch den Unterzeichneten über die Stellung, den Aufenthalt nnd die Absicht der hannoverschen Armee vollständige und zuverlässige Kunde gebracht worden ist. Der Unterzeichnete hat zugleich die Bayer. Ztg. auffordern lassen, jenen ihren Irrthum zu berichtigen. Er hat hinzugefügt, daß, wenn dieß nicht geschehe, er im Interesse der Wahrheit und der Selbstvertheidigung sich gezwungen sehen würde, den ganzen Sachverhalt, soweit er dabei betheiligt, öffentlich zu berichten.

Anstatt auf diese Forderung einzugehen, bringt die Bayer. Ztg. in der Nr. 189 vom 10. Juli einen Bericht, der über das Wesentliche der hier in Frage stehenden Dinge hinweggeht.

Der Unterzeichnete sieht sich daher durch das Verhalten der Bayer. Ztg. genöthigt, das zu thun, was er um der Sache willen gern vermieden hätte, nämlich die Lage der Dinge am 25. Juni so zu berichten, wie sie war.

Ich verließ um Mitternacht am 23/24. Juni das hannoversche Hauptquartier in Langensalza. Daß ein Offizier in oder mit Uniform nicht durch die preußischen Vorposten gelangt wäre, bedarf kaum der Erwähnung. Ich erreichte Lichtenfels, mithin sicheres bayerisches Gebiet am Abend des 24. Juni. Sofort nach meiner Ankunft telegraphirte ich in ausführlicher Weise nach Wien, Frankfurt und München an die betreffenden Autoritäten.

Ich muß dabei ausdrücklich bemerken, daß die Haltung und die Stimmung des hannoverschen Heeres nicht auf einen Hülferuf an Bayern gerichtet war. Man hoffte und wünschte im hannoverschen Hauptquartier die Vereinigung mit der bayerischen Armee. Man glaubte, daß dieses Interesse ein gegenseitiges sei. Man hoffte darum auf das Entgegenrücken der Bayern.

Am Morgen des 25. Juni erhielt ich in Lichtenfels von officieller Seite aus Frankfurt die Antwort: daß meine Nachrichten dem bayerischen Hauptquartier in Bamberg mitgetheilt worden seien.

Mithin war das bayerische Hauptquartier in Bamberg schon am Morgen des 25. Juni, am Montag, über die Sachlage in und um Langensalza in zuverlässiger Weise unterrichtet.

Ich erhielt zugleich von Frankfurt die Weisung, mich in's bayerische Hauptquartier zu begeben. Dieß war auch so meine Absicht. Es ging von Lichtenfels damals nur ein Zug täglich nach Bamberg, um 1¾ Uhr Nachmittags. Ich benutzte denselben und fuhr vom Bahnhof in Bamberg sofort zum Hrn. General v. d. Tann. Ich reichte ihm als nächstes Creditiv das letzte Telegramm von Frankfurt dar. Es bedurfte meiner andern Creditive nicht; denn auch so hat weder der Hr. General v. d. Tann, noch nachher Se. K. Hoh. der Prinz Karl — die beiden einzigen Persönlichkeiten, an die ich über meine Sendung das Wort gerichtet — an dem formellen Recht meiner Mission mir gegenüber in irgend einer Weise auch nur den leisesten Zweifel erhoben. Aber Se. Exc. der Hr. General v. d. Tann erwiederte auf meine Darlegung des Sachverhalts, daß eine Nachricht von Eisenach her die Capitulation der Hannoveraner melde. Ich bestritt die Wahrheit dieser Nachricht in entschiedener Weise. Ich erklärte ebenso wie am Abend zuvor in meinen Telegrammen, daß der König, mein Herr, entschlossen sei, eher Alles über sich ergehen zu lassen, als daß er capitulire, und daß er sich auf die vortreffliche Gesinnung seiner Armee unbedingt verlassen könne. Ich gab dann Auskunft über die Formation, den Bestand, die Beschaffenheit der einzelnen Theile, die Stellung, die Absicht, die Eisenbahn bei Eisenach oder Gotha zu forciren. Der Hr. General v. d. Tann rügte die Fehler, die bisher in der Leitung der hannover'schen Armee gemacht worden seien. Er erwiederte dann, daß seit meinem Abgange aus dem

Digitized by Google

hannover'schen Hauptquartier reichlich 36 Stunden verflossen seien, daß seitdem die Dinge sich sehr verändert haben könnten. Ich hielt dieß für sehr unwahrscheinlich. Ich hob hervor, daß wir vor den etwa nachrückenden Feinden einen bedeutenden Vorsprung hätten, daß dagegen vor uns, nämlich in Gotha und Eisenach, wo die Eisenbahn forcirt werden müßte, nach meiner eigenen Wahrnehmung und Erkundigung sehr wenige feindliche Truppen ständen. Der Weg von Gotha nach Lichtenfels, den ich am Tag zuvor gekommen, sei völlig frei.

Der Hr. General v. d. Tann forderte mich dann auf, mit ihm nach dem Telegraphenamt zu fahren. Der Drath war nämlich, wenn ich nicht sehr irre, ganz bis nach Eisenach noch in Dienst. Der Hr. General ließ dort, vom Bahnhof in Bamberg aus, in Eisenach anfragen, wie es um die Nachricht von der Capitulation der Hannoveraner stehe. Die Antwort meldete dieß und jenes, Alles als Gerücht, und gab für die Nachricht einer Capitulation so wenig einen positiven Anhalt, daß sowohl der Hr. General v. d. Tann als ich gar nicht daran dachten, eine Abschrift des Telegramms an uns zu nehmen.

Inzwischen kam Se. K. Hoh. der Prinz Karl zum Bahnhof angefahren; denn das Hauptquartier sollte an diesem Tag, am 25. Juni, von Bamberg nach Schweinfurt verlegt werden. Der Hr. General v. d. Tann führte Sr. K. Hoheit mich als Abgesandten aus dem hannover'schen Hauptquartier vor. Ich legte Sr. K. Hoheit so kurz und eindringlich wie mir möglich den Stand der Dinge in und um Langensalza dar. Ich bemerkte, daß das Gerücht von einer Capitulation sowohl nach meiner Kenntniß der Sachlage nicht gerechtfertigt sei, als auch durch das eben eingezogene Telegramm von Eisenach her nicht bestätigt werde. Zum Schlusse fragte Se. K. Hoheit nochmals: „Wie stark ist denn Ihre Armee?“ Auf meine Antwort: 19,000 Mann, erfolgte die Erwiederung: „Mit 19,000 Mann schlägt man sich durch.“ Auf meine nochmalige Bitte schlossen S. K. Hoheit mit den Worten: „Ich werde thun, was in meinen Kräften steht.“

Dieß war am Montag Nachmittag am 25. Juni, vier volle Tage vor der wirklich geschehenen Capitulation der hannover'schen Armee. Der Verlauf der Dinge hat meine Aussagen vom 25. Juni durchaus bestätigt.

Ich erkläre daher, daß das bayerische Hauptquartier am Montag, 25. Juni, über den Bestand, die Stellung und den Aufenthalt der hannover'schen Armee genau unterrichtet war, und zwar aus zuverlässiger, weil vom bayerischen Hauptquartier selbst nicht angezweifelter Quelle.

Meine weiteren Schritte in dieser Angelegenheit gehören nicht hierher.

Es war nur gegenüber den Darstellungen der „Bayer. Ztg.“, weil diese selbst einer Berichtigung sich weigert, meine nothgedrungene Aufgabe, die Sache so darzulegen, wie sie ist. Nicht der Mangel an Nachrichten hat seit Montag Morgen am 25. Juni die bayerische Armee am raschen und energischen Fortrücken zur Verbindung mit den Hannoveranern gehindert, sondern es müssen andere Gründe obgewaltet haben, die ich nicht kenne, und über die ich daher jedes Urtheils mich enthalte.

Die vorstehenden Zeilen sind aber auch nicht gegen die bayerische Armee gerichtet. Den Wunsch, die Sehnsucht, daß die Niedersachsen und die Bayern vereint sich in solcher Weise ihres Namens und ihrer Väter würdig beweisen möchten, wie sie seitdem beide gethan, nur leider einzeln — diesen Wunsch hat gewiß niemand lebhafter gehegt als ich, und ich glaube nach meinen Kräften der zu diesem Zweck mir auferlegten Pflicht entsprochen zu haben.

Ich wiederhole daher, daß meine Zeilen lediglich den Zweck haben, zu verhindern, daß nicht die anmaßlichen Irrthümer der jedenfalls sehr mangelhaft unterrichteten „Bayer. Ztg.“ für Wahrheit aufgenommen werden. 11. Juli 1866. Dr. O. Klopp, k. hannover'scher Archivrath.

Diese Erklärung scheint — wie von bayerischer Seite bemerkt wurde — 2 Lücken zu enthalten. Erstens gibt sie keinen Aufschluß darüber, was für zwingende Ursachen es waren, welche die hannoversche Armee veranlaßten, die verabredete Richtung Eschwege-Fulda, auf der sie die bayerischen Truppen unfehlbar getroffen hätte, aufzugeben und sich links gegen Eisenach und Erfurt zu wenden, und zweitens übergeht sie mit Stillschweigen, welche enorme Leistung den bayerischen Truppen angesonnen war, wenn dieselben vom 25. Juni Nachmittags, wo Herr Klopp im Hauptquartier zu Bamberg seinen Bericht erstattete, bis zum 29., als dem Tage der Capitulation, von Bamberg nach Langensalza marschiren sollte, — eine Entfernung von 28 Meilen, wovon nur 7 Meilen (bis Schweinfurt) Eisenbahn. Denn daß die Eisenbahn über Lichtenfels, Coburg und Eisenach nach Gotha hierfür nicht mehr in Betracht kommen konnte, leuchtet von selbst ein.

Nachdem wir somit Rede und Gegenrede haben zu Wort kommen lassen, und von allen bis jetzt bekannt gewordenen, theilweise allerdings noch lückenhaften Auslassungen Act genommen haben, müssen wir vorläufig die Acten dieses wichtigen historischen Ereignisses für geschlossen erklären. Es wird sich ja wohl, ist der Friede geschlossen, Gelegenheit finden, auf dasselbe zurückzukommen.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Juli. [Bevorstehende Errichtung einer aëronautisch-telegraphischen Observationsstation.] Das österreichische Kriegsministerium hat die Errichtung einer aëronautisch-telegraphischen Observationsstation, bestehend in einem umfangreichen Ballon sammt Gondel und Seilen, bewilligt. Die Ausrüstung desselben wird soeben vorgenommen, und zwar soll diese Observationsstation längstens bis in sechs Tagen feldtüchtig hergestellt und in Betrieb gesetzt werden. Den Telegraphendienst im Ballon besorgt der Telegraphen-Ingenieur Mayerhofer, dem nur ein Offizier des Generalstabes zur leichteren Uebersicht der Truppenbewegungen zugetheilt wird. Der Ballon wird, um vom Winde nicht fortgetrieben zu werden, an gewissen Stellen durch Seile fixirt und so eingerichtet, daß er ohne weitere Gasfüllung sich 7—8 Stunden in der Luft halten kann.*)

Bayern.

** München, 24. Juli. [Stiftung eines zweiten Militär-Verdienstordens.] Um auch solche tapfere Kriegsthaten, denen es an der einen oder andern statutenmäßigen Vorbedingung zur Verleihung des Militär-Max-Joseph-Ordens gebricht, und besonders hervorragende Verdienste um die Armee mit einem äußerlichen Ehrenzeichen zu belohnen, hat Se. Majestät Allerhöchstsich bewogen gefunden, einen zweiten Militär-Verdienstorden unter dem Namen „Militär-Verdienst-Orden" zu stiften.

Derselbe wird zunächst für tapfere Kriegsthaten verliehen und kann von allen dem vaterländischen Heere Angehörigen erworben werden. Auch findet die Verleihung an Angehörige anderer Armeen statt, und sind von derselben Civilpersonen, welche sich besonders und auf hervorragende Weise für die Armee verdient gemacht haben, nicht ausgeschlossen. Der Militär-Verdienstorden besteht aus 5 Classen, deren erste die Großkreuze, die zweite die Großcomthure, die dritte die Comthure, die vierte die Ritter 1. und 2. Classe und die fünfte Diejenigen begreift, welchen das Militärverdienstkreuz verliehen wird. Großmeister des Ordens ist zu allen Zeiten des Königs Majestät. — Das Ehrenzeichen des Ordens besteht:

a) für die Großkreuze aus einem goldenen dunkelblau emaillirten Ordenskreuze, in dessen Mitte auf der Vorderseite die allerhöchste Namenschiffre M in Gold, umgeben von einem weiß emaillirten Kranze mit der Inschrift: „Merenti" in goldenen Schriftzeichen, auf der Rückseite aber in der Mitte der aufrecht stehende bayerische Löwe in Gold, umgeben von einem weiß emaillirten Kranze und in diesem die Zahl 1866 zur Bezeichnung des Stiftungsjahres, in goldnen Ziffern angebracht ist. Zwischen jeder der vier Abtheilungen des Kreuzes befinden sich unten in den Lücken goldene Flammen. Dieses Ordenskreuz wird an einem vier Finger breiten, gewässerten, weißseidenen Bande mit himmelblauer Einfassung von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen.

Der zum Großkreuz gehörige, auf der linken Seite an der Brust zu tragende Stern bildet ein silbernes Kreuz in Form und Größe des Ordenszeichens mit Strahlen in Glanz;

b) für die Großcomthure aus dem etwas kleiner gebildeten Ordenszeichen an dem minder breiten Ordensbande am Halse auf der Brust hängend, nebst einem minder großen Stern auf der linken Brust;

c) für die Comthure aus demselben Ordenskreuze, wie bei den Großcomthuren am Hals, aber ohne Stern;

d) für die Ritter aus einem gegen die vorige Classe noch kleineren Kreuze der nämlichen Gattung, welches an einem kleineren schmäleren Bande an der linken Brust befestigt wird, und wobei sich das Ritterkreuz 2. Classe von demjenigen 1. Classe durch den Mangel der Flammen in den Lücken des Kreuzes unterscheidet;

e) für die 5. Classe aus dem Ordenszeichen an demselben Bande wie bei der ersten Ritterclasse, nur mit dem Unterschiede, daß das Militär-Verdienstkreuz von Silber ist.

Der Militär-Verdienstorden wird unmittelbar nach dem Max-Joseph-Orden, beziehungsweise nach der Militär-Verdienstmedaille, getragen.

Mit dem Besitze des Ordens sind Ansprüche auf Präbenden, Adel oder sonstige Vorrechte nicht verbunden. Der Orden darf auch nach dem Austritt aus dem Militärdienste fortgetragen werden.

Ueber sämmtliche mit dem Orden oder dem Verdienstkreuze Begnadigte wird ein Verzeichniß angelegt, welches nebst dem Namen und dem Tage der Verleihung auch die Veranlassung derselben enthält, und dieses soll nebst allen auf den Militär-Verdienstorden bezüglichen Urkunden und Schriftstücken in dem Ordensarchive hinterlegt werden.

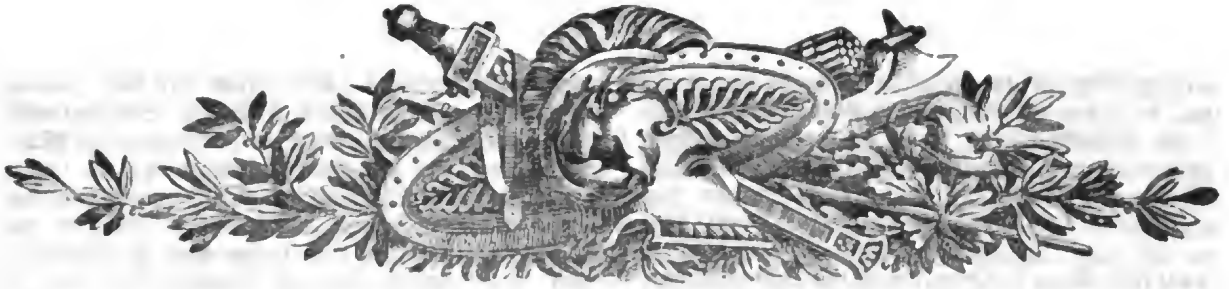
Schweden und Norwegen.

Stockholm, 14. Juli. [Bevorstehende Einführung des Hagström'schen Zündnadelgewehrs.] Das Hagström'sche Zündnadelgewehr ist auf der Industrieausstellung zu Stockholm mit dem ersten Preise gekrönt worden. Die Regierung hat für den Preis von 10,000 Rthlrn. diese Erfindung erworben, und gedenkt schon zum Herbst die schwedische Armee damit zu bewaffnen. Mit den kürzlich angefertigten 100 Stück wird jetzt ein Probeschießen bis zu 10,000 Schüssen abgehalten.

*) Der praktische Nutzen von militärischen Luftballons ist von uns schon mehrfach nachgewiesen worden. Bei Cblum hätte ein Recognoscirungsballon den Oesterreichern gute Dienste leisten können! D Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 32. Darmstadt, 11. August. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Das Ende des Krieges. — Die Gefechte der österreichischen Nordarmee vom 28. Juni bis 1. Juli 1866. — Das Zündnadelgewehr. — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. [Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.] (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Einsetzung eines General-Intendanten für das Verpflegswesen der Armee. — Die neuen Feld-Eisenbahn-Abtheilungen bei den Armeecorps. — Frankreich. Beabsichtigte Einführung des Caron'schen Hinterladungsgewehrs. — Commission zur Ausarbeitung der durch Einführung der Hinterladungsgewehre nöthig werdenden Abänderungen des Exercirreglements. — Eine Episode aus dem Lager von Châlons.

Das Ende des Krieges.

*** Am 1. August ist vor Würzburg zwischen dem Oberbefehlshaber der Mainarmee, Generallieutenant von Manteuffel, einerseits und besonderen Delegirten des Königs von Württemberg, der Großherzoge von Baden und Hessen andererseits, jedoch in abgesonderten einzelnen Verträgen, ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, der ähnlich wie die Conventionen zu Nikolsburg zwischen Preußen und Oesterreich und Preußen und Bayern bis zum 22. August dem Blutvergießen auf der ganzen Linie des Kriegsschauplatzes „von den Karpathen bis zum Rhein" ein Ende setzt. Da zu gleicher Zeit die Friedensunterhandlungen begonnen haben, ohne daß von irgend einer Seite sich bis jetzt große Schwierigkeiten entgegengestellt, und man vielmehr allseitig das Ende dieses unseligen Krieges herbeisehnt, so bedarf es keiner großen Divinationsgabe, um schon jetzt einen baldigen Friedensschluß — vielleicht noch vor Ablauf der Waffenruhe — vorherzuverkünden.

Diesen schnellen Friedensschluß bedarf von allen kriegführenden Mächten Preußen gewiß am meisten. Wir sagten bereits in unserer vorigen Nummer, daß der Krieg in einem Augenblicke abgebrochen worden, in welchem eine Wendung des Kriegsglückes mit Bestimmtheit zu erwarten gewesen wäre. Diese Aeußerung hat vielleicht nicht überall Beistimmung gefunden; gleichwohl glauben wir sie noch heute aufrecht erhalten zu können. Preußen befindet sich unserer Meinung nach gegenwärtig in einer Lage, die zwischen jener des ersten Napoleon nach der Einnahme von Moskau und zwischen der des dritten Napoleon nach der Schlacht von Solferino die Mitte hält, d. h. also in einer weniger günstigen Lage wie 1859 und in einer weniger ungünstigen Situation wie 1812. Wir werden diesen Ausspruch beweisen und bedienen uns dazu einer Stimme aus dem preußischen Lager, die um so weniger angezweifelt werden kann, als sie — wie es scheint, von einem preußischen Offizier ausgehend — an eine geachtete preußische Zeitung, die zu Breslau erscheinende „Schlesische Zeitung" gerichtet ist. Dieselbe läßt sich aus Böhmisch-Krut. (an der Straße nach Wien) am 23. Juli wie folgt vernehmen:

Digitized by Google

„Unsere Lage ist augenblicklich keine so beneidenswerthe, wie man in der Heimath vielleicht durch das Glas der Selbsttäuschung betrachtet, glaubt. Lassen Sie mich versuchen, Ihnen ein recht klares Bild unserer Situation zu entwerfen. Preußens Macht vor den Thoren Wiens und Preßburgs besteht aus 225,000 Mann bis jetzt kampffähiger Männer. Außerdem rücken 60,000 Mann Reservetruppen mit entsprechendem Belagerungsgeschütz nach. Wir haben 2 Provinzen durchzogen, Böhmen und Mähren, und sind in Nieder-Oesterreich und Ungarn eingerückt. Die uns gegenüberstehende Armee, die so gefürchtet war, ist bis auf 120,000 Mann aufgerieben. Glänzende Gefechte und eine ihres Gleichen suchende Schlacht haben uns zu Herren der Situation gemacht und unser Ansehen in Europa befestigt; dieß Alles geschah innerhalb 4 Wochen. Dieß wären die Lichtseiten; nun aber auch die Schattenseiten. Die Provinzen, die wir erobert und jetzt besetzt halten, sind die eigentlichen Kornkammern von Oesterreich gewesen; leider ist seit dem Jahre 1863 Mißwachs eingetreten. Die geringen Vorräthe sind durch die enormen Requisitionen der österreichischen und später unserer eigenen Armee absorbirt worden; die dießjährige Ernte, die ohnedieß durch die Mainachtfröste auf die Hälfte reducirt worden war, ist durch Märsche, Bivouacs, Feldrequisitionen und das schlechte Wetter total vernichtet, die Viehheerden sind verzehrt, Böhmen, Mähren und Nieder-Oesterreich sind dadurch in Wüsten verwandelt, deren Bewohner bei der Schwäche der österreichischen Regierung dem größten Elend entgegengehen. In diesen ausgehungerten Provinzen steht nun unser Heer, das durch Gewaltmärsche angegriffen ist, und leidet am Nothwendigsten Mangel. Die Zufuhr von Preußen ist unzulänglich, das Brod kommt verdorben und ungenießbar an, Kaffee ist fast das einzige Labsal unserer Soldaten, Graupen und Reis kennt man nur dem Namen nach und ist nicht mehr nachzuschaffen, kurz es fehlt an Allem. Die angestrengtesten und energischsten Requisitionen sind erfolglos; Offizieren wie Gemeinen widerstrebt es, in den leeren Gegenden und unter den ausgehungerten jammernden Bewohnern zu requiriren. Dabei keine Aussicht auf baldige Abänderung. Sie können sich wohl denken, daß der Zustand unserer herrlichen Truppen kein erfreulicher ist. Typhus und Cholera zeigen sich bereits. Täglich zahlreiche Begräbnisse und fortwährend Zurückschaffen von zahlreichen Erkrankten, die nur aus Mangel an dem Nothwendigsten unterliegen. In den Ortschaften unter den Bewohnern überall Krankheiten. Sie laufen den Soldaten nach und bitten um Brod, statt unsere Truppen zu verpflegen. Es ist herzzerreißend, wenn man dieß Alles sieht. Unsere sämmtlichen Aerzte sind der Ansicht, daß wir, falls die Verpflegung binnen kürzester Zeit keine angemessenere wird, den Hungertyphus im Heere zu erwarten haben. Das Landvolk wird dieser Epidemie nicht entgehen können. Der Grund für diese enormen Calamitäten ist nicht schwer zu finden. Seit drei vollen Wochen sind unsere Truppen im fortwährenden Marsch gewesen, nie aber auf directen geraden Wegen, sondern auf Kreuz- und Querzügen; die Proviant-Colonnen, die sich ergänzen sollten, waren von Anfang an nicht im Stande, zu folgen und ließen ihre Regimenter im Stich; man verließ sich auf Requisitionen, bis alle Quellen des Landes erschöpft waren. Schleunige Anlage von größeren Magazinen hat die Intendantur verabsäumt, die Eisenbahnen sind nur theilweise zu benutzen und nicht im Stande, die Armee zu versorgen. Die Armee, die viel und geduldig ertragen hat, leidet unsäglich, und zu bewundern wäre es, wenn die maßlosen Entbehrungen nicht zuletzt auch eine Wirkung auf die moralischen Kräfte üben sollten. Nach einer verlorenen Schlacht mit feindlichen Festungen und einer gereizten Bevölkerung im Rücken wäre die Lage schrecklich. Darum entweder rasch vorwärts nach Wien oder ein rascher Friede. Die fünftägige Waffenruhe ist keine Erholung für die Armee, denn die Quartiere sind leere Ruhestätten, in denen man nur Hunger und Krankheiten kennt; man sehnt sich nach den Bivouacs — selbst bei ungünstigem Wetter — zurück und verlangt nur seine vorschriftsmäßigen Rationen. Doch leider lautete heute wieder der Divisionsbefehl der 1. Division: „Empfangen wird heute nichts, die Colonnen sind nicht angelangt, und haben die betreffenden Commandeurs ihre Truppen mit Verpflegung einzuquartieren." Man hat heute Nacht sämmtliche Quartiere von Böhmisch-Krut militärisch untersuchen lassen, ohne Lebensmittel aufzufinden. Heute frühzeitig gingen abermals nach allen Seiten Requisitionspatrouillen mit Wagen ab, welche die Weisung erhalten haben, unter keinen Umständen ohne Proviant zurückzukehren. — Das ist die augenblickliche Lage unserer Armee; zu viel habe ich Ihnen darüber nicht mitgetheilt, bin auch kein Schwarzseher, fühle aber doch heraus, daß ein Umschwung unserer Verhältnisse nur durch die Einnahme von Wien oder durch einen schleunigen Frieden geändert werden kann."

Wir haben zu dieser preußischen Auslassung zu bemerken, daß die Annahme: die österreichische Armee sei bis auf 120,000 Mann aufgerieben, nur auf offenbarer Selbsttäuschung beruhen kann. Die an der Donaulinie vereinigten österreichischen Truppen haben in diesem Augenblick mindestens gleiche Stärke mit den preußischen Armeen, nachdem die Truppentransporte aus Italien, Ungarn ꝛc. längst beendet sind. Und was die Stimmung dieser Truppen, namentlich der Helden von Custozza betrifft, so wird man dieselbe nicht anders als eine sehr gehobene und nichts weniger als muthlose bezeichnen können. Zudem liegt es auf der Hand, daß ihre Verpflegung aus dem Herzen von Oesterreich nur die beste sein kann, daß jeder Tag Zuwartens die unter einem neuen Führer ruhmreichen Namens

Digitized by Google

vereinten Truppen physisch und moralisch heben muß. Endlich kommt noch die starke Stellung an der Donau in Betracht, welche für eine wirksame Vertheidigung wie für einen energischen Offensivstoß gegen das Marchfeld gleich günstige Chancen bietet; auch hörte man bereits von einem neuen Operationsplan, den Erzherzog Albrecht in Verbindung mit seinem Chef des Generalstabs F. M. L. John in's Werk zu setzen beabsichtigt hatte.

Doch es ist anders beschlossen worden; Oesterreich fügt sich in die ihm auferlegten Friedensbedingungen, welche ihm keinen Fußbreit Landes — außer dem freiwillig abgetretenen Venetien — abnöthigen, und den deutschen Mittelstaaten bleibt nichts Anderes übrig, als sich gleichfalls dem Sieger zu unterwerfen. Sie werden aber den Siegespreis stellen. Bereits vor mehreren Monaten ist in diesen Blättern in einer sehr werthvollen und nach allen Seiten gerechten Abhandlung: „Zum Streit über Schleswig-Holstein" (in den Nummern 13—16 der Allgemeinen Militärzeitung v. d. J.) dieser schließliche Ausfall vorausverkündet worden, und nichts hat sich mehr bewahrheitet als die Sätze, die wir hier nochmals citiren: „Wen würde der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen zuletzt am meisten bedrohen? Beide Staaten sind zu gleich an Kraft und sind von zu großer Bedeutung innerhalb des europäischen Staatensystems, als daß sie eine wesentliche Schwächung erfahren sollten, das Ende desselben würde sein, wie bei fast allen neuen Krisen in Europa: die Schwächeren würden den Streit der Stärkeren bezahlen!" — —

Zum Schlusse unserer Betrachtungen haben wir noch einen Rückblick auf die Operationen in Venetien und Wälsch-Tyrol zu werfen, welche wir bisher als minder wichtig und ferner liegend außerhalb des Kreises unserer Berichterstattung gelassen haben.

Bekanntlich hatte die italienische Armee gemäß dem Allianzvertrage mit Preußen die Verpflichtung übernommen, gleichzeitig mit ihrem nordischen Verbündeten offensiv vorzugehen. Demzufolge soll der erste Feldzugsplan — dessen Ausführung durch den Verlust der Schlacht von Custozza vereitelt wurde — es auf einen directen Angriff des Festungsvierecks abgesehen haben; Diversionen in Tyrol, am unteren Po und im adriatischen Meere waren dabei zur Unterstützung in Aussicht genommen. Es war somit dieser Plan im Wesentlichen eine Copie der Campagne Carl Alberts im Jahre 1848. Aehnlich wie Benedek die Katastrophe von Königgrätz, so hat Lamormora die Niederlage von Custozza durch Abberufung vom Oberbefehl der Armee gebüßt und wird wahrscheintich Admiral Persano den Verlust der Seeschlacht bei Lissa durch Entsetzung vom Obercommando der Marine büßen müssen. Nach Lamormora erhielt Cialdini den Oberbefehl. Sein Plan bestand hauptsächlich in der Invasion Venetiens vom unteren Po aus; Einfälle der Freiwilligen in Tyrol und eine Flottenexpedition nach irgend einem Theil der adriatischen Küste sollten als Soutiens dienen. Das Festungsviereck war bei diesem Plan nur secundäres Object, der Hauptgegenstand sollte Wien sein. Man begnügte sich deßhalb mit einer für die Beobachtung des Festungsvierecks genügenden Truppenaufstellung vor Cremona und ging dann mit dem Gros der Armee über den Po und von Süden nach Norden vor. Dieser Vormarsch machte aber nur sehr langsame Fortschritte. Einmal lag das an den sehr mangelhaften, von den Oesterreichern fast überall zerstörten Communicationen, dann aber auch an der großen Unentschlossenheit der Italiener, welche außerdem die Equipirung der Freiwilligen, die Armirung der Flotte, die Verproviantirung der Armee ꝛc. zu lange hingezogen hatten. So kam es, daß Cialdini trotz des Mangels an jeglichem Widerstande erst Mitte Juli bei Padua stand. Nach und nach umschloß die italienische Armee die östlichen Festungen Venedig und Palmanuova und besetzte die ganze Küste des adriatischen Meeres von Chioggia bis Mestre und von Mestre bis zum Isonzo. General Mezzacapo erhielt den Auftrag, gegen das Fort Malghera, welches bekanntlich Venedig von der Landseite beherrscht, vorzugehen, die Operationen gegen Venedig selbst sollte General Cugia leiten, als hier die Waffenruhe eintrat.

Die italienischen Freiwilligen in Wälsch-Tyrol drangen zuleich unter vielen, wenn auch nicht entscheidenden, so doch theilweise blutigen Gefechten mit den österreichischen Truppen in Tyrol unter General v. Kuhn,*) namentlich dem Kaiser-Jägerregiment, nach und nach vor, so daß General Kuhn unter dem 24. Juli meldete, daß ihn der Andrang „von 40,000 Garibaldianern von der einen und von 10,000 Regulären von der anderen Seite", sowie eine befürchtete Umgehung durch das Cembrathal veranlaßt hätten, seine Truppen im Etschthal zu concentriren, um die Vertheidigung nach Deutsch-Tyrol verlegen zu können. Indeß fand ein weiteres Vorrücken der Italiener nicht statt, so daß selbst das einige Mal bedrohte Trient nicht angegriffen wurde. Garibaldi war eben entschlossen, gegen das Fort Lardaro vorzugehen, als den ferneren Operationen auf dem ganzen italienischen Kriegstheater die hier erst später bekannt gewordene Waffenruhe ein Ende setzte.

Im Ganzen und Großen hat sich die italienische Kriegführung in dem beendeten Kriege weder zu Lande, noch zu Wasser mit Ruhm bedeckt. Bekanntlich sind die Erwartungen von der Ueberlegenheit der italienischen Flotte über die österreichische sehr getäuscht worden. Die junge italienische Marine hatte alle Verbesserungen und technischen Erfindungen der Neuzeit mit Sorgfalt

*) Es ist dieß, wenn wir nicht irren, derselbe General, welcher 1859 Chef des Generalstabs der österreichischen Armee unter Gyulay war. Seine Intelligenz und Tapferkeit werden sehr gerühmt.

Digitized by Google

ausgebeutet und bei sich eingeführt, gleichwohl wurde sie von der numerisch schwächeren Flotte unter Tegetthoff bei Lissa ebenso geschlagen, wie ihre um mindestens 10,000 Mann stärkere Landarmee von Erzherzog Albrecht bei Custozza. Es war offenbar die geistige Ueberlegenheit der Leitung und die größere Tapferkeit und Disciplin der österreichischen Truppen, welche in beiden Fällen die Entscheidung brachte.

Mit der Beendigung des Krieges hört der Anlaß zu unseren Betrachtungen auf. Dieselben wollten und sollten nur eine möglichst schnelle und wahrheitsgemäße Berichterstattung zur Orientirung unserer Leser sein. Auf Details in ihren vielverzweigten Beziehungen einzugehen, wird sich jetzt wohl sehr bald Gelegenheit finden, war doch der beendete Krieg, mit alleiniger Ausnahme des Belagerungskriegs, der an blutigen Lehren reichste seit mehr denn 50 Jahren!

Die Gefechte der österreichischen Nordarmee vom 28. Juni bis 1. Juli 1866.

Die „Wiener Zeitung" ist ermächtigt, nachstehenden vom Commando der Nordarmee vom 2. Juli datirten Bericht, welcher einige Anhaltspunkte über die Bewegungen und Gefechte der Armee vom 28. Juni bis zum 1. Juli enthält, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

„Am 28. Juni um 12½ Uhr Nachmittags wurde die vom 8. Armeecorps — nach Ablösung des 6. — bezogene Stellung bei Skalitz durch eine bedeutende Uebermacht — mindestens zwei Armeecorps — angegriffen. Nach heftigem Geschützkampfe und nach, besonders auf dem linken Flügel mit großer Bravour geführten Infanteriegefechten wurden die Truppen aus der Position gezogen und die Bewegung unter guter Ordnung langsam unter dem Schutze der Batterien und verfolgt vom Gegner bis auf die Höhen von Trebesow ausgeführt.

Generalmajor v. Fragnern, Oberst-Brigadier Kreißern, Oberstlieutenant Pollovina und Major Muzinski von Herzog von Nassau-Infanterie, dann Major Linner vom 5. Jägerbataillon, viele Offiziere (vom Infanterieregiment Erzherzog Ferdinand d'Este allein 32 Offiziere todt und verwundet) und eine große Zahl der Mannschaft haben auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden.

Am selben Tage fand das bereits mit Telegramm d. d. Dubenec am 29. Juni erörterte Gefecht zwischen Trautenau und Praußnitz statt.

Das 10. Corps trat am Morgen — wie befohlen — den Marsch von Trautenau gegen Praußnitz brigadeweise an, in welch' letzterem Orte 6 Infanteriebataillone und eine halbe Batterie unter Commando des Generalmajors Fleischhacker des 4. Armeecorps standen.

Die durch zwei Reservebatterien und das Dragonerregiment Fürst Windischgrätz verstärkte Brigade Knebel sollte die Bewegung in der bedrohten östlichen Flanke decken. Diese Truppen wurden aber mit einer solchen Uebermacht angegriffen und von der Straße gegen Praußnitz abgedrängt, daß der auf dieser Marschlinie sich bewegende Train des Corps sofort gegen Pilnikau dirigirt und überhaupt der Marsch gegen Praußnitz aufgegeben werden mußte. Es entspann sich nun ein heftiges Rückzugsgefecht, bei welchem alle vier Brigaden, insbesondere jene des Obersten Grivicic, deren Commandant blieb, in den Kampf kamen und bedeutende Verluste erlitten. Das Corps bezog am Nachmittage eine Stellung bei Neuschloß und Neustadl.

Das 1. Armeecorps hatte am 28. Juni, nachdem es schon in der Nacht vom 26. auf den 27. heftige Gefechte bei Podol und Hühnerwasser mit einem Verluste von ungefähr 300 Mann zu bestehen hatte, den Marsch von Münchengrätz nach Sobotka unter beständigen Kämpfen, von Hühnerwasser und Münchengrätz einer-, Podol andererseits angegriffen, auszuführen.

Die erste leichte Cavaleriedivision war auf der Straße von Jicin gegen Turnau kämpfend vorgerückt.

Endlich wurde am 28. Juni eine Demonstration gegen die zum Schutze der Eisenbahn bei Böhmisch-Trübau aufgestellte Brigade Rothkirch — ohne daß es zum Kampfe kam — ausgeführt.

Am 29. Juni fand ein Geschützkampf bei den Brigaden Erzherzog Joseph und Pöckh zwischen Dolan und Jaromir statt, bei welchem sich auch die Geschütze der zunächst liegenden Werke der Festung Josephstadt betheiligten.

Die Brigade Fleischhacker wurde bei Königinhof in einen sich meist auf Geschützfeuer beschränkenden Kampf mit dem Feinde verwickelt und auch die nach Daubrawitz marschirende Brigade Mondel beschossen.

Wichtiger waren die Ereignisse an diesem Tage bei dem 1. Armeecorps. Dasselbe wurde um halb 4 Uhr Nachmittags vom 3. und 4. und wahrscheinlich noch einem dritten preußischen Armeecorps bei Jicin von Turnau her angegriffen, und trat dasselbe nach fünfstündigem Geschützkampf und Kleingewehrfeuer die Bewegung gegen Miletin und Horic an, wo die Truppen in äußerster Erschöpfung ankamen. Eine Division der k. sächsischen Armee betheiligte sich gegen Ende am Kampfe mit trefflichster Haltung.

Am 30. Juni halb 5 Uhr früh eröffnete der Feind gegen die Brigade Saffran und Prinz Württemberg des 2. Corps auf den Höhen nördlich von Salney und Kasow ein lebhaftes Feuer aus 2 Batterien und entwickelte ungefähr 2 Brigaden. Durch die Batterien

Digitized by Google

der beiden genannten Brigaden und durch jene der Corpsgeschützreserve wurden die Geschütze des Feindes alsbald zum Schweigen gebracht, und zog derselbe um halb 7 Uhr früh gegen Gradlitz ab.

Major Formacher von Sachsen-Weimar-Infanterie und Oberlieutenant Nikotinovic von Hartung-Infanterie und einige Mann wurden verwundet. Nachmittags entspann sich bei dem 2. Corps abermals eine unbedeutende Kanonade.

An diesem Tage um halb 4 Uhr Nachmittags erfolgte ein Angriff gegen die Aufstellung des 4. Corps bei Schweinschädel östlich von Jaromir und zwar mit besonderer Heftigkeit gegen die am linken Flügel stehende Brigade Pöckh. Da das Corps Befehl hatte, sich in kein ernsteres Gefecht einzulassen, zog sich die Brigade Pöckh hinter die Brigade Brandenstein.

Das Corps nahm eine zweite Aufstellung, wodurch das Gefecht zum Stehen gebracht wurde.

Nachdem der Gegner nunmehr sehr bedeutende Streitkräfte entwickelte, wurde die weitere Bewegung gegen die Stellung zwischen Saluey und Jaromir vollzogen. Der Verlust an Todten und Verwundeten beziffert sich auf ca. 200 Mann.

In dem Gefecht bei Wysokow am 27. Juni hatte das Cürassierregiment Kaiser Ferdinand Nr. 4 das Unglück, beide Standarten zu verlieren. Nach den hierüber eingeleiteten Erhebungen stellt sich nun heraus, daß die Führer beider Standarten in der Attaque niedergeschossen wurden und mit den zerschmetterten Standarten stürzten; das Cürassierregiment wurde nach vollkommen gelungener Attaque durch Infanteriequarrés empfangen und mußte sich — dem mörderischen Feuer des im Walde rechts und links postirten Feindes ausweichend — rückwärts wieder ralliiren, war daher nicht im Stande, während dessen die von ihren erschossenen Führern zu Boden fallen gelassenen und zerschmetterten Standarten aufzuheben.

Es muß noch bemerkt werden, daß das Gefecht keineswegs nachtheilig, sondern im Gegentheil als eine der glänzendsten und vollkommensten Attaquen angesehen werden kann und dem Hrn. Obersten Regimentscommandanten v. Berres zur höchsten Ehre gereicht." Wir sind ermächtigt, zur Ehre des Regiments diese von officieller Quelle erhaltene Aufklärung zu veröffentlichen.

Das Zündnadelgewehr.

Motto: Wer nicht hören will, muß fühlen!

[16.] Nothwendigkeit und Werth wichtiger Reformen überhaupt, ganz besonders aber der speciell-technischen, pflegen stets nur von wirklichen Fachmännern rechtzeitig erkannt zu werden. Das große Publicum bedarf großer, schlagender Beweise, um einzusehen, um was es sich eigentlich handelt; — nur Schade, daß man mitunter „an maßgebender Stelle" mit dieser Ansicht des großen Publicums Hand in Hand geht! Bedeutende Katastrophen sind allein im Stande, auch dem Laien die Augen zu öffnen, und es pflegt dann ein so rapider Umschwung der Ansichten einzutreten, daß man sich verwundert fragen muß, ob denn jene Katastrophe gar nicht vorherzusehen war, oder ob sie nicht vielmehr von jedem wirklich Sachkundigen mit Bestimmtheit erwartet werden mußte?

Dieser Fall ist jetzt mit dem Zündnadelgewehr eingetreten. Bei einem gemeinsamen Krieg der deutschen Mächte gegen das Ausland würde die Selbsttäuschung, welcher man sich in Oesterreich und in den deutschen Mittelstaaten mit wenigen Ausnahmen in Bezug auf den Werth jener Waffe an maßgebender Stelle hingab, eine immerhin schmerzliche und beklagenswerthe Aufklärung erhalten haben. Da außer Preußen noch keine einzige europäische Großmacht dem neuen Princip in genügender Weise Rechnung getragen hatte, so hätten in einer gemeinsamen deutschen Action *mit Preußen* die neuen Erfahrungen unter günstigen Umständen erlangt werden können. So aber ist in beklagenswerthem Bruderkampf die Vortrefflichkeit jener *deutschen Waffe auf deutsche Kosten* erprobt, mit deutschem Blut besiegelt worden. Möge der Tag nahe sein, der die deutschen Waffen wieder vereinigt, und möge man dann rasch die theuer erkaufte Erkenntniß für *alle* deutschen Truppen zur That werden lassen! Möge man doch endlich alle die Vorurtheile und Hindernisse über Bord werfen, welche sich bisher fast einer jeden zeitgemäßen Entwickelung unserer Waffentechnik mit nur zu gutem Erfolg entgegenstellen!

Es ist Thatsache, daß man auch in Oesterreich und den deutschen Mittelstaaten die Vortheile der Hinterladungswaffe schon seit Jahren mehr oder weniger deutlich erkannt hat; es ist wahr, daß man durch Prüfung der verschiedenen Modelle „die Lösung der Hinterladungsfrage in Angriff genommen" hat; — es ist aber auch Thatsache, daß man *zwei volle Jahre* nach den klaren Ergebnissen des deutsch-dänischen Krieges fast ganz unvorbereitet von den neuesten Ereignissen überrascht wurde, weil man noch keineswegs die wirkliche Bedeutung jener Frage als *eine militärische Existenzfrage* erkannt hatte. Man hatte es vielmehr vorgezogen, sich mit überlebten taktischen Theorien, höchstens mit neuen Variationen über Suwarow's altes Thema von der Vortrefflichkeit des Bajonnets zu beruhigen,*) wenigstens insoweit, daß man die Einführung

*) In diese Kategorie gehört auch eine offenbar vor Beginn des letzten Krieges geschriebene, in den Nummern 24 bis 29 der Allgemeinen Militärzeitung enthaltene Abhandlung: „*Wer wird Sieger sein?* eine taktische Studie", der wir mehr kriegsgeschichtlichen als taktischen Werth beilegen. Der Verfasser behauptet darin: Vorwärts sei das Grundprincip der neuen Taktik; keine neue Feuerwaffentaktik gewähre die Fähigkeit, auch dem Un-

Digitized by Google

der Hinterladungsgewehre zwar „entschieden in Aussicht", thatsächlich aber nur mit größter Mäßigung in Angriff nahm.

Auch nach den neuesten Erfahrungen wird Niemand die Behauptung aufstellen wollen, daß lediglich in der Qualität und Handhabung der Handfeuerwaffen die Entscheidung zu suchen sei; dagegen ist man wohl jetzt vollständig geheilt von dem Irrthum, daß jener Waffe und ihrem Gebrauch nur eine untergeordnete Bedeutung zukomme, da es sich lediglich darum handle, die Truppe moralisch zu heben, in geeigneten taktischen Formen entschlossen vorwärts zu gehen, energische Offensivstöße mit dem Bajonnet auszuführen 2c.

Es würde uns hier viel zu weit führen, wenn wir das angeregte Thema auch nur in seinen Umrissen weiter ausführen wollten. Auch könnte man uns mit einigem Rechte den Vorwurf machen, daß die wissenschaftliche Beweisführung wenig Werth mehr habe, nachdem die Ereignisse mit so erschütternder und einschneidender Deutlichkeit unsere Streitfrage entschieden haben. Wir ziehen es daher vor, einfach darauf zu verweisen, daß jene Streitfrage in ihrem ganzen Umfange schon längst eine wissenschaftliche Lösung gefunden hat, welche mit diesen neuesten Thatsachen leider nur zu genau in allen Punkten übereinstimmt.

Wir meinen damit das System der Technik und Taktik, welches der großherzoglich hessische Hauptmann Wilhelm von Ploennies in seinen „neuen Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie" — einschließlich des Supplementbandes über das Zündnadelgewehr — in den Jahren 1861—65 entwickelt und begründet hat. Die Widersinnigkeit des Anrennens mit Bajonnet und Kolben gegen einen Gegner, der auch nur einigermaßen seine Feuerkraft anzuwenden weiß, die Nothwendigkeit, auf die praktische Bedeutung der gezogenen Handfeuerwaffe im Krieg und deren richtige Handhabung die entsprechende Rücksicht zu nehmen, ist schon im letzten Abschnitt des ersten Bandes (1860) überzeugend nachgewiesen. In den folgenden Bänden wird dann successive eine vollständig neue Feuertaktik der Infanterie, Hand in Hand mit der technischen Entwickelung der Waffe erörtert. Die Schlußergebnisse, zu welchen der Verfasser gelangt, stehen heute unerschütterlich fest, und es sind diese Principien thatsächlich schon seit einigen Jahren für die Reform der Infanteriebewaffnung — besonders auch in Frankreich, Rußland und der Schweiz — von so entschiedenem Einflusse gewesen, daß wohl selten eine literarische Arbeit zu so bedeutender Einwirkung auf die realen Verhältnisse des Kriegswesens gelangt ist.*)

(Schluß folgt.)

---

erwarteten gegenübertreten zu können; der Schlüssel der Taktik liege in dem aus der richtigen Anwendung taktischer Grundprincipien sich von selbst entwickelnden „Vorwärts". Wir zweifeln sehr, daß der geehrte Herr Verfasser auch heute, wo genauere Resultate des preußisch-österreichischen Krieges vorliegen, die aufgestellten Sätze aufrecht erhalten wird.

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(Fortsetzung des in Nr. 30 abgebrochenen Aufsatzes.)

Lange Zeit herrschte die Meinung in Europa, daß es den Italienern, in Masse genommen, an militärischer Brauchbarkeit fehle. Man sprach ihnen allerdings nicht den persönlichen Muth, aber eine ebenso unentbehrliche Eigenschaft des Soldaten ab, nämlich Manneszucht und Gehorsam, und die Neigung, als Einzelner sich einem großen Ganzen fest eingefügt und davon unzertrennbar zu wissen. Hierin standen die Italiener allerdings fast allen anderen Nationen nach. Der stark ausgeprägten Persönlichkeit ihres Wesens fehlte es lange an einem Ziel, dem sie sich mit Begeisterung hätten unterordnen können. Sie waren vom siebzehnten Jahrhundert an von ihren Regierungen absichtlich des Krieges entwöhnt worden. Die meisten italienischen Regierungen fürchteten, daß gute einheimische Truppen ihnen selbst gefährlich werden könnten, und vertrauten ihre Sicherheit lieber fremden Söldnern an. Im Kirchenstaat, Venedig, Genua war es Grundsatz geworden, das Volk möglichst entwaffnet zu halten. Lombarden, Romagnolen, Toscaner, die, wie die vielen inneren und äußeren Kämpfe beweisen, im Mittelalter höchst streitbar gewesen, waren allmählig ganz unkriegerisch geworden. Das Aussterben so vieler italienischen Fürstenhäuser vom siebzehnten Jahrhundert an führte Sprößlinge fremder Dynastien auf die italienischen Throne, die das System der Entwaffnung ihrer neuen Unterthanen fortsetzten. Nur ein einziges fürstliches Geschlecht, die zu Königen von Sardinien gewordenen Prinzen von Piemont, machten hierin eine Ausnahme. Zwischen zwei Großmächten, Frankreich und Oesterreich eingeschlossen, mußten sie sich, wenn sie nicht untergehen wollten, immer kampfbereit halten. Hier entstand eine einheimische tüchtige Kriegsmacht und, um sie ernähren zu können, eine regelmäßige Verwaltung; es ward überhaupt der Charakter des Volks gestählt, was den sardinischen Staat von allen anderen der italienischen Halbinsel unterschied. Der Sturm der französischen Revolution warf den sardinischen wie alle anderen italienischen Throne nieder, aber die Be-

*) Beiläufig bemerkt hat auch der Spectateur militaire in seinen 2 letzten Monatsheften begonnen, eine von Capitain Heydt besorgte wörtliche Uebertragung des „Zündnadelgewehrs" von Hauptmann von Ploennies zu bringen.

Digitized by Google

völkerung verlor in den ſardiniſchen Provinzen nicht mehr den ihr einmal zur anderen Natur gewordenen Charakter. Die piemonteſiſchen Regimenter zeichneten ſich in den Neapoleoniſchen Kriegen aus, die auch den übrigen Italienern den unſchätzbaren Dienſt erwieſen, aus ihnen wieder Soldaten zu machen, was ſie ſeit lange verlernt hatten.

Nach der Reſtauration des ſardiniſchen Königshauſes (1814) ließ ſich daſſelbe alsbald die Errichtung einer neuen Kriegsmacht angelegen ſein, um durch daſſelbe ſeine Unabhängigkeit von Oeſterreich bewahren zu können, deſſen Uebergewicht in Italien es nicht ſo geduldig wie die übrigen italieniſchen Fürſten anerkannte. Aber die Militär-Revolution von 1821 bewies, daß auch in die Armee Ideen eingedrungen waren, die über die Grenzen und die beſonderen Intereſſen des ſardiniſchen Vaterlandes hinausgingen und ſich an der allgemeinen italieniſchen Bewegung zu betheiligen anfingen. Unter Karl Albert wurde Sardinien in ſeinen Grenzen zu enge, es warf begehrliche Blicke nach dem Po und der Adria und ſtrengte ſich auf das äußerſte an, um ſeine Kriegsmacht zu vermehren, die für dieſen Staat von jeher das Fundament und der Hebel ſeiner Größe geweſen war.

Der Verſuch Karl Alberts, den Oeſterreichern die Lombardei zu entreißen, war bei Novara geſcheitert. Die in dieſem Kriege gemachten Erfahrungen bewogen ſeinen Nachfolger, Victor Emanuel, die Armee in Bezug auf Disciplin, Taktik und Avancement einer durchgreifenden Reorganiſation zu unterwerfen. Der General Alphons la Marmora ward damit beauftragt. Die von ihm eingeführten Reformen bewährten ſich, als er ein Corps von 20,000 Mann in eigener Perſon nach der Krim führte, das ſich der franzöſiſchen und engliſchen Waffenbrüderſchaft würdig zeigte. Obgleich die Sardinier in dem Kriege von 1859 ohne die franzöſiſche Hülfe den Oeſterreichern bei der großen Ungleichheit der Kräfte auf die Dauer nicht widerſtanden haben würden, ſo trat bei ihnen doch nichts mehr von den Mängeln und Mißbräuchen hervor, die zehn Jahre vorher ihre Niederlage verurſacht hatten.

In der Zeit des Ueberganges zwiſchen dem Sturz der alten Regierungen in Modena, Parma, Florenz, Neapel und der Errichtung des Königreichs Italien fand ein Proviſorium in der Militärorganiſation der annectirten Provinzen ſtatt, dem nicht ohne große Mühe ein Ende gemacht werden konnte, und deſſen Folgen ſich noch ſpäter fühlbar machen ſollten. Von der neapolitaniſchen Armee, die 1859 über 80,000 Mann ſtark geweſen, trat nur ein geringer Theil in den Dienſt Viktor Emanuels, und es war vorauszuſehen, daß das Daſein einer ſolchen Menge ehemaliger Soldaten, die der bürgerlichen Beſchäftigungen entwöhnt und ohne regelmäßige Mittel des Unterhalts waren, große Uebelſtände herbeiführen würde. Sie waren zu ſchwach, um die alte Ordnung der Dinge wieder herzuſtellen, aber immerhin ſtark genug, um der Entwickelung der neuen Zuſtände bedeutende Störungen in den Weg zu legen. Aehnliche Hinderniſſe traten auf der entgegengeſetzten Seite ein. Die Freiwilligen Garibaldi's, die Südarmee genannt, konnten nach beendigtem Kriege weder als ein beſonderes Corps beibehalten, noch auch in ihrer ganzen Stärke unter die regelmäßigen Truppen Victor Emanuels aufgenommen werden. Unter ihren Offizieren gab es, wie immer unter ähnlichen Umſtänden, viele Abenteurer und Glücksritter, die durch Zufall oder Gunſt zu ihren Stellen gekommen waren, für die ſie ſich unter normalen Verhältniſſen nicht eigneten. Einer aus Generalen beider Theile, der ſtehenden Armee und der Garibaldianer, zuſammengeſetzte Commiſſion gelang es, die vorhandenen Schwierigkeiten zu beſeitigen. Man bot allen Freiwilligen, die ihren Abſchied nehmen wollten, einen ſechsmonatlichen Sold an. Die Soldaten gingen faſt alle darauf ein. Die Offiziere, welche begründete Anſprüche auf dieſen Grad hatten und zum weiteren Dienſt tauglich erſchienen, traten in die regelmäßige Armee ein.

Nachdem die Vertheidigung Gaëta's, ruhmvoll für die Ueberreſte der neapolitaniſchen Truppen und beſonders für die junge deutſche Fürſtin, die den zuſammenbrechenden Thron Franz des II. theilte, vergeblich geweſen, galt der neue Staat für definitiv conſtituirt und wurde von den meiſten europäiſchen Mächten anerkannt. Er hatte die Grenzen erreicht, die er ohne ſich einem großen Kriege auszuſetzen, nicht überſchreiten kann. Das Königreich Italien enthält 22 Millionen Einwohner.

Man ging jetzt in Turin an eine neue Organiſirung der Armee, in der die inneren Einrichtungen, die ihr der General La Marmora gegeben hatte, beibehalten wurden, die aber in Uebereinſtimmung mit dem großen Länderzuwachs eine ſehr erweiterte Geſtalt annahmen. Während Karl Albert 1849 nur 80,000 Mann, die Freiwilligen aus verſchiedenen Gegenden Ober- und Mittelitaliens eingerechnet, hatte aufbringen können, ſah ſich ſein Sohn ſchon 1862 an die Spitze von 255,000 Mann geſtellt, eine Machtvergrößerung, die ſonſt in der Geſchichte nicht leicht angetroffen wird. Von dieſen gehörten 110,000 Mann den alten ſardiniſchen Provinzen, 60,000 der Lombardei*) 17,000 der Provinz Aemilia, 18,000 Toscana, 5000 Umbrien und der Mark Ancona, 47,000 dem Neapolitaniſchen und Sicilien an. Die Brigaden und Regimenter wurden nach den Städten und Landſchaften genannt, in denen ſie errichtet worden, wie die Brigade der Abruzzen, der Marken u. ſ. w., die Grenadiere von Neapel, die Uhlanen von Mailand, die Huſaren von Piazenza u. ſ. w. Sie erhielten aber zugleich Nummern und wurden bald nach dieſen aus-

*) Dieſe Provinz hatte 1848 nur 8000 Mann zuſammengebracht, die von keinem erheblichen Nutzen geweſen.

Digitized by Google

ſchließend genannt, beſonders da man Sorge trug, die einzelnen Abtheilungen aus Soldaten verſchiedener Provinzen zu bilden, um die früheren Provinzialunterſchiede in der Armee möglichſt ſchnell in Vergeſſenheit zu bringen. Das Königreich wurde in ſieben große Militär-Diviſionen eingetheilt: Turin, Mailand, Parma, Bologna, Florenz, Neapel, Palermo. Die Inſel Sardinien erhielt ein beſonderes Commando. An die Spitze jeder Militär-Diviſion wurde ein Armee-General geſtellt, deſſen Rang dem eines Feldmarſchalls in anderen Heeren entſpricht.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 30. Juli. [Einſetzung eines General-Intendanten für das Verpflegsweſen der Armee. — Die neuen Feld-Eiſenbahn-Abtheilungen bei den Armeecorps.] Die jetzigen großartigen Kriegserfahrungen haben auch hier und da manche Lücke und Unvollkommenheiten bei unſerer im Allgemeinen muſterhaften Armeeverpflegung entdecken laſſen. Es hat dieß den König bewogen, eine neue Stelle zu creiren und für die preußiſche Armee einen „General-Intendanten“ in der Perſon des Directors des Oeconomie-Departements im Kriegsminiſterium, Generals Bronſart von Schellendorf, zu ernennen. Die Aufgabe des General-Intendanten wird es vor Allem ſein, ſich durch Local-Inſpection von dem Zuſtande des Verpflegungsweſens auf allen Punkten des Kriegsſchauplatzes perſönliche Kenntniß zu verſchaffen und für etwa nöthige Verbeſſerungen dem Kriegsminiſterium Vorſchläge zu machen.

In dem gegenwärtigen Kriege haben ſich die, eigentlich nach nordamerikaniſchem Vorbilde errichteten, Feld-eiſenbahn-Abtheilungen dadurch beſonders verdient gemacht, daß ſie die zerſtörten Strecken ſchnell fahrbar machten, die Verbindung des Südens mit dem Norden in möglichſt fördernder Weiſe herſtellten und da, wo ſie zerſtören mußten, ſehr ſchonend vorgingen. Jedes einzelne Armeecorps hat eine ſolche Eiſenbahn-Abtheilung, die unter dem oberſten Ingenieur-Offizier des Hauptquartiers ſteht, welcher letztere die Arbeiten anordnet und vertheilt. Die Abtheilung ſelbſt hat einen Offizier, einen Feldwebel, 3 Unteroffiziere, 6 Gefreiten, 48 Pionniere; ferner 7 Bahnmeiſter, 2 Maſchinenmeiſter, 2 Baumeiſter und einen höheren Eiſenbahn-Techniker.

Frankreich.

** Paris, 28. Juli. [Beabſichtigte Einführung des Caron'ſchen Hinterladungsgewehrs. — Commiſſion zur Ausarbeitung der durch Einführung der Hinterladungsgewehre nöthig werdenden Abänderungen des Exercirreglements. — Eine Epiſode aus dem Lager von Châlons.] Das Artilleriecomité hat das neue Hinterladungsgewehr nach vielfachen Verſuchen der Einführung in der Armee vorgeſchlagen. Der Erfinder dieſes neuen Syſtems, welches von allen anderen Hinterladungsgewehren die Probe am beſten beſtanden, iſt der Capitain Caron.

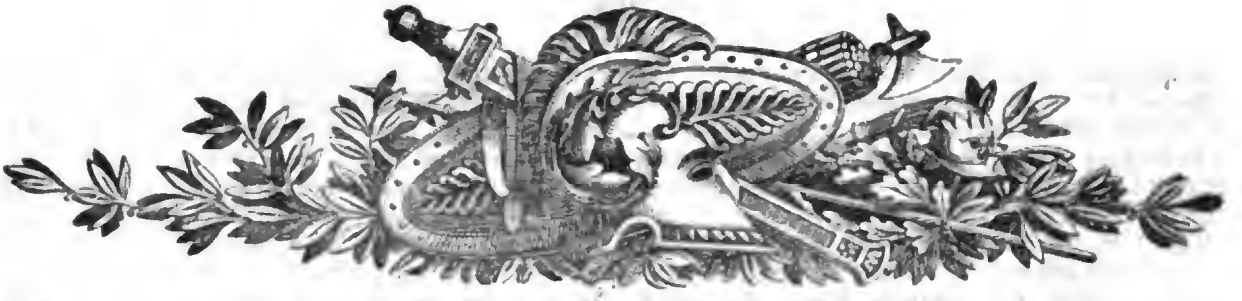
Der Kaiſer hat eine Commiſſion unter Vorſitz des Kriegsminiſters, Marſchall Randon, ernannt, welche beauftragt iſt, die durch Anwendung der Zündnadelgewehre nöthig werdenden Aenderungen im Exercirreglement der franzöſiſchen Armee vorzuſchlagen. Die Arbeiten der Commiſſion werden ſeiner Zeit dem Marſchallsrathe zur Begutachtung vorgelegt werden.

In allen Fabriken, namentlich in jener von St. Etienne, ſoll die Herſtellung der neuen Hinterladungsfeuerwaffen möglichſt beeilt werden. Um die ungeheuren Koſten dieſer Umänderung möglichſt zu verringern, läßt der Kriegsminiſter die alten Feuerwaffen und Säbel in den Zeughäuſern je nach Maßgabe der Nachfrage in's Ausland verkaufen.

Der „Moniteur de l'armée“ theilt aus dem Lager von Châlons folgende Epiſode mit: „Der obercommandirende Marſchall (Regnault de St. Jean d'Angely) hatte für das letzte Manöver abſichtlich eine fehlerhafte Operation, die einer Flankenbewegung Angeſichts des Feindes, vorgeſchrieben. Er wollte durch die Praxis die Gefahr eines ſolchen Manövers, einem unternehmenden und an Cavalerie überlegenen Feind gegenüber, gleichſam handgreiflich darſtellen. Es war dieß in kleinem Maßſtabe und vom rein techniſchen Standpunkte aus der Fehler, den die preußiſche Armee des Kronprinzen kürzlich mit ihrem Marſche von der Grafſchaft Glatz auf Gitſchin begangen hatte, ein Fehler, den der Feind unbenutzt durchgehen ließ, indem er in ſeiner Stellung bei Königgrätz unbeweglich ſtehen blieb.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 33. Darmstadt, 18. August. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Politisch-militärische Rückblicke auf den Krieg von 1866. — Das Zündnadelgewehr. (Schluß.) — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. [Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.] (Fortsetzung.)

Miscelle. Das Militärlazarethwesen der k. preußischen Armee.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Beabsichtigte Einführung von Hinterladungsgewehren nach Remington'schem System. — Schweiz. Gesetzentwurf, betreffend die Einführung der Hinterladungswaffe in der Armee.

Politisch-militärische Rückblicke auf den Krieg von 1866.

[J.] Was ist der Krieg? Eine Politik der Waffen, oder nach Bismarck eine Politik mit „Blut und Eisen." Um den Krieg zu verstehen, sind politische Kenntnisse nothwendig. Nicht aber, daß die Politik da aufhörte, wo die Waffen zu sprechen anfangen; sondern erstere arbeitet vor, während und nach einem Kriege an der Aufgabe, für deren glückliche Lösung man auch noch die Gewalt der Waffen anwenden zu müssen glaubt.

Die preußischen Staatsmänner hatten die österreichischen politisch geschlagen, bevor in den nicht eingeweihten Kreisen an die Möglichkeit eines Kriegs zu glauben ein Wahn gewesen wäre. Sehen wir der Sache in's Gesicht. Preußen, der junge Staat, der Staat in dem Stadium seiner „Flegeljahre", fühlte die Kraft seiner Schwingen und lechzte nach einer Gelegenheit, diese Kraft zu erproben. Bedeutende Staatsmänner Preußens, vor Allen Bismarck, haben diesen Zustand herausgefühlt und waren seit Jahren auf Mittel bedacht, ihn zur Vergrößerung Preußens zu verwerthen. Dem Ziele günstig zeigten sich die politischen Verhältnisse Europas im Allgemeinen und die Zerfahrenheit des deutschen Bundes im Besonderen. Hindernd entgegen diesem Ziele stand der bejahrte Mann Oesterreich. Um den Kaiserstaat nicht zum Gegner zu haben, mußte man ihn unter der Maske der Freundschaft in sein Netz zu ziehen suchen. Dieses Netz war Schleswig-Holstein.

Die Einheitsbestrebungen Deutschlands, die fast verwirklichte Einheit Italiens, die von Napoleon aufgestellten Sätze über Nationalität und natürliche Grenzen, der Wunsch der Völker nach Ruhm und in Folge dessen das Bestreben der Staatsmänner zur Heilung der europäischen Schäden (Donau-Fürstenthümer, Venetien, Schleswig-Holstein, deutscher Bund ꝛc.), mit einem Worte: die Bewegung der Neuzeit konnte einen Mann wie Bismarck nicht unberührt lassen. Daher die im Kriege 1859 gespielte zweifelhafte Rolle Preußens, (wir wissen, daß Bismarck 1859 noch nicht Premier war, aber trotzdem wird Niemand seinen Einfluß auf die damalige preußische Politik in Abrede stellen wollen,) daher das Coquettiren der preußischen Regierung mit dem Nationalverein, daher die Versuche

Digitized by Google

der Abschließung einer Militärconvention, daher das Durchsetzen der neuen Heeresorganisation, trotz des Widerspruchs des Abgeordnetenhauses, und endlich die Verbindung mit Oesterreich zur Eroberung Schleswig-Holsteins — unter Beiseitesetzung des deutschen Bundes!

Nach dem schleswig-holsteinischen Kriege bestanden die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen noch eine Zeitlang fort. Man schien sich in Berlin besondere Mühe zu geben, diese Beziehungen in dem allerhellsten Lichte erscheinen zu lassen. Die Abtretung Lauenburgs an Preußen, der Besuch Bismarcks am kaiserlichen Hoflager, der Vertrag von Gastein, alles dieß ließ kaum einen Zweifel über die Innigkeit und Dauerhaftigkeit der österreichisch-preußischen Allianz aufkommen. Im Bunde mit einem Staate wie Preußen konnte Oesterreich der Zukunft vertrauungsvoll entgegengehen und an die Heilung seines Hauptübels denken: an seine Schulden. Demzufolge vernachlässigte es seine Festungen, verminderte sein Heer, verabschiedete viele Offiziere oder setzte sie auf halben Sold, verwendete nicht die nöthigen Mittel auf Beschaffung von Feuerwaffen neuesten Systems und — schickte Truppen nach Mexiko. Während dessen wurde in Preußen in aller Stille und Heimlichkeit gerüstet, und als man mit Waffen und Munition vollständig versehen, als die Heeresorganisation zur Durchführung gekommen, das Bündniß mit Italien geschaffen, und als man endlich der Zustimmung Napoleons gewiß war: da warf man die Maske ab und riß schließlich die Gelegenheit zu einem Kriege mit Oesterreich vom Zaune. Von diesem Momente an war die politische Schlacht für Preußen gewonnen, und die Möglichkeit des Waffensiegs für diesen Staat fast bis zur Gewißheit herangewachsen. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die ganze politische Situation eine bewaffnete Einmischung zu Gunsten Oesterreichs nicht annehmen ließ. England konnte und durfte für sich allein eine solche Einmischung nicht wagen: Rußlands Beherrscher würde durch sie von seinem Hauptziele, der Cultivirung seiner Völker, abgelenkt worden sein (ganz abgesehen davon, daß die Früchte dieses Staats an der unteren Donau allmählig dem Schnitter entgegen reifen), und Frankreich stand von Hause aus auf Seite der Alliirten, — Napoleon hat nicht allein die Conventionsbedingungen zwischen Preußen und Italien schaffen helfen, sondern er hat sie vielleicht corrigirt oder gar dictirt.

Die Preußen concentrirten hart an der Grenze Böhmens, in Sachsen und Schlesien zwei Armeen, drängten die Sachsen zurück, nöthigten die hannoversche Armee zur Capitulation und besetzten Kurhessen. Warum duldeten dieß die Oesterreicher? Sie mußten es dulden, denn sie waren noch nicht gerüstet. Die genannten zwei Armeen (Prinz Friedrich Karl und Kronprinz) marschirten in Böhmen ein, erzwangen ihren strategischen Aufmarsch und schlugen die Schlacht von Königgrätz unter Umständen, die uns zu dem Gedanken verleiten müssen, daß die Oesterreicher selbst in dieser Schlacht noch nicht vollständig kampfgerüstet waren. Unmittelbar nach dieser Schlacht machte Oesterreich gegen Preußen eine politische Finte mit Venetien, die aber nicht nur mißlang, sondern die zugleich der Welt die Augen über die Größe der Niederlage bei Königgrätz öffnete, welche allem Anscheine nach die einzige Schlacht in diesem Feldzuge bleiben wird. Eine der größten Armeen, die Oesterreich je auf die Beine brachte, kriegsgeübt und geführt von einem erprobten, angebeteten General, gehoben und begeistert durch die Nachricht des Sieges ihrer Kameraden bei Custozza, eine solche Armee wurde in einem Tage zertrümmert. Den Preußen stand der Weg an die Donau offen, und sie erreichten Wien und Preßburg ohne erhebliche Kämpfe, um hier einen Waffenstillstand zu erzwingen, der die Grundlage des Friedens in sich zu tragen scheint. Durch die eigenthümliche politische Constellation (das enge italienisch-preußische Bündniß) geht aus diesem Frieden seltsamerweise ein Besiegter als Sieger hervor: Italien, und hat Oesterreich in seiner ganzen Geschichte eine schlimmere Lage nicht anfzuweisen, — Alles in Folge einer verfehlten Politik einerseits, und einer wohlüberlegten andererseits, getragen von dem Glück der Waffen.

Das 7. und 8. Bundes-Armeecorps, welche sich langsam bei Schweinfurt und Frankfurt gesammelt, werden wegen ihres Verhaltens vielfach getadelt; ob mit Recht, wollen wir vorerst dahin gestellt sein lassen. Den Bayern macht man es hauptsächlich zum Vorwurf, daß sie unterlassen hatten, die Hannoveraner zu befreien, da ihre Vorposten vor der unglücklichen Affaire bei Langensalza bereits in Meiningen — also einen guten Tagemarsch südlich jener Stadt — standen. In der That scheint uns dieser Vorwurf nicht ohne allen Grund zu sein. Vielleicht waren es politische Rücksichten, die dem bayerischen Oberbefehlshaber die Hände banden, oder — was wahrscheinlicher ist — die Truppen des Prinzen Karl waren zur Zeit noch nicht schlagfertig. Es wäre sonst kaum zu erklären, warum eine so lockende militärische Aufgabe, die braven Hannoveraner aus der Hand des nordischen Adlers zu befreien und den Bundestruppen zuzuführen, ungelöst geblieben ist.

Das 8. Armeecorps machte Streifzüge nach Oberhessen und Rheinhessen, warf später bei Frankfurt Schanzen auf, um bei Annäherung der Preußen seine Fühlung mit den Bayern herzustellen. Bei Laufach hat die hessische Division ebenso glänzende Beweise von ihrer Bravour und militärischen Tüchtigkeit abgelegt, als sie zu gleicher Zeit einen bedeutenden und beklagenswerthen Mißstand in der Führung bloßlegte. — Die in den letzten Tagen am Main und an der Tauber

Digitized by Google

gelieferten Gefechte zeigen von Seiten der genannten Armeecorps (7. und 8.) eine Zähigkeit und Ausdauer, wie sie nur bei vorzüglichen Truppen zu Tage treten kann. Leider ist ihr Blut umsonst geflossen, da die Schlacht von Königgrätz über das Schicksal Deutschlands bereits entschieden hatte. Ueber die Stichhaltigkeit der die erste Aufstellung beider Armeecorps bestimmenden Gründe mag die Geschichte zu Gericht sitzen; uns will es schier bedünken, daß die Zerfahrenheit des weiland deutschen Bundes auch noch auf seine Rumpfarmee einen unheilvollen Einfluß üben mußte.

Wir sind gegenwärtig an einem großen Wendepunkt in der deutschen Geschichte angelangt; bald muß es sich entscheiden, wie sich die künftige Gestalt der einzelnen deutschen Staaten und ihrer Armeen aus dem augenblicklichen Chaos der Zerfahrenheit und Uneinigkeit zu entwickeln hat. Möge diese Entwickelung eine recht segensreiche sein!

Das Zündnadelgewehr.

(Schluß.)

[16.] Zur Bekräftigung unserer Ansichten scheint es uns am einfachsten zu sein, wenn wir aus dem „Zündnadelgewehr", den von Hrn. Hauptmann v. Ploennies herausgegebenen Beiträgen zur Kritik der Hinterladungswaffe, mehrere Aussprüche des letzten Capitels: „Resumé" unverändert hier folgen lassen. Dasselbe ist zwar schon unter dem Eindrucke des deutsch-dänischen Krieges niedergeschrieben worden, paßt jedoch fast ausnahmslos auch auf die neuesten Kriegsereignisse:

„Die Vorzüge der Hinterladung, wie sie schon im Frieden auf Grund von praktischen Versuchen hinlänglich festgestellt und erkannt werden konnten, haben durch die Erfolge des preußischen Gewehrs eine so evidente Bekräftigung gefunden, daß alle entgegenstehenden Argumente von keinem Belang mehr sind.

Die Beweiskraft jener neuesten Erfahrungen liegt erstens in dem Umstande, daß sie vor den Augen der militärischen Kritik auf dem Continent und in unmittelbarer Concurrenz mit einem so kriegstüchtigen Verbündeten erreicht worden sind. Von den tapferen und einsichtsvollen Kameraden des kaiserlichen Heeres, welchen eine Voreingenommenheit für das preußische Zündnadelgewehr durchaus nicht zugeschrieben werden kann, darf gewiß ein competentes, auf Kriegspraxis gegründetes Urtheil über die Bewaffnung des alliirten Heeres erwartet werden. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß dieses Urtheil ein ganz entscheidend günstiges ist (man vergleiche die neueren Aeußerungen der militärischen Presse in Oesterreich und ganz besonders den höchst interessanten Aufsatz von Ld. in dem neuesten Hefte der österreichischen militärischen Zeitschrift*). Es ist dabei nicht zu vergessen, daß die österreichische Infanteriewaffe mit ihrer jetzigen Munition trotz einiger bekannten Mängel den besseren überhaupt vorhandenen Vorderladungswehren beizuzählen ist, daß also ein passender Maßstab zur Vergleichung beider Principien gegeben war.

Zweitens aber ist es für den Werth der preußischen Erfolge entscheidend, daß sie durchschnittlich unter solchen Verhältnissen errungen worden sind, welche für die volle Entwickelung der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs entschieden ungünstig waren. Die preußische Infanterie ist bei allen Gelegenheiten offensiv gegen gedeckte Gegner vorgegangen; das Feuer ist fast immer in den kurzen Intervallen eines raschen Vordringens und während der Bewegung selber abgegeben worden; auch in den günstigsten Fällen mußte der Gegner successive aus mehreren hinter einander liegenden Terrainabschnitten (Knicks u. s. w.) geworfen, der freie Anlauf gegen Deckungen also mehrfach wiederholt werden, wenn auch dazwischen eine kurze gegenseitige Beschießung unter gleichen Umständen — von Deckung zu Deckung — stattfinden konnte. Die glorreichen Angriffe auf Düppel und Alsen wurden bekanntlich unter solchen Umständen unternommen, welche eine wirksame Anwendung des Infanteriefeuers für den Angreifer am allerwenigsten zu gestatten schienen.

Wenn es sich nun aber aus der Bilanz der officiellen Verlustlisten — und zwar speciell der Verluste durch Infanteriefeuer — herausstellt, daß in der Regel 3 bis 5 durch Langblei getroffene Dänen auf jeden durch dänische Gewehrprojectile getroffenen Preußen kommen, so liegt der Schluß auf eine enorme Ueberlegenheit der preußischen Bewaffnung für die großen Verhältnisse einer offenen Feldschlacht zu nahe, um noch irgendwie mit sanguinischen Hoffnungen verwechselt zu werden. Daß insbesondere die Ueberlegenheit des Schnellfeuers sich im offenen Terrain auf ein höchstes Maß steigern muß, liegt klar auf der Hand.

Unter solchen Umständen ist es wahrscheinlich, daß man schon in kurzer Zeit unter einem kriegstauglichen Infanteriegewehr eine Hinterladungswaffe, unter einem guten Infanteriegewehr eine Hinterladungswaffe mit Einheitspatrone und unter dem besten Gewehr eine solche Waffe des kleinsten Kalibers verstehen wird.

Wir haben die Mängel, die wir an den preußischen Waffen noch zu erkennen glauben, früher offen dargelegt: zu großes Kaliber, unbequemes Visir- und Zielsystem und unvollkommener Abschluß der Gase sind die drei wichtigsten Punkte, neben welchen noch

*) Wir haben heute leider zu constatiren, daß die militärische Presse in Oesterreich sowohl, wie in den deutschen Mittelstaaten in diesem Falle vergeblich ihre Stimme erhoben hat. Es ist wieder der leidige nervus rerum: der Geldpunkt gewesen, welcher neben anderen hier nicht näher zu erörternden Ursachen einer anerkannten Verbesserung im Heerwesen hindernd im Wege gestanden hat.

Digitized by Google

die zu beträchtliche Zugtiefe und der zu starke Drall*) erwähnt werden können; auch der in Preußen selbst anerkannte Umstand, daß die ballistischen Leistungen des jetzigen Zündnadelgewehrs nur als mittlere oder gewöhnliche und keineswegs als eminente bezeichnet werden können, ist von uns sachlich begründet worden.

Andererseits aber hat die objective Betrachtung der preußischen Waffen in Bezug auf ihre taktische Leistungsfähigkeit zu dem Ergebniß geführt, daß schon diesen jetzigen Modellen eine so große Ueberlegenheit in jener Hinsicht zugesprochen werden muß, daß die Unvollkommenheiten anderer Art mehr als vollständig dadurch ausgeglichen sind, um so mehr, als der höchste Fortschritt der Vorderladungswaffe, nämlich das kleinste Kaliber, in keinem großstaatlichen Heere, sondern nur in der Infanterie der neutralen Eidgenossenschaft vertreten ist. — Jene Superiorität stützt sich noch weiterhin auf den Umstand, daß die erwähnten Mängel des preußischen Verschlußmechanismus, wenn auch unläugbar vorhanden und der ernsten Beachtung werth, doch keineswegs der Art sind, daß die preußische Infanteriebewaffnung ihre Tauglichkeit während eines größeren Feldzuges nicht conserviren könnte. Daß die Zündnadelgewehre auch bei ungünstigen Verhältnissen der Witterung, des Cantonnements u. s. w. durch richtige Behandlung in gutem Stande zu erhalten, daß insbesondere auch wegen der Transportfähigkeit und Dauer der Munition keine ernsten Anstände zu befürchten sind, scheint der schleswigsche Krieg schon hinlänglich erwiesen zu haben.

Daß die Forderung einer leichten Patrone und einer leichten Ausrüstung überhaupt nicht umgangen werden kann, wenn man die evidenten Vorzüge der Hinterladungswaffe in einer zeitgemäßen Taktik zur Geltung bringen will, ward im 1. Capitel gezeigt.

Es liegt hier die klare Aufgabe vor, einen Theil des Ballastes, der jetzt unsere Gefechtskraft mindert, durch einen Mehrvorrath von scharfen Patronen zu ersetzen, der eine nachhaltige Steigerung unserer Gefechtskraft darstellt.

Auch diejenigen, welche einer radicalen Reform des Ausrüstungssystems unserer Infanterie widerstreben, werden doch wenigstens zugeben müssen, daß man innerhalb der jetzigen gesammten Belastung zwei oder drei Zollpfunde mehr als seither auf den Transport scharfer Patronen verwenden kann.

Der sichere Transport, das leichte Auspacken und bequeme Ergreifen der Patronen muß durch alle Mittel gesichert werden. Es kann z. B. in Betracht kommen, ob und wie ein Theil der Munition nach der altbewährten Gewohnheit kriegerischer Nationen an der Brust des Mannes (sowohl am Waffenrock als eventuell am Mantel) zu transportiren sei. Feste und bequeme Taschen (vielleicht von Leder) können sowohl in den Beinkleidern, als vorn an den Schößen des Waffenrocks angebracht werden, um das bequeme Ergreifen der losen Patronen während des Gefechtes zu fördern, so lange nicht eine bequemere Einrichtung der Patrontaschen solche Hülfsmittel entbehrlich macht. Auf die nothwendige Einrichtung der Torniſter zum Patronentransport ward schon hingewiesen.

Hundert bis hundertzwanzig Patronen müssen als das Material zu einer militärischen „Tagesarbeit" in Aussicht genommen werden, doch ist schon jede Vermehrung des jetzigen Vorraths vom höchsten Werth. Für Zündnadelgewehre des preußischen Kalibers läßt sich, wie aus dem 7. Capitel hervorgeht, das Gewicht der einzelnen Patrone um etwa 12 Gr., also mindestens um 25 Procent, ohne Nachtheil für die Flugbahnen der Geschosse reduciren. Ein Langblei von etwa 20 Gr., mit verstärktem Spiegel aus Rohren von 15,4 mm. geschossen, scheint auch in Hinsicht auf Percussion dem jetzigen Geschoß kaum nachzustehen; bezüglich der bestrichenen Räume ist schon ein Langblei von 17 Gr. völlig genügend. Die Aufstellung eines annähernd vollkommenen, dem preußischen Modell entschieden überlegenen Zündnadelgewehrs vom kleinsten Rohrkaliber und leichtester Munition scheint uns eine Aufgabe zu sein, welche von den deutschen Contingenten des 1., 2., 3., 7., 8. und 9. Corps ohne Verzug und womöglich gemeinsam betrieben werden müßte, — eine technische Einigung mit Preußen könnte sich gerade auf diesem Wege am besten ergeben.

Die nächste Aufgabe jener, der süddeutschen Kaliberconvention angehörigen Contingente liegt offenbar in der alsbaldigen Umänderung ihrer Vorderladungsgewehre. Auch hier liegt der Vortheil eines gemeinsamen Vorgehens auf der Hand.

Wünschenswerth ist dabei ohne jeden Zweifel die Adoptirung einer Einheitspatrone im doppelten Sinne — also eines und desselben Modells für Alle, welches die Zündung unmittelbar enthält. Aber auch dann ist einer solchen Einigung eine gewisse Bedeutung beizumessen, wenn zunächst nur das Princip der Hinterladung, wenn auch mit Beibehaltung der Zündhütchen, nach einem wohlfeilen und sicheren System zur gleichmäßigen Einführung gelangt. Daß wir übrigens die aus den finanziellen und industriellen Verhältnissen erwachsenden Schwierigkeiten der Reform nicht unterschätzen, ist aus früheren Ausführungen ersichtlich".

Der seit Jahren von Herrn Hauptmann von Ploennies aufgestellte und mit allen technischen Argumenten begründete Satz: daß dem leichtgerüsteten Schützen und dem Hinterladungsgewehr

*) Für die Spiegelführung ist zwar im Allgemeinen ein etwas stärkerer Drall zweckmäßig, doch scheint ein Umgang auf etwa 95 cm. für das Kaliber 15,4 vortheilhafter als 73 cm., welches Maß eher für das kleinste Kaliber entsprechen würde.

Digitized by Google

kleinen Kalibers mit Einheitspatrone die Zukunft gehöre, ist freilich erst jetzt zur ganz alleinigen widerspruchlosen Anerkennung durchgedrungen. Doch hat man schon seit 2 Jahren in Frankreich den angedeuteten Weg als den richtigen erkannt und mit Entschiedenheit betreten, alle Versuche auf das Ziel hingeleitet und dadurch wenigstens so viel gewonnen, daß die Wahl und Feststellung eines entsprechenden Modells schon erreicht ist, und die Durchführung der großen Reform unverzüglich begonnen werden kann. Aehnlich sind die Verhältnisse in England, Rußland und der Schweiz. Möchten wir auch in Deutschland nicht zurückbleiben und alsbald nach Abschluß des inneren Kampfes die vorliegende Aufgabe energisch in Angriff nehmen. Es handelt sich dabei, wie schon öfter in der Allgemeinen Militär-Zeitung erwähnt wurde, sowohl um die Umänderung der vorhandenen Vorderladungsgewehre, als um die rasche Aufstellung eines neuen Modells von kleinem Kaliber. In ersterer Hinsicht dürfte neben Snider's und Lindner's neuesten Systemen auch der von dem verdienten königlich bayerischen Oberst Freiherrn v. Podewils vorgeschlagene Umänderungsmodus ganz besonders in Betracht zu ziehen sein.

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

Nach dem neuesten Budget, das der Kriegsminister de la Rovere den Kammern vorlegte, soll die italienische Armee zusammengesetzt sein wie folgt:

A. Friedensfuß.

		Mann.	Pferde.
8 Regimenter Grenadiere 72 Linienregimenter		121,360	
40 Bataillone Jäger		15,980	
4 Reiterlinienregimenter 7 Lanciersregimenter 7 Chevaurlegersregtr. 1 Guidenregiment	114 Schw.	17,746	12,977
1 Pontonnierregiment		1211	
3 Regimenter Festungsartillerie		5385	
5 Regimenter Feldartillerie 320 Kanonen.		9636	4260
6 Compagnien Arbeiter 1 Compagnie Veteranen		815	
2 Regimenter Sappeurs		4050	
2 Regimenter Armeetrain		2030	800
1 Verwaltungscorps		3173	
1 Corps Feldpolizei		655	
Stäbe, Sanitätstruppen ꝛc.		4352	260
Gendarmerie		21,209	5092
Zusammen		207,602	23,627

B. Kriegsfuß.

	Mann.	Pferde.
320 Bataillone Linieninfanterie darunter Nichtstreitbare 12,480.	245,680	
40 Bataillone Jäger darunter Nichtstreitbare 1415.	26,498	
108 Schwadronen Reiterei darunter Nichtstreitbare 1332.	17,856	13,184
7 Schwadronen Guiden	1144	818
9 Compagnien Pontonniere	2015	40
48 Compagnien Festungsartillerie darunter Nichtstreitbare 377.	8973	150
80 Batterien Feldartill., 480 Kan., darunter Nichtstreitbare 808.	16,086	11,324
36 Compagnien Sappeurs darunter Nichtstreitbare 244.	6696	396
24 Compagnien Train darunter Nichtstreitbare 1138.	9240	11,340
Verwaltungscorps, nichtstreitbar,	6110	
Feldpolizei, nichtstreitbar	655	
Stäbe, Sanität ꝛc., nichtstreitbar,	4352	260
Gendarmerie	21,209	5092
Zusammen	368,100	42,344

Der Kriegsfuß der österreichischen Armee beträgt ca. 700,000 Mann bei 35 Millionen Einwohner; der Frankreichs 600,000 Mann bei 37 Millionen Einwohner. Auch auf dem Friedensfuß ist die österreichische Armee gegenwärtig die stärkste in Europa, wenn man die irregulären russischen Truppen nicht in Anschlag bringt. Es kann dieß auffallen, da Frankreich eine Armee in Algerien stehen hat, und in seinen Colonien und auf andern Punkten der Erde, z. B. jetzt in Mexiko, zahlreiche Truppen unterhält, was bei Oesterreich nicht stattfindet. Aber manche österreichische Provinzen, wie das Venetianische, Ungarn, und Galizien, sind stärker als irgend ein Theil Frankreichs besetzt.

Die italienische Armee ist, im Vergleich zu anderen Waffengattungen, schwach an Cavalerie. Es liegt dieß zum Theil in der wenig entwickelten Pferdezucht, mehr aber noch in der großentheils gebirgigen Beschaffenheit des Bodens, die der Action der Reiterei wenig Spielraum gewährt. Die Lombardei ist zwar eine große Ebene, aber die zahllosen Canäle, die überall vorhandenen Hecken erschweren den Gebrauch der Cavalerie, die denn auch im letzten Kriege (1859) auf keiner Seite bedeutende Leistungen aufzuweisen hatte. Dagegen zeichnete sich die sardinische Artillerie vortheilhaft aus, und es ist seitdem an dieser Waffe unaufhörlich verbessert worden. Von 1859 bis 1863 sind in den Geschützgießereien zu Turin, Parma und Neapel 2300 neue Kanonen gegossen und 1675 nichtgezogene Kanonen in gezogene verwandelt worden. Auch ist sowohl von französischer als österreichischer Seite die ungewöhnliche Anstelligkeit der Italiener für den

Digitized by Google

Artilleriedienst und ihre Vorliebe für denselben bemerkt worden.

Die Militär-Bildungsanstalten sind zahlreich, und werden von der italienischen Jugend seit einigen Jahren eifrig benutzt. Die bedeutendsten sind: die Militärakademie in Turin, die Offiziere für die Specialwaffen (Artillerie und Geniecorps) liefert; die Vorbereitungsschule für den Generalstab; die beiden Schulen in Ivrea und Modena, die für den Offiziersdienst in der Infanterie vorbereiten, und die Reitschule in Pignerolo. Außerdem gibt es eine Normalschule für die Jäger in Livorno, die aus Offizieren und Unteroffizieren besteht; Militär-Collegien in Mailand, Asti, Parma, Florenz, Neapel und Palermo, die für die Militärakademie in Turin vorbereiten; mehrere hundert Söhne verdienter Unteroffiziere und Soldaten werden zu Racconigi (in Piemont) und zu Madaloni (im Neapolitanischen) auf Kosten des Staats erzogen und treten als Unteroffiziere in die Armee ein.

Sardinien besaß vor Einverleibung des Genuesischen keine Flotte, da man einige bewaffnete Wachtschiffe, die an den Küsten der Insel Sardinien kreuzten, nicht wohl so nennen kann. Obgleich das Königreich Italien so ausgedehnte Küsten besitzt, und die italienischen Matrosen, besonders die genuesischen und neapolitanischen, geschätzt sind, so ist doch bisher wenig für die Seemacht geschehen und alle Aufmerksamkeit auf das Landheer verwandt worden. Italien hat nur von Oesterreich, und, da dieses keine Seemacht ersten Ranges ist, nur von der Landseite her einen Angriff zu besorgen. Der italienische Seehandel ist nicht bedeutend genug, um des Schutzes von Kriegsschiffen zu bedürfen. Auch scheint die Regierung für den Augenblick wenigstens keine Vergrößerung ihrer Marine zu beabsichtigen. Die italienische Flotte besteht gegenwärtig aus zwölf Panzerfregatten und drei Panzercorvetten, die 358 Kanonen führen; aus vierzehn Schraubenschiffen, neun Fregatten und vier Corvetten der Art, zusammen mit 510 Kanonen, und einer Anzahl kleinerer Dampf- und Segelschiffe. Das Ganze beträgt 75 Kriegsschiffe mit 1220 Kanonen und 13,000 Seeleuten. Es bestehen in Genua und Neapel Marineschulen, aus denen die Offiziere hervorgehen sollen, die aber zusammen nur einige vierzig Eleven zählten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Das Militärlazarethwesen der k. preußischen Armee.

: Bekanntlich besitzt jede Division der mobilen preußischen Armee ein sogenanntes leichtes Feldlazareth, welches in 2 Abtheilungen, das fahrende Detachement und das Depot, zerfällt und außer dem dirigirenden Arzt mit 12 Aerzten, 8 Lazarethgehülfen, 16 Krankenwärtern, 2 Apothekern, sowie den Administrationsbeamten und dem erforderlichen Trainpersonal versehen ist. Außerdem führt jedes leichte Feldlazareth auf Wagen die zur Aufnahme von 200 Kranken erforderlichen Verbandmittel, Medicamente, chirurgischen Instrumente u. s. w. mit sich. Die im Gefecht Verwundeten werden durch die Mannschaft der Krankenträgercompagnie behufs Anlage des ersten Verbandes nach dem unmittelbar auf dem Schlachtfelde etablirten Verbindeplatz des fahrenden Detachements und von da mittelst Transportwagen nach dem 10 bis 15 Minuten zurückstehenden Depot geschafft. Dort werden die auf dem Verbindeplatz nicht zulässigen Operationen u. s. w. vorgenommen, die Verwundeten aber, sobald sie den Transport vertragen können, in die sogenannten schweren Corpslazarethe befördert, deren jedes Armeecorps drei für 600 Verwundete eingerichtete besitzt. An dem Corpslazareth, welches in 3 Sectionen theilbar ist, fungiren außer dem dirigirenden Arzte 13 Aerzte, 15 Lazarethgehülfen, 32 Krankenwärter, 3 Apotheker, sowie das sonstige erforderliche Personal. Sämmtliche Feldlazarethe der preußischen Armee können 21,600 Lagerstellen etabliren. Ein wesentlicher Punkt der Militär-Krankenpflege im Kriege ist die Möglichkeit einer raschen Entleerung der Feldlazarethe. Für diesen Zweck ist gesorgt durch die Einrichtung von stehenden Kriegs-, Reserve- und Etappenlazarethen. Alle drei Arten von Lazarethen, deren Errichtung je nach Bedarf in Orten, welche durch Eisenbahnlinien oder Wasserstraßen mit dem Kriegsschauplatz verbunden sind, erfolgt, dienen dem wichtigen in der neueren Kriegführung bewährten und sanctionirten Princip der Krankenzerstreuung. Es gilt daher als Regel, weniger große, als vielmehr an möglichst vielen Orten kleinere Lazarethe zu errichten. Bis jetzt sind an Reserve-Lazarethen eingerichtet: in Brandenburg 34 mit 10,580 Lagerstellen, in Preußen 6 mit 1370, in Pommern 6 mit 1510, in Sachsen 12 mit 3030, in Posen 12 mit 3180, in Schlesien 21 mit 10,280, in Westphalen 8 mit 3380, in der Rheinprovinz 9 mit 1800, im Königreich Sachsen 6 mit 3230, zusammen 114 mit 38,360 Lagerstellen. In dieser Ziffer sind die Lagerstellen in den Festungs- und Friedens-Garnisons-Lazarethen nicht mit einbegriffen. Die Ueberführung der Kranken aus den stehenden Kriegs- in die Reserve-Lazarethe geschieht durch Kranken-Transport-Commissionen, bestehend aus einem höheren Offizier, einem Militärarzt und einem Administrations-Beamten. Solcher Commissionen gibt es gegenwärtig 5, in Breslau, Schweidnitz, Guben, Löbau und Dresden. Sie sind dem mobilen Armeecommando untergeordnet. Der Transport der Kranken bis zu dem Bestimmungsort wird von den absendenden Lazarethen angeordnet, die auch für die Verpflegungsbedürfnisse während der Fahrt zu sorgen haben. Die Etappenlazarethe dienen zur Aufnahme solcher Verwundeten, deren Zustand eine längere Fahrt nicht zuläßt. Dieselben werden daher vorzugsweise an solchen Orten eingerichtet, die bei längeren Eisenbahnfahrten oder Wasser-

Digitized by Google

transporten einen geeigneten Ruhepunkt gewähren. Für die Beschaffung der Lazarethbedürfnisse, soweit eine solche nicht an Ort und Stelle ausführbar ist, sind Lazareth-Reservedepots organisirt. Gegenwärtig bestehen deren 4: in Breslau, Zittau, Dresden, Königinhof. Die Verwaltung derselben wird von einer aus einem Hauptmann, einem Stabsarzt, einem Administrations-Beamten und einem Apotheker gebildeten Commission geführt. Zu dem derartig organisirten staatlichen Mechanismus tritt als weiteres ergänzendes Moment die freiwillige Krankenpflege, — sei es durch Beschaffung von Geldmitteln und Liebesgaben aller Art, sei es durch persönliche Hülfeleistung — der in der Person des Grafen Stollberg-Wernigerode bekanntlich ein besonderer königlicher Commissär bestellt ist. Derselbe hat im Allgemeinen dafür zu sorgen, daß die Organe der Privatwohlthätigkeit stets schnell und sicher erfahren, nach welcher Richtung hin sie ihrer Fürsorge in zweckentsprechendster Weise Ausdruck geben können. Durch Bekanntmachung vom 15. Juni wandte sich das Militär-Oeconomie-Departement ferner an den Gemeinsinn der Bevölkerung wegen Errichtung von Privat-Lazarethen. Dieser Aufforderung ist in erfreulichem Maße entsprochen worden. Es sind bis jetzt Vereinslazarethe, mit allem Nöthigen reichlich ausgerüstet, mit ungefähr 4500 Lagerstellen eingerichtet und die Herstellung weiterer Vereinslazarethe in Aussicht gestellt. Außerdem stehen der Militärverwaltung durch die bis jetzt eingegangenen Anerbietungen zur Aufnahme von Verwundeten in Privatpflege ca. 1400 Lagerstellen zur Verfügung. Wie weit es diesen combinirten Anstrengungen gelingen wird, die große Aufgabe, die in ihre Hände gelegt ist, zu lösen, die Leiden der Verwundeten und Kranken nicht allein zu lindern, sondern die unvermeidlichen Verluste auf das geringste Maß — wie es durch die großartige Fürsorge im amerikanischen Kriege geschehen war — herabzumindern, darüber wird erst eine spätere Abrechnung Aufschluß geben können.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*Wien, 10. Aug. [Beabsichtigte Einführung von Hinterladungsgewehren nach Ramington'schem System.] Die Einführung von Hinterladungsgewehren bei der Armee darf als fest beschlossen angesehen werden. Es handelte sich nur darum, welchem System der Vorzug gegeben werden sollte. Weder die Lindner'schen, noch die Pistonik'schen Gewehre haben sich bewährt. Als vorzüglich erwiesen sich die nach dem Ramington'schen System gearbeiteten Gewehre. Es sind dieß Waffen, mittelst welcher 18 Schüsse in einer Minute auf 1200 bis 1300 Schritte Distanz abgefeuert werden können. Die nach diesem System gefertigten Gewehre lieferten im amerikanischen Kriege glänzende Resultate. Das Kriegsministerium hat, nachdem diese Gewehre einer äußerst genauen Prüfung unterzogen worden sind, einen Vertrag mit dem Civil-Ingenieur C. A. Plaget abgeschlossen; derselbe ist Besitzer des in Amerika patentirten Systems. (Wie ferner mitgetheilt wird, hat die preußische Regierung ebenfalls mit Herrn Plaget Unterhandlungen angeknüpft, die jedoch durch den mit Oesterreich unterzeichneten Vertrag abgebrochen werden mußten.) Für Ueberlassung des Patents soll Herr Plaget die Summe von 250,000 fl. erhalten haben. Die hiesige Maschinenfabrik von Johann Waitzer hat den Auftrag erhalten, mehrere Tausend solcher Ramington'schen Hinterladungsgewehre binnen kürzester Frist abzuliefern. Der Oberst von Paradies soll im Auftrage der Regierung nach Ferlach (Kärnthen) abgereist sein, um sich davon zu überzeugen, ob und in welcher Weise die dortige Gewehrfabrik im Stande wäre, Bestellungen in größerem Umfange zu effectuiren.

Schweiz.

*Bern, 20. Juli. [Gesetzentwurf, betreffend die Einführung der Hinterladungswaffe in der Armee.] In seiner vorgestrigen Sitzung hat der Ständerath den vom Bundesrath vorgelegten Decretsentwurf, betreffend die Einführung von Hinterladungsgewehren in der eidgenössischen Armee, behandelt. Im bundesräthlichen Bericht ward, unter Hinweisung auf die in dieser Angelegenheit bereits gethanenen Schritte, vor Allem darauf aufmerksam gemacht, daß noch keins der als Modell vorliegenden Hinderladungsgewehre, von denen die Modelle Joslin, Peabody, Milbank und Hügel als die besten bezeichnet wurden, zur Einführung empfohlen werden könne.

„Das Zündnadelgewehr, dem die Preußen zum großen Theil ihre Siege verleihen, so sehr es auch seit dem Jahr 1848 verbessert worden sein mag," heißt es in dem Bericht des Bundesraths, „ist seither gleichwohl durch die amerikanischen Systeme noch überflügelt worden, und wir werden daher wahrscheinlich das in hohem Grad vollkommene Gewehr des Hrn. Oberstlieutenant Hügel, das sich unter den vier ausgewählten Gewehren befindet, nicht empfehlen können, da eben die Gewehre mit Lefaucheur-Munition Vorzüge besitzen, welche den Zündnadelgewehren abgehen. Hierzu kommt noch, daß nach unserer Ansicht einem Repetirgewehr der Vorzug vor einem einfachen Hinterladungsgewehr zu geben ist; denn das Repetirgewehr

Digitized by Google

beſitzt den Vorzug, der das Hinterladungsgewehr charakteriſirt, in einem viel höheren Grad als das einfache Hinterladungsgewehr. Da nun mit dem Syſtem der Zündnadelgewehre das Revolverſyſtem bis jetzt unſeres Wiſſens nicht vereinigt worden iſt, ſo werden wir ſchon aus dieſem Grunde von Zündnadelgewehren abſehen müſſen. Von den Repetirgewehren iſt eins der vorzüglichſten, das unſern Experten zu Geſicht gekommen iſt, das Henry'ſche. Aber auch dieſes hat Nachtheile, die den Erfinder ſelbſt veranlaßt haben, Abänderungen am Gewehr vorzunehmen, ſo daß er Privatbeſtellungen erſt auf den nächſten Frühling Genüge leiſten zu können erklärt. Zudem iſt in letzter Zeit ein verbeſſertes Repetirgewehr eingegeben worden, das alle Beachtung verdient. Angeſichts dieſer Verhältniſſe ſehen wir uns in die abſolute Nothwendigkeit verſetzt, gegenwärtig von einem beſtimmten Vorſchlag für das Modell des zukünftigen Hinterladungsgewehrs abſehen zu müſſen." Daß aber zum Syſtem der Hinterladungsgewehre übergegangen werden müſſe, ſtellt der bundesräthliche Bericht außer allen Zweifel. Ebenſo, daß das ſeitherige mittelſt Bundesbeſchluſſes vorgeſchriebene Kaliber nebſt den Beſtimmungen, welche durch die beabſichtigte Syſtemsänderung nicht berührt werden, beizuhalten ſei. „Dagegen", fährt der Bundesrath dann fort, „halten wir dafür, daß die Frage: welche neue Ordonnanz für alle Zukunft feſtzuſtellen ſei, dennoch mit Ruhe und Umſicht erwogen werden müſſe, und daß es nicht gut gethan wäre, aus Rückſichten des Moments eine Reform zu treffen, welche vor einer ſpäteren nüchternen Anſchauung wiederum nicht Stand hielte, und dadurch die Eidgenoſſenſchaft in neue große Koſten hineinführen würde. Wir bemerken indeß, daß die Arbeiten der Commiſſion in einer Weiſe fortgeſchritten ſind, um in kurzer Zeit die Wahl eines Modells treffen zu können. Bei der Wichtigkeit dieſer Sache glauben wir, es ſei die neue Ordonnanz von der Bundesverſammlung ſelbſt feſtzuſtellen, wobei namentlich auch die Frage, ob ein einfaches oder ein Repetirgewehr? zu entſcheiden ſein wird. Wir halten den Gegenſtand für ſo wichtig, daß wir nöthigenfalls die Bundesverſammlung zu einer ſolchen Schlußnahme außerordentlich verſammeln würden. Sollte die hohe Bundesverſammlung dem Bundesrath indeß Vollmacht ertheilen wollen, ſo iſt er natürlich bereit, auf Grundlage der Expertenvorſchläge die neue Ordonnanz von ſich aus feſtzuſtellen. Um jedoch dieſe für alle Zukunft wichtige Frage mit völliger Ruhe behandeln zu können, und deſſenungeachtet Vorſichtsmaßregeln für eine etwaige Bedrohung der Schweiz nicht zu verſäumen, ſcheint es dem Bundesrath das zweckmäßigſte, ihn zu ermächtigen und zu beauftragen, mit möglichſter Beförderung einen Ankauf von Hinterladungsgewehren bewerkſtelligen zu laſſen. Dieſer Ankauf könnte wohl nur in Nordamerika ſtattfinden, und wir würden uns natürlich beſtreben, durch Verwendung tüchtiger Waffenkenner uns guter Gewehre zu verſichern. Allerdings könnte für dieſen ausnahmsweiſen Ankauf die angenommene Kalibereinheit nicht berückſichtigt werden; indeß ſehen wir, für den Zweck, den wir im Auge haben, in einer momentanen Kaliberverſchiedenheit kein Hinderniß von großer Bedeutung. Selbſtverſtändlich müßten wir uns gleichzeitig auch einen Theil der dazu gehörigen Munition eben da verſchaffen, wobei Sorge getragen würde, letztere für die Zukunft im Lande ſelbſt anfertigen zu können. Ueber die Zahl der auf ſolche Weiſe anzukaufenden Gewehre können die Anſichten wohl auseinandergehen, und es wird auch von der Entwickelung der Kriegsereigniſſe abhängen, ob der Bundesrath einen umfaſſenden oder weniger umfaſſenden Gebrauch von einer ſolchen Vollmacht machen wird. Um für alle Fälle vorzuſehen, ſchlägt der Bundesrath vor, ihm die Ermächtigung zum Ankauf bis auf 30,000 Gewehre nebſt zugehöreuder Munition zu geben, und zu dieſem Behuf einen Specialcredit bis $3^1/_2$ Millionen Franken anzuweiſen."

Daß die bundesräthlichen Anträge, ſoweit ſie die Einführung des Hinterladungsgewehrs überhaupt betrafen, auf keine Oppoſition ſtoßen würden, war vorauszuſehen; nicht ſo glücklich war der Bundesrath jedoch mit dem Credit, welchen er für den in Amerika zu effectuirenden Ankauf ſolcher Gewehre verlangte, und welcher nach ziemlich lebhafter Discuſſion, nachdem ein Eintreten auf den Gegenſtand auf Grundlage der Anträge der Commiſſion beſchloſſen worden war, von ſelbſt dahin fiel. Der vom Ständerath mit großer Mehrheit adoptirte Geſetzentwurf, dem der Nationalrath unzweifelhaft ſeine Sanction ertheilen wird, lautet jetzt wörtlich:

1) Die ſämmtliche gewehrtragende Mannſchaft des Bundesheeres (Auszug und Reſerve) iſt mit Hinterladungsgewehren zu verſehen. Das mit Bundesbeſchluß vom 28. Jan. 1863 feſtgeſetzte Kaliber wird beibehalten. 2) Die vorhandenen oder in der Fabrikation begriffenen Gewehre und Stutzen kleinen Kalibers ſind in Hinterladungsgewehre umzuändern. Der Bundesrath iſt ermächtigt, das Syſtem der Umänderung feſtzuſtellen und ſofort auf Bundeskoſten zur Ausführung zu ſchreiten. Es wird ihm zu dieſem Zweck der nöthige Credit bewilligt. 3) Ueber die Ordonnanz und die Einführung der neuen Hinterladungsgewehre, welche neben den umgeänderten Gewehren noch nothwendig ſind, hat der Bundesrath der Bundesverſammlung beförderlichſt Bericht und Antrag zu hinterbringen und dieſelbe zu dieſem Behuf nöthigenfalls außerordentlich einzuberufen. Der Bundesrath erhält den Auftrag, jetzt ſchon die zur raſchen Vollziehung des daherigen Beſchluſſes erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Für die dießfalls erforderlichen Ausgaben erhält er den nöthigen Credit. 4) Bis die Einführung der neuen Hinterladungsgewehre (Art 3) von der Bundesverſammlung beſchloſſen iſt, wird die weitere Anfertigung der jetzigen Infanteriegewehre fortgeſetzt. 5) Der Bundesrath iſt mit der Vollziehung dieſes Beſchluſſes beauftragt."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 34. Darmstadt, 25. August. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Die Ursachen der preußischen Siege. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. [Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.] (Fortsetzung.)

Nachrichten. Bayern. Beabsichtigte Veränderungen im Heerwesen: Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre, Abschaffung des Helms, der Epauletten und Faschinenmessers bei der Infanterie. — Schweiz. Die Hinterladungs-Gewehre und die neue Infanterietaktik.

Die Ursachen der preußischen Siege.

(Jetzt nach beendetem Kriege regen sich die Federn unserer verehrten Mitarbeiter, welche während des Feldzugs fast gänzlich ruhten, — von den uns mehrfach zugesagten Originalmittheilungen vom Kriegschauplatz sind uns leider nur äußerst wenige zugekommen, was zum Theil an den oft ganz mangelnden Post- und Eisenbahnverbindungen gelegen haben mag — um die Gründe der Thatsachen zu erforschen, die sich vor unseren Augen vollzogen. Namentlich sind es die Ursachen der preußischen Erfolge, welche uns viel Stoff zu denken geben und uns veranlassen müssen, Hand an die Verbesserung unserer Wehrverhältnisse zu legen. Zunächst ist das richtige Erkennen der hier bestehenden Mängel nothwendig, um ihre Abbestellung anzubahnen. An uns soll es nicht fehlen, allen berechtigten Stimmen und Verbesserungsvorschlägen das Wort zu verleihen, wie wir dieß schwere Amt — leider nur zu oft mit erfolglos verhallender Cassandra-Stimme — nun schon seit einer Reihe von Jahren geübt haben. Möge der Geist der Erkenntniß, der Besserung und Wahrheit auch in unseren Militärverhältnissen stets mehr und mehr durchdringen, damit der Läuterungsproceß einen recht befriedigenden Verlauf nehme! D. Red.)

I.

[32.] Die glänzenden Erfolge der preußischen Waffen haben die Welt in Erstaunen gesetzt. Wenn man aber erstaunt, ist ein klares Urtheil nicht zu fassen über die Ursachen diese Erfolge, und es haben nicht allein Laien, sondern selbst Männer von Fach zu einer höchst einseitigen Auffassung der letzten kriegerischen Ereignisse sich hinreißen lassen.

Das Zündnadelgewehr, seit langer Zeit von manchen unserer Stubengelehrten und praktischen Soldaten verdammt, (die Gründe dafür wollten uns nie recht einleuchten) sollte es allein sein, dem die preußische Armee ihre Siege verdanke. Wir behaupten, daß zu diesen Siegen das genannte Gewehr zwar eine, aber nicht die hauptsächlichste Ursache abgegeben hat.

Sind denn die Gesetze der Taktik und der Strategie vergessen? Weiß man nicht, daß ein strategischer Sieg mehr bedeutet als ein taktischer? Freilich muß letzterer zu ersterem hinzutreten, um den Sieg vollständig zu machen; aber die größte Arbeit ist geschehen, wenn ersterer errungen ist. Weiß man nicht mehr, daß der Marschall von Sachsen einst sagte: die Kriegskunst liege im Magen, welchen Ausspruch Napoleon I. transponirte in: „die Kriegskunst liegt in den Beinen.“ Und sollte hiermit nicht zugleich die unendliche Wichtigkeit einer guten Verpflegung angedeutet werden? Sind Heeresorganisation und Disciplin keine mitredenden

Digitized by Google

Factoren? Ist der militärische Geist, den man einem Heere anerzieht, ist die gründliche Durchbildung aller Chargen, ist die praktische Einrichtung und richtige Besetzung aller Militärzweige ohne alles Gewicht für den kriegerischen Erfolg? Warum legt Clausewitz (der eine viel größere Würdigung verdient, als er bis jetzt gefunden) dem Vorsprung, den man dem Feinde in der Mobilisirung der Armee abgewinnt, so viel Bedeutung bei? Konnten die Preußen in Böhmen einmarschiren, wenn sie nicht früher mobil gewesen wären als die Oesterreicher? — Und wo bleibt endlich das Talent des Feldherrn, sowie der Vortheil der Offensive?

In der Beantwortung dieser Fragen liegen die Factoren der preußischen Erfolge.

Machen wir eine kleine Anwendung auf den jetzigen Krieg. Was hatten die dreitägigen Gefechte um und bei Münchengrätz zu bedeuten? Sie sollten den strategischen Aufmarsch der beiden preußischen Armeen (Kronprinz und Prinz Karl) ermöglichen. Von dem Momente an, als dieser Aufmarsch erfolgte, war Benedek strategisch geschlagen, und wenn er nicht unter den taktisch ungünstigsten Verhältnissen kämpfen wollte, so mußte er zurückgehen. Daß Benedek dieß nicht eingesehen haben sollte, wäre zu glauben eine Utopie. Er ging nicht zurück, weil wahrscheinlich das Vertrauen zu seinem Talente und zu der Unfehlbarkeit seiner Truppen so groß war, daß er dennoch den taktischen Sieg zu erringen hoffte; er ging nicht zurück, und — seine Armee wurde zertrümmert!

In welcher Weise die preußische Armee recrutirt wird, weiß Jedermann. In Folge dieses Recrutirungssystems marschirt die Bildung und die Intelligenz in „Reih' und Glied". Unseres Erachtens hat man die Wichtigkeit dieses Thatbestands bedeutend unterschätzt. Aerzte, Apotheker, Verwaltungsbeamte (welche in ihrer Civilstellung mehr gethan haben, als Namen und Zahlen geschrieben!) Eisenbahnbedienstete aller Grade, Ingenieure, Telegraphisten ꝛc. tragen die Muskete. Man bedenke, was dieß heißt! Und hauptsächlich diesem Umstande hat die Armee ihre gute Verpflegung und — was mindestens ebenso wichtig ist — die umsichtige Benutzung der Telegraphen und die vorzügliche Dienstbarmachung der Eisenbahnen zu verdanken. Sonst wäre es beispielsweise unmöglich gewesen, daß bei Beginn des Kriegs eine im Verhältniß zu der zu lösenden Aufgabe geringe Truppenmacht in Norddeutschland wie die Windsbraut hin- und herflog und Armeen und Throne umwarf; sonst dürfte auch auf dem Hauptkriegstheater, in Böhmen, die Sache sich nicht so rasch entschieden günstig für die preußischen Waffen gestaltet haben. In dieser Hinsicht kann sich keine europäische Armee, selbst die französische nicht ausgenommen, mit der preußischen messen; wir haben die Ueberzeugung, daß die brillanten Erfolge dieser Armee den europäischen Cabinetten viel zu denken geben werden.

Doch es ist nicht unsere Absicht, lediglich hier einen Panegyrikus für die preußische Armee zu schreiben, so sehr wir auch von ihren guten Eigenschaften erfüllt sind; wohl aber wollen wir mit aller Entschiedenheit unsere Stimme dahin abgeben, daß man in unseren maßgebenden Kreisen alles das Gute von Preußen annehme, was sich in dem letzten Kriege als trefflich und nachahmenswerth bewährt hat. Möge man keinen Augenblick zögern, Hand an das Verbesserungswerk zu legen!

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

Unter dieser Ueberschrift beabsichtigen wir eine zusammenhängende Darstellung der kriegerischen Ereignisse auf dem westlichen Kriegstheater unsern Lesern vorzulegen. Wir werden uns dabei eine möglichst wahrheitsgetreue Berichterstattung besonders angelegen sein lassen und gedenken zunächst die bisher von den kriegführenden Seiten veröffentlichten Gefechtsberichte einander gegenüberzustellen, um unseren Lesern Gelegenheit zu geben, ein selbstständiges Urtheil zu fällen. Später hoffen wir in die Lage gesetzt zu werden, wichtige Einzelnheiten nachtragen zu können.

I.

Die Gefechte der bayerischen Armee mit der preußischen Main-Armee am 2., 3. und 4. Juli 1866.

Officielle Mittheilungen des k. bayerischen Heeres.

A. Recognoscirung gegen Immelborn in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli.

Nachdem die bei Schweinfurt concentrirte bayerische Armee am 28. Juni auf die ersten verlässigen Nachrichten über Standort und Situation der k. hannöverschen Truppen in der Absicht, zunächst die Verbindung mit denselben anzustreben, sofort mit Beschleunigung an und über die Werra vorgerückt war, am 30. Juni aber das Hauptquartier in Meiningen angekommen, deren bereits erfolgte Capitulation und die Concentrirung bedeutender preußischer Streitkräfte um Eisenach in Erfahrung gebracht hatte, wurde beschlossen, den aus obigem Grunde für den Augenblick aufgegebenen Plan der Vereinigung mit dem 8. Bundes-Armeecorps in Ausführung zu bringen, und solche, nachdem dieses Armeecorps inzwischen von Frankfurt aus den Vormarsch auf Fulda begonnen hatte, auf der kürzesten Linie zu bewerkstelligen.

Digitized by Google

Die Armee nahm deßhalb nunmehr auf der Linie Kaltennordheim-Wasungen ihren Marsch links vorwärts auf Geisa und Bacha.

In dieser Bewegung traf am Abende des 2. Juli eine Patrouille des 1. Jägerbataillons (3. Infanterie-Division) südlich von Roßhof zuerst auf feindliche Truppen, eine augenscheinlich von einer größeren Abtheilung bei Lengsfeld entsendete Infanterie-Patrouille, welche sich auf das Feuer der Jäger zurückzog.

Die 4. Infanterie-Division Hartmann, welche bei Wasungen gestanden, hatte ihre Vorhut unter dem Commando des Obersten Aldosser des 9. Infanterie-Regiments an diesem Tage bereits bis Wernshausen, nördlich von Wasungen, vorgeschoben. Da man den Feind in der Stellung zwischen Lengsfeld, Salzungen und Barchfeld zu vermuthen Ursache hatte, und hierüber unter den obwaltenden Verhältnissen genauere Kenntniß erforderlich war, so unternahm der genannte Oberst gegen 9 Uhr Abends von Wernshausen aus mit $1^1/_2$ Compagnien seines Regiments und einer Escadron des 6. Chevaurlegers-Regiments eine Recognoscirung über Altenbreitungen nach Herrenbreitungen. Keiner dieser Orte war vom Feinde besetzt, doch erfuhr Oberst Aldosser, daß sich Nachmittags eine preußische Husarenpatrouille von Krumbach her dort gezeigt habe, weßhalb die Recognoscirung auf diesen Ort ausgedehnt wurde.

Von hier aus wurden denn auch die feindlichen Bivouacfeuer links von Barchfeld wahrgenommen, deren Anzahl eine größere feindliche Abtheilung vermuthen ließ, und deren Stärke von Ortsbewohnern auch auf ca. 1000 Mann mit zugetheilter Cavalerie, zwischen Immelborn und Ettmarshausen stehend, angegeben wurde.

Oberst Aldosser entschloß sich, den Feind trotz seiner hiernach wahrscheinlichen Uebermacht in seinem Bivouac keck anzugreifen und eilte sofort durch Barchfeld vor. Nachdem an der Wegabzweigung von hier nach Immelborn durch einen dort aufgestellten Zug Infanterie eine Barricade gegen letzteren Ort zu vorbereitet worden, wurde weiter gegen Witzelroda vorgerückt, ohne jedoch auch hier auf den Feind zu stoßen.

Inzwischen waren von Immelborn her einzelne Schüsse gefallen, welche von dem dort stehen gebliebenen Zuge Infanterie auf einige herannahende preußische Husaren abgegeben worden waren.

Auf das hin wendete sich Oberst Aldosser rückwärts gegen Immelborn, traf dort vor dem Orte eine lagernde Abtheilung preußischer Infanterie, anscheinend in der Stärke von wenigstens 2 Compagnien, — die Feldwache eines größeren Corps — griff diese unmittelbar mit dem Bajonnette an und drängte den Feind, der sich indessen schnell gesammelt hatte, trotz seiner sehr guten Haltung gegen Immelborn zurück.

Nachdem auf solche Weise die Allarmirung des feindlichen Corps bewerkstelligt war, zog sich Oberst Aldosser nach Wernshausen zurück.

Ungeachtet der Heftigkeit des Zusammenstoßes hatten seine Truppen nur wenige Verwundete, unter diesen aber Oberst Aldosser selbst, welcher einen Schuß durch die rechte Hand erhalten hatte.

B. Recognoscirungsgefecht bei Dermbach am 3. Juli.

Nach dem Ergebniß der nächtlichen Recognoscirung des Obersten Aldosser und den sonst erhaltenen übereinstimmenden Nachrichten war als bestimmt anzunehmen, daß die im Marsche begriffene Armee weniger von Osten als von Norden her bedroht sei, und wurden hiernach die weiteren Dispositionen getroffen.

Das Gros der (4.) Infanterie-Division Hartmann besetzte am frühen Morgen des 3. Juli Roßdorf und zog das 5. Infanterieregiment nach Rosa und Helmers, um dadurch die Verbindung zwischen Roßdorf und der Avantgarde in Wernshausen herzustellen, deren Commando für den verwundeten Oberst Aldosser General Cella erhalten hatte.

Inzwischen war auch die (3.) Infanterie-Division Zoller von Kaltennordheim gegen Dermbach vorgerückt, während die (1.) Division Stephan und die (2.) Division Feder über Helmershausen und Oberkatza folgten.

Generallieutenant v. Zoller hatte zunächst eine Abtheilung des 14. Infanterieregiments und 2. Chevaurlegersregiments gegen Dermbach entsendet. Diese Spitze fand den Ort stark von preußischen Truppen besetzt, durch deren Feuer sie nicht unbeträchtlichen Verlust erlitt; sie ging deßhalb und zwar in bester Ordnung zurück. Noch an diesem Tage wurde nun das 1. Jägerbataillon nach Neidhartshausen vorgeschoben; es wurden Zella, Diedorf (südlich von letzterem Orte) besetzt, und zur Sicherung der linken Flanke ein Bataillon des 6. Infanterieregiments mit 1 Zuge Cavalerie nach Tann beordert. Ein anderes Bataillon dieses Regiments, welches den Befehl erhalten hatte, von Katza über Roßdorf und Wiesenthal nach Zella vorzurücken, stieß in Wiesenthal (südwestlich von Roßdorf) auf den Feind; dieser räumte jedoch, als von der bei Roßdorf stehenden 4. Division 2 Bataillone des 4. Infanterieregiments, das 6. Jägerbataillon, das 6. Chevaurlegersregiment und eine 12 Pfünder-Batterie gleichfalls nach Wiesenthal vorgingen, diesen Ort ohne Kampf, worauf derselbe von einem Bataillon des 6. Infanterieregiments und dem 6. Jägerbataillon besetzt blieb, während die 8. Infanterie-Brigade mit entsprechender Cavalerie und Artillerie bei Roßdorf, die 7. Infanterie-Brigade mit gleicher Unterstützung in und nächst den Ortschaften Eckarts, Rosa, Schwarzbach, Helmers, Hümpfershausen die Nacht über bivouaquirte.

C. Gefecht bei Zella am 4. Juli.

Am 4. Juli Morgens 9 Uhr wurde die in Zella stehende Abtheilung der Division Zoller durch drei

Digitized by Google

feindliche Bataillone, welche von Föhlritz herabrückten, angegriffen.

In Zella commandirte Major Dichtel vom 2. Bataillon des 14. Infanterieregiments, und war ihm eine Compagnie des 6. Regiments unter Führung des Hauptmanns König zugetheilt.

Nach kraftvollem Widerstande gegen dreifache Uebermacht zog sich Major Dichtel auf die Bataillone seiner Division vor Diedorf zurück.

Hauptmann König vertheidigte mit seiner Compagnie heldenmüthig den Schloßgarten von Zella und deckte dadurch den Abzug des genannten Bataillons, bis er, auf's äußerste gedrängt, sich durchschlug, hierbei aber, von einer feindlichen Kugel durch den Kopf geschossen, den Heldentod fand. Lieutenant Hermann gelangte mit der bis auf 19 Mann zusammengeschmolzenen Compagnie zum Gros zurück.

Am östlichen Hange des Schloßgartens von Zella war ein Zug der 12 Pfünder-Batterie mit einer Abtheilung Cavalerie aufgestellt, welche beide durch das feindliche Feuer hart mitgenommen, gleichfalls zum Aufgeben ihrer Stellung gezwungen wurden.

Gleichzeitig zog sich eine feindliche Colonne von Dermbach her sowohl auf der Straße als längs der östlichen Höhen gegen Reidhartshausen herab, und eröffnete hier alsbald ein heftiges Feuergefecht.

In Reidhartshausen commandirte Major v. Göritz das 1. Jägerbataillon und eine Compagnie des 6. Regiments unter Führung des Hauptmanns Ebner v. Eschenbach. Das Bataillon that dem aus Dermbach von den östlichen Höhen anrückenden Feinde bedeutenden Abbruch und zog sich dann am gleichen Höhenrande hin, vom Feinde gefolgt, der nun in einer langgedehnten Tirailleurkette das jenseits der Fulda stehende 1. Bataillon des 14. Infanterieregiments beschoß, welches nach einem hartnäckigen Widerstande sich zurückzog.

Die 5. Brigade erhielt inzwischen den Auftrag, von ihrem Aufstellungsplatze westlich von Fischbach vorwärts nach Diedorf zu rücken und auf dem ansteigenden Terrain links außerhalb dieses Ortes Position zu nehmen, 2 Bataillone in Diedorf selbst belassend.

Der Feind hatte inzwischen Zella besetzt, rief seine am linken Flügel einzeln bis nach der Seemühle vorgedrungenen Plänkler zurück und begann ein heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer, welches bis 12 Uhr Mittags dauerte.

Mittlerweile drang die feindliche Umgehungscolonne auf den östlichen Höhen bis oberhalb Fischbach vor, wo sie anfänglich zum Stehen gebracht, dann aber zum Rückzug gezwungen wurde.

Die eine von der ganzen Division begonnene Vorwärtsbewegung, deren Fortsetzung mit den Gesammt-Verhältnissen nicht im Einklang gewesen wäre, wurde auf höheren Befehl eingestellt, das Gefecht abgebrochen und der Rückzug eingeleitet, der auch unter beiderseitigem heftigem Artilleriefeuer mit Ruhe und Ordnung und ohne Nachdrängen des Feindes ausgeführt wurde. Auch dieser verließ vielmehr seine eingenommene Stellung in Zella und um Reidhartshausen wieder und wendete sich nordwärts gegen Dermbach zurück.

Bravour und Ausdauer der sämmtlichen im Gefecht gestandenen Truppen war musterhaft, sehr empfindlich aber auch der erlittene Verlust an Todten und Verwundeten, — 7 Offiziere und 163 Unteroffiziere und Soldaten.

D. Gefecht bei Roßdorf am 4. Juli.

Während die Division Zoller am 4. Juli bei Zella und Reidhardshausen engagirt war, hatte gleichzeitig auch die Division Hartmann bei Wiesenthal und Roßdorf ein bedeutendes Gefecht zu bestehen.

In der letzten Mittheilung über das Recognoscirungsgefecht bei Dermbach sind die Positionen bezeichnet, welche diese Division am 4. Juli Morgens inne hatte, als der feindliche Angriff von Dermbach her, und zwar zunächst auf die Vorposten der in Wiesenthal liegenden beiden Bataillone, durch preußische Infanterie erfolgte.

Bei der Ungunst des Terrains für die beiden Bataillone wurden dieselben allmählig zum Rückzuge genöthigt.

Inzwischen war zu ihrer Aufnahme die in Roßdorf liegende 8. Brigade Cella vorgeschickt worden, welche auf demselben Höhenzuge dem Feinde entgegenrückend, diesen so lange aufhielt, bis jener Zweck erreicht war, dann aber aus dem unerwarteten wirksamen Granatfeuer einer gezogenen Batterie zur Vermeidung unverhältnißmäßiger Verluste den Rückmarsch auf Roßdorf antrat. Langsam und geordnet wurde derselbe unter fortwährendem Feuer des nachrückenden Feindes ausgeführt, der übrigens hierbei auch erhebliche Verluste erlitt, namentlich durch die ausdauernde Thätigkeit einer halben 12 Pfünder-Batterie unter Commando des Oberlieutenants Freiherrn v. Lurz, welche trotz ihrer glatten Geschütze der doppelt überlegenen gezogenen feindlichen Batterie kaltblütig Stand hielt.

Gegen Mittag hatte die Brigade ihre frühere Stellung vor Roßdorf wieder eingenommen.

Indessen waren aber das 1. und 3. Bataillon des 5. Infanterieregiments mit der zweiten halben 12 Pfünder-Batterie von Eckarts her dort eingetroffen; auch hatten sich die beiden Bataillone des 13. Infanterieregiments von Hümpfershausen her genähert.

General von Hartmann beschloß daher, mit dieser Verstärkung zum Angriff überzugehen und dem Feinde das waldgekrönte Terrain zwischen Wiesenthal und Roßdorf wieder zu entreißen.

Es wurde das 1. Bataillon des 5. Infanterieregiments auf der Höhe südlich der Straße vorgeschoben, dem 3. Bataillon desselben, nördlich von Roßdorf in

Digitized by Google

Flankenstellung, die Vertheidigung des Dorfes übertragen, während die beiden Bataillone des 13. Infanterieregiments süd- und nordwärts der von Eckarts nach Roßdorf führenden Straße als Reserve zurückblieben. Dann vereinigte der General die 4 Bataillone des 9. und 4. Infanterieregiments und das 6. Jägerbataillon und führte sie nun im heftigsten feindlichen Feuer vorwärts. Bald wurde das Pferd des Generals verwundet. Der beträchtliche Verlust, den die Truppe erlitt, sowie eine Umgehung in der linken Flanke brachte einzelne der durch fünfstündigen Kampf erschöpften Bataillone zum Wanken; es wurde deßhalb gehalten und an der Erde liegend kurze Zeit geruht. Dann aber ging's rasch die von 9 Bataillonen und 8 gezogenen Geschützen vertheidigten Höhen hinan, wirksam unterstützt durch eine südlich vom Roßdorfer Kirchhofe sehr günstig placirte halbe Batterie gezogener Sechspfünder und angefeuert von dem heldenmüthigen Beispiele des Generals von Hartmann, der nach abermaliger Verwundung seines Pferdes nun zu Fuß die Truppen zum Angriff führte.

Dieser, verstärkt noch durch die nächst Roßdorf und in Reserve verbliebenen Bataillone, welche Generalmajor Faust, als er die gefährdete Lage des Gros der Division wahrgenommen, sogleich vorgeführt hatte, gelang vollkommen. Die preußische Infanterie wurde von dem Höhenrücken und aus dem Walde den jenseitigen Hang gegen Wiesenthal hinabgeworfen. Hier traf die 7. Brigade der Verlust ihres tapferen Führers; Generalmajor Faust fiel an der Spitze des Bataillons vom 5. Regiment, an seiner Seite blieb auch sein Ordonnanzoffizier, Oberlieutenant v. Ausin.

Während das erste Treffen der Division der feindlichen Infanterie den Hang hinabfolgte, und die bei der Reserve gestandene, inzwischen in sehr günstige Stellung auf der die Straße nach Wiesenthal beherrschenden Höhe südlich von Roßdorf gebrachte zweite halbe Zwölfpfünder-Batterie den nun in Ordnung zurückziehenden Feind so lange bewarf, bis er außer Schußweite gelangt war, hatte dessen Nachhut sich noch einmal auf einem Plateau gegenüber festgesetzt und beschoß seine Artillerie von hier aus unsere Truppen. In Mitte der Vorbereitungen zur Erstürmung auch dieser feindlichen Stellung traf die Ordre zum Rückzug auf Oberkatza ein. Nach eingezogener Kundschaft hatte nämlich der Feind inzwischen auch auf der Straße nach Tann Truppen vorgeschoben, was eine Aenderung der bisherigen Dispositionen nöthig machte. In Folge dessen wurde um 4 Uhr Nachmittags das Gefecht eingestellt, und der Feind zog ohne weitere Belästigung nach Dermbach ab.

Die Arrièregarde der Division blieb auf dem Kampfplatze, bis die Todten und Verwundeten zurückgebracht waren, wobei die 2. Sanitäts-Compagnie ausgezeichnete Dienste leistete, und rückte dann in die Bivouacs ein.

Schwere Opfer hatte dieser 7stündige, in seinem Ausgange für die bayerischen Waffen durchaus ehrenvolle Kampf gekostet, die meisten Verluste das 9. und 4. Infanterieregiment erlitten. 9 Offiziere und 153 Unteroffiziere und Soldaten waren auf dem Felde der Ehre geblieben, 16 Offiziere und 243 Unteroffiziere und Soldaten zum größten Theil schwer verwundet und 2 Offiziere und 263 Unteroffiziere und Soldaten vermißt, von denen die meisten wohl auch nur mit schweren Wunden in feindliche Gefangenschaft gerathen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

Die italienische Armee ist durchschnittlich ziemlich praktisch uniformirt. Die Infanterie trägt im Felde einen langen, graublauen Paletot (Capotte, fast gleich den preußischen Militärmänteln), der in losen Falten den ganzen Körper umhüllt und im Sommer wie im Winter das Hauptkleidungsstück des Soldaten ausmacht; eine gleichfalls graublaue oder auch eine Zwillichhose nebst leichtem Käppi, Brodsack, Feldflasche und einem Sack für die Zeltrequisiten (tente d'abris) vervollständigen den bequemen Anzug, während der Tornister, der auf gewöhnlichem Marsche vom Soldaten selbst getragen wird, stets da abgelegt werden muß, wo es sich um Eilmärsche oder einen ernstlichen Kampf mit dem Feinde handelt. Die Reiterei, mag sie sich nun Husaren, Ublanen oder Chevauxlegers nennen, bewahrt die vollständige Uniform und erscheint leider als ziemlich schwer bepackt. Das viele weiße Lederzeug (Bandeliers für Cavalleriegurt, Säbel und Patrontasche) macht sie dabei schon von weitem kenntlich. Höchst praktisch dagegen ist der weißleinene Käppi-Ueberzug, welcher der gesammten Cavalerie zugewiesen ist. Derselbe wird nach Art der Engländer in Ostindien getragen, so daß Nacken und kleines Gehirn durch einen herabfallenden Leinwandschirm vor den verderblichen Wirkungen der Sonne des Südens hinlänglich geschützt erscheinen, während diese Tracht den Reitern zugleich ein pittoreskes, fast wildes Ansehen verleiht. Die Bersaglieri tragen auch im Felde ihre kurze, blaue Jacke, die dem preußischen Waffenrock im Schnitt nicht unähnlich ist. Dazu kommen noch weite, bequeme Beinkleider, die am Knie aufgesteckt sind, so daß nach französischer Art die Waden von Gamaschen umgeben werden, während leichte Schuhe den eigentlichen Fuß umschließen. Gerade diese Truppengattung, etwa den preußischen Jäger-Bataillonen vergleichbar, hat vorzüglich ein kriegstüchtiges Aussehen. Artillerie und Genie, obgleich von Natur ernstere, oder besser:

Digitized by Google

gesetztere Truppen, behalten die ganze Uniform zwar bei, machen es sich indessen auch nach Möglichkeit bequem und zeigen in ihrer ganzen Haltung die größte Ungezwungenheit. Wenn auch die Truppen Napoleons I. trotz hoher Gamaschen und centnerschwerer Bärenmützen manche siegreiche Schlacht geschlagen, wird es heute wohl Niemand mehr den Preußen verübeln, wenn sie schon bei Düppel den Helm, trotz geschwärzter Garnitur, doch mehr zur Parade als zum Schutze des Mannes im Felde dienen ließen. Was aber den Italiener anbetrifft, so vertauscht er sogar auf dem Marsche das leichte Käppi mit der noch leichteren Mütze, und kein Vernünftiger wird ihm daraus einen Vorwurf machen wollen.

Außer den Conscribirten der letzten Aushebung haben die italienischen Soldaten sämmtlich das Feuer gesehen: die Einen im Kriege von 1859, die Andern 1860, und wieder Andere auf den Streifzügen gegen die Briganten. Die Erfahrung des Krieges gibt den Soldaten Vertrauen.

Die Subaltern-Offiziere, die fast alle aus den Militärschulen hervorgegangen, sind in der Politik Ultra-Italiener; ihren Dienst verstehen sie aus dem Grunde, und ebenso sind sie in der Mathematik und den anderen militärischen Hülfswissenschaften bewandert. Unter den Capitainen gibt es keinen, der nicht im Felde gewesen wäre, und was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, jeder von ihnen hat dabei ein kleines Corps selbst und unter eigener Verantwortlichkeit commandirt. Die fortwährenden Kämpfe und Streifzüge gegen die Banditen sind für die Offiziere eine gute Vorschule für den Krieg gewesen. Sie haben sich dort einen schnellen Blick, militärischen Takt, schnelles Auffassen der Verhältnisse, ein sicheres Urtheil über die durch unvorhergesehene Umstände erforderte Initiative, einen schnellen instinctiven Entschluß und die unschätzbare Gewohnheit erworben, die Compagnie, das Bataillon, das Regiment wie einen Theil ihrer selbst zu betrachten. Die Brust der Stabsoffiziere ist meistens mit Orden und Ehrenzeichen bedeckt, die sie nicht im Vorzimmer des Königs, sondern durch hervorragende Waffenthaten erworben haben. Was Italien an Friedensoffizieren hat, ist für andere Missionen bestimmt worden.

Die technischen Waffen stehen auf der Höhe der Wissenschaft und brauchen den Vergleich mit denselben Truppengattungen der anderen europäischen Mächte nicht zu scheuen. Die Militär-Intendantur ist ausgezeichnet.

Die italienische Armee ist jugendlichen Alters. Offiziere, die über 40 Jahre alt sind, sind zu zählen. Man hat die Ueberreste der alten Armee nur mit großer Vorsicht und Sparsamkeit benutzt. Die Armee, welche in's Feld rückt, ist italienisch von Geburt. Ihr Wappen ist das Kreuz von Savoyen. Der König und seine Söhne sind Soldaten und setzen für die Freiheit und das Vaterland ihr Leben ein, wie alle anderen Bürger, mitten unter ihnen, ohne allen Unterschied. Das würde allein die Armee begeistern, wenn sie nicht schon die Begeisterung der Jugend, des Ehrgeizes und des Vertrauens zu ihrem Recht und zu ihrem Werke hätte.

Der italienische Soldat ist kräftig, wohl gebaut, gelenkig und schlank dabei. Sein Blut geräth leicht in Wallung, und seine Nerven sind sehr erregbar. Er ist mäßig, anspruchslos und leicht zufrieden zu stellen, weil er gefügig ist. Man gebe ihm ein Stückchen Brod, ein wenig Wasser mit Wein, und er legt sechs Meilen den Tag zurück, wenn der Führer es verlangt. Mit ein wenig Zureden, mit dem guten Beispiel, das man selbst gibt, mit einigen drastischen Worten und mit der Annahme eines kameradschaftlichen Tones kann man vom italienischen Soldaten Alles erreichen. Er ist leicht zu lenken, und sein Geist ist an Respect vor Allem gewöhnt, was sich Obrigkeit nennt. Er raisonnirt, aber er hört auf die Gründe Anderer und ist nicht starrköpfig.

Die italienische Armee zeigt einen eigenthümlich äußeren Typus. Neben der an den Araber erinnernden Erscheinung des Sicilianers sieht man die massivere Gestalt des nördlichen Lombarden; neben dem ehrlichen, aber ausdruckslosen Gesicht des Piemontesen die beweglichen Züge des Neapolitaners und die entschlossene, herausfordernde Miene des Romagnolen; der langsame und täppisch-witzige Toskaner unterscheidet sich wieder durch sein heiteres, nachdenkendes Aussehen von den Soldaten der mittelitalienischen Provinzen. Aber aus allen diesen verschiedenen Physiognomien leuchtet dennoch die gleiche Nationalität und die gleiche Begeisterung.

Die österreichischen Regimenter bieten dagegen — man verzeihe uns diese Abschweifung — einen andern Anblick dar. Dort findet man verschiedene Racen: den Slaven neben dem Italiener, den Czechen neben dem Deutschen, den Polen neben dem Slovaken, den Ungarn neben dem Croaten, — alles Racen, die sich gegenseitig verwünschen, von denen der Nachbar die Sprache des Nachbars nicht versteht, von denen keine dieselben Leidenschaften, dieselben Neigungen, dieselben Ziele und denselben Gottes- und Vaterlands-Cultus wie die Andern hat. Sie haben nichts gemeinsam als den Führer und ihr Idol, den Kaiser, der nicht einmal für Alle ein Idol ist. (?) Die Zusammenstellung der österreichischen Armee ist ein buntes Gemisch, die der italienischen ist die Mannigfaltigkeit; in den österreichischen Regimentern herrscht Verschiedenheit des Typus, in den italienischen nur eine ungleiche Sauerstoffhaltigkeit des Blutes, eine ungleiche Nervenreizbarkeit und eine ungleiche Elektricität des Herzens und des Hirns. Die Cohäsion der österreichischen Armee ist ein Product der Disciplin; die der italienischen ist das Gleichgewicht verschiedener Kräfte.

Digitized by Google

Die Basis für die Ausbildung der italienischen Armee ist die Beweglichkeit; die für die österreichische Armee die Nachhaltigkeit. Die Natur macht die italienische Armee; der Mensch die österreichische. Die italienische Armee, in guter wie in schlechter Zeit, bewegt sich durch die Seele in der Armee selbst; die österreichische durch die Ordre und das Commando von außen. Das bewegende Princip der ersteren ist der durch die Ordre geleitete Instinct; das bewegende Princip der letzteren ist die den Instinct in Schranken haltende Ordre. Die österreichische Armee ist daher der italienischen in der methodischen Schlacht überlegen, welche fortschreitend ihre taktischen Evolutionen entrollt; die italienische ist hingegen der österreichischen in der Attaque überlegen, wo das Ungestüm Alles niederwirft und Alles mit sich fortreißt. (?)

Der italienische Soldat weiß, für was er sich schlägt; der österreichische, für wen. Der italienische ist Bürger, bewegt sich mitten im Volk, erhält von ihm den Impuls, theilt seine Leidenschaften und fühlt seinen Odem; der österreichische Soldat ist Soldat und nichts als Soldat, er lebt isolirt und hört keine andere Stimme als die seines Corporals, sein Vaterland ist die Caserne, seine Nation eine Provinz, und seine Race ist einem fremden Oberhaupt unterthan.

Die österreichische Armee hat eine Tradition: kämpfen, sich immer gut schlagen; aber, im Grunde genommen, selten siegen. Oesterreich ist durch seine Kriege immer geschwächt worden. Die Diplomatie und namentlich die Heirathsverträge haben für Oesterreich mehr gethan als die Armee: Felix Austria nube! Die piemontesische, heute die italienische, Armee hat auch ihre Tradition: kämpfen, sich bald gut, bald schlecht schlagen; aber entscheidende Siege gewinnen. Das Herzogthum Savoyen ist Piemont, und dieses ist Italien geworden. Die Dynastie Savoyen hat nicht einen Zoll breit Erde gewonnen, die es nicht mit der Spitze seines Degens erworben hätte, seines Degens, der sich allerdings durch diplomatische Scrupel wenig leiten ließ. Oesterreich hat nie vergessen, was es verloren hat; aber selten hat es dasselbe wieder erobert, und niemals ohne fremde Hülfe. Was Piemont verloren hat, hat es wieder gewonnen, selbst wenn es schon vergessen war. So hat das Haus Oesterreich die deutsche Kaiserkrone, Lothringen, die Niederlande, den Elsaß, Toscana, die beiden Sicilien, die Lombardei, Schlesien verloren, es hat sie für immer verloren. Die Dynastie Savoyen hat einen Theil davon für sich gewonnen, allein oder unterstützt von seinen Alliirten.

Auf moralische Einwirkung kann man beim österreichischen Soldaten wenig rechnen; der italienische wird schon durch ein Wort begeistert, das geistige Element bestimmt ihn. Bei dem österreichischen Soldaten der nicht germanischen Racen hat der Körper das Uebergewicht über den Geist; bei dem italienischen Soldaten prädominirt der Mensch über das Thier, wenn nicht Zorn oder Rache mit in das Spiel kommen.

Dem italienischen Soldaten den Vorwurf der Unreinlichkeit zu machen, hieße zu weit gehen; aber freilich ist ihm die Reinlichkeit nicht Bedürfniß, sondern Pflicht. Der Italiener hat keine Neigung für den Soldatenstand, aber wenn er einmal Soldat ist, so bewährt er auch hier jenen praktischen Sinn, jene Religion der Nothwendigkeit, jenes Maßhalten, jenes ago, quod agis der Römer, jenes „nur nicht zuviel" und jene einsichtige Geduld, welche den italienischen Grundcharakter ausmachen. Murren, aber kein Act der Gewaltthätigkeit, Verwünschungen, aber kein thätlicher Widerstand, viel Trotz, aber selten Empörung, häufig Trägheit, aber niemals Unzuverlässigkeit. Im Grunde ist die italienische Natur wohlwollend.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

† München, 15. Aug. [Beabsichtigte Veränderungen im Heerwesen: Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre, Abschaffung des Helms, der Epauletten und des Faschinenmessers bei der Infanterie.] Die Erfahrungen des letzten Krieges — des ersten nach einer langen Friedensepoche — werden auch bei uns nicht unbenutzt bleiben. Unsere Soldaten haben sich zwar in allen Gefechten, von Dermbach bis Kissingen und von Roßbrunn bis Würzburg mit zähester Ausdauer und größter, ja erbitterter Tapferkeit geschlagen; leider ist uns das Glück ebensowenig hold gewesen wie unseren braven hessischen, württembergischen ꝛc. Kameraden! Es sind in diesem Feldzuge doch manche Schäden und unzweckmäßige Einrichtungen in der Armee, namentlich in unserer Ausrüstung zu Tage getreten, die lebhaft nach Abhülfe verlangen. Als sicher verlautet, daß das Podewils-Gewehr, dessen präcises Schießen selbst unserem Gegner sehr imponirt hat, die so sehr wünschenswerthe Umänderung in ein Hinterladungs-Gewehr erfahren soll; dadurch wird diese treffliche Waffe in ihrem Werth noch erhöht werden. Weiter gilt als bestimmt, daß der Helm, über

Digitized by Google

deſſen Unzweckmäßigkeit ſchon ſeit Jahren nur eine Stimme herrſcht, gänzlich abgeſchafft und durch eine ähnliche Kopfbedeckung, wie bei den württembergiſchen Truppen erſetzt werden ſoll. Bei den Offizieren ſollen ferner die Epauletten auch für den Frieden gänzlich in Wegfall kommen. Endlich wird das Faſchinenmeſſer bei der Infanterie abgeſchafft werden.

Schweiz.

Aus der Schweiz, im Juli. [Die Hinterladungsgewehre und die neue Infanterietaktik.] Seit der Schlacht bei Königgrätz iſt auch hier — ſo ſchreibt man der Allgemeinen Zeitung — die Bewaffnung zur großen, ja faſt einzigen Tagesfrage geworden. Das raſche und energiſche Vorgehen der Bundesverſammlung hat überall den beſten Eindruck gemacht; es iſt von bedeutſamer moraliſcher Nachwirkung im Volk, und kann nicht verfehlen, auch im Ausland zu imponiren, als ein neuer und kräftiger Beweis, daß die Schweiz, komme was da wolle, entſchloſſen iſt, ihre Neutralität und Integrität unverletzt zu wahren. Was die Hinterladungsgewehre betrifft, ſo theilen wir hier mehrere öffentlich gewordene Stimmen mit. Eine derſelben, welche ihre Wirkung im böhmiſchen Feldzug vollſtändig anerkennt, bemerkt aber, und wie uns ſcheint, ganz richtig: es dürften doch auch die taktiſchen Momente in's Auge zu faſſen ſein, d. h. auf Seiten der Preußen die ſehr prakticable und neu erdachte Fechtart der Infanterie, dann das Gefühl der Ueberraſchung auf Seiten des Gegners und der Mangel eines entſprechenden taktiſchen Gegenmanövers. Ja, das von Preußen angewandte Manöver — Dechargen auf kurze Diſtanz, Zurückweichen und wieder Dechargen ꝛc. — ſcheint gerade auf die öſterreichiſche Fechtart hin ausgeklügelt, nämlich das Maſſenvorgehen zum Bajonnetangriff ꝛc. Dieſelbe Stimme fügt bei: bei Berückſichtigung des Hinterladungsgewehrs in der Schweiz muß namentlich der Treffſicherheit Rechnung getragen werden, d. h. man muß, ohne auf die taktiſche Erfahrung der Preußen zu verzichten, die bisherige Schießtheorie des ſichern Anſchlags für den Schützen in der zerſtreuten Fechtart für Offenſive und Defenſive beibehalten, und dazu taugt das preußiſche Zündnadelgewehr in ſeiner Conſtruction nicht, der amerikaniſche Henry-Stutzen iſt weit beſſer ꝛc. Ueberhaupt neigen ſich die Anſichten ganz entſchieden dieſem zu, und der „Bund" meinte geradezu: es ſolle ſchnellſtens eine zuverläſſige Waffenexpertencommiſſion nach Amerika geſchickt werden, mit dem Auftrag, alle dort zu bekommenden zweckentſprechenden Waffen aufzukaufen, die größt- und ſchnellſtmögliche Lieferung fernerer Vorräthe zu beſtellen, und Einleitung zu treffen, daß die Fabrikation dieſer Waffen nach der Schweiz verpflanzt und von Bundeswegen oder durch Private ausgeübt werde. Die Schweiz zählt hierbei mit Fug auf die amerikaniſchen Sympathien. Uebrigens ſeien bereits Offerten von Amerikanern da, welche ſich erbieten, Waffenfabriken anzulegen, um in kürzeſter Friſt Hinterladungsgewehre nach dem beſten bis jetzt bekannten Modell zu liefern. Erprobt ſich ein im Bundesrathhaus angelangtes neues und als vortrefflich angekündigtes Modell, die Erfindung eines im Thurgau niedergelaſſenen Oeſterreichers, ſo möchte man das in der That eine Ironie des Schickſals nennen. Die Leiſtungsfähigkeit der verſchiedenen Gewehre wird hier folgendermaßen angeſetzt: Vorderladungsgewehr 1 Schuß in der Minute, einfaches Hinterladungsgewehr je nach Fertigkeit der Schützen 5—10 Schüſſe in der Minute, Spencer's Repetirbüchſe 15—20 Schüſſe in der Minute, Henry's Repetirbüchſe 25—30 Schüſſe in der Minute. Man verſpricht ſich, daß eins unſerer vorzüglichen Scharfſchützencorps mit der Henry-Büchſe Wunder verrichten könnte. Darüber laſſen ſich übrigens aus den zwei letzten Jahren des amerikaniſchen Kriegs (Corps von Sherman und Grant) die überraſchendſten und beſtbeglaubigten Zeugniſſe anführen. Der Soldat, im Beſitze dieſes Gewehrs, fing an ſich für unüberwindlich zu halten; der moraliſche Einfluß, namentlich auf intelligente Truppenkörper, iſt alſo ebenſo hoch anzuſchlagen als der techniſche Vortheil. Iſt der Schweizer mit den Maßnahmen des Augenblicks, der einmal glücklich erfaßt wurde, ſehr im Einklang, ſo hindert ihn das nicht, mit einem Gefühle der Bitterkeit zurückzublicken auf frühere Jahre, wo durch eine Militärcommiſſion bereits die Vorzüge eines Hinterladungsgewehrs hätten geprüft werden können und ſollen. Damals hieß es: dem Milizheer ſei nicht zuzumuthen, daß es eine ſolche Waffe führe; die Fähigkeit des ſchnellen Feuerns führe nur zu coloſſaler Munitionsverſchwendung. Solange freilich der ſchönſte Theil der knapp zugemeſſenen Inſtructionszeit darauf verwendet wird, eine Truppe mit dickleibigen Exercir- und Wachdienſtreglements vertraut zu machen, iſt dieß allerdings der Fall. Es iſt heute wieder, und mehr als je, der Augenblick zu verlangen, daß mit allem formaliſtiſchen und reglementariſchen Ballaſt gründlich aufgeräumt und nur das betrieben werde, was im Kriege wirklich taugt, daß vor Allem dem Schießſtand und der umſichtigen Benutzung des Terrains (eine Hauptſache für die Schweiz) die erſte Bedeutung eingeräumt ſei und bleibe; es iſt der Augenblick, an früher ſchon gemachte Vorſchläge, größere Vereinfachung im Bekleidungs- und Reglementsfach, zu erinnern, wie ſie praktiſch, echt republikaniſch und milizgemäß iſt. Die Epaulettenreiterei und das leere Drillen erweiſen ſich im Krieg immer mehr als ſeligmachend, weil ſie ihre eifrigſten Jünger am leichteſten in's Jenſeits befördern helfen. Die Schweiz verlangt ein vollſtändig reines Milizweſen, das auch den letzten Reſt des bloßen Parade- und Formelkrams wegwerfe, aber in ſeiner Armirung ganz auf der Höhe des Augenblicks ſtehe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 35. **Darmstadt, 1. September.** **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Die Ursachen der preußischen Siege. II. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. [Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.] (Fortsetzung.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Personalchronik: Hauptmann von Wachter †. — Preußen. Personalchronik: General der Cavalerie v. Mutius †. — Frankreich. Das Jarre'sche Hinterladungsgewehr. — Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Bevorstehende Reorganisation der Armee. — Rangerhöhungen der Generale Grant und Shermann. — Gratificationen für die Freiwilligen.

Die Ursachen der preußischen Siege.

II.

*** Seit dem verhängnißvollen 14. Juni, dem Tage der Abstimmung über die Mobilisirung der Bundesarmee gegen Preußen, sind bis heute etwa 2 Monate verflossen, und was haben wir im Laufe dieser kurzen Frist nicht für welterschütternde Ereignisse an uns vorüberziehen sehen! Die vor etwa 100 Jahren mit dem Ehrentitel der „Potsdamer Wachparade" belegte preußische Armee, eine Armee, welche noch in diesem Augenblick von allen europäischen Heeren — vielleicht mit alleiniger Ausnahme des russischen — in militärischen Automatenkunststücken das Höchste leistet, hat die kriegserfahrenste Truppe der Gegenwart, die tapfere österreichische Armee, mit ihren nicht minder tapferen Verbündeten nicht einmal, sondern in mehreren auf einanderfolgenden entscheidenden Gefechten und Schlachten auf das Haupt geschlagen, hat Throne und Reiche umgestürzt und das Alles mit einer Energie, Umsicht und „Eleganz", wie sie bis jetzt selten in der Geschichte da war.

Als zu Anfang Juni an der Nordgrenze des österreichischen Kaiserstaates ein gewaltiges Heer unter einem bewährten Führer sich — leider nur zu langsam — concentrirte, um den Waffentanz zu beginnen, da wurden besonders in Süddeutschland nur sehr vereinzelte Stimmen laut, die eine Niederlage dieser in mancher Beziehung ausgezeichneten Armee für wahrscheinlich hielten; selbst die glänzenden Erfolge, welche die überraschenden Bewegungen der preußischen Armee in Nordwestdeutschland davontrugen, vermochten kaum, eine Aenderung in dem allgemeinen Urtheil herbeizuführen.

Die Ursachen dieses außerordentlichen Erfolges können nicht in einem einzelnen Punkte, nicht in der besseren Bewaffnung der Infanterie oder der unvortheilhaften Aufstellung der österreichischen Truppen allein gesucht werden, sondern müssen durch verschiedenartige Verhältnisse und Umstände bedingt sein. Der immerwährende Fortschritt ist auch in militärischen Angelegenheiten durch die überall gesammelten Erfahrungen und die Erweiterung der Wissenschaft geboten, Stillstand ist gleichbedeutend mit Rückschritt, und man kann wohl sagen, daß unter allen größeren Armeen jetzt die preußische am meisten den Fortschritt re-

Digitized by Google

präsentirt. Es würde zu weit führen, hier eine vollständige Vergleichung der preußischen und österreichischen Heereseinrichtungen zu geben, doch möchten wir auf die Punkte hinweisen, in denen sich die preußische Armee vortheilhaft vor der österreichischen und denen der übrigen Großmächte auszeichnet.

Vor Allem ist hier wohl der Umstand hervorzuheben, daß die preußische Armee die einzige ist, in welcher keine Stellvertretung gestattet ist, die einzige, welche, soweit es die sonstigen Verhältnisse gestatten, ein Volksheer bildet. Es führt dieß in die Reihen der Armee eine große Zahl gebildeter junger Leute, von denen viele mit Vortheil zu Landwehroffizieren befördert werden, und die auch auf die Gesammtheit der Armee einen sehr günstigen Einfluß ausüben. Was die sonstige Organisation des preußischen Heerwesens betrifft, so ist zu bewundern, wie viel in Preußen mit verhältnißmäßig geringen Mitteln geleistet wird; die Verpflegung der Truppen ist stets trotz der anhaltenden Märsche eine vortreffliche gewesen, die größte Ordnung und in unwesentlichen Dingen die Sparsamkeit werden bis zum Extrem durchgeführt. Bei der österreichischen Armee ist dagegen von jeher die Verpflegung eine mangelhafte gewesen, und es mag wohl unmöglich sein, diesen Uebelstand, der durch mancherlei Ursachen veranlaßt wird, in kurzer Zeit zu beseitigen; jedenfalls ist klar, wie verhängnißvoll es werden kann, wenn die Truppen durch Hunger erschöpft in das Gefecht geführt werden, wie es auch in diesem Feldzuge mehrfach der Fall gewesen sein soll. Ueber die vortreffliche Bewaffnung der preußischen Infanterie ist jetzt nur eine Stimme, doch glauben wir, daß man vielfach diesem Umstand jetzt eine zu große Bedeutung beilegt; die letzten Kämpfe am Main haben bewiesen, daß die unverhältnißmäßig großen Verluste der Oesterreicher zum großen Theil durch die fehlerhafte Taktik veranlaßt sein müssen, und an dem Sieg bei Königgrätz hatte das Zündnadelgewehr nur geringen Antheil. Der bisherige Feldzug hat ferner constatirt, daß auch in der Manövrirfähigkeit die Preußen überlegen sind. Der Friedensdienst wird ohne Zweifel in Preußen strenger gehandhabt, es wird mehr exercirt und tiraillirt, freilich gibt es auch noch eine Menge von unnützen Friedens- und Paradeeinrichtungen, jedoch wird deßhalb die Ausbildung zum praktischen Felddienst nicht vernachlässigt, und die preußischen Führer verstehen es, zur richtigen Zeit den Parademarsch und Schulschritt verschwinden zu lassen. Der österreichische Soldat ist im Allgemeinen abgehärteter, da der größte Theil aus den niedern Ständen recrutirt wird, daher mehr geeignet, Strapazen zu ertragen; es hat sich dieß auch in dem jetzigen Feldzuge geltend gemacht, besonders in der größeren Anzahl von Kranken bei der preußischen Armee trotz der besseren Verpflegung; allein es kann dieß keinenfalls den Vortheil ausgleichen, den die Betheiligung auch der gebildeteren Stände dem Heere bringt. Die in den letzten Jahren in Oesterreich vorgenommene Reducirung der Armee war der preußischen Armeeorganisation gegenüber jedenfalls ein bedeutender Nachtheil, der sich durch die geringere Anzahl von tüchtigen Unteroffizieren und die geringere Ausbildung der Mannschaft trotz der nominell längeren Dienstzeit geltend machte.

Das österreichische Offiziercorps zeichnet sich in mancher Beziehung sehr aus; die große Zahl der in Böhmen gefallenen und verwundeten Offiziere beweist von Neuem, daß dieselben beim Angriff die ersten waren; allein es ist wohl keine Frage, daß ihnen die im Allgemeinen besser gebildeten und unterrichteten preußischen Offiziere in der geschickteren Führung der Truppen sehr überlegen sind. Die specifisch militärische Erziehung in den preußischen Cadettenhäusern mag die Ursache mancher nicht angenehm berührenden Eigenschaften bei einem großen Theil der preußischen Offiziere sein, jedenfalls trägt dieser Umstand wie manches Andere jedoch sehr zur einheitlichen und tüchtigen militärischen Ausbildung bei.

Die neuesten Kriegserfolge haben übrigens ferner dazu beigetragen, daß ähnlich wie in dem inneren Verfassungsleben, so auch in den socialen Lebensverhältnissen Preußens ein wesentlicher Schritt zur Ausfüllung „der Kluft" geschehen ist. „Die Kluft" — so ließ sich kürzlich eine unparteiische Stimme aus Berlin in der Weserzeitung vernehmen — ist ein Wort, welches vor zwei bis drei Jahren zuweilen in einem Monate so oft gebraucht wurde, als seit dem Geburtstage der deutschen Sprache bis zu jener Zeit. Man verstand unter der Kluft das gewohnheitsmäßig genährte Gefühl gegenseitiger Abneigung zwischen Militär und „Civil". Während Preußen unter allen Staaten, kaum Nordamerika und die Schweiz ausgenommen, die volksthümlichste Militärverfassung hat, hatte sich in der Praxis, im socialen Leben ein Geist der Absonderung, der Mißgunst herausgebildet, wie ihn gleichfalls kaum ein anderes Land kennt. Die Gründe dieses Widerspruches sind nicht schwer aufzufinden. In den zwanziger, dreißiger Jahren hatte sich in Preußen der Geist des Gamaschendienstes in unerhörter Weise eingeschlichen; bekannt war das Wort eines Generals, daß die unseligen Felddienstübungen die Truppen für den Parademarsch verderben. Ferner war die von Boyen, Grolmann und Scharnhorst geschaffene Militärorganisation seit den Freiheitskriegen von lieblosen Händen vernachlässigt worden, so daß eine Wiederherstellung in den früheren Zustand unmöglich geworden. Der Schaden, von dem unser Heerwesen angefressen war, war so groß, daß durch die Unfähigkeit und den bösen Willen des damaligen Kriegsministers es 1850 dahin gebracht wurde, daß in Preußen im Augenblicke der höchsten äußeren Noth keine kampffähige Armee auf die Beine gebracht werden konnte. Seit dieser Zeit datirte eine

Digitized by Google

Mißachtung des preußischen Heerwesens im eigenen Lande wie in der Fremde. Seit 1859 wurde zwar gegen die erkannten Schäden siegreich angekämpft. Prinz Friedrich Karl war der unversöhnliche Gegner alles Zopf- und Gamaschenthums; über das Maß seiner Verdienste als Oberfeldherr gehen die Ansichten noch auseinander, um die Ausbildung der Soldaten hat er sich unsterbliche Verdienste erworben. Unermüdlich drang er darauf, Mannschaften und Offiziere an Strapazen zu gewöhnen und die Taktik zu vervollkommnen. In demselben Jahre 1859, in welchem er durch seine Schrift über die Kampfesweise der Franzosen sein Reformwerk energisch in Angriff nahm, begann auch die Roon'sche Organisation, welche alle in dem Mechanismus der Militärverfassung entdeckten Mängel gründlich beseitigte. In Organisation und taktischer Ausbildung wurde unsere Armee auf einen hohen Rang erhoben, und durch das Zündnadelgewehr erhielt sie eine neue treffliche Waffe."

„Das Ausland schien blind gegen diese Veränderungen. Vor einigen Jahren sprach ich in Wien einem österreichischen Hauptmann meine Verwunderung darüber aus, daß ich Abends zuvor Kameraden von ihm im Parterre des Kärntner Theaters stehend und in cordialem Gespräche mit Leuten von nichts weniger als gentilem Aussehen gesehen hätte; in Preußen, fügte ich hinzu, sei das nicht möglich. Er drehte lächelnd seinen Schnurrbart und erwiederte: „Daran stößt man sich bei uns nicht; wir sind zum Schlagen da!" Der Stich war verständlich; in seinen, in vieler Anderer Augen war der preußische Offizier nicht zum Schlagen da, sondern dazu, das Lorgnon in das Auge zu drücken, seinen Mitmenschen auf die Hühneraugen zu treten und im Tone Strudelwitz zu schnarren."

„Die Anschauung im eigenen Lande war eine ähnliche. Von vielen aufrichtigen Leuten habe ich es wiederholt als ihre Ueberzeugung aussprechen hören, daß jeder Krieg mit einer gewaltigen Niederlage für Preußen beginnen müsse. Man hatte es erlebt, daß im Jahre 1848 unser Heer dazu gemißbraucht wurde, Fürsten zu restauriren, die es nicht verdienten; man hatte den Jammer der bolsteinischen Affairen von 1848 bis 1850 angesehen und in Willisen einen herzlich schlechten General kennen gelernt; man genoß 1850 das empörende Schauspiel, daß nach der Demüthigung von Olmütz, über dem Grabe des am gebrochenen Herzen gestorbenen Grafen Brandenburg eine kostspielige Mobilmachung ohne Zweck zum bethörenden Schein unter beispielloser Belästigung des Volkes stattfand; man wurde 1859 Zeuge einer neuen Mobilmachung, die dem Staate keinen Nutzen brachte und nur das insolente Manifest von Laxenburg veranlaßte. Man bedauerte nach solchen Erfolgen jeden Groschen, der für die Armee ausgegeben wurde, als verloren; man sah von der Reorganisation nur die Schattenseite, nämlich die bedeutend vermehrten Kosten, und hatte kein Zutrauen zu ihrem Nutzen."

„In die zwei letzten Jahrzehnte fällt der wirthschaftliche Aufschwung des preußischen Staates, und man sah mit abholden Augen die „unproductiven" Ausgaben für das Militärwesen, das in so langer Zeit dem Staate keinen Nutzen geschafft; man glaubte ernstlich, Preußen werde in keinen wahren Krieg mehr verwickelt werden. Man sah in dem Soldaten einen Parasiten. Die exclusive Stellung, die an vielen Orten das Offiziercorps einnahm, war nicht überall eine freiwillig gewählte, sie war halb und halb eine aufgezwungene. Vorkommnisse wie die Glogauer Affaire und der Sobbe-Putzky-Fall, die am Ende überall vorkommen, wurden als specifisch preußische Erscheinungen betrachtet und mit ungewöhnlicher Breite behandelt. Jedermann führte „die Klust" im Munde."

„Seit dem siebentägigen Kriege ist dieß geändert. Jedermann weiß heute, daß auch der preußische Offizier „zum Schlagen" da ist und zwar mit mehr Erfolg als der österreichische; Jedermann weiß, daß an der Spitze unserer Armeeverwaltung ein Organisator ersten Ranges steht; Jedermann weiß, daß ein tüchtiges, kampfbereites Heer zum Schutze unserer schaffenden und webenden Kräfte unentbehrlich ist; Jedermann weiß, daß in Zukunft dieses Heer noch gute Dienste wird thun müssen; Jedermann weiß, daß zwar der Krieg ein höchst unwirthschaftliches Ereigniß ist, wie Feuersbrunst und Hagelschlag, daß aber die für das Heer aufgebrachten Kosten gerade so wirthschaftlich verwandt sind wie die Versicherungspolice, die der Landmann zahlt. Dazu kommt nun der eigenthümliche Zug unserer Wehrverfassung. Das Offiziercorps der einzelnen Regimenter wird completirt durch Einberufung von Landwehroffizieren, d. h. Assessoren, Oberförstern, Gutsbesitzern, Actuaren, Handlungscommis ꝛc., und die militärische Usance gebietet eine völlig kameradschaftliche Behandlung dieser neu eintretenden Elemente von Seiten der Berufsoffiziere, während andererseits Männer von Reichthum, Geburt und hoher wissenschaftlicher Bildung als gemeine Soldaten an die Seite des Ackerknechts in gleich grobem Commißrock treten. Kurz, das Heer ist jetzt auch in Wirklichkeit, was es seiner Verfassung zufolge von jeher gewesen ist, eine unserer volksthümlichsten Einrichtungen; es ist von Neuem geworden, was es 1813 war. Die Theilnahme, die das Volk seinen tapferen Vorkämpfern widmet, begrenzt sich nicht auf irgend eine Rangclasse. Jahre lang hat Niemand im Volke die Namen unserer Generale gekannt; jetzt sind die Photographien von Roon, Moltke, Herwarth, Falckenstein, Steinmetz, Hiller ꝛc. gesuchte Artikel."

Digitized by Google

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

I.

Die Gefechte der bayerischen Armee mit der preußischen Mainarmee am 2., 3. und 4. Juli 1866.

(Fortsetzung).

Ueber die Gefechte bei Dermbach, Roßdorf ꝛc. entnehmen wir einer officiellen Darstellung des Chefs des Generalstabs der 4. bayerischen Infanteriedivision Major Dietl von Neustadt a. d. S. am 8. Juli noch folgende Details:

Die 4. Infanterie-Division unter Commando des Generallieutenants Ritter v. Hartmann stand in den ersten Tagen des Juli im Werrathale zwischen Meiningen und Salzungen, um die Flußübergänge bei Wasungen, Schwallungen und Wernshausen gegen ein etwa von Erfurt anrückendes feindliches Corps zu vertheidigen.

In Folge einer in der Nacht vom 2. auf den 3. durch den Commandanten der Avantgarde, den tapferen Oberst Aldosser des 9. Infanterieregiments persönlich unternommenen Recognoscirung ließ sich jedoch erkennen, daß die Mehrzahl der vorrückenden feindlichen Abtheilungen in der Richtung von Salzungen und Eisenach zu erwarten sei.

Leider wurde bei dieser Gelegenheit der Oberst Aldosser und 3 Offiziere seines Regiments verwundet, — der eine von ihnen, Lieutenant von Massenbach, fiel durch vier feindliche Kugeln schwer verwundet, in die Hände der Preußen — ebenso 10 Unteroffiziere und Gemeine, und 2 Soldaten wurden erschossen.

Der Divisionsgeneral beschloß nun, seine Division aus dem Werragrunde nach Roßdorf und Eckardts vorzuziehen, was im Laufe des 3. Juli geschah, wobei die Vorhut in ein Gefecht mit der feindlichen Avantgarde gerieth, 2 preußische Gefangene machte und einen Mann verlor.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juli war die Division in folgender Weise dislocirt:

Die Avantgarde der 8. Brigade in Wiesenthal, halbwegs zwischen Roßdorf (südlich von Salzungen) und Dermbach (südlich von Lengsfeld).

Die 8. Brigade unter General Cella, mit den drei Bataillonen des 9., zwei Bataillonen des 4. Infanterieregiments, der halben 12 Pfünder-Batterie und 2 Escadronen des 6. Chevauxlegersregiments bei Roßdorf im Bivouac, die Punkte Rosa, Helmers (östlich von Roßdorf), waren vom 1. und 2. Bataillon des 9. Infanterieregiments und einer halben 12 Pfünder-Batterie besetzt.

Von der 7. Brigade (General Faust) lagen zwei Bataillone des 5. Infanterieregiments in Eckardts, zwei Bataillone des 13. in Hümpfershausen, woselbst auch nebst zwei Escadronen des 6. Chevauxlegersregiments die gezogene 6 Pfünder-Batterie lagerte.

Am 4. Juli um 8½ Uhr Morgens griff der Feind die Avantgarde der Division in Wiesenthal an, welche den Ort fechtend räumte und sich auf die von Roßdorf herbeigeeilten Truppenabtheilungen zurückzog, die unter Befehl des Generals Cella eine Aufnahmsstellung auf der Höhe östlich von Wiesenthal eingenommen hatten.

Acht feindliche gezogene Geschütze eröffneten nun ein verheerendes Granatenfeuer auf die aus 4 Bataillonen bestehende Brigade des Generals Cella, und neun feindliche Bataillone von der preußischen Division des Generals Vogel von Falckenstein rückten gleichzeitig gegen dieselbe vor. Die halbe glatte 12 Pfünder-Batterie unter Oberlieutenant Frhrn. v. Lurz gab ihrerseits ein ununterbrochenes Feuer mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit gegen den Feind ab und richtete in dessen Reihen empfindlichen Schaden an.

Aber gegen die mehr als doppelt überlegene Zahl und ohne nahe Reserve konnte General Cella die innegehabte Stellung nicht länger mehr halten und beschloß deßhalb, sich gegen Roßdorf zurückzuziehen, woselbst die 7. Brigade und die Bataillone des 9. Infanterieregiments von Helmers bald eintreffen mußten.

Der Rückzug wurde langsam und fortwährend kämpfend ausgeführt, wobei sich die halbe 12 Pfünder-Batterie neuerdings mit Ruhm bedeckte, indem deren 4 glatte Geschütze unerschrocken gegen die doppelte Anzahl feindlicher gezogener Stand hielt und dieselben demontirte.

In Roßdorf angekommen, traf die Brigade Cella auf die 7. Infanterie-Brigade, und nun befahl der Generallieutenant von Hartmann, der inzwischen der gezogenen 6 Pfünder-Batterie eine günstige Position angewiesen hatte, das allgemeine Vorrücken für beide Brigaden. Der Divisionsgeneral stellte sich persönlich an die Spitze der Sturmcolonnen und führte dieselben im heftigsten Kugelregen — dem Divisionsgeneral wurde das Pferd unter dem Leibe durch 2 Kugeln schwer verwundet — gegen die preußischen Bataillone vor, die, inzwischen durch die vorzüglich gezielten Schüsse der gezogenen 6 Pfünder-Batterie erschüttert, nunmehr ihrerseits den Rückzug antraten und denselben, fortwährend verfolgt, bis über Wiesenthal hinaus gegen Dermbach fortsetzten.

Das Gefecht währte von Morgens 8½ Uhr bis Nachmittags 4 Uhr, um welche Zeit die 4. Infanterie-Division ihre aufgegebene Stellung wieder eingenommen hatte.

Die 2. Sanitätscompagnie, welche ihrer traurigen Pflicht, die Verwundeten zu sammeln, und ihnen die erste Hülfe zu bringen, auch gegen den Feind mit der aufopferndsten Liebe nachkam, rückte erst um 2½ Uhr Morgens in ihr Bivouac.

Digitized by Google

Mit welcher Bravour sich die 4. Infanterie-Division geschlagen, mag die Anzahl der Verluste beweisen.

Die 4. Infanterie-Division hatte an diesem Tage an Todten: 9 Offiziere und 153 Unteroffiziere und Soldaten, an Verwundeten: 17 Offiziere und 243 Unteroffiziere und Soldaten, an Vermißten: 2 Offiziere, 263 Unteroffiziere und Soldaten. Die meisten Verluste hatten das 1. und 2. Bataillon des 9., und das 2. und 3. Bataillon des 4. Infanterieregiments.

Die todten Offiziere sind: 1) General-Major Faust, Commandant der 7. Infanterie-Brigade, 2) dessen Ordonnanzoffizier, Oberlieutenant von Ausin vom 13. Infanterieregiment, 3) der Stabshauptmann Frhr. v. Gobel auf Hofgiebing des 6. Jägerbataillons, 4) die Hauptleute Kolbinger und 5) Frhr. v. d. Tann des 9. Infanterieregiments, 6) der Oberlieutenant Lang des 9. Infanterieregiments, 7) der Oberlieutenant Carl Popp, 8) die Unterlieutenants Traut und 9) Rupprecht des 4. Infanterieregiments.

Officiöse Stimmen aus der preußischen Armee.

Sowohl die Bayern, als auch das bei Frankfurt sich concentrirende 8. Bundescorps hatten in unbegreiflicher Unthätigkeit den Preußen Zeit gelassen, über einen durch unvorhergesehene Ereignisse herbeigeführten mißlichen Moment hinwegzukommen und in noch nicht 14 Tagen Hannover und Kurhessen zu besetzen und 19,000 Hannoveraner zu entwaffnen. Es war ein für Preußen nicht hoch genug zu veranschlagender Glücksfall, daß diese beiden starken Armeen erst in Action traten, als General Falckenstein seine Aufgabe hinsichts Hannovers und Kurhessens glücklich zu Ende geführt und nunmehr seine zerstreute Armee wieder concentriren konnte. Das 8. Bundescorps, durch 15,000 Württemberger, 9000 Hessen-Darmstädter, 4000 Nassauer, 9000 Kurhessen, 12,000 Badenser und 10,000 Oesterreicher (die früheren Garnisonen von Mainz, Frankfurt, Rastatt) auf eine Gesammtstärke von 59,000 Mann normirt, hatte diese Tage mit der Vollendung seiner Mobilmachung und Formation und fortwährendem Hin- und Hermarschiren der Truppen verbracht. Ein Glück für dasselbe war es, daß General Falckenstein, durch seine Expedition nach Hannover und Kurhessen abgezogen, sich nicht schon früher auf die noch in der Organisation und Formation begriffenen Bundestruppen stürzen konnte. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, daß die bayerische Armee nicht die Effectivstärke von 50,000 Mann, das 8. Bundescorps nicht die von 59,000 Mann ganz erreicht hat. Dessenungeachtet waren beide zusammen jedenfalls den preußischen Truppen unter General Falckenstein an Zahl bei weitem überlegen. Nichtsdestoweniger hat dieser General nicht nur die Vereinigung dieser beiden Armeen, als es Anfangs Juli nunmehr zur Action kam, über 14 Tage glücklich verhindert, sondern auch beide Armeen abwechselnd geschlagen und bis hinter den Main zurückmanövrirt. Es ist dieß eine neue Illustrirung der Vortheile der inneren Operationslinie, welche allerdings nur dann ihren vollen Werth erhält, wenn, wie hier, ein entschlossener, gewandter General wie General Falckenstein mit tüchtigen Truppen sich zwischen zwei stärkeren, aber unsicheren Gegnern befindet. Noch fehlen viele Details dieses meisterhaften Bewegungskrieges, welcher von preußischer Seite ebenso geschickt geleitet, als von den Truppen mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Bravour durchgeführt wurde. Wir können daher für's erste nur in allgemeinen Grundzügen die hauptsächlichsten Operationen hier hervorheben.

Am 1. Juli concentrirte General Falckenstein seine aus 3 Divisionen (Goeben, Beyer, Manteuffel) bestehende, nunmehrige Main-Armee bei Eisenach und rückte am 2. Juli auf der großen Straße von Eisenach über Fulda nach Frankfurt bis Marksuhl (1¼ Meile südwestlich von Eisenach) vor. Das 8. Bundescorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt hatte zu dieser Zeit nach langem Zögern eine Stellung nördlich von Frankfurt in der Wetterau genommen, die, Alles decken, Alles bedrohen wollend, sehr ausgedehnt war. Das Hauptquartier war in Friedberg; vom rechten Flügel war bis Schlitz und Lauterbach jenseits des Vogelsgebirges aus dem Centrum nach Gießen und Wetzlar vorpoussirt, Alles die Front nach Norden; der linke Flügel war zurückgebogen und stützte sich auf Mainz; an der Nahe war zum Schutze Hessen-Darmstadts detachirt, und hier so wie im Nassauischen entwickelte sich ein kleiner Krieg gegen rheinische Landwehr-Bataillone. Die bayerische Armee, 4 Divisionen stark, war unter dem Prinzen Carl von Bayern über Coburg und Meiningen vorgerückt, in der Absicht, den Thüringer Wald zu umgehen und sich vorwärts über Hünfeld mit dem 8. Bundescorps zu vereinigen. Gleichzeitig sollte eine rechte Flügelcolonne über Schleusingen und Suhl den Thüringerwald überschreiten (sie gelangte nur bis Zelle, da der Paß bei Oberhausen von den Preußen besetzt war) und links eine Cavaleriecolonne über Fulda die Verbindung mit dem 8. Bundescorps aufsuchen. Am 3. Juli war im Centrum eine Division rechts bis Roßdorf, eine andere links bis Neidhardshausen vorgegangen und das Gros (2. Division) bis Kaltennordheim gefolgt. General v. Falckenstein, bevor er weiter gegen Frankfurt vorgehen konnte, mußte sich zunächst die linke Flanke frei machen und wandte sich daher zuerst gegen die Bayern. Da am 3. Juli die zur Deckung des linken Flügels über Lengsfeld gegen Dermbach vorgeschickte Brigade Kummer der Division Goeben bei letzterem Ort auf ein bayerisches Bataillon trifft, welches sich nach kurzem Gefecht auf seine Division zurückzieht, befiehlt General Falckenstein, daß am folgenden

Digitized by Google

Tag die ganze Division Goeben durch einen kurzen kräftigen Vorstoß den Feind zurückwerfen, sich aber in keine Verfolgung einlassen solle. Dieß führte zu den Gefechten bei Dermbach und Wiesenthal am 4. Juli. General Goeben wollte den Hauptstoß mit der auf 10 Bataillone verstärkten Brigade Kummer von Dermbach aus vollführen, während die links von Wiesenthal vorgehende Brigade Wrangel (5 Bataillone) den Feind nur eine kurze Strecke zurückdrängen sollte. Jede dieser Brigaden hatte gegen eine ganze bayerische Division zu kämpfen, warf aber den vor ihr stehenden Feind aus mehreren Stellungen, rechts bei Neidhardshausen und Zelle, links bei Wiesenthal und Nebelberge, zurück und schlug auch einen gegen Abend versuchten Angriff der Bayern ab. General Goeben gebot seinen kampfbegierigen Truppen Abends Halt und zog beide Brigaden nach Dermbach zurück, um sich nicht in einen zu ungleichen Kampf zu verwickeln.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

Leib und Seele der italienischen Armee sind die beiden Generale: La Marmora und Cialdini. Die Lebensbeschreibungen dieser beiden hervorragenden Männer bieten mehrfaches Interesse dar.

Alphons Ferrera della Marmora verließ 1823 die Militär-Akademie mit dem Rang eines Artillerielieutenants. Seine Brüder Albert und Alexander hatten sich, wie er, mit treuer Hingebung dem Dienste des Vaterlandes gewidmet und Bedeutendes geleistet. Alphons, der jetzige Minister, hatte noch Höheres im Auge; aber er sprach sich mit keinem Worte darüber aus. Er war für seine Person wieder ein Räthsel in jenem gewaltigen Räthsel der Regierung Carl Alberts. So fragte man häufig in der Umgebung des Königs: „Aber was will denn eigentlich dieser Lieutenant, der alle Jahre seine Reise in Europa macht, um sich bald nach den Reformen zu erkundigen, die der Herzog von Wellington bei der englischen Armee eingeführt hat, bald die preußische und besonders die österreichische Armee zu studiren, und dann wieder den Marschall Bugeaud in Algier zu besuchen?“ Der Lieutenant Lamarmora wandte wirklich seine Zeit dazu an, die europäischen Armeen zu inspiciren; er ging selbst nach Constantinopel und Egypten und kehrte, reich an gesammelten Erfahrungen, nach Piemont zurück.

Die Thätigkeit des jungen Offiziers hatte den König Carl Felix etwas beunruhigt; aber Carl Albert schien ihn zu durchschauen. Er ernannte ihn kurz nach seiner Thronbesteigung zum Capitän und bald darauf zum Major. Die Zeit zum Handeln war gekommen. Lamarmora widmete sich der Instruction der reitenden Artillerie, der Verbesserung der Gestüte und der Organisation der Reitschule. Dieß ließ jedoch seinen Eifer nicht erkalten, zu studiren, was für Reformen in andern Armeen vorgenommen würden, und sich den Männern der Wissenschaft zu nähern.

Unter anderen Bekanntschaften machte er auch die des österreichischen Generals Walmoden. Als er eines Tages das Haus desselben verließ, — er hatte gerade seinen Abschiedsbesuch gemacht — näherte sich ihm ein österreichischer Hauptmann, mit dem er öfter zusammen gekommen war, und welcher oft Gelegenheit gehabt hatte, zu sehen, mit welcher Achtung der General Walmoden den piemontesischen Major behandelte, und bat ihn um seine Vermittelung zur Erlangung des Majorsgrades, auf den er Anspruch zu haben behauptete. Lamarmora hörte den Capitän, kehrte wieder um und bat noch um eine Unterredung mit dem General, deren Resultat das Avancement des betreffenden Hauptmanns war.

Der österreichische Hauptmann von damals ist — der jetzige Feldzeugmeister Benedek.

Lamarmora setzte seine Reformwerke in der Sphäre fort, die ihm sein Grad in der Armee anwies; er war es vor Allen, der die Schulen für Unteroffiziere und Soldaten in's Leben rief. Das Jahr 1848 erschien, und mit ihm begann die eigentliche Thätigkeit Lamarmora's. Er war Batterie-Chef, und als solcher trug er viel zur Entscheidung der Schlacht von Pastrengo bei, indem er den Uebergang des Mincio bei Monzambano deckte.

Als nach der Niederlage von Custozza die Mailänder den König Carl Albert im Palaste Greppi belagerten, eilte Lamarmora mit einer Compagnie Versaglieri herbei und befreite den König. Diese That brachte ihn demselben näher. Zwei Monate darauf ernannte ihn Carl Albert zum Kriegsminister. Lamarmora blieb indessen nur achtzehn Tage auf diesem Posten. Das eine Cabinet, welches dem conservativen Ministerium, dessen Mitglied Lamarmora gewesen war, folgte, drängte zum Krieg, obwohl noch nichts geschehen war und noch Alles unter dem Eindruck der Niederlage von Custozza stand. Aber die Italiener von damals waren Kinder, und sogar recht eigensinnige Kinder. Man mußte den Feldzug von 1849 beginnen. Lamarmora wurde zum Generalstabschef ernannt; aber er wurde kurze Zeit darauf zum Großherzog von Toscana geschickt, um ihn gegen die republicanische Partei zu unterstützen. Carl Albert suchte nämlich damals die Allianz der italienischen Fürsten, um die Ausländer zu vertreiben. Der Krieg brach aus. Man rief Lamarmora aus Toscana zurück. Er bewerkstelligte den Uebergang über die Appenninen von Spezzia nach Piacenza mit großer Schnelligkeit; aber der

Digitized by Google

General en chef, den man dem Könige aufgedrängt hatte, der Pole Chzarnowsky, hatte noch schneller gemacht als er. Innerhalb dreier Tage hatte er sich umzingeln und bei Novara schlagen lassen. Piemont hatte keine Armee mehr. Der König hatte abgedankt.

Inmitten der allgemeinen nationalen Trauer erhob sich die republicanische Partei in Genua und drohte Ligurien von Piemont loszureißen. Lamarmora wurde dorthin geschickt und hatte in kurzem die Ordnung wieder hergestellt. Am 2. November 1849 vertraute Victor Emanuel dem General Lamarmora das Portefeuille des Krieges an, welchen Posten derselbe fast ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1860 bekleidete.

Von diesem Augenblick an widmete er sich der Aufgabe, eine piemontesische Armee zu schaffen. An eine nationale Armee dachte er noch nicht. Die Nation Italien schien zu jener Zeit ein Traum, selbst den revolutionärsten unter den Staatsmännern.

Trotzdem war das Werk Lamarmora's ein gewaltiges. Er stieß Alles um, um Alles wieder aufzubauen; er schritt von Detail zu Detail vor, bis das Gebäude als organisches Ganzes fertig dastand, noch verborgen den Augen Oesterreichs, den Augen der oppositionellen Deputirten und denen der Politiker. Cavour begünstigte und unterstützte ihn in jeder Hinsicht. Lamarmora schuf die 2. Kategorie, d. h. die Reserve, durch jenes Gesetz, welches die ganze, der Conscription unterworfene Jugend sechs Jahre zur Disposition des Kriegsministeriums stellt, und welches die preußische Landwehr nach Italien verpflanzt.

Im Jahre 1855 verließ Lamarmora das Ministerium, um sich mit dem italienischen Contingent nach der Krim zu begeben. England hatte große Neigung, das Contingent wie ein von ihm gemiethetes und besoldetes Corps zu behandeln; aber Cavour und Lamarmora widersetzten sich dem. Sie verlangten als alliirte Macht angesehen zu werden, und in dieser Eigenschaft nahm der König Victor Emanuel an dem Kriege Theil. Lamarmora konnte sich durch den Augenschein überzeugen, daß sein Werk gelungen war, und daß sein Land den Kampf gegen Oesterreich wagen könnte. Er wußte aus den Erfahrungen der französischen und englischen Armee Nutzen zu ziehen, und die 24,000 Mann, die er unter seinem Befehle hatte, spürten die wohlthätigen Folgen davon.

Bei seiner Ankunft in Constantinopel wurde er gleich von vornherein genöthigt, zu zeigen, wer er war. Lord Raglan versuchte den Ton des Chefs anzunehmen und wollte den Piemontesen die Rolle von Hülfstruppen zuweisen. Aber der General Lamarmora hielt seine Rechte als Chef einer verbündeten Armee aufrecht und zeigte gleich im ersten Kriegsrath, mit wem man es zu thun hatte. Man war überrascht. Lamarmora wies die Wichtigkeit der Position von Cadicoi nach, und sie wurde ihm anvertraut. Von da ab stand er immer in erster Linie im Kriegsrath wie in der Action. In einem Kriegsrath, dem Lamarmora nicht beiwohnte, setzte es Omer Pascha bei dem französischen General durch, daß die Piemontesen den Posten von Cadicoi verlassen und durch ihn ersetzt werden sollten. Aber man wußte nicht, welchen Eisenkopf man vor sich hatte. Lamarmora weigerte sich; er veranlaßte eine nochmalige Berufung des Kriegsrathes und die Zurücknahme jenes Beschlusses.

Man weiß, was Lamarmora in der Krim ausrichtete, und kennt den Antheil, den er an der Schlacht von Traktir nahm. Als Alles noch schlief, war er schon zu Pferde. Er hatte seit dem vorigen Abend die Absicht der Russen durchschaut. Er allarmirte das französische Lager noch im richtigen Moment. Die Russen attaquirten schon. Sie wurden geschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

*Darmstadt, 18. August. [Personalchronik: Hauptmann v. Wachter †.] Am 13. Juli starb in dem Gefechte bei Frohnhofen-Laufach an der Spitze seiner Compagnie den Heldentod der großherzoglich hessische Hauptmann Carl von Wachter. Er war geboren am 18. Januar 1819, in den hessischen Militärdienst getreten am 18. Januar 1835, darin avancirt: am 14. April 1841 zum Lieutenant, am 10. April 1848 zum Oberlieutenant und am 3. Mai 1857 zum Hauptmann. Ein Sohn des im Waffendienst ergrauten jetzigen großherzoglich hessischen Kriegsministers, Generals der Infanterie v. Wachter, war seine Jugenderziehung schon dem Ernste seines künftigen Berufes angemessen und begünstigte bei vortrefflichen Anlagen im Laufe der Zeit die Entwickelung eines so männlich festen, ächt militärischen, mit ganzer Seele seinem Stande, Fürsten und Vaterlande anhängenden Charakters, wie wir ihn in dem Dahingeschiedenen betrauern. Seine Berufstüchtigkeit fand

Digitized by Google

Anerkennung von Untergebenen und Vorgesetzten. Vielfach zu Commissionen verwendet, die außer seinen eigentlichen Berufskreisen lagen, kannte sein Eifer zur gründlichen Lösung der gestellten Aufgaben keine Grenzen.

Seine Brust war geschmückt mit dem großherzoglich hessischen Verdienstorden Philipps des Großmüthigen, dem Dienstehrenzeichen für 25 Dienstjahre, dem Felddienstzeichen und der großherzoglich badischen Gedächtnißmedaille für den Feldzug in Baden 1849.

Aber nicht nur ein ganzer Soldat, auch ein ganzer Mensch war v. Wachter. Voll umsichtiger Sorge für seine Untergebenen war er der beste Kamerad und Freund und in seiner Familie der treueste, liebevollste, sorgsamste Sohn, Bruder, Gatte und Vater.

Möge die Erde ihm leicht sein, möge Trost einkehren in die Herzen der tiefbetrübten Angehörigen, und möge er seinen nun vaterlosen Söhnen ein strahlendes Vorbild zur Nachahmung für alle Zeiten werden!

Preußen.

* Berlin, 16. Aug. [Personalchronik: General der Cavalerie von Mutius †.] Der commandirende General des 6. Armeecorps v. Mutius erlag zu Austerlitz in Mähren am 6. August einer kurzen, durch die Anstrengungen des Krieges hervorgerufenen Krankheit. Dem Verewigten wurde das seltene Glück zu Theil, noch in seinem hohen Alter die Fahnen seines Königs und Vaterlandes den schönsten Siegeslauf machen zu sehen und selbst wesentlich zu den glorreichen Erfolgen beitragen zu können. Mit dem Tag von Königgrätz ist sein Name eng verbunden. — Der Verstorbene trat im Jahre 1813 in Folge des Aufrufes des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. in die in Juliusburg liegende Escadron des schlesischen Cürassierregiments (früher Regiment Graf Henkel-Cürassiere). Im Alter von 16 Jahren machte er bei diesem Regiment fast alle Kämpfe des Befreiungskrieges mit und erwarb sich in dem Gefecht bei Haynau (26. Mai 1813), in welchem das Regiment sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckte, das eiserne Kreuz. Im Jahre 1863 wurde er bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums zum commandirenden General des 6. Armeecorps ernannt, nachdem er bereits seit dem Tode des Generals v. Lindheim die interimistische Führung desselben übernommen hatte, und am 26. Juni des nächstfolgendes Jahres wurde er von Sr. Maj. dem Könige zum General der Cavalerie ernannt. Der Verstorbene war Ritter des Großkreuzes vom rothen Adler-Orden mit Eichenlaub und den Schwertern, und Senior des eisernen Kreuzes 2. Classe, sowie Inhaber vieler ausländischer höchster Orden. Wie sein Herr und König seine Verdienste um den Staat anerkannte, so wird auch sein Andenken stets ein unvergeßliches und ehrenvolles sein.

Frankreich.

Paris, 10. August. [Das Jarre'sche Hinterladungsgewehr.] Das Hinterladungsgewehr eines Herrn Jarre macht gegenwärtig viel von sich reden. Es wurden neulich in einem öffentlichen Local in Gegenwart von etwa 800 Personen Versuche damit angestellt und mit dieser Waffe 50, und bei schnellstem Feuern 90 Schüsse in der Minute unter der allgemeinen Begeisterung des Publicums abgegeben. Das System scheint dem des Revolvers ähnlich zu sein. Das Hinterladungsstück (barette oder culasse mobile genannt) ist von dem Gewehr selbst völlig getrennt. Es wird mit einer gewissen Anzahl von Patronen gespickt, eingesetzt und dreht sich dann, wie ein Revolver, nach jedem Schusse um. Je mehr solcher zum voraus mit Patronen besetzten barettes der Schießende bei sich trägt, desto länger, und je gewandter er die entleerte barette durch eine gefüllte ersetzen kann, desto schneller kann er feuern. Der Transport der Munition mit den dazu gehörigen barettes dürfte übrigens in der Praxis Schwierigkeiten erregen. Auch soll, wie man vernimmt, gegen eine Explosion der Patronen, wenn sie noch in der barette und in dem Ranzen des Soldaten stecken, keine übergroße Garantie geboten sein. Die Entzündung geht nicht, wie bei dem preußischen System, vermittelst einer Zündnadel, sondern wie der Siècle andeutet, durch einen eigenen, übrigens dem amerikanischen Coltsystem verwandten Mechanismus, vor sich.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 3. August. [Bevorstehende Reorganisation der Armee. — Rangerhöhungen der Generale Grant und Shermann. — Gratificationen für die Freiwilligen.] In den letzten Stunden des Congresses ist endlich noch das Gesetz über Reorganisation der stehenden Armee zu Stande gekommen, deren Friedensetat dadurch auf 45,000 Mann erhöht wird. — Für den General Grant ist (zum ersten Mal seit dem Bestand der Vereinigten Staaten) der volle Rang eines Generals geschaffen worden (entsprechend dem eines General-Feldmarschalls oder Connetable); die dadurch erledigte Stelle eines Generallieutenants (Feldmarschalls) hat General Shermann erhalten; die Corps- und Divisions-Generale sind Major-Generals. Noch zu allerletzt hat der Congreß ein Gesetz angenammen, welches den Freiwilligen, die während des Krieges 3 oder 2 Jahre gedient haben, 100 Dollar resp. 50 Dollar Extra-Gratification gewährt, soweit sie nicht schon bei der Anwerbung eine noch höhere Summe als Prämie vom Bunde erhalten haben. Dieser nachträgliche und sehr unprovocirte Beweis von Dankbarkeit wird 50—70, wenn nicht gar 100 Millionen Dollars kosten! Doch hofft man die dafür erforderliche Summe aus den Einnahmeüberschüssen eines oder zweier Finanzjahre bestreiten zu können, ohne zu einer Vermehrung der Bundesschuld schreiten zu müssen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 36. Darmstadt, 8. September. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Die Ursachen der preußischen Siege. III. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. [Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.] (Fortsetzung)

Nachrichten. Württemberg. Beabsichtigte Einführung eines neuen Wehrsystems. — Frankreich. Die Anfertigung der neuen Hinterladungsgewehre. — Schweiz. Bericht des Oberst Aubert über seine Reise nach Italien. — Sendung zweier Offiziere nach England und Amerika behufs Prüfung der Hinterladungsgewehre.

Die Ursachen der preußischen Siege.

III.

*** Doch kehren wir zu den Ursachen der preußischen Erfolge zurück. Wir gelangen noch zu einer glänzenden Lichtseite: der preußischen Führung. Die preußischen Generalstabsoffiziere haben überall eine ausgezeichnete Terrainkenntniß gezeigt, die das rechtzeitige Eintreffen der verschiedenen Marschcolonnen wesentlich gefördert hat. Die preußische Kriegführung ist ganz geeignet, ein Bild von dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst abzugeben; wir sehen ein zahlreiches, vortrefflich organisirtes, ausgerüstetes und ausgebildetes Heer noch kurz vor dem eigentlichen Beginne des Kampfes mit Hülfe eines der wichtigsten Hülfsmittel der Neuzeit, der Eisenbahn, eine bedeutende Verstärkung des linken Flügels bewirken und dann nach einem genial ausgedachten und glänzend ausgeführten Plane an verschiedenen Punkten ein bedeutendes Gebirge überschreiten, um sich vereinigt mit gewaltigem Schlage auf den Gegner zu werfen*). Die moderne Kriegführung ist in manchen Punkten verschieden von der der Napoleonischen Kriege und in mancher Beziehung der Gegensatz zu der des vorigen Jahrhunderts. Die drei böhmischen Festungen haben nicht den geringsten Einfluß auf den Gang der Ereignisse gehabt, und auch die nach den Regeln der neueren Fortification erbauten, ausgedehnten Werke von Olmütz waren nicht im Stande, den Vormarsch der preußischen Armee aufzuhalten; eine Heeresabtheilung, nicht stärker als die österreichische Besatzung, blieb zur Beobachtung zurück. Man hat oft behauptet, die Kriege der Jetztzeit würden bei der großen Vervollkommnung der Feuerwaffen un-

*) Wir können diese Ansicht nicht theilen. Es war im Gegentheil ein sehr gewagtes Manöver, jene Flankenbewegung Angesichts des Feindes auszuführen. Hätte Benedek sich rechtzeitig mit ganzer Kraft auf die aus den schlesischen Gebirgen debouchirenden preußischen Truppen geworfen, der Erfolg wäre wohl ein anderer gewesen. Wahrscheinlich war er aber zu schwach oder nicht genügend über Absicht und Stärke des Feindes unterrichtet. — Die Erfolge der preußischen Waffen liegen auf der Hand, doch erklären sie sich zum Theil wenigstens leicht aus den Fehlern ihrer Gegner!

D. Red.

Digitized by Google

gleich blutiger werden; die letzten Kriege haben dieß nicht bestätigt. Die einzelnen Schlachten sind allerdings blutiger, aber auch dadurch entscheidender; der italienische Krieg von 1859 wurde in zwei blutigen Schlachten entschieden, der Kampf in Böhmen währte vom 25. Juni bis zum 3. Juli. Gewaltige Anstrengungen werden vor und während des Feldzuges gemacht, allein dann erfolgt die Entscheidung so rasch, daß es kaum möglich erscheint, neu ausgebildete Truppen nachzuschicken; ein langdauernder Krieg ist kaum denkbar.

Ueber den Feldzugsplan Benedek's ist viel geschrieben worden, vielleicht verurtheilt man ihn zu sehr. Der österreichische Feldherr befand sich, nachdem das Königreich Sachsen von den preußischen Truppen besetzt war, in einer schwierigen Lage; wohl mit Recht aber kann man ihm den Vorwurf machen, daß er seinen Gegner unterschätzte. Die österreichische Armee mußte entweder sich mit gesammter Kraft auf die aus den Gebirgsdefiléen sich entwickelnde Armee des Kronprinzen werfen, um dieselbe nicht in verschiedenen Gefechten, sondern in einer entscheidenden Schlacht zurückzuwerfen, oder die Armee mußte ungeschwächt in stark befestigter Stellung die Defensive beibehalten, um wie im Beginn der Schlacht von Königgrätz durch das Geschützfeuer die Wirkung des Zündnadelgewehrs zu paralysiren. Die von dem österreichischen Führer in den Gefechten bis zum 3. Juli angewandte Taktik war dagegen derart, daß sie die Vorzüge des Zündnadelgewehrs vollständig zur Geltung brachte; es war dieselbe Kampfweise, welche die französische Armee im Jahr 1859 mit Erfolg anwandte, und die schon in den Gefechten am Königsberg und bei Oeversee in Schleswig große Verluste für die siegreichen österreichischen Truppen veranlaßte, — die Taktik, welche der russische Feldmarschall Suvarow mit seinem bekannten Ausspruch: „die Kugel ist eine Thörin, das Bayonnet ist ein Held", bezeichnete. Die österreichische Infanterie zählt eine bedeutende Anzahl von Scharfschützen, die Leistungen der österreichischen Jägerbataillone sind mit Recht stets gerühmt worden, allein es möchte wohl unmöglich sein, diesen Vortheil auszunutzen, wenn man die Jägerbataillone in geschlossener Angriffs-Colonne durch das Zündnadelfeuer decimiren läßt. Es ist bewundernswerth, mit welcher Tapferkeit die österreichische Infanterie mehrfach angriff, ehe noch die preußischen Truppen durch vorhergegangenes Geschützfeuer erschüttert waren, allein die verheerende Wirkung des preußischen Schnellfeuers schmetterte die Angriffs-Colonnen nieder, ehe sie den Gegner erreichten.

Ein wesentlicher Unterschied in der beiderseitigen Kriegführung zeigt sich ferner in der Anordnung des Sicherheits- und Recognoscirungs-Dienstes. Auf weite Entfernung wurden die preußischen Patrouillen vorwärts und seitwärts vorgeschoben, während die österreichischen Corps ihre zahlreiche leichte Cavalerie nur wenig zu diesem Zwecke gebrauchten. Bei gehöriger Benutzung hätten verhältnißmäßig schwache Abtheilungen von Freiwilligen oder regulären leichten Truppen in Flanke und Rücken den vordringenden Preußen im kleinen Kriege denselben empfindlichen Schaden zufügen können.

Auch das Kundschaftswesen, die Spionage war preußischerseits trefflich organisirt, und in Folge dessen zeigten sich die preußischen Befehlshaber stets genau von der Stellung und der Stärke der österreichischen Truppen unterrichtet. Ueber die Stimmung des preußischen Heeres war man im österreichischen Hauptquartier falsch unterrichtet; die preußischen Truppen, welche mit großem Siegesvertrauen in den Kampf zogen, waren nach dem Erfolg der ersten Kämpfe im höchsten Grade begeistert, die preußische Waffe hatte sich glänzend bewährt, an keinem Punkte vermochten die Oesterreicher dauernd Stand zu halten, das Vertrauen zu den Führern stieg mit jedem Tage, die ganze einheitliche Organisation des preußischen Heeres, die vielen gebildeten Elemente in der Armee trugen hierzu wesentlich mit bei.

Die österreichische Armee wird sich stets tapfer schlagen, allein die verschiedenen in ihr vertretenen Nationalitäten werden sich nie zu einem Ganzen verschmelzen lassen; von einer Begeisterung wie die des preußischen Heeres im Jahre 1813 und theilweise auch in dem gegenwärtigen Kriege kann die österreichische Kriegsgeschichte nicht berichten.

In Vorstehendem glauben wir die wesentlichsten Ursachen der preußischen Waffenerfolge angegeben zu haben. Es liegt nun an uns, die Erfahrungen dieses letzten großen Feldzuges uns nutzbar zu machen. Namentlich ist es ein Factor, den wir hier noch näher in's Auge fassen möchten; wir meinen das Institut der Einjährig-Freiwilligen in Preußen.

Es wird gewiß Niemand bestreiten wollen, daß das bekannte preußische Gesetz, welches Jeden, Reich und Arm, Hoch und Nieder, zum persönlichen Waffendienst verpflichtet und insbesondere, daß der Gebildete, nicht der Reiche und Vornehme als solcher in Friedenszeit seinen Militärdienst in einem Jahre abmachen kann, oder ein sogenannter „Einjähriger" werden darf, überall Nachahmung verdient. Die letztere Einrichtung speciell betrachtet, ist von großer Wichtigkeit nicht bloß für die Armee, sondern auch für den ganzen Staat. Sie gibt zwar ein Vorrecht, — und unsere Zeit verwirft die Vorrechte — aber es ist ein Vorrecht, das sich Jeder erwerben kann, indem sie es der Bildung des Geistes verleiht, zu welchem Jedem der Weg offen steht. Wer etwas Tüchtiges lernt, so daß er den Anforderungen entsprechen kann, welches das Examen des Einjährigen stellt, der kann sich ein werthvolles Recht erwerben. Dieses Recht mit allen seinen Vortheilen spornt zu einem regen, geistigen Streben an, weckt die Talente, wo sie sich finden und führt, außer dem Offizierstande, viele geistige Elemente in

Digitized by Google

das Heer ein. Die erste Folge hiervon ist, daß es im Kriege niemals an tüchtigen Männern fehlen wird, welche zu Unteroffiziers- und Offiziersstellen geeignet sind. Im Frieden führt das Institut des einjährigen Dienstes, indem es die Geistesbildung zur Basis hat, die geistigen Elemente in alle Theile des praktischen und socialen Lebens. Darum finden wir in Preußen überall die Früchte einer tüchtigen Schulbildung mit der Wohlhabenheit, dem Reichthum und der vornehmen Geburt, Wissen und Bildung vereinigt. Darum hat Preußen nicht bloß eine intelligente Armee, sondern auch eine sehr entwickelte Industrie und einen ausgedehnten Handel; es zeigt, wie tief die besprochene Einrichtung in alle Schichten und Verzweigungen des Lebens eingreift, indem sie unmittelbar die Schulbildung fördert und durch diese den Einzelnen wie das Ganze zu einer verständigen und energischen Thätigkeit erhebt und befähigt. Sie ist ein Theil des Fundaments, auf welchem die große Macht des (betrachten wir andere Staaten Europas) kleinen Preußen ruht. Man erkenne im Süden von Deutschland, der gewiß die Natur nicht zur Stiefmutter gehabt hat, die Ursachen der preußischen Macht, ahme das Nachahmungswürdige nach, und man wird sich derselben Wirkungen erfreuen. Man schaffe in der „süddeutschen Staatengruppe" Einjährige; anfangs wird die Zahl derjenigen, die es werden können, nicht sehr groß sein, weil dem Reichen da in der Regel mehr daran liegt, was er hat, als was er ist, weiß und kennt; bald aber werden die Vortheile, welche die Bildung gewährt, eine reichlich fließende Quelle der Bildung selbst werden und im Süden erzeugen, was wir im Norden bewundern. Und wenn das preußische Institut, nach welchem der Einjährige sich selbst equipiren und unterhalten muß, dadurch verbessert würde, daß man die nur für den Reicheren tragbare Last wegnehmen wollte, so müßten die Folgen noch erfreulicher sein.

Darum rufen wir nochmals: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!"

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

I.

Die Gefechte der bayerischen Armee mit der preußischen Mainarmee am 2., 3. und 4. Juli 1866.

(Fortsetzung).

Ein Specialbericht über die Gefechte bei Wiesenthal und Roßdorf aus dem Hauptquartier der Mainarmee lautet wie folgt:

Am 4. Juli Morgens 5 Uhr erhielt die 26. Infanterie-Brigade v. Wrangel in Oechsen den Befehl von Sr. Excellenz dem Generallieutenant v. Goeben, der gesammten Brigade des Generals v. Kummer, 25. Brigade, welche Reidhardshausen angreifen sollte, als Soutien zu dienen.

In Dermbach angekommen, wurde in Folge der eingegangenen Meldung Nachstehendes angeordnet:

Der General-Major v. Kummer sollte von seiner Brigade, mit der er auf Neidhartshausen vorging, zwei Bataillone unter dem Obersten Gellhorn zurücklassen, welche das Defilé von Lindenau zu besetzen hatten, während die 26. Brigade den Auftrag erhielt, Wiesenthal zu nehmen und die dort sich zeigenden starken feindlichen Kräfte von einem etwaigen Vordringen abzuhalten.

In Folge dessen wurde die Escadron Wolter, 8. Husarenregiment, zur Aufklärung des Terrains vorgeschoben. Unmittelbar darauf folgte das Bataillon Rüstow (2. Bataillon 15. Regiments) in Compagnie-Colonnen längs der Chaussée nach Wiesenthal. Noch war die Höhe vor Wiesenthal nicht erreicht, als die Truppen mit Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen wurden; der starke Regen verhinderte anfänglich jede Uebersicht, trotzdem blieb Alles im Avanciren, und der Feind wurde nach dem verbarricadirten Wiesenthal hinein- und nach den Höhen rechts hinaufgetrieben. Kurz vor Wiesenthal angekommen, hörte der Regen etwas auf und man sah, daß der Feind Wiesenthal zu räumen begann und am Fuße des Nebelberges mit 4 Bataillonen, einer Batterie und einigen Escadrons stand. Unsererseits war das 2. Bataillon 13. Regiments (Oberstlieutenant v. Dürre) von Lindenau bereits vorgegangen und stand südlich von Wiesenthal eben im Begriff, über die Wiesen zu debouchiren. Das Bataillon Rüstow ging am nördlichen Eingange des Dorfes über die Thalschlucht; das nunmehr herangekommene Bataillon Gotzkow (2. Bataillon 55. Regiments) wurde nach der Mitte von Wiesenthal hineindirigirt, um eine Verbindung und Unterstützung der fechtenden Truppen herbeizuführen. Dem Obersten v. Gellhorn wurde das Commando über diese drei Bataillone übergeben, mit dem besonderen Befehl, nicht zu weit vorzugehen, da es in der Intention Sr. Exc. des Generallieutenants v. Goeben lag, sich in dieser Richtung mehr defensiv zu halten. Gleichzeitig hiermit war die 4pfündige gezogene Batterie (Cöster) eiligst vorgeholt worden und von dem Commandanten der 26. Brigade auf den dicht nordwestlich liegenden Höhen von Wiesenthal aufgestellt, von wo aus sie eine vortreffliche Wirkung gegen die feindliche Aufstellung hatte. Die vier anderen Bataillone der Brigade und die 10pfündige Batterie Eynatten II. waren östlich der Pillersmühle als gemeinschaftliche Reserve aufgestellt, woselbst sich auch das 1. Bataillon 13. Regiments einfand. Bald wurden indeß die drei Reserve-Bataillone

Digitized by Google

26. Brigade (1.= und Füsilier=Bataillon 15. Regiments und Füsilier=Bataillon 55. Regiments) auf besonderen Befehl Sr. Exc. dem General Kummer (25. Brigade) zur Unterstützung zugeführt, während die beiden Bataillone des 13. Regiments nunmehr unter Befehl der 26. Brigade traten. Es blieb also das Bataillon Borries (1. Bataillon 13. Regiments) und Bataillon Böcking (1. Bataillon 55. Regiments), sowie die 12pfündige Batterie zur Reserve und wurden als solche in einer deckenden Stellung näher nach Wiesenthal nun herangezogen.

Die ausgezeichnete Wirkung der 4pfündigen Batterie und das ungestüme Vordringen der Compagnie=Colonnen der vorgeschobenen Bataillone veranlaßte bald, daß drei Bataillone des Feindes sich vollständig auflösten und in die bewaldete Kuppe des Nebelberges hineinliefen. Das vierte Bataillon des Feindes ging nördlich, ebenfalls aufgelöst, in sehr beschleunigter Gangart um den Nebelberg herum; die feindliche Artillerie nahm gleichfalls eine mehr rückwärtige Stellung, Cavalerie verschwand ganz.

Unaufhaltsam drangen die diesseitigen Tirailleur=Schwärme dem weichenden Feinde nach und nahmen bald die Lisière des Waldes auf dem Nebelberge. Bald darauf erschienen zwei neue bayerische Bataillone mit verstärkter Artillerie, die von Norden her den Nebelberg zu gewinnen suchten und bis an die Lisière vordrangen. Indeß die ausgezeichnete Bravour der diesseits engagirten Truppen und das außerordentlich wirksame Feuer der 4pfündigen gezogenen Batterie, dem sich auch das Feuer der rasch vorgeholten 12pfündigen Batterie anschloß, trieben den Feind zurück. Nunmehr hörte man in nordöstlicher Richtung des Nebelberges Kanonen= und Gewehrfeuer, was diesseits allgemein die Vermuthung erregte, daß die Abtheilung von dem Corps Sr. Exc. des Generals Manteuffel, welche — wie uns bekannt — von Lengsfeld aus vorgehen sollte, den Weg über Urnshausen und Bernshausen wohl eingeschlagen haben könnte und von da aus gegen Roßdorf vorgehend, in jenem Gebirgsthal in ein partielles Gefecht verwickelt sein könne. Späterhin ergab sich, daß der Kanonenschall davon herrührte, daß eine Batterie östlich Roßdorf die Kuppe des Nebelberges beschoß und der Wiederhall in den Bergen obenerwähnte Täuschung veranlaßt hatte.

Um diese Abtheilung zu dechargiren und überhaupt noch festeren Fuß zu fassen, wurde der ganze Nebelberg genommen.

Auf's Neue wurde vom Feinde wiederholter Angriff gegen denselben gemacht, indeß ebenso entschieden zurückgeschlagen wie der vorige.

Ein nochmaliger Befehl von Sr. Exc. v. Goeben veranlaßte die Brigade, wiederholt den Truppen bestimmt anzubefehlen, „Halt" zu machen und den bereits eingeleiteten Angriff auf Roßdorf zu unterlassen, welcher allerdings große Resultate hätte geben können.

Die Abtheilungen fingen darauf an, auf Suhl sich allmählig abzuziehen, und wurde das Bataillon v. Böcking, 3 Escadrons und die 12pfünder=Batterie durch das Dorf durchgeschoben, sie nahmen daselbst eine Aufnahmestellung, wodurch der ungestörte Abzug der im Gefecht gewesenen Truppen und das Zurückbringen der Verwundeten und Todten mit Ruhe bewerkstelligt werden konnte.

Als der Abzug vollendet war, erschienen nördlich des Nebelberges wiederum 2 Bataillone und 1 Cavalerieregiment. Kaum jedoch hatten die Truppen ihre flankirende Aufstellung nordöstlich Wiesenthal genommen, als einige wohlgezielte Schüsse der 4pfündigen Batterie die Bataillone vollständig auseinandersprengten und das Cavalerieregiment eiligst verschwinden ließen.

Der weitere Abzug wurde vom Bataillon Böcking in zweckmäßiger Art gedeckt und vom Feinde nicht mehr beunruhigt.

Nach Aussage der Gefangenen hat die Division des General Hartmann mit 10 Bataillonen, 2 Batterien und 1 Cavalerieregiment der Brigade gegenüber gestanden. Die gemachten Gefangenen sind vom 4., 5., 9. Regiment und einem Jägerbataillon.

Die Bravour der im Gefecht gewesenen Truppen kann nicht genug gelobt und muß auch ganz besondere Anerkennung der außerordentlichen Trefffähigkeit der 4pfündigen Batterie hiermit ausgesprochen werden.

II.

Die Gefechte der bayerischen Armee mit der preußischen Mainarmee an der Saale am 10. Juli 1866.

General Vogel v. Falckenstein ließ die Mainarmee auch am 5. Juli, die Division Goeben als Avantgarde bei Dermbach, die Divisionen Manteuffel bei Lengsfeld, Beyer bei Geisa in Reserve stehen, um abzuwarten, ob die Bayern weiter und stärker vorzudringen versuchen würden. Diese hatten aber die Absicht, in dieser Richtung vorzugehen, als unausführbar aufgegeben und waren mit allen Divisionen südwärts abgezogen, um die Verbindung mit dem 8. Bundescorps 5 Meilen weiter südlich über Neustadt aufzusuchen. Auch die bayerischen Cavalerie=Detachements, welche über Fulda gegen Hünfeld am 4. Juli vorgegangen, hier aber durch einige Kanonenschüsse aufgehalten waren, wurden zurückgezogen. Das 8. deutsche Bundescorps hatte sich während dieser Tage ganz passiv verhalten. Erst in der Nacht zum 6. Juli machte Prinz Alexander von Hessen mit der hessischen Division eine Recognoscirung bis $1\frac{1}{2}$ Meile westlich von Fulda und concentrirte seine Armee, als er die Nachricht von dem Zurückgehen der Bayern erhielt, näher nach Frankfurt zu, als wolle er vorsichtig einen Contact mit den

Digitized by Google

Preußen vermeiden. So konnte General v. Falckenstein seinen Vormarsch auf der großen Frankfurter Straße ungehindert weiter fortsetzen. Am 6. Juli rückte seine nunmehrige Avantgarden-Division Beyer nach Fulda, seine andern beiden Divisionen bis Hünfeld, und wurde der Marsch auch die nächsten Tage vorsichtig fortgesetzt. Die Nachricht, daß die Bayern jenseits des Rhöngebirges die fränkische Saale besetzt hätten, mithin seine linke Flanke auf's Neue bedrohten, veranlaßte ihn, am 9. Juli wieder links auszubiegen, um den Bayern eine neue, noch ernstere Lection zu ertheilen.

Bei Brückenau überschritt die Mainarmee am 9. Juli die bayerische Grenze, überstieg in einem beschwerlichen Marsche das Rhöngebirge und rückte am 10. Juli mit der Division Beyer gegen Hammelburg, mit der Division Goeben, gefolgt von der Division Manteuffel, gegen Kissingen vor. Die Bayern hatten die fränkische Saale von Hammelburg bis Waldaschach, eine Strecke von fast 3 Meilen, stark besetzt. Namentlich war die Stellung bei Kissingen eine überaus günstige, da die Saale hier nur auf einer einzigen steinernen Brücke zu überschreiten war. Nichtsdestoweniger nahm die Division Goeben, unterstützt durch einzelne Truppentheile der Division Manteuffel, das überaus schwierige Defilé, erstürmte Kissingen und schlug Abends, trotz der Erschöpfung der Truppen, einen plötzlichen Anfall der Bayern mit 9 frischen Bataillonen bei Winkels und Rüdlingen auf dem linken Saaluser standhaft zurück. Da gleichzeitig auch die Division Beyer nach 4stündigem Kampfe Hammelburg erstürmt hatte, und die Bayern auf dem rechten Flügel bei Waldaschach und Hausen von der Division Manteuffel zurückgedrängt worden waren, gaben sie ihre Operation gänzlich auf und zogen sich nach Schweinfurt zurück.

E. Die Gefechte bei Kissingen und Hammelburg.

Officielle Mittheilung des k. bayerischen Heeres:

Am 10. Juli stand die (3.) Division Zoller an den Haupt-Uebergängen der Saale bei Kissingen und Hammelburg, die Reserve-Cavalerie ebenfalls hier; die Division Stephan und Feder (1. und 2.) bei Münnerstadt, mit einer Arrièregarde bei Neustadt, um den bei Bischofsheim detachirten Oberst Schleich (7. Infanterieregiment) aufzunehmen, die (4.) Division Hartmann endlich von Münnerstadt auf Poppenhausen vorgeschoben, — als der Feind gegen 9 Uhr Morgens an mehreren Punkten der Saale zugleich, namentlich bei Kissingen und Hammelburg, angriff.

Kissingen hielt die dortige Brigade der 3. Division, zu deren Unterstützung auch die zweite vorwärts beordert wurde, bis in den Nachmittag. Dann aber war nach heftigem Kampf, in welchem Generallieutenant von Zoller den Heldentod fand, der Rückzug auf Rüdlingen geboten. Hier warf nun die in Gefechtslinie eintretende Division Stephan, durch den Wald südwestlich von Rüdlingen vordringend, den Feind von den dortigen Höhen und nahm den anfangs aufgegebenen Ort wieder.

Hierdurch kam das Gefecht zum Stehen. Indessen war diese erstürmte Position nicht länger zu behaupten, da auch der Uebergang von Hammelburg nach hartnäckiger Vertheidigung gegen den sehr überlegenen Feind hatte verlassen werden müssen, von wo die dortigen Truppen auf Arnstein und Würzburg zurückgingen.

Die 1., 2. und 3. Division wurden deßhalb noch Abends hinter Rüdlingen an den Hauptstraßen auf Schweinfurt und Kissingen im Bivouac vereinigt, dann am 11., nachdem die detachirte Abtheilung von Neustadt her aufgenommen war, zunächst nach Ballingshausen und Lauringen, dann zum Theil über Haßfurt auf Schweinfurt gezogen und hier concentrirt, — die 1., 2. und 3. Division in der näheren Umgebung der Stadt, die 4. gegen die Saale vorwärts. Die Brigade der 3. Division und das Reserve-Cavaleriecorps, welche bei Hammelburg gefochten, blieben am 11. bei Würzburg.

Officiöse Stimme aus der preußischen Armee.

Auf dem Marsche von Waldfenster nach Kissingen am 10. Juli hörte man bei Kissingen Kanonenfeuer, das von der Brigade Kummer herrührte, welche dort mit den Bayern engagirt war. Bei Schlimphof angekommen, ging der Befehl ein, 2 Bataillone über Poppenroth und Claushoff auf Kissingen zu dirigiren, welche zum Füsilierbataillon 15 von hier aus unter dem Commando des Obersten Freiherrn v. d. Goltz dahin abrückten und in ein selbstständiges Gefecht bei Friedrichshall verwickelt wurden. Als die 26. Brigade sich Kissingen näherte, erhielt sie den Befehl, auf den rechten Flügel der Brigade Kummer vorzugehen, namentlich den Altenberg zu nehmen und den Feind womöglich rechts zu überflügeln. Es wurde sofort das Terrain über Garritz hinaus durch eine Escadron aufgeklärt. Das 1. Bataillon des 15. Regiments wurde demnach als Avantgarde direct auf den Altenberg zu dirigirt, und die 4pfündige gezogene Batterie Cöster fuhr auf dem nordwestlichen Abhang des Altenberges auf, von wo sie sofort mit gutem Erfolg in das Gefecht eingriff.

Der Altenberg war theilweise vom 53. Regiment schon besetzt.

Nachdem die 2. Compagnie des 1. Bataillons 15. Regiments (Hauptmann v. d. Busche) den Berg von feindlichen Schützen vollständig gesäubert hatte, wurde die Compagnie gegen eine südlich Kissingen liegende Saalbrücke dirigirt, welche vom Feinde zerstört war. _ it großer Mühe wurde dieselbe so weit

Digitized by Google

hergestellt, daß die Leute einzeln darüber passiren konnten. Hauptmann v. d. Busche überschritt zuerst die Brücke, ihm nach seine Compagnie, und einzeln lief Jeder nach der gegenüberliegenden Straße, vom feindlichen Feuer bedeutend belästigt. Dieser Compagnie folgte sofort die Compagnie unter Premier-Lieutenant v. d. Busche und demnächst die beiden anderen Compagnien. Das Bataillon erreichte bald ein Gehölz südöstlich Kissingen; es wurde dort eine Colonne gebildet und mit derselben in Verbindung mit dichten Tirailleurschwärmen gegen Kissingen vorgegangen. Diesem Bataillon folgten bald 2 Compagnien des Lipper Bataillons über die noch nicht hergestellte Brücke. Die beiden andern Compagnien des Bataillons wurden an der Chaussée zurückgehalten, als drittes Bataillon ging das 1. Bataillon 55. Regiments (Oberstlieutenant v. Böcking) über jene Brücke, so daß nun $2^1/_2$ Bataillone von Süden her gegen Kissingen vordrangen und bald in ein heftiges Straßengefecht verwickelt wurden. Die andern Theile der Brigade (2 Compagnien Lippe und 2 Bataillone 55. Regiments wurden nun auf dem rechten Saaluser auf der Chaussée bis an die Hauptbrücke bei Kissingen herangezogen.

Der Feind war aus Kissingen geworfen, setzte sich aber auf den östlichen Höhen zum zweiten Male, und ein erneuter Kampf begann. Die 26. Brigade erhielt den Auftrag, die Berge südlich der Chausséen nach Nüdlingen vom Feinde zu säubern, was vom Füsilier- und 2. Bataillon 55. Regiments nunmehr in erster Linie ausgeführt wurde. Das 1. Bataillon 55. Regiments, fast ganz in Tirailleur-Schwärme aufgelöst, drang unaufhaltsam längs der Chaussée vor. Die anderen Truppen folgten successive. Zwischen Winkels und Nüdlingen erstarb das Gefecht.

Das 19. Regiment unter dem Befehl des Generals v. Kummer ging noch weiter vor, nahm den Wald vor Nüdlingen und setzte sich dort fest. Die Brigade erhielt Befehl, vor Winkels die Vorposten zu beziehen und Stellung aufzunehmen. Es war 4 Uhr Nachmittags. Am Abend griff der Feind mit einer frischen Division nochmals die Höhen diesseits Nüdlingen an und wurde nach hartnäckigem Kampfe seitens der Brigade Wrangel zum Rückzuge gezwungen und die Vorposten vor Nüdlingen auf der Höhe diesseits des Dorfes gegen 9 Uhr Abends etablirt. —

Die 26. Brigade hatte eben begonnen, sich in den Bivouacs nordöstlich Winkels einzurichten, und das 2. Bataillon 55. Regiments war im Vorrücken begriffen, um die Vorposten zu übernehmen und das 19. Regiment, welches für diese Nacht unter Befehl des Generals v. Wrangel gestellt war, abzulösen, als um $^1/_2$7 Uhr etwa die Meldung einging, daß von Nüdlingen her der Feind vorzugehen beabsichtige. Sofort erhielt das Füsilierbataillon 55. Regiments, die 12pfündige Batterie und die Escadron des 8. Husarenregiments (Rittmeister von Cranach) den Befehl, vorzugehen und dem 19. Regiment zur Unterstützung zu dienen.

Zwei Compagnien des 55. Regiments wurden gleich anfangs rechts hinauf die Berge entsandt, und die Batterie und die Escadron kamen im Trabe vor. Der General v. Wrangel begab sich zu den Vorposten, und als der Oberstlieutenant v. Henning die bezüglichen Meldungen über die Aufstellung machte, erfolgten plötzlich von den nördlichen Höhen Flintenschüsse in die dicht zusammengedrängten Colonnen des 19. Regiments.

Der Feind war von Norden her, wie die Gefangenen aussagten, mit 9 frischen Bataillonen herangerückt, hatte die, nördlich der Chaussée liegenden, Höhen genommen und drängte rasch vor.

Die Batterie und Cavalerie gingen rasch zurück, ebenso das 19. Regiment.

Das eben anmarschirende Füsilierbataillon 55. Regiments besetzte aber sofort ein Ravin und gab der rückgängigen Bewegung vorerst einen Halt, mußte aber den überlegenen feindlichen Kräften gegenüber successive auch sich abziehen.

Es wurde nun auf den nächsten Höhen nordöstlich Winkels eine Position genommen, worin die beiden Batterien aufgefahren wurden, und das 1. Bataillon 55. Regiments und das Bataillon Lippe die erste Aufstellung fanden. Alle zurückkehrenden Truppen wurden in diese Hauptstellung eingefügt, und das Gefecht kam hier zum Stehen.

Nunmehr wurden 2 Compagnien Lippe und das ganze 2. Bataillon 55. Regiments in die Berge entsandt, südlich der Chaussée; 2 Compagnien Lippe und 1 Bataillon 19. Regiments in die Berge nördlich der Chaussée, und sobald diese Flankentruppen ihre Stellungen eingenommen hatten, avancirte die ganze Brigade mit schlagenden Tambours, trieb Alles vom Feinde vor sich her und eroberte, allerdings mit großen Verlusten an Menschen, die vorige Stellung wieder. Der Sturz von dem tödtlich verwundeten Pferde zwang den Brigadecommandanten, auf etwa eine Stunde das Commando der Brigade dem Oberst Stolz zu übergeben.

Da die Truppen auf's äußerste erschöpft und die Reihen gewaltig gelichtet waren, wurde auf Ansuchen höheren Orts ein Bataillon vom 36. Regiment vorbeordert zum Beziehen der Vorposten. Das 1. Bataillon 55. Regiments blieb als Repli der Vorposten hart vorn liegen, alles Andere rückte in's Bivouac.

Die Verluste sind auf beiden Seiten sehr bedeutend, konnten aber augenblicklich nicht gleich bestimmt festgestellt werden.

Sehr betrauert wird der Tod des Majors Rhodewald, Commandeur des Lippe'schen Bataillons.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

Bei seiner Rückkehr aus der Krim bereitete ihm das Volk von Turin eine Ovation vor. Sobald Lamarmora davon erfuhr, verließ er die Tête der Truppen, verschwand in einem Hause und entzog sich den Beifallsrufen, indem er so die Armee zum Gegenstand der Ovation machte. Er übernahm darauf wieder das Kriegsministerium.

Das Jahr 1859 fand ihn auf seinem Posten. Seine Leistungen in diesem Kriege gehören der Geschichte an.

Als Minister des Auswärtigen bewies Lamarmora, daß er nicht ohne Nutzen zehn Jahre lang in Gemeinschaft mit dem Grafen Cavour in der Verwaltung gewesen war.

Der General Lamarmora ist zweiundsechszig Jahr alt; er ist sehr groß und mager; sein Teint ist dunkel; seine Züge haben bei allem Anschein der Treuherzigkeit etwas ungemein Sarkastisches; sein Lächeln ist fein; seine Zunge hat wenig von der italienischen Biegsamkeit, aber sein Organ ist voll und wohltönend; seine Sprache ist kurz, geradezu und oft drastisch; sein Auftreten hat etwas militärisches, natürlich ohne daß dadurch dem feinen aristokratischen Tone, der ihm eigen ist, Abbruch geschehe. Er gehört zu einer der aristokratischsten Familie der piemontesischen Aristokratie. Er ist von sehr entschlossenem Charakter. Die vorherrschenden Eigenschaften seines Geistes sind große Vorliebe für den geraden Weg und ein klarer, ungetrübter Blick, der sich durch keine Luftspiegelei täuschen läßt; von einem einmal gefaßten Entschluß läßt er sich durch Niemand wieder abbringen. Aber er entschließt sich auch nicht schnell; er prüft die Sache erst nach allen Seiten, er nimmt auf Alles Bedacht und trifft für Alles Vorsorge, ehe er etwas unternimmt. Seine Stärke in der Diplomatie ist die Freimüthigkeit; er spricht lieber das Resultat eines Raisonnements aus, als daß er sich auf das Raisonnement selbst einläßt. Er hört auch die Meinung Anderer; er füllt stets seinen Platz aus, und Niemand hat ein würdigeres Benehmen als er.

Fast noch mehr als Lamarmora ist der General Cialdini der Held der Armee, ähnlich wie Garibaldi jener der Freischaaren. Bei Hörung seines Namens strahlt das Gesicht der Offiziere, er ist ihnen gleichbedeutend mit Sieg.

Und doch sind diese beiden Feldherrn in vieler Beziehung Gegensätze. Eine so lyrische, schwärmerische Natur Garibaldi ist, ebenso kurz, eckig und trocken ist Cialdini, präcise, wie eine arimethische Formel. Garibaldi ahnt, Cialdini entscheidet durch klare Berechnung; bei dem Einen wird der Instinct durch eine Art höherer Eingebung geleitet, bei dem Anderen klärt sich der Instinct durch eine Concentrirung der inneren geistigen Kräfte und glänzt im eigenen Lichte wie der Phosphor. Beide sind in derselben Schule gebildet worden, in dem Guerillakriege; aber in Cialdini haben sich die Erfahrungen zu einem taktischen Ganzen gegliedert.

Cialdini ist 53 Jahre alt; sein Vater war aus Modena gebürtig, seine Mutter eine Spanierin. Er war in seiner Jugend Zögling des Jesuiten-Collegiums; doch wurde er von den ehrwürdigen Vätern bald entlassen, da er ihnen eine zu große Neigung zur Geometrie und zum Schreiben von Epigrammen hatte. Cialdini begab sich darauf nach Parma, wo er beabsichtigte, Medicin zu studiren. Es traten ihm jedoch Hindernisse entgegen, und er wurde Graveur. Sein erstes Kunstwerk war ein Portrait Poniatowsky's, das er 1826 vollendete. Im Jahre 1831 stand er auf Seite der Revolution und schlug sich bei Rimili gegen die Oesterreicher. Nach der Unterdrückung der Revolution wanderte er nach Paris aus.

Als der Krieg in Portugal ausbrach und Cialdini im Begriff stand, sich dorthin zu begeben, wurde er von der Cholera befallen. Es dauerte lange, bis er vollständig genas; doch kaum war seine Gesundheit wieder hergestellt, so reiste er im Jahr 1833 ab und trat als Grenadier in das Regiment der Königin ein. Empfehlungsbriefe, die ihm Lafayette mitgegeben hatte, benutzte er nicht, um sich selbst seine Carrière zu verdanken. Gleich bei seinem Eintritt in das Regiment hatte er ein glückliches Duell mit seinem Sergeanten, einem Deutschen, der auf die Italiener schimpfte. Es war dieß der erste Sieg des jungen Grenadiers. Im Treffen von Villa Vanzeller wurde er zum Unteroffizier ernannt. Nach einem anderen Treffen, in welchem Bourmont die Miguellisten commandirte, wurde Cialdini mit dem Thurm- und Schwert-Orden decorirt. Nach der Schlacht von Santarem wurde er Feldwebel und nach der Capitulation von Evora Monte Lieutenant.

Im Jahre 1835 trat er in spanische Dienste über, wo er zum Lieutenant bei den Jägern von Oporto ernannt wurde. Der Commandeur dieses Corps wählte ihn zu seinem Adjutanten. Nach der Schlacht von Cherta, im Jahre 1836, wurde er zum Capitain befördert und erhielt den St. Ferdinand-Orden, und nach der Einnahme von Cantavieja wurde er mit der Medaille für Auszeichnung im Felde decorirt. In der Schlacht von Chiva avancirte er zum Major und wurde in dem Tagesbefehl mit unter denen angeführt, die um Spanien wohl verdient seien. Er nahm an dem ganzen Feldzug Theil. 1838 erhielt er, nach dem Treffen von Cherta, wegen seiner Verdienste im Kriege selbstständig ein Bataillon.

Bald darauf, im Jahre 1839, trat er aus der Fremdenlegion in die reguläre spanische Armee über, wo er schon im nächsten Jahre, nach der Schlacht von Pala-Campo, zum Capitain avancirte und decorirt

Digitized by Google

wurde. Im Jahre 1843 ernannte ihn Narvaez zu seinem Adjutanten, und bei dem Einzuge in Madrid wurde er zum Oberstlieutenant im Regiment San Ferdinando ernannt. Beim Ausbruch der Revolution von 1848 befand sich Cialdini gerade in Paris, wohin ihn der Herzog von Ahumada gesandt hatte, um die Organisation der französischen Gensdarmerie zu studiren. Er begab sich von dort nach Italien und stand jetzt zum zweiten Male den Oesterreichern auf den Höhen von Vicenza gegenüber; dießmal als Oberst unter dem Befehl des Generals Giovanni Durando. Cialdini erhielt eine Kugel in den Unterleib und fiel den Oesterreichern in die Hände. Auf das sorgfältigste von ihnen behandelt und verpflegt, wurde er indessen von seiner Wunde wieder hergestellt, und kehrte nach der Niederlage von Novara nach Turin zurück.

Lamarmora nahm ihn mit nach der Krim, wo er ihm die dritte Brigade übergab und ihn noch im Laufe des Feldzuges zum General ernannte. Nach der Rückkehr aus der Krim wurde er Adjutant des Königs und General-Inspecteur der Bersaglieri. Im Feldzuge von 1859 erhielt er das Commando der 4. Division, mit welcher er den Uebergang über die Sesia bewerkstelligte, und an den beiden Schlachten von Palestro Theil nahm, wo sich die Zuaven und Piemontesen mit solcher Bravour unter den Augen des Königs Victor Emanuel selbst schlugen. Er wurde bald nach diesem Treffen zum General-Lieutenant befördert.

Im Jahre 1860 übernahm Cialdini das Commando des 4. Armeecorps und lieferte das Gefecht von Castelfidardo; ebenso nahm er an der Einnahme von Ancona Theil. Der König ernannte ihn in Folge dessen zum Armee-General. Als solcher schlug er dann die Neapolitaner bei Macerene, bei Sessa, am Garigliano, bei Mola di Gaëta und bombardirte und eroberte Gaëta und Messina. Auch des Gefechts von Aspromonte will ich erwähnen; denn auch hier erfüllte Cialdini seine Pflicht und verhalf dem Gesetze zu seinem Recht.

Cialdini verbindet mit großer Festigkeit des Charakters ein empfängliches, feuriges Temperament. Er ist fein gebaut; seine Stirn zeugt von eisernem Willen, seine Augen sind lebhaft, sein Lachen ist sarkastisch, sein Gesichtsausdruck meist heiter, doch zuweilen auch von unbeschreiblicher Härte, sein Benehmen bald zurückhaltend, bald familiär. Er fühlt seine Kraft. Er traut auf seinen Stern, der ihn bis jetzt noch nie im Stich gelassen hat!

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Württemberg.

Stuttgart, 22. August. [Beabsichtigte Einführung eines neuen Wehrsystems.] Ueber die Aenderungen, die in unserem Heerwesen vorgenommen werden sollen, vernimmt man, daß man es mit einer gänzlichen Reorganisation auf Grund eines neuen Wehrsystems zu thun hat. Das bisherige Conscriptionssystem soll aufgehoben und statt dessen eine Combination der Cadres und des preußischen Landwehrsystems eingeführt werden. Die Eintheilung der Armee wäre für die Zukunft 1) Linie, 2) Reserve und 3) Landwehr. — Außerdem soll eine auf Erfahrung abzielende Verlegung der Linienregimenter eintreten und das äußerst nachtheilige Centralisationssystem in der Armee aufgegeben werden.

Frankreich.

Paris, 24. August. [Die Anfertigung der neuen Hinterladungsgewehre.] Die Waffenfabriken in St. Etienne haben bereits seit Wochen jede Arbeit für Private eingestellt. Dafür wird mit um so größerer Thätigkeit für die Regierung gearbeitet. Alle Arbeiter, welche nur einigermaßen fähig sind, etwas zu leisten, werden eingestellt, und Tag und Nacht wird an den neuen von der Regierung bestellten Hinterladungsgewehren geschafft. Ueber das System derselben (Chassepot?) verlautet noch immer nichts Bestimmtes. In der Umgebung hört man den ganzen Tag nichts als Flintenknallen, gleich als würde ein Gefecht in der Umgegend geliefert, weil zahlreiche Sachverständige beständig damit beschäftigt sind, die fertig gewordenen Flintenläufe einzuschießen. Man behauptet, es seien bereits 160,000 neue Flinten abgeliefert worden.

Schweiz.

Bern, 20. Aug. [Bericht des Oberst Aubert über seine Reise nach Italien. — Sendung zweier Offiziere nach England und Amerika behufs Prüfung der Hinterladungsgewehre.] Bei dem Bundesrath ist der Bericht des Obersten Aubert über seine Mission nach Italien eingekommen. Derselbe enthält sehr interessante Angaben über die Organisation der italienischen Armee und diejenige der Eisenbahnen während des Krieges, über das Transport- und Commissariatswesen.

Der Bundesrath hat beschlossen, 2 Commissionäre mit sehr weitläufigen Instructionen behufs Prüfung der neuen Hinterladungswaffen und ihrer Fabrikation nach England und Amerika zu senden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 37. Darmstadt, 15. September. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. An dem Grabe zweier Gefallenen, des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow und des großherzoglich hessischen Hauptmanns Julius Königer. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Die Kriegsmacht des Königreichs Italien. [Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.] (Schluß)

Nachrichten. Bayern. Beabsichtigte Aenderung der Landwehrordnung. — Schweiz. Schießversuche mit Hinterladungsgewehren.

An dem Grabe zweier Gefallenen,

des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow

und

des großh. hessischen Hauptmanns Julius Königer.

I.

[13.] Die Redaction der Allgemeinen Militärzeitung hat schon bei dem Bericht über die jüngsten Kriegsereignisse Anlaß genommen, den beiden oben genannten Kameraden, als ausgezeichneten Offizieren und hochgeschätzten Mitarbeitern dieser Zeitung, einen kurzen Nachruf zu widmen und eine längere Mittheilung über Beide in Aussicht zu stellen. Wir übernehmen nun diese Aufgabe sehr gern, weil wir beiden persönlich nahe standen und mit der Entwickelung ihrer militärwissenschaftlichen Thätigkeit vertraut waren.

Wer hat nicht in dem kaum abgeschlossenen Bruderkriege treue Freunde und liebe Kameraden einander gegenüberstehen sehen, die beiderseits von derselben Liebe für das große Vaterland erfüllt waren und dennoch, in treuem Pflichtgefühl für den Kriegsherrn und das engere Vaterland, sich als brave Soldaten, und eben darum als Feinde, gegenüberstanden? Von Freund und Feind sind Viele auf demselben ruhmvollen Wege in das ewige Vaterland hinübergegangen, und gerade die Trefflichsten schien der Tod sich zu wählen!

Wahrlich, es hat auf keiner Seite an der nöthigen Tüchtigkeit und an dem guten Willen der Truppen und ihrer nächsten Führer gefehlt, — die Entscheidung stand deßhalb anscheinend sehr im Zweifel und Deutschland sehr in Gefahr, dem Verderben eines langwierigen Bürgerkrieges zum Nutzen des Auslandes preisgegeben zu werden. Gott hat es anders gefügt. Die straffe Centralisation des preußischen Kriegswesens hat über die complicirte und morsche Organisation, oder vielmehr Nicht-Organisation der süddeutschen Bundes-Contingente gesiegt; die tapferen, aber mangelhaft disponirten, geleiteten und gerüsteten österreichischen Streitkräfte sind von der preußischen Strategie, Waffentechnik und Feuertaktik mit überraschender Schnelligkeit überwältigt worden, — aber weder wir Süddeutschen, noch unsere österreichischen Kameraden haben eine

Digitized by Google

Niederlage erlitten, welche einen Flecken auf unseren Fahnen zurückließe.

Wir brauchen die Augen nicht niederzuschlagen vor dem glücklicheren Gegner, und eben darum sind wir frei von dem Haß und dem Groll, der aus schimpflichen Niederlagen hervorzuwachsen und neuen Zwist zu gebären pflegt. Wir haben leider nicht zum ersten Male die Schwerter gegen einander gekehrt, aber wir haben jetzt hoffentlich für alle Zukunft erkannt, daß wir in Nord und Süd keine unwerthen Nachkommen unserer deutschen Väter sind, und wollen nicht sobald wieder vergessen, daß dasselbe Blut in unseren Adern fließt.

Wohl mag sich in den nichtdeutschen Völkern des österreichischen Kaiserstaates der alte Haß gegen die germanische Cultur und Herrschaft mit der ehrenwerthen Anhänglichkeit an den eigenen Herrscher verbunden haben, um den „Krieg auf's Messer" zu fordern. Wir Mittel- und Süddeutschen haben keinen Sinn mehr für die Selbstvernichtung deutscher Macht und Ehre und wünschen deßhalb nichts weniger als die endlose Fortsetzung oder periodische Wiederkehr des unseligen Zweikampfs zwischen Habsburg und Zollern, der gerade uns und unsere angestammten Fürsten am schwersten getroffen hat.

Diese Erkenntniß, wenn sie ernst und allgemein — auch an den maßgebenden Stellen — empfunden wird, ist die nicht zu theuer erkaufte Frucht des blutigen Kampfes. Die seitherige militärische Organisation der deutschen Kräfte war, kurz gesagt, eine militärische Unmöglichkeit, — aber eine solche, die nicht durch Worte, sondern nur durch Ereignisse zu beweisen war. Nun die Ereignisse gesprochen haben, gilt es, sich loszusagen von aller, auch noch so gerechten Bitterkeit, und mit frischem Muthe das zu ergreifen, was für die Zukunft gegeben ist. Wenn Preußen durch die ihm theils schon zugesprochene, theils unvermeidlich und hoffentlich recht bald zufallende militärische Oberleitung aller reindeutschen Contingente an Kriegskraft enorm gewonnen hat, wenn diese Contingente selber eine neue Garantie für eine ruhmreiche Zukunft in diesem Anschluß an die einheimische Großmacht gefunden haben, — so steht auch Oesterreich unseres Erachtens der Zukunft nicht schwächer gegenüber, seit es, von der Verwickelung mit den alten und für den Krieg ganz unbrauchbaren Bundesverhältnissen gelöst und zu neuer Entwickelung der eigenen gewaltigen Kräfte angeregt, uns gegenüber die Hände frei hat, um sie seinem mächtigsten, allein zuverlässigen und natürlichen Alliirten, nämlich dem unter Preußens Führung militärisch geeinigten Deutschland zum Schutz und Trutz wider alle gemeinsamen Feinde reichen zu können. Eine wirklich aufrichtige Verständigung zwischen beiden Großmächten war durch den unvermeidlichen und auf dem Wege der Verhandlung nimmermehr zu lösenden Hader, durch den alten Zwist und die Herrschaft am Bunde evident ebenso unmöglich als zwei Schwerpunkte in einem Körper, oder zwei Köpfe an einem lebendigen Leibe.

Beide „Vormächte" mögen frisch aufathmen, seit das Zwietracht brütende Gespenst des Bundes zerronnen, und der wirkliche deutsche Bund ermöglicht ist! Frei aufathmen mögen auch wir, die wir von beiden Seiten gewünscht, gebraucht und oftmals mißachtet, im Grunde nichts anderes waren als die Objecte des unseligen Streites, und die militärischen Mängel des alten Bundes am schwersten empfinden mußten, während uns jetzt die Hoffnung gegeben ist, den nächsten Krieg wider das Ausland in der Bundesgenossenschaft mit Oesterreich, dabei aber als kräftige Glieder einer deutschen Heeresmacht zu führen, die in Europa keinen überlegenen Gegner mehr kennt. — —

Das Alles hat eigentlich keinen persönlichen und doch den allernächsten Bezug auf die beiden Kameraden, denen wir einen Nachruf widmen. Denn beide, wie wir sie kannten, würden in solchem Sinne gedacht und geredet haben, wenn sie die jetzige Situation erlebt hätten, statt am Beginne des Kampfes zu fallen; ja sie würden ihr Blut nur um so freudiger vergossen haben, wenn sie, statt der unmittelbaren Aufgabe des Krieges, die jetzt im Werke begriffene Einigung und Versöhnung so nahe vor sich gesehen hätten. Und darin liegt denn auch unser bester Trost für den Verlust so vieler, und auch dieser beiden ehrenwerthen Männer, zu deren Personalien wir jetzt übergehen.

(Schluß folgt.)

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

(Fortsetzung).

III.

Die Gefechte des 8. deutschen Bundesarmeecorps mit der preußischen Mainarmee am 13. und 14. Juli.

A. Das Gefecht bei Laufach.

Nachdem General v. Falckenstein am 10. Juli die bayerische Armee bei Kissingen und Hammelburg geschlagen und bis nach Schweinfurt zurückgedrängt hatte, entschloß er sich — politischer Zwecke wegen — nicht in gleicher Richtung nachzufolgen; es galt vielmehr jetzt, sich schnell gegen das 8. Bundescorps zu wenden und auch dieses zurückzuwerfen. Am 11. Juli zog er seine Divisionen auf das rechte Saaluser zurück und marschirte, allen seinen Feinden unerwartet, auf diesem am 12. Juli in südwestlicher Richtung nach Gmünden.

Digitized by Google

Von hier dirigirte er am 13. Juli die Division Goeben, gefolgt von der Division Manteuffel, westlich in der Richtung auf Aschaffenburg über den Spessart, umging damit die starken Defiléen bei Gelnhausen auf der großen Straße nach Frankfurt und bedrohte das 8. Bundescorps von einer Seite, von der es den Feind sicher nicht erwartet hatte; die Division Beyer war schon am 11. von Hammelburg westlich über Orb nach Gelnhausen detachirt. Prinz Alexander von Hessen hatte, ohne etwas Entscheidendes bisher zu thun, seine Truppen nur immer näher an Frankfurt herangezogen und die Absicht gehabt, durch Anlage von Verschanzungen den Sitz des Bundestages zu schützen, was aber auf den Wunsch Frankfurts, offene Stadt bleiben zu wollen, unterblieb. Die Nachricht von dem plötzlichen Anmarsch der Preußen über den Spessart veranlaßte ihn nunmehr zu verdoppelter Thätigkeit. In größter Eile wurden aus Frankfurt mittelst der Eisenbahn Truppen nach Aschaffenburg abgesandt. F.-M.-L. Graf Neipperg mit 1 österreichischen Brigade und die hessische Division wurde mit der Vertheidigung dieses wichtigen Main-Ueberganges beauftragt. Am 13. Juli wurde die Avantgarde der Mainarmee (Brigade Wrangel) beim Debouchiren aus den Spessart-Defiléen bei Laufach von 8 bis 9 hessischen Bataillonen angegriffen, schlug dieselben aber zurück und wies auch Abends einen erneuten feindlichen Angriff in einer Defensivstellung, in der sich das Zündnadelgewehr trefflich bewährte, blutig zurück.

Ueber dieß Gefecht sagt ein officiöser Bericht aus dem Hauptquartier der Mainarmee Folgendes:

Am 13. Juli war die Brigade Wrangel eben im Begriff, aus den Defiléen des Spessarts bei Hain zu debouchiren, als von der vorgeschobenen Husaren-Escadron v. Schmidt gemeldet wurde, daß feindliche Cavalerie und Infanterie von Laufach her längs des Eisenbahndammes im Marsch auf Hain wären.

Mit möglichster Beschleunigung wurde nunmehr das Füsilierbataillon 55. Regiments, welches an der Tête der Infanteriecolonne marschirte, bis an die Lisière vorgeschoben, entwickelte sich sofort in Compagnie-Colonnen und trieb den Feind, der vielleicht 1 bis 2 Bataillone zeigte, mit leichter Mühe vor sich her. Das Dorf Laufach wurde genommen, der Eisenbahnhof besetzt und der davor liegende Abschnitt zur Vorpostenaufstellung bestimmt. In Anbetracht der Nähe des Feindes erhielt der Oberst v. Goltz den Befehl, mit seinen 3 Bataillonen und 1 Escadron die Vorpostenstellung einzunehmen und das Füsilierbataillon abzulösen. Alles Andere bezog ein Bivouac hart bei Laufach.

Die Ablösung des Füsilierbataillons 55. Regiments war noch nicht vollständig erfolgt, als der Feind mit 8—9 Bataillonen und 1 oder 2 Batterien gegen die Stellung angriffsweise vorging.

In Anbetracht der großen Ermüdung der Truppen, welche bereits seit Morgens 5 Uhr unausgesetzt marschirt waren, nahm die Brigade das Gefecht stehend an.

Das Dorf Frohnhofen in der Fronte war mit 3 Compagnien besetzt, rechts und links die Höhen mit 6 resp. 7 Compagnien, und etwas vorwärts des Eisenbahnhofes standen die andern Truppen als Reserve.

Der Feind ging auf allen Punkten zum Angriff über, so daß successive nach dem Dorfe Frohnhofen und nach der linken Flanke mehrere Compagnien zur Unterstützung gesandt werden mußten.

Den Hauptangriff machte der Feind gegen den rechten Flügel der Aufstellung. Die Brigade Wrangel sah sich genöthigt, die Batterie und die Escadron dorthin zu dirigiren und auch das 1. und 2. Bataillon 55. Regiments dahin zu schieben.

Ein Offensivstoß des Oberst v. Goltz von den Höhen herab, in Verbindung mit dem Vorgehen der Escadron Schmidt, und das Feuer der 12pfündigen Batterie schlugen auch diesen Angriff ab, und beim Dunkelwerden zog sich der Feind auf allen Punkten gegen Aschaffenburg zurück, mehr wie 100 Gefangene, sehr viele Verwundete und Todte, sowie einen großen Theil seines Gepäckes auf dem Schlachtfelde zurücklassend.

Der Vortheil des Zündnadelgewehrs in einer Defensivstellung hatte sich heute glänzend bewährt. Ganze Reihen von Leichen der Feinde fand man vor der Position liegen, und bis zum frühen Morgen hin wurden Verwundete und Waffen des Feindes zurückgebracht.

Unser Verlust ist verhältnißmäßig sehr gering; von den Offizieren ist nur der Offizierdienst thuende Vice-Feldwebel Marx des 55. Regiments verwundet.

(Ein officieller Gefechtsbericht über das Gefecht bei Laufach ist von Seite des Hauptquartiers des 8. deutschen Bundesarmeecorps oder der großherzoglich hessischen Division bis jetzt leider noch nicht erschienen.)

B. Das Gefecht bei Aschaffenburg.

Officiöse Stimme aus der preußischen Armee.

Am 14. Juli früh stand die Brigade Wrangel im Bivouac bei Laufach, die 3 Bataillone des 15. Regiments als verstärkte Vorposten bis in die Linie von Frohnhofen vorgeschoben. Punkt 7 Uhr sollte der Vormarsch gegen Aschaffenburg beginnen. Das Fortschaffen der im gestrigen Gefecht verwundeten Feinde und des Kriegsmaterials, sowie die erwartete Rückkehr der vorgeschobenen Patrouillen verzögerte den Abmarsch um $^1/_2$ Stunde.

Die Meldungen der Patrouillen besagten, daß der Feind auf Hösbach im Abzuge begriffen wäre, und die Escadron Grotzki erhielt demnach den Auftrag, sofort nachzurücken. Die Infanterie folgte auf der großen Chaussée mit Seitendeckungen rechts und links

Digitized by Google

In der Höhe von Weiberhofen angekommen, traf die Brigade mit der Spitze der Brigade Kummer, die von Waldaschach angerückt war, zusammen. Gleichzeitig ging aber auch die Meldung ein, daß der Feind von Hösbach aus in stärkeren Abtheilungen wiederum vorgehe.

Es wurde somit dem Obersten v. d. Goltz, Commandeur der Avantgarde, der Befehl, auf den bei Weiberhofen befindlichen Höhen, nördlich der Chaussée, eine Aufstellung zu nehmen, unter deren Schutz die Brigade in dem Thal formirt werden sollte.

Der General v. Kummer erhielt den Befehl von Sr. Exc. v. Goeben, längs des Eisenbahndammes gegen Aschaffenburg vorzugehen.

Noch war die Aufstellung der Avantgarde nicht vollständig beendet, als eine erneuerte Meldung besagte, daß der Feind beim Erscheinen der diesseitigen Infanterie-Abtheilung wieder abzöge, weßhalb vom General v. Goeben der Befehl einging, sofort nachzudringen. Es konnte somit die Rückkehr der bereits auf den Höhen befindlichen 9 Compagnien des 15. Regiments nicht mehr abgewartet werden.

Die 3 Compagnien des 15. Regiments (2 vom 2. und 1 vom Füsilierbataillon) bildeten somit allein den Vortrupp mit der 4pfündigen Batterie und der Husaren-Escadron auf der Chaussée gegen Aschaffenburg, während das Gros dicht auffolgte.

Von Sr. Exc. dem General v. Goeben wurden gleichzeitig die übrigen Escadrons der Husaren und die Cürassiere aus der Reserve, die gleichfalls dicht auffolgten, nördlich der Chaussée, auf die freien Felder herausgezogen, und Alles blieb im unausgesetzten Avanciren.

Hösbach wurde vom Feinde nicht besetzt gefunden, auch Goldbach nicht. Jenseits dieses Dorfes aber begann das Gewehrfeuer; die 3 Compagnien des 15. Regiments nahmen die bewaldeten Ufer des Aschaffbaches und drangen nun in der Richtung auf Damm vor, während das Füsilierbataillon und das 1. Bataillon 55. Regiments nunmehr längs des Eisenbahndammes vorgingen. Das 2. Bataillon 55. Regiments wurde nördlich der Eisenbahn an die Höhen genommen zur Deckung der daselbst aufgefahrenen 12pfündigen Batterie und das Bataillon Lippe unmittelbar bis an die bebuschten Ufer des Aschaffbaches herangezogen.

9 Compagnien des 15. Regiments unter Oberst v. d. Goltz gingen in gleicher Höhe über die Berge nördlich der Chaussée in die Richtung auf Damm vor.

Das feindliche Infanteriefeuer that wenig Schaden, dagegen war eine feindliche Batterie, die nördlich von Aschaffenburg in einer günstigen Stellung aufgefahren war, von verheerender Wirkung, und es gelang der diesseitigen Artillerie nicht, einen Punkt zu finden, von wo aus sie mit entschiedenem Erfolge zu bekämpfen war, obgleich die 12pfündige Batterie Eynatten mit großer Kaltblütigkeit den Kampf aufgenommen hatte.

3 Compagnien des 15. Regiments wurden deßhalb am Uferrande der Aschach immer mehr gegen Damm vorgeschoben und bemächtigten sich dort eines Hügels, auf dem ein Thurm stand, welcher mit einer Mauer umgeben war, und von hier aus gelang es, die feindliche Batterie durch Infanteriefeuer so zu belästigen, daß sie bald abfuhr. Auch ein Vorgehen feindlicher Cavalerie wurde durch dieses Infanteriefeuer verhindert, noch ehe die Cavalerie zur Charge gelangte.

Sobald die feindliche Batterie abgefahren war, drängte Alles unaufhaltsam gegen Aschaffenburg vor, und obgleich die diesseitigen Truppen mitunter mit vollen Salven empfangen wurden, so erlitten sie keine sehr bedeutenden Verluste, und Alles blieb im unausgesetzten Avanciren. Nur am Eisenbahnhofe entstand ein kurzer Kampf, der bald durch das kräftige Auftreten des Füsilierbataillons 55. Regiments beendigt wurde. Alles drängte nach der Mainbrücke zu, wodurch in der Stadt eine große Anzahl von Gefangenen gemacht wurde (ca. 2000).

Auf Befehl Sr. Exc. des Generals v. Goeben wurde nunmehr das ganze 15. Regiment, 2 Escadrons Husaren und die 4pfündige Batterie (Cöster) an den Mainübergang bei Stockstadt entsandt, um diesen Uebergang zu besetzen, von wo aus Recognoscirungen und verfolgende Abtheilungen vorgeschoben wurden. Der andere Theil der Brigade bezog Cantonnements-Quartiere in Aschaffenburg.

Die Verluste sind verhältnißmäßig gering, die Verluste des Feindes groß an Todten und Verwundeten.

Sehr bedeutend ist die Anzahl der gemachten Gefangenen und die des Kriegsmaterials. Nach Aussage der Gefangenen soll Graf Neipperg mit einer österreichischen und einer hessischen Division gegenübergestanden haben, — auch Württemberger und Badenser sind gefangen.

Die Brigade Kummer, nachdem sie sich bei Weiberhofen mit der Brigade Wrangel vereinigt hatte, ging auf dem Eisenbahnkörper vor, und zwar die 3 Bataillone des 13. Infanterieregiments im ersten Treffen, gefolgt von einer 4pfündigen Batterie, während das Infanterieregiment 53 mit einer 6pfündigen Batterie im zweiten Treffen avancirte. Alsbald entspann sich ein Geschützkampf mit dem Feinde, die beiden Batterien wurden etablirt, und das Infanterieregiment Nr. 13 ging mit gewohnter Unerschrockenheit gegen die bei Aschaffenburg liegenden Waldparzellen und die Fasanerie vor. Hier entspann sich ein hartnäckiges Infanteriegefecht gegen doppelte Ueberlegenheit, das das brave westphälische Infanterieregiment Nr. 13 mit eben soviel Geschick wie Bravour führte. Der Feind, bestehend aus 5 bis 6 Bataillonen Oesterreicher, wurde trotz der hartnäckigsten Gegenwehr überall geworfen und einige hundert Gefangene gemacht. Der Brigadecommandeur hatte sich

Digitized by Google

von Hause aus die Aufgabe gestellt, durch Vornehmen seines linken Flügels den Feind zu umfassen und auf die Mainbrücke bei Aschaffenburg zu wirken. Zu dem Ende wurde das westphälische Infanterieregiment Nr. 53 auf den linken Flügel herangeholt, und links von der Fasanerie auf Aschaffenburg dirigirt. Bei der Wichtigkeit der Sache kam es darauf an, so schnell wie möglich vorzurücken, und wurde die erste zur Stelle befindliche Compagnie Nr. 53, wobei der Hauptmann v. Bastineller und Premier-Lieutenant Benkendorf, unter persönlicher Leitung des Brigadecommandeurs gegen die Mainbrücke geworfen. Nach einem nicht bedeutenden Straßengefecht gelang es der Compagnie, die Mainbrücke zu besetzen; nur mit Mühe rettete sich eine Escadron hessischer Husaren über dieselbe, dagegen wurde das österreichische Bataillon Arnoldi (?) und mehrere hundert Oesterreicher gefangen genommen. Es gebührt dem Regiment Nr. 13 wesentlich der Ruhm, den rechten Flügel der Oesterreicher total geschlagen zu haben, sowie die rasche Besetzung von Aschaffenburg von der wesentlichsten Wichtigkeit wurde. Der General v. Goeben befahl nun die zur Verfolgung und Sicherung des Sieges nothwendigen Maßregeln, in der Hauptsache endigte aber das Gefecht, nachdem die Brigade Wrangel auf dem rechten Flügel die Mainbrücke bei Stockstadt, die Brigade Kummer die bei Aschaffenburg erreicht hatte.

Unser Verlust betrug 11 Offiziere an Todten und Verwundeten und etwas über 100 an Mannschaften, während der Feind trotz seiner gedeckten Stellung, die Gefangenen ungerechnet, mindestens das sechsfache verlor.

Auch über das Gefecht bei Aschaffenburg ist bis jetzt noch kein officieller Bericht von Seite des 8. deutschen Bundesarmeecorps erschienen. Dagegen finden wir in der Abschiedsrede, die der k. k. österreichische Feldmarschallieutenant Graf von Neipperg am 6. August in Ansbach an die österreichische Brigade Hahn bei deren Austritt aus dem Verbande des 8. Bundesarmeecorps richtete, einige Anhaltpunkte zur Geschichtschreibung, weßhalb wir diese Rede hier wortgetreu folgen lassen:

„Soldaten der österreichischen Brigade Hahn! Wir treten heute auf Befehl unseres obersten Kriegsherrn aus dem Verbande des 8. deutschen Bundesarmeecorps, und in einigen Tagen werdet Ihr in die Grenzen Eures engeren Vaterlandes zurückkehren. Es drängt mich, ehe ich von Euch scheiden muß, Euch zu sagen, daß ich es mir zur Ehre rechne, Euer Führer gewesen zu sein. Ihr habt unverdrossen alle Drangsale des Krieges getragen, Ihr habt muthig gegen einen an Zahl stets überlegenen Feind gekämpft und durch Ausdauer, Disciplin und Tapferkeit Euch würdig gezeigt der Armee, welcher ihr angehört. Der Feldzug war ein kurzer, aber ein unglücklicher; das Unglück ist groß, aber Oesterreich hat stets sich aus dem Unglück glänzender erhoben, es wird auch aus dieser Niederlage neu gekräftigt hervorgehen. Ich muß es daher vor der Oeffentlichkeit sagen, daß Ihr treu Eurem Fahneneide Eure Pflicht gethan. Dennoch hat man es gewagt, Eure Ehre, die Waffenehre der österreichischen Armee, anzutasten. Deutsches Blut hat in deutschem Blut gewühlt. Die „badische Landeszeitung" hat sich unterstanden, zu behaupten, wir wären aus Sorglosigkeit beim Abessen vom Feinde überfallen worden. — Diese Anschuldigung ist eine Lüge! — Eine andere noch viel gelesenere Zeitung hat sich unterstanden, zu berichten, das Regiment Wernhardt wäre zum Feinde übergegangen. Hier stehen (auf sie deutend) seine drei Bataillone, die Reihen gelichtet nur durch Todte und Verwundete. Soldaten des Regiments Wernhardt, ich sage Euch für Eure Haltung meinen Dank. Ihr habt treu Eure Pflicht gethan, treu dem Fahneneide, den Ihr geschworen. Wir können stolz zurückkehren in die Reihen der österreichischen Armee, der Tag von Aschaffenburg bleibt ein Ehrentag dieser Brigade. Wir haben allein gekämpft, Niemand ist uns zu Hülfe gekommen, wir Oesterreicher allein gegen einen dreifach stärkeren Feind, wir haben jeden Fußbreit Boden vertheidigt und sind nur schrittweise vor dem überlegenen Feind, fortwährend kämpfend, zurückgewichen, ja selbst auf unserm Rückzuge über die Mainbrücke wagte es der Feind nicht, uns auch nur einen Mann nachzusenden.

Der Commandirende der preußischen Armee, General Vogel v. Falckenstein, sagt in seinem Berichte, datirt von Frankfurt, er habe mit seinem Corps gegen das ganze 8. Bundesarmeecorps im Gefecht bei Aschaffenburg gestanden, — dieß war nicht der Fall, die österreichische Brigade stand ihm allein gegenüber. Er berichtet aber auch ferner, daß er Aschaffenburg habe erstürmen müssen, ein Beweis, daß wir Aschaffenburg nur Schritt für Schritt, jeden Fußbreit Boden mit dem Blute unserer Kameraden und des Feindes gedüngt, der Uebermacht desselben überließen, denn sonst hätte er es ja nicht, wie er selbst sagt, stürmen müssen. Der Tag von Aschaffenburg gehört Euch allein, ich sage es noch einmal, — verzeichnet ihn in Euren Herzen! — Wir sind in den Provinzen, die wir durchzogen, Niemand zur Last gefallen, wir haben keine Requisitionen gemacht, wir haben uns selbst beköstigt, wir haben dem Bauer sein Eigenthum nicht zerstört, im Schweiße des Angesichts Erworbenes nicht verdorben und geraubt, aber von alldem schweigen diese Blätter. Der Soldat schweigt auch, weil er es unter seiner Würde hält, sich gegen diese verächtlichen Anschuldigungen zu vertheidigen; aber ich sage es Euch noch einmal, daß Euer Verhalten Euch und der österreichischen Armee zur Ehre gereicht: zäh im Unglücke, ausdauernd in den Anstrengungen, musterhaft in der Disciplin seid

Digitized by Google

Ihr derſelben würdig, und wir können ſtolz Freund und Feind in's Auge ſehen. Und hier leſe ich Euch den von dem Commandirenden des 8. Bundesarmeecorps, großherzoglichen Prinzen Alexander von Heſſen an Euch gerichteten Tagesbefehl vor. (Derſelbe lautete ungefähr: „Soldaten der öſterreichiſchen Brigade Hahn! Der Wille Eures oberſten Kriegsherrn, Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſterreich, ruft Euch nach abgeſchloſſenem Waffenſtillſtande aus dem Verbande des 8. deutſchen Bundesarmeecorps in Eure Heimath zurück. Ehe Ihr ſcheidet, kann ich nicht umhin, Euren Führern und Euch meinen Dank und meine Anerkennung auszudrücken für Eure Ausdauer, Eure Disciplin und Euren Muth während der Zeit, da Ihr meinem Commando unterſtellt geweſen. Der Tag von Aſchaffenburg iſt ein Tag voll Ehre für Euch geweſen, bewahrt ihn in Eurem Gedächtniß, in Eurer Erinnerung bewahrt auch mich in derſelben bis zu dem Tag, wo wir uns unter glücklicheren Verhältniſſen wiederſehen.“)

F.-M.-L. Graf von Neipperg nahm hierauf ein zweites Schreiben, indem er dabei bemerkte: Auch Se. Maj. der Kaiſer ſpricht in einem Schreiben an mich ſeine allergnädigſte Zufriedenheit, wie ſeine Anerkennung aus.

Hierauf endigte der F.-M.-L. mit folgenden Worten ſeine Rede: „Ihr kehrt jetzt in Euer Vaterland zurück und tretet in die große Armee ein. Se. Maj. der Kaiſer hat mich beauftragt, den Tapferſten der Tapferen unter Euch mit den mir geſandten Medaillen für ihre Thaten zu lohnen, und es freut mich, vor meinem Scheiden von Euch dieſe Auszeichnungen noch ſelbſt vertheilen zu können. Soldaten, Ihr habt Alle Antheil an dem Ruhme und der Ehre derer, die heute ſo von ihrem allergnädigſten Kriegsherrn belohnt werden. Ihr, die Ihr heute leer ausgeht, laßt es Euch ein Beiſpiel ſein für künftige Thaten.“ Hierauf brachte der F.-M.-L. Graf v. Neipperg ein dreimaliges Hoch auf Se. Maj. den Kaiſer von Oeſterreich, ein Hoch auf Se. k. Hoh., den Oberbefehlshaber der Bundesarmee, den Prinzen Carl von Bayern, ein Hoch auf den Befehlshaber des 8. Bundesarmeecorps, den großherzoglichen Prinzen Alexander von Heſſen, aus, in welche Hochrufe die ganze Mannſchaft unter dem Spiel der entſprechenden Hymnen durch die Muſikchöre auf das lebhafteſte einſtimmte, und ſchritt ſodann zur Vertheilung der Medaillen.“

Wir ſind zwar bis jetzt nur unvollſtändig über das Gefecht bei Aſchaffenburg unterrichtet, in Betreff deſſen noch heute auf beiden Seiten manche Unklarheit herrſcht; gleichwohl glauben wir einige in vorſtehender Rede des k. k. öſterreichiſchen F.-M.-L. v. Neipperg enthaltene offenbare Ungenauigkeiten, ja Unrichtigkeiten ſchon jetzt aufklären zu müſſen.

Die öſterreichiſche Brigade Hahn beſtand — wenn wir recht berichtet ſind — allerdings nur aus 7 Bataillonen Infanterie: 3 des 16. Infanterieregiments Baron Wernhardt, 1 Bataillon des 21. Infanterieregiments Baron Reiſchach, 1 Bataillon des 44. Infanterieregiments Nobili, 1 Bataillon des 49. Infanterieregiments Baron Heß, ſowie dem 24. Jägerbataillon in der Geſammtſtärke von 6000 Mann, welche, wenn ſie allein gegen die vereinigten preußiſchen Brigaden Kummer und Wrangel hätten kämpfen müſſen, ſchon durch ihre numeriſche Schwäche im Nachtheil geweſen wären. Aber die Brigade Hahn war es nicht allein, welche den Preußen gegenüberſtand, wie ja ſchon aus dem preußiſchen Gefechtsbericht hervorgeht, wo u. A. von der „verheerenden Wirkung“ einer feindlichen Batterie die Rede iſt; es war dieß die großherzoglich heſſiſche reitende Batterie (Hauptmann v. Herget). Ferner wird in dem preußiſchen Gefechtsbericht von einem „Vorgehen feindlicher Cavalerie“ geſprochen. Letztere beſtand unſeres Wiſſens aus dem kurfürſtlich heſſiſchen 2. Huſarenregiment und einigen Schwadronen des großh. heſſiſchen 2. Chevaurlegersregiment. Sodann wurde uns mündlich berichtet, daß das großherzoglich heſſiſche Scharfſchützencorps, bei Stockſtadt zur Vertheidigung der Mainbrücke poſtirt, ſehr wirkungsvoll den Rückzug der Oeſterreicher gedeckt und durch ein wohlgezieltes Feuer aus ihren weittragenden Büchſen dem Feinde empfindlichen Verluſt zugefügt haben ſoll. Endlich iſt in dem preußiſchen Gefechtsberichte von württembergiſchen und badiſchen Gefangenen die Rede. Ueber die Betheiligung des erſten Contingents am Gefechte haben wir nichts Beſtimmtes in Erfahrung gebracht; wir vermuthen nur, daß die Gefangenen einzelne Verſprengte geweſen. Von der badiſchen Diviſion war kein Mann bei Aſchaffenburg im Feuer.

Was ſchließlich die Behauptung betrifft, daß namentlich Truppen des italieniſchen Regiments Wernhardt übergegangen, oder richtiger mit leichter Mühe von den Preußen in großer Zahl gefangen genommen wurden, ſo iſt dieſe Thatſache, welcher der k. k. F.-M.-L. Graf v. Neipperg allerdings in obiger Abſchiedsrede widerſpricht, ſowohl von Seite des 8. Armeecorps in einem kurzen halboffiziellen Artikel der Darmſtädter Zeitung, als auch von mehreren preußiſchen Offizieren, welche das Gefecht bei Aſchaffenburg mitgemacht haben, beſtätigt worden.

Wir ſchließen unſere kurzen nothgedrungenen Bemerkungen mit dem lebhaften Wunſche, daß recht bald eine authentiſche Geſchichte der Gefechte bei Laufach und Aſchaffenburg, ſowie des ganzen Main-Feldzuges herausgegeben werden möge.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Kriegsmacht des Königreichs Italien.

[Zum Theil nach dem Journal des débats bearbeitet.]

(Schluß.)

Wir wollen unsere Aufzeichnungen mit einem Blick auf die Freiwilligen-Armee beschließen. Vor 3 Jahren appellirte Garibaldi mit dem vielsagenden Rufe: „Rom oder Tod!“ an die italienische Nation; 3000 Kinder im Alter von fünfzehn und sechszehn Jahren antworteten diesem Ruf, und die Katastrophe von Aspromonte machte der unreifen Bewegung ein schnelles Ende, und Garibaldi verschwand auf einige Jahre von dem Schauplatz der politischen Weltbühne. In diesem Jahre hat er von Neuem die Nation zu den Waffen gerufen, aber dießmal war er durch die bestehende Regierung aufgefordert, und in noch nicht acht Tagen standen 40,000 Freiwillige unter seinem Banner. Das spricht für den politischen Sinn der Italiener. Garibaldi ist der Abgott Italiens; aber es geht nur mit ihm, so lange er auf Seite der Gesetzlichkeit steht; es entfernt sich von ihm, wenn er sich gegen das Gesetz erhebt und eine Initiative ergreift, die das Individuum nicht das Recht hat zu ergreifen.

Mit Ausnahme der südlichen Provinzen sandte ganz Italien seine Söhne begeistert zu den Freiwilligencorps, und in erster Linie standen dabei die früheren österreichischen und päpstlichen Staaten. Die Meisten der Freiwilligen strömten aus patriotischem Gefühl zu den Recrutirungs-Bureaux, aber Manche auch aus Mangel an Arbeit, und noch Andere aus Neugier und um aus dem gewohnten Müßiggang herauszukommen. Die Betheiligung dieser beiden letzten Kategorien und einer großen Zahl junger Leute unter achtzehn Jahren machte eine Purification nöthig, welche die Depot-Vorsteher, namentlich die des Nordens, Hrn. Corte und Cadolini, mit großer Strenge vornahmen. Aus den Depots zu Como, Varese, Gallarasa, Somma und Monza sind allein 1000 Freiwillige entlassen worden. Moralische Untüchtigkeit war bei dieser Ausmerzung ebenso maßgebend wie körperliche Unbrauchbarkeit, und dieß war nöthig, denn Italien muß mit demselben Stolz und derselben Achtung auf seine Soldaten in der rothen Blouse, wie auf die in der blauen Tunica sehen können.

Die Freiwilligen cantonnirten an den beiden äußeren Enden Italiens, im Norden an den Grenzen Tyrols und im Süden an der adriatischen Küste. Die verschiedenen Volksstimmen wurden nicht von einander getrennt; so befanden sich in den Depots des Nordens Sicilianer und Neapolitaner und in denen des Südens Lombarden und Piemontesen. Die richtige Mischung der Metalle gibt dem Erze erst den rechten Ton!

Die Freiwilligen recrutirten durchschnittlich aus den arbeitenden Classen, oder, wenn man lieber will, aus den Schichten der Gesellschaft, die man heutzutage mit Vorliebe als „das Volk“ zu bezeichnen pflegt. Die magnetische Gewalt des Namens Garibaldi, die dramatischen, bilderreichen Vorstellungen von seinen Thaten üben auf diese Classen, welche noch eine epische Ader und einen empfänglichen Sinn für das Legendenhafte haben, eine unbeschreibliche Gewalt aus. Und wenn sich dieses Volk jetzt erhebt und um Garibaldi schaart, um unter ihm für die Ziele der Regierung zu kämpfen, so ist dieß, so zu sagen, ein zur That gewordenes Plebiscit, durch welches es die Ziele der Regierung auch als die seinigen hinstellt. Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnen die Freiwilligencorps außer ihrer militärischen auch eine politische Bedeutung.

Zur Verstärkung des Garibaldischen Corps wurde eine kleine Elitetruppe bestimmt. Es sind dieß die Guiden, welche zuerst in Monza in Garnison standen; sie sind etwa 200 Mann stark und bestehen zu drei Viertheilen aus Kindern der edelsten Familien von Neapel und Florenz. Sie wurden hauptsächlich dazu bestimmt, in dem gebirgigen Terrain, das Garibaldi als Basis seiner Operationen zu benutzen hatte, den Recognoscirungsdienst zu versehen. Ihre sonst einfache Uniform, aus grau-weißer Leinwand mit rothem Vorstoß bestehend, zeigt in der Art, wie sie sie tragen, allein schon die höheren Classen, denen ihre Mehrzahl angehört. Lackstiefel und lange Schleppsäbel, sowie sechsläufige Revolver, welche die Meisten besitzen, lassen darüber kaum noch einen Zweifel. Ihr Oberst Missori, einer der tapfersten Kämpen von 1860, that redlich das Seine, um diese jungen Edelleute rechtzeitig an die Strenge eines oft aufreibenden Dienstes zu gewöhnen, und seine Untergebenen gewöhnten sich mit einer Elasticität an die so beschwerlichen Uebungen, daß man mit Recht von ihren Diensten im Felde Bedeutendes erwartete.

Ueber die Organisation des Garibaldischen Corps erfahren wir noch, daß für dasselbe ein eigener Postdienst eingerichtet wurde, sowie daß sich beim Generalstabe unter Cairolis Leitung ein besonderes Telegraphen-Bureau und eine Buchdruckerei befanden, welche letztere namentlich dazu bestimmt war, jene zündenden Proclamationen unter das Volk Venetiens zu schleudern, in deren Abfassung, was ihre Wirkung auf italienische Herzen betrifft, Garibaldi Meister ist.

So zufrieden man im Allgemeinen mit dem Zudrange zu den Freiwilligen-Bureaux sein konnte, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen oder verhehlen, daß die Bevölkerung im Neapolitanischen, welche vor wenigen Jahren Garibaldi mit solchem Enthusiasmus zufiel, sich gegenüber der Freiwilligen-Recrutirung äußerst kühl verhalten hat. Die Zeitungen des Südens schrieben selbst lange und breite Artikel darüber. Nur die Aristokratie machte eine rühmliche Ausnahme; der vornehme junge Adel hat sich in großer Anzahl bei den Guiden oder auch bei der regulären Armee ein-

Digitized by Google

schreiben lassen. Von den Studenten hingegen, welche wegen der Examina solches Geschrei erhoben und so kühne Excesse arangirten, welche demokratische Vereine bildeten, die allerdings meist nur aus dem Vorstand bestanden, von diesen 12,000 Studenten haben sich nur 75 einschreiben lassen. Ebenso kalt verhielt sich das neapolitanische Volk selbst; die Zahl der neapolitanischen Freiwilligen belief sich im Ganzen kaum auf 400 Mann.

Auch an Fahnenflüchtigen fehlte es nicht, und die Räuberei hat dadurch einen wesentlichen Zuwachs erhalten. Sie ist noch jetzt im besten Gange, und wenn man auch nicht allen Gerüchten in den Zeitungen Glauben schenken darf, so bleibt doch immer noch genug übrig, um zu zeigen, daß das Uebel allenfalls auf einige Zeit gelindert werden kann, daß es aber chronisch ist, und bei der ersten Gelegenheit mit doppelter Wuth wieder hervorbrechen wird. Man spricht davon, in Calabrien den Oberst Fumel an die Spitze der gegen die Räuber gesandten Truppen zu stellen, welcher schon vor 4 Jahren sehr günstige Erfolge erreicht hatte. Es war aber damals den Philantropen in der Kammer glücklich gelungen, ihn endlich zur Unthätigkeit zu verdammen. Möchten die Herren doch endlich lernen, daß man die Augias-Ställe nicht mit einem Staubwedel reinigt, und daß Krebsschäden nicht mit Rosenpomade geheilt werden!

Man darf indessen diesem Räuberunwesen keine politische Bedeutung zuschreiben. Die Banditen sind von der Verfolgung einer politischen Idee oder Tendenz himmelweit entfernt; sie benutzen nur die durch die politische Situation gegebenen günstigen Verhältnisse. Das ist der einzige Zusammenhang, in welchem sie mit der Politik stehen. Es ist allerdings verführerisch, da ein um sich greifendes Räuberwesen immer gleichzeitig mit politischen Wirren auftreten wird, dasselbe in eine intimere Beziehung zu der Politik zu setzen.

Im Ganzen mögen etwa 50,000 Freiwillige sich unter den Waffen befinden, die Bersaglieris, die Carabinieris und die Guiden mitgerechnet. Ihre Uniform besteht in der rothen Blouse, grauen Beinkleidern und einem rothen Käppi. Sie erhalten den gewöhnlichen Sold und pro Tag 10 Cent extra.

Man kann wohl sagen, daß die Freiwilligen mit großer Begeisterung in den Kampf gezogen sind. Ihr Erfolg war zwar ein verhältnißmäßig nur geringer, wie es bei der Beschaffenheit ihres Gegners, der tapferen Kaiserjäger und dem sehr schwierigen Gebirgsterrain nicht anders sein konnte. Dennoch würden sie sicher weit mehr ausgerichtet haben, (Trient war schon lebhaft von ihnen bedroht und Wälsch-Tyrol fast ganz in ihrem Besitz) wenn nicht der Waffenstillstand ihrer Thätigkeit ein frühes Ziel gesetzt hätte.

Nachrichten.

Bayern.

München, 24. Aug. [Beabsichtigte Revision der Landwehrordnung.] Mit der längst als nothwendig erkannten Revision der Landwehrordnung von 1826 scheint es nun Ernst zu werden; denn das königliche Staatsministerium des Innern hat zur Berathung der Revision Landwehr-Stabsoffiziere aus den verschiedenen Regierungsbezirken einberufen. Die Erfahrungen, welche man in Betreff des Landwehrinstituts besonders in der letzteren Zeit gemacht hat, werden sich bei der beabsichtigten Reform desselben sehr gut verwerthen lassen.

Schweiz.

Bern, 16. August. [Schießversuche mit Hinterladungsgewehren.] In den letzten Tagen hat die zu diesem Zweck eingesetzte Expertencommission mit den dem Bundesrath vorliegenden Modellen von Hinterladungsgewehren zu Aarau Schießversuche angestellt. Laut dem „St. Galler Tagblatt" kommen von den aus dem Ausland eingesandten namentlich folgende vier Systeme in Frage: 1) Stutzen von Henry, 2) Stutzen von Spencer, 3) Peabodygewehr, 4) Zündnadelgewehr. Der Henry-Repetirstutzen enthält unten am Laufe, da wo anderwärts der Ladstock steckt, eine Hülse der ganzen Länge nach. In diese werden 15 Patronen zumal geladen, auf die eine vorne angebrachte Spiralfeder drückt und sie nach hinten treibt. Nach jedem Schuß, vermittelst Wegdrückens des Bügels schiebt sich eine Patrone in die Kammer, und das Gewehr ist schußfertig. Der Spencer-Stutzen wird zu hinterst am Schaft mit 6 Patronen geladen, ebenfalls in eine Hülse, die gerade so lang ist als der Anschlag, und die nach dem sechsten Schusse zum Laden bequem herausgezogen werden kann. Hat der Schütze bei diesen beiden Stutzen z. B. die Hälfte oder ein Drittheil der Patronen verschossen, und es gibt eine Pause, so kann er den Manco sofort ersetzen, und es stehen ihm wieder 15, resp. 6 Schüsse zu Gebote. Der Peabody-Carabiner wird je nur mit einer Patrone geladen; der Bügel wird weggedrückt, und dadurch öffnet sich oben etwa ½ Zoll breit und eine Patrone lang ein Stück Lauf, die Patrone wird eingeschoben, der Bügel zugedrückt, und man ist schußfertig. Während Henry und Spencer für die Scharfschützen und Jäger, würde sich Peabody für die übrige Infanterie eignen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 38. Darmstadt, 22. September. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. An dem Grabe zweier Gefallenen, des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow und des großherzoglich hessischen Hauptmanns Julius Königer. I. (Schluß.) — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Zur Feldhospitalfrage. I.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende neue Formation der Infanterieregimenter. — Versuche mit Mayerhofers und Stempfs Recognoscirungsballons. — Preußen. Der Zuwachs der Armee durch die norddeutschen Contingente und die bevorstehenden Veränderungen im Heerwesen.

An dem Grabe zweier Gefallenen,

des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow

und

des großh. hessischen Hauptmanns Julius Königer.

I.

(Schluß.)

[13.] Cäsar Rüstow ist am 18. Juni, also am Jahrestag von Waterloo, 1826 geboren. Er besuchte zunächst das Brandenburger Gymnasium, trat aber schon 1837 als 11jähriger Knabe in das Potsdamer Cadettencorps ein. Hier wie dort galt er für einen ausgezeichneten Schüler, besonders in Sprachen und Geschichte. Eine vorherrschende Neigung zu mathematischen Studien trat damals nicht bei ihm hervor; obgleich er später auch in dieser Hinsicht eine gediegene Ausbildung erlangte, hat er sich doch niemals mit Vorliebe in das Studium der exacten Wissenschaft vertieft, auch dann nicht, als er das Gebiet der Waffenlehre betrat und ganz Ungewöhnliches darin leistete. Der praktisch-militärische Standpunkt war ihm auch hierbei der wichtigste und seiner thatkräftigen Natur am meisten entsprechende.

Aus dem Potsdamer Cadettenhaus trat Rüstow im Jahre 1840 in das Berliner Cadettencorps, welches er schon im Jahre 1843, also im Alter von 17 Jahren, als Offizier verließ. Er ward dem 32. Infanterieregiment zugetheilt und kam nach Erfurt in Garnison. Hier benutzte er die ersten Jahre neben der Erfüllung seiner Dienstpflichten zur Orientirung im geselligen Leben und erlangte bald jene freie und herzliche Liebenswürdigkeit im Umgang, die ihn während seines ganzen Lebens und unter den verschiedensten Verhältnissen ausgezeichnet hat. Aber schon der junge, anscheinend sorglose Lieutenant hatte dabei einen hohen Begriff von seinen Pflichten für den Dienst, durch deren eifrige Erfüllung er die Beachtung seiner Vorgesetzten in hohem Grade gewann. Schon nach wenigen Jahren wurde er zum Lehrinfanteriebataillon nach Potsdam, später zur Centralturnanstalt nach Berlin commandirt.

Mit besonderer Lust ergriff er diese Aufgabe, denn schon im Cadettencorps hatte er großen Werth auf Leibesübungen gelegt, in denen er denn auch später

Digitized by Google

zur Meisterschaft gelangt ist; er war ein trefflicher Turner, Schwimmer, Säbel- und Bajonnet-Fechter, ein ausgezeichneter Schütze und kundiger Jäger; im Reiten leistete er wenigstens das Nöthige, wenn auch nichts Ungewöhnliches. Er arbeitete immerfort an der Ausbildung und Abhärtung seines gewandten und kräftigen Körpers und hielt sich jederzeit frei von geistiger und leiblicher Erschlaffung.

Nachdem er, von der Centralturnanstalt zurückgekehrt, seine neu erworbenen Fähigkeiten als Turnlehrer eine Zeitlang im Regimentsdienst verwerthet hatte, wurde er endlich 1849 zur Gewehrfabrik nach Suhl commandirt, woraus in doppelter Hinsicht eine bedeutsame Wendung seines Lebens hervorging. Denn einestheils fand er hier seine Gattin*), anderentheils erfaßte er hier mit der ganzen Energie seines Wesens die Gewehrtechnik, das Fach also, in welchem er bis zu seinem Ende mit Vorliebe und großer Auszeichnung gearbeitet hat, obgleich es seiner ursprünglichen Richtung fern zu liegen schien. Dieser scheinbare Widerspruch ist durch die Eigenthümlichkeit seiner Schriften gelöst, deren kurze Besprechung wir hier einfügen.

Seine erste Schrift, „das Miniégewehr" (Berlin 1855) war so recht aus den Bedürfnissen der Praxis herausgewachsen. Das Minié-System hatte auch für Preußen das Mittel gegeben, das noch vorhandene reiche Kriegsmaterial an glatten Gewehren neben dem Zündnadelgewehr momentan verwendbar zu machen; die Einführung der neuen Waffe gab Anlaß zu belehrenden Vorträgen, welche Rüstow vor dem Erfurter Offiziercorps hielt und auf dessen Wunsch mit Erweiterungen drucken ließ. Er war weder damals noch später ein gelehrter Ballistiker im strengen Sinne und wollte es auch gar nicht sein, aber die ganze Arbeit ist mit mathematischer Klarheit abgefaßt und zeigt ebensowohl eine sehr eingehende Kenntniß des europäischen Waffenwesens überhaupt, als eine durchaus selbstständige Beherrschung des complicirten Stoffes durch Aufstellung origineller praktischer Gesichtspunkte.

Die Waffenlehre der Infanterie hatte damals ihre jetzige Selbstständigkeit noch nicht erlangt, wenn auch die gediegene Arbeit von Schön einen bahnbrechenden Anfang dazu geliefert hatte. Unsere technischen Angelegenheiten wurden noch mehrfach als ein trockener Appendix zur Artillerie-Wissenschaft abgehandelt, obgleich sie unstreitig für die gesammte Kriegskraft der Heere noch wichtiger sind als jene. Die Infanterie war erst im Begriff, sich über ihre wichtigsten Interessen klar zu werden und sich ihrer eigenen Technik selbstständig zu bemächtigen. Indem nun Rüstow, auf historischen und technischen Kenntnissen fußend, als durch und durch praktischer Infanterist die Sache ergriff und die dringenden Forderungen des Infanteriedienstes, insbesondere des Dienstes im Krieg, überall als Maßstab an die Technik der Waffe anlegte und ihre Constructions-Bedingungen darauf zu gründen suchte, hat er in den weitesten Kreisen anregend und aufklärend gewirkt.

Schon im „Minié-Gewehr" gewann er in fließendem Styl und präcisem Ausdruck dem anscheinend trockenen Stoff eine lebensfrische Seite ab, und dieser Vorzug muß in noch höherem Grade von seinem Hauptwerk „die Kriegshandfeuerwaffen" gerühmt werden. Ein tieferes Eingehen auf dieses von der Kritik allgemein anerkannte Werk ist hier nicht erforderlich. Nachdem der in Berlin 1857 erschienene (auch in officieller russischer Uebersetzung verbreitete) I. Band zunächst eine physikalische und technologische Einleitung geliefert und sodann die Constructionsgrundsätze der Handfeuerwaffen im Allgemeinen behandelt hatte, brachte der zum Theil schon 1858 geschriebene, aber erst 1864 vollendete II. Band eine Eintheilung wie Charakteristik jener Waffen nach Construction und speciellem Kriegszweck, worin der Verfasser seine ganze Meisterschaft in der klaren und nutzbringenden Anknüpfung technischer Abhandlungen an die wirklichen Bedürfnisse des Kriegswesens bewiesen hat. Es schließt sich daran „die Anfertigung der Kriegshandfeuerwaffen", für welche Rüstow schon durch seine eigenen Erfahrungen in den Suhler Fabriken ein vorzugsweise berufener Autor war.

Das ganze Werk würde seinen Abschluß in dem leider nicht mehr erschienenen III. Band gefunden haben, welcher besonders die Aufbewahrung und Conservirung der Waffen, die Construction und Anfertigung von Munition und schließlich einen historischen Rückblick auf die Geschichte des Waffenwesens enthalten sollte. Unseres Wissens hatte Rüstow auch eine allgemeine Waffenlehre in Arbeit, welche gleichfalls bei Bath in Berlin erscheinen sollte. Zwischen den I. und II. Band der Kriegshandfeuerwaffen fällt das Erscheinen der in zwei Auflagen gedruckten und sehr verbreiteten Broschüre: „die neueren gezogenen Infanterie-Gewehre" (Darmstadt, 1862), in welcher sich der Verfasser, in Uebereinstimmung mit den Schriften von W. v. Ploennies, für ein Hinterladungsgewehr des kleinsten Kalibers und für die Begründung einer rationellen Feuertaktik ausspricht.*)

Zur Ergänzung der Personalien führen wir zunächst an, daß Rüstow 1850 mit seinem Regiment nach

*) Er verlobte sich 1850 mit einem Fräulein Spangenberg und heirathete 1851; seine glückliche Ehe wurde leider schon nach 8 Jahren durch den Tod der Gattin getrennt. Er hat nicht wieder geheirathet und hinterläßt aus jener Ehe drei Kinder, zwei Söhne, von denen der älteste sich jetzt im Cadettenhaus zu Potsdam befindet, und eine Tochter.

*) Außer den oben genannten Schriften hat Rüstow noch eine kleine Schrift anonym herausgegeben. Dieselbe ist betitelt: „Rückblicke auf Preußens Gewehrumänderung nach Minié'schem System" (Berlin 1857, bei A. Bath). Eine Besprechung derselben befindet sich in Nr. 97 und 98 der Allg. Militärzeitung von 1857. D. Red.

Digitized by Google

Kurheſſen marſchirte und von da an abwechſelnd in Suhl commandirt, oder bei ſeinem Regimente war; 1859 war er gerade als Führer einer Landwehr-Compagnie auf dem Marſche nach dem Rhein, als ſeine Gemahlin erkrankte und ſtarb. Mehrere Jahre lang war er dann als Lehrer an der Kriegsſchule zu Erfurt die belebende Seele eines wiſſenſchaftlich angeregten und geſelligen Kreiſes von Kameraden; 1863 wurde er in den Generalſtab verſetzt und dem Stab des 1. Armeecorps zugetheilt; 1864 ward er Major im Generalſtab zu Königsberg; an dem deutſch-däniſchen Kriege waren bekanntlich keine Truppen des 1. Armeecorps betheiligt. Endlich, im Anfang des laufenden Jahres, ward Rüſtow in das 15. Infanterieregiment (Prinz Friedrich der Niederlande) als Commandeur des 2. Bataillons verſetzt.

Hier fühlte er ſich nun ganz an ſeinem Platze und war ſchnell von ſeinen Soldaten geliebt. Zu ſeiner großen Freude wurde damals auch ſein Bruder Alexander zum Major und Commandeur der 1. Fuß-Abtheilung des 3. Feld-Artillerieregiments (Feldzeugmeiſter) ernannt. Nur zu bald ſollten die Brüder Cäſar und Alexander von dem jetzt noch allein überlebenden Bruder Wilhelm Rüſtow betrauert werden.

Cäſars Bataillon ſtand bei der Diviſion Goeben, welche nach der Occupation von Hannover gegen die Bayern geführt wurde. Am 4. Juli bei Dermbach kam er zum erſten und letzten Male in ein ſchweres Gefecht. Er drang mit ſeinem in Compagniecolonnen formirten Bataillon tapfer und glücklich vor, er ſelbſt war bei der erſten Compagnie. Da traf ihn ein bayeriſches Musketen-Geſchoß in den Unterleib, und er ſank vom Pferde. Die Wunde war wohl, wie die meiſten Unterleibswunden, tödtlich, doch hätte er noch Tage lang in Leiden fortleben können. Dieß ſollte ihm erſpart werden. Auf dem Verbandplatze, wohin ihn einige ſeiner Leute trugen, und während er verbunden ward, traf ihn ein zweites Geſchoß in den Hinterkopf und machte ſeinem Leben augenblicklich ein Ende. Er ruht auf dem Kirchhofe von Geiſa. Alexander Rüſtow hatte am Tage vorher bei Königgrätz die tödtliche Wunde erhalten, an welcher er zu Horziz am 25. Juli geſtorben iſt.

Zum geiſtigen Lebensbilde Cäſar Rüſtow's gehört ganz beſonders das ſchöne Verhältniß, welches ihn mit ſeinen Brüdern in innigſter Weiſe verband und durch die Verſchiedenheiten im äußeren und inneren Lebensgang in keiner Weiſe getrübt werden konnte. Auch uns gegenüber nahm er oftmals Anlaß, ſeine treue Liebe zu beiden in herzlicher Weiſe auszuſprechen; er bewahrte in dieſem Gefühle eine der Hauptbedingungen ſeiner glücklichen Stimmung. Im Mai 1861 waren die drei Brüder zum letzten Male in Zürich vereinigt.

Das äußere Lebensbild des Verewigten zeigt uns einen ſchlank und ſehnig gebauten Mann; obgleich etwas unter mittlerer Größe, machte ſeine Geſtalt doch den Eindruck der Gewandtheit und Kraft; er beſaß, bei lebhafter Beweglichkeit, eine elegante und gute militäriſche Haltung. Seine ſprechenden dunklen Augen fielen angenehm auf; ſie verriethen die feurige Seele des geiſtvollen Mannes. — Er kannte und ſchätzte den Hauptmann Königer, von dem wir in dem nächſten Abſchnitt reden wollen.*)

---

*) Vorſtehenden Nachruf, der Feder eines mit dem Verſtorbenen warm befreundeten Mitarbeiters entſtammt, erlauben wir uns durch das Nachſtehende zu ergänzen, welches in Bezug auf Rüſtow's Verhältniß zur Allg. Militärzeitung nähere Auskunft geben möge.

Unſere erſte Bekanntſchaft mit dem Verſtorbenen datirt aus dem Jahre 1857. Wir haben ſeit jener Zeit uns einer beſonders fleißigen Correſpondenz mit Cäſar Rüſtow zu erfreuen gehabt, die faſt ein volles Jahrzehnt ununterbrochen fortgeſetzt wurde; auch hatten wir die Freude, ihn einige Male perſönlich in Darmſtadt einkehren zu ſehen, wo er nach ſeinem eigenen Geſtändniß gern weilte. Zahlreiche Beiträge aus ſeiner Feder ſind in den letzten 9 Jahrgängen der Allg. Militärzeitung enthalten: der erſte derſelben: „Betrachtungen über den gegenwärtigen Stand der Bewaffnung der deutſchen Infanterie" — eine weitere Ausarbeitung eines in den wöchentlichen wiſſenſchaftlichen Verſammlungen der Artillerie- und Infanterieoffiziere zu Erfurt gehaltenen mündlichen Vortrags (abgedruckt in der Allg. Militärzeitung Nr. 19—26 von 1858) — iſt, wenn wir nicht irren, die erſte Abhandlung, welche eine genaue Umſchau unter den gezogenen Gewehren der deutſchen Infanterie hielt, „um zu ſehen, wie weit das gezogene Gewehr ihr Eigenthum bereits geworden, welche Grundſätze man bei ſeiner Annahme befolgt, ob man überall praktiſch geweſen und richtig nicht nur in Bezug auf die Wahl und Einrichtung der Waffen ſelbſt, ſondern auch in Bezug auf die eigenthümlichen Verhältniſſe des deutſchen Bundesheeres verfahren." Seine weiteren Beiträge — ſowohl Aufſätze, wie Kritiken und Correſpondenzen — behandeln vornämlich Fragen der Waffentechnik; die „militäriſchen Briefe aus Thüringen", beſonders jene aus Suhl, ſind faſt ſämmtlich aus ſeiner Feder gefloſſen.

Ein weſentliches Verdienſt hat unſeres Wiſſens Rüſtow beſonders auch um die Einrichtung der preußiſchen Kriegsſchulen, dieſer vortrefflichen Schöpfung Sr. Exc. des Generalinſpecteurs des Militärerziehungs- und Bildungsweſens, Generals der Infanterie v. Peucker. General v. Peucker beſtimmte ihn perſönlich zum Lehrer an der neubegründeten Kriegsſchule zu Erfurt und hat mit ihm mehrfach Plan und Anlage dieſer trefflichen Pflanzſtätte militäriſcher Bildung beſprochen. Eine ausführliche Abhandlung „über die neuen preußiſchen Kriegsſchulen" hat Rüſtow in Nr. 37 und 38 des Jahrgangs 1860 der Allg. Militärzeitung niedergelegt.

Cäſar Rüſtow war ein großer Freund der Schriften des Hauptmanns v. Ploennies, dieſes mit ihm das gleiche Gebiet der Waffentechnik mit Vorliebe cultivirenden Offiziers. Die letzterſchienene Schrift deſſelben: „das Zündnadelgewehr, Beiträge zur Kritik der Hinterladungswaffe", nannte er in einem Schreiben an uns „eine wirklich claſſiſche Arbeit". Er wünſchte noch vor einigen Monaten an dieſes Buch einen beſonderen Aufſatz für die Allg. Militärzeitung zu knüpfen, doch iſt leider dieſe Abſicht durch den Krieg von 1866 nicht mehr zur Ausführung gelangt. Seine letzte größere Arbeit für die Allg. Militärzeitung iſt der in Nr. 14 und 15 des Jahrgangs 1865 abgedruckte Aufſatz: „Ein neuer Beſuch in Suhl", mit genauer Beſchreibung der neuen badiſchen Hinterladungsbüchſe und des neuen Hinterladungsgewehrs von Wilſon. Wir beſitzen noch gegenwärtig ein ungedrucktes Manuſcript von Rüſtow: eine Bearbeitung des Abſchnittes über das Diſtanzſchätzen aus der franzöſiſchen Instruction sur le tir du fusil rayé d'infanterie, die wir vielleicht ſpäter unſern Leſern noch vorlegen werden.

Was Rüſtow's politiſche Geſinnung betrifft, ſo glühte er wahrhaft für die Ehre und Macht ſeines Vaterlandes, ohne jedoch

Digitized by Google

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

(Fortsetzung).

IV.

Die Gefechte des vereinigten 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps mit der preußischen Mainarmee vom 23. bis 27. Juli.

Nach den ungünstigen Gefechten bei Laufach und Aschaffenburg räumte das 8. Bundesarmeecorps Hanau und Frankfurt und zog, vom Feinde völlig unbelästigt, in der Richtung nach Südosten ab. Die preußische Mainarmee wandte sich nun zunächst westlich; am 16. Juli zog General Vogel von Falckenstein an der Spitze der Division Göben in Frankfurt ein und bezog hier und in der Gegend auf einige Tage Cantonnementsquartiere, während die Division Manteuffel bei Aschaffenburg stehen blieb nnd die Division Beyer am 16. Juli Gelnhausen erreichte, welches die Württemberger am 14. verlassen hatten. Jn den darauf folgenden Tagen wurde nun endlich die Vereinigung des 7. und 8. Armeecorps bei Miltenberg und Wertheim vollzogen, welche schon früher mehrmals angestrebt, aber leider immer nicht erreicht worden war. Am 21. Juli brach die Mainarmee auf, nach Abberufung des Generals Vogel v. Falckenstein jetzt unter dem Oberbefehl des Generals v. Manteuffel stehend, theils in südlicher (Division Goeben), theils in südöstlicher Richtung (die Divisionen Beyer und Manteuffel), um verstärkt durch das neuerrichtete 9. Jägerbataillon, das 10. Landwehr-Husarenregiment, sowie das oldenburgische Truppencontingent, das Bremer Füsilierbataillon ꝛc., auf's Neue Fühlung mit den Bayern und den Reichstruppen zu suchen. Mit dem 23. Juli begann sodann eine Reihe von Gefechten, welche von Hundheim sich ununterbrochen bis gegen Würzburg hinzogen und unmittelbar unter den Thoren dieser Festung endeten. Wir lassen nun zunächst einen officiellen Bericht über die Betheiligung der badischen Truppen an diesen Gefechten hier folgen.

A. Die Gefechte bei Hundheim, Werbach und Gerchsheim am 23., 24. und 25. Juli.

Am 23. wird in Folge allarmirender Nachrichten die Division aus den Quartieren um Wertheim auf das Plateau bei Hundheim gezogen, nimmt auf die Kunde vom Anmarsch preußischer Colonnen Stellung zwischen Hundheim (vom Corpscommando befohlener Sammelplatz der Division) und Steinbach, während ein Gleiches von der 3. Division bei Hardheim und von der Reservereiterei bei Steinsfurth geschieht, die württembergische Brigade Hegelmaier aber bei Külsheim Aufstellung nimmt. Um 2 Uhr erhält eine gegen Neukirchen entsendete Schwadron Feuer aus dortigem Wald und zieht sich zurück; der Commandirende geht mit 2 Compagnien vom Leibgrenadierregiment und 2 Geschützen à cheval auf der Straße gegen diesen Wald vor; die rechte Compagnie erhält Feuer und nimmt den vorliegenden Rand mit Hurrah; die Compagnie links besetzt den südlich der Straße liegenden Wald; die beiden Geschütze fahren auf und beschießen Cavalerieabtheilungen in dem Wiesengrund östlich Neukirchen, welche sich zur Neukirch-Nassiger Straße abziehen. Ein Schützenzug des 5. Infanterieregiments, unterdessen auf der Straße gegen Oedengesäß vorgegangen, bemerkt Abtheilungen, welche durch den Wald „Hintere Stauden" ziehen, und erhält im Wald östlich Sonderried Feuer; es blieben hier Oberlieutenant Vögelin und mehrere Mann. Zur Unterstützung und Aufnahme dieser Abtheilung rückt das 5. Infanterieregiment vor, bemerkt gegen Nassig sich ziehende feindliche Colonnen und wird beim Rückzug aus dem Wald stark in Flanke und Rücken beschossen, wogegen sich die hinteren Abtheilungen unverweilt werfen, wo sich aber bedeutende Verluste ergeben. Eine feindliche Schwadron tritt hier auf; ihr Angriff wird von einer aus Hundheim vorgerückten Compagnie Jäger abgewiesen. Das nunmehr vorgezogene Leibgrenadierregiment rückt vor, nimmt das 5. Infanterieregiment auf; es erhält Granatkartätschschüsse vom Waldeingang her, was von einer diesseitigen Batterie zum Schweigen gebracht wird. Vorgesendete Patrouillen geben die Ueberzeugung, daß der Feind den Rückmarsch wieder angetreten habe, worauf, da es schon spät am Tag war, die Division in das Bivouac hinter Külsheim geht. — Nachdem am 23. Abends die Division nach Beendigung des Gefechts bei Hundheim ein Bivouac hinter Külsheim bezogen hatte, wurde durch

---

zu den „specifischen" Borussen gerechnet werden zu können, vielmehr erkannte er alles das Gute willig an, was ihm im übrigen Deutschland entgegentrat. Es klingt fast wie prophetische Weissagung, wenn er in einem an uns gerichteten Schreiben vom 10. Mai 1865 über die Zukunft von Schleswig-Holstein folgendes äußert:

„Wird die Allg. Militärzeitung nicht gelegentlich für die Annexion der Elbherzogthümer durch Preußen in die Schranken treten? Ich habe hin und her reflectirt, kann mir aber in der That keine andere Lösung der Frage denken, welche Deutschlands Interessen so vollkommen entspräche. Ein kleines Reich unter dem Augustenburger mit sogenanntem „engsten Anschluß an Preußen" scheint mir höchst illusorisch und unpraktisch. Was ein „engster Anschluß" in Deutschland sagen will, das kennen wir doch am Ende; dabei ist keine wirkliche Machtentwickelung möglich und Hemmniß überall. Und ich möchte wissen, wer Schaden von unserer Annexion haben sollte. Man sagt freilich: das Recht. Aber du lieber Gott, was ist Recht in der Politik, und was habe ich, selbst wenn es klar erwiesen wäre, von einem Recht, von dem Deutschlands Macht nur Nachtheil haben würde? Dann doch lieber selbst Unrecht, aus dem etwas Vernünftiges wird. Was meinen Sie dazu?" . . . .

Major Rüstow hatte bei seinem Tode erst das 40 Lebensjahr erreicht. Möge ihm, dem trefflichen Manne, die Erde leicht sein; sein Andenken bleibt bei uns und Allen, die ihn gekannt haben, in Ehren! D. Red.

Digitized by Google

Operationsbefehl Nr. 23 angeordnet, daß das Corps eine concentrirte Stellung zu beziehen habe, um entweder dem von Walldürn und Miltenberg anrückenden Feind entgegenzutreten, oder eine Operation in dessen Flanke auszuführen. Die 2. Division hatte auf zum Theil sehr schlechten, steilen und engen Wegen Hohhausen, Werbach und Werbachhausen zu gewinnen und die beiden ersteren an der Tauber liegenden Orte zu besetzen. Dieser schwierige und in Feindesnähe sehr gefährliche Marsch wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgelegt, und es war um 12 Uhr die Dislocation folgende: Hohhausen besetzt durch 2 Compagnien des 2. Infanterieregiments (die provisorische Brücke über den vorliegenden tiefen Eisenbahnabschnitt war abgetragen, ein Steg über die Tauber für den Rückzug geschlagen worden); Werbach besetzt durch das 3. Infanterieregiment, eine Schwadron Dragoner, eine Batterie; bei Werbachhausen der Rest der 2. Brigade und die Reservebatterie; bei Brunnthal die 1. Brigade. Die Terrainverhältnisse und nicht minder die Beschaffenheit des Dorfes sind bei Werbach einer nachhaltigen Vertheidigung äußerst ungünstig. Die auf nahe Distanz um mehrere Hundert Fuß dominirenden Höhen des linken Thalhanges gestatten, die diesseitige Aufstellung in allen Details einzusehen und zugleich den Thalausgang, aus dem die Reserven zu defiliren hatten, wirksamst zu enfiliren. Die Beschaffenheit des Dorfes Werbach ist der Art, daß unter diesen Verhältnissen die Circulation der geschlossenen Abtheilungen fast unmöglich gemacht werden konnte, auch wurde jede Bewegung solcher sofort von Artillerie und Infanterie beschossen. Die Ausdehnung des Orts macht überdieß die Leitung der Vertheidigung äußerst schwierig. Um 12½ Uhr etablirte sich eine feindliche Batterie auf der Höhe vor Hohhausen und eröffnete ihr Feuer gegen eine auf der Höhe bei Impfingen stehende württembergische Batterie, die das Feuer alsbald erwiederte. Die wegen der Terrainverhältnisse und mit Rücksicht auf eine im Tauberthal aufwärts ziehende feindliche Colonne, sowie auch das Zurückziehen der württembergischen Besatzung von Nicklashausen, die bereits befohlene Vorrückung des Restes der 2. Brigade mit der Reservebatterie in die Aufstellung bei Werbach wird durch dieses Geschützfeuer beschleunigt, die Colonne erhält aber beim Debouchiren aus dem Thal starkes enfilirendes Feuer, was veranlaßt, die Batterien sofort hinter Werbach gegen die Höhen zu verwenden. Bald tritt eine zweite feindliche Batterie auf; beide Batterien stehen aber vollkommen gedeckt und bieten den unseren kein Zielobject, so daß gegen die dominirende gedeckte feindliche Aufstellung das Verhältniß ein sehr nachtheiliges für unsere Artillerie sein mußte. Nach länger andauerndem Geschützkampf mußte daher auch das Zurückziehen zuerst der Reservebatterie, dann der Brigadebatterie befohlen werden, um solche nicht ganz gefechtsunfähig werden zu lassen. (Einem Geschütz wurde zuerst die Protze zerschossen, dasselbe dann an ein anderes Geschütz befestigt, beim Wenden umgeworfen und an Lafette und Rad so beschädigt, daß es nicht weiter transportirt werden konnte. Der Verschluß des Geschützes wurde abgenommen.) Die Besatzung von Hohhausen, insbesondere des dortigen Friedhofs, hat indessen ein heftiges Tirailleurfeuer zu bestehen und zieht, in der rechten Flanke bedroht, über den Steg ab. Die feindlichen Tirailleurs schreiten nun zum Angriff auf Werbach; das Gefecht mit den diesseitigen Plänklern beginnt und nimmt unter Fortdauer eines bisher ununterbrochenen Granatenfeuers an Heftigkeit stets zu. Die Unterstützungen werden vorgeführt und geben Salven, müssen aber unter den vorgenannten ungünstigen Verhältnissen schließlich weichen, und es zieht sich die Besatzung nach und nach in guter Ordnung gegen die Thalmündung gegen Werbachhausen zurück, mehrere Aufnahmsstellungen nehmend. Der Commandirende befiehlt mit Rücksicht auf die gefährliche Situation der Division in engem, langem Thaldefilé den Abzug auf das Plateau bei Ober- und Unteraltersheim mit starker Nachhut bei Steinbach, aus welcher Aufstellung sowohl mit Vortheil ein weiteres Vorgehen des Feindes verwehrt, als auch die Division in jeder anderen Richtung verwendet werden kann. — Um die Verbindung mit den übrigen Divisionen des 8. Armeecorps besser zu erhalten, rückte die Division am 25. früh wieder aus der nach dem Gefecht bei Werbach bezogenen Aufstellung vor, und stand mit der Avantgarde bei Steinbach, mit der 1. Brigade hinter diesem Orte und mit der 2. Brigade rückwärts Unteraltertheim. Anfangs war vom Corpscommando offensives Vorgehen gegen Werbach beabsichtigt, dann sollte die Division Stellung beim Baierthaler Hof nehmen, endlich aber in ihrer Stellung verbleiben, welche Befehle rasch auf einander folgten. Als indessen Nachmittags starke preußische Colonnen in der rechten Flanke vorrückten und ein Gefecht mit bayerischen Truppen bei Helmstadt sich entspann, beschloß der Commandirende der Division, die in der Flanke bedrohte Stellung zu verlassen und hinter Oberalterheim zurückzugehen und dort Stellung zu nehmen. In der Stellung angelangt, während bei Gerchsheim ein heftiger Artilleriekampf der Reserveartillerie gegen eine von Tauberbischofsheim vorrückende feindliche Colonne sich entspann, und die preußischen Truppen bei Helmstadt Terrain gewannen, wurden die staffelförmig an der Straße liegenden beiderseitigen Waldränder besetzt, während die Artillerie links auffuhr und rückwärts derselben die 1. und 3. Division sich sammelten. Der Geschützkampf vor Gerchsheim zieht sich nach und nach auf die Höhe, und die beiden postirten badischen Batterien nehmen nach halber Schwenkung Theil an demselben, während die 1., 3. und 4. Division und die Reservereiterei (die beiden ersteren mit Rücklassung zweier Bataillone) durch den rückwärtigen Wald

Digitized by Google

defiliren und durch die 2. Division ersetzt werden. Bald steht die 2. Division allein auf der Höhe; auch die 2. Brigade defilirt aus Mangel an Raum und geht bis auf die Höhe von Kist; die beiden Batterien führen den Kampf mit Ausdauer und Glück fort, denn das feindliche Feuer wurde zusehends schwächer, die Bataillone stehen fest, während die Granaten ringsum einschlagen. Den mit eintretender Dämmerung anrückenden feindlichen Tirailleurs werden 2 Compagnien des Leib-Grenadierregiments entgegengeworfen, die Batterien fahren zugweise vom rechten Flügel ab, die Brigade folgt, und die zurückgebliebenen württembergischen und hessischen Bataillone besetzen und vertheidigen den Waldrand. Bald darauf ist derselbe vom Feind genommen, die 2 Bataillone der 1. und 3. Division ziehen ab, und es bildet somit das 2. Bataillon des Leib-Grenadierregiments die äußerste Nachhut und deckt den Rückzug durch das lange Walddefilé. Mit Mühe bricht sich die Division auf der durch Truppen, Wagen und Geschütz vielfach verstopften Straße Bahn, und es gelingt dem Commandirenden endlich, die Division früh 3 Uhr, nördlich von Kist, im Bivouac zu vereinigen. — Der Verlust der Division am 23. beträgt 15 Todte, worunter 3 Offiziere; 56 Verwundete, worunter 3 Offiziere; 1 Offizier gerieth in Gefangenschaft; 53 Vermißte und 25 Pferde. Am 24. verlor die Division 7 Todte, 60 Verwundete, worunter 1 Offizier, 3 Mann geriethen in Gefangenschaft; 15 Vermißte, 16 Pferde, 1 Geschütz und 2 Krankenwagen. Am 25. wurden verwundet 2 Dragoner und 3 Pferde.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Feldhospitalfrage.

I.

[Pl.] Da ich während des jetzigen Feldzugs wiederholt erfahren habe, daß nicht bloß Offiziere, sondern auch schon lange im Dienste befindliche Militärärzte grundfalsche Begriffe haben über die Principien bei Errichtung von Feldhospitälern im Allgemeinen und der s. g. Aufnahmshospitäler insbesondere, so halte ich es nicht für überflüssig, die geltenden Grundsätze in kurzen Zügen zu schildern, um weiteren Irrungen möglichst vorzubeugen.

Erster Grundsatz in allen Armeen ist, daß, so lange das Feldcontingent sich ganz oder theilweise in den Grenzen des Landes oder in befreundeten Ländern befindet, ferner so lange dasselbe auf dem Marsche und so lange noch keine voraussichtlich sichere bleibende Aufstellung genommen ist, die Feldhospitäler nicht aufgestellt werden. Die Schwierigkeiten bei Unterbringung der Kranken während des Marsches und selbst bei längerem Verweilen auf einem Platze in Bivouacs, Cantonnirungen ꝛc. können und müssen seitens der Intendantur und des Oberstabsarztes durch rechtzeitige Ermittelung der zur Krankenaufnahme geeigneten Militär- und Civilhospitäler, im Nothfall durch Errichtung von Cantonnementshospitälern oder durch Aufstellen von Krankenzelten überwunden werden, denn mit dem Vorrücken der Armee mehren sich die Schwierigkeiten der Beschaffung und Ergänzung des unentbehrlichen Hospitalmaterials, und die Inangriffnahme desselben bis zur Etablirung des Feldhospitals ist daher durchaus unthunlich. Um das zum Dienste außer den Regiments- und Corpsärzten, den Verbandzeug- und Blessirtenträgern etwa noch nöthige ärztliche und Krankenwärterpersonal zur alsbaldigen Verfügung zu haben, sind die Aerzte und Krankenwärter des Aufnahmshospitals nicht dem Hospitaltrain zu attachiren, sondern es müssen die der Aufnahmshospitäler den betreffenden Divisionsstäben, die der Haupthospitäler aber den betreffenden Armeecorpsstäben zugetheilt werden.

Zur Aufnahme von Kranken in ein Feldhospital ist es unbedingt nothwendig, daß dasselbe aufgestellt sei. In ein nicht etablirtes, auf dem Marsche befindliches ꝛc. Feldhospital Kranke zu bestimmen, ist ein colossaler Blödsinn.

Die Verfügung über Aufstellung des Aufnahmshospitals hängt vom Divisionscommando ab. Die Direction hat nach erhaltenem Befehl der Etablirung sich an den bezeichneten Ort zu begeben und im Einverständniß mit der Landes- und Ortsbehörde die nöthigen Herstellungen alsbald zu veranlassen und alle zum Krankenbelege und zur Krankenpflege nöthigen Bedürfnisse beschaffen und aufstellen zu lassen.

Die Bestimmung über die Aufstellung und den Aufstellungsplatz des Aufnahmshospitals muß vom Divisionscommando abhängen, weil nur dieses in der Lage ist, die von den militärischen Dispositionen abhängigen Bedürfnisse zu beurtheilen und die verschiedenen Sanitätsorgane (Regiments- und Corpsärzte, Sanitätscompagnie, Aufnahms- und Haupthospital) in den richtigen Rapport zu setzen. Aerztliche und administrative Rücksichten stehen bei der Etablirung der Feldhospitäler in zweiter Linie und sind nach Maßgabe der Anordnungen der Intendantur und des Oberstabsarztes zu beobachten.

So lange das Aufnahmshospital noch nicht etablirt ist, würden, wie oben gesagt, die Aerzte und Krankenwärter desselben dem Divisionsstabe zu attachiren sein. Sie wären dann im Stande, bei Schlachten und Gefechten nach Maßgabe der Anordnungen des Chefs vom Generalstabe, der Intendantur und des Oberstabsarztes ärztliche Hülfe auf den von der Sanitätscompagnie zu errichtenden Verbandplätzen zu leisten, oder selbstständig einen supplementären Verbandplatz

Digitized by Google

zu errichten, die Verwundetentransporte in die zur vorläufigen Aufnahme bestimmten Localitäten zu begleiten, hier die nothwendigen Operationen und die Verbände zu vollziehen ꝛc.

Das ganze Aufnahmshospital kann seine Wirksamkeit erst am Tage nach einer gewonnenen Schlacht entfalten, im entgegengesetzten Falle aber schließt es sich dem Rückzuge der Armee an. Es können jedoch auf Grund des Genfer Vertrages, wenn möglich, einige Aerzte desselben der Gefangennahme überlassen oder unter dem Geleite eines Mitgliedes der Johanniter-genossenschaft nachträglich in die vom Feinde etablirten Feldhospitäler befördert werden, um sich zur Hülfsleistung bei den Verwundeten der betreffenden Divisionen zur Disposition zu stellen. Bei zweifelhaftem Ausgange der Schlacht ist das Verhalten des Aufnahmshospitals lediglich von den speciellen Befehlen des Divisionscommandos abhängig, es muß sich aber unbedingt stets separat halten, so daß es dem Befehle zur Etablirung oder zum Aufbruch auf möglichst rasche Weise zu entsprechen im Stande ist.

Hat sich das Aufnahmshospital etablirt, so gibt es dem Haupthospital von dem Orte der Aufstellung alsbald Kenntniß, damit dasselbe, wenn nicht bereits befohlen, vom Armeecorpscommando die Weisung zum Herankommen an die betreffende Division erwirke und sich zur dauernden Behandlung und Verpflegung der Verwundeten und Kranken einrichte. Hat das Aufnahmshospital seine Kranken und Verwundeten an das Haupthospital abgegeben, so verfügen sich die Aerzte und Krankenwärter zum Divisionsstabe, der Train setzt sich wieder in marschfertigen Zustand und folgt den weiteren Operationen. Die Aufstellung des Trains des Aufnahmshospitals findet am zweckmäßigsten bei der Artilleriereserve, die des Haupthospitals bei der Armeecorpsmunitionsreserve statt.

Bei eintretendem Waffenstillstand kann das ärztliche Personal des Aufnahmshospitals theils zur Dienstleistung in den Regimentern und Corps, theils zur Begleitung von Verwundetentransporten verwendet werden, oder es wird ebenso wie das Haupthospital für die Dauer der Krankenbehandlung eingerichtet.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 15. September. [Bevorstehende neue Formation der Infanterieregimenter. — Versuche mit Mayerhofers und Stempfs Recognoscirungsballons.] Ein Generalbefehl des Kaisers vom 9. verfügt eine neue Eintheilung der Infanterieregimenter. Dieselben bestanden während des Krieges aus 4 Bataillonen = 24 Compagnien und einer aus 2 Compagnien bestehenden Depotdivision. Die 80 Regimenter zählten somit in Summa 2080 Compagnien. Nach der neuen Formation wird jedes Linien-Infanterieregiment aus 4 Bataillonen à 4 Compagnien und einem Depotkörper bestehen, es werden somit vorerst im Ganzen nur 1240 Compagnien aufgestellt sein. Für die aus der Armee scheidenden 7 venetianischen Regimenter werden aus den übrigen neue Regimenter zusammengestellt, und ist die Vermehrung der Infanterieregimenter auf 100 in Aussicht genommen, so daß die Linien-Infanterie nach completer Durchführung dieser Reorganisation 1800 Compagnien, mithin auf Kriegsfuß ungefähr 360,000 Mann zählen würde. Die Reducirung der Bataillone auf 4 Compagnien wird auch bei den Jägerbataillonen allgemein durchgeführt, doch wird die Zahl der Bataillone durch Einverleibung einiger, während des Krieges gebildeter Freicorps erhöht werden.

— Vor einigen Tagen fanden die bereits in Nr. 31 der Allg. Militärzeitung als bevorstehend gemeldeten Versuche des von Herrn Mayerhofer gefertigten Recognoscirungsballons in Gegenwart des Regierungs-Commissärs und geladener Fachmänner statt. Derselbe hat folgende Einrichtung, welche die Mittheilungen zur Operationsstation oder zum Steigeplatz vermitteln soll. Durch die Mitte des inneren Ballonraumes gehen vier starke Stricke, die sich außen theilen und unten wieder zu einem einzigen Taue vereinigen. An diesem Taue hängt ballastartig der Flechtkorb, in welchem sich ein vollkommener telegraphischer Schreibapparat mit den entsprechenden elektrischen Batterien befindet. Derselbe ist mittelst eines starken Kupferleitungs-Drahtes mit einem andern Schreib-Apparat in contacter Verbindung, der sich in der Operationscanzlei oder auf einer Feldtelegraphenstation befindet und die Schriftzeichen wiedergibt, welche er durch den elektrischen Leitungsdraht des Apparats im Ballonkorbe empfängt. Um den Ballon zu lenken, namentlich um ihn durch Sturm nicht in die feindlichen Schußweiten treiben zu lassen, ist er zweckmäßig an einem starken Hanfseile befestigt, das 600 Klafter

Digitized by Google

lang über ein in den Boden fest verankertes Wellenrad mit Kurbeln läuft; die rotirende leichte Bewegung des Wellenrades gestattet dem Ballon das freie, ungehinderte Aufsteigen, das Einfallen der Arretirung hält ihn zurück, und die umgekehrten Drehungen (nach leicht stattgefundener Verschiebung eines Triebrades) mittelst der beiden an der Welle angebrachten Kurbeln ziehen ihn zurück. Mayerhofers Ballon bildet keine streng elliptische Form, da die Mitte des Ballonkörpers aus einem vier Klafter langen Cylinder besteht, der nach oben nur allmählig in eine Kugelform, nach unten in eine vollkommene Birnform übergeht. Von Sachverständigen wird diese Form als zweckmäßig bezeichnet. Der Umfang des Ballons beträgt 8½ Klafter, die Breitenachse ist 6 und die Höhenachse 9 Klafter lang; seine absolute Tragfähigkeit ist auf 12 Centner berechnet; sein relatives Gewicht mit Inbegriff der Verankerung und des Correspondenz-Korbes beträgt 5 Centner. Zur vollkommenen Füllung des Riesenbauches sind 35,000 Cubikfuß Gas erforderlich; doch sättigt man ihn bloß mit 32,000 Cubikfuß, da er sonst in der Höhe platzen würde. Die Ausstattungskosten des Ballons betrugen 4600 Gulden und die Kosten einer einmaligen Füllung 130 Gulden. Zur Herstellung wurden 1600 Ellen Seidenstoff gebraucht, der mit einem feinen Lacküberzug überstrichen ist. Nachdem die erwähnte Füllung um 9 Uhr Morgens begonnen, konnte der Ballon um 12 Uhr, mit einem Inhalte von ca. 22,000 Cubikfuß gesättigt, entankert und, bloß an dem Steuerseile befestigt, in die Lüfte losgelassen werden, um vorerst dessen Tragfähigkeit zu constatiren. Mit diesem Inhalte hob er, einschließlich seines eigenen Gewichtes, eine Last von 8½ Centnern. Die Steuerung des Ballons aber gelang nicht, obwohl der Ballon der Luftströmung tüchtigen Widerstand leistete. — Ein zweiter Versuch wurde von Hrn. Stempf, welcher vorgeschlagen hatte, bei der Armee transportable Observations-Ballons einzuführen, gemacht, und zwar hatte er vier kleine Ballons quadratisch, einen fünften darüber verbunden, welche nun die Gondel und den Correspondenz-Apparat trugen. Doch platzten zwei, der dritte riß sich los, und nur noch mit zwei Ballons kam Hr. Stempf Abends herunter. Noch also ist das aeronautische Problem nicht gelöst.

Preußen.

Berlin, 31. Aug. [Der Zuwachs der Armee durch die norddeutschen Contingente und die bevorstehenden Veränderungen im Heerwesen.] Der Zuwachs, welchen die preußische Armee in Folge der verfügten Annexionen durch die Ueberweisung der Truppencorps und Contingente der annectirten Staaten erfahren wird, beläuft sich nach der „Voss. Ztg." auf rund etwa 60,000 bis 64,000 Mann, nämlich, die volle Kriegsstärke dieser Contingente dabei zu Grunde gelegt, für Hannover 26,497, Kurhessen 15,209, Nassau 6721, Frankfurt 1119 und die Elbherzogthümer ungefähr 15,000 Mann. In Bestand befinden sich davon zur Zeit nur noch das kurhessische Corps von 10 Bataillonen, ebenso vielen Schwadronen, 4 Batterien und einer Pionniercompagnie und das nassauische Contingent von 5 Bataillonen und 2 Batterien, während die hannoverschen Truppen und das Frankfurter Bataillon sich bereits aufgelöst befinden und für Schleswig-Holstein bekanntlich seit drei Jahren schon eine regelmäßige Aushebung nicht mehr stattgehabt, noch überhaupt irgend ein Militärverhältniß bestanden hat. Auch die kurhessischen und nassauischen Truppen sollen indeß dem Vernehmen nach unmittelbar mit ihrer Ueberweisung an Preußen in ihrer bisherigen Formation aufgelöst und die Mannschaften zur Aneignung des preußischen Exercitiums an preußische Truppentheile überwiesen werden. Den Offizieren und Unteroffizieren dieser Contingente wird, sofern sie den Bedingungen zum Eintritt in den preußischen Dienst entsprechen, die freie Entschließung für den Uebertritt in denselben anheimgestellt werden. Dasselbe Verfahren soll auch für die schon aufgelösten Truppencorps und Contingente Platz greifen. Die Mannschaften in den höheren Reserve-Jahrgängen werden zur Aneignung der preußischen Dienst- und Uebungsformen wahrscheinlich nur zeitweilig mit zu den Uebungen für die Reserve und Landwehr herangezogen werden. Ob in diesem Herbst schon die allgemeine Aushebung mit auf die annectirten Länder ausgedehnt werden wird, erscheint noch zweifelhaft. Nach dem preußischen Procentsatze von etwa 12,000 Mann stehender Truppen auf die Million Einwohner dürfte die durch die verfügten Annexionen bedingte Verstärkung des preußischen stehenden Heeres in ungefähr zwei Armeecorps bestehen; wie verlautet, soll jedoch nur ein Armeecorps neu gebildet werden, und außerdem eine Verstärkung sämmtlicher bestehender Armeecorps um ein Füsilierregiment, wie der Linien-Armeecorps noch um ein Cavalerieregiment statthaben. Eine neue Organisation der Landwehr bleibt vorbehalten. Von den übernommenen Contingenten besitzt übrigens schon das kurhessische eine Landwehr, welche in den Hauptzügen der preußischen nachgebildet ist, und reicht auch in den Elbherzogthümern, nach dem ehemaligen dänischen Wehrgesetz, die Verpflichtung zum Kriegsdienste bis zum vollendeten 38. Lebensjahre. Ganz abweichend verhalten sich die Dinge nur bei Frankfurt a. M., dessen Bataillon nur durch freie Werbung ergänzt wurde, und wo deßhalb gar keine Verpflichtung zum Kriegsdienst bestand. Für das hannoversche Corps galt eine siebenjährige Dienstpflicht. Loskauf und Stellvertretung fanden sich bei all' diesen Contingenten in gleicher Weise vertreten, und ebenso wurde die eigentlich active Dienstzeit bei ihnen durch lange Urlaubsbewilligungen unterbrochen, welche Vergünstigungen nun freilich wegfallen würden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 39. Darmstadt, 29. September. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Zur Reform des Militärwesens der süddeutschen Staaten. [Von einem k. württembergischen Stabsoffizier.] — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Ein Wort über Soldatenlieder.

Nachrichten. Preußen. Stiftung eines Erinnerungskreuzes für den Feldzug von 1866. — Bayern. Beabsichtigte neue Organisation des Heerwesens. — Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre. — Dänemark. Beabsichtigte Reformen im Heerwesen.

Zur Reform des Militärwesens der süddeutschen Staaten.

[Von einem k. württembergischen Stabsoffizier.]

*** Se. Maj. der König Wilhelm von Preußen hat erklärt, daß es für die Existenz Preußens eine Nothwendigkeit gewesen sei, sich zu vergrößern, daher er, so leid es ihm auch gethan, die betreffenden Staaten habe annectiren müssen. Wenn dieß überhaupt ein zureichender Grund ist, so war es ganz unnöthig später noch zu erklären, daß diese Staaten gegen ihn gekämpft, er also kraft des Waffenrechts sie in Besitz genommen habe. Es ist gewiß den Mitgliedern des ehemaligen deutschen Bundes, welche für das Bundesrecht eingetreten, nicht eingefallen zu glauben, es handle sich für dießmal um ihre Existenz; sonst hätten sie sicher einen anderen Kräfteaufwand gemacht! Bekanntlich handelte es sich nur um die Frage, ob Preußen berechtigt sei, ohne Weiteres Holstein für sich in Besitz zu nehmen. Hätten die Südstaaten gesiegt, so wäre die Freigebung von Holstein der Preis des Sieges gewesen. So und nicht anders wurde die Sache aufgefaßt. Preußen hat zwar vor Ausbruch des Krieges mit Entziehung der Souverainetät gedroht. Indessen hielt man dieß nur für einen Schreckschuß, — da die Sachlage gar nicht der Art war, daß eine Entthronung deutscher Fürsten zur Frage werden konnte. Daß Preußen wenigstens theilweise Ernst gemacht, hat daher im höchsten Grade überrascht, und wenn man die jetzige Gestaltung nicht begreifen will und kann, so hat dieß nicht seinen Grund in dem Ueberraschenden und Neuen, sondern darin, daß die ursprüngliche Streitfrage nicht die Existenz der betreffenden Bundesstaaten berührte.

Nachdem nun aber die Sache sich so gestaltet hat, läßt sich natürlich nicht wieder auf das Alte zurückgehen, sondern man muß die Lage nehmen, wie sie ist.

Preußen will mit den eroberten Ländern und seinen Verbündeten einen nordischen Bund errichten und hierfür ein Parlament in Scene setzen. Von einer Verbindung mit Süddeutschland ist keine Rede. Dieß ist sehr erklärlich. Preußen will nicht die Lebensfähigkeit dieses Theils von Deutschland erhalten,

Digitized by Google

sondern sein Plan geht dahin, nachdem es diese Staaten politisch unselbstständig hingestellt hat, sie die Wucht seiner Uebermacht fühlen zu lassen und die Bevölkerung allmählig an den Gedanken zu gewöhnen, daß es besser für sie wäre, auch zu Preußen zu gehören, damit beim nächsten Windstoß ihm die reife Birne von selbst zufalle. Das ist nur eine andere Form des Versuchs freiwilliger Annexion, wie man sie bei Frankfurt versucht hat. Frankfurt hat bekanntlich keinen Mann gegen Preußen in's Feld gestellt. Gleichwohl mußte es seine Souveränetät verlieren, weil die Existenz von Preußen es so verlangte. Um dasselbe zu veranlassen, dieß womöglich freiwillig zu thun, wurde ihm eine Contribution von 31 Millionen Gulden auferlegt, damit es erkläre, lieber preußisch werden, als zu Grunde gehen zu wollen; denn daß Frankfurt diese Contribution nicht bezahlen könne, war beiderseits klar.

Es fragt sich nun, ob die Südstaaten auf jenen Plan eingehen wollen? Die Bevölkerung gewiß nicht; denn diese hat keine Freude an den Theorien des Berliner Herrenhauses, und die Fürsten haben wohl auch keinen Grund, ihre Throne zur Disposition des Grafen Bismarck zu stellen.

Unter diesen Umständen bleibt wohl nichts übrig, als sich seiner Haut bestmöglich zu wehren. Von einem sogenannten süddeutschen Bunde wollen ja selbst einige Südstaaten nichts wissen. Er hätte aber auch wenig politische Kraft. Es bleibt deßhalb wohl nichts Anderes übrig, als von der Eifersucht der europäischen Staaten zu leben wie die Schweiz, und statt einen ewigen Bund mit irgend einer Macht zu schließen, im Falle der Noth sich Bundesgenossen zu suchen. Wie aber die Schweiz trotz der politischen Eifersuchtsstütze es für nothwendig hält, eine Militärmacht zu haben, so werden auch die Südstaaten es zu thun genöthigt sein. Sich ganz auf die Hülfe einer Großmacht stützen zu wollen, geht nicht wohl an, denn da die Politik nichts ohne Eigennutz thut, so wird man auch für eine zu gewährende Unterstützung wiederum einen Dienst verlangen. Das Anerbieten von Geld wird kaum genügen, weßhalb man für alle Fälle eine Militärmacht wird haben müssen, abgesehen davon, daß es Pflicht ist, vor Allem selbst für sich einzustehen.

Man hat oftmals hören können, daß das Militär enorm viel Geld koste und doch nicht genüge. Dieser Vorwurf war ungerecht; denn so lange der Bund bestand, wäre es enorme Geld- und Menschenverschwendung gewesen, noch mehr Leute auszuheben, da der thatkräftige deutsche Bund jeder anderen Großmacht vollständig gewachsen war. Jetzt liegen die Verhältnisse leider anders. Es kann sich nicht mehr um die Aushebung von einigen Procenten der Bevölkerung handeln, sondern es handelt sich jetzt darum, alle aufzubietende Kraft in die Wagschale zu werfen. Es fragt sich jetzt nur, in welcher Art dieß geschehen solle resp. könne. Wir haben an der Schweiz und Preußen zwei Beispiele, wie man etwa verfahren könnte. Preußen hat durch sein System eine ungeheure Macht auf die Beine gebracht. Allein dieses System absorbirt im Frieden so viel Kräfte, daß für die wirklichen Staatszwecke zu wenig übrig bleibt. Die Klage über die dadurch erzeugten Lasten sind in Preußen allgemein. Daß Preußen auf die Dauer eine solche Macht nicht aufrecht erhalten kann, ist auch die Ueberzeugung der dortigen Regierung. Aus dieser Ueberzeugung entsprang ja der Krieg! Da wir aber nicht die Hoffnung haben, durch Annexion die Militärlasten auf andere Schultern theilweise legen zu können, so werden wir von Annahme des preußischen Systems wohl absehen müssen, wenigstens darin, was namentlich im Frieden die Staatskräfte so sehr in Anspruch nimmt: nämlich in Haltung langer Präsenz.

Was nun das Militärsystem der Schweiz anbelangt, so hat dieses seine Anhänger nur in der Laienwelt. Selbst die Schweizer behaupten nur, daß es für ihre Verhältnisse genüge; sie haben bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, es uns zu empfehlen. Sonst haben doch die Techniker die erste Stimme im Rath. Im Militärfach aber verwirft man das Urtheil der Techniker und hält das seinige, obgleich man zugeben muß, daß man von der Sache nichts versteht, für unfehlbar. Dieses Verhältniß ist auffallend und trägt nicht sonderlich zur Begeisterung für das Schweizer System bei. Indessen ist es deßhalb nicht nothwendig, Alles daran zu verwerfen, weil das Ganze nicht für uns paßt.

Der specifische Unterschied beider Systeme, welche die allgemeine Wehrpflicht zur gemeinschaftlichen Basis haben, besteht bekanntlich darin, daß Preußen stets die Cadres, gebildet aus lauter Männern vom Fach, auf den Beinen hat, daß es die ganze militärische Ausbildung auf die Schultern der erwachsenen Jugend legt, und zu diesem Behufe eine Präsenzzeit für die Infanterie von ca. $2^1/_2$ Jahren für nothwendig erachtet. Die Schweiz dagegen hat nur einen geringen Theil der Cadres im Frieden präsent. Die Cadres bestehen meistens nicht aus Männern vom Fach, und da die militärische Ausbildung schon bei der Schuljugend beginnt, so fällt bei ihr eine längere Präsenzzeit für die erwachsene Jugend weg. Was nun bei dem preußischen System den Hauptanstand bildet, das ist die lange Präsenz. Bei der Schweiz aber erscheint als Cardinalfehler — vom militärischen Standpunkte betrachtet — der Mangel an stehenden Cadres.

Bekanntlich sind beide Systeme schon oft Gegenstand der gründlichsten Besprechung gewesen, es läßt sich deßhalb nicht viel Neues darüber sagen. Indessen zwingen die neuesten Ereignisse dazu, diesen Gegenstand wieder in Anregung zu bringen und ihn unter dem Druck der jeweiligen Verhältnisse zu discutiren. Einmal sind unsere politischen Zustände sehr eigenthümlicher und sehr veränderter Natur geworden, und dann haben

Digitized by Google

die neueſten militäriſchen Erfahrungen Manches zu Tage gefördert, welches wohl geeignet iſt, frühere Anſchauungen zu modificiren.

Was die politiſchen Zuſtände anbelangt, ſo haben für die Südſtaaten Deutſchlands — wenigſtens für den größeren Theil — die bisherigen Stützen aufgehört zu exiſtiren. Auf das Ausland aber zu vertrauen, bleibt eine ſehr gewagte Sache; man denke nur an die italieniſchen Staaten, welche ſich auf den Schutz von Oeſterreich verlaſſen haben. Es bleibt ſomit nur noch die eigene Kraft, auf die man ſich, wenigſtens in erſter Inſtanz, ſtützen muß. Allein gerade dieß iſt es, was man in den maßgebenden Kreiſen am meiſten fürchtet, und wenn von dieſer oder jener Seite gegen die Einführung des ſchweizeriſchen Militärſyſtems angekämpft wird, ſo iſt es nicht immer bloß die militäriſche Seite der Sache, welche Anſtoß findet, ſondern der politiſche Umſtand, daß in der Schweiz das Militär zugleich das Volk in den Waffen iſt, während in Preußen das Volk erſt zu den Waffen gerufen wird. Für das preußiſche Syſtem ſprechen deßhalb nicht bloß die Männer vom Fach, ſondern auch die conſervativen Politiker. Es iſt hier nicht der Ort, auf lange politiſche Erörterungen einzugehen. Wir haben die Sache nur vom militäriſchen Standpunkte zu behandeln; da aber die Politik hierbei eine ſo weſentliche Rolle ſpielt, ſo mag uns erlaubt ſein, einige Worte beizufügen.

Wir haben noch nie die Furcht jener Conſervativen getheilt, welche hinter jedem liberalen Gedanken die Republik wittern und welche der Meinung ſind: Volksbewaffnung ſei gleichbedeutend mit Abſchaffung der Monarchie. Die Republik iſt das lächerliche Hirngeſpinſt einer gewiſſen Claſſe von Conſervativen, die die Volksfreiheit nicht anders begreifen können als unter der Form der Republik, wie gewiſſe Geiſtliche unter Religionsfreiheit nichts Anderes begreifen als Herrſchaft der Immoralität. Weil einzelne unpraktiſche Träumer die Republik im Munde führen, darum iſt die Furcht, das ganze Volk wolle die Republik, noch lange nicht gegründet. Wo in aller Welt ſtrebt denn das Volk nach Republik? Weder die Holſteiner noch die Belgier verlangten die Republik, die unruhigen Franzoſen ſelbſt haben nichts gegen die Monarchie an und für ſich. Die Italiener, die Griechen, die Donaufürſtenthümer, Polen und Ungarn ſuchten keine Republik, und auch Deutſchland wollte anno 1848 einen Kaiſer. — Wo iſt nun das Streben nach Republik? Wahrlich, die Monarchen können mit allem Recht ſagen: wir werden nicht von der Demokratie (dem Bürgerthum) ruinirt, ſondern durch die, welche unſere Freunde zu ſein vorgeben. Wer hat denn die Fürſten von Italien von ihren Thronen verjagt? Wer hat Dänemark Schleswig genommen, und wer hat erſt dieſer Tage die deutſchen Fürſten zum Theil von Haus und Hof verjagt? Etwa ihr Volk? Das Volk will nur ſtatt der oft zu abſoluten Monarchie eine aufrichtige conſtitutionelle Monarchie, und daß dieſe nicht zur Republik führt, beweiſen Schweden, Belgien und England.*) Wir haben daher noch nie die Furcht getheilt, daß eine allgemeine Volksbewaffnung die Monarchie gefährde.

(Schluß folgt.)

Die Kriegsoperationen in Weſtdeutſchland nach der Schlacht von Langenſalza bis zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

IV.

Die Gefechte des vereinigten 7. und 8. deutſchen Bundesarmeecorps mit der preußiſchen Mainarmee vom 23. bis 27. Juli.

(Fortſetzung).

An dieſen badiſchen Bericht ſchließen wir unmittelbar den officiellen Gefechtsbericht über den Antheil des württembergiſchen Contingents an den Gefechten am 24. Juli, welchen das k. württembergiſche Kriegsminiſterium in Folge mannigfacher Entſtellungen und unwahrer Nachrichten über dieſe Gefechte veröffentlicht hat. Es iſt dieß derſelbe Bericht, welcher ſchon am 31. Juli mit wenigen unweſentlichen Aenderungen an das Obercommando des 8. Armeecorps eingegeben wurde.

B. Das Gefecht bei Tauberbiſchofsheim am 24. Juli.

Durch den Operationsbefehl Nr. 23 vom 23. Juli wurde Nachts 1 Uhr die 1. Diviſion angewieſen, die Stellung auf den Höhen des rechten Ufers der Tauber hinter Biſchofsheim zu beziehen, und mit ihren Vortruppen die Orte Impfingen und Biſchofsheim zu beſetzen, ſowie die in der Nähe von Külsheim ſtehende 3. Brigade in die Stellung zurückzunehmen. Derſelbe Operationsbefehl beſtimmte ferner, daß die 1. Diviſion als Vorhut, die 2. bei Brummthal und Werbachhauſen, ſowie die 4. bei Paimar und Grünsfeldhauſen als Schlachtcorps und die 3. Diviſion bei Groß-Rinderfeld als Reſerve zu betrachten ſei. In Folge dieſer Anordnung wurde am 24. früh die Stellung hinter Biſchofsheim wie folgt bezogen: das 5. Infanterieregiment, das 3. Jägerbataillon, die 1. reitende Batterie und die 3. Schwadron des 1. Reiterregiments, welche vor Mitternacht nach Werbach und Nikashauſen vorgeſchoben worden waren, um einem angezeigten

*) Wir haben den Conſtitutionalismus noch nie anders aufgefaßt, als daß die Kammern die Männer von Fach repräſentiren, die da erklären, welche Geſetze für das Land nothwendig ſind. Ob der Fürſt auf dieſe Erklärung oder auf die ſeiner Regierung handelt, iſt für ihn weſentlich das Nämliche. Leider ſind die „Männer von Fach“ nicht immer gut in den Kammern vertreten.

Digitized by Google

Vorrücken des Gegners von Werthheim her zu begegnen, erhielten Befehl, sobald die 2. Division bei Werbach eingetroffen sei, auf Tauberbischofsheim zurückzugehen. Ebendahin wurde von Groß-Rinderfeld das 1. Infanterieregiment und die 4. Schwadron des 1. Reiterregiments der 1. Brigade instradirt. Die 2. Brigade war schon zuvor angewiesen worden, mit Tagesanbruch zur Unterstützung der 1. Brigade aus der Cantonnirung bei Grünsfeld nach Bischofsheim und Impfingen zu rücken und diese Orte zu besetzen. Die 3. Brigade erhielt den Befehl, von Kühlsheim auf Tauberbischofsheim in die vorher bezeichnete Sammelstellung der Division zu gehen. Da bei ihrer Ankunft in Bischofsheim dieser Ort von der 2. Brigade nicht besetzt war, so geschah solches ihrerseits durch das 1. Jägerbataillon und das 2. Bataillon des 3. Infanterieregiments in so lange, bis das 2. Infanterieregiment diese Bataillone von Impfingen her ablöste. Die Division nahm alsdann folgende Stellung ein: Impfingen war von dem 7. Infanterieregiment, dem 2. Jägerbataillon, 6 Geschützen der 6. leichten Fußbatterie und 1 Schwadron des 1. Reiterregiments besetzt. In Bischofsheim selbst stand das 2. Infanterieregiment, rückwärts des Orts auf dem rechten Tauberufer 2 Geschütze der 6. leichten Fußbatterie und die 1 Schwadron des 1. Reiterregiments. In der Hauptstellung hinter Bischofsheim waren in der Vertiefung zwischen dem Hammberg und Edelberg aufgestellt: die 1. Brigade mit dem rechten Flügel an der Straße, die 1. reitende Batterie auf dem Kamm des vorliegenden Rückens, links von der 1. Brigade die 3. Brigade mit der 7. leichten Fußbatterie vorwärts und seitwärts des linken Flügels der Brigade. Die zur 1. Brigade gehörigen 2 Schwadronen des 1. Reiterregiments erhielten ihre Aufstellung rückwärts des rechten Flügels der Brigade in der Vertiefung an der Straße. Das 4. Reiterregiment stand in zweiter Linie auf dem freien Plateau des Edelbergs. Die in dieser Weise durch die Division eingenommene Stellung bot folgende Vortheile dar: das Gros der Division (1. und 3. Brigade) war durch die Terrainconfiguration gegen Einsicht und Feuer des Feindes ziemlich vollständig gedeckt, dabei aber in der Lage, dem aus Bischofsheim etwa debouchirenden Gegner mit Feuer und blanker Waffe in günstigem Verhältniß entgegenzutreten. Die Artilleriepositionen gaben bei ziemlich geschützter Aufstellung der Batterien die Möglichkeit, den Anmarsch des Gegners, so weit er überhaupt eingesehen werden konnte, sodann Bischofsheim selbst und die Debouchéen des Ortes mit Vortheil zu beschießen. Der Ort Bischofsheim selbst ist von den Höhen des linken Tauberufers so vollständig beherrscht, daß ein längeres Festhalten des Ortes selbst zu den taktischen Unmöglichkeiten gehört; es konnte nur davon die Rede sein, das Debouchiren des Feindes über die Tauber zu verhindern. Der anrückende Gegner hatte den Vortheil eines gedeckten und ungesehenen Vormarsches auf der Straße von Kühlsheim her und günstiger überhöhender Artilleriepositionen bei der Capelle auf der Höhe westlich von Bischofsheim. Die ersten Spitzen des Feindes zeigten sich auf den Höhen des linken Tauberufers etwa um $^1/_2$12 Uhr. Gegen Mittag wurden von Impfingen aus stärkere Colonnen bemerkt, welche aus dem Walde auf dem Plateau von Kühlsheim theils gegen Hochhausen und Werbach hinunter, theils gegen Bischofsheim hinüberzogen. Um 1 $^1/_2$ Uhr fuhren feindliche Batterien gegenüber von Impfingen und Bischofsheim auf, und das Artilleriegefecht nahm von beiden Seiten seinen Anfang, wobei gegenüber den preußischen Berichten bemerkt wird, daß diesseits nicht 4, sondern 2$^1/_4$ Batterien thätig waren. Gleichzeitig begann der Angriff des Feindes mit Infanterie auf den Ort Bischofsheim. Das 2. Regiment wies die ersten Versuche des Feindes zurück und machte namentlich auch der feindlichen Artillerie durch Plänklerfeuer zu schaffen. Bald aber ging der Feind mit überlegenen Kräften, insbesondere auch von der Seite von Königsheim vor. Da ein Festhalten des Ortes durch das 2. Regiment wegen des Anrückens starker feindlicher Infanteriecolonnen gegen die rechte Flanke des Orts nicht thunlich erschien, so ging das Regiment fechtend über die Tauberbrücke zurück. Ein längerer Widerstand in der Front wäre allerdings ohne jene Flankenbedrohung möglich gewesen, hätte aber eben wegen letzterer dem Regiment sehr verderblich werden können. Der Feind besetzte hierauf das linke Tauberufer und die dahin gewendeten Häuser der Stadt. Zunächst zur Aufnahme des 2. Infanterieregiments und sodann, um das Debouchiren des Gegners zu verhindern, wurden nun von der 1. Brigade gegen die Brücke auf und entlang der Straße das 2. Bataillon des 5. Infanterieregiments, sodann das 1. Bataillon desselben Regiments, später das 2. Bataillon des 1. Infanterieregiments und das 3. Jägerbataillon vorgeschickt. Zu demselben Zwecke rückten von der 3. Brigade das 1. Bataillon des 3. Infanterieregiments, dann das 1. Bataillon des 8. Infanterieregiments an die südlich der Straße gelegenen durchschnittenen Hänge und das 1. Jägerbataillon, sowie das 2. Bataillon des 8. Infanterieregiments in flankirender Richtung durch die an der Lorenzencapelle hinziehende Schlucht vor. Von diesen Bataillonen waren übrigens in der Regel nur je 3 Compagnien im Feuer, die übrigen in der Reserve, von dem Bataillon des 3. Regiments kam nur eine einzige Compagnie zum Schuß. Die preußischen Angaben von 5—6 Bataillonen, die wiederholt zumal angegriffen, sind daher höchst übertrieben. Es waren nur etwa 3, höchstens 4 Bataillone gleichzeitig im Gefecht und von diesen nur ein Bruchtheil in der eigentlichen Feuerlinie. Bei dem verheerenden Feuer des besonders entlang des Ufers vollkommen gedeckt stehenden Gegners war es indessen den gegen Bischofs-

Digitized by Google

heim vorgerückten Bataillonen nicht möglich, weitere Fortschritte zu machen und in den Ort selbst einzudringen, dagegen wurden die Versuche des Gegners, über die Linie der Tauber vorzudringen, entschieden zurückgewiesen und eben damit auch die Aufgabe der Division vollständig gelöst. Eine Umgehung von Bischofsheim in der Richtung auf Dittigheim hätte nicht von einem Theile der Division ausgeführt werden können, da eine solche Umgehungscolonne direct auf die bedeutenden preußischen Reserven hätte stoßen müssen und dadurch der Gefahr ausgesetzt worden wäre, durch überlegene Kräfte vereinzelt geschlagen zu werden. Wenn eine solche Umgehung gemacht werden wollte, mußte sie daher von der zur Verfügung stehenden 4. Division als einem größeren selbstständigen Truppenkörper unternommen werden. Ueber diese aber stand dem württembergischen Commandanten um so weniger eine Verfügung zu, als der Corpscommandant selbst gegenwärtig war. Eine Vertreibung der Preußen aus Tauberbischofsheim dadurch, daß der Ort in Brand geschossen wurde, hätte allerdings herbeigeführt werden können und lag auch anfangs in der Absicht des Divisionscommandanten. Allein die Erwägung, daß Tauberbischofsheim zu einem befreundeten Nachbarstaate gehöre, und daß das Wesentliche des Operationsbefehls, nämlich die Festhaltung der Stellung auf den Höhen des rechten Tauberufers, auch ohne diese harte Maßregel erreicht werden konnte und wirklich erreicht worden war, mußte ihn hiervon zurückhalten. Während der Infanteriekampf um die Uebergänge bei Tauberbischofsheim stattfand, war die Artillerie der Division mit 2 Geschützen der 6. leichten Fußbatterie in heftigem und erfolgreichem Gefecht mit den Batterien des Feindes begriffen, so daß nach $2^1/_2$ stündigem Feuer diese zum Schweigen gebracht waren. Hierauf wirkten die beiden Batterien durch die Beschießung der an der Brücke gelegenen Häuser, sowie des Ortsausgangs gegen das Debouchiren des Feindes und fügten demselben durch Feuer auf seine Reserven und den stark besetzten Kirchhof Verluste zu. In dieser Weise dauerte der Kampf bis gegen 6 Uhr Abends. Um diese Zeit wurde seitens des Corpscommandos die Ankunft der 4. Division zur Aufnahme, beziehungsweise Ablösung der 1. angezeigt, worauf mit dem Einrücken derselben in die Gefechtslinie gegen 7 Uhr die Truppen, soweit solches nicht schon theilweise geschehen, allmählig aus dem Kampfe zurückgezogen und in ihrer ersten Stellung gesammelt wurden. Von da trat die Division vollständig geordnet den Rückmarsch auf Großrinderfeld an, und zwar die erste Brigade auf und entlang der Straße, die dritte südlich derselben entlang des Nordwestrandes des Waldes „im Moos“. Die Stärke der feindlichen Truppen, welche im Orte Tauberbischofsheim selbst in's Gefecht kamen, hat nach dem, was hierüber mit ziemlicher Zuverlässigkeit in Erfahrung gebracht werden konnte, mindestens 7 Bataillone (15. und 55. preußisches Infanterieregiment, lippe-detmold'sches Bataillon) und 2 bis $2^1/_2$ Batterien betragen, während die Gesammtstärke der der 1. Division theils unmittelbar gegenüberstehenden, theils aber weiter rückwärts in Reserve gehaltenen feindlichen Colonnen nach den Notizen eines zuverlässigen Augenzeugen sich auf 22 Bataillone und 6 Batterien mit 2 oder 3 Cavallerieregimentern belaufen haben soll. Das Gefecht der Truppen der 2. Brigade bei Impfingen bestand wesentlich in einem Artilleriekampf. Der Feind fuhr auf den jenseitigen Höhen nach und nach etwa 16 Geschütze auf, welchen 6 Geschütze der 6. leichten Fußbatterie gegenüberstanden. Diese kämpften zu Anfang mit erfolgreicher Wirkung, indem mehrere feindliche Geschütze demontirt wurden. Später mußte die 6. Batterie gegenüber der feindlichen Uebermacht aus dem Feuer gezogen werden, worauf die preußische Artillerie ihr Feuer in mehr oder weniger kurzen Pausen auf das Dorf richtete, ohne indessen der Besatzung desselben Schaden zu thun. Um 4 Uhr zogen sich die in Werbach stehenden, den rechten Flügel der ganzen Aufstellung bildenden badischen Truppen von da zurück, so daß die rechte Flanke des Postens in Impfingen entblößt wurde. Derselbe wurde aber dessenungeachtet bis $^1/_2$8 Uhr gehalten, um welche Zeit die Truppen der 2. Brigade nach erhaltenem Befehl gleichzeitig mit dem Gros der Division auf Groß-Rinderfeld zurückgingen. Die Verluste der Division sind in den bereits veröffentlichten Verlustlisten enthalten. Wenn sie bedeutender sind als die der preußischen Truppen, so trägt hieran allerdings zum Theil die vortheilhaftere Bewaffnung, noch mehr aber der Umstand die Schuld, daß die Preußen in den Häusern von Tauberbischofsheim und im Tauberthal vollkommen gedeckt sich aufstellen konnten, während das Terrain auf dem diesseitigen Tauberufer fast gar keinen Schutz bot.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Soldatenlieder.

Bei geworbenen Heeren halten das contractliche Verhältniß und die Anwendung scharfer Zuchtmittel Disciplin und Kriegstüchtigkeit aufrecht; bei unseren heutigen Volksheeren, welche auf guten Willen und die Einsicht der Masse, überhaupt auf die humansten Principien basirt sind, müssen sich neben den Gesetzen und Heereseinrichtungen mancherlei moralische Einwirkungen vereinigen, um kriegerische Tugenden überhaupt und die eines Volksheeres im Besonderen zu erwecken und zu nähren. Wichtig ist in dieser Beziehung die Sorge für Frohsinn und Anstand.

Frohsinn ist der vorherrschende Ausdruck kräftiger, unverdorbener Jugend, Anstand von jeder edleren

Digitized by Google

Auffassung des Waffendienstes unzertrennlich. Froh ist die Jugend unserer Heere, edel muß die Gesinnung sein! — Nichts wirkt aber mächtiger auf den jugendlichen Sinn, schwellt das Herz höher mit soldatischem Stolze, verschönert kameradschaftliches Beisammensein und trägt hinweg über Mühe und Entbehrung als das kräftige heitere Soldatenlied! —

Jede Körperschaft eines männlichen Berufes hat ihre Lieder: Soldaten und Bergknappen, Jäger und Matrosen. Sie singen von ihrem Freud und Leid in dichterisch-heiteren Bildern, und den Ernst des Lebens verschönert die Liebe des Mädchens. — Woher kamen diese Lieder, wer dichtete und lehrte sie? Von den meisten und gangbarsten weiß man es nicht. Sie waren da und man sang sie, und was dem Kinde nicht schon an der Wiege vorgesungen war, lernte es doch als Jüngling von den neuen Genossen. Das Volkslied ist so alt wie die Bäume im Walde, und zu den ältesten und schönsten Volksliedern gehören die Soldatenlieder. — Sie tragen die rührende Einfachheit, den Hauch jener Zeit, wo der gewappnete Reiter und der Landsknecht ihr Waffenhandwerk überall, unter dem Schatten der Eichen und unter dem blauen Himmel übten, wo die Orangen blühen und ihr Freibrief deutsche Tapferkeit und Treue war!

Die Zeiten änderten sich. Der Landsknecht mußte sein Wanderleben aufgeben, und das bauschige Wamms wurde zur knappen Uniform. Einem Herrn schwor der Soldat, verkaufte er seine Tapferkeit für immer, und in das Soldatenlied kam etwas außer Wein und Mädchen: die Treue zum Fürsten. Kriegsherr und Waffenehre, ein Kuß vom Mädchen und der volle Pokal, fröhliches Leben in Feld und Wald und ehrlicher Soldatentod — das ist der Inhalt des Soldatenliedes! Zu neuer Kraft belebt reißt das erquickte Herz den müden Körper mit fort im Takt des melancholisch-heiteren deutschen Gesanges; vom Wohllaut des vollen Männerchors getragen, schwingt sich die Seele von der öden Wirklichkeit des Wachtfeuers zu der dunklen, aber seligen Höhe des Gefühls; Caserne und Dorfschenke werden zum Palast beim Wiederklange des harmonischen Soldatenchors. Eine Stimme hebt wie träumend die gewohnten Töne an, und in vollem Accorde fällt die schlummernde Sympathie aus hundert Kehlen ein. Wer ist deutscher Soldat und wüßte kein Lied zu singen? Wer diente einem Herrn zu Fuß oder zu Roß oder mit dem Donner des Geschützes und wäre verschlossen dieser zauberischen Weihe seines Berufes? — Doch verlassen wir die Sprache der Empfindung, die schlichte Prosa will ihr Recht in der Schrift wie im Leben.

Die den Volksheeren eigenthümliche kurze Dienstzeit gestattet wohl, das Waffenhandwerk zu erlernen, aber sie ist viel zu kurz, um den jungen Mann durch Gewöhnung allein zum selbstbewußten Soldaten zu machen. Wer unfreiwillig dient, in den fährt der richtige Geist nicht mit der Uniform, der will erst erweckt und gepflegt sein. Von der häuslichen Erziehung die Begriffe bürgerlicher Rechtschaffenheit mitbringend, wollen dem jungen Soldaten die eines höheren Gefühls, des ritterlichen Anstandes, der Gesinnung erst angeeignet werden! Er will als Soldat behandelt, noch öfter Soldat genannt sein. Aber näher als durch das Wort zum Verstande ist der Weg durch das Gefühl zum Herzen, und auf diesem wirkt der Gesang! Fangen die Recruten erst an, an dem Gesange Theil zu nehmen, so kann man erwarten, daß sie nächstens auch anfangen werden, sich als Soldaten zu fühlen.

Aber das Volk besteht neben den guten auch aus manchen schlechten oder roben Elementen, die natürlich mit in's Heer übergehen. Hier ist der feurige Ofen, sie zu läutern, oder wenigstens die Kraft, sie unschädlich zu machen. Wo der Waizen blüht, wuchert auch das Unkraut auf, neben der Mannheit des Soldatenchors und der Naivetät des Volksliedes das Unkraut schmutziger oder unpatriotischer Gesänge. Von einzelnen roheren Subjecten angestimmt, reißt eine bequeme Melodie gar leicht die unverdorbene, aber gedankenlose Masse mit fort, aber gerade dieser Gedankenlosigkeit muß gesteuert werden. Ein liederlicher Gesang im Munde eines Vagabunden hat wenigstens nichts Auffallendes, aber ist unaussprechlich widerlich, wenn er von Soldaten gesungen wird, auf deren Gesichtern noch Einfalt des Herzens und ungeschwächte Jugendkraft geschrieben steht, und dieser Gegensatz geht bis zum Aeußersten, wenn klangvolle Simmen, geübte Accorde noch dazu das vorwurfsvolle Gefühl des Mißbrauchs wecken. Führe man nicht als lächerliches Beispiel des Gegentheils hier Cromwell's psalmsingende Dragoner an, in der einen Hand eine Bibel und in der andern das furchtbare Schwert — das waren eine historische Abnormität und beiläufig Soldaten, welche nie eine Schlacht verloren haben; ebenso wenig glaube man, daß Rohheit und Kraft immer zusammen sind. Ja, sie waren es, zu gewissen Zeiten und noch jetzt vielleicht bei gewissen Völkern. Bei unseren deutschen Heeren von heute nicht. — Froh sollen die Soldaten sein, aber rein von Herzen, wie der Stahl, den sie führen! Wer aber gemeine Lieder singt, ist nicht mehr reinen Herzens, und wer dem zuhören kann mit Wohlgefallen oder mit Duldung und hat die Macht zu hindern, der ist abgestumpft und verzichtet auf die Gewalt, die er hat, seine Leute durch Veredlung zu sich hinauf zu ziehen. Was hier übrigens von schmutzigen Liedern gesagt ist, gilt bei Soldaten in noch viel höherem Grade von denjenigen, welche einen unpatriotischen oder mindestens unziemlichen Text haben, wie man ihn beliebten Nationalmelodien parodirend untergelegt findet.

Solche Lieder durch ausgesprochenen Befehl zu verbieten, ist nicht das beste Mittel. Denn das Verbot

Digitized by Google

erzeugt Gegenreiz, und der Befehlshaber wird nicht umhin können, sie doch hören zu müssen, wenn er nicht im Stande ist, sie zu hindern, um so mehr, wenn die scharfe Beobachtung der Untergebenen herausgefühlt hat, daß er sich darüber ärgert. Wenn der Chef einer Compagnie z. B. seinen Leuten gewisse Gesänge untersagt, so werden einzelne Subjecte schon dafür sorgen, daß sie desto fleißiger von der nächsten Compagnie zum Besten gegeben werden, deren Chef vielleicht nicht so strenger Ansicht ist. Kurz, das directe Verbot kann Ursache zu Aergerniß geben. — Weniger den Reiz des Verbots gibt ein anderes Verfahren, welches überdieß noch den großen Vortheil für sich hat, daß es die Leute zum Nachdenken bringt. Ein übles Lied wird angestimmt: man läßt ein paar Takte singen und hebt dann ganz einfach die Marscherleichterungen auf, welche den Gesang gestatten. Bald darauf läßt man sie wieder eintreten und so fort. Aber das sicherste und gründlichste Mittel, sich vor schlechten Liedern zu bewahren, ist: den Geschmack der Leute zu bilden, indem man alle vorhandenen Talente zu Sängerchören vereinigt, ihnen Gelegenheit zum Singen und womöglich auch Unterricht verschafft und an ihren Leistungen seine Freude hat. Eine Truppe, die einen guten Sängerchor besitzt, hat in diesem ein sehr wirksames, unschätzbares Mittel zur Förderung des Frohsinns und Anstands, und am allerwenigsten sollte es bei Regimentern versäumt werden, welche sich aus Fabrik- oder Berggegenden recrutiren, wo meistens schöner vierstimmiger Gesang zu Hause ist.

Die Macht des Gesanges auf das menschliche Gemüth hat man in den Armeen sehr wohl erkannt, indem man namentlich in den letzten Jahren sie durch Dichtung und Vertheilung von politisch-militärischen Tendenz-Gesängen zur Belebung der guten Gesinnung auszubeuten versucht hat. Das ist aber meistens ganz erfolglos. Singen läßt sich ebensowenig befehlen wie Vergnügtsein, und Herz und Geist lassen sich nur wieder durch Herz und Geist leiten. Lieder führen sich ein, wie der Wind den Samen über das Feld führt, man singt sie, sie sind da. Und mit solchen Tendenz-Liedern geht es, wie der Dichter sagt: „Man merkt die Absicht und man ist verstimmt".

Während des letzten Krieges haben wir viele Lieder singen hören; manche waren guten Inhalts und wurden gut gesungen, aber auch viele garstigen Lieder aus rohen Kehlen beleidigten unser Ohr und ästhetisches Gefühl.

Trage also bei, wer kann, daß der beschwerliche und blutige Ernst der Waffen durch frohen und guten Gesang erheitert werde, es gibt nichts Herrlicheres auf der Welt als das Soldatenlied!

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 20. September. [Stiftung eines Erinnerungskreuzes für den Feldzug 1866.] Der heutige hohe Festtag für unsere Armee und die ganze preußische Nation brachte uns auch eine allerhöchste Verfügung über die Einsetzung eines Erinnerungskreuzes für den Feldzug von 1866. Dasselbe soll allen Offizieren, Mannschaften und Beamten der Armee, welche von Sieg zu Sieg schreitend, dem langbewährten Ruhme neue glänzende Thaten durch Heldenmuth und Ausdauer hinzugefügt hat, für den glorreichen Feldzug des Jahres 1866 als Beweis des allerhöchsten Anerkenntnisses ihres ruhmwürdigen Verhaltens verliehen werden. Die näheren Bestimmungen darüber enthalten folgendes:

1) Das Erinnerungskreuz erhalten alle diejenigen Offiziere, Beamten und Mannschaften, welche in dem jetzt beendeten Kriege an einem Gefecht Theil genommen oder zu kriegerischen Zwecken vor dem 2. August d. J. die Grenze eines der mit Preußen im Kriege gewesenen Länder überschritten haben.

2) Das Erinnerungskreuz besteht aus einem Kreuze von Bronce aus eroberten Geschützen für Combattanten, und von gewöhnlich oxydirter Bronce für Nicht-Combattanten, zwischen dessen Armen sich nach beiden Seiten ein Kranz, bei den Combattanten von Lorbeerblättern, bei den Nicht-Combattanten von Eichenblättern zeigt. Das Mittelschild der Vorderseite trägt den allerhöchsten Namenszug mit der Umschrift: „Preußens siegreichem Heere." Auf dem oberen Arme des Kreuzes befindet sich die königliche Krone, auf den drei andern Armen die Inschrift: „Gott war mit uns, ihm sei die Ehre." Die Rückseite zeigt im Mittelschilde den königlichen Adler auf einem Geschützrohr. Auf den Armen des Kreuzes befindet sich:

a) für den Theil der Armee, welcher der Schlacht von Königgrätz beiwohnte, die Inschrift: „Königgrätz den 3. Juli 1866";

b) für den Theil der Armee, welcher in Thüringen und in Süddeutschland operirte, die Inschrift: „Der Main-Armee 1866";

c) für die Truppentheile, Offiziere und Mannschaften, welche nicht der Schlacht von Königgrätz beigewohnt und nicht zur Main-Armee gehört haben, die Inschrift: „Treuen Kriegern 1866";

d) für Nicht-Combattanten die Inschrift: „Pflichttreue im Kriege".

Digitized by Google

3) Das Erinnerungskreuz wird von Combattanten an einem schwarzen Bande mit weißer und oranger Einfassung, von Nicht-Combattanten an einem weißen Bande mit oranger und schwarzer Einfassung auf der Brust getragen.

4) Ausgeschlossen von der Verleihung des Erinnerungskreuzes sind diejenigen Individuen, welche während des Feldzuges unter der Wirkung der Ehrenstrafen standen oder seitdem unter dieselben getreten und bis zum heutigen Tage nicht rehabilirt sind.

5) Die für den Verlust von Orden und Ehrenzeichen gegebenen Bestimmungen gelten auch für das Erinnerungskreuz.

6) Nach dem Ableben eines Inhabers des Erinnerungskreuzes wird letzteres in derselben Weise, wie dieß für die Kriegs-Denkmünze von 1813—15 vorgeschrieben ist, bei dem Kirchspiel, zu welchem der Verstorbene gehört hat, aufbewahrt. Den Kirchspielen der im Kampfe gebliebenen oder bis zum heutigen Tage verstorbenen Individuen, welche nach gegenwärtigem Statut zum Empfange des Erinnerungskreuzes berechtigt gewesen, sind die betreffenden Kreuze gleichfalls zur Aufbewahrung zu überweisen.

7) Den mit dieser Auszeichnung Beliehenen wird ein Besitzzeugniß ausgefertigt. Der König behält sich vor, dieses Besitzzeugniß für die Generale, die Regimentscommandeure und die im Range der Regimentscommandeure stehenden Offiziere Allerhöchstselbst zu vollziehen, während die Besitzzeugnisse für die übrigen Offiziere und die Offizierrang habenden Beamten von den Ober-Befehlshabern der Armee, resp. den commandirenden Generalen und für die Mannschaften und die übrigen Beamten von den Regimentscommandeuren ꝛc. vollzogen werden sollen.

8) Die General-Ordens-Commission hat die namentlichen Verzeichnisse der Inhaber des Erinnerungskreuzes zu asserviren.

9) Die besonderen Bestimmungen über die Ausführung dieses Statuts bleiben vorbehalten.

Bayern.

München, 10. September. [Beabsichtigte neue Organisation des Heerwesens. — Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre.] Es ist neulich von Stuttgart berichtet worden, daß man in Württemberg beabsichtige das preußische Wehrsystem einzuführen (vergl. Allg. Militärzeitung Nr. 36 v. d. J.). Was Bayern anbelangt, so erfahre ich aus guter Quelle, daß bei unserm Kriegsministerium gleichfalls die Absicht besteht, bei der Neuorganisation des bayerischen Heerwesens das in dem letzten Feldzug so glänzend bewährte preußische Wehrsystem, natürlich mit den Modificationen, welche die besonderen Verhältnisse unseres Landes und Volkes nöthig machen, zum Muster zu nehmen. Dieses System beruht bekanntlich auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, welcher allein der distributiven Gerechtigkeit entspricht, und für Fälle drohender äußerer Gefahr die sofortige Verwendung der ganzen vorhandenen Wehrkraft zur Vertheidigung des Landes ermöglicht. Wie ich höre, ist man im Kriegsministerium bereits mit den Vorarbeiten zu den seiner Zeit dem Landtag zu machenden Vorlagen dieses Betreffs beschäftigt. Mit der Einführung und Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht wird die Armee in doppelter Beziehung gewinnen: erstens quantitativ, indem sie auf eine Stärke gebracht wird, die wirklich der Größe und Bedeutung des Landes entspricht, und zweitens qualitativ, indem ihr eine Masse von Intelligenzen zugeführt wird, die sie bei der bisherigen mangelhaften Organisation und der den gegenwärtigen Zeitverhältnissen durchaus nicht mehr entsprechenden Gesetzgebung über die Heeresergänzung entbehren mußte. Sie wird so in den Stand gesetzt werden, ihrem Zweck und ihrer wichtigen Aufgabe wirklich zu entsprechen.

— An der Umwandlung der Podewils-Gewehre in Hinterladungs-Gewehre wird mit Eifer gearbeitet. Die neuen Gewehre sind gegen früher kaum merklich schwerer. Es ist hierbei Vorsorge getroffen, daß sich dieselben — auch bei irgend einem Versehen — nicht eher entladen können, als der Verschluß des Gewehrs vollkommen hergestellt ist. An der Tragfähigkeit und den sonstigen Vorzügen der Podewils'schen Gewehre wird durch deren Umwandlung in Hinterladungs-Gewehre nichts geändert.

Dänemark.

Kopenhagen, 31. August. [Beabsichtigte Reformen im Heerwesen.] In Betreff des neuen dänischen Armeeplans dürften folgende Einzelnheiten ein allgemeines Interesse beanspruchen: die Stellvertretung wird ganz abgeschafft. Jeder Waffenfähige muß dienen. In der Recrutenschule wird die Mannschaft nach der Tüchtigkeit in drei Classen eingetheilt, wovon die erste Classe in Friedenszeiten 5 Monate, die zweite 9 Monate und die dritte 18 Monate dienen muß. Aus der ersten Classe werden alsdann die „freiwilligen" Unter-Corporale (Gefreiten) recrutirt, welche nach 16monatlichem Dienste eine Baarvergütung von 30 Rthlrn. erhalten, indeß den Unteroffizieren nach 3 Jahren 200 und nach 5 Jahren 400 Rthlr. gutgeschrieben werden sollen. Der Gemeine kann auf diesem Wege zum Hauptmann und Compagnieführer avanciren, ohne sich übrigens einem besonderen Examen unterwerfen zu müssen. Für die höheren Offiziersposten wird dagegen ein Examen angeordnet werden, jedoch nicht in anderen Fächern als denjenigen, welche in einer jeden Schule gelehrt werden. Die Ostsee-Insel Bornholm, welche bislang ihre eigene Miliz besaß, wird mit in die allgemeine Wehrpflicht hineingezogen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 40. Darmstadt, 6. October. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Zur Reform des Militärwesens der süddeutschen Staaten. [Von einem k. württembergischen Stabsoffizier.] (Schluß.) — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Dem Andenken des großherzoglich hessischen Generallieutenants von Bechtold.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Reorganisation der obersten Heeresleitung. — Preußen. Allgemeine Einführung der gezogenen Vierpfünder als Feldgeschütze. — Bevorstehende Errichtung von Lehrcursen für Militär-Heilgehülfen.

Zur Reform des Militärwesens der süddeutschen Staaten.

[Von einem k. württembergischen Stabsoffizier.]

(Schluß.)

*** Wir sind zu unserer politischen Excursion nur deßhalb veranlaßt worden, weil, wie schon früher erwähnt, zu erwarten steht, daß unter der Maske militärischer Zweckmäßigkeit das preußische System mit Allem, was daran hängt, empfohlen werden wird, um politische Zwecke zu erreichen, und wir im Gelingen dieses Strebens Gefahr für die Fürsten wie für die Staaten erblicken müssen.

Kann man sich endlich nach den gemachten Erfahrungen dazu entschließen, das Gespenst der Republik zu verscheuchen, so wird man auf eine vorurtheilsfreiere Beurtheilung der beiden gedachten Militärsysteme kommen, was nur zum Vortheil der Südstaaten und ihrer Fürsten gereichen kann.

Von einem Wehrsystem, wie es die Schweiz hat, kann natürlich nicht die Rede sein; was dabei die große Schattenseite ist, das sind, wie gesagt, die dort mangelnden ständigen Cadres von Männern vom Fach. Die Männer vom Fache außerhalb der Schweiz müßten sich ja selbst ein Armuthszeugniß ausstellen, wollten sie zugeben, daß man auch dann ein brauchbarer Führer sein könne, wenn man die längste Zeit des Jahres und somit seines Lebens sich einem bürgerlichen Beruf hingeben kann. Nicht die Fähigkeit, eine Abtheilung militärisch abrichten zu können, macht bekanntlich die Summe der Kenntnisse eines Offiziers aus. Wozu sollten militärische Studien nützen, wenn jeder Geschäftsmann die Sache von selbst versteht? Glaubt man denn, daß die Erfahrungen, welche man in einem vieljährigen Dienste macht, ohne Werth und ohne Bedeutung seien? Was im Dienst unerfahrene Theoretiker im Felde zu leisten vermögen, ist leider eine neuerdings zu Tage getretene Erscheinung gewesen. Nur wer den Umfang der Kenntnisse und der Verantwortlichkeit der Offiziere und Unteroffiziere nicht kennt, kann behaupten, die Sache lasse sich als Nebengeschäft behandeln. Man weist so gern auf die Amerikaner hin, allein man läßt außer Berechnung, wie viel Geld und Menschenleben es gekostet hat, bis die improvisirten Offiziere im Feld

Digitized by Google

ihre Studien vollendet hatten. Man vergißt, daß hier eben meistens Laien gegen Laien fochten; man vergißt, daß die Südstaaten gerade deßhalb sich so lange gegen den übermächtigen Norden zu halten vermochten, weil sie theilweise Führer vom Fache hatten. Wir abstrahiren also in dieser Beziehung von dem System der Schweiz und geben entschieden darin dem der Preußen den Vorzug.

Eine andere Frage ist die, ob nicht zu Erreichung kurzer Präsenz das Bildungssystem der Schweiz sich unter Modificationen empfehlen lasse. Die Preußen behaupten, daß eine längere Präsenzzeit unumgänglich nöthig sei, und zwar nicht bloß der Ausbildung wegen, sondern auch der Disciplin halber, sie berufen sich dabei auf andere Großstaaten. Was diese Berufung aber anbelangt, so erscheint sie uns nicht correct, denn diese Staaten haben stehende Heere. Braucht man nun einen Präsenzstand von 400,000 Mann und kann jährlich nur 80—100,000 Mann ausheben, so ergibt sich eine längere Präsenz von selbst. Daß die Disciplin eine längere Präsenz erfordere, ist nachgerade nicht bewiesen. Wir fanden seither, daß Leute im ersten Dienstjahre weit leichter zu behandeln sind als solche, die längere Zeit, z. B. 3 Jahre bei der Fahne sich befinden, wie es bei der Reiterei und Artillerie der Fall ist. Wir haben nicht bemerkt, daß im Felde jüngere Mannschaft mehr Zuchtmittel erfordere als ältere, sondern vielmehr das Gegentheil. Wir machten unsere Studien unter viel ungünstigeren Verhältnissen, als die Preußen haben, denn uns stehen nicht untermischte gebildete Elemente zu Gebot, die wesentlich in dieser Beziehung wirken. Wir glauben, daß, wenn schon die Schuljugend einige militärische Erziehung genießt, dieß wesentlich auf die Disciplin einwirkt, und daß deßhalb schon eine Zeit von der Präsenz abgerechnet werden kann.

Was die längere Präsenz wegen der Ausbildung anbelangt, so sind eben die Ansichten darüber, was zur militärischen Ausbildung gehöre, noch sehr verschieden.

Die Preußen halten viel auf äußere Formen: ein künstlicher Schritt, stramme Haltung, präcises Schrittmaß, genaue Richtung und dgl. mehr werden bei ihnen noch sehr gepflegt, wie das Paradewesen dort noch im schönsten Flore ist. Daß dieß Dinge sind, die einerseits zur Einübung viele Zeit erfordern, andererseits höchst unnöthig sind, erleidet keinen Zweifel. Wären sie nöthig, wie man behauptet hat, so müßten sie ja andere Staaten auch haben. Wir berufen uns dabei nur auf die Franzosen, die doch auch einige Kenntniß vom Militärwesen haben. Es gibt Männer, die da behaupten, solche Formen seien wesentlich zur Disciplin nöthig, oder unterstützen sie wenigstens. Lieber Gott, was kann man nicht Alles vertheidigen! Wir haben in unserer langen Dienstzeit in dieser Beziehung schon viel erlebt. Alles, was da war, war nöthig. Nachdem man es abgeschafft hatte, ging es auch, man dachte nicht mehr an's Alte. Glauben denn diejenigen, welche den Formenkram vertheidigen, man habe sie der Disciplin wegen geschaffen? Nicht im Geringsten, sondern sie galten zur Zeit ihrer Schöpfung als nothwendige Requisiten. Mancher behauptet, diese oder jene Bewegung, die jetzt ihre Bedeutung verloren hat, aber trotzdem beibehalten wird, sei nur deßhalb da, um die Disciplin zu stählen. Glauben denn diese Herren, daß der, welcher das Reglement verfaßt, die Bewegung deßhalb eingefügt hat? Wir behaupten, was nothwendig ist, müssen alle Armeen haben, was aber eine Armee entbehren kann, das können die anderen auch entbehren. Man könnte sich billig wundern, daß gerade Preußen einen solchen Formenkram zur Aufrechterhaltung der Disciplin braucht, da ihm doch die gebildeten Elemente zur Seite stehen, was anderwärts nicht der Fall ist.

Wieviel von diesen Formen jeder Art zum Wesen der Taktik ꝛc. gehört, das werden die intelligenten Offiziere im letzten Feldzuge zu beobachten Gelegenheit genügend gehabt haben. Die Masse liebt freilich das Schauspiel und weiß Form von Wesen nicht zu trennen. Die Macht der Gewohnheit ist eine mächtige Stütze des Zopfes.

Wir, die wir uns bloß auf den rein objectiven Standpunkt stellen und der Form nicht mehr Berechtigung zuerkennen, als das Wesen erfordert, sind der Meinung, daß in unseren Reglements noch eine Menge von Sachen gelehrt werden, die durchaus nicht nöthig sind, die ihre Existenz theilweise vergangenen Zeiten, theilweise der Liebhaberei Einzelner an Formen verdanken. Der letzte Feldzug hat wohl zur Evidenz bewiesen, daß die jetzige Zeit mit der Linearaktik auf's vollkommenste gebrochen hat, daß von den reglementären Bewegungen nur sehr wenige noch Anwendung finden, daß man die Commandoworte nur noch bei den Bataillons und Compagnien zu hören bekommt, daß die Entwickelung der Bataillone mittelst Compagniecolonnen und nicht sowohl auf's Commando, als durch das Avertissement geschieht und umgekehrt; daß ferner das Feuergefecht sich vorzugsweise auf das zerstreute Gefecht concentrirt, und die Colonne in der Regel bloß als Reservoir erscheint u. s. w.

Da aber, wo das Hinterladungsgewehr zur Anwendung kommt, wird die Salve beinahe ganz verschwinden, und die Vierecke werden nicht mehr viel Werth haben. So wird sich der taktische Mechanismus immermehr auf das Einfachste reduciren und damit wesentlich zur Abkürzung der Bildungszeit resp. der Präsenz beitragen.

Viele Zeit wird leider noch auf die Uebung vereinigter Bataillone und auf Exerciren mit vereinigten Waffen verwendet. Wer im Felde war und jetzt noch nicht einsieht, daß beides Zeitverschwendung

Digitized by Google

ist*), dem ist nicht mehr zu helfen. Wir wollen hoffen, daß die Revision der Reglements, wie es namentlich das Hinterladungsgewehr und die gemachten Erfahrungen im letzten Feldzuge bedingen, in die Hände praktischer, vorurtheilsfreier und nicht bloß gelehrter Offiziere kommen wird. Unendlich müßten wir bedauern, daß man, wenn man das jetzige preußische Reglement annehmen wollte, auch den Zopf desselben mit übernehmen würde.

Wenn so die Exercirübungen und sonstige Formen, z. B. Sicherungsdienst, auf das nöthige Maß zurückgeführt werden, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Uebungszeit resp. Präsenz sehr verkürzt werden kann. Eine weitere Abkürzung aber kann dadurch erzielt werden, daß man bei der Auswahl zu den verschiedenen Waffen solche Leute nimmt, die dafür besonders tauglich sind. So sollte man zu der Reiterei nur solche Leute nehmen, welche mit Pferden vorher umzugehen gewohnt waren. Zur Abkürzung der Dienstzeit der Specialwaffen dient wesentlich, daß man die Leute nicht in verschiedenen Branchen unterrichtet, sondern für jede Branche wieder extra Leute abrichtet, wie bei den Genietruppen oder der Artillerie. Endlich läßt sich in dieser Beziehung auch dadurch viel Zeit gewinnen, daß man sich mehr an die Anlage der Individuen hält und nicht glaubt, jeder müsse zum Patrouillendienst u. dgl. herangebildet werden. Neben diesem kommt aber als Hauptmoment die Erziehung der Jugend hinzu. Gleichwie in der Schweiz kann auch anderwärts die Jugend in Manchem unterrichtet werden, was geeignet ist, die Präsenz bei der Fahne zu verkürzen. Warum sollten nicht die Wendungen des Kopfes und Körpers, der Marsch in Abtheilungen, eine rationelle Directionsänderung (nicht das unpraktische Schwenken) u. dgl. bei dem Turnen gelehrt werden können? Ja, eine allgemeine Instruction über Pflichten u. dgl. kann schon der Jugend beigebracht werden. Der reiferen Jugend könnten Gewehre zum Scheibenschießen in die Hände gegeben werden. Es ist nicht nöthig, daß es Hinterladungsgewehre wären; die Hauptsache ist, daß sie mit Gewehren umzugehen, zielen ꝛc. lernen. Dadurch erhält man eine schöne Vorbildung. Junge Leute, denen in der Jugend die Zeit zu Vorübungen fehlte, hätten selbstverständlich diese bei den Fahnen nachzuholen.

Indem man so das preußische System der Cadres mit der Ausbildungsmethode der Schweiz verbindet, erhält man sicherlich ein Militärwesen, welches ebensowohl die Anforderungen praktischer Techniker, als die Rücksicht auf das Staatswohl und das Interesse der Individuen befriedigt.

*) Wir verstehen darunter reglementarisch festgestellte Bewegungen und Stellungen, wie eine Sammelstellung, Gefechtsordnung, Gefechtscolonne u. dgl. Für ein Regiment oder eine Brigade gibt es keinen taktischen Mechanismus mehr. Von da an beginnt das Manövriren.

Zur Ausbreitung der Staatskräfte im weitesten Umfange wäre aber nothwendig, daß man jedes Individuum in seiner Art verwendete. Wer nicht zum Waffendienst im strengsten Sinne taugt, kann doch Dienste als Fuhrmann, als Krankenwärter, oder in einem Depot u. dgl. versehen, so daß zu solchen Functionen nicht lauter fehlerfreie, kräftige Menschen genommen werden müssen.

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

IV.

Die Gefechte des vereinigten 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps mit der preußischen Mainarmee vom 23. bis 27. Juli.

(Fortsetzung).

Nachdem wir somit die Berichte aus dem badischen und württembergischen Hauptquartier über die Gefechte am 24. Juli citirt, lassen wir einen Bericht von dem k. bayerischen Kriegsministerium über die Gefechte bei Roßbrunn, Uettingen, Helmstadt und Würzburg folgen.

C. Die Gefechte bei Roßbrunn, Uettingen, Helmstadt und Würzburg.

Am 25. Juli Morgens gingen im Hauptquartier Remlingen die Nachrichten von Gefechten ein, welche das 8. Armeecorps am 24. bei Werbach und Bischofsheim im Tauberthale zu bestehen hatte, und denen zufolge dieses Corps eine ziemlich weite Bewegung nach rückwärts machte. Der ersten bayerischen Armeedivision wurde auf Grund dieser Nachrichten der Befehl ertheilt, von Uettingen aus gegen Oertingen eine starke Recognoscirung vorzunehmen. Bald ging die Meldung ein, daß diese Recognoscirung nicht mehr ausgeführt werden könne, weil der Feind mit starken Abtheilungen gegen Uettingen vordringe. Der Feldmarschall ordnete sogleich eine Vorrückung aller Divisionen an und begab sich Nachmittags 2 Uhr von Remlingen nach Roßbrunn und von da weiter nach Uettingen, wo er erfuhr, daß die 1. und 3. Division (Stephan und Prinz Luitpold) bei Helmstadt ein heftiges Gefecht mit den Preußen zu bestehen hatte, in Folge dessen die erstere Division geordnet auf Uettingen, die andere unter bedeutenderen Verlusten auf Waldbrunn zurückgehe. Ein Vorgehen der 2. Division (Feder) und der Reserve-Infanteriebrigade, sowie ein kräftiges, äußerst wirksames Eingreifen einiger Batterien der Reserve-Artillerie hielt nach einem bis nach 8 Uhr Abends sich hinhaltenden Gefechte ein weiteres Vordringen der Preußen auf. Für den Abend des 25. Juli nahm die 2. und 4. Division (Feder und Hartmann), welch'

Digitized by Google

letztere von Heidenfeld kommend, an dem stattgehabten Gefechte sich nicht mehr betheiligen konnte, Stellung bei Roßbrunn, die 1. und 3. Division bei Waldbrunn, die Reserve-Infanteriebrigade und Reserve-Artillerie nördlich von Roßbrunn, die Cavalerie-Reserve bei Hettstadt, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier aufschlug. Prinz Luitpold, k. Hoh., setzte sich bei diesem Gefechte den größten Gefahren aus. Hier war es auch, wo dessen Sohn Prinz Ludwig einen Flintenschuß in den linken Oberschenkel erhielt. Die linke Flanke der Division Prinz Luitpold sollte ihre Anlehnung an der badischen Division, dem rechten Flügel des 8. Armeecorps gegen Oberaltertheim finden; diese Truppen unterließen jedoch den Vormarsch und Eingriff in das Gefecht und gingen vielmehr bis auf die Höhen vor Würzburg zurück.

Nach Beendigung der Gefechte vom 25. Juli ordnete der Feldmarschall für den 26. eine allgemeine Offensiv-Bewegung zur Wiedergewinnung der vom 8. Armeecorps verlassenen Tauberlinie für die ganze Armee an; von den bayerischen Truppen sollte demgemäß die 4. Division, unterstützt durch die 2. Division und die Reserve-Infanteriebrigade, sowie durch den größeren Theil der Artillerie-Reserve, von Roßbrunn über Uettingen, — die 1. und 3. Division mit der Cavalerie-Reserve über Waldbüttelbrunn und Waldbrunn vordringen. Mit dem am 25. Juli Nachmittags im bayerischen Hauptquartier eingetroffenen delegirten österreichischen Obersten v. Schönfeld des 8. Armeecorps wurde eine gleichzeitige Offensiv-Operation dieses Corps von dem Plateau bei Kist aus verabredet, worauf derselbe Abends mit den nöthigen Befehlen in's Hauptquartier Prinz Alexanders zurückkehrte. In der Nacht traf der nassauische General Ziemiecky im bayerischen Hauptquartier ein, und am frühesten Morgen kam auch Oberst v. Schönfeld wieder zurück. Beide meldeten, daß das 8. Armeecorps in der Nacht bereits seinen Rückmarsch hinter Würzburg angetreten habe, ohne die wichtigen Höhen von Höchberg und Nikolausberg noch besetzt zu lassen. Da hierdurch der Feldmarschall seine Armee auf das bayerische Corps allein unerwartet beschränkt sah, mußte auf die beabsichtigte Offensive verzichtet und zunächst daran gedacht werden, die Position auf dem linken Mainufer wenigstens so lange zu halten, bis der große Armeetrain glücklich die Defiléen passirt und das rechte Mainufer erreicht haben würde. Die am 25. getroffenen Dispositionen wurden daher dahin abgeändert, daß die Position von Roßbrunn durch die 4. und 2. Division, die Reserve-Infanteriebrigade und durch einen Theil der Artillerie-Reserve möglichst lange zu halten sei, die 1. und 3. Division, sowie die Cavalerie-Reserve und der Rest der Artillerie-Reserve bei Waldbüttelbrunn Stellung zu nehmen habe.

Die Preußen, welche die Nacht um Uettingen verbracht hatten, eröffneten den Kampf damit, daß sie schon Morgens gegen 4 Uhr eine Granate in die bayerischen Bivouacs bei Roßbrunn warfen. Die Truppen waren schnell gefechtsbereit und hielten unter sehr heftigen Kämpfen die Position bei Roßbrunn bis gegen 10 Uhr; von da an begann allmählig, völlig geordnet, der Rückzug von Stellung zu Stellung, ohne daß der Feind besonders nachdrängte, indem auch seine Truppen viel gelitten haben mochten und ermüdet schienen. Auf dem letzten Plateau vor Würzburg zwischen Waldbüttelbrunn und den Hettstadter Höfen nahm der Feldmarschall eine letzte Position mit sämmtlichen Truppen, den größeren Theil der Gesammtartillerie gleichsam in eine große Batterie vor der Front vereinigt. Der Feind zeigte sich aber nur mehr auf unserem rechten Flügel, wahrscheinlich in der Absicht, diesen von der für dessen Rückzug bei Veitshöchheim erbauten Schiffbrücke abzudrängen. Diese feindliche Abtheilung bestand jedoch hauptsächlich aus Cavalerie, dann Artillerie und wenig Infanterie. Das Hervorbrechen der ersteren, unterstützt von Artillerie, gab dem 6. Chevauxlegersregiment, dann der schweren Cürassier-Brigade und dem 3. Uhlanenregimente Gelegenheit zu einer gut geführten und mit vieler Bravour gerittenen Attaque, die vom glänzendsten Erfolge begleitet war; der geworfene Feind kam nirgends mehr zum Vorschein. Es war dieß ein schöner Abschluß der zweitägigen, leider sehr blutigen Gefechte. Der Feldmarschall gab nun den Befehl zum Rückzug hinter Würzburg, der mit Benutzung der bei Veitshöchheim, Zell und nahe der Stadt geschlagenen Schiffbrücken ohne die geringste Störung vollzogen wurde. Das bayerische Hauptquartier kam nach Rottendorf.

Unsere Armee hielt nunmehr die Stadt Würzburg und das rechte Mainufer bei Veitshöchheim abwärts und bis Ochsenfurt aufwärts besetzt.

(Ueber die am 27. von 11 Uhr bis 2½ Uhr stattgehabte Beschießung der Veste Marienberg werden wir später einen besonderen Bericht folgen lassen.)

Da dieser Bericht in seiner Besprechung der Operationen des 8. Bundesarmeecorps einige Anschuldigungen des letzteren brachte, so sah sich der „Schwäbische Merkur" sehr bald nach dessen Veröffentlichung genöthigt, im Interesse des 8. Bundesarmeecorps nachfolgende Berichtigungen zu bringen, welche ohne jede weitere Polemik und bloß an den Thatsachen festhaltend, hier ihren Platz finden mögen.

Am 24. bestand das 8. Armeecorps an der Tauber die Gefechte bei Bischofsheim, Impfingen und Werbach. In Folge des tapferen Widerstandes der k. württembergischen Division, sowie eines überlegenen Geschützfeuers unsererseits wurde die Tauberlinie an den beiden ersten Punkten gehalten und behauptet; nicht so bei Werbach, welcher allerdings von dem hochgelegenen

Digitized by Google

linken Ufer stark dominirte Punkt von der badischen Division ohne Befehl, weil sie durch das feindliche Geschützfeuer nicht unbedeutende Verluste erlitten, aufgegeben worden war. Als gegen Abend der Corpscommandant, der längere Zeit dem Gefechte bei Tauberbischofsheim beigewohnt und bis dahin keine Meldung von der badischen Division erhalten hatte, nächst Wenkheim ankam, mußte er die bedauerliche Ueberzeugung schöpfen, daß die badische Division bis gegen Gerchsheim ohne Befehl zurückgegangen sei. Es wurde daher noch in der Nacht ein Offizier des Stabes der nachbenannten Division mit dem Befehle nachgeschickt, des andern Morgens nach Ober- und Unteraltersheim vorzurücken und dort die weiteren Befehle zu erwarten. Noch am Abend aber wurde die bei Großrinderfeld in Reserve gestandene 3. (großh. hessische) Division auf die Höhen von Wenkheim beordert und so die Schlachtordnung auf dem rechten Flügel wieder hergestellt. Was man im Hauptquartier des 8. Armeecorps am Abend des 24. über Stellung und Absichten des 7. Armeecorps wußte, beschränkte sich darauf, daß das letztere, von dem ursprünglichen Operationsplane einer gemeinschaftlichen Vorrückung durch den Spessart auf Aschaffenburg nunmehr Umgang nehmend, sich in der Gegend von Remlingen concentriren werde, und daß das Obercommando speciell das 8. Armeecorps auf die Lücke bei Neubrunn zwischen beiden Aufstellungen aufmerksam mache. Das 8. Armeecorps entsendete daher am Morgen des 25. ein Reiterregiment nach Neubrunn, das dort allerdings auf 2 bayerische Bataillone stieß, die aber eben den Ort verließen, um nach Rittlingen abzumarschiren und sich dort mit der 1. Division zu vereinigen. Von der Aufstellung der k. bayerischen Armee, wie solche für den 25. Juli beschlossen war, erhielt das 8. Armeecorps factische Kenntniß erst an demselben Tage, Abends 8 Uhr. Einerseits durch das Zurückgehen jener bayerischen Abtheilungen, dessen Zweck auf eine dortige weitere und allgemeine rückgängige Bewegung schließen ließ, für die vor Allem anzustrebende factische Vereinigung mit dem 7. Armeecorps, sowie für den eigenen rechten Flügel besorgt gemacht, andererseits benachrichtigt, daß sich starke feindliche Abtheilungen in der linken Flanke des Corps zeigten, wahrscheinlich um noch vor dem 8. Armeecorps Gerchsheim und hiermit die kürzeste Linie nach Würzburg zu gewinnen, beschloß der Commandant des 8. Armeecorps, dem zunächst die Deckung der Würzburger Straße oblag, den Rückmarsch des Corps bis in die Höhe von Gerchsheim. Hier traf der k. bayerische Generalstabsmajor v. Massenbach mit dem Befehle des Obercommando's ein: „das 8. Armeecorps habe um jeden Preis die Tauberlinie zu halten, während das 7. Armeecorps sich hinter demselben auf der Linie Würzburg-Bischofsheim des folgenden Tages concentriren werde.“ Mit Major v. Massenbach kehrte nun Oberst v. Schönfeld, österreichischer Militärbevollmächtigter beim 8. Bundesarmeecorps, in's bayerische Hauptquartier zurück, um dort Meldung über die Vorgänge beim 8. Armeecorps zu erstatten und zugleich mit Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse die weiteren Weisungen des Obercommandos zu empfangen.

Der bayerische Bericht fährt nun in seiner Ausführung dahin fort, daß sowohl Oberst v. Schönfeld, als auch der in der Nacht eingetroffene nassauische General v. Ziemiecky im bayerischen Hauptquartier gemeldet hätten, das 8. Armeecorps habe in der Nacht vom 25. zum 26. bereits seinen Rückzug hinter Würzburg angetreten, ohne die wichtigen Höhen von Höchberg und Nikolausberg besetzt zu lassen. Diese Darstellung beruht auf einem wesentlichen Irrthum. Gleichzeitig mit General v. Ziemiecky, der die Meldung von dem ungünstigen Ausgange des Gefechtes bei Gerchsheim und dem Rückzuge des 8. Armeecorps in die Gegend von Kist und Höchberg (zumeist durch die Erschöpfung der Truppen des 8. Armeecorps, die seit 48 Stunden fortwährend in Marsch und Gefecht nicht zum Abkochen gekommen waren, bedingt) in's bayerische Hauptquartier gebracht hatte, kehrte Oberst v. Schönfeld um 11 Uhr Nachts in das eigene Hauptquartier zurück und überbrachte um halb 4 Uhr Morgens den 26. abermals die Meldung an Se. K. H. den F.-M. Prinz Karl v. Bayern, daß das 8. Armeecorps die Stellung am linken Mainufer auf dem Nikolausberg besetzen und halten werde. Das 8. Armeecorps befand sich demgemäß am 26. Morgens auf dem Nikolausberge und hielt diese, nach jedweder militärischen Beurtheilung höchst risquirte Stellung, die nur einen einzigen schlechten Rückzugsweg hat und 500 Fuß über dem Main liegt, mit senkrechtem Absturz dahinten, so lange als es die Umstände erheischten, d. h. sowohl bis der eigene Train durch Würzburg defilirt war, was über 5 Stunden in Anspruch nahm, als auch bis man die Gewißheit hatte, daß die k. bayerische Armee, die unmöglich so nahe am Maindefilé stehen bleiben konnte, ihren Rückzug bewerkstelligt habe. Bemerkt muß hier noch werden, daß das 8. Armeecorps die 4. Division sofort nach dem nächsten Uebergangspunkte Heidingsfeld dirigirte, und diese jenseits desselben auf dem günstig gelegenen Galgenberge jene Batterien (österreichische und nassauische) errichtete, die des anderen Tages (den 27. Juli) ein höchst wirksames Feuer auf die am Nikolausberg sich zeigenden preußischen Batterien richteten, während in bayerischen Blättern vielfältig die Ansicht ausgesprochen wird, es seien besagte Batterien von der mobilen k. bayerischen Armee errichtet gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Dem Andenken des großherzoglich hessischen Generallieutenants von Bechtold.

Der großherzoglich hessische Generallieutenant à la suite Carl Philipp Ludwig v. Bechtold wurde den 26. Januar 1791 in Darmstadt geboren, trat den 16. Juli 1805 als Freicorporal in den Dienst, wurde den 25. September 1806 zum Secondlieutenant im 1. Leibfüsilierbataillon ernannt und am 10. Mai 1808 zum Gardefüsilierbataillon versetzt, avancirte am 14. August 1809 zum Premierlieutenant und war vom 14. Februar 1812 bis zum 7. Februar 1813 Bataillonsadjutant. An diesem Tage wurde er zum Capitain im 2. Leibgardebataillon ernannt und war vom 2. Januar 1814 bis 14. Juni 1820 Brigadeadjutant. An letzterem Tage wurde ihm das Commando von des Großherzogs Leibcompagnie übertragen. Am 15. März 1829 wurde er zum Major und Commandeur des 2. Bataillons Leibregiments und am 20. November 1833 zum Mitgliede des Kriegsministeriums ernannt.

Im Kriegsministerium avancirte er am 17. December 1837 zum Oberstlieutenant, am 14. December 1841 zum Oberst und am 27. December 1847 zum Generalmajor, nachdem er am 31. März 1841 zum Chef der 1. Section ernannt worden war.

Seit dem 31. März 1848 Commandeur der 1. Infanteriebrigade, wurde ihm am 1. Januar 1853 das Commandement der Residenz, mit Versetzung in die suite du corps und Verleihung des Charakters als Generallieutenant übertragen, und er am 26. desselben Monats auf Nachsuchen in den Ruhestand versetzt

Am 16. Juli 1865 wurde er, aus Veranlassung seines Eintritts in den Dienst vor 60 Jahren, zum 2. Inhaber des 1. Infanterieregiments ernannt*) und am 2. Mai 1866 endete er, in voller Manneskraft vom Schlage getroffen, sein thatenreiches Leben.

Der Verewigte machte die Feldzüge von 1806, 1807, 1809, 1812, 1813, 1814, 1815 und 1849 mit.

In dem Feldzuge von 1807, wo er seine erste Bluttaufe empfing **), wohnte er den Belagerungen der Festungen Graudenz und Stralsund bei.

Im November 1808 begab er sich nach Metz, um sich daselbst in den Kriegswissenschafen und in der französischen Sprache zu vervollkommnen, wurde aber gegen Ende März 1809 wegen des ausbrechenden Krieges einbeordert. Die militärischen Studien setzte er später, soweit es die kriegerischen Ereignisse erlaubten, mit rastlosem Eifer in der Heimath fort.

In dem Feldzuge von 1809 brachen von Wien aus am 30. Mai die zwei hessischen Füsilierbataillone nebst den Schützen der Linienbataillone, unter Commando des Majors v. Gall († als Generalmajor), gegen Ungarn hin auf, griffen am 1. Juni das Dorf Engerau, den Brückenkopf von Preßburg, an und wiederholten den Angriff am 3. — Ueber das letztere Gefecht heißt es in einem vom October 1809 datirten Manuscripte, dessen Verfasser aus officiellen Actenstücken schöpfte: „Das Gefecht im Dorfe (Engerau) ging von Haus zu Haus, allein die Linienschützen (des Leibgarde- und Leibregiments), sowie die Compagnie des Capitains v. Coppet reinigten dasselbe völlig, und letzterer Offizier, dessen Entschlossenheit besondere Erwähnung verdient, besetzte mit seinen Leuten die über den Donauarm führende Brücke, woselbst der Feind den heftigsten Widerstand leistete. Das Dorf wurde indeß angezündet, und der Feind machte wiederholte Versuche, den Posten an der Brücke zu nehmen, welchen jedoch Lieutenant Bechtold vom Gardefüsilierbataillon, nachdem Capitain v. Coppet blessirt worden war, mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigte. Der Feind räumte endlich die Brücke, und der Posten Engerau wurde nicht allein behauptet, sondern sogleich Batterien errichtet, aus welchen ein heftiges Feuer gegen die feindlichen Werke am jenseitigen Ufer unterhalten wurde."

In der Schlacht von Wagram waren die Hessen wieder vereinigt, kämpften am 5. Juli bei Enzersdorf und Aspern und erstürmten am 6. Juli das Dorf Aderklaa. Aus diesem zurückgeworfen, wurden sie von dem Vater des Verewigten, dem großherzoglichen Oberstlieutenant Bechtold, Chef des Generalstabes, welcher damals der Dienstälteste der anwesenden hessischen Offiziere war, in begeisternder Ansprache ermahnt, ihres alten bewährten Ruhmes würdig zu bleiben. Bei ihrem nunmehrigen Vorrücken wurde Oberstlieutenant Bechtold an ihrer Spitze von einer Kanonenkugel tödtlich getroffen, und das erwähnte Manuscript bezeichnet diesen durch seltene Gaben ausgezeichneten Mann als „gleichgeschätzt durch seinen Muth, durch seine Kenntnisse in jeder Rücksicht und durch die Vortrefflichkeit seines Charakters." Dem Sohne dieses Braven war der leidige Trost beschieden, der blutigen Leiche des Vaters den letzten Tribut kindlicher Liebe und Verehrung zollen zu dürfen, — ein solcher Moment wappnet gegen die Schläge des Schicksals!

Nach der Rückkehr des Premierlieutenants Bechtold aus dieser blutigen Campagne würdigte ihn der Höchst-

---

*) Es dürfte interessant sein, hier zu erwähnen, daß der Verewigte mit dem nunmehrigen großherzoglichen Kriegsminister, Generallieutenant v. Wachter, gleichzeitig in den hessischen Dienst trat, daß beide Generale zu Regimentsinhabern ernannt worden waren, und daß sie vom Fähnrich bis in alle höheren Grade immer fast an demselben Tage aufrückten, während die Freundschaft ihrer Jugend bis zum Grabe dauerte.

**) Im Frühjahr 1807 wurde er während der Belagerung von Graudenz confirmirt, was gewiß selten in einem Feldlager vorkommt. Als Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, daß dieser feierlichen Handlung sein Onkel assistirte, Hauptmann v. Carlsen vom Gardefüsilierbataillon († als Generallieutenant), welcher als dänischer Schiffscadet auf der Rhede von Batavia confirmirt worden war.

Digitized by Google

selige Großherzog Ludwig I., welchen die Nachwelt als den Weisen und Gerechten verehrt, der erhebenden Worte: „Ich habe in Ihrem seligen Vater nicht nur einen ausgezeichneten Offizier, sondern auch einen wahrhaften Freund verloren. Betrachten Sie mich von nun an als Ihren Adoptivvater, und wenn Sie einen Wunsch haben, so wenden Sie sich nur vertrauensvoll an mich." Unter dem 17. Februar 1829 erhob dieser Fürst die Nachkommen des Oberstlieutenants Bechtold, zum Zeichen der Anerkennung der Verdienste, welche sich der Vater derselben um die Person seines Kriegsherrn und den Staat erworben hat, in den Adelstand und verfügte, daß in das Wappen eine von der Klaue eines Adlers gehaltene Kanonenkugel aufgenommen werde.

In dem Feldzuge von 1812 wohnte Premierlieutenant und Bataillonsadjutant Bechtold nur unbedeutenden Gefechten bei. Auf dem Rückmarsche erfror er bei der grimmigen Kälte seine Füße, welche sich bei seiner Ankunft in Darmstadt in unförmliche Klumpen verwandelt hatten. Hier wurde ihm die Gnade, zur großherzoglichen Tafel geladen zu werden, ob er gleich dabei nur in weiten Filzschuhen erscheinen konnte. Das in Wassersucht ausartende Fußleiden hielt ihn ab, im Jahr 1813 alsbald mit auszumarschiren, und dasselbe ließ eine ihn nie verlassende Empfindlichkeit der Fußsohlen zurück.

Erst nach der Schlacht von Lützen, 2. Mai, welcher er nicht beiwohnte, konnte er im Felde das Commando seiner Compagnie übernehmen. In der Schlacht bei Leipzig, wo ihm, wie bei Engerau, eine Gewehrkugel durch den Hut fuhr, ohne ihn zu verwunden, hatte er am 19. October auf dem Rückzuge des Leibgarderegiments durch die Stadt Leipzig die Geistesgegenwart, die Fahnen dieses Regiments vernichten zu lassen, damit sie nicht als Trophäen in feindliche Hände gerathen sollten.

In den Feldzügen von 1814 und 1815 entwickelte Capitain Bechtold als Brigadeadjutant*) große Einsicht und Thätigkeit, war jedoch nur in der Schlacht von Straßburg, am 28. Juni 1815, einer ernsten Lebensgefahr ausgesetzt, indem er mehrfach in der Linie der Tirailleurs erschien.

Wie sich der Verewigte als Subalternoffizier die tapferen Hauptmänner der Füsilierbataillone v. Bouchenröder, v. Carlsen, Meyer und Andere als Vorbilder in der Schlacht gewählt hatte, so eiferte er bei seinem Eintritte in das Kriegsministerium besonders den Obersten Beck und Lyncker nach, welche sich eben sowohl durch militärisches, als administratives Wissen auszeichneten und einst im Generalstabe die Untergebenen seines Vaters gewesen waren, der in ihrer unmittelbaren Nähe sein Heldenleben ausgehaucht hatte. Er bemühte sich, in die Fußtapfen dieser tüchtigen Männer zu treten und das Beste des Dienstes gewissenhaft zu fördern, ohne einen particularen oder auf weitausgehenden Projecten beruhenden Standpunkt einnehmen zu wollen. Vor den Kammern wußte er die Interessen des Dienstes würdig und beredt zu vertreten, und als er später Mitglied der 1. Kammer wurde, legte diese vertrauensvoll das Referat über das Militärbudget in seine Hand.

Ein ganz besonderes Anliegen war es ihm, in reglementärer Beziehung zwischen den drei Staaten des 8. deutschen Armeecorps eine Vereinbarung zu erwirken. Wußte er doch, daß Napoleon I. bei den Staaten des Rheinbundes vor Allem für die Einführung des französischen Exercir-Reglements gesorgt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hierzu hatte ihn sein Chef, Generalmajor v. Follenius, († als Generallieutenant), der Jugendfreund seines Vaters, vorgeschlagen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. October. [Reorganisation der obersten Heeresleitung.] Die Reorganisation der obersten Heeresleitung ist nunmehr durch die Ernennung Sr. Kaiserlichen Hoheit des Feldmarschalls Erzherzogs Albrecht zum „Armee-Obercommandanten" der Ausführung so nahe gerückt, daß es für unsere Leser von Interesse sein dürfte, über den Zweck und die Tragweite dieser Maßregel folgende, aus der Wiener Abendpost geschöpfte Andeutungen zu erhalten. Se. Maj. dem Kaiser werden zukünftig als oberste Militärbehörden das Armee-Obercommando und das Kriegsministerium unterstehen. Die Thätigkeit der erstgenannten Behörde hat alle im weitesten Sinne auf den Geist, die Disciplin, Ausbildung und höhere Führung des Heeres bezüglichen Amtshandlungen zu umfassen, während das Kriegsministerium bestimmt bleibt, nebst einem großen Theile der Personal-

Digitized by Google

angelegenheiten die Heeresadministration im ausgedehntesten Maße, also die Recrutirung, Remontirung, die Beischaffung und Verwaltung des Kriegsmaterials jeder Art, das Rechnungswesen, die Militärbudget-, Justiz- und geistlichen Angelegenheiten zu besorgen und zu leiten. Beide Behörden sind in ihrer, die thunlichste Hebung der Wehrkraft bezweckenden Thätigkeit einander coordinirt und verpflichtet, stets im engsten Einvernehmen vorzugehen, im Falle einer nicht zu lösenden Meinungsverschiedenheit aber die allerhöchste Entscheidung des obersten Kriegsherrn einzuholen. Das Armee-Obercommando soll in diesem Sinne eine von der Erfahrung nachgewiesene Lücke der Heeresleitung ausfüllen, indem es innerhalb des vorerwähnten Wirkungskreises die Schlagfertigkeit der Armee weit unmittelbarer und einheitlicher zu fördern vermag, als es bisher dem Kriegsministerium bei seinem Geschäftsumfange und vorwiegend verwaltenden Charakter im Wege der Landes-Generalcommanden möglich war. Wenn sich die bezeichnete Lücke bisher minder fühlbar machte, so kam dieß daher, weil noch ein großer Theil des Heeres dem Armee-Commando in Italien unterstand; bei den übrigen Truppen war der Mangel einer ähnlichen Behörde immer merklich, und er dürfte sich beim Nord-Armeecommando, das erst während der Sammlungsmärsche ganz neu gebildet wurde, nachtheilig genug geltend gemacht haben, um in Verbindung mit den günstigeren Erfolgen auf dem südlichen Kriegsschauplatze das eben Gesagte praktisch zu erläutern. Da nach dem Friedensschlusse mit Italien das Süd-Armeecommando nicht fortbestehen wird, so erschien es um so nöthiger, die bisher nur einigen Heerestheilen gewährten Vortheile nun der ganzen Armee zuzuwenden und eine Behörde bleibend zu organisiren, die auch im Frieden jene Elemente, welche dem Hauptquartier einer großen Armee im Kriege nothwendig sind, aufnimmt, heranbildet, unter sich bekannt und mit ihrem Wirkungskreise vertraut macht. Das Armee-Obercommando wird diese Behörde sein, deren oberster Chef alle im Frieden einem Armeecommandanten zustehenden Rechte und Pflichten besitzt und berufen ist, bei öfterer Inspicirung der Truppen und Anstalten mit dem ganzen Gewichte seiner persönlichen Anschauung und Einwirkung die geistige, moralische und materielle Schlagfertigkeit des Heeres im Ganzen wie im Einzelnen bis zu den höchsten Rangsstufen zu wahren. Insbesondere wird der Armee-Obercommandant die größeren Waffenübungen der Truppen, in richtigen Bahnen und Grenzen fortschreitend, einheitlich zu leiten und zu überwachen haben. Das Personal des Armee-Obercommandos wird zum Theil an die Stelle der früher für's Obercommando in Italien systemisirt gewesenen Organe treten, zum Theil gewissen, nicht ferner beim Kriegsministerium nöthigen Abtheilungen entnommen, wodurch nicht nur jede Mehrauslage vermieden, sondern gegen früher selbst eine nennenswerthe Ersparung herbeigeführt erscheint. Die Landesgeneralcommanden, dann die Generalinspectoren aller Waffen und jene der Bildungsanstalten unterstehen dem Armee-Obercommando und dem Kriegsministerium nach Maßgabe der Beziehungen ihres eigenen Wirkungskreises zu jenem der genannten Oberbehörden; die Kriegsmarine bleibt im bisherigen Verhältnisse. Nachdem das Armee-Obercommando, wie gesagt, auf die Heeresverwaltung keinen Einfluß nimmt, vielmehr mit den eigenen Maßregeln bezüglich der Geldfragen an ein vorhergehendes Einvernehmen mit dem Kriegsministerium gebunden ist, erscheint die Stellung des letzteren, namentlich einer verfassungsmäßigen Reichsvertretung gegenüber, keineswegs beeinträchtigt. Für das von gleichen, wahrhaft patriotischen Bestrebungen geleitete Zusammenwirken beider Oberbehörden bürgt, nebst der eventuellen allerhöchsten Einflußnahme, der wohlverdiente Ruf des so vielseitig erprobten Generals, dem der Monarch vor kurzem die Leitung des Kriegsministeriums anvertraute. F.-M.-L. Frhr. v. John besitzt mit dem vollsten Vertrauen seines früheren Armee-Commandanten auch die genaueste Kenntniß von dessen Absichten, welchen er so vollkommen beistimmt, daß sich an diese erfreulichen Thatsachen die sichere Hoffnung knüpfen läßt, Oesterreichs Wehrkraft fortan durch zeitgemäße Reformen bei größtmöglicher Sparsamkeit derart stetig entwickelt zu sehen, daß sie jederzeit zur erfolgreichen Vertheidigung des Vaterlandes bereit sei, wenn nur die Waffen noch vermögen, dessen bedrohte Rechte zu schützen.

Preußen.

* Berlin, 27. September. [Allgemeine Einführung der gezogenen Vierpfünder als Feldgeschütze. — Bevorstehende Einrichtung von Lehrcursen für Militär-Heilgehülfen.] Die bewährte Leistungsfähigkeit der gezogenen Vierpfünder als leichtes Feldgeschütz bei der preußischen Artillerie hat deren Einführung nunmehr durchgehends veranlaßt. Bei der reitenden Artillerie war dieß Kaliber bis jetzt versuchsweise bei je einer Batterie per Regiment eingestellt. Auch diese Waffe wird durchgehend an Stelle der bisherigen 12pfündigen Feldgeschütze mit gezogenen Vierpfündern ausgerüstet werden.

— Für die Zukunft soll der Ausbildung der Militär-Heilgehülfen nicht allein eine größere Pflege zugewendet werden, sondern dieselbe auch in größerem Umfange vor sich gehen. Zu diesem Zwecke sollen in allen großen Garnisonstädten unter Aufsicht von Stabsärzten während der Wintermonate Lehrcurse von bestimmter Dauer angeordnet werden, zu welchen jeder Truppentheil eine Anzahl von Leuten (Barbiere u. s. w.) abcommandirt. In Kriegen, wie der letzte, wo so außergewöhnliche Kräfte in Anspruch genommen werden, hofft man den Aerzten möglichst hülfreiche Stützen zu schaffen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 41. Darmstadt, 13. October. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Politisch-militärische Gedanken über unsere Vergangenheit und Zukunft. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Dem Andenken des großherzoglich hessischen Generallieutenants von Bechtold. (Forsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Kriegsministerialverfügung, die Namensablegung der Inhaber von 7 Regimentern betr. — Versuche mit Stempfs elektrischem Observationsapparat. — Württemberg. Die beabsichtigten Veränderungen des Wehrsystems. — Schweiz. Die Versuche mit Hinterladungsgewehren und das neue Gewehr des Oberst v. Hügel. — Artilleriemanöver bei Frauenfeld. — Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Guß einer 1000pfündigen Kanone.

Politisch-militärische Gedanken über unsere Vergangenheit und Zukunft.

[32.] Schon seit Jahren war die Allg. Mil.-Ztg. bestrebt, die den weiland zehn deutschen Bundesarmeecorps anklebenden Mängel in Bezug auf Organisation, Bekleidung, Bewaffnung, reglementäre Bestimmungen ꝛc. nicht allein bloßzulegen, sondern auch die Mittel und Wege anzudeuten, welche, ohne Beeinträchtigung der Eigenthümlichkeiten deutscher Volksstämme und der Rechte der einzelnen Regierungen, nach und nach (also auf die billigste und naturgemäßeste Weise) diese Mängel zu heben am geeignetsten sich zeigten. Diese Stimmen verhallten leider meistens im Sande der Wüste — einer Wüste, welche geschaffen und stets frisch besandet wurde von Männern, die aus Eigennutz, Bequemlichkeit und Unfähigkeit auf dem Flachen sich sehr wohl befanden!

Während in Deutschland ein Nationalverein sich constituirte, ein deutscher Schützenbund mit gleichen Bestimmungen und Büchsen gleicher Construction errichtet wurde; während Wehr-, Turn- und sogar Gesangvereine sich nach denselben Gesetzen freiwillig leiten ließen, um dem Drange nach Einheit zu genügen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu entwickeln und zu pflegen; während dieß Alles in Deutschland unter unseren Augen vorging, zeigte man in den „maßgebenden" militärischen Kreisen eine Gleichgültigkeit gegen alles das, was uns Noth that, daß man es nicht einmal dahin bringen konnte, den vier Bundesarmeecorps (VII., VIII., IX. und X.) Feuerwaffen von gleichem Kaliber zu geben. Ja, es gab sogar unter den von den Mittel- und Kleinstaaten gebildeten Armeecorps einige, deren Verschiedenheit in den angeführten Punkten nicht nach Divisionen, sondern nach Bataillonen und Compagnien zählte!

Man war ganz auf dem Wege, das Heer nicht als Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes nach außen und innen, sondern als eine geputzte Puppe zu betrachten, mit welcher junge und alte Knaben ein glänzendes und theures Spiel zu spielen sich für berechtigt hielten.

Unsere braven Soldaten aus Nord und Süd haben mit ihrem Herzblut diese Verkehrtheiten über Bord

Digitized by Google

werfen helfen, und sie sind mithin die Märtyrer eines Systems geworden, das die einsichtsvolle militärische Welt längst verdammte, das sich aber nur aus dem Grunde so lange halten konnte, weil man rascher und sicherer avancirte, wenn man lobte, und weil man die Männer von Einsicht und praktischem Sinn als unbequem entfernte, oder sie wenigstens als Revolutionäre verschrie. „Revolutionär" und „deutsch" paßt nicht zusammen; man sollte doch annehmen dürfen, daß die höchste Behörde ihre Leute kenne.

Die Frage, was nun geschehen wird, liegt nahe. Obgleich wir noch nicht genau wissen, wie sich die militärischen Verhältnisse Deutschlands in der nächsten Zukunft gestalten werden, so scheinen uns doch nur zwei Wege offen zu stehen: entweder nimmt Preußen das ganze deutsche Militärwesen in die Hand, oder es führt — mit Ausnahme der Staaten des norddeutschen Bundes — eine Art Oberhoheit über dasselbe. Für den ersten Fall brauchen wir die Mühe uns nicht zu nehmen, auch nur Andeutungen über das Wie der zukünftigen Reorganisation der Reichstruppen zu machen; einmal weil Preußen jetzt die Macht hat zu befehlen und sicherlich im Sinne der Wehrtüchtigkeit des Vaterlandes befehlen wird; sodann weil der letzte Krieg uns den Beweis geliefert hat, daß in Preußen die leitenden Persönlichkeiten entschieden Männer von Fach sind.

Der zweite Fall ist häkeliger Natur. Was ist unter „Oberhoheit" zu verstehen? Wo liegt die Grenze zwischen dieser und den Rechten des Kriegsherrn? Soll der König von Preußen vielleicht das Recht haben, die Herbstübungen zu bestimmen, die Mobilisirung zu befehlen, und etwa noch den Höchstcommandirenden zu ernennen? Wir stoßen hier auf ein Feld, das selbst für die Staaten des norddeutschen Bundes noch nicht ganz geklärt ist, das aber für die süddeutsche Staatengruppe — Bayern, Württemberg, Baden und Hessen — erst dann vollständig geklärt werden kann, wenn die jetzt noch schwebenden Verhandlungen beendigt sind, in welchen das Verhältniß der genannten vier Staaten zu dem norddeutschen Bunde festgestellt wird.

Mag dieses Verhältniß ausfallen, wie es wolle: wir geben uns, im Vertrauen auf die Einsicht der betreffenden Regierungen, der ungeschmälerten Hoffnung hin, daß die vier süddeutschen Staaten unter allen Umständen ihr veraltetes militärisches Kleid ablegen und dasjenige sich anlegen lassen werden, welches — natürlich unter Beibehaltung mancher wohlberechtigten Eigenthümlichkeiten — nach der neuesten (preußischen) Façon zugeschnitten ist!

Gewiß ist es schwer, hier das richtige Muster zu finden, aber doch nicht unmöglich. Hoffen wir, daß es gelingen wird, eine Reorganisation der süddeutschen Militärkräfte in's Werk zu setzen, wie sie allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit entspricht, ohne die berechtigten Ansprüche der Souveränetät, der Eigenthümlichkeiten der Staaten und ihrer Bewohner zu verletzen.

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

IV.

Die Gefechte des vereinigten 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps mit der preußischen Mainarmee vom 23. bis 27. Juli.

(Fortsetzung).

Wir geben jetzt, nachdem wir badische, württembergische und bayerische Berichte über die Gefechte an der Tauber gehört, einer officiösen preußischen Stimme das Wort, um ihrerseits den Verlauf der Operationen vom Gefecht bei Aschaffenburg bis zum Eintritt des Waffenstillstandes zu schildern. Wir schicken einen allgemein gehaltenen Bericht — wie es scheint aus dem Hauptquartier des Generallieutenants v. Manteuffel — zur Orientirung voraus.

A. Die Operationen der preußischen Mainarmee vom 21. bis 28. Juli.

Nachdem die Mainarmee den Beschluß gefaßt hatte, das 8. Bundescorps über die Mainlinie zu verfolgen, wurde die Avantgarde der Division v. Goeben, unter Befehl des Generals v. Kummer, am 21. Juli bis Darmstadt vorgeschoben, und trat an diesem und dem folgenden Tage die Armee in südlicher und südöstlicher Richtung ihren Vormarsch an. Inzischen war ermittelt worden, daß der Feind in der Richtung auf Würzburg gegen die Tauber abmarschirt sei, demgemäß die Verfolgung aufgenommen wurde. Am 23. stand die Mainarmee in der Richtung bei Miltenberg-Amorbach-Walldürn, und setzte ihre Bewegungen gegen die Tauber fort. Den 24. kam es an der Tauber zu harten Kämpfen, insbesondere war die Oldenburger Brigade, einschließlich des Bremer Bataillons, bei Hohausen scharf engagirt, vertrieb den Feind und schlug sich mit ausgezeichneter Bravour. Gleichzeitig war die Brigade Wrangel bei Tauberbischofsheim auf den Feind gestoßen, der hier in mindestens doppelter Ueberlegenheit, namentlich aber an Artillerie, entgegenstand. Er wurde nicht nur geworfen, die rühmlichste Tapferkeit des Infanterieregiments Nr. 55 wies auch jeden Versuch der Wiedergewinnung von Bischofsheim entschieden ab. Der Feind erlitt sehr namhafte Verluste, wenngleich auch leider das Regiment Nr. 55 deren viele, namentlich an Offizieren, zu beklagen hatte. Gegen Abend hörte das Gefecht hier auf, und die Brigade Kummer, welche an diesem Tage in der

Digitized by Google

Reserve gestanden, löste die Brigade Wrangel in Bischofsheim ab. Am 25. marschirte die ganze Mainarmee, die Division Goeben auf dem rechten Flügel, gegen Würzburg vor. Die Division Goeben hatte die Brigade Kummer zur Avantgarde genommen, und marschirte auf der Straße Bischofsheim-Gerchsheim. Nachdem die Avantgarde mit der Spitze einen vor Gerchsheim gelegenen Wald passirt hatte, erblickte der Führer, General v. Kummer, den Feind, aus Württembergern, Hessen, Nassauern und Oesterreichern bestehend, links der Chaussée in Schlachtordnung vor sich aufmarschirt. Die Ueberlegenheit an Artillerie und Cavalerie war sehr hervortretend. Der Feind zählte etwa 8 Batterien, 6 Cavalerieregimenter und etwa 20,000 Mann Infanterie, während die Avantgarden-Brigade Kummer nur 6 Bataillone, 4 Escadrons und 2 Batterien zählte. Die Brigade Wrangel war von Bischofsheim rechts abmarschirt, während die oldenburgische Brigade mit der Reserve in angemessener Entfernung folgte, und auf deren Eintreffen vor einer Stunde füglich nicht gezählt werden konnte. Trotz dieser Ueberlegenheit und sich der schwierigen Lage wohl bewußt, war der General v. Kummer keinen Augenblick zweifelhaft, sofort anzugreifen. Die beiden Batterien wurden in Position gefahren, der Brigade-Commandeur ordnete die Besetzung des Waldes und die Aufstellung der Infanterie und Cavalerie an und ließ das Feuer eröffnen. Die überlegene feindliche Artillerie antwortete sofort aus 40 Geschützen. Nachdem der Geschützkampf etwa 3/4 Stunden gedauert, mußte die diesseitige Artillerie, deren Hingebung und Ausdauer in dieser schwierigen Lage rühmend anerkannt werden muß, gegen das überlegene feindliche Feuer zurückgezogen werden. Jetzt machte die feindliche Infanterie eine Vorwärtsbewegung gegen den früher erwähnten Wald, mochte indessen wohl erkennen, daß derselbe stark besetzt sei, und zog wieder ab. Inzwischen war auch die oldenburgische Brigade und die Reserve angekommen, während die Brigade Wrangel rechts über Schönfeld sich vorbewegte. Der Feind hatte aus seinen sämmtlichen Batterien ein furchtbares Granatfeuer unterhalten, das die Truppen mit bewundernswerther Ruhe, mit verhältnißmäßig geringen Verlusten ertrugen. Nunmehr trat der Feind den Rückzug staffelförmig an und beschleunigte denselben, als die Brigade Wrangel auf unserm rechten Flügel in der Höhe bei Gerchsheim in das Gefecht eintrat. Die Oldenburger Artillerie wurde im Verein mit den beiden gezogenen Batterien der Avantgarden-Brigade Kummer ebenfalls vorgezogen. Der Geschützkampf endete erst mit Eintritt der Dunkelheit, worauf die Truppen bis über Gerchsheim vorgingen und die Brigade Kummer hier Vorposten aussetzte. Am 26. Vormittags hatten die Divisionen Beyer und Flies bei Waldbrunn und Roßbrunn harte Gefechte, die mit Zurückwerfung des Feindes endeten. Auch diese Truppen entwickelten eine bewunderuswerthe Bravour, wenngleich sie schwere Verluste zu beklagen hatten. Am 26. Nachmittags schob die Division Goeben die Avantgarden-Brigade Kummer bis Kist vor, wo letztere Vorposten aussetzte und bewirkte, daß der Feind mit Hinterlassung einiger leichten Truppen bei Würzburg und Gegend über den Main ging. Am 27. erhielt die Division Goeben den Auftrag, eine große Recognoscirung gegen Würzburg und die dortige Festung Marienberg zu unternehmen. Die Brigade Kummer schob ihr erstes Treffen bis dicht an Marienberg vor und vertrieb den Feind aus einigen dort angelegten Schanzen, während die Brigade Wrangel rechts einrückte und die oldenburgische Brigade mit der Reserve Höchberg erreichte. Es wurde nunmehr die gesammte Artillerie placirt, und zwar die der Brigade Wrangel und der Oldenburger rechts, die von der Brigade Kummer links der Chaussée auf den Höhen. Das nunmehr beginnende Geschützfeuer dauerte etwa zwei Stunden und wurde vom Feinde, der auch hier an Artillerie sehr überlegen war, energisch beantwortet. Das Schloß Marienberg wurde diesseits in Brand geschossen. (Der Umfang des Brandes ist aus den bayerischen Berichten bekannt.) Nachdem der Zweck der Recognoscirung erreicht war, befahl der Obercommandirende das Einstellen des Feuers. Bald stellten sich feindliche Parlamentäre ein und begannen Waffenstillstandsverhandlungen, die den ferneren Feindseligkeiten ein Ende setzten.

Wir lassen hierauf noch einen Bericht folgen, welcher die Thätigkeit der Division Beyer in den Tagen vom 21. bis 28. Juli schildert und den vorstehenden Bericht in einzelnen Punkten noch näher ausführt:

Drei Ruhetage in Cantonnements bei Hanau stärkten die Truppen für neue Anstrengungen. Unterdieß ging am 19. Juli der Oberbefehl der Mainarmee vom General v. Falckenstein auf den General v. Manteuffel über. Am 21. brach dann die Division, zu der jetzt noch 2 Escadrons der trefflichen 10. Landwehr-Husaren stießen, frisch und wohlgemuth auf, um die ruhmvollen Kämpfe bis zum Schluß des Feldzuges am 27. Juli zu schlagen.

Sicheren Nachrichten zufolge stand die bayerische Armee, mit der Reichsarmee vereinigt, westlich von Würzburg. Dort den Feind aufzusuchen und zu schlagen, war die jetzt der Mainarmee gestellte Aufgabe. Am linken Mainufer über Aschaffenburg und Miltenberg rückte die Division gegen Würzburg vor. Die Uebergänge über die Tauber auf der Linie Bischofsheim-Werbach wurden durch die gesammte Reichsarmee vertheidigt. Am 24. Juli, Nachmittags, wurden dieselben durch die Avantgarden der Divisionen Beyer

Digitized by Google

und Goeben forcirt; bei Bischofsheim wurden die Württemberger glänzend geschlagen; bei Hochhausen-Werbach kämpfte die Avantgarde der Division im Verein mit den tapferen Oldenburgern gegen die Badenser, die aus beiden Orten mit Sturm geworfen wurden.

Am 25. rückte die Division nach Norden, um die Straße über Neubrunn-Hettstadt gegen Würzburg einzuschlagen; bei Neubrunn stieß sie um 1½ Uhr Mittags auf den für diesen Tag nicht mehr erwarteten Feind; anfänglich langsam auf der Linie Helmstadt-Mädelhofen, also auf seiner Rückzugslinie nach Würzburg, zurückweichend, entwickelte derselbe in starker Position immer zahlreichere Kräfte: es war die bayerische Armee, der jetzt die Division gegenüberstand. Die bis zum Abend dauernde Schlacht bei Helmstadt gab der Infanterie, Cavalerie und Artillerie die schönste Gelegenheit zur Bethätigung ihrer glänzenden Tapferkeit; die Infanterie vertrieb den Feind aus den stark vertheidigten Waldparcellen und von den Höhen in der Front mit stürmender Hand; die Cavalerie warf zu wiederholten Malen in glänzendster Charge die feindliche; die Artillerie (es standen 42 preußische Geschütze gegen die in vortrefflicher Stellung befindliche bayerische Artillerie) brachte die feindliche nach hartem langem Kampfe endlich zum Schweigen. Der in seiner Rückzugslinie ernstlich bedrohte Feind wich endlich: die Division hatte einen schönen Sieg erfochten. Auch als am späten Abend noch eine frische bayerische Division von Nordwesten her eintraf und mit furchtbarem Artilleriefeuer den schon für beendet gehaltenen Kampf von Neuem begann, konnten uns die einmal erkämpften Lorbeeren nicht mehr entrissen werden. Vor dem mörderischen Feuer der Infanterie weichend, trat der Feind seinen Rückzug an; ihn sofort nachhaltig zu verfolgen und womöglich zu erdrücken, machten das ungünstige Terrain, die eingebrochene tiefe Dunkelheit und die Uebermüdung unserer theilweise Morgens 2 Uhr ausgerückten Truppen unmöglich. Groß war der Verlust des Feindes, der nach eigenen Angaben 30 Offiziere und 900 Mann an Todten und Verwundeten verlor, — ein großer Theil davon blieb in unserer Hand. Auch wir hatten schmerzliche Verluste zu beklagen.*)

Gegen 10 Uhr Nachts rückte die Division Flies von Wertheim her heran und bezog Bivouacs in der Verlängerung unseres linken Flügels. Kaum graute der Morgen des 26. Juli, als der Donner der Kanonen der bei Uettingen zum Angriff auf Front und linke Flanke der Division Flies vorgegangenen Bayern das nun folgende blutige Treffen von Roßbrunn einleitete. Der General v. Beyer rückte mit seiner bereits um 4 Uhr marsch- und schlagfertig stehenden Division sofort zur Unterstützung der Division Flies heran, bedrohte die linke Flanke und den Rückzug der Bayern, nahm Mädelhofen im Sturm und entriß im Verein mit den Flies'schen Truppen Roßbrunn — den Angelpunkt der bayerischen Stellung — dem Feinde. Eiligst zog die bayerische Armee über den Main auf Würzburg ab. — Auch heute war der preußische Verlust der Hitze des Kampfes angemessen.

Am 27. Juli stand die ganze Mainarmee concentrirt vor Würzburg: die bayerische Armee mit den Reichstruppen vereinigt war hinter den Höhen nördlich von Würzburg zur Vertheidigung gegen den Angriff aufgestellt, den die gesammte Artillerie der Mainarmee (142 Geschütze) einzuleiten bereit stand, als Verhandlungen seitens des feindlichen Obercommandos zu einer vorläufigen Waffenruhe und demnächst zur Uebergabe Würzburgs an die preußischen Truppen (2. August) führten. An diesem Tage begann der Waffenstillstand — die kriegerische Thätigkeit der Division war für jetzt beendet. Die nun bezogenen Cantonnements von Heidelberg und Mannheim ab bis Rüdesheim hin gewährten den braven Truppen einige schöne Wochen der wohlverdienten Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

*) Interessant ist, was der Erstatter dieses Berichts — wahrscheinlich der Adjutant des Generals v. Beyer — an einer früheren Stelle in Betreff der Taktik der bayerischen Armee sagt. Wir lassen die Stelle hier wörtlich folgen: „Bereits am Tage von Hammelburg, später aber in viel erhöhterem Maße traten die charakteristischen Merkmale der von den Bayern gewählten, mit großer Consequenz durchgeführten Taktik hervor. Sie schlugen sich nur in sehr starken, schwer zu umgehenden Positionen, verwendeten hierbei eine sehr zahlreiche gezogene Artillerie und bedeutende Tirailleurmassen mit dem weittragenden Podewilsgewehr. Die Positionen richteten sie vielfach durch Erdaufwürfe, Verhaue u. s. w. zur nachhaltigen Vertheidigung ein, für das richtige Zielen der Artillerie und Infanterie wurde durch Abstecken der wichtigsten Entfernungen gesorgt. Das Nahgefecht mit Infanteriemassen vermieden sie gänzlich; sie entzogen ihre Colonnen sowohl dem Bajonnetangriff, wie der Salve, indem sie sie stets rechtzeitig zurückzogen. Diese Taktik nahm der preußischen Armee die Möglichkeit eines glänzenden Erfolges, insoweit man solchen nur nach der Zahl der Gefangenen oder der erbeuteten Geschütze bemißt; sie bewahrte die bayerische Armee vor vernichtenden Schlägen und namentlich vor der Auflösung ihrer Infanterie, die durch den Choc der preußischen zerschmettert worden wäre. Aber andererseits war es auch diese Taktik der passivsten Defensive, die eine große Uebermacht zum steten Rückzuge zwang, ihr jede Chance eines siegreichen Erfolges benahm, und Truppen, die unter anderer Führung vielleicht Treffliches geleistet hätten, derartig demoralisirte, daß eine noch kurze Fortsetzung des Feldzuges die Auflösung der Armee zur Folge gehabt haben würde.

In sehr drastischem Gegensatze hierzu steht die scheinbar oft tollkühne Führung und Taktik der Preußen: im Gefühl ihrer Ueberlegenheit stürmten sie gegen jede Position, wo sich der Feind stellte, ohne ihn zu zählen, — ihn treffen und ihn schlagen, war in der Auffassung Aller gleichbedeutend. Provinzen und Länder werden in fliegender Eile genommen. Die Schnelligkeit dieses Vorgehens wird höchstens noch übertroffen durch die Eile, in der der Feind sich zurückzuziehen verstand."

Digitized by Google

Dem Andenken des großherzoglich heſſiſchen Generallieutenants von Bechtold.

(Fortſetzung.)

Am 24. October 1848 wurde dem Generalmajor v. Bechtold, nach der Abberufung des k. k. F.-M.-L. Grafen Nobili zur Armee von Italien, das Obercommando in Frankfurt übertragen, wobei er öſterreichiſche, preußiſche ꝛc. Truppen — Infanterie, Cavalerie und Artillerie — zu befehligen hatte. Nach dem einſtimmigen Urtheile hätte man nicht wohl eine beſſere Wahl treffen können, da bei dem Verewigten ſeltene Bildung, Gerechtigkeitsſinn, heiße Liebe zu dem gemeinſchaftlichen Vaterlande, genaue Kenntniß der bezüglichen militäriſchen und bürgerlichen Geſetze und ein reiches militäriſches Wiſſen mit Charakterſtärke und dem richtigen Takte vereinigt waren. Ungeachtet der vielfachen politiſchen Verwickelungen, Remonſtrirungen ꝛc. beharrte er unwiderruflich bei ſeinen Anordnungen und Befehlen, welche alle pünktlich befolgt wurden.

So lange er in Frankfurt Obercommandant war, herrſchte daſelbſt die innigſte Eintracht zwiſchen den verſchiedenen Contingenten, und eine ſtaatliche Sonderung fand nicht ſtatt, worüber viele Vaterlandsfreunde ihr freudiges Erſtaunen mehrfach zu erkennen gaben, indem ſie zugleich laut prieſen, daß eine ſolche Erſcheinung hauptſächlich, wenn nicht ausſchließlich, das Verdienſt des Generals v. Bechtold ſei. Solches wurde auch ausdrücklich von Sr. Kaiſerlichen Hoheit, dem Reichsverweſer, anerkannt, deſſen ganz beſonderen Wohlwollens ſich der Verewigte zu erfreuen hatte. Dieſen kümmerte es wenig, daß er Truppen aller deutſchen Staaten zu commandiren hatte, indem er ſich deſſen bewußt war, dieſelben zu einem gegebenen Ziele wirkſam vereinigen zu können. Auch ſtörte es ihn nicht, daß die Truppen in allen Landesfarben ſchillerten; wußte er doch, daß die Gemeinſchaft aller Farben das reine Sonnenlicht iſt.

Mehrmals führte er mit den vereinigten Bundestruppen in der Umgegend von Frankfurt Manöver aus, ohne daß eine Friction unterlaufen wäre, und er wurde zugleich hierbei von Sachverſtändigen als tüchtiger Führer aus allen Waffen combinirter Truppenkörper erkannt, nachdem er ſich bereits früher auf Exercirplätzen und bei Kriegsübungen erprobt hatte.

Am 12. Juni 1849 wurde der Verſtorbene von Frankfurt gegen die badiſche Grenze beordert, um daſelbſt in dem Kampfe gegen die Inſurrection das Commando der 2. Diviſion des von dem k. preußiſchen Generallieutenant v. Peucker befehligten Neckarcorps zu übernehmen. Bei dem Neckarübergange, 21. Juni, übertrug General v. Peucker dem General v. Bechtold das Commando der Avantgarde — 1. Bataillon 38. preußiſchen Infanterieregiments, 3. bayeriſches Jägerbataillon, 1. Bataillon 3. kurheſſiſchen Infanterieregiments, 1. Bataillon 1. naſſauiſchen Infanterieregiments, 2 mecklenburgiſche Schützencompagnien, 3. Diviſion des heſſiſchen Garde-Chevauxlegersregiments, 6 heſſiſche und 2 mecklenburgiſche Geſchütze und ½ Birago'ſche Brückenequipage — und am 22. war v. Bechtold Nachmittags 4½ Uhr eben nach Helmſtadt, wo er übernachten ſollte, gelangt, als auch General v. Peucker daſelbſt eintraf. Dieſem war die Nachricht zugegangen, die Inſurgenten ſeien von der Rheinebene her in aufgelöſter Ordnung zu Sinsheim eingetroffen, und er beauftragte nunmehr den General v. Bechtold, alsbald nach Sinsheim, 3 Wegſtunden von Helmſtadt, vorzurücken und die Flüchtlinge vollends auseinander zu ſprengen. — Letzterer ſtand bereits um 8 Uhr vor Sinsheim, woſelbſt er jedoch auf die Hauptmacht Mieroslawsky's ſtieß, welche mit Geſchütz reichlich verſehen war. Die dem Commandirenden des Neckarcorps zugekommene Nachricht war demnach falſch, und General v. Bechtold ſtellte ſich nunmehr die Aufgabe, bis zur völligen Dunkelheit offenſiv zu agiren, alsdann das Gefecht abzubrechen und möglichſt unbemerkt den Rückzug anzutreten.

Vor Allem mußte er jetzt den Truppen das Beiſpiel von Kaltblütigkeit geben, indem er mitten in dem ſtärkſten Kugelregen ausharrte und Alles, auf jede Eventualität gefaßt, mit großer Ruhe anordnete. Das Auftreten und die ganze Haltung der tapferen Truppen der Avantgarde hatte denn auch den weit überlegenen Feinde der Art imponirt, daß er nicht anders glaubte, als daß das Gros des Neckarcorps hinter der Avantgarde ſtände, während es vier Wegſtunden von dem Kampfplatze entfernt war. Um 9½ Uhr wickelten ſich die Abtheilungen der Avantgarde ab, der von dem Feinde nicht behelligte Rückzug wurde jedoch nicht bis Helmſtadt fortgeſetzt, ſondern nur bis Waibſtadt, wo ſie um 11 Uhr eintrafen. Der Ausgang des Gefechtes, in welchem 2 Offiziere (Preußen), 1 Wachtmeiſter und 4 Soldaten verwundet wurden, dürfte tragiſcher geweſen ſein, wenn nicht der Kampf mit Sonnenuntergang begonnen hätte, und der Feind nicht durch das plötzliche Erſcheinen der Truppen des Neckarcorps überraſcht geweſen wäre.

Am 29. Juni wurde die ſtarke Poſition von Gernsbach von Generalmajor v. Bechtold genommen, welchem General v. Peucker für dieſen Tag außer der Avantgarde die 2. Brigade der 1. Diviſion des Neckarcorps, 2. Regiment, 1 Bataillon 3. Regiments, 1 Schwadron, 4 Geſchütze Heſſen und 2 Bataillone Württemberger als Reſerve untergeordnet hatte.

Die Stadt Gernsbach, zu deren Vertheidigung 3 Bataillone Pfälzer Volkswehr mit ½ Batterie, 1 badiſches Linienbataillon und die ſchwäbiſche Legion beſtimmt waren, liegt auf dem linken Ufer der Murg, an dem Fuße des Schwarzwaldes, und die ſie mit der Vorſtadt verbindende hölzerne Brücke war zerſtört. Der Anmarſch des Neckarcorps geſchah von Herrenalb

Digitized by Google

her, und gegen die Stellung wirkte, nachdem aus dem durchschnittenen Terrain des rechten Murgufers die Tirailleurs des Gegners vertrieben waren, in verschiedenen Aufstellungen die Artillerie, bei welcher sich General v. Bechtold immer in vorderster Linie befand. Sodann wurde die Vorstadt von dem preußischen Bataillon erstürmt, worauf die Preußen, Mecklenburger, Bayern, Kurhessen und Nassauer die 3—4 Fuß tiefe Murg durchwateten und in die Stadt — zwei preußische Compagnien zuerst — eindrangen. Jetzt participirten auch die Truppen der 2. Brigade, welche größtentheils die Murg durchwateten, an dem Gefecht und trieben den Feind gegen Baden hin in die Flucht.

Auch nach dem Einrücken derjenigen Truppenkörper der 2. Brigade in die Stadt, welche über die indessen wieder hergestellte Brücke gegangen waren, wurde noch immer aus den Häusern geschossen, und als General v. Peucker den General v. Bechtold wegen des errungenen Sieges in Gernsbach begrüßte, fiel ein Schuß aus einem nahen Kellerloche und verwundete, dicht neben den beiden Generalen, einen württembergischen Soldaten. Der Verlust an diesem Tage bestand bei der Avantgarde in 5 Todten und 18 Verwundeten, und außerdem bei den Württembergern und dem hessischen 1. Bataillon 3. Infanterieregiments in je 5 Verwundeten.

General v. Peucker sagt über das Gefecht: „Mit einer Ruhe, Sicherheit und Uebereinstimmung, wie solche nicht besser bei einem Schulmanöver erwartet werden könnte, bewegten sich in diesem schwierigen Terrain die verschiedenen Colonnen während des ganzen Angriffes, und wenn die Truppen hier Gelegenheit hatten, durch die schnellen Erfolge dieser Bewegungen die Ueberzeugung von der Wichtigkeit einer derartigen Richtung des Kampfes zu gewinnen, so entwickelten sie, als es zum Angriffe der Stadt selbst kam, eine Entschlossenheit und einen Wetteifer, der nichts zu wünschen übrig ließ und sich in letzterer Beziehung besonders dadurch laut aussprach, daß die Truppen wechselseitig das glückliche Vordringen jedes einzelnen Truppentheils mit Hurrah begrüßten.“ *)

Mit dem glücklichen Ausgange des Gefechtes bei Gernsbach war die Aufgabe des Neckarcorps, nachdem es die ihm entgegenstehenden Insurgenten aus dem Felde geschlagen hatte, gelöst; allein am 6. Juli wurde General v. Peucker davon avisirt, daß sich die Insurgenten, 5000 Mann und 30 Geschütze, von dem Rheinthal her nach Donaueschingen gezogen hätten. An diesem Tage war General v. Bechtold mit der Avantgarde nach Villingen, 3 Wegstunden von Donaueschingen, gelangt, bis in dessen Nähe er Patrouillen sandte. Von Villingen brach er, auf Befehl des Generals v. Peucker, am 7. Morgens um 5 Uhr auf und rückte um 10 Uhr in Donaueschingen ein, nachdem dieses die Insurgenten in der vorhergehenden Nacht geräumt hatten. Nach 1 Uhr gelangte die 1. Brigade des Neckarcorps nach Donaueschingen; General v. Bechtold hätte sich also auch hier, wäre er auf einen überlegenen Feind gestoßen, ohne Unterstützung befunden.

Am 10. Juli gelangte derselbe mit der Avantgarde nach Thiengen. Auf dem Marsche dahin erklärte ihm ein Schweizer Offizier, daß die Schweiz nach beiden Seiten strenge Neutralität beobachten werde, dagegen aber auch Unverletzlichkeit ihres Gebietes von den deutschen Truppen erwarte. Hierauf entgegnete er mit soldatischem Freimuthe und diplomatischer Feinheit: „Der Schweizer Boden werde respectirt werden, sollten ihn aber, bei den verwickelten Grenzen in dieser Gegend, dennoch Soldaten betreten, so würde es jedenfalls nicht absichtlich geschehen.“

Noch müssen wir bemerken, daß zwei mecklenburgische Geschütze zwar ursprünglich der von General v. Bechtold befehligten Avantgarde des Neckarcorps beigegeben worden, jedoch am 30. Juni, wo eins derselben bei Oos von den Insurgenten weggeführt wurde, der Reserve zugetheilt waren.*)

Am 1. Januar 1853 wurde der Dahingeschiedene, welcher nach Beendigung des Feldzuges von 1849 wieder das Commando der 1. Infanteriebrigade übernommen hatte, zum Commandanten der Residenz Darmstadt, mit Versetzung zur suite du corps und Verleihung des Charakters als Generallieutenant, ernannt. Indessen war gerade die Truppenführung, in welcher er sich stets ausgezeichnet hatte, seine Hauptstärke, das Exerciren und Manövriren mit größeren Truppenkörpern sein eigentliches Element, und es war der Traum seiner Jugend, an der Spitze des hessischen Truppencorps einen glänzenden Sieg zu erringen, hätte er auch dafür sein Leben opfern müssen; die Realisirung dieses Traumes konnte ihm nicht mehr als kühne Phantasie erscheinen, wenn er auf seine ruhmvolle Vergangenheit, namentlich auf das Jahr 1849, zurückblickte.

---

*) In einem am Abend vor dem Gefechte von Gernsbach bei General v. Peucker versammelten Kriegsrathe wurde das Project eines nicht dem Neckarcorps angehörenden Offiziers discutirt, diese Stadt in der Nacht vom 28. auf den 29. zu überfallen. Der Ueberfall einer jenseits eines Flusses gelegenen und von etwa 3000 Mann vertheidigten Stadt in einem Lande, wo der Gang jeder Patrouille, geschweige der Marsch größerer Truppenkörper, dem Feinde augenblicklich wäre verrathen worden, hätte ein solches Unternehmen in hohem Grade blutig gemacht. Generallieutenant v. Peucker befürwortete dasselbe auch nicht: es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß es dem Verewigten, welchem die Ausführung des abenteuerlichen Projectes obgelegen hätte, vermöge seines ritterlichen Sinnes widerstrebte, an der Discussion Theil zu nehmen.

*) Siehe: „Der Feldzug gegen die badisch-pfälzische Insurrection im Jahr 1849. Nach authentischen Quellen bearbeitet von einem Augenzeugen. Darmstadt, Verlag von L. Pabst 1850“ — und „Der deutsche Reichsverfassungskampf im Jahre 1849 von Looſe“.

Digitized by Google

Es mußte ihn daher tief ſchmerzen, ſich plötzlich in ſeiner militäriſchen Carrière gebannt zu ſehen, und er konnte nicht über ſich gewinnen, freiwillig ein Amt zu übernehmen, welches ihn dem activen Truppendienſte entziehen ſollte. Er bat daher, eventuell in den activen Dienſt zurück- oder gänzlich in den Ruheſtand verſetzt zu werden. Der letzteren Bitte wurde am 26. Januar willfahrt, und Generallieutenant v. Bechtold lebte ſeitdem, geiſtig und körperlich bis an das Ende ſeiner Tage felddienſttauglich, literariſchen Beſchäftigungen, zu welchen ihn ſeine ausgezeichneten Naturgaben in hohem Grade befähigten.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

Wien, 30. September. [Kriegsminiſterialverfügung, die Namensablegung der Inhaber von 7 Regimentern betr. — Verſuche mit Stempfs elektriſchem Obſervationsapparat.] Mittelſt kriegsminiſterieller Verordnung wurde angeordnet, daß 7 Regimenter der Armee die Namen ihrer bisherigen Inhaber abzulegen haben. Dieſe Regimenter ſind, bei der Infanterie: das 20., Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, das 34., König Wilhelm I. von Preußen, das 50., Großherzog von Baden und das 57., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin; ferner das 2. Cüraſſierregiment Graf Wrangel, das 8. Cüraſſierregiment Prinz Carl von Preußen und das 7. Huſarenregiment Prinz Friedrich Carl von Preußen. Ein analoger Fall iſt in der Geſchichte unſerer Armee noch gar nicht dageweſen, da es ſonſt bei einem Kriegsfall Uſus war, die bezüglichen Regimenter unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges ihre Namen ablegen zu laſſen, wenn deren Träger ſich im feindlichen Lager befanden. So war dieß z. B. mit dem jetzt Radetzky-Huſaren genannten Regimente im Jahr 1848 der Fall, deſſen Inhaber bis zum Mai jenes Jahres der König Albert von Sardinien geweſen war. Die Benennung der Regimenter nach fremdländiſchen Monarchen oder Prinzen iſt zwar nur ein Act der Courtoiſie und kann einer Revocirung derſelben keine eigentliche politiſche Bedeutung zugeſchrieben werden, aber für die Auffaſſung der Situation in unſeren Kreiſen liefert ſie eine ſehr ſprechende Illuſtration. — Ein charakteriſtiſcher Beitrag zur Tagesgeſchichte iſt ferner die Deſtituirung des Großherzogs von Baden von ſeiner öſterreichiſchen Regimentsinhaberſtelle. Der Großherzog hat doch bis zum letzten Augenblicke zu den activen Bundesgenoſſen Oeſterreichs gezählt!

— Am 7. d. Mts. wurden auch mit dem elektriſchen Obſervationsapparate des Hrn. Stempf in der Kriegau Verſuche angeſtellt, nachdem — wie bereits in Nr. 38 der Allg. Mil.-Ztg. erwähnt — die Verſuche mit Mayerhofers Recognoſcirungsballons vorausgegangen waren. Bei der erſten Fahrt, die von 4 bis 5 Uhr dauerte und von einem der Stabsoffiziere mitgemacht wurde, ſtieg der Ballon nahezu 500 Fuß hoch. In dieſer Höhe ſchrieb der Offizier die gemachten Beobachtungen auf einen Papierſtreifen nieder, der in eine Metallbüchſe gebracht, verſuchsweiſe an einer Schnur herabgelaſſen wurde. Da dieſer Vorgang jedoch eine raſche, gegenſeitige Verſtändigung nicht geſtattet, ſo wird die urſprünglich projectirte telegraphiſche Schreibmethode beibehalten bleiben. Wir erwähnen bei dieſer Gelegenheit, daß in der k. k. Armee ein Curſus für Telegraphie eingeführt werden ſoll, da ſich im jüngſten Kriege die Kenntniß derſelben als dringend herausgeſtellt hat. Bei der zweiten Fahrt, eine Stunde ſpäter, ſtiegen die Luftfahrer bis 1600 Fuß hoch über der Ringſtraße. Der Apparat wurde in dieſer Höhe von einem ſcharfen Oſtwinde nur in eine mittelmäßige Oscillation verſetzt, die der Beobachter deſſelben unten kaum bemerkte und jene im Obſervationskorbe nicht hinderte, ganz zuſammenhängende telegraphiſche Zeichen zu geben, welche am Apparate unten deutlich abgeleſen werden konnten. Die 5 Stempf'ſchen Ballons haben eine vollkommene Kugelform, mit 4 Klafter Umfang und faſſen je 2000 Cubikfuß, alſo zuſammen um ca. 18,000 Cubikfuß weniger als der Rieſenballon Mayerhofers; trotzdem iſt die Steigkraft, die mit dem Unterſchiede der Schwere atmoſphäriſcher Luft und des Füllgaſes wächſt, eine verhältnißmäßig viel größere, da das Waſſerſtoffgas 14 mal leichter und auch reiner als das Leuchtgas iſt; dagegen iſt die Tragkraft, die ſich bei allen 5 Ballons auf 5 Centner ſummirt, eine geringere. Die Ballons beſtehen aus feinem Leinenbattiſt, die von innen mit einer 5fachen, äußerſt feinen Kautſchukſchichte überzogen und gasdicht ſind. Die Ausſtattungskoſten des ganzen completen Obſervations-Apparats belaufen ſich auf 6000 fl. und die einmalige Füllung auf 150 fl. Die Gruppirung der 5 Ballons nach der Stempf'ſchen Methode iſt deßhalb von großem Vortheile, weil hierdurch die rotirende Bewegung des Apparats ſowohl beim Aufſteigen als in der Schwebe wegfällt, was die Beobachtungen ungleich mehr erleichtert, da bei einem Ballon oft nur der Moment zur ſicheren Beobachtung benutzt werden kann, wenn die Rotation nach der einen Seite hin aufhört und die nach der anderen Seite beginnt. Außerdem iſt die Erzeugung des Waſſerſtoffgaſes auf freiem Felde möglich und eine weit weniger umſtändlichere als die des Leuchtgaſes. Nach dem erſten Hauptverſuch,

Digitized by Google

der in Gegenwart des Kaisers in den nächsten Tagen stattfinden dürfte, wird sodann der ganze Apparat der kaiserlichen Armee übergeben werden.

Württemberg.

† Stuttgart, 6. October. [Die beabsichtigten Veränderungen des Wehrsystems.] Die von Ihnen in Nr. 36 der Allg. Mil.-Ztg. gebrachte Notiz über die Einführung eines dem preußischen System ähnlichen Wehrsystems bei uns entbehrt noch aller Begründung. Man hat in dieser Beziehung noch gar keinen bestimmten Plan, wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach eher ein aus dem jetzigen und dem Schweizersystem combinirtes wählen. Ebensowenig ist von einer Aufgebung der Centralisirung, die nichts weniger als ungünstig gewirkt hat, die Rede. Gewiß ist nur, daß die allgemeine Wehrpflicht und Aufhebung der Stellvertretung im Princip beantragt werden wird.

Schweiz.

** Von der schweizerischen Grenze, 1. Octbr. [Die Versuche mit Hinterladungsgewehren und das neue Gewehr des Oberst v. Hügel. — Artilleriemanöver bei Frauenfeld.] Wir hören, daß bei den Versuchen, welche das eidgenössische Militärdepartement gegenwärtig unter dem Präsidium des Oberst Wurstenberger mit Hinterladungsgewehren vornehmen läßt, von größtem Interesse sind, und daß zahlreiche auswärtige Offiziere diesen Versuchen anwohnen; die Mittheilungen, welche wir hierüber erhalten, geben uns manches Interessante. Neben mehreren Systemen, welche der Commission vorgelegt worden und welche sehr günstige Resultate lieferten, ist auch ein nach dem System des württembergischen Obersten Hermann von Hügel abgeändertes Schweizer Ordonnanzgewehr zur Prüfung gekommen. Diese Waffe soll günstigen Eindruck gemacht haben durch die Einfachheit der Construction des Verschlußmechanismus. Das Geschwindfeuer soll — wie wir von einem Augenzeugen hören — das Verhältniß von 32 Schuß in 7 Minuten mit 75 Procent Treffer ergeben haben; dieses Resultat läßt ebenso auf die Einfachheit der Construction als auf leichte Manipulation schließen, was nach unserer Ansicht ein sehr entscheidendes Moment für ein Militärgewehr sein muß. Es werden uns vielleicht bald nähere Details über die in Aarau angestellten Versuche zugehen.

Wir würden uns freuen, wenn dem Streben des Obersten v. Hügel die Anerkennung zu Theil würde, wozu ihn die mannigfachen Opfer, welche mit derartigen Aufgaben verknüpft sind, berechtigen mögen. Soviel uns über das System des Obersten v. Hügel bekannt geworden und zur Einsicht gekommen ist, hat es einfachen Verschluß durch einen Bolzen, welcher die Metallpatrone satt andrückt; die Zündung ruht in der Hülse, geschützt durch ein Rondell, und wird durch einen Stift, der von unten und zwar radial in die Patrone eindringt, entzündet. Im engsten Zusammenhang mit dem Verschlußbolzen steht der Sicherheitssteller; dieser wirkt augenblicklich, wenn der Verschlußbolzen nicht seine normale Lage hat und zwar in der Art, daß weder gespannt noch abgedrückt werden kann; ein unfreiwilliges Losgehen bei nicht festem Verschluß ist unmöglich. Soviel uns bekannt geworden, hat eine Waffe ganz gleicher Construction ihre Kriegstüchtigkeit ebenso erwiesen, als die Munition ihre volle Transportfähigkeit gezeigt hat; es soll nämlich Oberst v. Hügel die von ihm abgeänderte württembergische Ordonnanzbüchse nebst Munition in dem letzten Feldzug mitgenommen und zu voller Wirkung und Thätigkeit gebracht haben.

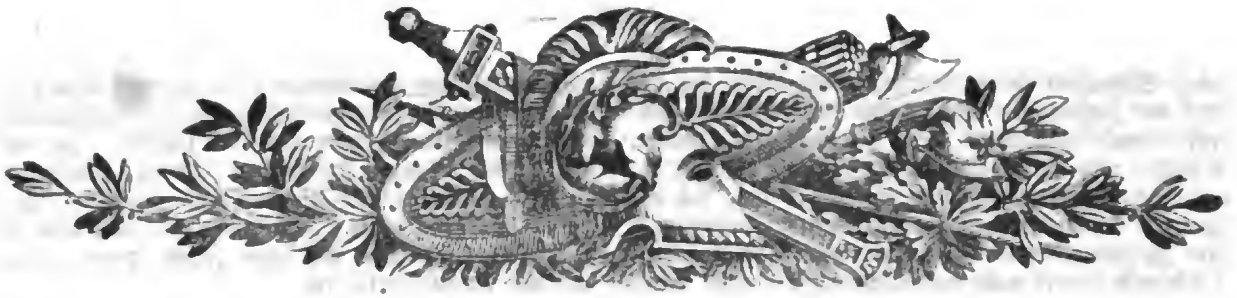
— Aus ebenso guter Quelle erhalten wir Mittheilung über das bei Frauenfeld stattgefundene Artilleriemanöver, das unter der Führung des eidgenössischen Obersten und Artillerdirectors Haus Herzen stattfand. Nach dem Urtheil des Augenzeugen gab sich in der ganzen Disposition die unbezweifelte Tüchtigkeit des Commandirenden kund. Die Befehlsgebung und Verbreitung zeigte von der Sicherheit der befehlenden Organe und von der guten Organisation des Stabs. Die Detailausführungen gaben Zeugniß von der Freudigkeit und der wackeren Ausbildung der Mannschaft. Das Material ist schön, dauerhaft und solid und hat den Charakter der Kriegstüchtigkeit. Wir hoffen auch auf nähere Detailmittheilungen, da wir schon aus politischen und militärischen Gründen die Heereseinrichtungen der Schweiz mit größtem Interesse verfolgen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 20. September. [Guß einer 1000pfündigen Kanone.] In Pittsburg hat man soeben den Guß einer eisernen Kanone, deren Rohr an der Mündung einen Durchmesser von 25 Zoll zeigt, glücklich beendet; es dürfte dieß wohl die schwerste Kanone in der Welt sein. Die Vollkugel, welche für dieses Geschütz paßt, wiegt 1000 Pfund, die Pulverladung besteht aus 100 Pfund und soll bis 140 Pfund vermehrt werden. Durch das Monitorsystem und die Anwendung der neuen Verbesserungen in der Kanonenlaffettirung ist die praktische Benutzung von Kanonen des schwersten Kalibers zu Wasser und zu Lande ermöglicht, allein es zeigt sich jetzt, daß Gußeisen eben nur ein mangelhaftes Material für Kanonen ist. Man bemüht sich daher gegenwärtig in Amerika Gußstahlkanonen, sowie auch solche aus gewalztem Eisen (wrongt Iron) zu erzeugen, da man besorgt ist, daß die Engländer, welche nach Horsfalls Methode von letzterem Material vorzügliche Kanonen erzeugten, den Amerikanern in diesem Punkte den Rang abgewinnen könnten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 42. Darmstadt, 20. October. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Die ehemalige Bundes-Festung Ulm. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Dem Andenken des großherzoglich hessischen Generallieutenants von Bechtold. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Beabsichtigte Gründung einer zweiten Militärknabenerziehungsanstalt. — Schweiz. Bericht des Militärdepartements über die Versuche mit Hinterladungsgewehren.

Die ehemalige Bundes-Festung Ulm.

*** Und was nun? — fragt man sich, so oft die Sprache auf die Festung Ulm kommt. Die Antwort ist nicht leicht, denn unsere politischen Verhältnisse — und in Folge dessen auch unsere militärischen Gesichtspunkte — sind dermaßen verschoben, die Rechtszustände derart erschüttert, daß die Lösung um so schwieriger wird, je mehr man sich bemühen will, an die früheren Zustände anzulehnen. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als auf der Basis der Thatsachen ein ganz neues Gebäude zu construiren.

Ulm wurde zur Festung gemacht, um den Zwecken des Bundes zu dienen. Hierbei war die Hauptrücksicht die Bundesmitgliedschaft von Oesterreich. Nun ist aber Oesterreich aus Deutschland ausgeschieden und hat sich der Bund aufgelöst. Damit ist Ulm so zu sagen bestimmungslos geworden. Es entsteht nun die Frage: soll und kann Ulm auch fernerhin als Festung existiren, und bejahenden Falls: von wem soll sie unterhalten und besetzt werden?

Ulm ist hauptsächlich mit Rücksicht auf einen Feind von Westen erbaut worden. Es sollte ein Waffenplatz ersten Ranges sein und namentlich dazu dienen, den Feind, wenn er den Rhein passirt hätte, so lange aufzuhalten, bis sich eine österreichische Armee hinter der Donau und der Iller gesammelt haben würde.

Bei dieser Annahme wurde als bestimmt vorausgesetzt, daß Ulm vom Feinde nicht umgangen werden könne, — eine Annahme, die bei den meisten Herren Kameraden feststeht, die sich mit der permanenten Befestigung befassen, und überhaupt bei Allen, welchen die früheren Autoritäten maßgebend sind. Wer sich aber weniger auf solche Autoritäten stützt, sondern mehr auf die Erfahrungen der neueren und neuesten Zeit, dem steigen gerechte Bedenken auf, ob wohl die Theorien der Fachmänner noch in allen Dingen ihre Geltung haben. Schon in den Napoleonischen Kriegen beobachten wir eine weit geringere Beachtung der Festungen, wie dieß früher der Fall war, wo bekanntlich der Festungskrieg in erster Linie stand. Je mehr die Napoleonische Kriegskunst im Requisitionssystem fortschritt, je unabhängiger die Armeen dadurch von ihrer Operationsbasis wurden, und je mehr die Entscheidung in die

Digitized by Google

offenen Schlachten gelegt wurde, desto mehr fiel der Werth der Festungen. Man hatte Grenzfestungen angelegt, um den Feind vom Lande fernzuhalten, und doch, was hat es Frankreich vor 50 Jahren genützt, so viele Grenzfestungen zu haben? Hat sich die Armee der Verbündeten durch sie aufhalten lassen, nach Paris zu marschiren? Die Herren vom Fache wußten auf diesen Einwurf bald eine Antwort zu geben. Nun, die Sache war noch neu in ihrer Art. Ein oder auch wenige Fälle bilden oftmals nicht immer einen gültigen Beweis. Indessen hat sich aber dieser Fall unter unseren Augen wiederholt. Dieß berechtigt nicht bloß zum ernsten Nachdenken, sondern am Ende auch zu dem Schlusse, daß das, was man ehedem für einen besonderen günstigen Zufall erklären zu können glaubte, nicht Zufall war, sondern, daß die Taktik die Aufgabe nach und nach immer besser zu lösen versteht, wie das ihr durch die Festungen gelegte Hinderniß zu beseitigen sei. Die preußischen Armeen haben nicht bloß die Nordgrenzfestungen Oesterreichs nur beobachtend liegen lassen und sich nicht genirt, zwischen ihnen durchzumarschiren, sondern auch die Binnenfestungen waren ihnen kein Hinderniß, ihren Marsch auf Wien zu dirigiren. Die Herren vom Fache, die nun einmal ihre anerzogenen Theorien nicht gern fahren lassen, finden bald da, bald dort Erklärungsgründe; nur das wollen sie nicht begreifen, daß die Fortschritte der Kriegskunst die alten Theorien zu zerstören fähig sein sollen. Und doch ist es nicht anders! Wer sich nicht durch öftere Erfahrungen belehren läßt, dem ist nicht zu helfen.

Gesetzt nun, der Bund bestände noch, und Oesterreich wäre noch Bundesmitglied, müßte nicht auch Ulm gegenüber die Frage auftauchen: wäre es nicht möglich, daß auch Ulm so behandelt werden kann wie etwa Olmütz? Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dieß bejahen zu können. Die Heere sind gegenwärtig so stark, die Communicationsmittel allenthalben so gut und vielfältig, daß eine Umgehung Ulms sogar sehr wahrscheinlich, ja gewiß erscheint. Wie soll Ulm im Stande sein, eine Armee, die etwa von Basel nach München marschiren will, in ihrem Lauf aufhalten zu können? Wenn Frankreich den Krieg in das Herz von Deutschland oder gar nach Oesterreich tragen will, so tritt es nicht mit 40—50,000 Mann auf. Wie will Ulm nun eine Armee von 80—100,000 Mann, die die oben angedeutete Route einschlägt, oder auch von Mannheim über Nördlingen oder Heidenheim marschirt, aufhalten? Selbst wenn eine Armee Ersatztruppen braucht, sind diese von solcher Stärke, daß sie durch ein Detachement von Ulm nicht gefährdet werden. Große Entsendungen kann eine Festung nur mit höchster Gefahr machen, und kleine nützen nichts. Je weiter entfernt von der Festung, desto gefährlicher für sie. Man sagt, eine Festung von solcher Größe kann man nicht im Rücken lassen. Nun, haben die Preußen Olmütz und Prag nicht im Rücken gelassen? Wir wiederholen die Behauptung, die Herren vom Genie unterschätzen die Bewegungsfähigkeit und Selbstständigkeit der mobilen Armeecorps der Jetztzeit. Sie überschätzen die offensive Kraft einer Festung, hängen noch an den Theorien der Vorzeit und befassen sich zu wenig mit der Taktik. Die Annahme, daß Ulm noch den Weg für einen westlichen Feind sperre, müssen wir für veraltet erklären.

Nun aber ist Oesterreich ja nicht mehr im Bunde. Wenn nun auch Ulm wirklich noch die Operationslinie sperren könnte, so fehlt ihm die nöthige Voraussetzung; denn wer soll sich nun hinter der Donau sammeln ꝛc.? Ulm ist also von diesem Standpunkt aus gegenstandlos geworden. Wollte man aber sagen: die Möglichkeit ist damit nicht ausgeschlossen, daß Oesterreich, wenn auch nur vorübergehend, wieder sich mit uns verbündet, so kommen wir eben wieder zu der vorher ausgeführten Behauptung, daß nach den jetzigen Fortschritten der Kriegskunst Ulm den früheren Werth der Sperrung der Operationslinie verloren habe.

Gesetzt aber, dieses wollte trotz der vorliegenden Erfahrungen nicht zugegeben werden, so muß man weiter fragen: wer soll denn nun Ulm als Festung resp. Bundesfestung aufrecht erhalten? Preußen ist nicht bloß aus dem Bunde geschieden, sondern hat auch lediglich kein Interesse für den Bestand der Festung Ulm, wie es ja bisher nur mit Widerstreben sich daran betheiligt hat. Ein süddeutscher Bund kommt wohl nicht zu Stande, und wenn es auch der Fall wäre, so fragt es sich sehr, ob alle Staaten, welche sich zu demselben etwa vereinigen könnten, ein Interesse daran haben würden. Am wenigsten Interesse hat wohl Württemberg dabei, denn Ulm ist ihm als Festung im Frieden eine Last, und im Kriege theils ein Bleigewicht an den Füßen, theils eine drohende Gefahr, je nachdem aber eine wahre Calamität. Hessen hat gar kein Interesse an Ulm, und Baden ist zweifelhaft, somit würde es sich noch um Bayern handeln. Bayern könnte von seinem Standpunkt aus Ulm nur als Grenzfestung betrachten. Also selbst wenn ein süddeutscher Bund zu Stande käme, so ist die Existenz der Festung Ulm sehr in Frage gestellt. Es kommen also nur noch die beiden Staaten, auf deren Territorium die Festung liegt, in wirklichen Betracht. Württemberg hat, wie gesagt, nicht nur kein Interesse an dem Bestand der Festung Ulm, sondern sein Interesse geht vielmehr dahin, daß Ulm nicht mehr Festung bleibe. Bayern aber wird Ulm als Grenzfestung keine besondere Bedeutung beilegen, denn da seine Grenzen sonst gegen Westen ganz offen sind, so hätte es von Ulm keinen Nutzen, sondern nur den Schaden, einen Theil seiner Armee dort nutzlos liegen sehen zu müssen. Wenn aber Bayern Ulm als Grenzfestung nicht beachtet, so kann Württemberg dieß ebensowenig, wenn es sich um einen östlichen Feind handeln würde, da seine Grenzen sonst überall frei sind.

Digitized by Google

Man macht von Seiten der Herren Techniker für die Festungen geltend, daß sie nicht bloß die Operationslinie sperren, sondern auch geschlagenen Heeren Zuflucht gewähren, daß sich Armeen hinter denselben sammeln können, und daß sie zur Aufnahme von Arsenalen und Staatsschätzen geeignet seien. Was den ersten Punkt anbelangt, so haben wir ihn hoffentlich zur Genüge in's Licht gestellt. Die Aufnahme geschlagener Armeen aber ist nicht von besonderem Werth. Diese könnten höchstens die Besatzung vermehren. Zum Kräftesammeln gehört frischer Zuzug, die Vermehrung der Besatzung aber verringert der Festung die Subsistenzmittel, was sehr gefährlich werden kann. Das Sammeln einer Armee hinter einer Festung setzt aber voraus, daß sie nicht umgangen werden kann, und was die Aufnahme von Arsenalen ꝛc. betrifft, was sie zugleich zu Waffenplätzen macht, so muß doch in Betracht gezogen werden, daß, wenn die Festung nur bloquirt wird, die dortigen Waffen für die Armee werthlos sind, und wenn die Festung eingenommen wird, auch Arsenal und Staatsschatz zugleich zu Grunde geht. Die Eisenbahnen gewähren den Vortheil, solches Material viel sicherer außer der Atmosphäre des Feindes zu bringen, wie mehrere neuere Beispiele eclatant gezeigt haben.

(Schluß folgt.)

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Laugensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

IV.

Die Gefechte des vereinigten 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps mit der preußischen Mainarmee vom 23. bis 27. Juli.

(Fortsetzung).

Wir lassen auf diese Darstellung der allgemeinen Operationen einen Specialbericht über das Gefecht bei Roßbrunn nachstehend folgen. Der Bericht scheint eine officiöse Stimme von dem Stabe der Flies'schen Division zu sein.

B. Das Gefecht bei Roßbrunn am 26. Juli.

Das Gefecht bei Roßbrunn am 26. Juli, das letzte vor Abschluß des Waffenstillstandes, war eins der blutigsten des ganzen Feldzugs und brachte leider auch für die preußischen Truppen harte Verluste, da der Feind besonders im Anfang, begünstigt durch seine große Uebermacht, ein zähes Feuergefecht festhielt. Das Dorf Roßbrunn liegt an der Chaussée von Wertheim nach Würzburg, zwei Meilen westlich von der letzteren Stadt. Das 59. Infanterieregiment, 2 Bataillone des 11. Regiments, 2 Schwadronen der 5. Dragoner und 2 Batterien waren am Abend des 25. Juli bis Uettingen (einige Karten nennen dieses Dorf auch Oettingen) vormarschirt, welches eine Viertelstunde vor Roßbrunn liegt. Die bayerische Armee war vollständig bei Roßbrunn concentrirt und bivouaquirte in der Nacht vom 25. zum 26. westlich, südlich und östlich dieses Dorfs; sie hatte nach den Angaben bayerischer Offiziere eine Stärke von 28,000 Mann, und zwar 4 Infanteriebrigaden zu je 2 Regimentern, 6 Jägerbataillone, 3 Regimenter Cürassiere, 1 Regiment Chevaurlegers und 10 Batterien mit 80 Geschützen. Nach der Angabe eines fremden im bayerischen Hauptquartier damals zugegen gewesenen Offiziers soll die feindliche Armee vor Würzburg sogar über 40,000 Mann stark gewesen sein; doch waren wohl in dieser Zahl die rückwärtigen Truppen mit inbegriffen.

Die preußische Division Fließ bestand aus den früher in Schleswig commandirten Regimentern, und nur von ihrer Action an diesem Tage vermag Schreiber dieses und auch nur soweit zu berichten, als seine nähere Kenntniß von den Vorgängen sich erstreckt. Die Division bestand aus den Infanterieregimentern Nr. 11, 25, 36 und 59, den Dragonerregimentern 5 und 6 und 4 Batterien, worunter auch die in Stade erbeutete hannoversche Batterie. Ihre Gesammtstärke mochte an diesem Tage 10,000 Mann betragen, das Zahlenverhältniß war mithin sehr ungleich; aber diese Ungleichheit wurde noch bedeutend vermehrt durch die außerordentlich günstigen Positionen der Bayern. Man kann sich nicht leicht ein günstigeres Terrain für die Offensive aus der Defensive denken, als die Bayern hier inne hatten; zwischen Roßbrunn und Würzburg erheben sich überall gangbare Anhöhen, deren Abhänge eine vollkommen rasante Bestreichung gestatten, und auf denen zahlreiche Waldparcellen Stützpunkte und Anlehnung geben. Den um so viel stärkeren Feind aus diesen festen Stellungen verdrängt und auf Würzburg zurückgeworfen zu haben, war der ruhmreiche Erfolg dieses Tages von Roßbrunn. Und wahrlich, keine kleine Aufgabe war es, stundenlang im hageldichten Feuer der bayerischen Artillerie und Schützen auszuhalten; der Zähigkeit und Disciplin unserer Truppen, und besonders dem überall den Sieg verleihenden Draufgehen derselben ist es zu danken, daß der Feind rasch Position auf Position räumte und zuletzt ganz aus unserem Gesichtskreis verschwand.

Das Gefecht begann mit einem in der Kriegsgeschichte ebenso seltenen wie eigenthümlichen Vorgang, nämlich mit einem beiderseitigen Angriff. Die preußische Avantgarde brachte die Nacht theils in Uettingen, theils westlich dieses Dorfs im Bivouac zu. Das 1. Bataillon des 59. Regiments hatte die Vorposten östlich von Uettingen, beide Armeen standen sich sehr nahe gegenüber. Noch am Abend des 25. wurden einige Schüsse mit den feindlichen Vorposten gewechselt und einige bayerische Nachzügler eingebracht, erst 2 Stunden vor-

Digitized by Google

her hatte der Feind Uettingen geräumt. Nördlich dieses Dorfs liegt eine Anhöhe, welche in der Nacht von Flankenwachen des 59. und 11. Regiments besetzt wurde. Am 25. beschloß der bayerische Oberfeldherr, Prinz Karl, für den 26. einen energischen Angriff auf die Armee, und hoffte dabei von dem südlich stehenden 8. Bundescorps unterstützt zu werden; diese Hülfe blieb jedoch aus, und es ist diesem Umstand mit der Rückzug der Bayern zuzuschreiben. Am 26. früh halb 5 Uhr machten zwei bayerische Jägerbataillone einen Angriff auf die obenerwähnte Anhöhe und bemächtigten sich derselben. Da von dort aus das preußische Bivouac hinter Uettingen eingesehen wurde, in welchem eben die Truppen zum Abmarsch bereit antraten, und einige Schüsse in das Lager fielen, ohne jedoch großen Schaden zu thun, so wurde das 2. Bataillon des 59. Regiments, welches die Nacht über im Dorfe zugebracht hatte, und ein Bataillon des 11. Regiments sofort gegen die genannte Anhöhe dirigirt. Das 2. Bataillon des 59. Regiments hatte bei diesem Flankenangriff einen schwierigen Stand; denn es mußte, so gut es eben ging, über die Umfassungen des Dorfs hinweg und sammelte sich daranf im heftigsten Gewehrfeuer. Die 6. Compagnie war voran, Hauptmann v. d. Wense schickte starke Schützenschwärme gegen die Höhe vor, die beim ersten Anlauf vom Feinde geräumt wurde. Vollkommen gleichzeitig mit diesem Angriff der Bayern wurde unsererseits ein solcher auf das feindliche Bivouac ausgeführt, indem die 3. gezogene 6pfündige Batterie unter Hauptmann v. d. Goltz auf einem nordöstlich von Uettingen gelegenen Hügel auffuhr und das feindliche Bivouac mit Granaten begrüßte. Die ersten Kugeln weckten die Schläfer im bayerischen Lager. Der Kampf entbraunte sofort mit großer Heftigkeit, die Bayern besetzten die Anhöhen mit ihrer starken Artillerie, nnd ihre Jägerbataillone wurden am Fuße der Höhen vortheilhaft postirt. Die 1. und 2. Compagnie des 59. Regiments besetzten die östliche Lisière von Uettingen, Lieutenant v. Brandt II. hielt mit einem Zug eine weiter vorliegende Mühle unter dem heftigsten Geschütz- und Gewehrfeuer besetzt. Die 3. und 4. Compagnie blieben als Soutien im Dorfe. Unterdessen hatte der Feind starke Schützenschwärme in unserer linken Flanke vorgeschoben, wodurch die Batterie des Hauptmanns v. d. Goltz zum Abfahren genöthigt wurde. Sofort aber kehrte sie, als das 2. Bataillon des 59. Regiments die feindlichen Schützen zurückgeworfen hatte, in ihre Stellung zurück, und zwar jetzt verstärkt durch die 4. glatte 12pfündige Batterie unter Hauptmann Gärtner. Beide Batterien, die einzigen, welche überhaupt preußischerseits in diesem Gefecht auftraten, hatten nun das Feuer von 4 feindlichen Batterien auszuhalten. Der Feind hatte überhaupt 5 Batterien im Gefecht. Beide Artillerien schossen vortrefflich und standen sich längere Zeit auf zwei Anhöhen gegenüber.

Das 1. Bataillon des 59. Regiments, welches durch das heftige Granat- und Gewehrfeuer schon bedeutend gelitten hatte, wurde nun durch das Füsilierbataillon desselben Regiments abgelöst. Das Bataillon ging durch das brennende und von Geschossen überschüttete Dorf vor, zwei Züge der 9. Compagnie schwärmten aus und verloren sogleich 2 Todte und mehrere Verwundete durch das Granatfeuer. Südöstlich des Dorfs befindet sich ein Wäldchen, welches von den bayerischen Jägern stark besetzt war; dasselbe wurde von dem schon früh um 7 Uhr bei Uettingen eingetroffenen 36. Regiment angegriffen. Hier verlor dieses Regiment die Hälfte seiner Offiziere, 2 Stabsoffiziere blieben todt, die anderen wurden verwundet, und der Gesammtverlust des Regiments betrug hier gegen 400 Mann. Der Wald wurde im ersten Anlauf genommen, trotzdem daß unsere Truppen auf einer freien Wiese vorgingen. Das Füsilierbataillon des 59. Regiments unterstützte diesen Angriff durch ein Vorgehen gegen die nordwestliche Ecke des Waldes und ging darauf durch denselben vor bis an seine östliche Lisière, während das 36. Regiment rechts vorging. Beim Anschluß an das 36. Regiment wurde Lieutenant v. Gerhardt des Bataillons in den Fuß verwundet. Das 1. Bataillon folgte dem Füsilierbataillon als Soutien und hatte auf der Wiese vor dem Wald bedeutende Verluste durch Granatfeuer; es wurden hier mehrere Offiziere schwer verwundet, von denen einer, Lieutenant v. Bothmar, nach einigen Tagen seinen Wunden erlag. Das Bataillon ging darauf auch im Walde rechts vom Füsilierbataillon bis zur Lisière jenseits vor. Die 9. Compagnie des 59. Regiments hatte hier den linken Flügel des Bataillons, welches in Compagniecolonnen aufgelöst war, und ging auf der Wiese nördlich des Waldes vor. Hierbei mußten die Schützen der Compagnie einen tiefen Graben überschreiten, und es war zugleich interessant und charakteristisch für die nutzlose Verschwendungssucht der Bayern an Pulver und Geschossen, zu sehen, wie die feindliche Artillerie hier auf einzelne unserer Leute mit Granaten schoß, ein Verfahren, das sie später noch oft zeigte. Unsere Schützen setzten sich nun in dem erwähnten Graben, wo sie bis zum Bauch im Wasser standen, und an der Lisière des Waldes fest, und das Füsilierbataillon hatte hier etwa eine halbe Stunde lang ein heftiges Granat- und Gewehrfeuer auszuhalten, ohne einen Schritt vorwärts zu dürfen, weil das Heranrücken der Reserve abgewartet werden sollte, um die Bayern von ihren Anhöhen zu vertreiben. Diese waren stark besetzt mit Artillerie und bayerischen Jägern, überhaupt scheint der Feind an diesem Tage nur seine Jäger im Feuer gehabt zu haben. Dieselben schossen vortrefflich, und das Füsilierbataillon des 59. Regiments wurde mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, wodurch es bedeutenden Verlust hatte. Die feindlichen Jäger hatten sich postirt im Dorfe

Digitized by Google

Roßbrunn, wo auch Colonnen zu ihrer Unterstützung bereit waren; ferner hatten sie die nach Würzburg führende Chaussée und alle Fenster des an derselben liegenden Posthauses besetzt; endlich lagen Schützen auf einer hinter dem Posthause befindlichen Anhöhe, in Strauchwerk gut gedeckt. Hierbei sei es mir gestattet, eine Bemerkung eines bayerischen Offiziers anzuführen, welche dieser nach dem Gefecht bei Roßbrunn machte. Ein höherer preußischer Offizier rühmte die Schußfertigkeit der bayerischen Jäger; der genannte Offizier dankte ihm hierfür und erwiederte seinerseits: er sei erstaunt über die Findigkeit und Intelligenz der preußischen Infanteristen, denen die Bayern hierin weit nachständen. Das komme aber, meinte dieser Herr weiter, von der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen. Dem Schreiber that es wohl, solche Worte von einem Feind zu hören.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zum Gefecht zurück. Auf unserem linken Flügel war die Batterie Goltz wieder in frischer Thätigkeit, und die Granaten schwirrten in solcher Menge von beiden Seiten über unsere Köpfe hinweg, daß man unmöglich die feindlichen herausfinden konnte. Die Batterie Goltz hatte jedoch einen ungleichen Kampf zu bestehen; als ein Geschütz von ihr demontirt war, mußte sie zurückgehen. In dieser Pause war die Infanterie die Zielscheibe für die feindliche Artillerie. Zwei Batterien beschossen 2 Bataillone des 59. Regiments. Es war die erste Feuerprobe dieses Regiments, des einzigen polnischen auf dem westlichen Kriegstheater,*) und unsere Polen bestanden diese Probe wacker und muthig. Unsere beiden Batterien kehrten bald wieder in das Gefecht zurück und nahmen sogar weiter vorwärts eine Stellung, von der aus sie die feindliche Artillerie wirksam beschossen. Dieses Avanciren der Artillerie war so kühn wie von Erfolg gekrönt. Denn jetzt zeigte sich unsere Reserve, das 11. und 25. Regiment, welche aus Uettingen debouchirten und auf der Wiese in Colonnen aufmarschirten. Die feindlichen Colonnen zogen nun rasch auf allen Punkten ab, und die feindlichen Schützen folgten ihnen, ohne einen Angriff unsererseits abzuwarten. Die feindlichen Schützen waren gut gedeckt, aber doch hatte der Feind hier große Verluste. Das Füsilierbataillon des 59. Regiments ging nun gegen Roßbrunn vor und feuerte auf die zurückweichenden feindlichen Colonnen; dann ging das Bataillon sogleich durch das Dorf durch und setzte sich in einem jenseits liegenden Walde fest, wo der Feind noch einige schwache Versuche machte sich zu halten. Auf der Wiese avancirten das Gros und die Artillerie gegen das Posthaus Roßbrunn, das auch schon vom Feinde geräumt war; nördlich der Chaussée drang das 2. Bataillon des 59. Regiments vor und hatte dort noch ein heftiges Granatfeuer auszuhalten. Das Füsilierbataillon ging durch den Wald östlich von Roßbrunn, wurde dort noch einmal von der zurückweichenden feindlichen Cavalerie begrüßt und setzte darauf Vorposten aus. Das Gefecht war beendet, vom Feinde nichts mehr zu sehen; von halb 5 Uhr Morgens bis halb 10 Uhr war gekämpft worden; das 59. Regiment hatte einen Verlust von 7 Offizieren und 200 Mann. Unser Gesammtverlust betrug etwa 700 Mann, der des Feindes war bedeutend größer. Der Zugang nach Würzburg stand der preußischen Armee offen, die Bayern hatten nur noch diesen letzten Stützpunkt.

An demselben Tag, am 26., fand nördlich von Roßbrunn ein Zusammenstoß der beiderseitigen Cavalerie statt, der zu einem furchtbaren Handgemenge führte. Den 4 obengenannten bayerischen Calalerieregimentern standen nur 6 Schwadronen der 5. und 6. Dragoner und 2 Schwadronen der 8. Husaren gegenüber; zudem hatte der Feind 3 Cürassierregimenter. Beide Cavaleriemassen kamen, durch eine Anhöhe sich gegenseitig verborgen, einander ziemlich nahe; als die Attaque erfolgte, war sie nur eine kurze, und die preußischen Dragoner waren mit den bayerischen Cürassieren im blutigsten Handgemenge. Ein bayerischer Cavalerieoffizier sagte später zu preußischen Offizieren: „Ihre Säbel sind scharf geschliffen!" Der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend. Die Dragoner haben scharf zugehauen und verbissen sich so in die Cürassiere, daß sie kaum von ihnen losgemacht werden konnten, als der Major v. Westphal das Sammeln befahl, das in vollkommener Ordnung ausgeführt wurde. Lieutenant v. Helldorf wurde im Gesicht durch mehrere Hiebe schwer verwundet.

Dem Gefecht bei Roßbrunn folgte am 27. Juli die Beschießung des Marienbergs, der Citadelle von Würzburg. Die Waffenruhe und später der Waffenstillstand übergaben diese Stadt den preußischen Truppen. Noch sei ein Fall aus den Vorposten von Würzburg erwähnt, charakteristisch für die Pulververschwendung der Bayern. Die Patrouillen der Vorposten gingen bis an den Main, am rechten Ufer desselben waren die dortigen Anhöhen mit Geschützen und Infanterie stark besetzt. Sowie sich ein Mann von uns zeigte, setzte sich sofort das ganze Heerlager jenseits in Bewegung, und der arme Bloßgestellte wurde mit Granaten und Kleingewehrfeuer reichlich bedacht. Das sind Thatsachen, die Schreiber verbürgt. Verluste brachten uns diese Scharmützel nicht mehr. Sie bildeten das Ende des Feldzugs in Bayern.

---

*) Das Regiment war nicht das einzige polnische der Mainarmee: auch das 19. Infanterieregiment, welches namentlich bei Kissingen kämpfte, recrutirt seine Mannschaft aus Polen.
D. Red.

Der vorstehende Bericht veranlaßte eine Replik von bayerischer Seite, welche wir uns verpflichtet

Digitized by Google

fühlen, zur Richtigstellung der Wahrheit aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung hier aufzunehmen:

Ein in der Beilage der Allg. Ztg. vom 21. August aufgenommener Artikel über das Gefecht bei Roßbrunn 26. Juli schildert, nach preußischem Bericht, die Thätigkeit der Division Flies an diesem Tage. So sehr wir die gewissenhafte Darstellung jener Action vom Standpunkt unserer damaligen Gegner aus zu würdigen wissen, so sehen wir uns dennoch im Interesse der Wahrheit veranlaßt, über die berührten Stärkeverhältnisse der local sich gegenüberstehenden preußischen und bayerischen Heereskörper einige Worte zu erwiedern. Die Gesammtstärke der Flies'schen Division, mit der sie am fraglichen Tage in's Gefecht trat, wird zu 10,000 Mann angegeben, und dabei ein sehr ungleiches Zahlenverhältniß zu Gunsten des zu bekämpfenden Gegners besonders betont. Letzterer Umstand bedarf einer Berichtigung. Das bayerische Corps, bekanntlich vier Divisionen stark, war in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli keineswegs vollständig bei Roßbrunn concentrirt, wie der Bericht sich ausdrückt, es waren vielmehr zwei Divisionen am Abend des 25. — die eine nach Waldbrunn, die andere nach Waldbüttelbrunn — dirigirt worden, wo sie für die Nacht Bivouac bezogen. Der Grund dieser Disposition war einerseits die Aufrechthaltung der Verbindung mit dem 8. Bundesarmeecorps, andererseits der Plan, den folgenden Tag gleichzeitig von Roßbrunn und von Waldbrunn aus die Offensive zu ergreifen, wobei auf eine Cooperation des 8. Bundescorps von Kist aus gerechnet wurde. Es blieben demnach in und vor Roßbrunn, dann nordwestlich des Orts, zwei bayerische Divisionen übrig, deren Gesammtstärke auf höchstens 18,000 Mann angenommen werden darf. Dieser Streitmacht stand während der fünf Gefechtsstunden des Vormittags nicht nur die Division Flies entgegen, sondern in gleicher Weise das noch stärkere Corps Bever, dessen rechtzeitiges Eingreifen in das Gefecht selbst in preußischen Berichten ausdrücklich hervorgehoben wird. Muß auch ein auf unsere Seite fallendes Uebergewicht an Artillerie zugegeben werden, so ist ein solches bezüglich der Infanterie auf's entschiedenste in Abrede zu stellen; auch die Configuration des Terrains besaß zum Eingreifen der Offensive die Vorzüge für uns nicht, welche ihm im preußischen Berichte vindicirt werden. Vortheile des gegen Würzburg ansteigenden Terrains wären dann erst auf unsere Seite gefallen, wenn die Angriffe der Preußen Nachmittags fortgesetzt worden wären. Von einer numerischen Ueberlegenheit der in's Gefecht geführten bayerischen Divisionen kann demnach keine Rede sein. Zweck der Vereinigung der bayerischen Armee mit dem 8. Bundescorps war von vornherein eine gemeinschaftliche Offensivbewegung gewesen. Nachdem jedoch am 26. in aller Frühe die Meldung vom Rückzug des 8. Bundescorps hinter den Main eingelaufen war, und da überdieß das Goeben'sche Corps in der linken Flanke und in den Main-Defiléen nahe stand, so mußte von der Offensivschlacht gegen die numerisch überlegene preußische Armee Umgang genommen werden. Es wurde deßhalb das Gefecht bei Roßbrunn nur als zähes Arrieregardegefecht geführt, worauf die beiden dort engagirten Divisionen behufs Concentrirung des ganzen Corps auf dem Plateau zwischen Waldbüttelbrunn und den Hettstädter Höfen zurückgenommen wurden. Hier erwartete das bayerische Corps, vollkommen gefechtsbereit, bis Nachmittags 3 Uhr den preußischen Angriff, und erst, als ein solcher bekanntlich nicht erfolgte und ein Cavallerieangriff von unserer Reiterei energisch zurückgewiesen worden war, zog es sich in voller Ordnung, und ohne im Geringsten belästigt zu werden, hinter den Main zurück. Einzig und allein das Bestreben zur wahrheitsgetreuen Feststellung des Geschehenen beizutragen, bestimmte uns zum öffentlichen Ausspruch obiger Bemerkungen.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Andenken des großherzoglich hessischen Generallieutenants von Bechtold.

(Schluß.)

Unter seinen literarischen Erzeugnissen glänzt ganz besonders das Werk: „Die Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheere. Von Generallieutenant Carl v. Bechtold. Darmstadt, 1856. Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus", aus welchem ersichtlich ist, wie sich bei dem Verfasser Theorie und Praxis zu einem harmonischen Ganzen vereinigten. Dieses Werk, welches nur 330 Octavseiten zählt, zwar nicht umfangreich, aber desto inhaltreicher ist, stellt die Elementartaktik der deutschen Heere und Heerestheile prüfend zusammen, und gibt davon Zeugniß, daß der Verfasser in alle Theile der Kriegskunst eingeweiht und mit der Taktik in technischer und scientifischer Hinsicht vertraut ist; das Endziel des Werkes, welches sich bei seinem Erscheinen einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen hatte, ist möglichst gleiche Organisation und Bewaffnung bei allen deutschen Bundesstaaten, mindestens aber allseitige Gleichheit im Exerciren und Evolutioniren.

Ohne in weitere Details einzugehen, bemerken wir nur, daß, was der Verfasser über Compagniecolonnen sagt, wahrhaft classisch ist; mit seinen bezüglichen Ansichten stimmen auch die einschlägigen, aus den Erfahrungen des jüngsten italienischen Krieges abgeleiteten, präcisen Urtheile des preußischen Majors Otto vollständig überein, welche dessen Geschichte des Feldzuges von 1859 (Thorn, 1863) eingeflochten sind — das

Digitized by Google

im Jahr 1856 Gesagte hat also 1859 die Feuerprobe bestanden.*)

Zahlreiche Aufsätze des Verewigten in der „Allgemeinen Militär-Zeitung“ und in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“ bekunden sein gründliches militärisches Wissen, andere in der „Darmstädter Zeitung“, der „Frankfurter Postzeitung“, der „Allgemeinen Zeitung“, dem „Mainzer Journal“ ꝛc. sein richtiges politisches Urtheil und vor Allem seinen warmen Patriotismus. Stets war er dem Nationalverein abhold, weil er in der Realisirung dessen Strebens die Zersplitterung Deutschlands erblickte, während er die Macht des letzteren nur in der Einigkeit der beiden deutschen Großmächte erkannte, wenn er schon deren gemeinschaftliches Vorgehen gegen Dänemark als einen politischen Fehler betrachtete; vielmehr war er stets für die Trias. Wenn es auf ihn angekommen wäre, so hätte Preußen nicht Neuenburg, Oesterreich nicht die Lombardei und Holland nicht Belgien eingebüßt.

Dem Generallieutenant v. Bechtold waren viele Decorationen zu Theil geworden. Er erhielt am 24. Juli 1809 das Ritterkreuz 1. und am 14. Juni 1828 das Commandeurkreuz 2. Classe des großherzoglich hessischen Ludewigsordens; bei dem Empfange des letzteren war er noch Hauptmann und dieses also für ihn eine ganz besondere Auszeichnung. Am 4. Juni 1838 wurde ihm das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion, wozu er schon 1809 vorgeschlagen worden war. Am 20. September 1840 empfing er das Ritterkreuz, am 28. Juli 1845 das Comthurkreuz des Ordens der württembergischen Krone, am 23. October 1840 das Commandeurkreuz des badischen Ordens vom Zähringer Löwen und am 12. August 1845 den bezüglichen Stern. — Die Verdienste, welche er sich be-

---

*) An das Treffen von Montebello am 20. Mai 1859 knüpfend, äußert sich Major Otto in nachstehender Weise:

(Seite 144.) Das Grenadierbataillon von Reßbach hatte (bei der Vertheidigung von Montebello) unter seinen thätigen Hauptleuten Gegenstöße versucht und auch mehrmals feindliche Colonnenspitzen blutig zurückgeworfen. Es ist zu bedauern, daß man entweder einen so ungünstigen Platz wie diesen gewählt, oder keine Anordnungen getroffen hatte, mit bataillonsähnlichen Massen dasjenige zu versuchen, was trotz der heldenmüthigen Opferung des schwerverwundeten tapferen Hauptmanns Kralvi dieses Regiments mit einer Handvoll Leute einer durch Detachirungen und Blessirte überdieß noch geschwächten Compagniecolonne*) gegen die, selbst in diesem hinderlichen Gefechtsfelde mehr unter einem Befehl zusammengehaltenen französischen Bataillone zu leisten, außer dem Bereich der Möglichkeit liegt.“

(Seite 158.) „Was stand von solchem redlichen, guten Willen (der Oesterreicher) zu erwarten, wenn all' diese braven Burschc nicht in schwachen Divisionen, sondern in stärkeren Streithaufen von 5—700 Mann über diese körperlich schwächeren Gallier hergefallen wären?!“

(Seite 163.) „Weil unter allerlei Suppositionen der Friedensübungen häufig mit einer sehr geringen Truppenzahl große Manöver ausgeführt werden müssen, scheint man [die Oesterreicher] sich daran gewöhnt zu haben, eine kleine Einheit (eine Division oder zwei Compagnien) auch im Kriege äußerst wirksam zu halten. Daher sind die häufig falsch verstandenen Begriffe „vom langsamen Nähren des Gefechts“ in's Leben getreten. . . . Den Franzosen ist der Krieg nicht fremd geworden, und sie haben die taktische Bataillonseinheit für alle Fälle beibehalten.

(Seite 165—168.) „Das einzig wirksame Mittel zum Siege besteht, trotz aller Vortrefflichkeit der Schießwaffen, darin: einfach und leicht die Schlachtordnung aufrecht zu erhalten und die Thätigkeit möglichst großer Schlachthaufen bis in's Handgemenge hinein durch Stimme oder Zeichen eines einzigen Führers auf den rechten Fleck zu bringen. Es steht fest, daß ein tapferer Feind zuletzt doch nicht anders als mit der blanken Waffe zu besiegen ist, und daß dieses in wirksamer Weise nur mit Einheiten von 5—800 Mann geschieht, nicht aber durch viele einzelne Häufchen von 2—300 Mann, welche bald hier, bald dort wie kleine Spritzwellen heran- und wieder zurückwogen. Die vielen kleinen Compagniecolonnen von 200—250, resp. österreichische Divisionen zu 250 bis höchstens 300 Mann Einheitsstärke sind zu solcher Arbeit viel zu schwächlich. Ueberdieß handeln 4 Compagnie- oder 3 Divisionscolonnen, so lange sie statt der Stimme des Bataillonscommandeurs kein elektrischer Draht regiert, da wo der Moment mit Blitzesschnelle erfaßt werden muß, nach vier resp. drei verschiedenen Ansichten und Willen, während ein Bataillon immer die 5—800mal und noch höher potenzirte Körper- und Geistesgegenwart eines einzigen Mannes ausdrücken, und wie der Hammer im Frischfeuer wirken wird. Das Vorwärtsführen einzelner Häufchen von 2—300 Mann, um damit, wie bei Friedensmanövern, sich nett präsentirende Stöße auszuführen, wird sich gar bald in ähnliche Gruppenformationen, wie im Dorfe Montebello, auflösen, wenn sich auch dort, wo keiner wirklich kämpft oder fällt, solche kleine Häufchen gefälliger für's Auge d. h. sauber geschlossen und im Tritt, besser als große bewegen lassen. Darum meinen wir, daß, wenn die Colonne Milberger auch nur mit zwei bataillonsartigen Massen von 5—600 Mann so rasch als möglich herangeeilt wäre, sodann mit ihnen zwischen Eisenbahn und Chaussée bei Cascina nuova hätte durchbrechen dürfen, die ganze Episode rasch zu Gunsten der Oesterreicher entschieden worden wäre.*) — Man beschuldige nicht das coupirte italienische Terrain, daß es dergleichen Zersplitterungen nothwendig mache. Die französische Taktik schafft Mittel und Wege, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Ihre Bataillonseinheiten lassen sich je nach den Umständen in hundert Gelenke, eventualiter in Atome auflösen. Das Ausschwärmen ganzer Bataillone in aufgelöster Gefechtsordnung ist nichts anderes als dieses. — Sie [die Oesterreicher] gebrauchen ihre Divisionen schon seit lange, wenn aber andere Armeen trotz der geringen Erfolge dieser Formationsart in Italien dennoch bei der nur in Ausnahmsfällen nützlichen Compagniecolonne (wie defensive Besetzungen von Schanzen und örtlichen Gegenständen, kleine Avantgarden ꝛc.) verharren wollen und fast im Begriffe sind, dieselben zu einer reglementsmäßigen Einheit in der eigentlichen Treffenlinie zu erheben, so vermögen wir darin nur wiederum ein Beispiel zu sehen, wohin scharfes Nachdenken im Frieden führen kann, ohne daß es eine nützliche, verbesserte Form für den Krieg erfunden hat.“

*) Die Oesterreicher haben bekanntlich nicht Compagnie- sondern Divisionscolonnen.

*) Oberstlieutenant Milberger, — 2 Bataillone, 2 Geschütze und 1 Schwadron, wozu später noch ein Bataillon stieß; natürlich die Bataillone in Divisionscolonnen zerfallend — welcher anfänglich die Verbindung zwischen der Hauptcolonne und der Colonne des Prinzen Alexander von Hessen unterhalten sollte, und von welchem die Franzosen einen Durchbruch bei Casceina nuova besorgten, mußte plötzlich in seinem Vordringen, auf Befehl des Commandirenden, einhalten, und als er später bei Casceina nuova nur 2 Bataillone gegen sich hatte, welche er durch einen Bajonnetangriff hätte werfen können, manövrirte er so, daß die Franzosen Zeit hatten, ein drittes Bataillon heranzuziehen ꝛc.

Digitized by Google

sonders in den Jahren 1848 und 1849 um das Großherzogthum Hessen und das gesammte Deutschland erworben hat, wurden am 14. August 1848 durch das Comthurkreuz 1. Classe des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen mit Schwertern anerkannt, am 18. August 1849 durch das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen, am 25. August 1849 durch das Commandeurkreuz 1. Classe des Ludewigsordens, am 27. September 1849 durch den preußischen rothen Adlerorden 2. Classe mit Schwertern, am 3. November 1849 durch das Commandeurkreuz des bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael, am 14. März 1850 durch das Commandeurkreuz 1. Classe des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen mit Schwertern, und am 3. August 1851 durch das Commandeurkreuz des österreichischen Leopoldordens. Am 25. August 1862 wurde ihm das Großkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen mit Schwertern ertheilt.

Der Verewigte war im vollen Sinne des Wortes ein Ehrenmann, jeder Zoll an ihm Soldat, sein Diensteifer unbegrenzt, seine Tapferkeit unerschütterlich und seine Bildung eben so hoch als umfassend. Von Beruf Soldat, war er es auch mit Leib und Seele, stets bestrebt, sich Alles das anzueignen, was zum tüchtigen Truppenführer befähigt. Sein Herz war mild und zugänglich für die Leiden der Menschheit; immer bereit Anderen zu dienen und zu helfen, war seine Hand, soweit es in seinen Mitteln lag, offen für die Ansprüche der Armuth, namentlich für die der Armen und Kranken seines eigenen Standes. Sein Sinn war religiös, ergeben in den Willen einer göttlichen Fügung; sein Charakter fest und von dem als recht Erkannten nicht ablassend.

Die Reinheit seines Gemüthes und Ehrenhaftigkeit seines Charakters ließen ihn das, was man im gewöhnlichen Leben „schlau sein" nennt, aus Grund der Seele verachten, und Intriguen jeglicher Art würde er immer als viel zu tief unter sich stehend betrachtet haben, um sich die Mühe zu nehmen, dieselben zu beobachten und zu verfolgen. Sollte das in den Augen Mancher als ein Fehler erscheinen, so wollen wir ihm solchen gern nachsehen, wäre er ja doch sonst nicht so unbefangen, so heiter und so liebenswürdig im Umgange gewesen.

Erwägt man ferner, daß er als Vorgesetzter stets gerecht und wohlwollend war und sich die aufrichtige Verehrung und die Anhänglichkeit seiner Untergebenen zu erwerben wußte, daß er mit militärischem Scharfblicke begabt, in den Kriegswissenschaften bewandert, dabei bis an das Ende seines Lebens geistig frisch und körperlich rüstig war, so kann man wohl mit Recht und ohne der Uebertreibung bezüchtigt zu werden, von ihm sagen: wie er eine Zierde des hessischen Dienstes war, so würde er mit Auszeichnung und mit Ehre in jedem anderen Staate gedient haben.

Möge diesem biederen deutschen Manne die mit wohlverdienten Lorbeeren geschmückte Erde leicht sein!

Nachrichten.

Preußen.

*Berlin, 21. Sept. [Beabsichtigte Gründung einer zweiten Militärknabenerziehungsanstalt.] In Folge der beiden letzten Feldzüge gegen Dänemark und Oesterreich sind so viele Söhne von Militärs aus dem Unteroffizierstande und abwärts verwaist, daß die Versorgung derselben zu einer unabläßlichen Pflicht der Regierung wird. Da die Räumlichkeiten sowohl des Militärwaisenhauses zu Potsdam, als auch der Militärknabenerziehungsanstalt zu Annaburg eine Vermehrung der Zahl der Zöglinge nicht mehr gestatten, so liegt der Plan vor, eine zweite Militärerziehungsanstalt ganz nach dem Vorbilde von Annaburg, unter Zugrundelegung der Cabinetsordre vom 26. Februar 1824, zu gründen. Jedes Jahr der Erziehung und Ausbildung auf Staatskosten bedingt eine zweijährige Militärdienstzeit, und bleibt es den Zöglingen überlassen, nach ihrer Confirmation sich entweder einem bürgerlichen Berufe zu widmen, oder durch ihr Verbleiben in der Anstalt sich weiter zu einem Uebertritt in die Unteroffiziersschulen zu Potsdam und Jülich vorzubereiten. Die Gründung der Anstalt wird im Hannoverschen beabsichtigt.

Schweiz.

Bern, 8. October. [Bericht des Militärdepartements über die Versuche mit Hinterladungsgewehren.] Das Militärdepartement hat dem Bundesrath über die Proben mit Hinterladungswaffen in Aarau Bericht erstattet. Die Frage der Wahl eines Systems ist zur Reife gediehen. Dagegen muß die von der eidgenössischen Fabrik gelieferte Munition in Kupferhülsen noch verbessert werden, was leicht zu bewerkstelligen ist. Ein neues vom Amerikaner Henry eingeschicktes Repetirgewehr übertrifft fast alles bisher in dieser Art Geleistete. Die Regierung von Aargau hat am letzten Freitag der Commission und den anwesenden fremden Offizieren ein Bankett gegeben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 43. Darmstadt, 27. October. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Die ehemalige Bundes-Festung Ulm. (Schluß.) — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Fortsetzung.) — Ueber Infanteriepionniere und Sanitätssoldaten.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Versuche mit neuen Hinterladungsgewehren. — Preußen. Verlegung der Militärreitschule von Schwedt nach Hannover. — Schweiz. Die Versuche mit Hinterladungsgewehren neueren Systems.

Die ehemalige Bundes-Festung Ulm.

(Schluß.)

*** So hat — nach unserer Meinung — Ulm nicht viel Hoffnung auf seine Fortexistenz. Nun ist es aber einmal vorhanden, und wie auch dessen Werthlosigkeit unter den jetzigen Verhältnissen anerkannt werden sollte, so bleibt doch die Frage: „und was nun?“ aufrecht; denn es handelt sich nicht bloß darum, ob Ulm von Neuem einen allgemeineren Werth habe, sondern auch darum, wem nun Ulm zugehöre als Festung?

Ulm wurde aus Bundesmitteln und wie bekannt zu Bundeszwecken gebaut. Oesterreich ist aus Deutschland geschieden, Preußen und nach ihm mehrere andere Staaten sind aus dem Bunde getreten. Der Bund war für unauflöslich erklärt, und deßhalb fehlen die nöthigen Bestimmungen, was aus den Bundesfestungen werden solle, wenn der Bund sich auflöse. Wem soll nun die Festung und das bewegliche Material zufallen? — Im Friedensschlusse zwischen Preußen mit Oesterreich ist die Bestimmung enthalten, daß Oesterreich sein bewegliches Eigenthum aus den Festungen des weiland Bundes ziehen dürfe. Oesterreich soll sich auch wirklich anschicken, dieß zu thun. Unter den obwaltenden Umständen hat dieß auch nichts Auffälliges. Nur das ist das Eigenthümliche daran, daß Oesterreich und Preußen darüber allein conferirten und über eine Sache sich vereinbarten, die streng genommen vor ein anderes Forum gehörte. Stände Ulm auf österreichischem oder preußischem Gebiete, oder gehörte es zu einem der eroberten Länder, so erschiene die Sache minder auffallend. So aber, da Ulm auf dem Boden Dritter sich befindet, hat dieses Verfahren ein eigenes Licht. Oesterreich verzichtet mit Zurücknahme seines beweglichen Eigenthums auf weitere Ansprüche an Ulm. Preußen hat seinen Austritt aus dem Bunde erklärt, aber mit Vorbehalt der Ansprüche. Wir bezweifeln aber, ob man noch Ansprüche machen kann, wenn man selbst freiwillig aus einem Gesellschaftsverhältniß tritt. Denn in der Regel verzichtet derjenige auf die Rechte, der auch die Pflichten nicht erfüllt. Wäre dem aber anders, so müßten in den Friedensverträgen zunächst mit Bayern und Württemberg darüber Bestimmungen enthalten sein. Ist dieß nicht

Digitized by Google

der Fall, so ist anzunehmen, Preußen entsagt seinem Antheil an Ulm, was um so natürlicher erscheint, als es sich durch die Besetzung von Mainz, das ebenfalls aus Bundesmitteln armirt worden ist, entschädigt hat. Jetzt, nachdem der Bund nicht mehr besteht und die Verträge mit Bayern und Württemberg geschlossen sind, wäre es von Seiten Preußens schwer, auf Ulm wieder zurückzukommen.

Was diejenigen Staaten anbelangt, welche ohne Weiteres aus dem Bund getreten sind, so werden sie wohl schwerlich noch an die Masse eine Forderung stellen wollen. Baden hat das zweifelhafte Glück, Rastatt allein bekommen zu haben, und Hessen gab Mainz an Preußen. Bei diesem fragt es sich vielleicht noch, ob es Ansprüche erheben wird. Es kommen somit nur noch Bayern und Württemberg in Betracht, und zwar jedenfalls allein in Betreff des nicht beweglichen Eigenthums des ehemaligen Bundes. Hier wird jedenfalls der Grundsatz Geltung bekommen, daß der Besitzer als Erbe auftritt. Was sollen sie nun aber mit diesem Besitzthum anfangen? Da Oesterreich einen Theil der Besatzung des linken Donauufers bildete, so sollte streng genommen Württemberg diese Quote auf sich nehmen. Allein es wird sich wohl hüten, die Erbschaft von solchen und ähnlichen Wohlthaten antreten zu wollen. Es müßte dann auch denjenigen Theil der Ausrüstung auf sich nehmen, welchen Oesterreich zurückzieht. Von allem dem wird seitens Württemberg keine Rede sein. Bayern aber kann nicht einseitig vorschreiten, wenn es auch wollte; seine Interessen liegen übrigens nicht so, daß es sich durch Ulm noch mehr belästigen sollte. Es hat an Ingolstadt, das mehr im Bundes- und österreichischen Interesse gebaut ist, schon eine harte Nuß. Hierzu kommt sein nicht bloß unnützes, sondern sogar schädliches Landau sammt Germersheim. Beide Festungen absorbiren höchst unnöthiger Weise Geld und Menschen, oder glaubt man, Frankreich werde sich durch diese Festungen abhalten lassen, bei Mannheim oder sonstwo den Rhein zu passiren? Schwerlich!

So hat also Ulm Aussicht, gar keine solche Besatzung, wie es deren bedürftig wäre, zu bekommen. Aber wozu denn eine Besatzung? Nimmt Oesterreich seinen Theil an Armatur zurück, und ersetzt denselben Württemberg nicht, so hat die Festung auf dem linken Ufer wenig Widerstandskraft mehr. Württemberg thut dann wohl, auch seine Armirung zurückzuziehen, und wird so das linke Donauufer desarmirt, so bleibt Bayern keine andere Wahl mehr, als es ebenfalls zu thun. Damit ist aber die Frage entschieden: „und was nun?“ denn ohne Besatzung und ohne Armatur hört Ulm auf Festung zu sein. Beide Staaten werden wohl ohne Zögern Ulm für eine offene Stadt erklären und sich beeilen, diejenigen Sicherheitsmaßregeln einzustellen, die sie ohnehin nur auf Geheiß des Bundes haben eintreten lassen müssen.

Die Gebäulichkeiten lassen sich vielleicht theilweise zu militärischen und anderen Staatszwecken benutzen. Württemberg könnte wohl einen passenden Platz für seine Invaliden gewinnen. Was von Staatswegen nicht benutzt wird, ließe sich allenfalls an Private zu industriellen Unternehmungen verpachten. Jetzt noch die Festungsthore mit Wachen zu besetzen und überhaupt noch etwas im Interesse der Festung aus den Mitteln gedachter beider Staaten zu thun, z. B. eine stärkere Garnison zu halten, hat keinen Sinn mehr.

Mit diesen wenigen Worten ist diese wichtige Sache natürlich nicht erschöpfend behandelt. Es handelte sich hier nur darum, sie überhaupt zur Sprache zu bringen. Daß wir bei den Männern vom Genie sehr anstoßen, ist sehr begreiflich. Wir verkennen natürlich die Größe der Zumuthung nicht, zu empfehlen, daß man ein Werk verlassen und von nun an ignoriren solle, das erst nach reiflicher Erwägung und mit so ungeheuren Kosten erbaut worden, ja das noch nicht einmal ganz fertig ist. Allein man darf auch nicht vergessen, daß die Vorbedingungen nun ganz aufgehört haben, daß auch die politischen Verhältnisse geradezu auf den Kopf gestellt sind, woraus verhältnißmäßige Consequenzen entstehen. Das Fatale dabei ist, daß auch bei einer möglichen Rückkehr der früheren politischen Verhältnisse Ulm seine Geltung nicht mehr bekommen kann, denn die Erlebnisse von 1814 stehen nicht mehr als Ausnahme da, sie haben 1866 ihre Fortsetzung erhalten. Glaubt man denn, die Taktik werde den Festungen zu lieb ihre frühere Schwerfälligkeit wieder annehmen? Will man die Dampfschiffe und Eisenbahnen wieder abschaffen? Freilich wurde Ulm nur in Folge ernster Erwägungen und reiflicher Ueberlegung gebaut, aber damals waren eben die politischen Verhältnisse anders, und namentlich gaben die Fortschritte der Kriegskunst nicht so viele Anhaltspunkte gegen die Festungen wie jetzt. Besonders kommt aber in Betracht, daß Ulm und auch Ingolstadt vorzugsweise auf Antrieb Oesterreichs erbaut worden sind, welches, wesentlich defensiver Natur, sehr viel auf Festungen hält. Nach den gemachten Erfahrungen wird es wohl von seiner Vorliebe für Festungen etwas abkommen. Noch kurz vor dem dießjährigen Krieg schrieb ein österreichischer Kamerad in einem Artikel der Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift, indem er die Befestigung von Wien dringend empfiehlt: „die Nordgrenzen ꝛc. sind gedeckt“. Er wird wohl eine genügende Erklärung gefunden haben, um das, was an der Nordgrenze indessen geschehen ist, sich in seinem Sinn zurecht zu legen. Bemerkt mag aber noch werden, daß Preußen nicht bloß die Nordgrenzen Oesterreichs unbeachtet gelassen hat, sondern auch an Mainz ungenirt vorbeigegangen ist, und Oesterreich, statt sich auf sein hochberühmtes Festungsviereck zu verlassen, schon öfters jetzt sich veranlaßt gesehen hat, die Entscheidung auf offenem Felde zu suchen. Mag man nicht vergessen, daß der Fortschritt darin besteht,

Digitized by Google

alte Theorien über den Haufen zu werfen. Die Herren Theoretiker anerkennen nicht leicht das Recht des Fortschrittes; wenn etwas ihren Theorien entgegen ist, so sehen sie darin bloß Zufall, Unglück, Ausnahmszustände ꝛc. Sie lassen es sich nicht nehmen, daß die Welt wieder in die Bahn ihrer Theorien einlenken muß, bis sie mit Schaden klug werden. Es ist in allen Branchen so! Wir sind überzeugt, daß unsere alten Taktiker gerade so denken. Heimgekehrt aus dem Felde, haben sie nicht aus der Erfahrung abstrahirt, was unnütz und was nöthig ist. Sie betrachten den Krieg als eine sehr verderbliche Unterbrechung ihrer vielen Exercirplatzbemühungen. Alle Präcision ist zu Grunde gegangen, die Haltung hat Noth gelitten, man muß wieder recht schöne gerade Linien bilden, scharfe Winkel ausmarschiren, auf's zweite Glied manövriren, Regiments- und Brigadeschule üben, Treffen und Staffeln reglementsmäßig behandeln und dergl. veralteten Tand mehr! Alles, was man im Norden und Süden gesehen, ist nicht das Rechte und Wahre. Solange man nicht wieder große Ebenen aufsucht, mit entwickelten Bataillonen vor- und zurückmarschirt, ist der Krieg noch nicht im rechten Geleise. Dieß, was man gesehen und erlebt hat, war wüstes unregelmäßiges Zeug!

Es kann, mag man nun einen Standpunkt annehmen, welchen man will, nicht in Abrede gestellt werden, daß die Bedeutung der Festungen sich gegen früher verändert hat, und daß bei den vielen Lasten, welche Festungen im Gefolge haben, die Frage, ob jetzt noch die Festungen eben so viel Nutzen haben wie früher, oder präciser: ob nicht jetzt der Nutzen durch die Nachtheile aufgewogen werde, nunmehr sehr in den Vordergrund tritt. Selbstverständlich bilden diejenigen Festungen, welche einen Paß sperren, d. h. nicht umgangen werden können, eine Ausnahme.

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

IV.

Die Gefechte des vereinigten 7. und 8. deutschen Bundesarmeecorps mit der preußischen Mainarmee vom 23. bis 27. Juli.

(Fortsetzung).

In Betreff des in den beiden zuletzt angeführten Berichten vorkommenden Reitergefechts lassen wir noch einen kurzen, von einem k. bayerischen Cavalerieoffizier uns zugegangenen Originalbericht hier folgen:

Nachdem am 25. Juli von der bayerischen Armee die von der 1., 2. und 3. Infanteriedivision behauptete Position bei Roßbrunn, wegen Unthätigkeit und des Rückzugs des 8. Armeecorps aufgegeben werden mußte, wurde unserer Brigade (drei Cürassier- und das 3. Uhlanenregiment) nebst einer Compagnie und einer leichten Batterie der Befehl ertheilt, den Rückzug unserer Armee zu decken und hierdurch den Uebergang über den Main zu ermöglichen. Ein für schwere Reiter ehrenvoller Auftrag, um so mehr auf dem für Cavalerie sehr günstigen Terrain!

Den Rest dieses Tages und die Nacht blieben wir in der genommenen Stellung bei Waldbüttelbrunn ganz unbehelligt und kamen erst am 26. Juli Vormittags nach einem Seitenmarsch rechts der Würzburger Straße zum Angriff, gedeckt durch 3 Batterien auf dem Kamme der Höhen.

Eine Division des 6. Chevaurlegersregiments hatte die preußischen Husaren (9. Regiment) durch eine Schwärmattaque herangelockt; unter Commando des unsere Brigade führenden Oberst v. Schubärt brach nun das erste Treffen — 1. und 2. Cürassierregiment — in Colonnenlinie aus einer Terrainfalte hervor und marschirte zur Attaque auf.

Unsere beiden Regimenter griffen unter Hurrahruf, der die Luft beben machte, mit großem Ungestüm und doch sehr besonnen an; sie waren dem Commandanten so in der Hand geblieben, daß, schon während die Attaque losgebrochen, der linke Flügel der Brigade theilweise abschwenken und eine neue Frontlinie gegen die inzwischen sichtbar gewordenen und unsere linke Flanke bedrohenden preußischen Dragoner nehmen konnte.

Die preußischen Reiterregimenter — zwei oder auch drei an der Zahl, was wir nicht unterscheiden konnten — nahmen jedoch den Angriff nicht an und kehrten vor dem Zusammenstoß um. Nun artete unsere Attaque in eine nicht enden wollende Verfolgung aus, die nur mit aller Mühe von den Offizieren eingestellt werden konnte. Hatten die Preußen auch flüchtige Pferde, so wurden doch viele feindliche Reiter von uns ereilt, und unter diesen auch zwei Regimentscommandeurs heruntergehauen und gefangen. Das 3. Uhlanenregiment griff bei der Verfolgung mit ein; hierbei fiel Oberstlieutenant Hertlein.

Das 3. Cürassierregiment, welches auf dem linken Flügel der beiden Regimenter als Soutien gefolgt war, kam bei dem Zurückgehen des ersten Treffens vor und hierdurch in feindliches Geschützfeuer, verlor jedoch nur einen Mann.

Da keine feindliche Cavalerie mehr sichtbar wurde, zog sich auch dieses Regiment zurück, worauf wir wieder auf unseren ersten Aufstellungsplatz zurückkehrten.

Eine große Freude gewährte es uns, daß wir unsere Attaque im Angesicht eines großen Theils unserer Armee ausführen konnten; das allgemeine Zurufen und Zujauchzen, was unser Hurrah begleitete, war in der That im höchsten Grad erhebend!

Digitized by Google

V.

Die Beschießung des Marienbergs bei Würzburg am 27. Juli 1866.

(Nach einer Privatcorrespondenz der „Allg. Ztg."

Nach den unglücklichen Gefechten bei Aschaffenburg und Laufach zog sich das 8. Bundesarmeecorps am linken Ufer des Mains südlich zurück und stellte endlich bei Amorbach und Miltenberg die lange angestrebte Vereinigung mit den Bayern her, welche zuerst bei Fulda, dann bei Neustadt gesucht worden war. Am 22. kam es zu kleinen Zusammenstößen mit preußischen Vorposten im ganzen Thalgebiet der Erf; in den nächsten Tagen wurden die Bundestruppen von Hundheim bis nach Bischofsheim an der Tauber zurückgedrängt. Auch dieser wichtige Punkt konnte, ungeachtet aller Anstrengungen der badischen Artillerie und der württemberg'schen Jäger, welche sich beide gleich sehr anstrengten, gegen die preußische Uebermacht nicht gehalten werden. Die preußische Führung begreift nämlich die Grundvoraussetzung jedes strategischen Erfolgs: stets am rechten Ort überlegene Kräfte zu concentriren, während es den Feldherren der Bundestruppen, welche seit ihrer Vereinigung entschieden stärker sind als die Mainarmee, nie gelingen will, am entscheidenden Punkt genug Leute zu haben. Das 8. Armeecorps zog nun theils auf der kleinen Straße nach Ober- und Unteraltertheim, theils auf der großen alten Heerstraße über Rinderfeld und Gerchsheim in der Richtung auf Würzburg; es bildete den linken (südlichen) Flügel der Aufstellung der vereinigten Armeecorps, während die bayerische Avantgarde bei Helmstadt stand, und das Gros weiter zurück genommen bei Waldbrunn das Centrum, bei Roßbrunn den rechten Flügel (den nördlichen) füllte. Bei den drei zuletzt genannten Punkten wurde vom 24. bis 26. Abends heiß gefochten, auf dem rechten Flügel mit entschiedenem Vortheil; die Preußen wurden hier zurückgedrängt, durch das sichere Feuer von drei bayerischen Batterien erlitten sie große Verluste, das rechtzeitige Eintreffen der Reservebrigade Seckendorf in Unterstützung der Division Feder entschied hier das Gefecht, bei den Hettstadter Höfen erfolgte jene glänzende Attaque der Reservecavalerie, voraus der Cürassiere (unter welchen das 3. Regiment besonders hervorzuheben ist), welche mit der völligen Niederlage der preußischen Reiterei und der Aufreibung (?) des blauen Husarenregiments endete. Auch die Avantgarde des Centrums bei Helmstadt war im Vortheil; die ganze Stellung der Unsrigen war eine sehr günstige; man hatte dießmal ausnahmsweise die Höhen den Preußen nicht überlassen. Leider aber wurde das linke Centrum bei Waldbrunn und der linke Flügel zurückgeschoben, und so gingen alle auf den andern Theilen der sehr ausgedehnten Schlachtlinie errungenen Vortheile wieder verloren. Ja, die ganze Aufstellung mußte wegen des unseligen Rückzugs der linken Flanke aufgegeben, und wie die beliebte Formel lautet, „durch Concentration nach rückwärts eine sichere Stellung gewonnen werden." „Die beiden Armeecorps lehnen sich an die Festung Marienberg", hieß es, — damit war klar, daß es um Würzburg zum Gefecht kommen mußte. Und auch hier war wieder eine sehr günstige Position möglich.

Leider aber (es ist nicht Schuld meiner Stylnachlässigkeit, daß sich dieses Wort in meinem Bericht so oft wiederholt) verlegte man den weitaus größten Theil der Truppen viel zu weit östlich nach Rottendorf, (das Hauptquartier war am 27. in Kitzingen!) und gab dadurch die Höhen westlich von Würzburg, namentlich den überaus wichtigen 3—4 Stunden langen Guttenberger Wald, der sich über diese Hügelreihe hinzieht, in die Hände der Preußen, die sich sehr gewundert haben mögen, daß man sie so bequem in diesem natürlichen Versteck, sicher vor den Kanonen der Festung, alle Vorbereitungen zu ihrem weiteren Vorgehen treffen ließ. Kein Mann von uns stand im Guttenberger Wald. Die Folgen blieben nicht aus. Als sie eintraten und der Feind im Besitze des Waldes war, drohte man, ihn durch Anzünden desselben zu vertreiben. Die Preußen warteten das ab. Sie wurden nicht vertrieben.

Seit dem Morgen des 26. zog ein großer Theil des 8. Armeecorps, Württemberger, Badener, Hessen, Nassauer und Oesterreicher, mit dem ganzen Train von den westlichen Höhen, namentlich dem Nikolausberg, herab und ging theils über die Steinbrücke der Stadt, theils auf einer bei Talavera unterhalb der Stadt geschlagenen Schiffbrücke über den Main; die badische Reiterei setzte in einer Furt über, ein sehr schönes, malerisches Schauspiel. Die Infanterie lagerte vor dem Sanderthor bis nach der Eisenbrücke bei Heidingsfeld hin. Die Nacht vom 26. auf den 27. wurde durch keinen Angriff der Preußen gestört.

Am Morgen des 27. aber erschienen die preußischen Vorposten auf den Hügeln im Westen der Stadt. Eine Dragonerpatrouille fing tausend Schritte vor dem Teufelsthor einen Fischer auf und wollte von ihm Auskunft über die Stärke der Truppen in der Festung. Er konnte sie nicht ertheilen und eilte nach seiner Freilassung in die Stadt, und von diesem Manne zuerst erfuhr man die Annäherung des Feindes. Wo die Vorposten der Bayern standen, weiß ich nicht. — Nachdem die Preußen unter dem Schutz des Guttenberger Waldes ruhig abgekocht hatten, gingen sie vorsichtig tastend gegen den höchst wichtigen westlichen Rand des Nikolausberges vor, wo eine gedeckte, zum Theil bewaldete Schlucht sich nach Süden gegen die Festung hin öffnet, ein natürlicher Laufgraben gegen die Südfront derselben. Sie fanden die Schlucht unbesetzt und — thaten natürlich, was vorauszusehen war: sie fuhren nämlich eine Batterie von 8 gezogenen Geschützen (6pfünder, 18pfünder und, wie es scheint, auch einen 24pfünder — wenigstens sah ich auf der

Digitized by Google

Festung am Tage nach der Beschießung eine preußische Kugel von dem angegebenen Gewicht —) unter der Lisière des Hügels auf. Ebenso postirten sie nordwestlich von der Festung 2 (oder 2½) starke Batterien am Hexenbruch. Um 10½ Uhr waren sie mit ihren Batteriebauten fertig und eröffneten sofort das Feuer.

Aber so ausgezeichnet im Allgemeinen die preußische Führung für ununterbrochene Kenntniß von allen Schritten und Zuständen ihrer Gegner sorgt, so umsichtig ihr Kundschafterwesen organisirt ist: bei dem Angriff auf den Marienberg war sie in mehreren einflußreichen Beziehungen schlecht unterrichtet. Vor Allem unterschätzte der Feind die Armirung der Festung, er mochte den Zustand derselben vor Anfang dieses Kriegs gekannt, und ohne genaue Kenntniß von den seitherigen Rüstungen, die geringschätzige Meinung, welche in der Stadt und in dem ganzen Kreis über die Bedeutung des Schlosses besteht, getheilt haben: daß eine große Zahl 24pfünder — die Zahl darf ich nicht angeben — an die Stelle der alten glatten Rohre getreten, wußte man nicht. So kam es, daß die Preußen die Batterie an dem Nikolausberg viel zu weit vorschoben, das Feuer der Festung war derselben an Kaliber und Treffweite bedeutend überlegen. Der erste Schuß der Bastion 47 ging fehl in einen Baum, aber schon der zweite demontirte ein Geschütz und warf 5 Artilleristen und 2 Pferde nieder. Ferner hatte der Feind die auf den östlichen Höhen von dem Hofbrauhauskeller bis zur Käsburg aufgefahrenen österreichischen, badischen und württembergischen Batterien nicht genug gewürdigt, zum Theil vielleicht nicht bemerkt. Denn der Kamm des Nikolausbergs verdeckte beide Gegner dermaßen, daß auch die Bundesartillerie nicht die preußischen Kanonen selbst sehen, sondern nur nach den aufsteigenden Rauchsäulen deren Stellung errathen konnte. Gleichwohl schossen diese Batterien, namentlich die badischen, so ausgezeichnet, daß von ihnen allein, wie man auf der Festung deutlich sah, die Geschütze des Feindes (es waren Oldenburger) demontirt wurden; nachdem auch die Festung noch drei demontirt hatte, packten die Feinde die Trümmer zusammen, ließen ihre Todten liegen und jagten eilfertig dem deckenden Walde zu, verfolgt von Infanterie, welche ihnen einige Salven nachschickte. Damit war das Gefecht auf der Südfront der Festung zu Ende.

Auf der Westseite dauerte es länger, bis die stärkeren Batterien der Preußen durch die auf dem Steinberg postirten bayerischen 6pfünder und die 24pfünder der Festung zum Schweigen gebracht waren; aber bis 4½ Uhr war auch hier der Angriff vollständig abgeschlagen; außer den sieben am Nikolausberg demontirten Kanonen verloren die Preußen am Hexenbruch noch neun Geschütze, von welchen einige (leider vernagelt) in unsere Hände fielen.*) Sie wurden auch hier durch Infanterie bis an den Guttenberger Wald verfolgt.

Mit bitterem Unmuth ließen unsere braven Truppen von der Fortführung des auf allen Punkten für uns günstigen Kampfes ab, als aus dem Hauptquartier wegen einer bis zum 2. August laufenden, von v. d. Pfordten zu Nikolsburg abgeschlossenen Waffenruhe der Befehl, das Feuern einzustellen, eintraf.

Uebrigens wollte auch General v. Manteuffel anfänglich auf die Waffenruhe nicht eingehen, weil er aus dem preußischen Hauptquartier keine Mittheilung davon hatte. Es wurde daher zunächst nur auf 24 Stunden Einstellung der Feindseligkeiten vereinbart, innerhalb deren aber der preußische General die officielle Anzeige von dem abgeschlossenen Waffenstillstand erhielt.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf das Ziel, das die Preußen verfolgten, und die Resultate, welche sie erreichten.

Nachdem ihnen durch den unbegreiflichen Abmarsch des 8. Armeecorps aus dem linken Flügel der Stellung von Roßbrunn der Weg nach Würzburg geöffnet war, wollten sie offenbar versuchen, ob sich nicht diese für sie militärisch zwar gleichgültige, aber politisch wichtige und für ihre Verpflegung sehr werthvolle Stadt durch Einschüchterung mittelst einer gedrohten Beschießung gewinnen ließe. Nachdem man ihnen noch den Guttenberger Wald, ja sogar den Nikolausberg preisgegeben, schien ja auch der Versuch nichts zu kosten als das Pulver. Dieser Versuch schlug fehl, Dank der guten Armirung der von Unverständigen sehr mit Unrecht verachteten, ja sogar gehaßten Festung. Lediglich dieser Festung haben es die Bürger von Würzburg zu danken, daß sie mit einer Contribution von einigen hunderttausend Gulden verschont geblieben sind: mit weniger hätten sich die Preußen, die von der kleinen Stadt Hof 66,000 fl. erhoben, nicht begnügt.

Was haben nun die Preußen statt des gehofften Resultats erreicht?

Sie haben das Dach des Zeughauses in Brand geschossen, 2 Mann auf der Festung leicht verwundet, ein Soldat auf der Steinbrücke wurde von einer springenden Granate gestreift, ein Civilist getödtet. An den Geschützen und Werken der Festung ist nicht das mindeste verletzt: die Widerstandsfähigkeit derselben ist intact. Daß man (leider!) eine große Menge von Gewehren und anderen Waffen in dem exponirten Zeughaus belassen hatte, wo sie größtentheils verbrannten (ich verschweige die Zahl und den Werthbetrag: er ist groß), war nicht ihr Verdienst, sondern unsere Schuld. Dafür haben sie 16 Geschütze(?) verloren und außer den Todten und Gefangenen über 1000 Verwundete, welche gemäß der Genfer Convention auf Antrag eines preußischen Oberstabsarztes in die Spitäler der Stadt aufgenommen wurden.

*) Preußischerseits ward dieß jedoch amtlich in Abrede gestellt.

Digitized by Google

Schließlich noch ein Wort über die Frage, welche hier, wie Sie begreifen, mit großer Leidenschaftlichkeit discutirt wird, nämlich: ob der Feind absichtlich auch die Stadt beschossen habe.

Sie kann nicht verneint werden.

Zugegeben auch, daß manche der auf die Festung oder auf die Höhen im Norden und Osten gerichteten Schüsse ihr Ziel verfehlt und deßhalb die Stadt getroffen haben mögen, so reicht doch diese Annahme nicht aus, die Thatsachen zu erklären, daß über 120 (127) Kugelspuren an den Häusern der Stadt nachgewiesen sind. „So schlecht schießen die Preußen nicht!“*) auch ist nachgewiesen, daß zwei Geschütze der Batterie an dem Nikolausberg nicht auf die Festung, sondern auf die Stadt gerichtet waren.

Ihre Absicht war offenbar, in der Stadt Bestürzung herbeizuführen, welche auf die Uebergabe der Festung einen „heilsamen Einfluß“ üben sollte. Deßhalb die gelegentliche Mitbeschießung der Stadt. Von einem „Bombardement Würzburgs“ kann aber trotzdem keine Rede sein: hätte der Feind dieß beabsichtigt, so hätte er, nachdem man ihm den Nikolausberg überlassen, die Stadt überall in Brand schießen können.

Kriegsrechtlich beurtheilt ist die gelegentliche Beschießung der offenen, aber durch die Festung vertheidigten und mit der Festung ein Operationsobject bildenden Stadt erlaubt; schön wäre es aber nicht gewesen, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Die Stimmung der bayerischen und der Bundestruppen war, trotz der großen und von äußerst geringen Erfolgen begleiteten Anstrengung, vortrefflich.

(Schluß folgt.)

*) Sie schossen sehr ungleich; einige ihrer Kanonen vortrefflich: so wurde ein Geschütz der Festung auf Nr. 47 dreimal an der Mündung, der Rampe und dem Zündloch getroffen; dagegen wurden die bayerischen und die Bundesbatterien auf der langen Linie vom Steinberg bis zur Käsburg nur einmal getroffen, wobei ein österreichischer Munitionswagen ein Rad verlor; die meisten preußischen Kugeln gingen zu kurz und platzten auf dem Exercirplatz und in den Gärten der Randesackerstraße.

Ueber Infanteriepionniere und Sanitätssoldaten.

[D.] In Nr. 24 der Allg. Militär-Zeitung von 1865 wurde das Institut der Infanteriepionniere in eingehender Weise besprochen und einige Ansichten geltend gemacht, mit denen auch wir uns zum Theil einverstanden erklären müssen. Es wurde zunächst die zu große Verschwendung der Zeit hervorgehoben, welche auf die mit zu großer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführten Befestigungsarbeiten verwendet werde, während man mehr Gewicht auf das Erbauen von Hütten und Schirmen legen sollte und nicht jährlich ein bis zwei Männer der Compagnie im Lagerbau unterrichten, sondern die ganze Compagnie damit vertraut machen möchte. Die Einübung des Sturmes auf Verschanzungen werde gänzlich vernachlässigt und oft das gelehrt, was die Mannschaft im Felde nicht brauche. Es genüge vollständig, jährlich einige Offiziere bei einer Pioniercompagnie das Pionnierwesen erlernen zu lassen, die Leute blieben besser bei ihren Compagnien, und überhaupt sei das Institut der Infanteriepionniere ein unnöthiges.

Hierin scheint uns der Verfasser jenes Aufsatzes zu weit zu gehen und, wie so oft, die Mittelstraße wieder der richtige Weg zu sein. Es ist bekannt, daß die Infanteriepionniere, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaft jährlich theils bei ihren Regimentern, theils bei Pionnierabtheilungen eingeübt werden. So sehr auch die letztere Einübungsweise bei Einführung der Infanteriepionniere zweckentsprechend und nützlich gewesen sein mag, so erscheint sie uns nach deren langjährigem Bestehen, besonders hinsichtlich der Mannschaft, ganz und gar überflüssig. Jedes Regiment muß jetzt, vorausgesetzt, daß jährlich ein eingeübter und ein bis zwei neu zugehende Unteroffiziere den Uebungen beiwohnen, Chargen genug besitzen, um die Einübung der Infanteriepionniere selbstständig vornehmen lassen zu können. Um so mehr müssen wir uns hierfür aussprechen, als die zu Pionnierabtheilungen commandirten einzuübenden Infanteriepionniere uns stets wie Stiefkinder erscheinen und oft auch, wie man uns gesagt hat, eine gewisse stiefmütterliche Behandlung durch Aufwerfen von Erde, Wegbauen und dergleichen Arbeiten ertragen mußten. Wir sind fest überzeugt, daß dieß meist absichtslos und nie mit bösem Willen geschehen ist und erklären es uns dadurch, daß die betreffenden Pionnierabtheilungschefs gelegentlich der zu Gebot stehenden größeren Anzahl Mannschaft größere Arbeiten unternahmen und vollenden wollten, und vielleicht auch, ohne zu wollen, mehr Interesse für die Ausbildung der eigenen Mannschaft als der vorübergehend anwesenden Infanteristen an den Tag treten ließen. Für die Infanteriemannschaft dürfte bei der fraglichen Commandirung zu einer Pionnierabtheilung sicher nichts erreicht und vielleicht weniger gelernt werden als bei der mehr Interesse bietenden und gründlicheren Einübung im Regiment, dem es füglich nunmehr ganz selbst überlassen werden könnte, damit fertig zu werden, zumal bei einer Vereinfachung der Arbeiten resp. der Einübung, welcher nachher das Wort geredet werden soll. Die aber meistens allerwärts auf das Generalstabsbureau vorübergehend commandirten Infanterieoffiziere beschäftige man nicht bloß mit Zeichnen, welches sehr häufig dafür eingeübte Unteroffiziere und Cadetten leisten könnten, sondern lasse sie auch einige Sommermonate den Uebungen der Pionnierabtheilungen beiwohnen, damit ihre Commandirung auch nachher im Regiment weiter verwerthet

Digitized by Google

werden kann. — Aus dem Gesagten geht schon hinlänglich hervor, daß wir das Institut der Infanteriepionniere nicht für ein unnöthiges halten. Obwohl auch wir wünschen, daß, wie Eingangs dieses befürwortet wurde, die ganze Compagnie mit den Lagerarbeiten vertraut gemacht werden könnte, so glauben wir doch, daß zur Erlernung der nicht zu verachtenden sogenannten Handwerksvortheile der Ausführung eine specielle, sorgfältige, jährliche Einübung von einigen Unteroffizieren des Regiments und von ein bis zwei geeigneten Männern der Compagnie nothwendig ist. Nur müßte diese Einübung beschränkt sein und hauptsächlich, worin wir namentlich der Eingangs dieses ausgesprochenen Ansicht zustimmen, nur das gelehrt werden, was die Infanteriepionniere im Felde wirklich brauchen, Lagerbau u. dergl. Die Beschränkung der Arbeiten würde die Beschränkung der Zeit von selbst mit sich bringen. Auch den theoretischen Unterricht der Unteroffiziere möchten wir weniger eingehend behandelt und allgemeiner, zugleich für alle Unteroffiziere, gehalten, dagegen großes Gewicht auf die praktischen Uebungen gelegt haben, welche nach unserem Ermessen von den Regimentscommandeuren je nach den dienstlichen und localen Verhältnissen der Zeit nach und den andern Uebungen angepaßt anzuordnen wären.

Bei obigen Betrachtungen über die Infanteriepionniere drängt sich uns die Erwägung auf, ob nicht wohl auch aus dem Institut der Sanitätssoldaten zu viel gemacht werde oder dasselbe wohl gar ein unnöthiges sei. Wir glauben jedoch, daß es aus denselben Gründen wie bei den Infanteriepionnieren im dienstlichen Interesse liegt, ein bis zwei Männer der Compagnie die Handwerksvortheile bei dem Anfassen und der Behandlung Verwundeter, bei dem Fertigen von Tragbahren, Herrichten von Leiterwagen zum Transport Verwundeter u. dergl. kennen lernen und dieselben gründlichst einüben zu lassen. Daß dieß aber stets und unter allen Umständen im Regiment geschehen kann, sind wir überzeugt und hielten auch wir es für geeignet, den Regimentscommandeuren die näheren Anordnungen zu überlassen. Uns erscheint zweckmäßig, von der jährlichen Ersatzmannschaft der Compagnie ein bis zwei geeignete Männer und einen Unteroffizier während der Sommermonate in einer wöchentlichen Uebung unter Leitung eines Arztes und abwechselnder Beiwohnung eines Offiziers einzuüben und während zwei Wintermonaten eine Wiederholung folgen zu lassen. Wird einmal etwas Neues aufgefunden, z. B. zweckmäßigere Herrichtung von Landfuhrwerk zum Transport Verwundeter ꝛc., und reicht eine detaillirte Beschreibung zum Kennenlernen nicht aus, so schicke man zu diesem Zweck einen Unteroffizier in die größere Garnison oder Residenz, von wo das Licht ausströmt. Hierbei können wir nicht unerwähnt lassen, daß wir vor einiger Zeit auf einer Reise zufällig Gelegenheit hatten, eine äußerst zweckmäßige und eigenthümliche Art, Leiterwagen zum Transport Verwundeter herzurichten, wie solches in Hessen üblich ist, kennen zu lernen, und glauben dieselbe der allgemeinsten Beachtung empfehlen zu müssen. Zugleich sahen wir damals einen eleganten neuen Ambulancewagen, welcher 6 Leicht- und 4 Schwerverwundete fassen soll, und glauben, daß, wenn an diesem Wagen statt der festen Jalousien längs der Räume für die Schwerverwundeten an Charnieren bewegliche Jalousien oder Läden angebracht wären, diese sowie der Wagen überhaupt seinem Zweck noch viel besser entsprechen würde, da dann den Verwundeten auf leichtere Weise Hülfe geleistet, Speise und Trank gereicht und der Zutritt von Luft in den engen Raum gestattet werden kann. Wir setzen voraus, daß man nicht überhaupt besonders eingerichtete Kranken- und Sanitätswagen ganz verwirft, wie dieß in dem manches Interessante bietenden Schriftchen „über Sanitätscompagnien und militärische Krankentransporte" von dem k. bayerischen Oberarzt Dr. Quitzmann geschehen ist. Wer aber im Geringsten an der Nützlichkeit des Instituts der Sanitätssoldaten zweifeln oder dasselbe für zwecklos halten sollte, der studire das große und herrliche Werk des Dr. J. C. Chenu, welcher die Unzulänglichkeit des ärztlichen Personals bei der Armee sehr hervorhebt und ganz richtig beurtheilt.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 14. October. [Versuche mit neuen Hinterladungsgewehren.] Die Versuche mit Hinterladungsgewehren, welche schon längere Zeit andauern, werden fleißig fortgesetzt. Bei denselben hat sich ergeben, daß das Remingtongewehr, nachdem an demselben auf Anregung der Prüfungs-Commission einige Verbesserungen vorgenommen wurden, sich als die vorzüglichste Hinterladewaffe erwies. Es wurden mit einem solchen Gewehr 1000 Schüsse abgefeuert, während dieser Probe das Probegewehr in das Wasser, später in feuchten Sand gelegt, ohne daß die Schußfertigkeit dadurch alterirt wurde. Das Remingtongewehr ist mindestens 5 Pfund leichter als das preußische Zündnadelgewehr und eine sehr gefällige, leicht zu hantirende Waffe, erfordert aber eine Metallpatrone, deren Erzeugung in Oesterreich bisher noch nicht in genügender Vollkommenheit gelungen

Digitized by Google

ist und daher erst angestrebt werden muß. Dieser Umstand soll die Commission veranlaßt haben, ein besonderes Augenmerk auf die Erfindung eines Hinterladegewehrs eines Herrn aus Schönlinde in Böhmen zu richten, welches mit einer von dem Erfinder selbst erzeugten Papierpatrone außerordentliche Resultate lieferte. Endlich dürfte auch der Antrag des Mechanikers Emil Baars, welcher sich bereit erklärt, die gegenwärtigen Gewehre nach einem von ihm erfundenen verbesserten Zündnadelsystem mit Papierpatronen zu einem verhältnißmäßig billigen Preise in Hinterlader umzuwandeln, Beachtung gefunden haben. Einstimmig aber wurde beschlossen, daß die Erzeugung der angenommenen Gewehre und Patronen für unsere Armee jedenfalls im Inlande stattzufinden habe. Die definitive Beschlußfassung der Commission dürfte in etwa 14 Tagen erfolgen.

Preußen.

**Berlin, 14. Oct. [Verlegung der Militärreitschule von Schwedt nach Hannover.] Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 13. September d. J. ist die Verlegung des Stammes der Militärreitschule von Schwedt nach Hannover angeordnet worden. Die Verlegung selbst soll Mitte October vor sich gehen. Die Militärreitschule hat bekanntlich den Zweck, in einem 2jährigen Cursus die Campagnereitkunst umfassend und gründlich zu betreiben und so für die Armee tüchtige Reitlehrer zu bilden. Der personelle Etat besteht aus 1 Commandeur und 5 Lehrern, 22 Offizieren und 94 Unteroffizieren der Cavalerie und Artillerie als Schülern, 57 Gemeinen als Pferdeputzern, 1 Rechnungsführer, 1 Assistenzarzt, 1 Wachtmeister, 1 Thierarzt 1. Classe und 1 Beschlagzähmer. — In Hannover dürfte die Reitschule wegen des vortrefflichen Pferdeschlags einen sehr günstigen Boden finden.

Schweiz.

*** Aus der Schweiz, 18. Oct. [Die Versuche mit Hinterladungsgewehren neuerer Systeme.] Die jetzt abgeschlossenen Aarauer Versuche dürfen aus mehr als einem Grunde als die bedeutendste Concurrenz bezeichnet werden, welche neuerdings für die Erzeugnisse der modernen Waffentechnik eröffnet wurde. Einestheils kann behauptet werden, daß von allen denjenigen neuen und neuesten Modellen, welche für die Praxis des Krieges von wirklicher Bedeutung sind, auch nicht ein einziges bei dieser vergleichenden Beschießung gefehlt hat. Alle Systeme von wirklichem Kriegswerth waren bei dieser vergleichenden Beschießung vertreten und meistens durch solche Exemplare von Gewehren, welche die letzte und höchste Entwickelung des betreffenden Systems repräsentirten. So haben die Newhaven-Arms-Company, die Providence-Tool-Company und noch mehrere andere große amerikanische Waffenfabriken ihre besten Erzeugnisse durch besondere Agenten vorlegen lassen; auch das Haus Cahen Lyon in Paris, welches mit dem Vertrieb der neuen französischen Zündnadelgewehre von Chassepot beauftragt ist, hatte durch einen Agenten eine solche Waffe vorlegen lassen, deren Leistungen in mehrfacher Hinsicht überraschten. Von sonstigen wichtigen Modellen, welche aus den verschiedensten europäischen und amerikanischen Fabriken und speciell auch aus der Schweiz selbst zur Vorlage und Prüfung kamen, erwähnen wir beispielsweise das nach Sniders System auf Hinterladung umgeänderte Enfieldgewehr, sowie die Modelle von Peabody, Chabot, Joslyn, Remington, Spencer, Milbank, Lindner, Dörsch und Baumgarten, Keller, Martini, Amsler, Vetterli. Was aber den Aarauer Versuchen einen ganz besonderen Werth verlieh, war die ebenso exacte und unparteiische als technisch zweckmäßige und wissenschaftlich correcte Art der Prüfung und der Aufnahme der Resultate. Unter der kundigen Leitung des eidgenössischen Artillerie-Inspectors Oberst Hans Herzog, dem so ausgezeichnete Kräfte wie die Obersten Wurstenberger, Welti, Siegfried, Merian u. A. zur Seite standen, wurde die Thätigkeit der Commission in einer dem bewährten Ruf der schweizerischen Waffentechnik entsprechenden Weise zum Ziel geführt. Es steht unseres Wissens fest, daß für die Umänderung der trefflichen schweizerischen Infanteriegewehre des kleinen Kalibers das von Professor Jakob Amsler in Schaffhausen selbstständig modificirte System von Milbank der Regierung empfohlen werden wird, für neue Anschaffungen dagegen, zunächst zur Bewaffnung der Scharfschützen, das von Winchester verbesserte Repetirgewehr von Henry, welches die Eigenschaften einer Magazinswaffe mit denen eines gewöhnlichen Hinterladers in eigenthümlicher Weise vereinigt. Zu beiden Waffen, sowohl Milbank-Amsler, als Winchester, werden amerikanische Einheitspatronen mit Kupferhülsen zur Verwendung kommen. Durch besondere Zweckmäßigkeit scheint sich übrigens auch das System von Peabody ausgezeichnet zu haben.

Die Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit der eidgenössischen Versuche hatte viele Regierungen veranlaßt, sich durch Offiziere daselbst vertreten zu lassen, so daß gewissermaßen eine internationale Conferenz von Offizieren und Technikern mit den Versuchen des Comités Hand in Hand ging. Alle diese fremden Gäste haben in der gastlichen Schweiz sowohl von Seiten der Militär- und Civilbehörden, als auch von Seiten der schweizerischen Offiziere die freundlichste Aufnahme gefunden.

Berichtigung.

In Nr. 41 der Allg. Mil-Ztg. auf Seite 328 Spalte 2 Zeile 20 von oben bitten wir Hans Herzog statt Herzen zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 44. Darmstadt, 3. November. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. An dem Grabe zweier Gefallenen, des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow und des großherzoglich hessischen Hauptmanns Julius Königer. II. — Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. (Schluß.) — Ueber Feldausrüstung und Bewaffnung der Offiziere.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Revision der Generalstabskarten. — Preußen. Die neue Verstärkung und neue Formation der Armee. — Württemberg. Personalchronik: Generallieutenant v. Miller †.

An dem Grabe zweier Gefallenen,

des k. preußischen Majors Cäsar Rüstow

und

des großh. hessischen Hauptmanns Julius Königer.

II.*)

[13.] Julius Königer! Dieser theure Name bleibt Allen unvergeßlich, die ihn kannten, und auch Vielen, die ohne den Mann zu kennen, von seinem geistigen Schaffen berührt, von seiner ebenso vielseitigen als rastlosen Thätigkeit angeregt wurden. Ein Lieutenant oder Hauptmann, der zugleich die Kriegswissenschaft, die Theologie und die politische Publicistik betreibt, und auf keinem dieser Gebiete als Dilettant, sondern überall in hervorragender, leitender Wirksamkeit auftritt, — ein Mann, der zugleich alle Pflichten des praktischen Dienstes mit Eifer und Verständniß erfüllt, und selbst solchen dienstlichen Verpflichtungen, die sich dem Verständniß mitunter entziehen, dreißig Jahre lang mit Ernst und Ausdauer nachkommt, ohne der geistigen Abstumpfung zu verfallen, — ein solcher Mann, der endlich in untergeordneter Stellung freudig für seine Soldatenpflicht, wenn auch vielleicht gegen seine politischen Sympathien, in den Tod geht, und gerade denjenigen Verhältnissen und Umständen zum Opfer fällt, für deren Reform er immer gewirkt hatte: — ein solcher Mann ist freilich durch sein Leben wie durch seinen Tod aus der Masse der Menschen hervorgehoben und vor Vielen der Erinnerung werth!

Es liegen begreiflicher Weise schon gar manche Nekrologe über Königer vor, und aus der vorzugsweise berufenen Feder seines Freundes, des Oberkirchenraths Hundeshagen in Heidelberg, ist demnächst eine größere Biographie zu erwarten. Wir können uns daher kurz fassen und mehr auf die militärische Bedeutung des Verewigten beschränken. Die äußeren Lebensumstände schicken wir voraus.

Königer stammt aus einer ächten Soldatenfamilie, welche der kleinen hessischen Armee eine Reihe von

*) Vergl. I. in der Allgem. Militär-Zeitung Nr. 37 und 38 v. d. J.

Digitized by Google

tüchtigen Offizieren geliefert hat. Er ward geboren zu Gießen am 21. Mai 1820 als Sohn des pensionirten Generals Friedrich Königer († 1846) und seiner ersten Gattin Caroline Böttticher († 1829), besuchte das Gymnasium zu Worms bis zu seinem 17. Jahre, in welchem er als Freiwilliger in das großherzoglich hessische 3. Infanterieregiment eintrat (in welchem er als Hauptmann und Compagniechef dreißig Jahre später am 13. Juli 1866 bei Frohnhofen gefallen ist). Er besuchte die Militärschule zu Darmstadt, wurde Lieutenant 1842, Oberlieutenant 1849,*) Hauptmann 1859.

Königer hat 1849 dem Feldzug gegen den badischen Aufstand beigewohnt und sich in mehreren Gefechten als umsichtiger und tapferer Offizier gezeigt.

Seine besonderen dienstlichen und wissenschaftlichen Fähigkeiten, welche letzteren er fast ausschließlich seinen Privatstudien zu verdanken hatte, konnten nicht unbemerkt bleiben und veranlaßten, wenn auch nicht etwa irgend eine besondere Beförderung oder Auszeichnung, doch seine Heranziehung zu praktischen und militärwissenschaftlichen Arbeiten verschiedener Art. So verfaßte er eine Geschichte des 2. hessischen Infanterieregiments und war an der Ausarbeitung verschiedener Dienstvorschriften betheiligt. Im Winter 1860/61 besuchte er in dienstlichem Auftrage die Militär-Turnanstalten in Stuttgart, München, Dresden, Berlin. Frucht dieser Dienstreise war der Entwurf eines neuen Turn-Reglements; die wirkliche Einführung des Turnens im hessischen Dienste wurde dann vorzugsweise unter seiner kundigen Leitung, zunächst durch Instruction der Offiziere und Chargen, zur Ausführung gebracht. Auch an dem Entwurf eines neuen Fecht-Reglements hat Königer gearbeitet; er selbst war in allen Leibesübungen tüchtig. Endlich war er Mitglied der Offiziers-Prüfungscommission, und dabei, trotz aller anderen dienstlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit, ein vorzüglicher Hauptmann, ein diensteifriger, thätiger und gewissenhafter Offizier im strengsten und besten Sinne des Wortes.

Da er alle Servilität und Pedanterie ehrlich verabscheute, konnte Königer nicht für Jedermann angenehm sein; aber er war beliebt und geachtet bei seinen Kmeraden, auch bei solchen, die seine politischen und kirchlichen Ansichten nicht theilten, denn Alle erkannten und schätzten in ihm den bewährten Ehrenmann, den stets zuverlässigen und dienstwilligen Kameraden, den braven Offizier.

Königers politische und theologische Arbeiten sind von competenter Seite gewürdigt worden; wir haben hier noch von seinen kriegsgeschichtlichen Schriften zu sprechen, durch die er in die erste Reihe unserer militärischen Autoren eingetreten ist. Sein Erstlingswerk auf diesem Gebiete war die bekannte Monographie über die Leipziger Völkerschlacht. Schon diese Gelegenheitsschrift hat sich durch Eigenthümlichkeit und Tiefe der Auffassung, sowie durch die klare, wahrhaft künstlerische Behandlung des militärhistorischen Stoffes aus der ganzen Fluth der bei demselben Anlaß erschienenen Bücher als ein Werk von origineller und dauernder Bedeutung hervorgehoben. Aber Königers zweite und leider letzte kriegsgeschichtliche Arbeit: „der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris" steht, wissenschaftlich betrachtet, auf einer noch höheren Stufe. Der Stoff brachte es mit sich, daß sich der Verfasser an einen engeren und höheren Leserkreis gewendet und mehr neues Material in seine Darstellung hereingenommen hat, ohne deßhalb auf Gemeinverständlichkeit zu verzichten, oder die rein künstlerische Seite seiner Arbeit zu sehr vor dem positiven Gehalt des Buches zurücktreten zu lassen.

Das große Drama der Völkerschlacht konnte „für Schule und Haus" dargestellt werden und zugleich, durch Plan und System der Arbeit, die fachwissenschaftliche Competenz des Verfassers erkennen lassen, ohne im Durchschnitt mehr als die letzten Resultate einer eingehenden Forschung mitzutheilen. Auch die Schlacht von Waterloo hätte eine ähnliche Behandlung zugelassen, doch führte hier schon die neueste Entwickelung der Fachliteratur auf andere Wege, denn für das Verständniß des Wiener Congresses, der 100 Tage und des Feldzuges selbst war eine ungleich reichere Ausbeute an neuen und neuesten Quellen gegeben, und hierdurch eine weit eingreifendere Modificirung der älteren Auffassungen angezeigt, als dieß in Bezug auf die Literatur der Völkerschlacht und der Campagne von 1813 der Fall war. Dieses neue Material völlig bewältigt, geordnet und durch eigene Forschung (z. B. im Archiv des königl. preußischen Generalstabes) vermehrt und schließlich in der erreichbaren Vollständigkeit, sowie in kleinster Darstellung zu einem classischen, historischen Bilde vereinigt zu haben, ist das hohe, in der Wissenschaft anerkannte Verdienst des Verewigten.

Wie in der Tagespresse überhaupt, so war Königer auch in der militärischen Journalistik thätig. Er gehörte sechs Jahre dem Redactions-Ausschuß der Allg. Militär-Zeitung an und widmete derselben bis zu seinem Ende seine Aufmerksamkeit und freundliche Mitwirkung. Er schrieb mehrfach, wenn auch nicht immer, unter der Chiffre 2. Von denjenigen Aufsätzen, welche, ohne den gerechten Ansprüchen des Bundes etwas zu vergeben, auch für die preußischen Vorschläge eine gerechte Berücksichtigung verlangten, sind mehrere seiner Feder entflossen. Mit Vorliebe bearbeitete er auch die inneren Fragen des preußischen Kriegswesens

*) In demselben Jahre vermählte er sich mit Frl. Adolphine Koch, Tochter des Obergerichtsdirectors Koch zu Coblenz, die ihn jetzt als Wittwe betrauert. Es leben aus dieser Ehe vier Kinder, darunter zwei Knaben, in denen der Sinn und Werth des Vaters sich erneuern möge.

Digitized by Google

und zuletzt die Geschichte des amerikanischen Bürgerkriegs.

Eine unseres Wissens schon fast vollendete Biographie des alten Blücher findet vielleicht einen competenten Redacteur und Herausgeber.

Königer war ein kräftig gebauter Mann von mittlerer Größe, nicht besonders „stramm" in der Haltung, aber keineswegs ungewandt im Auftreten und Bewegen. Er besaß eine eiserne Gesundheit, große Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen und Strapazen und, wie schon oben erwähnt wurde, eine besondere Neigung und Tüchtigkeit zu Leibesübungen jeder Art. Kraft und Wohlwollen sprachen aus seinen klaren Augen und ernsten Zügen.

Der Grundton seines Wesens war eine tiefe Religiösität, ein lebendiger Glaube, den er Niemanden aufdrängte, aber offen bekannte und niemals verläugnete, wo es an der Zeit war. Er suchte seinen Untergebenen auch in geistlichem Sinne ein Führer zu sein; er theilte gern ihre Strapazen und zuletzt auch die gemeinsame Ruhe, das gemeinsame Grab, in welchem er bei treuen Kameraden und braven Soldaten auf dem blutigen Felde bei Frohnhofen seiner Auferstehung wartet.

Sein edles unvergeßliches Bild ist das eines deutschen Mannes: in seinem Leben tritt uns die Kraft, die Entsagung, die Treue, das tiefe Gemüth und die ernste Mannestugend entgegen, wie sie zu allen Zeiten an den Besten unseres Volkes gerühmt ward; in seinem Sterben erscheint er uns als Einer von denen, in welchen das Schicksal der ganzen Nation sich klar und ergreifend abbildet und mit tragischer Gewalt vollzieht; aus seinem Tode aber wächst uns der ernste Entschluß und die feste Zuversicht, daß das Ziel, für welches er und alle seine Todesgenossen in beiden Heeren gefallen sind, daß die ganze und vollständige Einigung des deutschen Vaterlandes nun endlich erkauft, daß so viel edles Blut nicht vergebens geflossen sein soll!

Die Kriegsoperationen in Westdeutschland nach der Schlacht von Langensalza bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

(Schluß.)

VI.

Die Theilnahme der oldenburgisch-hanseatischen Brigade an den Kämpfen vom 24. und 29. Juli 1866.

Zur Ergänzung unserer Mittheilungen über die Kriegsoperationen in Westdeutschland geben wir nachstehend noch den officiellen Bericht des großherzoglich oldenburgischen Generals v. Weltzien über die Theilnahme der Oldenburger und Bremer an den Gefechten bei Werbach und Goßmannsdorf, wie ihn die Oldenburger Zeitung unlängst veröffentlicht hat. Voraus geht folgender orientirender Bericht:

Ew. königl. Hoheit beeile ich mich unterthänigst zu berichten, daß die oldenburgisch-hanseatische Brigade unter der Bezeichnung „Brigade Weltzien" der Division Goeben, zu welcher außerdem die Brigade Wrangel, Kummer und Treskow gehört, zugetheilt ist. Nachdem die oldenburgischen Truppen in der Nacht vom 20. auf den 21. sich in Frankfurt gesammelt hatten, begannen am 21. sofort wieder die Operationen der Mainarmee. Sehr anstrengende und mühselige Märsche führten die Truppen vom 21. bis 24. über Urberach, König und Rippberg bis an die Tauber bei Bischofsheim. Die Division Goeben hatte hier den rechten Flügel der Armee; voran war die Brigade Wrangel, dann folgten die Brigaden Weltzien, Kummer und Treskow. Da der Feind wider Erwarten die Tauberübergänge bei Bischofsheim, Hochhausen und Werbach stark besetzt hatte, so entspann sich ein lebhaftes Gefecht um diese Uebergänge; Bischofsheim wurde von der Brigade Wrangel genommen, Hochhausen und Werbach von der Brigade Weltzien. Unsere Truppen haben sich sehr brav geschlagen; mit musterhafter Ruhe und Präcision wurden die Geschütze bedient, und die Infanterie führte trotz des sehr heftigen feindlichen Geschütz- und Kleingewehrfeuers ihre Bewegungen wie auf dem Manöverfeld aus; mit Entschlossenheit, die Offiziere an der Spitze, wurden die Angriffe auf die Dörfer ausgeführt, und nach heftigem Kampf (besonders beim Vorgehen von Hochhausen auf Werbach) der Feind überall zurückgeworfen. Beim Schluß des letzten Gefechts griff die 9. Compagnie vom 70. preußischen Infanterieregiment (der Division Beyer angehörend) erfolgreich mit ein. Als der General v. Goeben vom Gefecht bei Bischofsheim auf das Schlachtfeld der Brigade kam, konnte ihm die Meldung gemacht werden, daß die oldenburgisch-hanseatische Brigade ihren Auftrag ausgeführt habe, die Dörfer und Tauberübergänge seien genommen und besetzt. Leider hat der ruhmreiche Tag auch seine Opfer gefordert; die Brigade hat über 50 Todte und Verwundete zu beklagen. Marschquartier Dienstadt, 25. Juli 1866. v. Weltzien.

Das Gefecht bei Hochhausen und Werbach am 24. Juli 1866.

Nachdem beim Vormarsch der Division auf Bischofsheim, wobei die oldenburgisch-hanseatische Brigade der Avantgardenbrigade Wrangel folgte, eine Recognoscirung der unterhalb gelegenen Tauberübergänge, bei welcher auch eine Abtheilung des Reiterregiments betheiligt gewesen war, ergeben hatte, daß

Digitized by Google

die Dörfer Hochhausen und Werbach stark vom Feinde besetzt waren, erhielt die Brigade gegen 1 Uhr Nachmittags Befehl, diese Dörfer anzugreifen, während die Brigade Wrangel den Vormarsch auf Bischofsheim fortsetzte. Die Artillerie, unter Commando des Oberstlieutenants Rüder, wurde sofort im Trabe vorgezogen und nahm die gezogene Batterie — Major Nieber — auf dem Höhenrande, Hochhausen gegenüber, Stellung, wo sie zunächst den Kampf mit einer am jenseitigen Höhenrande nördlich von Impfingen placirten gezogenen feindlichen Batterie aufnahm und dieselbe zum Abzug brachte. Die 12pfünder Batterie — Hauptmann v. Baumbach — wurde Werbach gegenüber placirt und eröffnete ihr Feuer auf eine beim Kirchhof etablirte feindliche Batterie, worin sie später von der gezogenen Batterie unterstützt wurde. Während dieses Geschützkampfes wurde die Infanterie der Brigade durch einen auf der Höhe sich hinziehenden Wald vorgezogen. Beim Debouchiren aus dem Holz löste sie die unter dem Commando des Hauptmanns v. Hattorf hier von der Brigade Wrangel noch befindlichen 2 Compagnien des k. preußischen Infanterieregiments Nr. 15 ab. Es wurde derart über die Infanterie disponirt, daß das Bataillon Bremen — Oberstlieutenant Niebour — gegen die rechte Flanke, das 2. oldenburgische Bataillon — Oberstlieutenant Lambing — gegen die Front der feindlichen Stellung vor Werbach, das 1. oldenburgische Bataillon — Major v. Beaulieu — gegen Hochhausen dirigirt wurde, während das 3. Bataillon im Holz als Reserve blieb. Der Angriff geschah von sämmtlichen Bataillonen in Compagniecolonnen. Das feindliche Feuer konnte beim beschwerlichen Hinabsteigen in den Weinbergen und wegen der gedeckten Stellung des Feindes nicht erwiedert werden, und erlitten dabei die Compagnien die ersten Verluste. Der Oberlieutenant Alhorn fiel durch einen Schuß in den Kopf tödtlich getroffen, der Lieutenant Aman wurde am Oberschenkel verwundet, ebenso wurden mehrere Leute getödtet und verwundet. Dem energischen Vorgehen auf Hochhausen wich der Feind so frühzeitig, daß den anstürmenden Abtheilungen kein erheblicher Widerstand mehr geleistet wird. Dagegen bot die Besitznahme von Werbach größere Schwierigkeiten dar. Mit frischem Muth drangen trotz derselben die Compagnien v. Warnstedt und v. Ising unaufhaltsam vor und setzten sich, unterstützt von der 9. Compagnie des preußischen Infanterieregiments Nr. 70, welches sich den Vordringenden hier anschloß, in den Besitz der verbarricadirten Brücke über die Tauber, wo der Portepéefähnrich Steche tödtlich verwundet wurde, während das Bataillon Bremen, geführt vom Major Nachtigall, da der Commandeur mit dem Pferde gestürzt war, weiter unterhalb dieselbe durchwatete und direct zum Angriff auf das Dorf vorging, wobei der Hauptmann Wardenburg und der Oberlieutenant v. Dallwitz verwundet wurden. Von der Brücke aus wurde der weitere Angriff auf Werbach gemeinschaftlich mit den aus Hochhausen vorgehenden Compagnien des 1. Bataillons, die Compagnie Hakewessell an der Spitze, welche dabei mehrere Leute verlor, ausgeführt. Der durch das Welsthal abziehende, sowie andererseits in dichten Colonnen zur Unterstützung aus der Ferne heranziehende Feind ward wirksam von beiden Batterien und der den Kirchhof besetzenden Infanterie beschossen und ließ eine nicht unerhebliche Anzahl Verwundeter und einige Gefangene in den Händen der Sieger zurück.

Das Gefecht bei Goßmannsdorf am 29. Juli 1866.

Dem Divisionsbefehl gemäß rückten am 29. Juli Morgens 6 Uhr $2^1/_2$ Escadronen des Reiterregiments aus dem Bivouac bei Höchberg, um zum General v. Treskow bei Reichenberg zu stoßen, welcher den Befehl erhalten hatte, nach Süden hin Requisitionen auszuführen. In Vereinigung mit dem preußischen 4. Cürassierregiment, dem 19. Infanterieregiment und einer Batterie marschirten dieselben nach Giebelstadt, wo sie den Befehl erhielten, in den Dörfern Darstedt und Goßmannsdorf zu requiriren. Während die 1. Escadron Feldwachen bei Giebelstadt ausstellte, rückte die 3. Escadron nach Darstedt, wo sie ihren Auftrag ausführte, da der Ort nicht vom Feinde besetzt war. Die 2. Escadron ging mit Sicherheitsmaßregeln gegen Goßmannsdorf vor; als die Spitze an den Ort kam, wurde ihr von den Einwohnern auf Befragen gesagt, daß keine feindlichen Truppen in demselben seien, worauf die Spitze hineinritt, und der Avantgardezug unter dem Lieutenant von Rössing folgte. Nachdem derselbe eine Strecke vorgerückt war, erhielt er plötzlich von badischer Infanterie, welche, wie es scheint, in geringer Zahl und ohne daß die befragten Einwohner davon Kenntniß hatten, sich dort befand, Feuer, wodurch ein Unteroffizier und 4 Reiter schwer verwundet wurden. Das oldenburgische Contingent verlor in den verschiedenen Gefechten 14 Todte und 52 Verwundete. Das Bremer Contingent hatte 8 Verwundete.

Wir schließen hieran noch eine Replik von badischer Seite, welche gegen den oldenburgischen Bericht, sowie einen Artikel in dem „Preußischen Staatsanzeiger" über die Gefechte bei Werbach und Hochhausen gerichtet ist, und den ersten in Nr. 38 der Allgem. Mil.-Ztg. mitgetheilten officiellen Bericht ergänzt.

Ohne der Bravour der oldenburgischen Brigade im entferntesten nahe treten zu wollen, können für die Vertheidigungsfähigkeit und die Dauer der Vertheidigung der Orte Hochhausen und Werbach schlagende

Digitized by Google

Aussprüche von auf feindlicher Seite gestandenen Autoritäten citirt werden; doch ziehen wir vor, eine kurze Schilderung der Verhältnisse zu geben, die jedem Unbefangenen genügen wird, um den gegen den Commandirenden der dort betheiligten 2. Division des 8. Armeecorps (Prinz Wilhelm von Baden) ausgesprochenen indirecten Vorwurf zu heben.

Die Lage der auf höheren Befehl besetzten Orte im Taubergrunde, am Fuße eines um 400 Fuß dominirenden, dem Feinde treffliche gedeckte Geschützpositionen bietenden Berghanges ist derart, daß kaum irgend eine Deckung gegen die Höhen zu finden ist, und der Angriff zur Vertheidigung in dem allergünstigsten Verhältniß steht. Vertheidigt wurde Hochhausen durch 2 Compagnien, Werbach durch 6 Compagnien, wozu vorübergehend 2 weitere Compagnien gezogen wurden. Ferner waren 2 Batterien à 6 Geschütze verwendet, deren eine, nachdem ein Geschütz demontirt worden, alsbald wieder zurückgezogen werden mußte, während die andere etwas später folgte; denn allzu ungleich war der Kampf auf gänzlich eingesehenem Thalgrunde gegen die vollkommen gedeckte Aufstellung auf der Höhe.

Auf welcher Seite waren nun die überlegenen Kräfte? auf welcher die Vortheile? — oder wollen auch die nicht im Gefecht gewesenen Abtheilungen gerechnet werden? — Die 2. (badische) Division stand isolirt, und zwar durch höheren Befehl war das Gros derselben nach Werbachhausen und Brunnthal gewiesen in ein enges Thal, dessen Debouché gegen Werbach circa 1400 Fuß von diesem Orte entfernt von den feindlichen Batterien enfilirt war, und dessen beiderseitige Höhen gleichfalls eingesehen und von den feindlichen Geschützpositionen bedeutend dominirt waren.

Was sollte eine längere Besatzung bezwecken? — Sollte die Besatzung in längerem Postengefechte in ungünstigster Position und ganz unnütz geopfert, das Dorf selbst dem Untergange geweiht werden? — Oder was sollte ein Versuch zur Wiedergewinnung bezwecken, nachdem Wertheim in feindliche Hand gerathen und damit dem Gegner ein Uebergang über die Tauber schon gewonnen war? — Warum hätte die Wiedergewinnung dieser Posten versucht werden sollen? Etwa um den hinter der meist aus brusthohen Mauern bestehenden östlichen Dorflisière von Werbach postirten Zündnadelgewehren die volle Ausnutzung ihrer Ueberlegenheit, der feindlichen Artillerie aus ihrer vorzüglichen Aufstellung eine kaum zu störende weitere vernichtende Thätigkeit zu gestatten und enorme Opfer zu bringen, um dann, in der rechten Flanke und im Rücken von Wertheim her bedroht, den Posten doch wieder räumen zu müssen? Wertheim war in Feindeshand, mußte seiner Lage nach in Feindeshand fallen, nachdem Tags zuvor auf den Höhen von Nassig und Oedengesäß bedeutende feindliche Kräfte sich angesammelt hatten; damit war aber eine Aufstellung an der Tauber zwecklos und eine Zersplitterung der Kräfte längs derselben in einzelne Posten in keiner Weise zu rechtfertigen. Dagegen bot das Plateau bei Gerchsheim, Oberaltertheim ꝛc. ein Terrain, wo allen Waffen ein schönes Wirkungsfeld offen stand, und wo das 8. Armeecorps mit vereinter Kraft und mit Erfolg hätte schlagen können. Der Commandirende der 2. Division, in sicherer Voraussicht, daß dort die Entscheidung versucht werden müsse, zog sich dahin; dort hoffte er auf Wiederaufnahme des Gefechts unter günstigeren und wahrlich nicht illusorischen Chancen. Daß seine Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, lag nicht an ihm.

Wir schließen hiermit unsere Mittheilungen über die Kriegsoperationen in Westdeutschland. Es war uns zunächst mehr darum zu thun, das bisher bekannt gewordene „schätzbare Material" zusammenzutragen, als schon jetzt Kritik zu üben. Sobald sich hierfür weitere neue Quellen eröffnet haben, — und es scheint ja, als ob dieß schon in der nächsten Zeit von mehreren Seiten geschehen werde — wird es die Aufgabe der Geschichtschreibung sein, ihr Urtheil zu sprechen.

Ueber Feldausrüstung und Bewaffnung der Offiziere.

(—r.) Während der Soldat im Felde stets seinen ganzen Bedarf an Kleidung, Leibwäsche ꝛc. mit sich trägt, kommt der Offizier häufig in die Lage, daß er Tage lang seinen Mantelsack entbehren muß. Schon ein um wenige Stunden verspätetes Eintreffen der Bagage kann ihn nach einem Marsche bei Regen oder Hitze in eine unangenehme Lage versetzen, wenn ihm kein Ersatz der durchnäßten Kleidungsstücke möglich ist, wie solche Fälle im letzten Feldzuge denn auch mehrfach vorgekommen sind. Wenigstens für die Dauer einiger Tage muß der Offizier von der Bagage unabhängig sein können, und dieß ist nur dann möglich, wenn auch er solche Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände, deren er stündlich benöthigt sein kann, selbst bei sich führt. Jeder Offizier wird natürlich aus eigenem Interesse die Zahl der von ihm selbst zu tragenden Bedürfnisse auf das kleinste Maß beschränken, um möglichst wenig belästigt zu sein, und es bleibe einem Jeden nach eigener Wahl und Gewohnheit überlassen, was er Alles als nächste Nothwendigkeit betrachten will; dagegen müssen jedoch Form, Ausmaße ꝛc. der Tasche oder des Tornisters reglementär

Digitized by Google

bestimmt sein, um einem bunten, unmilitärischen Aufzuge vorzubeugen.

Eine lederne Umhängtasche, gegen die Nässe mit einem Deckel von Seehundsfell oder Wachstuch versehen, — wie dieß auch für die Brodbeutel der Mannschaft sehr nöthig wäre — müssen wir einem Tornister vorziehen, weil die Tasche schmiegsamer ist, abwechselnd auf beiden Schultern getragen werden kann, und außerdem eignet sich der Tornister nicht für die Aufnahme solcher Gegenstände, welche man jeden Augenblick muß ergreifen können. Dann aber kann uns der Tornister, so elegant er auch gearbeitet sein möge, als ein Theil der Offiziersuniform, gelind gesagt, nicht passend erscheinen, namentlich würde er, älteren Offizieren aufgebürdet, ein komisches Ansehen bieten.

Die Einrichtung einer solchen Umhängtasche bestehe darin, daß dieselbe eine lederne Scheidewand der Länge nach im Innern und an der Außenseite (unter dem Deckel) 3 kleine Taschen habe. Neben der Leibwäsche für einen einmaligen Wechsel und dem Waschapparate glauben wir, daß nachstehende Gegenstände genügen werden, um für einige Tage den Mantelsack entbehren zu können: 1 Paar Schuhe, oder vielmehr Stiefel ohne Schäfte, um im Nothfalle auch als solche getragen werden zu können; sodann ein Stück wasserdichtes Zeug von 2 Meter Länge und 1 Meter Breite, an dessen langer Seite eine Schnur durchgezogen ist; dasselbe kann entweder als Regenmantel oder im Bivouac als trockenes und zugleich warmes Lager benutzt werden, indem es ausreicht, um sich vollständig darin zu hüllen, und so gegen die Nässe des Bodens und gegen Regen geschützt zu sein; außerdem eine Binde und Charpie, das Tagebuch, Fernrohr, den Revolver, so lange man nicht in Feindesnähe ist, eine Lagermütze, wenn die Marschkopfbedeckung wegen Schwere und Unzweckmäßigkeit nicht auch diesem Zwecke entspricht, den Lebensmittelvorrath für einen Tag und etwaige persönliche Bedürfnisse, Tabak, Cigarren, Arzneimittel u. dgl. Das Gewicht der gefüllten Tasche beträgt — incl. Revolver — 7 bis 8 Zollpfund.

Ob der Offizier auf dem Marsche seine Umhängtasche zeitweise von seinem Diener wird tragen lassen, hängt von persönlichem Vertrauen ab; zulässig ist es, da der Offiziersdiener bei weitem weniger belastet ist wie die übrige Mannschaft. In allen Fällen jedoch, wo eine Trennung von Herr und Diener möglich ist, etwa vor einem Gefechte, wird er sie natürlich selbst übernehmen.

Den Mantel halten wir sowohl für den Offizier wie für den Soldaten, außer bei großer Kälte, nicht für ein Marschkleidungsstück, sondern vielmehr für eine bequeme Kleidung im Quartier oder Bivouac, um den von Schweiß oder Regen durchnäßten Waffenrock ablegen zu können. Selbst bei Regen halten wir die Bekleidung mit dem Mantel nicht für praktisch, da hierdurch Mantel und Waffenrock durchnäßt werden, und alsdann der Soldat im Quartier oder Bivouac kein trockenes und warmes Kleidungsstück zum Wechseln vorfindet; auch ermüdet der Mantel beim Marsch durch seine Länge. Aus diesem Grunde erscheint es ferner angemessen, den Mantel während des Marsches gegen den Regen zu schützen; bei dem Offizier, indem er sich des oben erwähnten Regenmantels bedient, bei dem Soldaten durch ein Stück wasserdichtes Zeug, welches ihm als Ueberzug über den gerollten Mantel geliefert würde. Auf dem Marsche werde der Mantel von dem Offizier gerollt über der linken Schulter getragen. Eine besondere Feldflasche halten wir für den Offizier nicht nöthig, da die Umhängtasche eine solche aufnehmen kann.

Die Waffen, welche der Offizier führt, sind der Säbel oder Degen und der Revolver. Beide Waffen, namentlich der Revolver, sind für den Offizier mehr Schutz- als Angriffswaffen. Allerdings soll der Offizier durch persönliche Tapferkeit die Mannschaft anfeuern; aber seine Thätigkeit wird durch die Leitung und Ueberwachung seiner Abtheilung und durch die aufmerksame Beobachtung des Gefechtsverlaufs überhaupt so sehr in Anspruch genommen, daß es in vielen Fällen eine fehlerhafte Tapferkeit sein würde, wenn er im persönlichen Handgemenge die Führung seiner Abtheilung aus dem Auge ließe. Ihm muß jener höhere Grad des Muthes eigen sein, welcher inmitten des Kampfes die ruhige Besonnenheit und vollkommenste Geistesgegenwart nicht verliert.

Aus diesem Grunde halten wir es auch nicht für nöthig, dem Offizier einen wuchtigen Säbel zu geben, zumal ihm eine minder schwere Hieb- oder Stoßwaffe durch ihre leichtere Handhabung bei gewandter Führung bessere Dienste leisten wird. Die Frage: ob Säbel oder Degen? entscheide die Nationalfechtweise; also in Deutschland Säbel.

Unsere Ansicht muß sich für einen leichten, wenig gekrümmten Säbel mit schmaler Klinge, aber aus bestem Material, umfassendem Griffe und mit eiserner Scheide aussprechen. Der Säbel des Offiziers soll außer seinem Zweck als Waffe während des Marsches ihm möglichst wenig Beschwerden verursachen, außerdem soll die Scheide auch wirklich die Klinge schützen, sie muß daher selbst aus festem Material gefertigt sein. Der Schleifsäbel mit eiserner Scheide ist wegen der verschieden möglichen Tragweise und weil er nicht so fest am Körper anliegt, auf dem Marsche bequemer, die Klinge kann nicht durch einen Sturz zerbrochen werden, wie dieß bei der ledernen Scheide der Fall ist; ferner quillt das Leder im Regen, so daß der Säbel sich nur schwer entblößen und dann sich nicht in die gequollene Scheide einstecken läßt. Diesen Vorzügen steht wohl nur der nicht wesentlich größere Gewichtsunterschied der eisernen und ledernen Scheide entgegen. Außerdem ist aber der Säbel oder Degen

Digitized by Google

der hauptsächlichste kriegerische Schmuck des Offiziers, und deßhalb glauben wir die Forderung berechtigt, daß er zugleich eine äußerlich militärisch schöne Waffe sei; aber auch in dieser Auffassung scheint die allgemeine Ansicht dem Schleifsäbel mit eiserner Scheide den Vorzug zu geben.

Der Revolver kann im Gefechte auf der rechten Seite in die Schärpe gesteckt werden, — wenn wir überhaupt der Schärpe das Wort reden resp. ein besonderes Dienstzeichen für nöthig halten sollen — er ist hierdurch am faßlichsten, und es bedarf keiner besonderen Vorrichtung.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Oct. [Revision der Generalstabskarten.] Die österreichischen Generalstabskarten werden einer Revision unterzogen und umgearbeitet Es hat sich nämlich erst gelegentlich des Feldzuges in Böhmen herausgestellt, daß sie sehr mangelhaft gearbeitet sind, wie sich Jedermann überzeugen kann, der die Aufnahmen bei Chlum mit der Wirklichkeit vergleicht. Auf den Karten sind Teiche, Weiher und Sümpfe verzeichnet, die längst nicht mehr existiren. Ebenso ist es mit den Aufnahmen von Tyrol. Beim Passe Finstermünz z. B. finden sich Wege und Stege verzeichnet, die man in der Wirklichkeit vergebens suchen wird.

Preußen.

Berlin, 29. Oct. [Die neue Verstärkung und neue Formation der Armee.] Die durch die Gebietsvergrößerung Preußens hervorgerufene Verstärkung und Neuformation des Friedensstandes der Armee ist nunmehr durch königliche Ordre anbefohlen und soll damit sofort durch Bildung der neuen Truppentheile, sowie durch deren Uebertritt in die ihnen angewiesenen Brigadeverbände, sowie Einrücken in die ihnen zugetheilten Standquartiere vorgegangen werden. Hiernach wird das stehende Heer von jetzt ab zerfallen: in ein Garde- und 11 Liniencorps. Von den letzteren sind das 9., 10. und 11. neu, und werden deren Generalcommandos beziehungsweise ihren Sitz in Kiel, Hannover und Kassel angewiesen erhalten. Alle 12 Armeecorps nehmen wieder in sich auf 24 Divisionen mit zusammen 24 Cavalerie- und 48 Infanteriebrigaden. Bei den Armeecorps werden sich noch befinden: 1 Artilleriebrigade mit 1 Feld- und 1 Festungsartillerieregiment, 1 Pionnierbataillon, 1 Jägerbataillon (bei der Garde noch außerdem 1 Schützenbataillon), sowie 1 Trainbataillon. Hierzu tritt noch als selbständiger Truppenverband unter einem Inspecteur (General): die Besatzung der Festung Mainz mit 4 Regimentern. Die Zahl der Linienregimenter wird bei der Infanterie von 72 auf 88, also um 16, dagegen bei der Cavalerie von 40 auf 52, also um 12 vermehrt. Bei der Cavalerie werden neu formirt: 4 Dragoner-, 4 Husaren- und 4 Uhlauenregimenter. Bei der Artillerie tritt ein Zuwachs von 3 Artilleriebrigaden à 3 Feld- und 3 Festungsregimenter ein, und bei den Pionnieren, Jägern und Schützen, sowie dem Train von je 3 Bataillonen. Die Augmentation aller dieser neuen Truppentheile erfolgt zum Theil aus den Mannschaften der nunmehr aufzulösenden vierten Bataillone, sowie der fünften Escadrons bei der Cavalerie und aus den Ersatztruppen, als auch durch Recrutenaushebung. Auch das Gardecorps hat sein Contingent zu stellen, und bleibt den davon betroffenen Mannschaften ein Abzeichen vorbehalten. Die im Anschluß an Preußen dem norddeutschen Bunde angehörenden fremdherrlichen Militärcontingente bilden entweder in der preußischen Reihenfolge Brigaden für sich, oder treten als Regiment in eine solche ein, und zwar: zur 11. Infanteriebrigade, 3. Armeecorps, das Regiment Anhalt; zur 26. Infanteriebrigade, 7. Armeecorps, das Regiment Lippe-Waldeck, 34. Infanteriebrigade, zum 9. Armeecorps gehörend, die mecklenburgischen Truppen; die Oldenburger, Hamburg, Bremen und Lübeck bilden die 36. Brigade, ebenfalls zum 9. Armeecorps gehörend; zur 40. Infanteriebrigade, 10. Armeecorps, die Braunschweiger und Hessen-Darmstädter; das Regiment Weimar und Gotha-Sondershausen bilden die 42. Infanteriebrigade des 11. Armeecorps, und endlich Meiningen, Rudolstadt, Altenburg, Reuß, sowie ein hessisches Jägerbataillon die 44. Brigade des 11. Armeecorps. Die mecklenburgische, braunschweigische u. s. w. Reiterei, Artillerie u. s. w. werden beziehungsweise der Cavalerie-, Artilleriebrigade u. s. w. des 9. und 10. Armeecorps zugetheilt. Als commandirende Generale für die drei neuen Armeecorps werden designirt: der General der Infanterie Frhr. v. Manteuffel zur Uebernahme des 9., der Generallieutenant v. Voigts-Rhetz für das 10. und der Generallieutenant v. Plonski für das 11. Corps.*)

*) Zur Ergänzung obiger Mittheilungen bemerken wir, daß im Ganzen aus den annectirten Staaten etwa 45—48,000 ausexercirte Mannschaften mit übernommen sind, wovon in die neu

Digitized by Google

Württemberg.

Stuttgart, 7. October. [Personalchronik: Generallieutenant v. Miller †.] Der vorgestern verstorbene frühere Kriegsminister M. v. Miller war am 10. März 1792 zu Stuttgart geboren; am 19. September 1805 trat er, noch nicht ganz 14 Jahre alt, in das Cadettenhaus ein und erhielt am 30. September 1807 sein Patent als Secondlieutenant, machte hierauf als solcher den Feldzug von 1809 im Generalstabe mit und zeichnete sich in der Schlacht bei Abensberg (20. April 1809) so aus, daß der noch nicht 17jährige Jüngling mit dem Ritterkreuz des Militärverdienstordens geschmückt wurde. Im October 1810 rückte er zum Premierlieutenant vor und trat als solcher 1812 den Feldzug nach Rußland an, in welchem er sich in der Schlacht bei Smolensk (17. August 1812), wo er verwundet wurde, abermals auszeichnete. Bereits im September 1812 avancirte er zum Hauptmann und machte 1813 den Feldzug in Sachsen, 1814 und 1815 die Feldzüge in Frankreich mit, während deren er sich bei Brienne (2. Februar 1814), Montereau (17. und 18. Februar 1814) und Straßburg (28. Juni 1814) auszeichnete. Im November 1815 wurde er zum Major, im September 1822 zum Oberstlieutenant, im September 1828 zum Oberst, im April 1837 zum Generalmajor, im August 1847 zum Generallieutenant befördert, als welcher er eine Zeitlang Gouverneur von Stuttgart war. Im Jahr 1848 erfolgte seine Ernennung durch das deutsche Parlament zum Reichsgeneral, und als solcher erhielt er den Befehl, den badischen Aufstand niederzuwerfen. Im Jahr 1850 berief ihn das Vertrauen des verewigten Königs Wilhelm an die Spitze des Kriegsministeriums, welchen hohen Posten er bis zum September 1865 bekleidete. Am 30. September 1857 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit er nicht nur vom König das Großkreuz des Militärverdienstordens erhielt, sondern auch mit einem prachtvollen Ehrensäbel erfreut wurde, der auf goldenem Schilde die Inschrift trug: „Dem Kriegsminister Generallieutenant v. Miller dargebracht an seinem 50jährigen Dienstjubiläum von dem Könige, dem k. württembergischen Offiziercorps und den Militärbeamten, 30. September 1857." König Carl beförderte ihn zum General der Infanterie und ernannte ihn zum Inhaber des 4. Infanterieregiments. General v. Miller war einer der wissenschaftlich gebildetsten Offiziere, er wirkte lange als Lehrer an der Offiziersbildungsanstalt und stand viele Jahre an der Spitze des Generalquartiermeisterstabs, auch war er Verfasser mehrerer kriegswissenschaftlicher Schriften. An hohen Orden schmückten seine Brust das Großkreuz des württembergischen Kronordens, des Friedrichsordens und des Militärverdienstordens, des badischen Zähringer-Löwenordens, des hessischen Ludwigsordens und des Ordens Philipp des Großmüthigen, das Großoffizierskreuz der Ehrenlegion, das Commenthurkreuz des badischen Karl-Friedrich-Verdienstordens, der preußische rothe Adlerorden 2. Classe mit Stern und der russische Wladimirorden 4. Classe.*)

*) Näheres über das Leben des Generallieutenants v. Miller haben wir bereits bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums in Nr. 87 und 88 der Allg. Mil.-Ztg. von 1857 mitgetheilt. D. Red.

---

zu errichtenden Truppentheile etwa 20—22,000 Einstellung finden werden. Die jährliche Recruteneinstellung in diesen neuen Landestheilen würde 22,000 Mann betragen. 61¾ Bataillone und 12 Cavallerieregimenter à 4 Schwadronen befinden sich durch die Errichtung von fünften Compagnien und Schwadronen bei sämmtlichen vorhandenen preußischen Bataillonen und Cavallerieregimentern bis auf die unmittelbare Zusammenstellung vorgebildet. Ein Artillerieregiment und 1 Jägerbataillon (Nr. 9) bestehen außerdem schon noch vom letzten Feldzuge her, und der Rest der Artillerie und der Jäger, wie auch die neuen Pionnier- und Trainbataillone werden ganz nach dem für die Infanterie und Cavalerie beobachteten Modus aus den bestehenden Truppenkörpern dieser Waffen herausgebildet werden. Von den Truppen der annectirten Staaten werden die kurhessischen als einfach mitübernommen betrachtet, und dieselben bleiben deßhalb höchst wahrscheinlich in einer nur nach den preußischen Reglements veränderten Zusammenstellung bestehen. Für die ehemals nassauischen Truppen erscheint dieß zweifelhaft, indem der größte Theil der Offiziere wie der Capitulanten und Unteroffiziere ihren Abschied gefordert haben, so daß diese Truppenkörper factisch eigentlich als vollkommen aufgelöst betrachtet werden können. Einer Wiederaufrichtung der hannoverschen Truppen steht dagegen der alte immer und namentlich auch noch 1806 bei der Reorganisation der preußischen Armee im Jahre 1808 für das preußische Heerwesen beobachtete Grundsatz entgegen, wonach mit der Uebergabe sämmtlicher Fahnen eines Truppenkörpers an den Feind durch eine mit diesem abgeschlossene Capitulation der betreffende Truppentheil als todt und nicht wieder aufrichtungsfähig betrachtet wird. Für die nächsten Jahre würden die neuerrichteten preußischen Truppentheile bei einem eintretenden Kriegs- und Mobilmachungsfall allerdings noch nicht die kriegsmäßige Stärke per Bataillon von 1002 Mann besitzen, sondern zunächst wahrscheinlich nur zu je 600 und binnen Jahresfrist etwa 800 Mann errichtet werden können; allein der Zuwachs, welchen die preußische Armee durch diese neuen Truppenbildungen und die in den neuerworbenen Ländern mitübernommenen Reserven erfährt, darf immerhin auch für das nächste Jahr schon auf etwa 70,000 Mann angeschlagen werden. Dazu die Staaten des norddeutschen Bundes und Sachsen mit zusammen 50—60,000 Mann, sind 130,000 Mann mehr, mit welchen Preußen auch für 1867 schon in einen etwaigen neuen Kampf eintreten könnte. Ganz enorm wird sich dagegen die Wehrmacht Preußens und Norddeutschlands binnen 10 Jahren gestalten, wo die Armee derselben auch in ihren jetzt neuesten Truppenbildungen bis zu dem dann fertig ausgebildeten und ergänzten 1. Landwehraufgebot dastehen wird. Für die alte preußische Armee darf übrigens eine neue Organisation der Landwehr mit Ausgang 1867 erwartet werden, wo die ersten Reserve-Mannschaften nach Einführung der neuen Armeeorganisation von 1860 in die Landwehr übertreten, und zwar sollen, wie verlautet, dann statt der gegenwärtig nur bestehenden 116 Landwehrbataillone jedem der jetzt vorhandenen 81 Garde- und Linienregimenter je 2 Landwehrbataillone zugetheilt werden, so daß also von da ab 162 Landwehrbataillone des ersten Aufgebots disponibel sein würden. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 45. Darmstadt, 10. November. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ein Wort über die militärisch-politische Vergangenheit und Zukunft Südwestdeutschlands. — Manöver für Instructionslager. (Fortsetzung des in Nr. 25 abgebrochenen Aufsatzes.) — Der Soldat und der Mensch. (Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Hallett, k. hannöverschen Generals der Infanterie.")

Nachrichten. Preußen. Gesetz, die Versorgung der Invaliden betreffend. — Beabsichtigte Aenderungen in der Ausrüstung und Uniformirung der Armee. — Bayern. Bevorstehende Einführung von Hinterladungsgewehren. — Beabsichtigte Abschaffung aller glatten Geschütze. — Baden. Gesetzentwurf, die Anschaffung von Hinterladungsgewehren betr. — Portugal. Einsetzung einer Commission zur Berathung der Hinterladungsgewehrfrage. — Verfügung, die Offizierspferde betr.

Ein Wort über die militärisch-politische Vergangenheit und Zukunft Südwestdeutschlands.

[??] Der Friede ist nun selbst mit Sachsen endlich geschlossen, der zerrüttete Kaiserstaat ist aus Deutschland hinausgeschoben, die Staaten nördlich der Mainlinie sind annexirt oder in dem norddeutschen Bund vereinigt, um dort unter den Fittichen des preußischen Adlers sicheren, geordneten Zuständen entgegenzugehen, wobei wir jedoch diesen Staatenbund nur als ein Uebergangsstadium ansehen. Die kleinen norddeutschen Fürsten werden ihr Vasallenthum wohl bald mit ihrer Mediatisirung vertauschen. Was aber wird aus den in der Luft stehenden Staaten der südwestdeutschen Ecke, aus Bayern, Württemberg, Baden? — Hessen, dessen nördlicher Theil, die Provinz Oberhessen, ja jetzt schon zum norddeutschen Bunde gehört, wird, da dieser Zwitterzustand schwerlich von Dauer sein kann, wohl in Kurzem, vielleicht beim nächsten Regierungswechsel, ganz dort hinüber treten. Baden, dessen Herrscherhaus seine Sympathien für Preußen nie verläugnet hat, welches nur nothgedrungen und wider Willen sich der Sache des Hauses Habsburg anschloß, aber allerdings in einer Weise anschloß, daß es dadurch Preußen mehr nützte, als wenn es mit offenem Visir zu ihm übergetreten wäre, (die jüngst erschienene Broschüre: „aktenmäßige interessante Enthüllungen über den badischen Verrath an den deutschen Bundestruppen in dem soeben beendigten preußisch-deutschen Kriege" gibt über die Haltung des Regentenhauses wichtige, auf Aktenstücken beruhende Aufschlüsse, wenn auch das Wort „Verrath" nicht gerade das richtige, und dieser wohl schwer nachweisbar sein dürfte) — dieses Baden wird wohl jetzt schon durch geheime Verträge an Preußen gebunden sein und nur die Gelegenheit abwarten, um damit an die Oeffentlichkeit treten zu können.

Es bleiben also Bayern und Württemberg übrig. Sie waren, nächst Hessen, vor Ausbruch des Krieges die entschiedensten Gegner Preußens. Sie schlossen sich der Sache Oesterreichs an; Bayern zwar dabei immer noch seine Sonderpolitik im Auge behaltend, während die beiden anderen, Württemberg und Großherzogthum Hessen mit einer erstaunlichen Hingebung und Naivität sich dem Kaiserstaate in die

Digitized by Google

Arme warfen, der zum Dank dafür sie ruhig in der Patsche stecken ließ, als er sie nicht mehr brauchen konnte. Hätten die Herren Geschichte studirt, so hätten sie sich das vorher sagen müssen; aber das ist ja das Elend, daß sie nichts lernen wollen. Oesterreich hat während 70 Jahren — wir wollen nur die jüngste Vergangenheit in Erwägung ziehen — nichts gelernt; es ist bei ihm im Jahr 1866 dasselbe Wesen wie im Jahre 1796, und die südwestdeutsche Ecke hat in den letzten sechs Monaten bewiesen, daß sie dem Kaiserstaate würdig nachgefolgt ist. Doch genug. Sobald die Herren, welche vorher ihr: „lieber französisch als preußisch" gerufen, sahen, daß sie in ihrer Kurzsichtigkeit und süddeutschen Verranntheit sich bitter getäuscht hatten, daß dieses Preußen, mit welchem sie ihren Redensarten nach im Umsehen fertig zu werden glaubten, statt dessen die ganze Gesellschaft mit einigen energischen und kräftigen Stößen über den Haufen warf, — da gingen ihnen, o Wunder, die Augen auf! Hätten sie dieselben vorher nur ein klein wenig geöffnet, hätten sie sich nur ein wenig um Preußens Institutionen und Organisationen, politische wie militärische bekümmert, so hätten sie, trotz des besten Willens, nichts sehen zu wollen, doch soviel entdecken müssen, daß mit diesem Preußen, mit dieser Nation nicht so leicht fertig zu werden sei; denn sie ist die einzige in Deutschland, welche in den letzten 50 Jahren gelernt hat, welche vorwärts, stets vorwärts strebte, welche sich das Wort des greisen Marschalls, des Siegers von der Katzbach und von Waterloo, als Richtschnur auf's Panier geschrieben hatte. Mochten auch dort unter den Ministerien einige unklare und dunkle Köpfe (wo bleiben sie während eines halben Jahrhunderts aus?) in den Perioden des momentanen Stillstands, oder gleichbedeutend Rückschritts entstanden sein: im Allgemeinen haben sie an jener Richtschnur festgehalten.

Nun also, nachdem man endlich anfing, aus seinem Irrthum zu erwachen, wurde rasch die Farbe gewechselt. Nun eilten die bisherigen Preußenhasser nach Nikolsburg, um dort demüthig um Anschluß, engen festen Anschluß an, ja wenn es sein müßte, vollständigste Unterordnung unter das gewaltige Preußen zu bitten. Wir können uns den begreiflichen und verzeihlichen Triumph des preußischen Premiers lebhaft vorstellen! Der erbetene Eintritt in den von Preußen neu zu gründenden Bund wurde abgewiesen, weil, so erzählt man sich, der Eintritt Süddeutschlands von dem Herrn jenseits des Rheins nicht gutgeheißen werden könnte, das vorgezeichnete Programm: Besitz bis zur Mainlinie festgehalten werden müsse. Hätte es in Preußens Interesse gelegen, die südwestdeutschen Staaten sich jetzt schon ebenfalls unterzuordnen, es würde sich in diesem Moment schwerlich um die Warnungen von Westen gekümmert haben. Daß es diese nicht fürchtet, hat es unmittelbar darauf bewiesen. Aber Preußen braucht diese Südwestdeutschen im Augenblick gar nicht, weil es auch hier wiederum vollständig klar sieht und sehr wohl weiß, daß ihm diese Ecke doch früher oder später ganz von selbst in den Schoß fällt, wo es dann nicht mehr nöthig hat, mit ihr zu unterhandeln und Verträge abzuschließen, sondern einfach die Bedingungen vorschreiben wird, die es für gut hält.

Angenommen nun auch, es wäre im Augenblick Preußen nicht gesonnen, in einen förmlichen Eintritt Südwestdeutschlands in den neuen Bund zu willigen (die ohne Zweifel später in Berlin darüber stattgefundenen Verhandlungen sind uns ihrem Inhalte nach nicht bekannt), so unterliegt es doch wohl keinen Schwierigkeiten, den nothwendigen engen Anschluß an den deutschen Großstaat in anderer Form herzustellen; denn daß von dem seitens Preußens vorgeschlagenen südwestdeutschen Sonderbund keine Rede sein kann, wird wohl Jeder einsehen, welcher die Verhältnisse Bayerns, Württembergs, Badens ꝛc. zu einander oder vielmehr gegen einander kennt und zu beurtheilen vermag. Der Führung Bayerns würden sich die andern schon keinenfalls anvertrauen, Bayern selbst aber andererseits bei dem Festhalten an seine Sonder- und Großstaatspolitik sich schwerlich an Preußen anschließen, resp. sich ihm unterordnen wollen.

Daß nun in der bayerischen, württembergischen, hessischen Armee nicht Alles ganz so ist, wie es sein sollte und könnte, das haben selbst die für die Trefflichkeit ihrer Armeen am meisten Eingenommenen nunmehr eingesehen. Der traurige Ausgang des Feldzugs 1866 im Westen Deutschlands lag allerdings nicht allein an dem Zustande der Armeen der einzelnen Contingente: er lag vor allen Dingen in dem gänzlichen Mangel des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit dieser Contingente. Der Bayer, der Württemberger, der Hesse blieb immer nur exclusiv der Angehörige seines Staates; das Gefühl: wir Alle bilden die deutsche Westarmee, welche unter einer einheitlichen Leitung einem Ziele entgegen zieht, wozu wir mit vollständiger Selbstverläugnung, vollständiger Aufgabe unserer nationalen Anschauungen und Interessen hinstreben müssen, dieses Gefühl hat in der Westarmee nie geherrscht. Der Prinz Carl von Bayern hatte wohl den Oberbefehl über diese aus dem 7. und 8. Armeecorps gebildete Westarmee übernommen, behielt dabei aber das Commando des 7. Armeecorps bei. Das gab ein Zwitterverhältniß und eine Vermehrung der ohnehin stark genug vertretenen Reibung.

In wie weit die Führung des Prinzen Carl anzufechten ist, wollen wir hier nicht untersuchen, der Oberbefehlshaber des 8. Armeecorps aber hatte, solange er unter dieser Führung stand, sich derselben unbedingt unterzuordnen. Das war aber durchaus nicht immer der Fall, und ebensowenig fügten sich die Divisionen, in strenger Erfüllung der gegebenen Befehle, dem Obercommando des 8. Armeecorps. Jede

Digitized by Google

derselben hatte ihre Souderinteressen im Auge, die Diplomatie erlaubte sich auch in den Gang der Operationen einzugreifen. Es hätte ein eisernes, diktatorisches Gewaltregiment dazu gehört, diese Elemente zu einem Ziele zu führen, und ob es selbst einem solchen gelungen wäre, bleibt noch sehr zweifelhaft.

Dazu kommt nun, wie erwähnt, daß in der bayerischen Armee, in den Divisionen der andern Contingente Vieles mangelte, um sie der preußischen Armee gewachsen erscheinen zu lassen, und wenn man sich, wie gesagt, davon auch so ziemlich allgemein überzeugt hat, so will man sich das leider namentlich an den maßgebenden Stellen nicht gern gestehen, — ein Hauptübelstand, denn aus diesem Grunde ist auf eine Radicalcur schwerlich zu hoffen.

Ehe wir auseinandersetzen, was wir unter dieser Cur verstehen, betrachten wir zunächst, — denn das geht Hand in Hand damit — welches im großen Ganzen die Ursachen der ungeheuren Erfolge der preußischen Waffen waren. Sie sind: einheitliche Führung des Ganzen, gute Führung der Theile, die Bestandtheile, Ergänzung, Ausbildung und Disciplin des Heeres, vortreffliche Bewaffnung.

Wir führen die Bewaffnung absichtlich zuletzt an, weil wir sie allerdings für einen wichtigen, zum Ganzen gehörigen, aber nicht für den Hauptfactor halten. Was die einheitliche Führung des Ganzen betrifft, so war das, was bei der Kriegführung allein große Resultate erzielen kann, auf der Seite Preußens vorhanden: daß nämlich Politik und Kriegführung in einer Hand lagen. Die Führung der großen Heeresglieder war in vortrefflichen Händen, und wenn es in den Mittelgliedern auch nicht überall gleich gut bestellt sein mochte, so war dagegen die Leitung der unteren, der kleineren Theile des Heeres eine durchgehends gute, weil das preußische Offiziercorps ein durchweg gebildetes ist, weil keiner zum Offiziersdegen gelangen kann, welcher nicht seine Examina theoretisch und wohlgemerkt auch praktisch bestanden hat. Es existirt dort kein Protectionsschwindel wie in manchen andern Staaten. Was die Offiziersprüfungen anbetrifft, so ist der Fürsten- und Ministersohn dem niedersten Beamtensohn, oder welcher Herkunft er sei, vollkommen gleichgestellt. Dem österreichischen Heere gegenüber, das auf gebildete Linienoffiziere niemals besonderen Werth gelegt hat, gilt in Preußen der Grundsatz: nicht das Wissen allein macht es, sondern das Können; aber das Können bedingt ein tüchtiges Wissen!

Was die Führung der untergeordneten Glieder des preußischen Heeres aber wesentlich erleichtert, ist der dritte Factor: das Material, aus dem die Armee in Folge der allgemeinen Wehrpflicht besteht, wodurch nicht allein wie in den süddeutschen Armeen der unbemittelte und ungebildetere Theil des Volkes die große Masse des Heeres bildet. Durch diese allgemeine Wehrpflicht ist die Intelligenz in die Reihen des Heeres in hohem Grade verpflanzt; das hat sich in dem Feldzuge in Böhmen auf's eclatanteste bewiesen. Während in den österreichischen Bataillonen, welche ihre Offiziere verloren hatten, jede Führung aufhörte und die taktischen Körper sich in regellose Haufen verwandelten, waren in den Reihen der preußischen Bataillone nach Verlust der Offiziere noch Elemente genug vorhanden, welche die Führung übernehmen konnten. Und wie wirkt die Mischung der Gebildeten in den Reihen der Ungebildeten erst beim zerstreuten Gefecht, wo die einzelnen Gruppen und Trupps so häufig auf sich selbst, zum Handeln nach eigenem Gutdünken angewiesen sind; wie wirkt sie beim Patrouillen-, beim Sicherungs- und Kundschaftsdienst! Nicht zu verkennen ist allerdings, daß ein Heer, welches aus allen Söhnen des Landes zusammengesetzt ist, ungleich schwerer zu erziehen, ungleich schwerer zu disciplíniren ist. Der Offizier ist einer viel strengeren Kritik unterworfen, der gebildete Soldat wird sich einer mangelhaften, ungeschickten Führung viel schwerer fügen; auch ist nicht zu läugnen, daß durch die allgemeine Wehrpflicht manche Elemente in die Armee kommen, welche nicht allein freisinnigen, sondern oft auch überspannten Richtungen huldigend, einen üblen Einfluß auszuüben im Stande sind. Um diese Elemente richtig zu leiten, dazu gehört eben wieder ein durchweg gebildetes, taktfestes, in seinen Functionen durchaus capitelfestes Offiziercorps; dazu gehören zweckmäßige, dem Charakter der Nation angepaßte Vorschriften; dazu gehört ein unermüdliches Streben, die Ausbildung der Mannschaft ihrem Bildungsgrade angemessen zu betreiben und die Leute rationell zu behandeln, aber eine unnachsichtlich strenge Disciplin aufrecht zu erhalten! — Letztere ist in der preußischen Armee in hohem Grade vorhanden, und die Reglements und Dienstvorschriften sind musterhaft. Die Ausbildung wird mit unermüdlichem Eifer, mit großer Ueberlegung betrieben. Man muß, im Gegensatz zu dem lässigen Wesen, mit dem dieß in mehreren anderen Armeen gehandhabt wird, die preußischen Subalternoffiziere auf den Schieß- und Exercirplätzen gesehen haben, um ihnen die vollste Anerkennung zu zollen.

(Schluß folgt.)

Manöver für Instructionslager.

(Fortsetzung des in Nr. 25 abgebrochenen Aufsatzes.)

Die Schlacht von Austerlitz.

2. Periode. 2. Moment.

[E. H.] Die 3. Infanteriedivision, welcher die Masse der Artillerie, dann das 1. und 2. leichte Cavalerieregiment vorgehen, rückt so schnell als möglich auf der Straße vor. Sie ist rechts und links durch die 1. und 2. Dragonerbrigade gedeckt. (Fig. 14.)

Digitized by Google

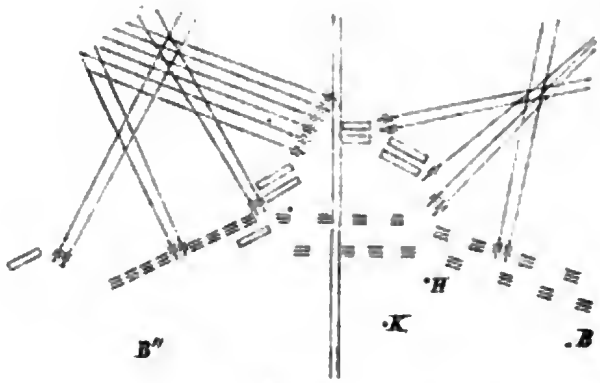


Fig. 14.

Zu gleicher Zeit suchen das 3. und 4. leichte Cavallerieregiment, durch Artillerie unterstützt, die feindliche rechte Flanke zu überragen. Man kann auch annehmen, daß je nach dem Terrain, eine der beiden ersten Divisionen, wie jene Suchets gethan, eine Frontveränderung rechts vornimmt, um jeden neuen Versuch der Vereinigung des linken feindlichen Flügels mit seinem rechten zu verhindern.

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Waffen Entscheidungsschlachten vortheilhafter in der Ebene als in coupirtem Terrain geschlagen werden, hat General Ambert auch solche Darstellungen empfohlen, in welcher Artillerie, Cavalerie und die Masse der Infanterie in Thatigkeit gesetzt werden können. Da nun aber strategische wie taktische Verhältnisse die Wahl des Schlachtfeldes nicht immer gestatten, die Ausbildung der Infanterie im Kleinen wie im Großen auf coupirtem Terrain erforderlich ist, so erscheint es angemessen, bei der Wahl darzustellender Manöver auch hierauf Rücksicht zu nehmen.

Jede Armee hat Episoden in ihrer Geschichte, welche sich vorzugsweise zur Einübung eignen und als Material dienen, wie hier die Schlachten von Zorndorf und Austerlitz. Die bayerische Armee zum Beispiele findet in dem Feldzuge 1809, der Schlachten von Polozk und Brienne schönen Stoff zu diesem Zwecke.

Ich kann es mir nicht versagen, auch den Versuch zu machen, einen Theil der Schlacht von Brienne, an welchem die Bayern Antheil genommen haben, zum Gegenstande eines Manövers zu benutzen, und die mir geeignet erscheinenden Annahmen hier folgen zu lassen.

Die Schlacht von Brienne.

Vorausgesetzt, daß sich ein ähnliches Terrain vorfinde, wie das Schlachtfeld zwischen St. Mesnil und Crepy es erfordert, zu welchem der Weg durch einen Wald führt, so werden die durch Abweichungen der Situation erforderlichen Aenderungen leicht vorzunehmen sein.

Im entgegengesetzten Falle wird man, dem Beispiele des Generals Ambert folgend, seine Zuflucht dazu nehmen, die Ortschaften durch Fahnen, Signale ꝛc. bemerkbar zu machen.

Zur Ausführung des Manövers sind 3 Infanteriedivisionen mit ihrer Artillerie und eine Cavaleriebrigade zu 3 Regimentern erforderlich. Die 4. Division als Reserve, sowie die Artilleriereserve werden supponirt.

Um das Manöver auch mit geringeren Kräften ausführen zu können, theilt sich jedes Bataillon in 2 Halbbataillone.

Es werden nun die bemerkenswerthen geschichtlichen Momente gegeben, die Ausführung ist Gegenstand der Uebung.

Einleitung.

Das Armeecorps ist im Durchmarsch durch den Wald S begriffen. Die Vorhut stößt auf den Feind und erfährt, daß der Gegner die jenseits des Waldes gelegenen Ortschaften stark besetzt habe.

Die Division 1 wird beordert, von der Straße abzubiegen und den Weg gegen das Dorf M einzuschlagen, es wird ihr ein Cavalerieregiment zugetheilt. Ihre Vorhut hat Gefechte mit dem Gegner zu bestehen, welcher in Verhauen sich vertheidigt.

Beide Colonnen erreichen den Saum des Waldes. Tirailleurgefecht; unter dem Schutze der Artillerie allmähliges Debouchiren aus dem Walde.

1. Periode. 1. Moment.

Die 1. Division ist aus dem Walde vorgebrochen und trifft Vorkehrungen zum Angriffe von Dorf M. Der Angriff gelingt, M wird besetzt, der Gegner hat sich nach Dorf M zurückgezogen. Die Division nimmt rückwärts von M Stellung, Batterien beschießen den Feind. Das Cavalerieregiment benutzt die Gelegenheit, dem Feinde Geschütze zu nehmen, ein Infanteriequarré zu sprengen und einem feindlichen Cavalerieregiment in die Flanke zu fallen.

Die beiden Divisionen im Centrum sind aus dem Walde debouchirt. Division 2 dirigirt sich gegen Dorf B, vertreibt die feindlichen Plänkler und läßt B durch eine Brigade angreifen. Der Angriff gelingt, B wird durch ein Regiment besetzt, die Division hat sich entwickelt, B bleibt vor der Front.

Der Feind hat sich von B noch nach Dorf B zurückgezogen und ist von einem Cavalerieregiment verfolgt worden. Dahin dirigirt sich auch die 3. Division. Vor B angelangt, nimmt sie ihren linken Flügel etwas vor, entwickelt sich und erobert B.

1. Periode. 2. Moment.

Die Division 3 besetzt B, setzt sich links mit dem 4. Armeecorps (Württemberger) in Verbindung und sucht gegen die rechte Flanke des in Dorf C concentrirten Gegners zu wirken. Die Division 2 hat

Digitized by Google

alle Batterien gegen C, das stark vom Feinde besetzt ist, und gegen dessen rückwärts stehende Reserven vorgezogen. Am linken feindlichen Flügel hat der Feind auch das Dorf M verlassen und sich in den rückwärts gelegenen Wald zurückgezogen. Das Dorf M wird von der Division 1 besetzt, ein lebhaftes Tirailleur- und Artilleriefeuer gegen den Wald unterhalten. Das Cavalerieregiment wird zur Verbindung mit der Division 2 abgesendet.

(Schluß folgt.)

Der Soldat und der Mensch.

(Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Halkett, k. hannöverschen Generals der Infanterie.")

[24.] Wenn der Soldat, namentlich der Offizier, seinen Posten gehörig ausfüllen will, so muß er den Menschen ablegen, d. h. einen „neuen Menschen anziehen". Er muß seine Individualität als Mensch seinem Berufe unterordnen, und soweit er Vorgesetzter ist, muß er vor dem Feinde Alles nur durch seine Untergebenen erreichen wollen, nicht durch sich selbst. Der Bataillonscommandeur darf nicht in einem Gefechtsberichte sagen: „ich befand mich bei der Durchschreitung dieses Raumes im dichtesten Kugelregen", sondern: „das Bataillon befand sich ꝛc."; es würde auch sonderbar klingen, wenn er sagte: „mein Adjutant war das ganze Gefecht hindurch an meiner Seite und legte eine ausgezeichnete Bravour an den Tag". Im Schlachtgewühl darf ein Offizier nicht an sich denken und wie er sich auszeichnen, sondern wie er dieses nur durch seine Mannschaft wolle; er erhält vielleicht einen Orden weniger, aber das Bewußtsein erfüllter Pflicht und daß er dem Ganzen durch sein Verhalten genützt habe, erhebt ihn darüber, einen bevorzugten Kameraden zu beneiden. Dem Tirailleur dagegen ist es gestattet, sich persönlich vor dem Feinde auszuzeichnen, auch dem Soldat in Reih' und Glied und dem Unteroffizier, wenn er nicht Befehlshaber ist. Der Offizier muß fühlen, daß seine ganze Stärke nur in der ihm untergebenen Mannschaft und nicht in seiner Individualität liegt. Darum muß er sich mit der Sprache, dem Temperament ꝛc. seiner Untergebenen bekannt machen, um den Phlegmatischen anfeuern, den Heißsporn zügeln zu können, und weil es ihm sonst nicht vergönnt ist, eine entsprechende Wirkung zu entfalten. Wie es ihm gar nicht in den Sinn kommen darf, sein exclusives Ich in die Hallen des Ruhmes einführen zu wollen, und er auch vor dem Feinde in sich nicht den Hauptmann, Major, Oberst ꝛc. erblicken darf, sondern nur den Compagnie-, Bataillons-, Regiments- ꝛc. Commandanten, ebenso möge er es sich gehörig einprägen, daß er lediglich durch die richtige, sinnige Führung der ihm anvertrauten Truppen zur wahren Geltung gelangen könne. Bei einem Gefechte, einer Operation ꝛc. muß jeder Unterbefehlshaber möglichst in die Ideen des Commandirenden eingehen und es als seine heilige Pflicht betrachten, alle Streitkräfte, über welche er verfügen kann, dem Feinde entgegenzuwerfen, und allenfallsige Reserven in seiner Hand zu behalten. Der Befehlshaber eines Bataillons möge nicht, indem er dieses verläßt, dem Feinde entgegen sprengen, um ihm eine Fahne abzunehmen, einen höheren Offizier zum Gefangenen zu machen, sich eines Geschützes zu bemächtigen ꝛc., indem er sich sonst von seiner Truppe isolirt und dieser gewissermaßen die Trophäen wegschnappt. Imponirt ein derartiges Verhalten dem Soldaten, so verlangt dieser von allen Offizieren ähnliche Particularitäten, und man begreift leicht, wohin solches führen würde. In der Regel wird sich aber eine Abtheilung, deren Commandeur sich auf eigene Faust Lorbeeren sammelt, verlassen fühlen, wie ihm denn auch dieselben nur dann zukommen, wenn er sie durch den Schweiß und das Blut seiner Mannschaft erringt. Mehr als durch Thaten außerhalb des Bereiches seines Bataillons ꝛc. kann der Commandeur durch Muth und Energie vorleuchten, wenn er im Gefechte in vollem Waffenschmucke erscheint und es verschmäht, sich durch die Mütze und den Mantel eines Soldaten zu maskiren, wenn er vor der Front Ruhe, Festigkeit und Freundlichkeit zeigt. Das findet Eingang in die Herzen der Soldaten und erfüllt sie mit der Zuversicht des Sieges; ein finsterer Blick, zerstreutes Aussehen und eine gewisse Gereiztheit erscheinen ihnen als die Schreckbilder des Todes, die sich im Innern ihres Commandeurs gestalten. In dem Quarré möge der Commandeur auf hohem Rosse sich zeigen, bereit jeden eindringenden Feind niederzustrecken. Während der Commandeur einer Abtheilung diese, insoweit es der Zweck des Ganzen erlaubt, gesund verdeckt aufstellt, wird er innerhalb des von ihr besetzten Raumes vorzugsweise an den Stellen verweilen, wo eben erst feindliche Kugeln einschlugen. Der Commandeur eines Bataillons würde seine Stellung verkennen, wenn er in der Linie der Tirailleurs mit diesen gegen den Feind vorrückte, wohl aber findet er in denselben seinen Platz, wenn die Tirailleurs ohne genügenden Grund zurückweichen. Er wird auch sich, wenn in seinem Bataillon ꝛc. einem feststehenden oder vordringenden Feinde gegenüber ein plötzliches Ausreißen stattfände, dem dichtesten Haufen der Flüchtlinge rasch entgegenwerfen, um ihn zum Stehen zu bringen, oder die Eilfertigsten niederzustrecken; je energischer er hierbei auftritt, desto sicherer kann er auf Erfolg und den Beistand seiner Untergebenen rechnen. — Die dienstliche Stellung des Offiziers wird auch durch die Eigenthümlichkeit mancher höheren Befehlshaber, in die Befugnisse ihrer Untergebenen einzugreifen und während

Digitized by Google

sie diese in Schatten stellen, sich selbst in ungeeigneter Weise geltend zu machen, alterirt. So hat es sich schon im Felde und bei Manövern zugetragen, daß ein Regimentscommandeur sich bei einem seiner Bataillone, ein Brigadecommandeur bei einem seiner Regimenter ꝛc. isolirt befand und alsdann commandirte und Anordnungen traf, als ob der Bataillons-, Regiments- ꝛc. Commandeur gar nicht vorhanden wäre. In einem solchen Falle darf der höhere Commandeur gar nicht eingreifen, sondern muß den die betreffenden Abtheilungen Befehligenden gewähren lassen. Sollte er aber bei der Führung seines Untergebenen förmliche Verstöße und grobe Fehler bemerken, dann muß er nicht nur einschreiten, sondern auch dafür sorgen, daß ein solcher Commandeur, wie überhaupt jeder unfähige Offizier, aus dem Dienste entfernt werde. Auch erscheint es bei Manövern wahrhaft lächerlich, wenn die Avantgarde zwar einem besonderen Befehlshaber untergeben ist, der Höchstcommandirende aber bei ihr weilt und im Detail commandirt.

Ohne tiefer in die Materie einzugehen, wollen wir unsere einschlägigen Ideen an Beispiele knüpfen. Diese entnehmen wir der in unserer Ueberschrift angeführten Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Halkett, k. hannoverschen Generals der Infanterie. (Stuttgart 1865)", und sie beziehen sich alle auf diesen ausgezeichneten Offizier. Hugh Halkett, am 30. August 1783 in dem Badeorte Musselburgh, bei Edinburg, geboren, erhielt am 18. April 1794 das Patent eines Fähnrichs und am 15. Juli 1795 das eines Lieutenants in der schottischen Brigade, bei deren Depot er im Mai 1798 eintrat. Im December segelte er mit verschiedenen Mannschaften nach Ostindien, wo er im Mai 1799 landete und dem bei Madras sich bildenden 93. Regiment zugetheilt wurde. In Folge eines Sonnenstiches und eines Leberübels mußte er zu Anfang von 1801 nach Großbritannien zurückkehren, wo er, mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit, bis 1803 mit Recrutenanwerbungen beschäftigt wurde. Am 25. October 1803 trat Halkett als Hauptmann in dem 2. leichten Bataillon der englisch-deutschen Legion — die Offiziere sind meist Engländer, die Soldaten vorzugsweise Deutsche — ein und avancirte am 25. Juli zum Major, verblieb aber in seinen Functionen als Compagniecommandant. Zu Ende 1805 führten die Engländer eine Landung an der unteren Elbe aus, angeblich zu Gunsten Oesterreichs und Rußlands, die Schlacht von Austerlitz brach aber der Diversion die Spitze ab, und die Expedition schiffte sich zu Anfang von 1806 wieder ein. Die Engländer, denen wenig an Deutschland lag, indem sie nur ihre maritimen Zwecke verfolgten, landeten am 24. August 1807, unter Lord Cathcart, auf Seeland, um sich die dänische Flotte ausliefern zu lassen, wobei sie Besorgnisse affectirten, die Flotte könnte den Franzosen übergeben werden. Auch bei dieser Expedition befand sich die englisch-deutsche Legion, und Major Halkett commandirte das 2. leichte Bataillon. Dieses kam vor Kopenhagen auf den äußersten linken Flügel des Blocadecorps, also der Citadelle gegenüber. Nachdem Halkett in das Lager eingerückt war, ging er mit einiger Mannschaft durch die Gärten vor, um die feindlichen Befestigungen zu recognosciren. Da gewahrte er, einige 100 Schritt von der Citadelle, eine Redoute, welche die Dänen mit Geschütz zu armiren im Begriffe waren. Halkett ließ 2 Compagnien seines Bataillons herankommen, stürzte sich mit ihnen auf die Redoute und nahm sie. Jetzt wurde dieselbe von der Citadelle und dem Stadtwalle, sowie durch Kanonenboote von dem Meer aus heftig beschossen, worauf Lord Cathcart deren Räumung befahl. Der junge Halkett, welcher die Kriegskunst ebensowenig theoretisch als praktisch kennen gelernt hatte, wagte es, ernstliche Vorstellungen zu machen, mußte aber Folge leisten, was er mit sichtbarem Unwillen that. Dem Befehlshaber des linken Flügels der Stellung vor Kopenhagen, General Baird, mag indessen der jugendliche Schanzenstürmer imponirt haben, und auf seine Verwendung hin durfte Halkett die Schanze wieder besetzen, welche jetzt mit 24Pfündern ausgerüstet wurde. Da entstanden denn mehrere Gefechte um den Besitz der Schanze; Halkett mußte durch 3—4 Bataillone verstärkt werden, und die 24Pfünder hatten wohl vollauf zu thun, um sich gegen das von Land und Meer herkommende Feuer der Dänen zu wehren. Selbstverständlich übten die 24Pfünder auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß, und Kopenhagen capitulirte nur in Folge des Bombardements der Engländer, welches vom 2. bis 5. September dauerte, und wodurch 300 Häuser in Asche gelegt, deren 2000 zerstört und 2000 Menschen — Bürger und Soldaten — getödtet wurden. Jedenfalls mußte Halkett, ehe er sich der Redoute bemächtigte, den Befehl dazu von seinem Vorgesetzten einholen und dabei beherzigen, daß sein Blut und das seiner Untergebenen dem Kriegsherrn angehört. Wenn nun auch jeder Verehrer von Muth und Ritterlichkeit dem 24jährigen Major sein eigenmächtiges Eingreifen in den Angriffsplan des Commandirenden gern zu gut halten möchte, so scheint dagegen Halkett selbst über das Ungeeignete seiner improvisirten Waffenthat mit sich niemals in's Reine gekommen zu sein, da er von ihr in vorgerücktem Alter sagte: It was the best thing I ever did. (Das war das Beste, was ich jemals that.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 1. Nov. [Gesetz, die Versorgung der Invaliden betreffend. — Beabsichtigte Aenderungen in der Ausrüstung und Uniformirung der Armee.] Der Staatsanzeiger veröffentlicht soeben folgendes Gesetz, die Versorgung der Invaliden betreffend, vom 16. October d. J.:

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtags der Monarchie, wie folgt:

§. 1. Jeder Offizier oder obere Militärbeamte (Classification vom 17. Juli 1862), welcher im Kriege invalide und dadurch zur Fortsetzung des Dienstes unfähig geworden ist, erhält eine Erhöhung der reglementsmäßigen Pension um 100 Thaler jährlich, sofern er aber unter dem Range eines Hauptmanns 1. Classe steht, um 200 Thaler jährlich.

§. 2. Offiziere und obere Militärbeamte, wenn sie durch den activen Militärdienst, sei es im Kriege oder im Frieden verstümmelt oder erblindet sind, erhalten ueben der reglementsmäßigen Pension und der nach §. 1 bestimmten Erhöhung derselben eine fernere Erhöhung um 200 Thaler jährlich bei dem Verluste eines Armes oder einer Hand, sowie bei dem Verluste eines Fußes, um 400 Thaler jährlich bei Erblindung, sowie bei dem Verluste von zwei der erwähnten Gliedmaßen. — Die einen Erwerb ausschließende Unfähigkeit zum Gebrauch derselben wird dem Verluste gleich geachtet.

§. 3. Die in §§. 1 und 2 ausgeworfenen Pensionserhöhungen werden auch bewilligt, wenn der Betrag der Pension mit den Erhöhungen den des bezogenen Gehalts erreicht oder übersteigt, und verbleiben den Empfängern auch bei Versorgung in Invalideninstituten, sowie bei Anstellung im Civildienst, neben den sonst zuständigen Competenzen an Gehalt, Pension ꝛc. Diese Pensionserhöhungen werden jedoch nur gewährt, wenn die Pensionirung innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren nach der erlittenen Beschädigung erfolgt.

§. 4. Die in den §§. 1 und 2 ausgeworfenen Pensionserhöhungen können durch richterliches Erkenntniß nicht entzogen werden.

§. 5. Die Wittwen der im Kriege gebliebenen oder an den erlittenen Verwundungen verstorbenen Offiziere, sowie der im Felde beschädigten oder erkrankten und in Folge dessen bis zum Tage der Demobilmachung verstorbenen Offiziere der Feldarmee erhalten im Falle des Bedürfnisses und so lange sie im Wittwenstande bleiben, neben der bei der Militär-Wittwenkasse versicherten Pension eine Beihülfe aus Staatsmitteln und zwar: die Wittwen der Generale im Betrage von 400 Thaler, die Wittwen der Stabsoffiziere ꝛc. 300 Thaler, die Wittwen der Hauptleute und Subalternoffiziere 200 Thaler jährlich. Denselben Anspruch haben die Wittwen der oberen Militärbeamten nach Maßgabe deren Ranges. War den Männern ein bestimmter Militärrang nicht beigelegt, so entscheidet für die Höhe der Beihülfe der von diesen geleistete Pensionsbeitrag, dergestalt, daß Wittwen der qu. Beamten, wenn der Pensionsbeitrag die Summe von 25 Thaler jährlich nicht übersteigt, den Wittwen der Hauptleute und Subalternoffiziere, bei einem Mehrbetrag aber denen der Stabsoffiziere gleichstehen soll.

§. 6. Für die Kinder der im §. 5 bezeichneten Offiziere und Militärbeamten wird, im Falle des Bedürfnisses, bis zum vollendeten 17. Lebensjahre derselben eine Erziehungsbeihülfe für jeden Sohn im Betrage von 50 Thalern jährlich, für jede Tochter im Betrage von 40 Thalern jährlich gewährt.

§. 7. Dieses Gesetz wird innerhalb der entsprechenden Chargen auf die königliche Marine und auf die bereits pensionirten Offiziere und oberen Militärbeamten, sowie auch auf die Wittwen und Kinder der in den bisherigen Kriegen Gebliebenen und Gestorbenen (§§. 5 und 6) in Anwendung gebracht.

§. 8. Mit der Ausführung dieses Gesetzes ist der Kriegs- und Marineminister beauftragt.

— Abermals hört man von beabsichtigten umfassenden Aenderungen in der Uniformirung und Ausrüstung des preußischen, resp. norddeutschen Heeres. Statt der Helme und Feldmützen soll eine bequemere Kopfbedeckung eingeführt werden, die Stehkragen der Uniformen sollen wegfallen, die Waffenröcke überhaupt und namentlich in den Aermeln weiter gemacht werden. Statt der Torniſter beabsichtigt man die Einführung von Wachsleintaschen, welche wie die Brodbeutel getragen werden. An die Stelle des Zündnadelgewehrs soll das vom Commerzienrath v. Dreyse erfundene neue Gewehr treten, dessen neues Geschütz zur Uebung eingegeben worden ist. Der kurze, glatte Zwölfpfünder wird wahrscheinlich ganz ausgemerzt, da er sich nicht bewährt haben soll.

Bayern.

* München, 22. Oct. [Bevorstehende Einführung von Hinterladungsgewehren. — Beabsichtigte Abschaffung aller glatten Geschütze.] Die Erfahrungen des letzten Feldzugs haben die Nothwendigkeit der Einführung des Hinterladungsgewehrs auch in der bayerischen Armee bewiesen, und das k. Kriegsministerium hat denn nicht verfehlt, dieser Frage die ganze ihrer Wichtigkeit entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen. Zur Zeit steht nun die Annahme zweier Hinterladungsgewehre in Frage, das eine nach Podewils'schem, das andere nach Braunmühl'schem

Digitized by Google

Vorschlag. (Hr. v. Braunmühl ist Hauptmann im 6. Jägerbataillon). Beide stimmen im Princip mit einander überein und weichen nur in einigen Nebenpunkten von einander ab. Gegenwärtig ist die Schießcommission noch mit Prüfung des Braunmühl'schen Hinterladungsgewehrs beschäftigt, wird aber binnen wenigen Tagen schon ihre Thätigkeit in dieser Richtung beendet haben. Bis jetzt ist die Entscheidung für den einen oder den andern Vorschlag noch nicht getroffen, selbstverständlich daher auch vom Kriegsministerium noch keine Anordnung für die Annahme des einen oder des andern geschehen. In wenigen Tagen aber wird diese Frage entschieden sein. Bevor das betreffende Gewehr selbst sicher gestellt ist, kann natürlich auch von Fertigung von Patronen für dasselbe keine Rede sein. — Was die in der Artillerie einzuführenden Verbesserungen anbelangt, so wird allerdings die Abschaffung aller glatten Geschütze und ihre Ersetzung durch gezogene beabsichtigt, und soll die gesammte Feldartillerie mit gezogenen 4- und 6Pfündern bewaffnet werden. Die betreffenden Anträge sind dem Vernehmen nach von Seite des Kriegsministeriums allerhöchsten Orts bereits eingereicht. Auch haben sich die meisten Batteriecommandanten für die Verminderung der Geschützzahl von 8 auf 6 per Batterie wegen der daraus erwachsenden größeren Beweglichkeit dieser ausgesprochen, und eine dem entsprechende Aenderung dürfte daher schwerlich ausbleiben.

Baden.

** Carlsruhe, 1. Nov. [Gesetzentwurf, die Anschaffung von Hinterladungsgewehren betr.] Die Regierung hatte dem Landtag kürzlich einen Gesetzentwurf über Beschaffung von Hinterladungsgewehren vorgelegt, welcher zur Abänderung der vorhandenen 19,000 Infanteriegewehre für Hinterladung, sowie zur Anschaffung von 20,000 neuen Hinterladungsgewehren einen außerordentlichen Credit von 1,066,000 fl. verlangte. Die Kosten der Abänderung eines alten Gewehrs waren auf 14 fl. für das Stück, die für Anschaffung von neuen auf 40 fl. für das Stück veranschlagt. Eine Hinterladungsbüchse ist zwar bei dem badischen Jägerbataillon schon seit mehreren Jahren eingeführt; dieses ist aber nicht für die Zündnadel und eine Einheitspatrone, vielmehr für die Beibehaltung der Zündhütchen eingerichtet, wodurch die Verwendung der Munition des Infanteriegewehrs auch fernerhin ermöglicht wurde. Mit einer solchen Waffe können ebenfalls, wie mit dem Zündnadelgewehr, 5 und selbst 7 Schüsse in einer Minute abgegeben werden. Es sollten nun nach dem Vorschlag der Regierung die vorhandenen 19,000 Infanteriegewehre in solche Hinterladungsbüchsen umgeändert, zugleich aber der Vorrath an Hinterladungsgewehren durch Anschaffung von 20,000 neuen Zündnadelgewehren vermehrt werden. Die großherzogliche Regierung erkannte in den Motiven ihrer Vorlage vollständig das Gewicht der Belastung der Staatscasse, welche diese Forderungen im Gefolge haben, an; sie hielt sich aber nichtsdestoweniger für verpflichtet, diese Summe zu verlangen, um Verlegenheiten und schweren Nachtheilen vorzubeugen, welche eine Versäumniß der beantragten Maßregeln veranlassen könnten.

Diese Forderung wurde nun am 29. October in der zweiten Kammer berathen. Das Resultat war, daß die Kammer beschloß, das Kriegsministerium nur zu ermächtigen, die Abänderung der vorhandenen 19,000 Gewehre für Hinterladung zu bewerkstelligen, die Mittel hierzu aus Erübrigungen an dem ordentlichen Budget der Kriegsverwaltung pro 1866/67 zu entnehmen, für den dadurch nicht gedeckten Rest aber einen außerordentlichen Credit bis zum Betrag von höchstens 100,000 fl. zu bewilligen. Staatsminister Matthy hatte dagegen bemerkt, daß die Möglichkeit, die Gewehre abändern zu lassen, hiernach nicht gesichert sei, weil es noch nicht gewiß sei, daß das Kriegsministerium Ersparnisse machen werde, worauf Abgeordnete Lamey erwiederte, auch wenn die Kriegsverwaltung keine Ersparnisse erziele, werde sie mit den bewilligten Geldern zwar nicht 19,000 Gewehre, aber doch immerhin deren eine hübsche Anzahl umändern können. Die von der Regierung weiter geforderte Summe zur Anschaffung von 20,000 neuen Hinterladungsgewehren wurde nicht bewilligt.

Portugal.

[8.] [Einsetzung einer Commission zur Berathung der Hinterladungsgewehrfrage. — Verfügung, die Offizierspferde betr.] Die Regierung hat kürzlich eine Commission niedergesetzt zur Entscheidung über die Bewaffnung der Infanterie. Dieselbe soll folgende Fragen beantworten: Welche Veränderungen hat die Bewaffnung der Infanterie zu erfahren? Welches Gewehrsystem empfiehlt sich am meisten zur Annahme? Wie viele Gewehre sollen angeschafft werden? Sollen nicht die Flankencompagnien sofort mit neuen Gewehren bewaffnet werden?

— In Betreff der Remontirung der Offiziere sind soeben nachstehende Bestimmungen erlassen worden:

Offiziere der Artillerie und Reiterei, welche ein Pferd bedürfen, können sich unter sämmtlichen Pferden ihres Regiments ein solches aussuchen. Dieses Pferd behalten sie 6 Jahre lang, nach dieser Zeit geht es in ihr Eigenthum über. Können sie es noch länger im Dienste benutzen, so erhalten sie dafür eine entsprechende Entschädigung. Wird ein Pferd ohne Schuld eines Offiziers untüchtig, so wird es ihm ersetzt. Trägt er dagegen die Schuld, so hat er einen verhältnißmäßigen Theil seines Werthes zu bezahlen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 46. Darmstadt, 17. November. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Ein Wort über die militärisch-politische Vergangenheit und Zukunft Südwestdeutschlands. (Schluß). — Manöver für Instructionslager. (Schluß). — Der Soldat und der Mensch. [Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Halkett, k. hannöverschen Generals der Infanterie.“] (Fortsetzung.)

Miscelle. Das Zündnadelgewehr und die preußischen Erfolge.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die beabsichtigten Militärreformen. — Bayern. Allerhöchste Verordnung, die Gründung eines Armee-Denkzeichens, sowie die Verleihung eines Denkzeichens für den Feldzug 1849 gegen Dänemark betr. — Großbritannien. Zur militärischen Strafstatistik.

Ein Wort über die militärisch-politische Vergangenheit und Zukunft Südwestdeutschlands.

(Schluß.)

[??] Was nun endlich die Bewaffnung betrifft, so brauchen wir über ihre Trefflichkeit weiter kein Wort zu verlieren, sie ist bekannt genug. Mit der Waffe allein ist es aber nicht gethan; sie will von einer geschickten Hand geführt werden, um ihren eigentlichen Werth zu erhalten. Und da ist es eben wieder die treffliche Methode und die unermüdliche Sorgfalt, mit welcher der Mann angeleitet wird, diese Waffe aufs vortheilhafteste zu verwenden, das tiefe Studium und Denken, was bei den Preußen dazu geführt hat, daß sie ihre Taktik der Wirkung dieser Waffe angepaßt haben. Oesterreich hatte diesem durchdachten Wesen nur die Bravour entgegenzusetzen und konnte damit allein natürlich nicht ausreichen.

Das sich Bahn brechende Bewußtsein also, daß eine Aenderung, Verbesserung in der Organisation, Bewaffnung, Ausbildung der Armeen nothwendig sein müsse, hat denn in den Südstaaten dahin geführt, zunächst die Frage eines anderen Aushebungssystems, die Frage der allgemeinen Wehrpflicht in Erwägung zu ziehen. Im Ganzen legt man das preußische System zu Grunde, einen anderen Anhaltspunkt gibt es ja auch nicht. Dazu aber, genau diesem System zu folgen, wird man sich wohl schwerlich, abgesehen von dem Kostenpunkte, entschließen, weil es — „preußisch“ ist. Ebenso ist es mit der Bewaffnungsfrage. Hinterladungsgewehre — ja; aber das preußische Zündnadelgewehr wohl schwerlich. Alle Nachtheile desselben sucht man geflissentlich hervor, und wenn es das vollkommenste Gewehr von der Welt wäre, man würde es doch nicht einführen, weil es — „preußisch“ ist. Nein, wie die Staaten auch heißen mögen, alle wollen sie ein specifisch **'sches, **'sches und **'sches Gewehr haben, und jedes womöglich vom anderen verschieden, jedes natürlich vom jeweiligen Staate als das beste anerkannt. Es mag das Manchem als zu stark aufgetragen erscheinen, hat sich aber — wir können Beweise dafür liefern — schon oft in ähnlicher Weise zugetragen. Dazu werden dann die Kammern auch noch dreinreden und das alte Lied von der Einführung der Volkswehr wieder anstimmen. Diejenigen, welche

Digitized by Google

am wenigsten von der Sache verstehen, pflegen bei solchen Gelegenheiten am lautesten zu fordern. Und wenn sie nun gehört oder auch theilweise selbst begriffen haben, daß das jetzige Wehrsystem sich als unzureichend erwiesen hat, so werden sie schwer davon zu überzeugen sein, daß eine sogenannte Volkswehr nach Schweizer Art, wie sie vielen Unverständigen als Ideal vorschwebt, noch unzweckmäßiger ist. Selbst ihr bisheriger Hauptverfechter, W. Rüstow, scheint einigermaßen davon zurückgekommen zu sein, denn sein I. Heft über den Feldzug von 1866 schweigt diesmal ganz davon, während er früher nie eine derartige Gelegenheit vorübergehen ließ, und wenn sie auch bei den Haaren herbeigezogen werden mußte, um seine Volkswehr- und Milizheer-Ideen auszukramen.

Ein solches Milizheer mit einigen Monaten Präsenzzeit, von nur wenigen Berufsoffizieren geführt, würde sein Examen der preußischen, ja selbst der französischen Armee gegenüber (denn wir stellen die preußische Armee höher als die französische) noch schlechter bestanden haben als die westdeutsche Armee, deren Unterabtheilungen wenigstens zum größeren Theil gut geführt wurden, während die Truppe selbst ihre Schuldigkeit that. Aber freilich, was Frankreich betrifft, so gibt es eine Anzahl, und zwar eine nicht geringe Anzahl Leute, welche der Ansicht sind, bei einem Kriege Deutschlands gegen Frankreich könne Südwestdeutschland neutral bleiben! — Ja, dann freilich ist es am gescheitesten, gar keine Soldaten zu halten, um auf die schnellste Weise von Preußen oder Frankreich gegessen zu werden, was denn doch, abgesehen von allem Anderen, noch theurer zu stehen kommen würde als die allgemeinste Wehrpflicht.

Nun endlich kommen wir nach diesen Abschweifungen zu unserem Thema, die Radicalcur der Armeen der südwestdeutschen Staaten betreffend, zurück. Da man also wenn irgend möglich (seit die Angsttage von Nikolsburg vorbei sind, ist die Courage schon wieder gewachsen!) keine preußische Bewaffnung, keine preußische Wehrpflicht, keine preußischen Organisationen will, eben weil sie preußisch sind, sondern sich günstigsten Falls mit einem etwas verbesserten Aushebungssystem, mit einer verbesserten Bewaffnung begnügen wird, so wird im Allgemeinen nicht viel Gutes dabei herauskommen. Die höhere Führerschaft, sie wird dieselbe bleiben, in Folge dessen die Ausbildung der Mannschaft, der Unteroffiziere und Offiziere ebenfalls, und damit wird dann so ziemlich der alte Schlendrian, in dem man sich 50 Jahre lang herumgedreht, auch so fortdauern und das Bewußtsein, daß es noch andere Interessen und höhere Pflichten gibt als die specifisch sonderstaatlichen, wenn möglich noch mehr verloren gehen. Daß die Ansicht, wir brauchen keine Anlehnug an Preußen, keine preußische Heeresorganisation ꝛc. vielfach Geltung hat, darüber belehren uns nicht selten die Artikel der südstaatlichen Zeitungen.

Und deßhalb wird eben aus der Radicalcur nichts, weil nur aus einer völligen militärischen Unterordnung unter Preußen Heil und Segen erwachsen kann. Ganz abgesehen davon, ob die preußischen Einrichtungen musterhaft sind oder nicht, ist es für einen Mittel- und Kleinstaat immer das einzig Richtige, die militärischen Institutionen eines Großstaates en bloc anzunehmen. Vollkommen ist nichts auf dieser Welt. Es ist daher sehr wohl möglich, daß man dieß und jenes an den Reglements, an der Bewaffnung u. s. w. einer großen Armee verbessern könnte, dazu ist man denn auch in den Mittelstaaten immer sehr geneigt gewesen; das Bessere ist aber der Feind des Guten, und daher kam es, daß man in diesen Staaten stets Verbesserungen und Veränderungen einführte und dadurch Unsicherheit in der Führung herbeiführte, weil das heute kaum Eingelernte morgen von Anderem verdrängt wurde und die Untergebenen zum Kritisiren und Raisonniren veranlaßt wurden, weil das, was gestern für gut galt, heute als unbrauchbar verworfen wurde. Das sind Dinge, die unzählige Male beleuchtet worden sind, und auf die wir daher nicht näher einzugehen brauchen. Die Annahme der sämmtlichen Einrichtungen, Reglements und Vorschriften einer großen Armee ist, wir wiederholen es, unter allen Umständen das allein Richtige, das allein Segenbringende für eine kleine Armee. Eine große Armee hat alle Mittel in Händen, hat hinreichende Gelegenheit, alle möglichen Versuche zu machen, sei es in technischer, sei es in taktischer und organisatorischer Beziehung. Den mittleren Armeen fehlen dazu in der Regel die Kräfte in jeder Beziehung. Wie kläglich dergleichen dennoch aus Eitelkeit und Dünkel angestellte Versuche bei den letzteren auszufallen pflegen, davon gibt es hinreichende Beispiele.

Wir haben nun als Muster die preußische Armee, welche aus diesem Kampfe in glänzendster Weise hervorgegangen ist, vor uns. Und wenn Bayern, Württemberg, Hessen, Baden (in letzterem ist wenigstens preußisches Reglement bereits seit 10 Jahren eingebürgert) ernstlich aus ihren sich als ungenügend erwiesenen Zuständen heraustreten wollen, so müssen sie preußisches Wehr- und Aushebungssystem, preußische Bewaffnung, Vorschriften u. s. w. u. s. w. ohne Veränderung annehmen. Aber selbst damit ist es noch nicht gethan. Sie müssen auch sich der preußischen Führung vollständig unterordnen. Man möge nicht einwenden, daß das in Folge der abgeschlossenen Verträge u. s. w. (was ja möglich ist) nicht ausführbar sei. Wenn man ernstlich will, so läßt sich ein Ausweg finden. Ohne bittere Kränkung für manche unfähige Führer geht es freilich dabei nicht ab. Wenn wir hierbei auch keineswegs Militärconventionen im Sinne haben, wie sie seiner Zeit zwischen Gotha, Altenburg und Preußen abgeschlossen wurden, so ist es, um gründlich zu helfen, doch durchaus nothwendig,

Digitized by Google

daß von denjenigen Armeen, in denen man es verstanden hat, die begabten und geeigneten Persönlichkeiten, welche sich in jeder Armee finden, wenn man sie nur herauszufinden weiß, die obersten Führerstellen anzuvertrauen, auf einige Zeit in die preußische Armee commandirt werden, um dort als Divisions- und Brigadecommandeure die Art der Anwendung preußischer Vorschriften zu lernen, denn mit der Einführung der todten Form ist es nicht gethan; daß aber dort, wo man, aus welchen Gründen es auch sei, die rechten Männer nicht an die rechten Plätze gestellt hat, preußischen Generalen auf eine Reihe von Jahren diese Posten übertragen werden. Nur auf diese Weise wird es möglich, eine gänzliche Besserung der militärischen Zustände herbeizuführen; nur auf diese Weise kann der alte Schlendrian gebrochen werden, der schon jetzt, nach kaum beendetem Feldzuge (es ist kaum glaublich, aber wahr!) sich in seiner alten Behaglichkeit wieder einzubürgern sucht. Ein preußisches Obercommando würde allerdings der Mehrzahl der älteren Herren sehr unbequem werden. Ein Theil derselben würde auch schwerlich mehr die Elasticität des Geistes und Körpers besitzen, um sich in die strammen, echt soldatischen Formen, in die eiserne Disciplin, in die strenge Handhabung des Dienstes zu fügen, sich der scharfen, aber gerechten Kritik zu unterwerfen, welche Schwäche, Unfähigkeit und Trägheit ohne Ansehen der Person rügt und verbannt. Die Folgen aber, das Ausscheiden derjenigen, welche ihren Platz nicht mehr auszufüllen vermögen, würden nur die segensreichsten sein. Und nur mit solcher Strenge ist es möglich, eine brauchbare, jedem Feinde gewachsene Armee herzustellen; nur dann ist sie die allerdings bedeutenderen Summen werth, welche sie kostete, weil sie nur auf diese Weise ein wahrer Schild und Schutz für das Vaterland sein kann. Bleibt es, wie es bisher gewesen, so ist allerdings jeder dafür ausgegebene Groschen zu viel.

Bei den geistig jungen und frischen Elementen des Offiziercorps der süddeutschen Armeen aber hat sich, das haben wir mit Befriedigung wahrgenommen, diese Ansicht überall Bahn gebrochen. Sie sind zu dem Bewußtsein gekommen, daß nur unter solcher Leitung, daß im Augenblicke nur unter der ernsten preußischen Führung die nothwendige Reorganisation der Armeen gründlich und fruchtbringend durchgeführt werden kann. Sollten die Regenten der betreffenden Staaten nicht auch zu der Ueberzeugung kommen, daß nur auf diesem Wege dem, was sie am meisten fürchten, der drohenden Annexion, noch am sichersten vorzubeugen wäre?

Manöver für Instructionslager.

Die Schlacht von Brienne.

(Schluß.)

2. Periode. 1. Moment.

[E. H.] Die 2. Division erstürmt nach hartnäckiger Vertheidigung das Dorf C. Der Feind sucht sich des Dorfes wieder zu bemächtigen und im Centrum vorzudringen. Während die 2. Division ihn mit Artillerie- und Infanteriefeuer empfängt, wirkt die 3. Division gegen die feindliche rechte Flanke. Die 1. Division hat über C den vorliegenden Wald zu umgehen versucht, und nachdem dieß nicht gelungen, sich mit Gewalt der Eingänge des Waldes bemächtigt.

2. Periode. 2. Moment.

Der Feind tritt überall den Rückzug an. Unter dem Schutze einer großen Batterie an der Waldesecke bewegen sich seine Truppen in der Direction gegen B.

Der Commandirende beordert die gesammte Cavalerie zur Verfolgung des Feindes. Dieselbe nimmt die große Batterie, zersprengt einige Quarrés und erbeutet noch einige Kanonen.

Die 2. und 3. Division formiren Brigadecolonnen und rücken in Staffeln vom linken Flügel vorwärts in der Direction gegen B (Brienne). Die 1. Division durchzieht den Wald und vereinigt sich jenseits mit den beiden übrigen Divisionen.

General Ambert ist von der Nothwendigkeit der Instructionslager so durchdrungen, daß er am Schlusse seines 4. Bandes die Gründe hierfür anführen zu sollen glaubt.

Denn, sagt er, der Leser, welcher die Schlachten von Zorndorf und Austerlitz studirt hat, sieht klar, daß der Sieg die Frucht der Taktik ist. Er wird aber auch nicht weniger überzeugt sein, daß die Taktik die Frucht der Instructionslager ist. Die Geschichte zeigt uns Modelle von Instructionslagern, wie jene von Wallenstein und Tilly, von Gustav Adolph und Carl XII. Friedrich II. vervollkommnete die Verbindung der Waffen in den Instructionslagern, welche dem 7jährigen Kriege vorausgingen. Die Taktik der Generale zur Zeit der französischen Revolution nahm ihren Ursprung in dem Lager von Vaussieux, in welchem die neue Methode von den Marschällen Broglie und Rochambeau geübt wurde. Die Taktik der schönsten Periode des Kaiserreichs wurde in dem Lager von Boulogne unter den Augen Napoleons vorgenommen.

Allen vier großen Epochen der neuen Taktik sind Instructionslager vorausgegangen. Heutzutage sind es besonders drei hauptsächliche Gründe, welche für Instructionslager sprechen.

Digitized by Google

1) Die sich so rasch folgenden Erfindungen gestatten so viele Zweifel, daß man das Schlachtfeld betreten wird, ohne vollkommen klare Ideen in sich aufgenommen zu haben.

2) Es wäre illusorisch, wollte man sein Vertrauen in die momentane Eingebung oder in die ungenügende Erfahrung setzen.

In der That wird die Eingebung unter dem Gewichte so umfangreicher Berechnungen auch sehr schwierig sein.

Man wird selten vor Ende des Krieges Erfahrung gewonnen haben, weil die genauen strategischen Operationen die entscheidende Schlacht bald herbeiführen.

In zwei oder drei Schlachten ist meistens ein Feldzug beendet, und man findet keine Gelegenheit für sich die Erfahrungen zu sammeln, welche unsere Väter in 10 oder 15 Jahre andauernden Gefechten und Märschen gewonnen haben.

3) Indem die Armeen rascher auf das Kriegstheater versetzt werden, haben sie weniger von langen Märschen zu leiden, welche oftmals die Gesundheit der Mannschaft angreifen und ihre Adjustirung in schlechten Stand setzen.

Dagegen sind die Truppen, wenn sie aus den Waggons auf das Schlachtfeld versetzt werden, weniger an Märsche und Entbehrungen gewöhnt, daher denn auch in der Armee keine Cohäsion besteht, weil die Führer und Soldaten sich nicht kennen gelernt haben.

Jedermann sieht sich durch die Ereignisse überrascht, und man wird erst dann wahrnehmen, was mangelt.

Gerade aus diesen Gründen ist es gegenwärtig unvermeidlich, für den Krieg ausgebildet zu sein, und Truppen auf den Schauplatz der Operationen zu verbringen, deren Elemente unter sich vertraut sind.

Aus Vorstehendem schließt General Ambert: „daß Instructionslager jetzt nothwendiger sind als jemals, daß nur durch sie die Führung der Truppen erlernt und Gelegenheit geboten werden kann, das gegenseitige Vertrauen zwischen Führern und Soldaten zu erwerben."

Der Soldat und der Mensch.

(Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Halkett, k. hannöverschen Generals der Infanterie.")

(Fortsetzung.)

[24.] Zu Ende Juli 1809 landete eine englische Expedition, dabei auch das 2. leichte Bataillon unter Halkett, an der Scheldemündung und belagerte Vließingen, welches am 16. August capitulirte, und zu Ende 1809 ging Alles, wegen des bei den Expeditionstruppen ausgebrochenen kalten Fiebers, nach Großbritannien zurück, wo Halkett heirathete und ihm am 7. März 1811 ein Kind geboren wurde. Bald darauf wurde die leichte Brigade der Legion, 2 Bataillone unter Oberst Alten, von welchen Halkett das zweite commandirte, nach Portugal eingeschifft, und am 15. Mai hatte diese Brigade in der Schlacht von Albuera dieses Dorf zu vertheidigen. Die Engländer schritten hierauf zur Belagerung von Badajoz, welche aber am 12. Juni aufgegeben werden mußte. Nunmehr stellte sich bei Halkett sein Leberübel wieder ein, und er mußte deßhalb nach Großbritannien zurückkehren, von wo er sich wieder im Frühjahr 1812, kurz zuvor, ehe ihm sein zweites Kind geboren wurde, nach der pyrenäischen Halbinsel begab. Sein Bruder befehligte jetzt die leichte deutsche Brigade und Halkett deren 2. Bataillon; am 2. Januar war er zum Oberstlieutenant aufgerückt. Am 22. October bestand die Brigade ein ehrenvolles Gefecht bei der Venta de Poco. Zu Ende Octobers kehrte Halkett nach Großbritannien zurück, nachdem er zum Commandeur des 7. Bataillons der englisch-deutschen Legion ernannt worden war, das auf Sicilien in Garnison lag. Als er sich mit seiner Familie von Großbritannien aus einzuschiffen im Begriffe war, wurde ihm der Antrag gestellt, das Commando einer Brigade in Deutschland zu übernehmen, und er traf zu dem Ende in der ersten Hälfte des August von 1813 in Mecklenburg bei dem Corps des Grafen Wallmoden ein, in welchem er das Commando der 1. neu formirten hannoverschen Infanteriebrigade — die Bataillone Lauenburg, Langrehr und Bennigsen — übernahm. An dem Treffen bei der Göhrde, 16. September, hatte die Brigade einen rühmlichen Antheil, und zu Anfang Decembers kam der Kronprinz von Schweden nach Ratzeburg, um mit Wallmoden, dessen Corps 13,000 Mann stark war, Verabredung wegen eines Einfalles in Holstein zu treffen. Davoust hatte sich nämlich nach Hamburg geworfen und die Dänen ihrem Schicksale überlassen. Gegen diese richtete jetzt der Kronprinz einen combinirten Angriff, weil er sie zum Frieden und zur Abtretung von Norwegen zwingen wollte, was das hauptsächlichste Ziel seines Strebens in diesem Kriege war. Als Franzose wollte der Kronprinz seine Waffen nicht gegen Davoust richten, um diesen fremden Gast von Deutschland zu vertreiben, aber die Deutschen sollten ihr Blut verspritzen, um ihm eine Krone zu verschaffen und sie einer deutschen Dynastie und einem Könige zu nehmen, welchem zwei deutsche Herzogthümer gehorchten. Die Dänen, etwa 12,000 Mann unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, zogen sich von Lübeck nach Kiel zurück, und die Schweden, etwa 18,000 Mann, folgten ihnen langsam nach, während Wallmoden über Oldeslohe und Neumünster rasch gegen Eckernförde vorrückte. Die Dänen marschirten von Kiel auf dem rechten Ufer des Eydercanals nach der Festung Rendsburg und stießen so am 10. December bei Sehestedt auf das Corps von Wallmoden, welches

Digitized by Google

kurz zuvor den Canal überschritten hatte. Sehestedt wurde von den Dänen genommen, welche ihren Zweck erreichten und sich mitten durch das Wallmoden'sche Corps mit geringem Verluste den Weg nach dem schwach besetzten Rendsburg bahnten, wofür Prinz Friedrich um so mehr besorgt war, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ihm bei seinem Marsche nach Kiel nur die Schweden folgten, Wallmoden aber gegen Rendsburg hin vorginge. Bei dem Gefechte von Sehestedt warf sich ein dänisches Cavalerieregiment auf die Brigade von Hallett und brachte ein Bataillon in ziemliche Unordnung. Da ritt Hallett ganz allein dem Standartenträger einer dänischen Schwadron entgegen, hieb ihm das Haupt vom Rumpf und nahm die Standarte mit sich. Hierauf machte sich die ganze feindliche Schwadron auf zur Verfolgung des Verwegenen, und Hallett setzte über den Schlagbaum eines Kamps. Nun wurde der Schlagbaum von den Dänen beseitigt, welche sodann Hallett auf dem Kamp nachjagten. Dieser setzte jedoch über einen Knick mit doppeltem Graben und erreichte so wohlbehalten seine Leute. Das wäre das richtige Verhalten eines keiner Truppe angehörigen Reiters gewesen, aber für einen Brigadier paßte es sich nicht; dieser mußte bei seiner Brigade bleiben, um durch geschickte Führung derselben einer Niederlage vorzubeugen, oder den Sieg zu erringen; vor Allem mußte er der bei einem seiner Bataillone eingerissenen Unordnung steuern und hierzu die anderen Bataillone zweckentsprechend verwenden. — Bei einer anderen Gelegenheit sah Hallett, dessen Brigade eben nicht engagirt war, drei dänische Dragoner sich auf seine berittene Ordonnanz stürzen. Sogleich eilt er herbei, schießt einen der Feinde nieder und zwingt die Anderen, mit Hülfe der Ordonnanz, zur Flucht. Hierbei ließ sich Hallett nur von seinem ritterlichen Sinne leiten, und dem soll der Offizier immer folgen, wenn er dadurch keine Pflicht versäumt.

Gegen Ende des Jahres 1813 marschirte die Brigade Hallett vor Glückstadt, welches von den Schweden belagert wurde, und gegen welches auch englische Kriegsschiffe thätig waren. Nach dem Falle dieser unbedeutenden Festung wurde Hallett Commandant daselbst; einen Theil der bronzenen Geschütze eigneten sich die Schweden an, den anderen ließ Hallett auf die englischen (!) Schiffe bringen. Dänemark schloß den 14. Januar 1814 den Frieden zu Kiel, in welchem Norwegen an Schweden abgetreten wurde. Nach diesem Friedensschlusse wurde das Corps von Wallmoden aufgelöst, und die Brigade von Hallett kam zu Anfang Februars vor Hamburg unter den Befehl des russischen Generals Grafen von Bennigsen zu stehen, welcher den auf Hamburg beschränkten Davoust cernirte; Harburg war durch eine stehende Brücke mit Hamburg verbunden.*) Im April, nach Abschluß des Pariser Friedens, marschirte Hallett, welcher am 17. Mai 1814 zum Oberst in der hannover'schen Armee ernannt wurde, mit seiner Brigade nach Bremen, wohin seine Familie von England kam, und wo er bis Ende Mai verweilte. Er übernahm nun das Commando einer neu formirten hannoverschen Landwehrbrigade, bestehend aus den Bataillonen Osnabrück, Quakenbrück, Salzgitter und Bremervörde. In der Schlacht von Waterloo stand die Brigade Hallett auf dem linken Flügel der Alliirten hinter dem Schloß und Gehölz von Hougomont. Kurz vor 4 Uhr wurde sie beordert, das Gehölz und die Einfriedigung von Hougomont zu vertheidigen. Innerhalb der Einfriedigung waren 1 Bataillon vom 3. englischen Garderegiment und das 2. Linienbataillon der englisch-deutschen Legion aufgestellt, welche an Munition Mangel litten. Als Hallett mit seiner Brigade herankam, fand er Braunschweiger und Nassauer, welche aus dem Gehölze stürzten, aber mit der Brigade wieder vorrückten. Er ließ nun die Franzosen durch das Bataillon Salzgitter aus dem Gehölze werfen, und die Scharfschützen der Brigade reinigten endlich die das Gehölz umgebenden Hecken von den französischen Tirailleurs*). Es war gegen 6 Uhr (?), als der Herzog von Wellington den Befehl zu einem allgemeinen Angriffe gab. Hallett setzte sich nunmehr an die Spitze des Bataillons Osnabrück, welches er außerhalb des Gehölzes gelassen hatte, und sandte seinen Brigademajor mit dem Befehl an die anderen Bataillone in das Gehölz, dieses alsbald zu verlassen und sich dem Bataillon Osnabrück anzuschließen; der Befehl wurde jedoch nicht überbracht, da der Brigademajor einer feindlichen Kugel erlag. Bald nach dem Vorrücken stieß das Bataillon Osnabrück auf die alte Kaisergarde und kam mit ihr in's Gefecht. Nachdem Hallett dieselbe zum Rückzuge genöthigt hatte, bemerkte er auf seiner Linken feindliche Artillerie, die aus einem Hohlwege (!) kam, und ließ sie alsbald durch eine Compagnie angreifen. Die Scharfschützen schossen die Bespannung der vordersten Kanone nieder, wodurch der ganze Train in's Stocken gerieth. Jetzt rückte Hallett wieder mit dem Bataillon Osnabrück unter einem heftigen Kanonenfeuer aus 2—3 Batterien vor, welches links von der Kaisergarde herkam; er griff die Batterien an und nahm sie. Als Hallett der französischen Kaisergarde auf dem Fuße folgte, sah er ihren General, von zwei Offizieren begleitet, vor die Front kommen, um zu versuchen, die Garde zum Stehen zu bringen. Hallett ließ sogleich seine Tirailleurs vorrücken und sprengte in vollem Galopp auf den General los, mit der Drohung ihn

*) Sie soll neuerdings wieder in's Leben treten.

*) Immerhin dürfte es auffallend sein, daß ein Feind, gegen welchen die Kräfte eines englischen Gardebataillons und eines englisch-deutschen Bataillons sich zu erschöpfen im Begriffe sind, und welcher eben ein braunschweigisches und nassauisches Bataillon in die Flucht geschlagen hat, vor einem einzigen hannover'schen Landwehrbataillon zurückweicht.

Digitized by Google

niederzuhauen, worauf sich derselbe ergab und als General Cambronne bezeichnete. Dieser entwischte jedoch, als Halketts Pferd verwundet wurde und mit seinem Reiter niederstürzte. Halkett machte sich indessen bald wieder auf, holte den General ein und brachte ihn abermals als Gefangenen zurück*). — Wenn Halkett mit dem einen Bataillon so viel leistete, so würde er mit seiner ganzen Brigade dem Gegner um so größeren Schaden zugefügt haben; unter allen Umständen durfte er aber nicht mit den einzelnen Bataillonen vorrücken, sondern den Anschluß der anderen drei Bataillone erst abwarten.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Das Zündnadelgewehr und die preußischen Erfolge.

Die „Provinzial-Correspondenz" gibt unter der obigen Ueberschrift nachstehende interessante militärisch-statistische Details:

Die glorreichen Erfolge, welche die preußische Armee während des dießjährigen Krieges gegen Oesterreich und seine Verbündeten errungen hat, werden vielfach nur der Leistungsfähigkeit unseres Zündnadelgewehrs zugeschrieben, da selbiges, neben der Präcision (dem sicheren und genauen Treffen) seiner Schüsse, anderen Schußwaffen durch die Schnelligkeit seines Feuers so ungemein überlegen sei, daß es möglich wurde, wie es in einem Berichte heißt, „den Feind mit einem Hagel von Geschossen derartig zu überschütten, daß selbst die Bravour der besten Truppen durch solch' verheerende Wirkung erschüttert und vernichtet werden müsse."

Von dem allergrößten Interesse für Jedermann wird es daher sein, zu erfahren, wie groß der Munitionsverbrauch der gesammten Infanterie während des ganzen Krieges war, um hiernach bemessen zu können, inwiefern die oben ausgesprochene, vielfach verbreitete Meinung richtig ist oder nicht, ob in Wirklichkeit mit einer so unvergleichlich großen Menge von Geschossen überschüttet worden ist.

Aus Zusammenstellungen, deren Richtigkeit nicht bezweifelt werden kann, geht darüber Folgendes hervor:

Bei der Infanterie der ersten Armee (mit der Elbarmee), der zweiten und der Mainarmee, welche in Summa 268,000 Gewehre führten, beträgt der gesammte Munitionsverbrauch (mit Einschluß der verloren und unbrauchbar gewordenen Munition) in runder Zahl 1,850,000 Patronen.

Es kommt daher auf jeden Infanteristen nur ein Verbrauch von 7 Patronen während des ganzen Krieges, wobei zu bemerken bleibt, daß der durchschnittliche Munitionsverbrauch bei der Infanterie der Mainarmee, welche 40,000 Mann an Fußtruppen zählte, sich fast doppelt so hoch (11 Patronen pro Mann) beläuft als bei der Infanterie der I. und II. Armee, (6 Patronen pro Mann) von denen erstere 109,000, letztere 119,000 Mann an Fußtruppen stark war.

Selbst bei denjenigen Bataillonen, welche stundenlang im Feuergefecht ausharren mußten, findet sich kein erheblicher Munitionsverbrauch vor.

So verschoß bei Nachod und Skalitz z. B. ein Bataillon ungefähr 23,000, ein anderes bei Nachod 22,000 und ein drittes bei Trautenau 22,000 Patronen, woraus sich ein durchschnittlicher Verbrauch von resp. 22 und 23 Patronen pro Mann ergibt, — Zahlen, welche in Anbetracht der längeren Dauer jener Gefechte, sowie mit Rücksicht auf die dabei mitberechnete, durch zahlreiche Todte und Verwundete verloren gegangene oder unbrauchbar gewordene Munition, noch immer nicht beträchtlich genannt werden können, da sie kaum ein Drittel desjenigen Quantums ausmachen, welches jeder Infanterist als Taschenmunition, die sich nach jedem Gefechte ergänzen läßt, bei sich führt.

Auch der Munitionsverbrauch der Artillerie während des Krieges kann, um dieß gleich mit zu erwähnen, kein bedeutender genannt werden.

Sämmtliche oben genannte Armeen führten Alles in Allem 900 Feldgeschütze mit (wobei 12 oldenburgische Geschütze der Mainarmee nicht in Rechnung gestellt sind). Der gesammte Munitionsverbrauch dieser Geschütze beträgt etwa 36,000 Schuß.

Durchschnittlich kommen davon auf jedes Geschütz bei der I. und Elbarmee 48 Schuß, bei der II. Armee 28 Schuß, bei der Mainarmee 53 Schuß und im Gesammtdurchschnitt etwa 40 Schuß auf jedes Geschütz, welche als wirklich verschossen angesehen sind, während sich der sonstige Verlust von Munition bei der Artillerie auf eine verhältnißmäßig geringere Quantität, welche durch feindliches Feuer in den Protzen und Munitionswagen entzündet wurde, beläuft.

Mit ziemlicher Bestimmtheit läßt sich wohl annehmen, daß der Munitionsverbrauch der österreichischen Armee und ihrer Verbündeten kein erheblich geringerer sein wird; vielmehr liegt bei dem ausgedehnten Gebrauch, welchen die Oesterreicher während des ganzen Krieges von ihrer Artillerie zu machen mußten, die Vermuthung nahe, daß diese Truppe ein viel bedeutenderes Munitionsquantum, als das oben angenommene, verschossen hat.

Nicht durch unsere vortrefflichen Hinterladungswaffen allein ist mithin der Sieg errungen, — das weist der

*) Es könnten sich darüber Controversen erheben, ob Halkett wirklich den General Cambronne gefangen genommen habe. Jedenfalls war er überzeugt, daß der General, welcher ihm seinen Degen auf dem Schlachtfelde behändigte, also heiße, denn er schloß seinen Schlachtbericht an den Herzog von Wellington: „I . . . . took Général Cambronne" (Ich . . . . nahm den General Cambronne gefangen.) Auch darüber könnte gestritten werden, ob das Truppencorps, auf welches das Bataillon Osnabrück stieß, wirklich der französischen Garde angehörte; dieses festzustellen gehört jedoch nicht in das Bereich unserer gegenwärtigen Betrachtungen.

Digitized by Google

überraschend geringe Munitionsverbrauch bis zur größten Gewißheit nach — sondern die Intelligenz der preußischen Heerführer, die straffe Disciplin, die moralische Tüchtigkeit der Armee, mit einem Wort, die Qualität unserer Truppen und die Genialität ihrer Führer haben jedenfalls das Meiste dazu beigetragen, den altpreußischen Waffenruhm durch neue Lorbeeren aufzufrischen. Unser vortreffliches Zündnadelgewehr hat jene treulich unterstützt, indeß auch diese Maschine wird erst furchtbar durch den Geist, der sie regiert.

Der geringe Munitionsverbrauch der preußischen Armee ist ein um so ehrenderes Zeugniß für die besonnene Tapferkeit jedes einzelnen Soldaten, weil vor dem Kriege vielfach die Besorgniß rege geworden war, daß gerade die Möglichkeit, mit dem Zündnadelgewehr sehr rasch zu feuern, unsere zum größeren Theile noch nicht im Feuer gewesenen Truppen verleiten werde, sich vorzeitig zu verschießen oder die Gewehre durch allzuhäufiges nutzloses Feuern übermäßig zu erhitzen und für den Augenblick des Bedarfs unbrauchbar zu machen. Diese Besorgniß hat sich später in so eclatanter Weise als unbegründet herausgestellt und ist nun erwiesen, daß auch der jüngste preußische Soldat im feindlichen Feuer nie jene Ruhe und Festigkeit verliert, welche gegenüber blindem Eifer und kopfloser Ueberstürzung jederzeit den Erfolg sichert.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. November. [Die beabsichtigten Militärreformen.] Die officiöse „Wiener Abendpost" veröffentlicht soeben folgendes interessante Actenstück:

Seit den folgenschweren Unfällen, welche unsere Armee im letzten Sommer auf dem nördlichen Kriegsschauplatze betroffen haben, war die oberste Heeresleitung unablässig eifrigst bemüht, die wahren Ursachen so beklagenswerther Ereignisse zu ergründen. Die öffentliche Meinung wünscht mit Recht beruhigende Aufklärung über diese brennende Frage, und sie möge vor Allem freimüthig versichert sein, daß man die Gründe des erlittenen Mißgeschickes nicht bloß in Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten sucht, sondern auch die tiefer liegenden Uebel erkannt hat und fest entschlossen ist, sie gründlich zu beseitigen.

In erster Richtung bedarf die Wehrkraft der Monarchie einer raschen und ausgiebigen Entwickelung, um dann in einer zeitgemäßen Form stets sorgsamst bewahrt zu bleiben; denn nur ein wehrhaftes Volk, das die Früchte seiner geistigen und materiellen Arbeit zu schützen vermag, kann sich derselben auch wirklich und dauernd erfreuen. Alle bedeutenderen Staaten streben energisch nach diesem Ziele. Oesterreich kann und darf nicht zurückbleiben, wenn es seine Großmachtstellung wahren will, wie es muß. Fraglich kann also nur sein, in welcher Weise bei den höchst schonungsbedürftigen Finanzen unseres Reiches der Zweck bald und vollständig erreichbar sei. Es lag wohl zum größten Theil an den politischen Verhältnissen und Ereignissen, wenn das Militärbudget bisher als das wesentlichste Hinderniß der unbedingt nothwendigen Herstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben des Staates betrachtet werden mußte. Jetzt, da Zerwürfnisse und Meinungsverschiedenheiten, welche Jahrzehnte lang unsere besten Kräfte in Anspruch nahmen, eine gewaltsame Lösung fanden, darf Oesterreich endlich hoffen, mit schweren Opfern die Möglichkeit erkauft zu haben, sich ungestört der inneren Neugestaltung und Entwickelung zuwenden zu können; es ist erlaubt vorauszusetzen, der faule Friede sei endlich in einen solchen verwandelt, der dem Lande wahrhaft zum Heile gereicht. — Damit ist die Zeit gekommen, das Militärerforderniß in einer den berechtigten Wünschen der steuertragenden Bevölkerung entsprechenden Weise zu regeln, ohne jedoch dabei die von der Natur der Sache gebotenen Grenzen zu überschreiten und durch planlose Ersparungen am unrichtigen Orte die Erreichung des eigentlichen Zweckes zu hindern.

Maßregeln, welche das Bestehen und Gedeihen der Kriegsmacht verkümmern, ihre geistige und materielle Entwickelung lähmen würden, könnte keine Regierung auf sich nehmen, könnte auch kein Einsichtsvoller billigen, denn solche Sparsamkeit wäre eher Verschwendung zu nennen, weil sie immerhin noch bedeutende Staatsmittel erfolglos opfern würde. Was durch eine zweckmäßige Aenderung des bisherigen Systems zunächst erreicht werden soll, ist also die Heranziehung und genügende Ausbildung möglichst vieler und tüchtiger Wehrpflichtiger zum Heeresdienste, ferner deren entsprechende Organisirung und Ausrüstung ohne Ueberbürdung des Staatsschatzes. — Diese allerdings leichter erkannte und ausgesprochene als durchgeführte Aufgabe fordert zunächst, daß die gegenwärtig nur als todter Buchstabe im Gesetze liegende allgemeine Wehrpflicht so vollständig zur Wahrheit werde, als es nur immer unsere politischen und socialen Verhältnisse gestatten.

Die Nothwendigkeit dessen ist von der öffentlichen Meinung bereits anerkannt, und nur wenn ihr volle Rechnung getragen wird durch thunlichste Einschränkung der Befreiungstitel, gänzliche Aufhebung der Stellvertretung, ausgedehnte Beurlaubungen im Frieden mit Bewahrung tüchtiger Stämme, sowie durch Herabsetzung der Linienbienstzeit bei entsprechender Verlängerung der allgemeinen Wehrpflicht und Organisirung einer an-

Digitized by Google

gemessenen Landesvertheidigung; nur dann wird es möglich sein, im Falle der Unvermeidlichkeit eines neuen Krieges mit Streitkräften auf dem Kampfplatze zu erscheinen, die uns nach Zahl und Werth jedem anderen Großstaate gewachsen und zur hartnäckigsten Gegenwehr fähig machen. Wie jede Reform von nennenswerther Tragweite muß auch die vorerwähnte Viele in ihren persönlichen Verhältnissen, in bisher genossenen Vorrechten u. s. w. empfindlich berühren, aber halbe Maßregeln reichen eben nicht aus, und der patriotische Sinn der Völker Oesterreichs wird die Regierung gewiß unterstützen, wenn sie anbahnt, was gerecht und nothwendig ist.

(Schluß folgt.)

Bayern.

* München, 16. Oct. [Allerhöchste Verordnung, die Gründung eines Armee-Denkzeichens, sowie die Verleihung eines Denkzeichens für den Feldzug 1849 gegen Dänemark betr.] Nachdem Se. Maj. der König unterm 25. August d. J. zum Andenken an den zum Abschluß gelangten Feldzug die Gründung eines Armee-Denkzeichens befohlen, welches alle diejenigen erhalten sollen, welche diesen Feldzug mitgemacht, d. i. an den Gefahren und Strapazen desselben Theil genommen haben, so verordnet eine neue Cabinetsordre vom 6. d. M., daß auf dieses Armee-Denkzeichen Anspruch haben alle Angehörigen der k. bayerischen Armee, welche:

1) zwischen dem 21. Juni 1866, dem Tage der Stellung des Heeres auf den Kriegsfuß, bis zum 2. August, dem Tage des Waffenstillstandsabschlusses, in der mobilen Armee wirklich Dienste geleistet haben,

2) zwischen dem 23. Juli und 2. August im Ostcorps zum Schutze der Grenze verwendet waren und

3) der Besatzung der Festung Mainz, der Vesten Marienberg und Rosenberg während des in Ziffer 1 bestimmten Zeitraumes angehörten;

endlich die der mobilen Armee beigegeben gewesenen Feldgeistlichen, Assistenzärzte und Feldpostbeamten, sowie die im Hauptquartier für die Dauer des Feldzuges aggregirt gewesenen Civilbeamten.

Dieses Armee-Denkzeichen ist auch an den Fahnen und Standarten der hierfür berechtigten Heeresabtheilungen zu tragen. Das Denkzeichen besteht aus einem metallenen Kreuze, in dessen Mitte innerhalb eines Eichenlaubkranzes auf der Vorderseite der bayerische Löwe im Rautenfelde, auf der Rückseite die Jahreszahl 1866 sich befindet; dasselbe wird auf der linken Brust an einem weißen Bande mit zwei hellblauen Streifen unmittelbar nach dem Militär-Denkzeichen getragen. Das Armee-Denkzeichen darf von den hierzu Berechtigten nur in der vorgeschriebenen Form ohne die mindeste Abänderung und das Band nie ohne Kreuz getragen werden. Die Berechtigung zum Tragen des Denkzeichens geht bei richterlich erkannter Entlassung oder Entsetzung von der Charge, bei dem Eintritte der Straffolgen nach Artikel 28 Ziffer 2 und 3 des Strafgesetzbuches und in Desertionsfällen verloren.

Nach dem Ableben eines mit dem Denkzeichen Decorirten verbleibt dasselbe der Familie als ehrendes Andenken; auch ist solches den Angehörigen derjenigen Berechtigten zuzustellen, welche vor dem Feinde geblieben oder in Folge von Wunden gestorben sind.

Ueber das Recht, das Armee-Denkzeichen zu tragen, erhält jeder Berechtigte ein Certificat.

Das Kriegsministerium ist mit dem Vollzuge dieser allerhöchsten Bestimmungen beauftragt.

Weiter haben Se. Maj. der König in Anerkennung des pflichtgetreuen Diensteifers der im Jahr 1849 gegen Dänemark in das Feld gerückten bayerischen Truppentheile und zum bleibenden Gedächtniß der von denselben bethätigten kriegerischen Tugenden durch allerhöchste Entschließung vom 6. l. Mts. bestimmt, daß allen denjenigen, welche diesen Feldzug tadellos mitgemacht haben, ein Denkzeichen verliehen werden soll. Letzteres hat in dem nämlichen Denkzeichen zu bestehen, welches durch die allerhöchste Verordnung vom 6. l. M. für den Feldzug 1866 allergnädigst gestiftet wurde, mit der Aenderung, daß das Kreuz statt der Jahreszahl 1866 die Jahreszahl 1849 auf der Rückseite ersichtlich macht, und daß es an dem Bande getragen wird, welches für das durch die allerhöchste Entschließung vom 10. Juni 1849 gestiftete Denkzeichen für 1849 vorgeschrieben ist.

Anspruch auf das Denkzeichen haben alle jene zur Expedition nach Schleswig-Holstein beordert gewesenen Truppen des k. Heeres, welchen das Jahr 1849 als Feldzugsjahr gegen Dänemark gemäß Kriegsministerial-Rescripts vom 17. September 1849 angerechnet und als solches in den Büchern und Listen vorgetragen ist.

Die Bestimmungen, welche in der allerhöchsten Verordnung vom 6. l. Mts. für das Armee-Denkzeichen 1866 gegeben sind, haben für das Feldzugs-Denkzeichen 1849 analoge Anwendung zu finden.

Großbritannien.

* London, 1. Nov. [Zur militärischen Strafstatistik. Das englische Kriegsministerium hat auf Verlangen des Hauses der Gemeinen die Zahl der in der englischen Armee von 1863—65 ausgepeitschten oder mit dem Eisen gebrannten Soldaten veröffentlicht. Diesem zufolge erhielten 1863 518 Soldaten 24,150 Hiebe; 136 Soldaten wurden mit dem Buchstaben D. (Deserteur) und 115 mit B. C. (Bad-Charakter) gebrannt. 1864 erhielten 528 Soldaten 26,100 Peitschenhiebe, 1438 erhielten das Zeichen D. Im vorigen Jahre erhielten 441 Soldaten Peitschenhiebe, während 1502 das Zeichen D., 90 das Zeichen B. C. erhielten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 47. Darmstadt, 24. November. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Das Gefecht von Laufach-Frohnhofen. — Ein Wort zur Nachlese. — Der Soldat und der Mensch. [Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Hallett, k. hannöverschen Generals der Infanterie."] (Schluß).

Miscelle. Die „Patrie" über die erforderlichen Aenderungen der taktischen Systeme.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die beabsichtigten Militärreformen. (Schluß.) — Preußen. Die gegenwärtige Stärke der Armee. — Dänemark. Der neue Armeeplan und die beabsichtigte Anschaffung von Hinterladungsgewehren. — Schweiz. Beabsichtigte Einführung des Winchester-Repetirgewehrs in der ganzen Armee.

Das Gefecht von Laufach-Frohnhofen.

(Ueber den Ursprung des zwischen den großherzoglich hessischen Truppen und der k. preußischen Brigade v Wrangel am 13. Juli d. J. stattgefundenen Gefechts bei Laufach-Frohnhofen hat sich in neuerer Zeit in politischen Tagesblättern eine lebhafte Discussion erhoben. Auch die militärische Presse darf sich der Erörterung dieses Gegenstandes nicht entziehen, wenn es auch schwierig ist, der Sache schon jetzt auf den Grund zu geben. Wir bringen daher zunächst den nachstehenden kurzen Artikel zur allgemeinen Orientirung, welcher nachweist, daß der Obercommandant des 8 deutschen Armeecorps, Prinz Alexander von Hessen Großh. Hoheit, durchaus keine Schuld an der Einleitung dieses für die großh. hessischen Waffen unglücklichen Gefechts trägt. Demnächst werden wir aus der Feder eines berufenen Augenzeugen einen eingehenden Gefechtsbericht mit Plan unseren Lesern vorlegen. D. Red.)

Vermöge der von dem Commando des 8. deutschen Armeecorps ertheilten Operationsbefehle durfte das Gefecht von Laufach-Frohnhofen gar nicht stattfinden.

In dem Operationsbefehl vom 12. Juli ist die Vereinigung des 8. Armeecorps mit dem 7. gegen Würzburg hin in Aussicht gestellt, und es heißt dann weiter:

„Die 3. Division, welche heute Nachmittag schon ihre 1. Brigade nach Aschaffenburg auf der Eisenbahn entsendet hat, wird morgen die 2., und zwar von Hanau aus, mit der Eisenbahn dahin abgehen lassen. Die Artillerie, Reiterei und die Trains der Division marschiren, soweit sie nicht am 13. noch mit der Bahn befördert werden können, auf der Chaussée nach Aschaffenburg und werden in der Höhe von Dettingen Nachtquartier nehmen, um am 14. so frühe als möglich sich mit der Division zu vereinigen. — Letzterer fällt die Aufgabe zu, die Stadt Aschaffenburg, den Mainübergang und die Anmarschirung des Feindes von Lohr her zu sichern und zu vertheidigen, damit bei weiter fortschreitender Bewegung der Marsch der anderen Divisionen ungestört über den Main bewirkt werden kann." *)

Hiernach war also die 3. Division auf die Vertheidigung von Aschaffenburg und der zwei Mainbrücken

*) Vergl. Anhang zu der soeben erschienenen Schrift: „Zur Beurtheilung des Verhaltens der badischen Felddivision in dem Feldzug des Jahres 1866. Nach authentischen Quellen. (Darmstadt und Leipzig, Eduard Zernin.)"

Digitized by Google

angewiesen und wurde zugleich auch ganz besonders aufmerksam gemacht, daß der Feind von Lohr aus gegen Aschaffenburg vorrücken könne. Demnach war die Aufgabe des Divisionsstabes, Aschaffenburg schon am 12. durch Barricaden ꝛc. in Vertheidigungszustand zu setzen, die Stadt in Quartiere unter besonderen Commandanten zu theilen, die Scharfschützen an der Enceinte und im Innern vortheilhaft zu placiren ꝛc. und dabei den Befehlshabern zu insinuiren, daß es nicht darauf ankomme, Aschaffenburg bis auf den letzten Mann einem überlegenen Feinde gegenüber zu vertheidigen, sondern diesem aus gedeckten Aufstellungen möglichst viel Verluste zu bereiten, darum den Kampf mit der blanken Waffe zu vermeiden und Sorge dafür zu tragen, daß kein Trupp abgeschnitten werde. Gleichzeitig mußten die Brücken verbarricadirt, mit in Brand zu steckenden Holzstücken und mit Fladderminen versehen und Geschütze zu ihrer Vertheidigung auf dem linken Ufer placirt, wenigstens die entsprechenden Vornahmen geregelt werden. Sobald der Feind gegen Aschaffenburg heranrückte, mußten alle Fahrzeuge auf das linke Ufer geschafft werden, mit Ausnahme zweier Batterien, welche man in der Nähe von Aschaffenburg aufstellte, um die anmarschirenden feindlichen Colonnen zu begrüßen.

Um sich gegen Lohr hin zu sichern, mußte man im Sinne des Operationsbefehls vom 29. Juni verfahren, in welchem gesagt wird: „Sämmtlichen Truppenkörpern wird der pünktlichste Sicherungsdienst anbefohlen, mit welchem weitgreifende Patrouillen verbunden sind, um rechtzeitige Nachrichten einzuziehen.“ Hiernach hätte man von Aschaffenburg Reiterpatrouillen, gefolgt von Scharfschützen, gegen Lohr entsenden müssen. Die auf den Feind stoßenden Spitzen der Patrouillen wären zurückgejagt, und die Pferde der verfolgenden Reiter des Gegners wären von den Scharfschützen niedergeschossen worden, um so Gefangene zu machen, welche man über die Stärke ꝛc. des Feindes hätte befragen können. Ueberdieß hätte man auch schon am 12. Juli von Aschaffenburg aus Spione, d. h. vertraute Männer, nach Lohr entsenden müssen ꝛc.

Statt dessen dirigirt man am 13. von Aschaffenburg aus ein ganzes Infanterieregiment, also den vierten Theil der Infanterie der 3. Division, als Recognoscirungstrupp gegen Lohr. Dieses Regiment zieht sich, wie es in der Natur der Dinge lag, nach kurzem Gefechte bei Laufach zurück, aber ein anderes Regiment nimmt jetzt bei Frohnhofen den Kampf auf, dann wieder eins und endlich noch eins; immer unter nachtheiligen Verhältnissen und in den ungünstigsten Stellungen. So wurde gewissermaßen „der Rhein am Po“ vertheidigt; um nämlich Aschaffenburg zu schützen, was die eigentliche Aufgabe der 3. Division war, liefert diese in einer Entfernung von mehr als einer geographischen Meile vier Gefechte, deren eins zu viel war. Als Beweis aber, daß man, die erhaltenen Weisungen verkennend, den Gegner bei Frohnhofen vernichten wollte, möchte dienen, daß die österreichische Brigade, welche am 13. Juli per Eisenbahn nach Aschaffenburg gelangte, auf dieser bis Goldbach vorpoussirt wurde, statt daß sie in Aschaffenburg Posto gefaßt hätte, um sich mit den Localitäten vertraut zu machen und sich in Gemeinschaft mit den hessischen Scharfschützen, welche am 13. keinen Schuß thaten, zur zweckmäßigen und hierdurch nachdrücklichen Vertheidigung der Stadt vorzubereiten. Was von der 3. Division zur inneren Vertheidigung von Aschaffenburg geschah, war, daß man am 13. auf dem Bahnhofe 60 Scharfschützen aufstellte, welche am 14. in der Frühe durch 60 Oesterreicher abgelöst wurden.

Ein Wort zur Nachlese.

[**] Nach den im Jahr 1866 auf den Schlachtfeldern gemachten Erfahrungen müßte überall an das Purificiren der Armeen und Armeetheile ernstlich gedacht werden; auch der Sieger darf hierbei nicht zurückbleiben, damit Fehler, unter günstigen Verhältnissen begangen, sich nicht in weniger glücklichen Situationen wiederholen.

In jedem geregelten Militärdienste versteht es sich von selbst, daß unmittelbar nach jedem Gefechte die Relationen der verschiedenen Commandostellen einlaufen und alsbald von unparteiischen, rührigen Männern gesichtet werden. Jedoch auch überdieß möchte jeder Offizier und Militärbeamter, welcher sich im Bereiche eines Gefechts befand, das am 20. stattfand, zu fragen sein:

„Wo waren Sie, und was thaten Sie am 18., 19., 20., 21. und 22.?“

„Welche Befehle waren Ihnen hinsichtlich des Gefechts zugegangen, welche ertheilten Sie?“

„Wie wurden die gegebenen Befehle eingehalten?“

„In welcher Weise griffen Sie in das Gefecht ein?“

„Wie war die Stellung und Formation Ihrer Abtheilung, sowie diejenige des Feindes, und wie waren die gegenseitigen Terrainverhältnisse?“

„Wer war Ihr unmittelbarer Vorgesetzter, und in welcher Beziehung standen Sie zu ihm während des Gefechts?“

„Erschienen Ihnen die von Ihrem unmittelbaren Vorgesetzten ertheilten Befehle zweckmäßig, haben Sie dagegen remonstrirt, und welche Befehle hätten Sie an dessen Stelle gegeben?“

„Wer hat bezüglich Ihrer Abtheilung in dem Gefechte den Befehl zum Vorgehen oder Rückzuge ertheilt?“

„Welche körperliche Anstrengungen waren Ihrer Abtheilung vom 18. bis 22. auferlegt worden, und wie war indessen die Verpflegung?“

Digitized by Google

„Wurde vom 18. bis 22. abgekocht, wo, wann und auf wessen Befehl?“

„Wie war die Sicherung Ihres Corps vom 18. bis 22. eingerichtet, und wer regelte dieselbe?“

„Wie weit gingen die Patrouillen vor und nach welchen Richtungen?“

„Welche Recognoscirungen wurden vom 18. bis 22. vorgenommen, wer leitete dieselben, wer ordnete dieselben an, und was war ihr Resultat?“

„Wie bewährten sich Ihre Schießwaffen, ergab sich irgend eine Schwierigkeit bei dem Laden, auf welche Entfernung von dem Feinde wurde das Feuer eröffnet und mit welcher Wirkung?“

„Welche Erfahrungen machten Sie hinsichtlich Ihrer taktischen Vorschriften, und was haben Sie in dieser Hinsicht bei dem Feinde weniger gut oder besser gesehen?“

„Wurde das Terrain von allen Waffen immer so benutzt, wie es Ihrer Ansicht entspricht?“

„Sind Sie mit der Zeit einverstanden, in welcher gewöhnlich aufgebrochen und eingerückt wurde?“

„Wann kamen Sie in das Gefecht, und wann erfuhren Sie, daß es bevorstehe?“

„Wie lange befanden Sie sich im Schußbereiche des Feindes, und welche Vornahmen wurden indessen von Ihrer Abtheilung ausgeführt?“

„Glaubten Sie vor dem Beginne des Gefechts an dieses, an seinen Erfolg und seit wann?“

„Woher haben Sie den Feind vor dem Gefechte vermuthet?“

„Wo sind Ihre Aufzeichnungen hinsichtlich des Gefechts?“

„Welche Relationen, Berichte ꝛc. haben Sie verfaßt, wann eingesendet?“

„Wie war Ihr Gesundheitszustand vom 18. bis 22.?“

„Welchen Anstoß gab Ihnen ein Untergebener oder Vorgesetzter, und auf welchen Ungehorsam stießen Sie vor und nach dem Gefechte?“

„Welchen Verlust hatte Ihre Abtheilung, wer signalisirte sich bei ihr durch Tapferkeit oder Feigheit?“

„Was wissen Sie sonst noch bezüglich des Gefechts vorzubringen?“

Dieses Schema kann nach Umständen gemodelt werden, es dürfte jedoch bei jedem Militärdienste, wenn er als solcher noch fortbestehen will, die Grundlage unabweislicher Nachforschungen bilden. Selbstredend wird der Einflußreiche mehr zu befragen sein, weniger ein Individuum niederen Grades; wir wünschten aber die Militärbeamten nicht ausgeschlossen, weil auf ihnen, mit kaum nennenswerthen Ausnahmen, ein geistiger Druck weniger lastet als auf den Offizieren. Glücklich ist der Dienst zu preisen, wo die Ermittelungen bereits angestellt und erledigt sind!

Der Soldat und der Mensch.

(Mit besonderer Bezugnahme auf die Schrift: „Leben des Frhrn. Hugh v. Halkett, k. hannöverschen Generals der Infanterie.“)

(Schluß.)

[24.] Wir wollen unsere Exemplificationen nicht weiter ausdehnen und glauben hiermit den Gegenstand erschöpft zu haben. Indem wir dieselben dem Leben eines einzigen Individuums, also einem Charakter, entnahmen, erachteten wir sie für um so eindringlicher. Möchten doch die Vorgesetzten, wenn sie bei einem jungen begabten Offizier den Hang zu Eigenmächtigkeiten, oder einen gewissen Particularismus wahrnehmen, ebenso freundlich wie nachdrücklich einschreiten und nicht eine Originalität bewundern, welche meist nachtheilig auf das Ganze wirkt! Auch ist ein von seinem hohen Werthe, seinem scharfen Verstande, seiner geistigen Ueberlegenheit erfüllter Offizier ein Krebsschaden für den Dienst, welchem er angehört. — Was Halkett anbetrifft, so überhob er sich in keiner Weise, und wenn er von sich sprach, so that er es nur in dem engen Kreise seiner näheren Bekannten. Wenn man indessen bei ihm, daß er seine Wirkungssphäre gern außerhalb des ihm untergebenen Truppencorps verlegte, durch seine Nationalität als Engländer rechtfertigen wollte, vermöge deren er den Krieg als eine Hetzjagd betrachtete, so möge man dagegen beherzigen, daß der Herzog von Wellington, der größte General, welchen England erzeugte, äußerte: „Wenn ich in Gefahr bin, so suche ich Rettung in meinem Heere“, und bezüglich der Schlacht von Waterloo: „Nicht ich habe Napoleon besiegt, sondern die Tapferkeit und die unbesiegbare Festigkeit meiner Truppen.“

Mit Rücksicht auf das Vorstehende müssen wir noch der großen Verdienste gedenken, welche sich General v. Halkett in der langen Friedenszeit um die hannoversche Armee erworben hat. Sie erschienen im hellsten Glanze, als Halkett 1843 bei der Concentrirung des 10. deutschen Armeecorps die Manöver leitete und dabei von dem hannöverschen Generalquartiermeisterstabe kräftigst unterstützt wurde. Hierbei vermögen wir nur rühmend anzuerkennen, welche Opfer damals die Staaten des 10. deutschen Armeecorps — ähnlich wie 1840 diejenigen des 8. — im Interesse der Wehrhaftigkeit Deutschlands gebracht haben.

Schließlich bemerken wir, daß sich unser eigentliches Thema mehr nur auf den Infanterieoffizier bezieht. Dem Cavalerieoffizier ist es eher vergönnt, sei nun die von ihm befehligte Truppe ein Regiment, eine Schwadron oder eine kleinere Abtheilung, sich, wenn seine Individualität danach angethan ist, als kühner Reiter der Mannschaft vorleuchtend, außerhalb seines Regiments ꝛc. zu bewegen, indem er einen feindlichen Offizier vor der Front nieder-

Digitized by Google

haut,*) einen solchen zum Zweikampfe fordert,**) sich einer Fahne, Standarte, Kanone ꝛc. bemächtigt; bei einer Charge möge er zuerst die feindliche Front durchbrechen und bei einem Rückzuge die heißblütigen Verfolger die Schärfe seines Schwertes empfinden lassen u. s. w. Dem Artillerieoffizier ist selbstverständlich keine Gelegenheit geboten, sich außerhalb seiner Batterie hervorzuthun. Bei dieser leuchtet er durch jene innere Ruhe vor, welche in der Gefahr nur dem Muthigen eigen ist, er beachtet nicht die feindlichen Kugeln, welche in die Batterie einschlagen, und richtet die Geschütze oder controlirt deren Richtung, indem er die Elevation wie bei einem Manöver bespricht; gern exponirt er sich, wenn er die Wirkung seiner Geschosse beobachtet, aber er strebt nicht danach, übersprudelnde Kühnheit an den Tag zu legen. Der Adjutant jedoch, der Ordonnanzoffizier, der Offizier vom Generalquartiermeisterstabe ꝛc., welcher allein in feindliches Land oder auf dem Schlachtfelde entsendet wird, hat vielfache Gelegenheit, sich persönlich auszuzeichnen und seinen Muth wie seine Geistesgegenwart dadurch zu bethätigen, daß er sich als vortrefflicher Reiter, Fechter und Pistolenschütze bewährt; tiefe Gewässer, breite Gräben und steile Höhen werden ihn nicht aufhalten; den sich ihm widersetzenden Feind wird er niederhauen oder erschießen. Die ihn verfolgenden Reiter mögen die Schnelligkeit seines Pferdes und die Sicherheit seines Schusses erproben; geräth er in Gefangenschaft, so scheitern alle Mittel, ihm den Inhalt seines Auftrages zu erpressen, und er wird einfach dem Feinde erklären, derselbe sei Herr seines Lebens, aber nicht seiner Zunge.*) — Man wird hiernach erkennen, daß wir den Muth des Offiziers nicht beschränken, sondern nur gewissen Ausschreitungen steuern wollen.

*) Den Offizier vom Pferde zu schießen wäre nicht ritterlich; dagegen aber dürfte dieser, wenn er nicht Duellant ist, sich jeder Waffe bedienen, auch dem sich ihm abwendenden Gegner eine Kugel nachsenden, da jeder Ueberfall etwas Tückisches hat, und darum alle Mittel gegen ihn aufgewendet werden dürfen.

**) Aus den Reitergefechten im jüngsten italienischen Kriege sind mehrere Einzelkämpfe noch im frischen Andenken. Sie wurden alle in ehrenvoller Weise abgemacht, was jedoch bei dem nachstehenden Falle nicht geschah, der sich im amerikanischen Bürgerkriege zutrug. Zur Zeit als der Unionistengeneral M'Clellan vor Richmond stand, ließ General Lee dessen Aufstellung recognosciren, und hierbei trafen die beiderseitigen Cavalerien aufeinander. Da gab es, als Episode, einen Zweikampf zwischen einem Dragoner der Unionisten, einem Deutschen, und einem leichten Reiter der Secessionisten, einem Texaner. Dieser umkreiste zuerst seinen Gegner, um eine Blöße zu erspähen, dann sauste er heran, und es folgen sich Hieb, Stich und Parade in raschem Tempo. Schon blutet der Deutsche an der rechten Schulter, bald darauf auch an dem linken Arme der Texaner, welcher nunmehr das Weite sucht. Doch er wendet sich, und in pfeilschnellem Fluge sprengt er an seinem Gegner vorüber, indem er nach dessen Brust einen Stoß führt. Diesen parirt der Deutsche, haut mit großer Gewandheit nach und versetzt dem Rücken seines Gegners eine brennende Wunde. Der Texaner beschreibt nunmehr einen weiten Bogen, indem er sich zugleich wie er dem Deutschen nähert und denselben plötzlich niederschießt. Der Texaner jedoch mußte, auf Befehl seines Obersten, ausscheiden, weil er das Gesetz bei dem Zweikampfe, Gleichheit der Waffen, verletzt und sich vom Duellanten zum Meuchelmörder erniedrigt hatte.

Miscelle.

Die „Patrie“ über die erforderlichen Aenderungen der taktischen Systeme.

Die französischen Journale widmen der dort bevorstehenden Armee-Reorganisation häufig Besprechungen. In dem einen Punkte sind sie ziemlich einig, daß nach den Erfahrungen der letzten Campagne eine Veränderung der bisherigen taktischen Systeme geboten erscheint. Die „Patrie“ bespricht diese letztere Frage und drückt die Ansicht aus, daß in Folge der verringerten Wichtigkeit der Festungen für die Operationen eine Verminderung der technischen Corps eintreten müsse, dagegen aber die Errichtung eines besonderen Corps nach preußischem Muster für den Eisenbahn- und Telegraphendienst nothwendig sei. Hierauf fährt das Blatt fort:

Wenn wir jetzt zu der Frage betreffs der verbesserten Handfeuerwaffen und der gezogenen Geschütze übergehen, so bedarf es wohl keines besonderen Beweises, daß sich die Rollen gewisser Truppengattungen völlig verändert haben. Zu wiederholten Malen hat man die sonst so berühmte österreichische Cavalerie nicht zur Action kommen sehen. Einmal bei Solferino, wo die schwere Cavalerie in der Reserve hinter zwei österreichischen Linien von unseren aus gezogenen Geschützen geworfenen Geschossen, die in ihre Escadron einschlugen, in Unordnung versetzt wurde, noch ehe sie daran denken konnte, zum Angriff vorzugehen. Das andere Mal an der böhmischen Grenze und bei Sadowa, wo dieselbe Cavalerie, durch das Feuer der mit dem Zündnadelgewehr bewaffneten preußischen Infanterie, über den Haufen geworfen und zum Theil vernichtet wurde. Im Lager von Châlons ist neulich noch eine besonders zutreffende Erfahrung gemacht worden. Eine Abtheilung von 80 Jägern zu Fuß, welche auf eine 400 Meter entfernte und eine Cavaleriefront vorstellende Scheibe schoß, entsendete vier Kugeln pro Mann und war so geschickt, 169 Mal im Ganzen zu treffen, während in derselben Zeit eine aus

*) Es würde am besten sein, auch am wenigsten den Offizier compromittiren, wenn derselbe gar keinen mündlichen Auftrag erhielte, sondern ihm nur eine verschlossene Depesche eingehändigt würde. Diese müßte, nach einem von dem Oberbefehlshaber geregelten Modus, einen anderen Sinn haben, als ihr Wortlaut besagt, indem z. B. für „rechts“: links, für „avanciren“: retiriren ꝛc. gelesen werden müßte. Die Erklärung des Offiziers, daß er keinen mündlichen Auftrag habe, gibt dem Empfänger der Depesche zu erkennen, wie er diese zu deuten habe, was auch noch durch die Art des Verschlusses, Siegellack oder Oblate, ausgedrückt werden könnte.

Digitized by Google

den besten Reitern zusammengesetzte Escadron unserer Armee denselben Weg von 400 Metern im Carrière (in 32 Secunden) zurücklegte. Was ist aus diesen Erfahrungen zu schließen? Doch nichts Anderes, als daß die Cavalerie, gegenüber den verbesserten Feuerwaffen, von ihrer früheren Taktik abgehen, ihre Angriffe in der Linie mit den von Flankeuren vertauschen und sich darauf beschränken muß, die Vorhut der Armee zu bilden, die Blößen des Feindes auszuspähen und zu benutzen, die Niederlage desselben zu vervollständigen und ihn zu verhindern, sich zu sammeln, mit einem Worte: sie muß der Fuß und das Auge, statt, wie sonst, die Keule der Armee sein. Wenn dieß aber in Zukunft die Aufgabe der Cavalerie der modernen Armeen ist, so folgt daraus, weil diese Aufgabe eben nur von leichter Cavalerie und nicht von schwerer Cavalerie oder selbst Dragonern erfüllt wird, daß die Cavalerie- und Dragonerregimenter von nun an nutzlos sind und in der neuen Armee-Reorganisation verschwinden müssen, um einer größeren Zahl leichter Cavalerieregimenter Platz zu machen. Schon vor drei Jahren wurde diese Idee in einer Brochure entwickelt, welche den Titel führt: Influence des inventions modernes sur l'art de la guerre. Damals wurde sie in militärischen Kreisen mit Verachtung zurückgewiesen. Das Organ des Kriegsministeriums widerlegte in beredter Polemik das Praktische derselben. Seitdem hat sich die Gestalt der Siege verändert. Der Augenblick erscheint, wo man sich der Evidenz nicht mehr verschließen kann. Aber — wird man sagen — was soll aus den 25 Regimentern schwerer Cavalerie und Dragoner werden, welche augenblicklich noch existiren? Wird es genügen, den Leuten Helm und Küraß zu nehmen und Chasseurs oder Husaren aus ihnen zu machen? Oder soll man die Leute entlassen und sich so dieser ausgezeichneten und handfesten Mannschaften, aus denen sie bestehen, und der starken Pferde, welche sie reiten, berauben? Wir glauben, daß man Mannschaften und Pferde sehr wohl verwenden könnte, wenn man sie sammt und sonders in die Artillerieregimenter steckte; denn es ist unzweifelhaft, daß man bald zu einer Vermehrung dieser Waffe genöthigt sein wird, welche täglich mehr und mehr eine hervorragende Stelle in den Armeen einnimmt. Es scheint uns daher, um das Gesagte zu resumiren, nothwendig, daß man bei der bevorstehenden Reorganisation der Armee folgende Punkte einer genauen Prüfung unterwerfen muß:

1) Verminderung der Zahl der festen Plätze;

2) Verminderung des Effectivbestandes des Geniecorps;

3) Errichtung eines Specialcorps für Eisenbahnen und elektrische Telegraphen;

4) Unterdrückung der in der Linie oder in Massen angreifenden Cavalerie;

5) Vermehrung der leichten Cavalerie und Artillerie.

Wir maßen uns hier natürlich nicht an, die Fragen, welche wir aufgeworfen haben und nur flüchtig behandeln können, vollständig erledigen zu wollen, doch glauben wir die Hauptpunkte des gestellten Problems angegeben zu haben.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. November. [Die beabsichtigten Militärreformen.] (Schluß.) „Gleich der Organisation bietet auch die Verwaltung des Heeres ein weites Feld der nützlichsten Reformen. Die Beischaffung des zur Ausrüstung der Armee nothwendigen Materials, sowie der Verpflegung muß nach richtigen, die Regiekosten thunlichst beschränkenden national-ökonomischen Grundsätzen stattfinden.

In der Bewaffnung dürfen wir niemals mehr hinter anderen großen Armeen zurückbleiben; die traurigen Erfahrungen der Neuzeit müssen Jedermann überzeugt haben, daß die angebahnte schleunigste Beischaffung allen Anforderungen entsprechender Hinterladungsgewehre für das k. k. Heer ein Gebot unabweislicher Nothwendigkeit ist.

Das Princip übermäßiger, sehr kostspieliger Controle wird in der Militärverwaltung einer auf Vertrauen beruhenden, darum den Mißbrauch nachsichtslos strafenden Gebahrungsweise weichen müssen; die Vorbereitungen hierzu haben schon seit längerer Zeit stattgefunden, das neue Verrechnungssystem ist bereits von Sr. Maj. dem Kaiser in seinen Grundzügen sanctionirt und wird bei seinem Inslebentreten wesentliche Personalverminderung mit sich bringen.

Die Gebühr- und Verwaltungsvorschriften bedürfen einer Vereinfachung und Klärung, die ihre Kenntniß Jedem möglich macht und so Ungebühren hintanhält, welche ebenso oft die Interessen des Einzelnen empfindlich schädigen, als bei der häufig vorkommenden Uneinbringlichkeit den Staatsschatz benachtheiligen.

Auch die Feststellung des administrativen Wirkungskreises der wieder eingeführten Divisionscommanden zielt auf eine durch Decentralisirung beschleunigte Richtigkeitspflege im Rechnungswesen.

Kommen die bisher als nöthig bezeichneten, zum Theil schon der Durchführung nahen Reformen vorwiegend der materiellen Schlagfertigkeit der Armee zu gut, so muß in noch höherem Maße die Sorge der obersten Militärbehörden den geistigen Interessen der Armee zu-

Digitized by Google

gewendet bleiben, denn der Geist ist die wirksamste Waffe des Menschen; im Heere sowie allerwärts gebührt dem Wissen, als der unentbehrlichen Grundlage des Könnens, die höchste Achtung und Pflege.

Die allgemeine Wehrpflicht wird gebildete oder mindestens bildungsfähige Elemente in höherem Maße als jetzt dem Waffendienst zuführen; eine entsprechende Verbesserung der Militärbildungsanstalten und Truppenschulen, namentlich die im Plan liegende Errichtung von Offiziersschulen bei den Brigaden und Divisionen sollen das militärische Wissen im Heere allgemeiner verbreiten und zeitgemäß erweitern.

Die überhaupt mit allen Mitteln anzustrebende Vermehrung der Intelligenz in der Armee wird selbe dann auch zur Förderung des Volksunterrichts beitragen lassen, wie sie berufen erscheint, eine Schule zu sein der Ordnung und Genügsamkeit, des Gehorsams und der Achtung vor dem Gesetze, der treuesten Anhänglichkeit an den Monarchen, endlich des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Stämme unseres weiten Vaterlandes.

Durch strenge Prüfungen der Offiziers- und Stabsoffiziers-Aspiranten wird man sich künftig thunlichste Bürgschaft für deren Befähigung zur angestrebten Stellung zu verschaffen suchen; ein neues Beförderungsgesetz muß bei billiger Berücksichtigung des Dienstalters dem Verdienste gerecht werden und, mit gleichem Maß für Alle, nur dem vollkommen Geeigneten den Weg zu höherem Wirkungskreise eröffnen, damit die Führung unserer tapferen Armee in tüchtigen, verläßlichen Händen liege, der Staatsschatz aber nur mit wohlverdienten Versorgungsgebühren in Anspruch genommen werde.

Für den Generalstab sind bereits Organisirungsänderungen a. h. genehmigt, welche die Förderungen der praktischen Brauchbarkeit dieses Corps durch seine nähere Verbindung mit der Truppe bezwecken.

Endlich ist auch die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Reform der Militärstrafgesetzgebung mit aller diesem hochwichtigen Gegenstande gebührenden Sorgfalt in's Auge gefaßt und als damit in Verbindung stehend die entsprechende Reorganisirung der Disciplinar-Compagnien besichtigt.

Jeder Vernünftige muß einsehen, daß die Durchführung so eingreifender Reformen Zeit, Geduld und festen Willen zur Besiegung aller Schwierigkeiten braucht; von Seite der obersten Militärbehörden wird es an letzterem nicht fehlen, doch entschlägt man sich keineswegs der Ueberzeugung, daß nur durch eine kräftige Unterstützung von Seiten aller dazu berufenen Organe und Behörden, nur durch die aufrichtige einmüthige Mitwirkung der Bevölkerung und ihrer gesetzlichen Vertreter bald und sicher ein Ergebniß erreicht werden kann, welches der Lage und den Bedürfnissen des Vaterlandes, somit den Wünschen aller ehrlichen Patrioten entspricht. — Namentlich der Finanzverwaltung und den jetzt hart in Anspruch genommenen Steuerträgern können begreiflicherweise nicht sofort alle Früchte von Reformen zu Theil werden, die ihrer Natur nach nur allmählig einführbar oder wirksam sind.

So wird beispielsweise durch organisatorische Aenderungen der Offiziersstand der Armee sehr bedeutend vermindert; aber ungefähr 4000 jetzt überzählige Offiziere aller Grade können nur allmählig eingebracht, ihre Bezüge können nicht sofort erspart werden, obgleich man durch Einstellung das Avancement und durch besondere Verordnungen über Beurlaubung und Disponibilität dem Staatsschatze die thunlichste Erleichterung zu gewähren strebt.

Vieles kann demnach jetzt nur mit redlichem Willen begonnen, angebahnt werden; um so vollständiger und nachhaltiger muß sich aber späterhin der wohlthätige Einfluß einer den Kräften und Verhältnissen der Monarchie genau angepaßten Wehrverfassung in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens, namentlich in volkswirthschaftlicher Hinsicht, geltend machen; — um so erfolgreicher werden wir dann jedem feindlichen Angriffe mit verhältnißmäßig geringerer Gefährdung des Volkswohlstandes entgegentreten können."

Preußen.

Berlin, 7. Nov. [Die gegenwärtige Stärke der Armee.] Nach der soeben erschienenen neuen Dislocationsliste der preußischen Armee wird dieselbe fortan aus 9 Garde- und 88 Linieninfanterie-, 8 Garde- und 56 Liniencavalerie- und 1 Garde- und 11 Linienfeldartillerie- und vorläufig 1 Garde- und 8 Festungsartillerieregimentern nebst noch einer gesonderten Festungsartillerieabtheilung von 4 Compagnien beim 9. Feldartillerieregiment bestehen. Außerdem findet sich noch eine dritte Festungsartillerieabtheilung von 4 Compagnien, dem 4. Festungsartillerieregiment zugetheilt, und ist den gleichen Abtheilungen der Festungsartillerie des 7. und 8. Armeecorps noch je eine 5. Compagnie hinzugetreten. Sämmtliche 64 preußische Cavallerieregimenter werden außerdem künftig aus je 5 Escadrons bestehen, den Waffengattungen nach aber wird die preußische Cavalerie fortan besitzen: 10 Cürassier-, 18 Dragoner-, 19 Uhlanen- und 17 Husarenregimenter, wobei die Nummern der Garde- und der Linienregimenter jedoch sowohl bei der Infanterie wie überhaupt bei allen Waffengattungen nicht zusammengezählt werden. Die Infanterie der preußischen Armee besteht somit, Garde und Linie zusammenbegriffen, fortan aus 97 Regimentern à 3 Bataillonen, und beträgt deren Vermehrung gegen den bisherigen Stand 16 Regimenter oder 48 Bataillone. Dazu treten indeß noch die in die neuen drei preußischen Armeecorps eingetheilten 10 Infanterieregimenter der deutschen Contingente und 1 Bataillon, wie zu der Cavalerie 3 Regimenter. Die 3 neuen Artillerieregimenter umfassen zusammen, soweit ersichtlich, 32 Batterien, und steht deren Ergänzung zu dem vollen Bestande von 16 Batterien für das Regiment wohl in Zukunft noch zu gewärtigen. Pionnierbataillone

Digitized by Google

besitzt die preußische Armee gegenwärtig 12, Jäger- und Schützenbataillone 13, Trainbataillone ebenfalls 12. Die neue Organisation der sächsischen Armee und deren Zutheilung, resp. Eintheilung in die norddeutsche Bundesmacht steht nun noch aus, und würde dann der Friedensbestand der letzteren, das sächsische Corps dabei in seiner gegenwärtigen Stärke von 20 Bataillonen und 4 Cavallerieregimentern mit eingerechnet, 113 Infanterieregimenter und noch 3 gesonderte Bataillone oder 342 Bataillone und incl. der Jäger und Schützen 355 Bataillone betragen. Dazu 71 Regimenter Cavalerie mit 249 Escadrons und 13 Regimenter Feldartillerie mit, die sächsische und Contingents-Artillerie eingerechnet, 190 Batterien mit im Frieden 760, im Kriege 1140 Geschützen. Erwähnt mag dabei werden, daß der Friedensstand der norddeutschen Artillerie den Kriegsstand der französischen Armee schon um 20 Geschütze übersteigt, während für den Kriegsfall dieses Uebergewicht 420 Geschütze betragen würde. Wie denn überhaupt diese ohne alles Geräusch binnen wenig über zwei Monaten nach dem letzten Friedensschlusse bewirkte, so beträchtliche Vermehrung und Erweiterung der preußischen Armee sicher nicht der kleinste Triumph des preußischen Wehrsystems ist. Durch die Schnelligkeit des Vorgehens hierin sind übrigens zugleich die sonst bei jeder Demobilmachung eintretenden sehr bedeutenden pecuniären Verluste dießmal beinahe gänzlich vermieden worden, indem die überschüssigen Pferde, Waffen, Geschütze, wie sämmtliche Ausrüstungsgegenstände sofort bei der Aufstellung und Errichtung der neuen Truppenkörper eine bereite Verwendung gefunden haben. Dasselbe gilt auch von der überschüssigen Mannschaft, welche von der Extra-Aushebung des vorigen Sommers herrührend, jetzt die bereiten Stämme und den ausreichenden Ersatz für diese neuen Truppenformationen haben bilden müssen. Die Verluste des vorigen Krieges durch Tod oder Invalidität dürfen übrigens durch diese Extra-Aushebung um mehr als das Doppelte gedeckt betrachtet werden. Dazu tritt aber mit dem nächsten 1. Januar nun die erste regelmäßige Aushebung für den gesammten neuen Staatsverband mit ca. 84,000, so daß mit den in den annectirten Landestheilen der preußischen Armee zugewachsenen 50—56,000 ausexercirten Soldaten und Reservisten deren Zuwachs wohl auf gut 100—120,000 Mann geschätzt werden kann. Die Bestände an Zündnadelgewehren reichen zur Ausrüstung dieser gesammten Truppenstärke auf dem Feldfuße nicht nur aus, sondern dürften auch bis zum nächsten Frühjahr wahrscheinlich schon zur Bewaffnung der gesammten Landwehr des 1. Aufgebots und der aufzustellenden Ersatzbataillone genügen. Auch hierin befindet sich eben die preußische Armee in dem Vortheil, bei Beschaffung dieser erprobten Waffe der weitläufigen und zeitraubenden Experimente, welche jetzt in den andern Armeen stathaben, enthoben zu sein, und für die Waffenfabrikation schon völlig vorbereitete Fabriken zu besitzen. Die Zahl der während des letzten Krieges und in Folge desselben zu Offizieren beförderten Unteroffiziere und Feldwebel dürfte bei allen Waffen zusammen wohl zwischen drei- bis vierhundert betragen, und zwar haben diese Ernennungen sowohl bei der Linie wie bei der Garde ganz in dem gleichen Verhältniß stattgefunden. Die Zahl der Ernennungen aus dem Stande der ehemaligen einjährigen Freiwilligen ist dagegen namentlich für die Landwehr noch eine weit beträchtlichere. Dem Vernehmen nach sollen die Sanitätscompagnien bei den einzelnen Armeecorps forlan zu Bataillonen erweitert werden und auch im Frieden wenigstens in ihren Stämmen, oder mit einer ähnlichen Organisation wie die Trainbataillone fortbestehen.

Dänemark.

⁝ Kopenhagen, 15. November. [Der neue Armeeplan und die beabsichtigte Anschaffung von Hinterladungsgewehren.] Obgleich man sich lange der Hoffnung hingegeben hatte, daß die Arbeiten der großen, zum Behuf der Umbildung der Heeresverhältnisse niedergesetzten „Vertheidigungscommission" nun zum Abschluß gediehen seien, um dem am 12. November zusammengetretenen Reichstage vorgelegt werden zu können, hat sich denn nun leider diese Hoffnung nicht verwirklicht, und aus dem vom Kriegsminister vorgelegten Budget für $18^{67}/_{68}$ scheint hervorzugehn, daß eine Debattirung des neuen Armeeplans in dieser Reichstagssession überhaupt gar nicht stattfinden werde. Aus dem gedachten Budget ergibt sich, daß zu jedem der 19 Infanteriebataillone am 31. Mai 1867 200 Recruten einberufen werden sollen, welche bis zum 21. December im Dienst zu behalten sind; für den Rest des Winters werden die Bataillone dann bis auf 80 Mann reducirt. Vom 1. bis 30. September soll eine Exercirzeit stathaben, und werden die Bataillone dann auf 600 Mann gebracht. Ein großer Theil der beurlaubten jüngeren Reserveoffiziere soll im Laufe des Sommers einberufen und zum Dienst herangezogen werden. Außer dem ordentlichen Budget hat der Kriegsminister einen außerordentlichen Credit von 1,347,900 Reichsthalern*) verlangt, zum Behuf einer verbesserten Bewaffnung der Armee. Von dieser Summe sollen 30,000 neue Hinterladungsgewehre, das Stück zu 35 Rthlrn. berechnet, angeschafft werden. Es sind zu diesem Zweck jüngst zwei Artillerieoffiziere nach Nordamerika gesandt worden, um die nöthigen Bestellungen zu machen. Von diesen 30,000 Gewehren sollen 23,000 zur Bewaffnung der Infanterie, (welche in dem Gesetzvorschlag noch zu 23 Bataillonen à 1000 Mann berechnet, obgleich 3 derselben gegenwärtig nur als Depots existiren) und 7000 zur eventuellen späteren Completirung gebraucht werden. Für die Cavalerie (4 Regimenter à 600 Mann) wird die Anschaffung von 3000 Hinterladungscarabinern, 30 Rthlr. das Stück, vorgeschlagen. Für die umgeänderten Dorngewehre sollen 2 Millionen

*) 4 dänische Thaler sind bekanntlich 3 preußische.

Digitized by Google

und für die neuen Hinterladungsgewehre 6 Millionen Kupferhülsenpatronen fabricirt werden, wozu resp. 46,000 und 129,000 Rthlr. veranschlagt sind, für die Carabiner desgleichen 600,000 Patronen für 12,900 Rthlr. Die gesammte Munition soll im Inlande angefertigt werden, und ist man mit der Aufstellung von Maschinen dazu beschäftigt, zu welchem Behuf das Budget 20,000 Rthlr. verlangt. Die Umänderung der alten Stiftgewehre in Hinterladungswaffen soll gleichfalls im Lande vorgenommen werden. Die dazu erforderliche Summe, 100,000 Rthlr., ist schon in der vorigen Session bewilligt worden. Diese Gewehre, deren Anzahl sich auf 10,000 beläuft, sind für die Reserve-Infanteriebataillone bestimmt, deren Zahl der Minister zu 7 angibt. Obgleich durchweg in allen Schichten der Bevölkerung und namentlich auch in Abgeordnetenkreisen eine entschieden günstige Stimmung herrscht für eine zeitgemäße Organisation und namentlich Bewaffnung der Armee, so ist doch die Besorgniß nicht ungegründet, daß die von dem Minister zu Waffenzwecken verlangte bedeutende Summe nicht eher, — wenigstens in ihrem ganzen Umfange — bewilligt werde, als bis der Reichstag mit den Grundzügen der beabsichtigten Heeresorganisation bekannt gemacht worden ist.

Schweiz.

*Bern, 12. November. [Beabsichtigte Einführung des Winchester-Repetirgewehrs in der ganzen Armee.] In der gestrigen Sitzung des Bundesraths hat sich derselbe sehr eingehend mit der Gewehrfrage beschäftigt und auf den Antrag des eidgenössischen Militärdepartements und der Expertencommission beschlossen, der Bundesversammlung die Einführung des Winchester-Repetirgewehrs für die ganze schweizerische Armee vorzuschlagen. Das Militärdepartement ist von nun an beauftragt, die eventuellen Verträge und Ausführungsmaßregeln vorzubereiten.

Das bezügliche Decret lautet wörtlich: 1) Die gesammte Bewaffnung vom kleinen Kaliber ist in kürzester Frist in Hinterladungsgewehre nach dem System Milbank-Amsler umzuändern. Das Militärdepartement wird die Ausführungsmaßregeln, was Firirung der Ordonnanz und Abschließung der Verträge anbetrifft, vorbereiten, und sobald als möglich die weiteren Anträge dem Bundesrath hinterbringen. 2) Die Fabrikation neuer Gewehre nach dem Umänderungssystem Milbank-Amsler hat so lange fortzudauern, bis die Herstellung von Gewehren nach dem für Neuanschaffungen festzusetzenden Modelle beginnt. Eine Verständigung mit den Fabrikanten ist vom Militärdepartement in diesem Sinne sofort anzubahnen. 3) Das Militärdepartement wird mit sofortiger Anschaffung der für die Fabrikation der Patronen nöthigen Maschinen beauftragt.

Ueber die letzten Vorschläge der eidgenössischen Expertencommission für die Hinterladungswaffen fällt der Winterthurer „Landbote" folgendes Urtheil: „Alles zusammengenommen, ist der Beschluß der Commission, dem der Bundesrath und die Bundesversammlung ohne Zweifel ihre Sanction ertheilen werden, ein entschiedener, keck durchgreifender, welcher der Eidgenossenschaft Ehre macht und im Volke vielen Beifall finden wird. Da ist einmal keine Halbheit, sondern ein ganzes, treffendes, ergiebiges Vorgehen. Zehn Millionen wird die Sache kosten, aber dafür wird die ganze Armee, Auszug und Reserve, mit Winchester, Landwehr mit Milbank-Amsler vortrefflich bewaffnet sein. Dann können wir der Zukunft bedeutend ruhiger entgegensehen."

Der „Bund" gibt noch folgende Auskunft: Bekanntlich werden die sämmtlichen kleinen Kalibergewehre (Stutzen, Jäger- und neue Infanteriegewehre) nach Milbank-Amsler in Hinterlader umgeändert und somit nach Durchführung der Transformation etwa die Hälfte der Infanterie des Bundesheeres nach den neuesten Anforderungen bewaffnet sein. Die Nachtheile des kleinen Kalibers (35 Punkte) fallen mit der Hinterladung, und es bleiben nur dessen Vortheile, welche groß sind und darin bestehen, einen sehr bedeutenden Patronenvorrath mit sich führen zu können, ohne den Mann über Gebühr zu belästigen oder den Munitionstrain vermehren zu müssen, und bei hinlänglicher Percussionskraft eine bisher unübertroffene gespannte Flugbahn zu besitzen. Das transformirte Gewehr wird 10 Schüsse in der Minute geben, an der Leichtigkeit, es zu reinigen, und an Solidität nichts zu wünschen übrig lassen und den Gebrauch einer Einheitspatrone gestatten. Weder das preußische Zündnadelgewehr, noch das neue französische oder Chassepot-Gewehr übertreffen das transformirte eidgenössische Gewehr. — Wollte man sich auf das Allernöthigste beschränken, so könnte man sich mit diesem Gewehr beruhigen, allein die Schweiz muß nicht bloß jetzt das beste Gewehr haben, sondern sie muß auch dafür sorgen, daß „ihr bestes" nicht in unserer Zeit von andern übertroffen werde; daher das Bedürfniß, ein Repetirgewehr einzuführen. Die Repetirgewehre können in Beziehung auf Leistungen nicht übertroffen, höchstens mit der Zeit die Construction derselben vereinfacht und der Preis vielleicht verringert werden. Sobald ein Großstaat das Repetirgewehr einführte, müßten wir nothwendiger Weise unsere einfachen Hinterlader nochmals ändern, daher unser Zweck nur mit der sofortigen Annahme des Repetirgewehrs zu erreichen ist. — Von diesen Ansichten sind die Commissionen ausgegangen, als sie dem eidgenössischen Militärdepartement das Repetirgewehr (Winchester, mit der gleichen Patrone wie für das transformirte) als künftiges Ordonnanzgewehr für die ganze Armee empfohlen haben, und zwar in dem Sinne, die Fabrikation fortzusetzen, bis die transformirten einfachen Hinterlader ebenfalls durch Repetirgewehre ersetzt, und die ersteren dann der Landwehr übergeben werden können. (S. oben.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 48. Darmstadt, 1. December. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866. Von einem Augenzeugen mitgetheilt. (Mit einer lithographirten Karte.) — Verschläge zur inneren Militärreform, vornämlich für die k. k. österreichische Armee. — Zur Feldhospitalfrage. II.

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Bewaffnung der reitenden Artillerie mit gezogenen Vierpfündern und die Schießübungen der Artillerie. — Württemberg. Bevorstehende Ausrüstung der Infanterie mit Hinterladungsgewehren nach dem System Milbank-Amsler. — Frankreich. Erhöhung der Offiziersgagen. — England. Bericht der Commission in Betreff einer besseren Recrutirung.

Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866.

(Von einem Augenzeugen mitgetheilt.)

Mit einer lithographirten Karte.

*** Das 8. deutsche Armeecorps hatte zweimal — bei Fulda und über Gelnhausen — vergeblich die Vereinigung mit dem 7. Armeecorps, den Bayern, gesucht. Die preußische Mainarmee konnte nicht mehr verhindert werden, ihren kühnen Vormarsch durch den Spessart auszuführen. Die Bundestruppen standen noch zwischen Frankfurt und Hanau, als schon die Spitzen der preußischen Colonnen bei Lohr erschienen waren.

Hessische Streitkräfte.

Durch Benutzung der Eisenbahnen für Fußtruppen, Artillerie und Fahrzeuge wurde es von Seiten des Bundesheeres möglich, am Nachmittag des 12. und am Vormittag des 13. Juli die 3. Division des Armeecorps, die hessischen Truppen, nach Aschaffenburg überzuführen. — Die hessische Division, unter dem Commando des Generallieutenants v. Perglas, versammelte bei Aschaffenburg ihre 1. Infanteriebrigade, (1. und 2. Infanterieregiment unter Generalmajor Frey), die 2. Infanteriebrigade (3. und 4. Infanterieregiment unter Generalmajor v. Stockhausen), das Scharfschützencorps, 2 hessen-homburgische Jägercompagnien, von welchen eine dem 1., eine dem 3. Infanterieregimente zugetheilt waren, eine gezogene 6pfündige Hinterladungs-Batterie, eine gezogene 6pfündige Vorderladungs-Batterie und das 1. Reiterregiment. Jedes Infanterieregiment hatte 2 Bataillone zu 5 Compagnien, das Scharfschützencorps 1 Bataillon zu 4 Compagnien. Jede Batterie zählte 6 Geschütze, das Reiterregiment 4 Schwadronen. Die Sanitätscompagnie und das Lebensmittelfuhrwesen waren den Truppen ebenfalls gefolgt.

Die Stärke dieser Truppentheile mag an Streitenden ungefähr 9000 Mann Fußtruppen und etwas über 500 Reiter betragen haben. Die 1. Infanteriebrigade und das Scharfschützenbataillon wurden schon am 12. Juli versammelt, die übrigen Abtheilungen folgten den 13. Juli nach. — Die Truppen bivouaquirten nordöstlich der Stadt auf einem Wiesengrunde an dem Aschaff-Flüßchen.

Digitized by Google

Die Ernährung der Truppen hatte bisher vorzugsweise durch Quartierverpflegung, dann aber auch auf dem Wege der Requisition stattgefunden. Ein eiserner Bestand auf zwei Tage von Fleischgries und Zwieback wurde außerdem von den Truppen mitgeführt.

Die Infanterie war durch die langen und mühseligen Hin- und Herzüge bei drückender Sonnenhitze oder andauerndem Regen abgehärtet und im Marschiren geübt. Kranke waren fast keine vorhanden. Die Ansprüche der Mannschaft an Verpflegung waren die allerbescheidensten. Die Pferde der berittenen Truppen und Fahrzeuge waren bei Kräften. Offiziere und Soldaten waren ungeachtet des fortwährenden Rückzuges und der niederschlagendsten Nachrichten vom österreichischen Kriegsschauplatze vom besten Geiste beseelt. Die Truppen der hessischen Division konnten daher mit Recht als in jeder Beziehung zuverlässig bezeichnet werden.

Preußische Streitkräfte.

Die Truppentheile der preußischen Mainarmee (unter dem Commando des Generals Vogel v. Falckenstein), welche einen näheren oder entfernteren Einfluß auf die hier zu betrachtenden Operationen ausübten, waren die Divisionen v. Goeben und v. Manteuffel.

Die Division v. Goeben wurde gebildet aus:

1) der Brigade Wrangel, bestehend aus dem 2. westphälischen Infanterieregiment Nr. 15, (1 Füsilier- und 2 Musketierbataillone), dem 6. westphälischen Infanterieregiment Nr. 55, (1 Füsilier- und 2 Musketierbataillone), 1 Batterie glatter 12 Pfünder zu 6 Geschützen, 1 Batterie gezogener 4 Pfünder ebenfalls zu 6 Geschützen, und 2 Schwadronen des 1. westphälischen Husarenregiments Nr. 8 und dem aus der Reserve zugetheilten westphälischen Cürassierregiment Nr. 4;

2) der Brigade v. Kummer, bestehend aus dem 1. westphälischen Infanterieregiment Nr. 13 (1 Füsilier- und 2 Musketierbataillone), dem 5. westphälischen Infanterieregiment Nr. 53 (1 Füsilier- und 2 Musketierbataillone), 1 Batterie gezogener 6 Pfünder zu 6 Geschützen, 1 Batterie gezogener 4 Pfünder zu 6 Geschützen und 2 Schwadronen des 1. westphälischen Husarenregiments Nr. 8.

Die Brigade Wrangel hatte die Avantgarde.

Die Division v. Manteuffel, welche der Division v. Goeben auf einen Abstand von 1—2 Tagemärschen folgte, griff bei den genannten Gefechten nicht ein, gab aber den vormarschirenden Truppen ohne Zweifel das Gefühl eines zuverlässigen Rückhaltes.

Die beiden näher bezeichneten Brigaden mögen jede nach den bis dahin schon überstandenen Gefechten und Märschen statt der ursprünglichen Stärke von 7000 Mann wenig mehr als 6000 Mnn betragen haben. Doch gab ihnen die Wirkung einer kräftigen, einheitlichen Führung, gegenüber dem künstlichen, noch unbewährten Mechanismus der Leitung des Bundesheeres, eine nicht zu verkennende Ueberlegenheit in Raschheit und Präcision bei Ausführung der Operationen. Hohe und niedere Offiziere, wie auch die Soldaten, hatten außerdem schon in der kurzen Zeit des Krieges nicht zu unterschätzende Erfahrungen gemacht und besonders durch ihre Erfolge Zuversicht zu sich und ihren Führern gewonnen, wie sie bei den Bundestruppen erst noch erzeugt werden mußte. Die Verpflegung der Preußen war nicht besser als die ihrer Gegner, ihre Marsch- und sonstigen Anstrengungen nicht geringer gewesen.

Terrainbeschreibung.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Terrain, welches den Gefechten am 13. Juli zum Schauplatze diente. Das Thal der Aschaff von Goldbach bis zu den Weiberhöfen und das der Laufach von da bis Hain, durch welche die Lohrer Hauptstraße führt, bilden ihre nördliche Thalwand durch meistens nicht zu steil ansteigende, breite, selten scharf getrennte Bergrücken bis hinauf zu den entfernter liegenden Kuppen, wo auch fast überall erst der zusammenhängende, meist dichte und niedere Wald seinen Anfang nimmt. Die südliche Wand hat dagegen schon zunächst der Thalsohle steile und höhere Ränder, ist bei weitem mehr durch Einschnitte zertheilt und, wenige Stellen abgerechnet, mit zusammenhängendem, oft wenig wegsamem Walde bedeckt. Die Thalsohle ist mit Wiesen bedeckt und ziemlich wasserreich. Die Thalstraße ist schmal, doch gut im Stande erhalten. In dem offenen Terrain nördlich der genannten Flüßchen finden Truppen für ihre Bewegungen selten Hindernisse, und letztere können überdieß immer umgangen werden. Für den Vormarsch wie zum Rückzuge bieten die flachen Hänge vielfach Gelegenheit zu zweckmäßiger Aufstellung mit Flügelanlehnung, sowie zum Manövriren der Artillerie und Infanterie. Tiefe, sanft gewölbte Mulden sichern selbst größeren Abtheilungen Deckung; vorspringende und erhöhte Partien des Geländes gewähren Uebersicht und Waffenwirkung für's Gefecht. Von der nördlichen Wand aus sieht man die zerschnittenen, oft schwer passirbaren, südlichen Terraintheile gut ein, welche letztere selbst aber besonders vorwärts und rückwärts nicht überall Ueberblick gewähren. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß man hier zusammenhängende Gefechtsaufstellungen nehmen wird. Nur zur Verstärkung der localen Absperrung der Thalsohle sind diese Stellen von Bedeutung, und auch hier hängt der Erfolg ihrer Besetzung von dem Grade der Gewandtheit und Kraft ab, mit welchem ihnen von der Nordseite secundirt wird. — Von solchen Stellen dieser Thäler, welche eine besondere militärische Bedeutung haben, ist besonders der obere Theil des Laufachthales zu nennen, wo ringsum ansteigende, ansehnliche Höhen gewissermaßen einen länglichen Kessel bilden, in welchem zahlreiche kleine Fließen aus Seiteneinschnitten herab zum Laufach-Bache zusammenrinnen, und auf dessen

Digitized by Google

Sohle die Dörfer Hain und Laufach liegen. Die Eisenbahn, hoch an der Südwand herführend, durchbohrt die östliche Seite des Kessels in langem Tunnel. Die Lohrer Straße führt durch einen hohen Viaduct der Bahn von Süden her aus dem kleinen Seitenthale des Seebaches in beinahe rechtem Winkel in den Thalkessel. Wer die umgebenden Höhen in Besitz hat, wer besonders von der westlichen, auch wohl nördlichen Wand herab diese beiden wichtigen Linien beherrschen kann, ist im Stande, mit verhältnißmäßig geringer Stärke den auf der Lohrer Straße anmarschirenden Gegner lange aufzuhalten, zu voller Entwickelung seiner Streitkräfte zu nöthigen, ihm große Verluste beizubringen, ja ihn in's Defilé ganz zurückzuwerfen.

Außer der genannten wichtigen Position muß noch des Geißenbergs besonders erwähnt werden, mit seiner nächsten nördlichen und westlichen Umgebung in dem Winkel zwischen der unteren Aschaff und dem Sailauf-Bache. Derselbe bildet eine Aufnahmsstellung im Sinne eines von Laufach sowohl wie von Waldaschaff her zurückgehenden Armeetheils und gewährt durch seine ansehnliche Ueberhöhung über alles umliegende Terrain gegen Osten und Süden eine ganz besonders unbeschränkte und beide Thäler weit hinaufreichende Waffenwirkung.

Auch das obere Aschaffthal, von Waldaschaff bis zu den Weiberhöfen herunter, durch die breite Thalsohle und gangbare Wände für militärische Bewegungen brauchbar, bildet in der Nähe seines Vereinigungspunktes mit der Laufach und dem Schmerlenbache eine ziemlich ausgedehnte Terrainpartie, welche einen günstigen Aufmarsch selbst für größere Truppenmassen gestattet. Die hier zu nehmenden Aufstellungen machen mit besonderem Vortheile für eine von Lohr über Waldaschaff heranziehende Colonne Front gegen das Thal der Laufach und unteren Aschaff. Doch bieten auch die oberen Theile dieses Geländes Gelegenheit zum Basiren jener Colonne für eine Operation auf der Straße von Schmerlenbach gegen Aschaffenburg.

Ueber das Dörfchen Frohnhofen und dessen nächste Umgebung, als den Schauplatz des Hauptgefechtes, bleibt schließlich noch Einiges zu bemerken übrig, was aus der Karte nicht zu ersehen ist. Frohnhofen liegt an der Ausmündung einer vom Bischlingsberge herabkommenden tiefen Mulde zu beiden Seiten der Chaussée und hat etwa zwei Dutzend meist unbedeutender Gebäude. Durch die tiefe Lage des Ortes haben nur 2—3 Häuser Aussicht auf das sanft gegen den Ort abfallende Terrain der Nordwestseite, wo ein lückenhafter Plankenzaun und eine lange Kegelbahn aus starkem Fachwerk den vorspringendsten Theil des Dorfes begrenzen. Die von Westen heranziehende Chaussée hat an vielen Stellen auf beiden Seiten mit Obstbäumen besetzte Raine und macht auf etwa 300 Schritte von den ersten Häusern eine Krümmung, welche das Herankommen auf der Straße bis an diesen Punkt einigermaßen verdeckt. Hier führt zugleich in nordwestlicher Richtung ein Weg auf's Feld, welcher auf etwa 150 Schritte von der Chaussée anfangend, auf eine Länge von 130 Schritten zum Hohlwege wird, der sogenannten Kirchenhohle. Dieser im Bogen sich gegen Nordosten biegende Graben ist 10—15 Fuß tief, hat fast senkrechte Wände und bildet im Sinne der Vertheidigung des Ortes auf 250 Schritt Entfernung von demselben ein Annäherungshinderniß, welches die Ordnung des Angreifers bricht und daher seinen Vormarsch zum Sturme diesseits sehr erschwert. Die Krone des Eisenbahndammes südlich von Frohnhofen liegt ungefähr auf gleicher Höhe mit den Dächern der Häuser, der dem Thale zugekehrte Saum des hier längs der Bahn stehenden, ziemlich hochstämmigen und lichten Buchwaldes noch merklich höher. Da hier außerdem der Wiesengrund nur wenig über 300 Schritte Breite hat, so kann durch Besetzung des Waldsaumes, des Eisenbahndammes und der höheren Häuser der Westseite des Ortes das vorliegende Gelände unter ein dreifaches Etagefeuer gebracht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Vorschläge zur inneren Militärreform, vornämlich für die k. k. österreichische Armee.

[22.] Der Inhalt unserer nachfolgenden Zeilen steht nicht unter der Herrschaft eines einheitlichen Gedankens, auch verfolgt er nicht andere Zwecke, als solche Bemerkungen rhapsodisch und flüchtig aufzuzeichnen, welche sich dem Verfasser im Laufe der Kriegsbegebenheiten in Böhmen aufdrängten, deren Zeuge zu sein er das Glück hatte, und zwar hat es sich gefügt, daß diese Beobachtungen auf beiden Seiten, wenn auch in Augenblicken von verschiedener Bedeutung gemacht werden konnten. Wir würden von unserer Aufgabe sagen, daß sie ihren Zweck erreicht habe, wenn das Gesagte, welches nur den Charakter einer Meinung beansprucht, sich die Zustimmung einiger anderer Zeugen jener großen Ereignisse erwerben sollte; dieser Thatsache dürfen wir es getrost überlassen, den gerügten Mißständen eine verderbliche Feindin, dem Anerkannten eine brauchbare Stütze zu werden.

Der Leser wird vielleicht die Entdeckung machen, daß viel des Nachstehenden bereits in den unzähligen Darstellungen des Feldzuges und einzelner Episoden desselben gefunden werden könne, allein wir erblicken darin nur die Bestätigung, daß unsere durchaus selbstständige Auffassung nicht ohne Bundesgenossen sei, was kein Grund ist, die Wiederholung einer Wahrheit zu scheuen. Zunächst einige Bemerkungen über die Adjustirung der österreichischen Armee.

Unzählige Worte sind über die Ausrüstung und Verpflegung einer Armee im Kriege gesprochen worden,

Digitized by Google

und doch ist dieß Thema heute noch ergiebig bis zur Unerschöpflichkeit. Der große Lehrmeister des Soldaten ist der Krieg, und nun dieser abermals so vernehmlich geredet, ist es an uns, seine Winke zu benutzen. Von diesen Winken gehört ein nicht unbeträchtlicher Theil in das Gebiet der Ausrüstung, und namentlich ist es die besiegte Armee, welcher dieselben als Unterpfand für ein besseres Glück das „Nächstemal" gegeben werden.

Es ist außer Frage, daß die Ausrüstung der österreichischen Armee in dem letzten halben Decennium mit Geschick und Verständniß gehandhabt worden und daß nichts versäumt worden ist, damit die Stunde des Bedarfs die Magazine gefüllt, die Bestände vollzählig und das Material in bester Qualität vorfände. Von dem Grundsatz, daß man dem Soldaten das Allerbeste und Brauchbarste — gewöhnlich also das Neueste — in das Feld mitgeben soll, wurde bei Ausbruch des Krieges ein so ausgedehnter Gebrauch gemacht, daß die Leute durchweg in der untadelhaftesten Adjustirung in den Feldzug gingen, und der Feind nicht genug über die herrlichen Monturen und Waffen staunen konnte, die er an den Gefangenen, sowie auf den Schlachtfeldern wahrnahm. Allein Qualität des Materials und Fülle erschöpfen nicht die Bedingungen, welche von einer praktischen Feldausrüstung gefordert werden müssen. Die Hauptbedingung ist immer die geeignetste Erfüllung des Zweckes, und diese vermissen wir beim österreichischen Feldsoldaten in außerordentlich hohem Maße.

Was zunächst die Bekleidung des Infanteristen angeht, so vermögen wir nicht einen einzigen wichtigen Bestandtheil derselben von unseren kritischen und bessernden Bemerkungen auszuschließen. Die Fußbekleidung ist wohl bequem auf dem Marsche, (freilich ein wichtiges Erforderniß) allein vermöge der Klappen und Schnür-Einrichtung schützt sie weder gegen Regen, noch gegen Kälte und erlaubt dem nichtungarischen, mit weiten Pantalons versehenen Theil der Armee nicht, das empfindlichste Angriffsobject für Koth und Schnee zu schützen: nämlich die nächst höheren, auf die Knöchel folgenden Partien des Unterschenkels. In der preußischen Infanterie hat man bereits begonnen, aus demselben Grunde die hochgeschäfteten Stiefel einzuführen. Daß übrigens der österreichische Infanterist nicht ein Paar Reservestiefel mit sich führt, (der preußische obendrein noch ein Paar Sohlen) ist ein sehr empfundener Nachtheil. Nach den Gewaltmärschen, welche den Krieg einleiteten, wurde die Hälfte der österreichischen Infanterie sohlenlos und hat so die vielen Schlachten geschlagen, noch ehe Abhülfe überall geleistet war; ja wir haben selbst bei Cavalleristen diesen Uebelstand bemerkt!

Es ist bemerkenswerth, daß fast nirgends, fast in keinem Zweige der Verwaltung des Kaiserstaates mehr „conservative Principien" zur Geltung gelangen als gerade bei der in Rede stehenden, so daß in der Bekleidung des Infanteristen seit unvordenklichen Zeiten eine — doch so dringend nöthige — wesentliche Aenderung unseres Wissens nicht eingetreten ist. Freilich führen diese conservativen Grundsätze hierbei den verlockenden Namen „ruhmreicher historischer Erinnerungen", allein auch historische Erinnerungen dürfen den gebieterischen Erfordernissen nicht ferner im Wege stehen! Zu diesen historischen Erinnerungen gehört ohne Frage die Farbe des Waffenrocks. Es ist längst zugegeben, daß die weiße Farbe die am wenigsten geeignete ist, welche das Kleid des Feldsoldaten zieren kann, und dennoch wird der weiße Rock in Ehren gehalten, weil er bei Aspern und Leipzig gesiegt hat, — derselbe Rock, der die Katastrophen von Austerlitz, Wagram und Solferino überdauert hat. Wäre es nicht zeitgemäß, daß der Kaiserstaat sein Heer in einem geeigneten dunkeln Waffenrock so gut wie mit einer neuen Waffe in die neue Aera eintreten lasse, welche er von der Zukunft erwartet? Die Erinnerungen des Ruhmes werden auf ihn übergehen und sich mit denen eines neuen Zeitalters vermischen. Um den durch die Farbe des Hauptkleidungsstückes hervorgerufenen Mängeln einigermaßen zu begegnen, hat man einen nach unserem Dafürhalten übermäßigen und nachtheiligen Gebrauch des Mantels eingeführt, ja ihn sogar zum eigentlichen Campagneanzug erhoben. Die Nachtheile liegen in Folgendem. Ein langes Oberkleid, noch dazu, wenn es eine Weite haben muß, welche das Tragen eines Waffenrockes unter demselben ermöglicht, genirt ohne Zweifel die Bewegungen, sowohl der Beine auf dem Marsche, als auch diejenigen der Arme beim Gebrauch der Schießwaffe, und zwar ganz besonders, wenn der Mantel auf bloßem Hemde ohne Waffenrock getragen wird, — und das ist im Sommer das Gewöhnliche. Der Mantel ist ferner bei Regen wie bei Hitze eine Last für seinen Träger: durch seine Schwere im ersteren Falle, durch seine erwärmende Kraft im andern Falle. Das eigentliche Feld des Mantels ist das Bivouac und der Postendienst, seine Tageszeit die Nacht, seine Jahreszeit der Spätherbst und Winter, auf Sommermärsche und in das Gefecht gehört der Mantel nicht, und wir sind überzeugt, daß auch bei den heftigsten Regengüssen der preußische Soldat es vorziehen wird, lieber mit gerolltem als entfaltetem Mantel zu marschiren und zu kämpfen; der Tag von Königgrätz wäre nicht möglich gewesen, wären die Preußen des Regens halber in Mänteln aus ihren entlegenen Quartieren ausgerückt! Durch ihren Gebrauch aber entzieht die kaiserliche Armee dem Soldaten die ungeheure Annehmlichkeit, überall ein trockenes Kleidungsstück, eine trockene Nachtdecke, sei es in die Bivouacs, sei es in die Quartiere, mit sich zu führen; oder sie zwingt die Truppen, wenn sie wirklich einen Waffenrock im Tornister hätten, zu einem unter Umständen äußerst nachtheiligen, in dringenden Momenten sogar

Digitized by Google

bedenklichen Aus- und Einpacken. Der Mantel aber kann zusammengelegt, wie ein Bogen Papier unter der Tornisterklappe getragen, völlig trocken erhalten und jeden Augenblick leicht zugänglich gemacht werden, wie dieß in Preußen ja auch üblich ist.

Ferner müssen wir die Art und Weise, wie die Regimenter und Chargen in Oesterreich von einander unterschieden werden, als höchst unpraktisch bezeichnen. Es treten im Felde Momente ein, in denen es von Wichtigkeit ist, sofort und schon von weitem her einzelne Truppentheile nach ihren taktischen Verbänden bestimmen zu können, z. B. wenn es sich darum handelt, zu erkennen, ob eine erwartete Anschlußtruppe oder nur eine eigene Abtheilung, die im Pulverdampf und Gefechtsgetümmel nicht übersichtlich geführt werden können, in die Flanke vorrücke, oder wenn der Träger einer wichtigen Ordre sein Ziel im heftigsten Wirrwar schnellmöglichst erkennen soll. Es ist bei einer so großen Armee nun sicherlich der wenigst geeignete Weg, diese Unterscheidung durch die Farben der Aufschläge und Knöpfe, bei den Jägerbataillonen einzig durch Nummern auf den Knöpfen eintreten zu lassen. Bei der großen Anzahl von Regimentern ist man genöthigt, je vier derselben ein und dieselbe Farbe führen zu lassen und diese Gruppe durch gelbe und weiße Knöpfe oder Litzen zu scheiden. Daß während des letzten Krieges gerade diese Einrichtung zu mannigfachen Uebelständen Veranlassung gegeben, bestätigten uns verschiedene Mittheilungen k. k. Offiziere; steht es doch fest, daß die Mehrzahl aller Offiziere außer Stande ist, alle bestehenden Truppenabtheilungen und Regimenter zu unterscheiden. Noch dringender ist dieser Uebelstand bei den außerordentlich wenig bemerkbaren Gradabzeichen der niederen Chargen; es wäre wünschenswerth, dieselben möglichst augenfällig zu machen, da im Gefecht die Wichtigkeit gerade der niederen Führer sich besonders geltend macht, und man es nicht vernachlässigen sollte, dieselben für jeden Untergebenen kenntlich zu machen. Dabei möchten wir noch ganz besonders hervorheben, daß die Unteroffiziere nicht ohne Feuerwaffen gelassen werden sollten, denn sie repräsentiren das meistgediente, zuverlässigste und geübteste Element eines jeden Heeres, von dem gerade die hervorragendsten Treffresultate erwartet werden müssen. In Preußen ist nur der Feldwebel und der Fähnrich ohne Gewehr, die übrigen Unteroffiziere dagegen tragen das Zündnadelgewehr und haben sich während des Krieges als die besten Scharfschützen erwiesen. In jeder Compagnie finden sich einige derselben, auf deren Fertigkeit bei außergewöhnlichen Gelegenheiten der Chef sich verlassen kann; so stellte bei Wysokow der Hauptmann S. drei seiner Unteroffiziere persönlich an geeigneter Stelle auf und ließ durch ihr sicheres Feuer eine feindliche Batterie dermaßen belästigen, daß sie sich eine andere Aufstellung suchte.

Die Kopfbedeckung der österreichischen Infanterie ist der preußischen, namentlich dem Helme, bei weitem vorzuziehen, obwohl sich der Tschako zu schwer erwiesen hat, weßhalb derselbe auch zunächst dem Tornister der erste Gegenstand war, dessen sich die Fliehenden, ja selbst die Kämpfenden entledigten, so daß ein großer Theil der Gefangenen die — übrigens sehr zweckdienliche — Lagermütze trug. Die preußische Feldmütze wäre recht bequem, wenn dieselbe eine Vorrichtung zum Schutze der Augen gegen die Sonne hätte. Sollte sich übrigens für Lagermützen nicht das bescheidene Segeltuch mehr eignen denn ein anderes Material? Jedenfalls ist hier die helle Farbe am angemessensten; die österreichische Südarmee fand sich veranlaßt, die Lagermützen mit breiten weißen Streifen zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu versehen, und hat sich diese Einrichtung bewährt gefunden.

Der österreichische Jägerhut ist wohl eine historische Reminiscenz, aber in unsern Augen überladen, unschön und unpraktisch, da er weder leicht noch klein genug ist, um nicht im Einzelgefecht einen gefährlichen Zielpunkt zu bieten.

Einer der größten Uebelstände der österreichischen Infanterie-Adjustirung ist offenbar die Gestalt des Lederzeugs.

Zwei breite Riemen mit einer immerhin beträchtlichen Last schnüren, indem sie sich auf Brust und Rücken kreuzen, denjenigen Körpertheil ein, welcher eine solche Belästigung am wenigsten verträgt und welcher die Athmungswerkzeuge umschließt: die Brust. An dem einen hängt die schwere Patrontasche, zu deren Festhaltung ein dritter, um den Körper herumgehender, die Magengegend drückender Riemen erforderlich ist. Hält man an dieser wirklich mittelalterlichen Sitte auch nur fest, weil sie aus verschollenen Zeiten stammt? Alle modernen Armeen erkannten und verbesserten diese verderbliche Einrichtung, welche den Oberkörper des Mannes gleich einem Netze mit Leder überzieht, und hierzu treten noch die Träger für Tornister und Feldflasche! Man lerne vom Feinde; in dieser Hinsicht ist die preußische Armee ein Muster, welches bereits von vielen deutschen und fremden Ländern als vorzüglich und erprobt adoptirt worden ist. Ein breiter Leibgurt, beliebig zu erweitern, trägt Seitengewehr und zwei Patrontaschen; die Last ruht auf den starken Hüftknochen, und die Art, sie zu tragen, entspricht den Gewohnheiten des gemeinen Mannes, der es liebt, sich mit Hosengurte oder „Schmachtriemen" zu umgeben. Außerdem leidet die österreichische Manier an dem Uebel, daß das Seitengewehr, event. das Bajonnet niemals an der Seite des Körpers, also da, wo sie am mindesten belästigen, erhalten werden können, sondern stets das Bestreben haben, nach vorn zu rutschen und somit der Bewegung des Trägers hinderlich zu werden; daß, beiläufig erwähnt, die Jäger auch noch ihren Ladestock à la Säbel in der Bajonnet-

Digitized by Google

scheide tragen müssen, ist eine kaum zu verantwortende Belästigung, welche sich aber durch die Einführung der Hinterlader von selber erledigen dürfte.

(Schluß folgt.)

Zur Feldhospitalfrage.

II.*)

[Pl.] Nachdem wir in unserem ersten Artikel die allgemeinen Principien, unter denen die Feldhospitäler in Thätigkeit kommen können, geschildert, so dürfte wohl evident daraus hervorgehen, daß bei den militärischen Operationen des 8. deutschen Armeecorps im Feldzuge gegen Preußen diese Anstalten keine besondere Thätigkeit zu entfalten im Stande waren, indem, wie allbekannt, vor dem Befehl zur Etablirung seitens des Generalcommandos die eingenommenen Positionen nach kurzer Wehr aufgegeben wurden, und die Hospitäler sich dem Rückzuge des Armeecorps anschließen mußten, weil der fatale Umstand obwaltete, daß nach der Genfer Convention nur die Aerzte und die Einwohner des Landes,*) welche den Verwundeten Hülfe brachten, sowie die etablirten Hospitäler für neutral erklärt waren, nicht aber die ambulanten Feldhospitäler und deren Material!!!

Trotz dieser im höchsten Grade ungünstigen Verhältnisse, wie sie sich wohl in keinem Feldzuge wieder finden möchten, hatte das großherzoglich hessische Aufnahmshospital doch Gelegenheit, sich nach den Gefechten bei Aschaffenburg einigermaßen thätig erweisen zu können. Es dürfte nicht ohne alles Interesse sein, hierüber eine kurze Mittheilung zu machen.

Als die großherzoglich hessische Armeedivision die Gefechte bei Laufach und Frohnhofen bestanden und die Schwerverwundeten des kurzen, aber sehr blutigen Kampfes bei Frohnhofen den Händen des Feindes zu überlassen genöthigt war, begab sich Referent zu dem Vorstande der Johanniterritter in Süddeutschland, Herrn Generalmajor Grafen zu Schlitz, genannt von Görtz, um, gestützt auf die in der Genfer Convention anerkannte Neutralität der Aerzte, des hülfebringenden Personals und ihres Privateigenthums, Rücksprache mit demselben zu nehmen, ob es nicht wohl möglich sei, mehrere Aerzte des Aufnahmshospitals unter dem Geleite eines Johanniterritters als Parlamentär dem feindlichen Obercommando für die Verwundeten in Frohnhofen bei etwa mangelnder militärärztlicher Hülfe zur Verfügung stellen zu lassen, und zugleich um die Bitte auszusprechen, die den Bundestruppen officirten Kräfte des Johanniterordens demselben Commando als Hospitaldirectoren, die paraten Krankenwärter, Diaconissinnen und barmherzigen Schwestern als Wartepersonal, die vorhandenen Instrumente, Verbandgegenstände, Lebensmittel und das disponible Geld zur Pflege der Verwundeten zur Disposition stellen zu wollen. Der Herr Graf ging auf Vorschlag und Bitte bereitwilligst ein und erbot sich sofort, die von dem Referenten bestimmten Militärärzte Dr. Lorenz und Becker zu geleiten. Der preußische Obercommandant der Mainarmee, General Vogel von Falckenstein, gab dem Antrage des Herrn Grafen alsbald Folge, und wurde durch diese Erlaubniß den Verwundeten in Frohnhofen ärztliche Hülfe und Pflege zu Theil, deren sie bis dahin fast gänzlich entbehrt hatten. Fast alle Verwundeten lagen nämlich noch auf Stroh in ihren zerrissenen, blutigen Kleidern, deren sie theilweise beraubt worden waren, da, und bildeten diese ihre einzige Bedeckung. Die Verbände waren von einem passager im Orte anwesenden preußischen Unterarzte, einem Krankenwärter, dessen Namen unbekannt geblieben ist, und dem großherzoglich hessischen Blessirtenträger*) Hansel vom 3. Infanterieregiment gemacht, die Pflege von mehreren Einwohnern besorgt worden. Nachdem die genannten Herrn Aerzte, denen der Herr Graf unterwegs noch den großherzoglich badischen Oberarzt Dr. Fregonneau zucommandirt hatte, die Erneuerung und möglichste Vervollständigung der Verbände und die nothwendigen

---

*) Vergl. I. in Nr. 38 der Allg. Mil.-Ztg.

**) Von diesen mit weißer Armbinde und rothem Kreuze versehenen Leuten aus aller Herren Länder sahen wir statt ärztlicher Hülfsleistung Unfug als Colporteure von Briefen, als Spione ꝛc. treiben. Ferner sahen wir diese Binden von einer Menge bloß neugieriger Menschen getragen, die sich einmal ein Schlachtfeld ansehen wollten, oder von Aerzten, die es unter der Maske der Hülfsleistung kitzelte, einen pikanten Artikel für ein Schmähblatt zu schreiben und dabei sich und die guten Freunde, die ähnliche Zwecke verfolgten, mit Weihrauch zu beräuchern, um neben dem Staunen und Grauen der Mitbürger Orden und Ehrenzeichen zu erwerben; kurz, wir sahen den heillosesten Schwindel durch diese Binden befördert, die ambulanten Feldheilanstalten aber durch den Vertrag schutzlos der im höchsten Maße geübten Räuberei bloßgestellt.

*) Die Leistung dieser vortrefflich ausgerüsteten Leute konnte in und nach dem Gefechte bei Frohnhofen keine nennenswerthe werden, weil die Führer der Blessirtenträger der kämpfenden 2. Infanteriebrigade, die Oberlieutenants Diefenbach und Stockhausen, ehe die Leute aus den Compagnien herausgezogen und gesammelt waren, tödtlich getroffen, mithin selbst hülfsbedürftig wurden. An ein Aufschlagen der Bahren, Anlegen von Hohlschienen und Verbände war gar nicht zu denken, weil der ganze Anprall der Brigade mit der bald eintretenden Auflösung aller taktischen Formen bis zum Rückzuge höchstens 1/4 Stunde in Anspruch nahm. Dabei hinderte das Stattfinden des Gefechts in hohem Korn das Auffinden der Verwundeten. Solchen ungünstigen Verhältnissen gegenüber muß jedes, auch das beste Personal, Material und die beste Instruction fruchtlos sein!

Digitized by Google

Operationen ausgeführt, nahmen sie eine Liste sämmtlicher Verwundeten auf. Es fanden sich vor in Frohnhofen: Wunden I. des Kopfes 5, davon 4 mit Verletzung der knöchernen Theile des Schädels, einer mit Substanzverlust des Gehirns. II. der Wirbelsäule: 4, davon 2 mit schweren anderweitigen Complicationen, 1 mit Lungenwunde. III. des Halses 2, davon einer mit Verletzung der großen Venenstämme. IV. der Brustorgane 11, davon 8 mit Verwundung der Lungen. V. mit Verletzung der Eingeweide der Bauchhöhle 2. VI. der Extremitäten, davon 3 mit Knochenverletzung ohne Fractur, 8 mit Schußfractur in der Continuität, 12 mit Verletzung der Gelenke und 30 mit bloßer Verletzung der Weichtheile. Nächst der speciellen Behandlung dieser Verwundungen, welche für die Leser dieser Blätter kein besonderes Interesse haben dürfte, mußte zunächst dafür gesorgt werden, statt des höchst unsauberen, im höchsten Grade überfüllten Aufenthalts der Verwundeten reinliche, luftige Localitäten und ein besseres Lager herzustellen. Es wurde demzufolge neben den 4 Localen, in denen die Verwundeten vorgefunden wurden, noch das Wirthshaus des kleinen Weilers in Beschlag genommen, alle transportablen Verwundeten nach Aschaffenburg, Darmstadt und in die Heimath evacuirt. Dann wurden für sämmtliche Blessirte von den Hülfsvereinen Matratzen, Betttücher, Teppiche und Krankenkleidung requirirt, und erwies sich die ziemlich fest gestopfte, mit bequemer Einrichtung zur Füllung versehene Strohmatratze, häufig frisch gestopft, als durchaus genügende Lagerstätte. Von dem Wartepersonal (Diakonissinnen aus Darmstadt) wurde für beste Reinlichkeit, häufigen Wechsel des Bettgeräthes, Entfernung, beziehungsweise Vernichtung gebrauchter Verbandstücke gesorgt. Dabei ward eine streng durchgeführte Ventilation in den Krankenzimmern ununterbrochen erhalten, der Fußboden häufig durch Chlorkalk und Eisenvitriollösungen abgewaschen. Durch diese Maßnahmen gelang es, folgende Resultate zu erlangen: Von den Verwundeten (darunter 38 schweren) starben 13, 5 wurden amputirt (3 Oberschenkel- und 2 Unterschenkelamputationen), die übrigen, nachdem sie transportfähig geworden, wurden nach Darmstadt ꝛc. evacuirt.

Nachrichten.

Preußen.

*Berlin, 16. Nov. [Bevorstehende Bewaffnung der reitenden Artillerie mit gezogenen Vierpfündern und die Schießübungen der Artillerie.] Durch Allerhöchsten Erlaß ist jetzt bestimmt, daß die Bewaffnung der reitenden Artillerie mit den gezogenen Vierpfündern nunmehr zur Ausführung kommen soll, und zwar zuerst bei den neu formirten Feld-Artillerieregimentern, demnächst aber, nach Maßgabe der vorhandenen, resp. rechtzeitig zu ergänzenden Bestände, auch bei den übrigen Regimentern. Von Seiten des Kriegsministeriums ist in Folge dessen angeordnet, daß zunächst die reitenden Batterien der Feld-Artillerieregimenter Nr. 9, 10 und 11, dann die betreffenden Fußbatterien dieser Regimenter und zuletzt die reitenden Batterien der 9 alten Feld-Artillerieregimenter mit dem gezogenen Vierpfünder ausgerüstet werden sollen. — Die Einführung der gezogenen Geschütze und die dadurch gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung der Artilleristen haben es nöthig gemacht, die Zahl der zur Uebung abzufeuernden Schüsse zu vermehren und den größten Theil der Granaten scharf geladen zu verschießen. Die Munition zu den gezogenen Geschützen ist an sich schon erheblich theuerer als die für die glatten Geschütze, und ein mehrmaliges Abfeuern auch der blind geladenen Geschosse außerdem nur in beschränktem Maße statthaft, so daß der bei weitem größte Theil der bei den Uebungen verwandten Eisenmunition für künftigen weiteren Gebrauch verloren geht, was früher nicht der Fall war. Die Mehrkosten sind ansehnliche.

Württemberg.

Stuttgart, 14. Nov. [Bevorstehende Ausrüstung der Infanterie mit Hinterladungsgewehren nach dem System Milbank-Amsler.] Die württembergische Infanterie wird, wie man hört, mit einem Hinterladungsgewehr nach dem System Milbank-Amsler ausgerüstet werden, wie es in der Schweiz im Princip angenommen ist. Se. Maj. der König ließ sich durch den nach Aarau entsendeten Hauptmann v. Gaisberg auf's genaueste von dem Gang der Arbeiten der daselbst thätigen Commission in Kenntniß setzen, und als die Commission zu einem in der Hauptsache feststehenden Resultate gelangt war, ordnete der König auch die Einführung dieses Systems an, das sich ohne große Opfer mit unseren gezogenen Gewehren verbinden läßt. Am Montag Vormittag wohnte Se. Maj. der König den Schießversuchen, die mit den neuen Gewehren angestellt werden, bei; es handelt sich dabei übrigens nicht mehr um das Gewehrsystem, sondern um die zweckmäßigste Construction der Einheitspatrone mit Kupferhülse.)

*) Nach einer uns soeben zugehenden zuverlässigen Mittheilung wird neben dem Milbank-Amsler-Gewehr auch ein neues Gewehr von Lindner'scher Construction in Probe genommen werden,

Digitized by Google

Frankreich.

* Paris, 20. Nov. [Erhöhung der Offiziersgagen.] Der „Moniteur de l'Armée“ brachte soeben eine vollständige Uebersicht der verbesserten Gagen, welche vom 1. Januar 1867 an den Offizieren der französischen Armee vom Hauptmann an zu Theil werden. Von diesem Tage an bezieht jährlich:

	im Generalstab	Linie	Cavalerie	Artillerie
ein Hauptmann 1. Cl.	3000	2700	2900	3200
ein Hauptmann 2. Cl.	2600	2400	2600	2800
ein Lieutenant 1. Cl.	2100	1900	2100	2300
ein Lieutenant 2. Cl.	—	1800	2000	2200
ein Unterlieutenant	1700	1700	1900	2200

Francs.

Für die in Paris garnisonirenden Offiziere wird eine tägliche Zulage bewilligt, die für den Stabshauptmann 2 Fr. 8 C., für den Stabslieutenant 1 Fr. 95 C. und 1 Fr. 57 C., für den Infanteriehauptmann 1 Fr. 87 C., für den Cavaleriehauptmann 2 Fr. 1 C., für den Artilleriehauptmann 2 Fr. 22 C. beträgt und für die subalternen Grade im Verhältniß sich vermindert.

Großbritannien.

* London, 24. Nov. [Bericht der Commission in Betreff einer besseren Recrutirung.] Auch die englische Regierung wendet bekanntlich ihre besondere Sorgfalt dem Heere zu, und wenn sie sich auch noch nicht zu einer vollständigen Reorganisation entschlossen hat, so bemüht sie sich doch, vorläufig die bisherigen Mißstände in der Armee nach Möglichkeit zu entfernen. Schon in der letzten parlamentarischen Session wurde eine Commission ernannt, welche Vorschläge zu einer besseren Recrutirung machen sollte. Dieselbe hat jetzt ihren Bericht der Regierung vorgelegt, und wir entnehmen demselben folgende interessante Einzelheiten. Das Actenstück erkennt allerdings an, daß in den letzten Jahren Manches für die Hebung der materiellen und geistigen Lage des Soldaten gethan worden sei, daß dieß aber nicht ausreiche, um die jungen Leute in einer dem Bedürfniß entsprechenden Anzahl für den Eintritt in das Heer zu gewinnen. Zu den jüngsten Maßregeln zur Verbesserung des Looses des Soldaten sei die größere Sorgfalt zu rechnen, die jetzt die Offiziere der Ueberwachung für die Pflege der Soldaten in den Casernen und Lazarethen widmeten; dazu erhalte der Soldat eine größere moralische und religiöse Unterweisung, ferner sei seine Nahrung reichlicher und besser geworden, seine Bekleidung wechsele nach den Erfordernissen der Jahreszeit, die körperlichen Strafen seien abgeschafft und dagegen die Einrichtung getroffen, besondere Dienste, die in den Garnisonen oder auf dem Schlachtfelde geleistet, zu belohnen. Dieß Alles habe sich jedoch noch nicht als ausreichend erwiesen, um der Armee die nöthige Anzahl von Recruten zuzuführen. Als Mittel zur Abstellung des fraglichen Uebelstandes schlägt nun die Commission vor, eine besondere Recrutirungsbehörde zu ernennen, die unmittelbar unter die Befehle des Chef-Commandanten zu stellen sei; ferner dürfe die Recrutirung nicht, wie bisher, jedesmal für die einzelnen Regimenter, sondern überhaupt für die ganze Armee vorgenommen werden; sodann müsse eine Erhöhung des Werbegeldes eintreten; endlich habe man für Knaben, die sich für den Soldatenstand bestimmten, analoge Erziehungsanstalten zu gründen, wie solche zur Heranbildung von Matrosen bereits bestehen.

Der Bericht zollt auch der guten Wirkung des Gesetzes von 1847 ein Wort der Anerkennung. Während nämlich der Soldat sich früher zu lebenslänglichem Dienst verpflichtete, wiewohl er gewöhnlich nach einer Dienstzeit von 24 Jahren in der Cavalerie und 20 Jahren in der Infanterie mit einer Pension von einem Schilling pro Tag entlassen wurde, so hat er nach dem erwähnten Gesetze bei seinem Eintritt in die Armee nur eine Dienstzeit von 12 Jahren in der Cavalerie und Artillerie und von 10 Jahren in der Infanterie einzugehen. Nach Ablauf dieser Zeit kann er seinen Abschied ohne Ansprüche auf Pension nehmen, oder sich von Neuem engagiren lassen, und zwar auf 12 Jahre in der Cavalerie, auf 9 Jahre in der Artillerie und auf 10 Jahre in der Infanterie. Hat er auch diese Dienstzeit vollendet, so erhält er bei seinem Ausscheiden eine Pension von acht Pence täglich, wobei andere Einkünfte, die er sich bereits durch eine gute Führung erworben, nicht in Abrechnung gebracht werden.

Die Commission hält jedoch auch in diesen Bestimmungen Modificationen für nothwendig und schlägt vor, die Dienstzeit für das erste Engagement auf 12 und die des zweiten auf 9 Jahre für alle Waffen festzustellen, so daß jeder Soldat ohne Unterschied bei einer Dienstzeit von 21 Jahren Pensionsberechtigung erworben habe. Außerdem solle der Soldat, der ein zweites Engagement eingegangen, eine tägliche Zulage von zwei Pence empfangen. Die Commission empfiehlt sodann, demjenigen Soldaten besondere pecuniäre Vortheile zuzusichern, der, nach der Colonie geschickt, sich verpflichtet, so lange unter den Fahnen zu bleiben, als das Regiment, dem er angehört, nicht nach England zurückgekehrt sei.

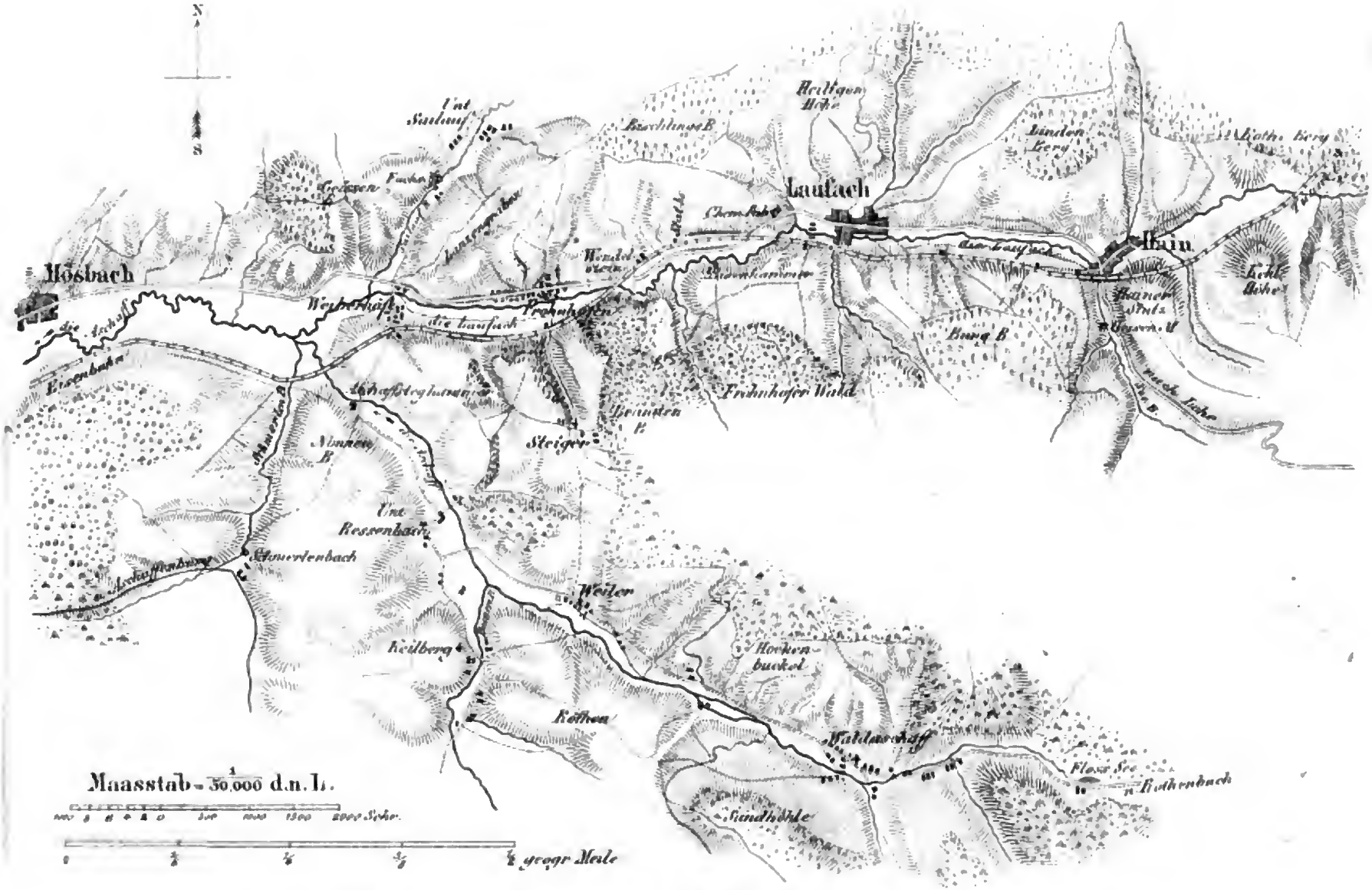
Der Commission war außerdem die Aufgabe gestellt worden, die Frage wegen Bildung einer Reserve zu prüfen; aber der Bericht erklärt, daß die Commission zur Behandlung eines Gegenstandes, der nicht zu ihrem Ressort, sondern zu dem des Cabinets gehöre, incompetent sei.

---

welches sich durch einen soliden Verschluß auszeichnet. Dasselbe bewirkt die Entzündung durch einen Hammerschlag gegen die Mitte des hinteren Theils einer Messingpatrone. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Plan der Gefechte von FROHNHOFEN, LAUFACH und WEILER.

Verlag v. Eduard Zernin in Darmstadt

Lith. v. Hene

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

№ 49. Darmstadt, 8. December. **1866.**

Inhalt:

Aufsätze. Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866. (Fortsetzung.) — Vorschläge zur inneren Militärreform, vornämlich für die k. k. österreichische Armee. (Schluß) — Major Carl Kröll, Hauptmann Carl v. Wachter und Hauptmann Julius Königer.

Nachrichten. Preußen. Gesetzentwurf, die Armeedotationen betr. — Württemberg. Neue Versuche mit Hinterladungsgewehren.

Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866.

(Fortsetzung.)

Recognoscirung gegen Laufach.

In Folge eines dem Commandanten der hessischen Division von Seiten des Armeecorpscommandanten gewordenen Auftrags, die von Lohr anmarschirenden preußischen Colonnen zu recognosciren, ohne sich jedoch in ein ernstliches Gefecht einzulassen, wurden das 2. Infanterieregiment (2 Bataillone), 2 gezogene Hinterladungsgeschütze und eine Schwadron des 1. Reiterregiments, die ganze Colonne unter dem Befehle des Commandeurs genannten Infanterieregiments, zur Ausführung dieses Auftrags bestimmt.

Den 13. Juli Vormittags 10 Uhr trat die Colonne ihren Marsch das Thal der Aschaff hinauf an. Alles folgte der Chaussée. Ein Zug Reiterei ging etwas weiter voraus. Darauf folgte das 1. Bataillon, eine Compagnie als Vorhut unmittelbar vor sich; dann kam das 2. Bataillon, die beiden Geschütze und endlich der übrige Theil der Schwadron. Die Hitze war sehr groß und belästigte die Marschirenden schon zu dieser frühen Stunde außerordentlich. Nach 12 Uhr kam die Colonne bei den Weiberhöfen an und detachirte das 2. Bataillon 2. Infanterieregiments mit einem Reiterzug in das hier von Süden her sich öffnende Thal der oberen Aschaff, um eine etwa über Rothenbuch und Waldaschaff vorgehende preußische Colonne zu recognosciren. — Die Hauptcolonne selbst setzte ihren Marsch jetzt längs der Laufach fort, folgte der in den Thalkessel von Laufach sich hinabsenkenden Straße und machte etwa um 2 Uhr Mittags bei letztgenanntem Orte Halt. Eine Compagnie besetzte auf 700 Schritte vorwärts den durch einen einfallenden Wiesenstreifen gebildeten Abschnitt als Plänklerkette mit Unterstützung; eine Compagnie wurde links, eine rechts des Ortes aufgestellt. Die beiden übrigen Compagnien, die Reiterei und die beiden Geschütze wurden vor dem östlichen Ausgang des Dorfes postirt, ein Reiterzug auf der Straße gegen Hain vorgeschickt. Ungefähr halbwegs Hain stieß die hessische Reiterei auf die Spitze einer herankommenden preußischen Husarenschwadron. Die Bäume der Straße hatten die gegenseitigen Spitzen einander erst hier bemerken lassen. Die Hessen kehrten rasch um, die Preußen verfolgten, kehrten aber, von dem Feuer

Digitized by Google

der hessischen Plänkler empfangen, jetzt ihrerseits um und jagten durch Hain und den Eisenbahnviaduct hindurch zu ihrer ihnen entgegenkommenden Infanterie. Der preußische Divisionscommandant, General von Goeben, welcher, der Husarenschwadron unmittelbar mit seinem Stabe zu Wagen folgend, bereits in Hain angekommen war, kehrte natürlich ebenfalls in Eile zu seiner Avantgarde zurück.

Nach 2½ Uhr setzte sich die preußische Infanterie der Avantgarde, das Füsilierbataillon des 55. Regiments, mit Vorsicht gegen den Thalkessel in Bewegung. Eine Compagnie umging Hain auf seiner östlichen Seite und erstieg die Höhe der Nordseite des Thales, kam aber vermöge des großen Umweges nicht mehr frühzeitig genug heran. Eine zweite Compagnie ging durch Hain auf der Thalstraße vor, fand aber in Laufach die Hessen schon abgezogen. Doch hatten die Plänkler dieser Abtheilungen schon frühe auf übergroße Entfernung und daher ganz ohne Wirkung ihr Feuer gegen die abziehenden Hessen abgegeben. Zwei weitere preußische Compagnien endlich, ihre dichte Plänklerkette voran, suchten auf der Eisenbahn und längs des Waldsaumes der südlichen Thalwand Terrain zu gewinnen, wurden aber von dem Feuer der Plänkler der hessischen Compagnie aufgehalten, welche als rechte Flankendeckung von Laufach verwendet, Eisenbahn und Waldsaum besetzt und den rechten Flügel ihrer Plänkler bis zum Einblick in das Seitenthal der Lohrer Straße vorgeschoben hatte.

Es war etwa 3 Uhr, als die hessische Colonne, ohne den Angriff der Preußen abzuwarten, ihren Rückmarsch auf der Straße von Laufach nach Frohnhofen antrat. Als die jetzt eingerufene rechte Flankencompagnie ihre Position verließ, folgten hier die Preußen nach, besetzten allmählig Eisenbahn und Waldsaum, überschütteten zuerst ihren von Abschnitt zu Abschnitt zurückgehenden unmittelbaren Gegner und nach dessen Aufnahme in die Colonne, die letztere mit einem dichten Hagel von Geschossen. Nur mangelhaftes Zielen und unrichtiges Schätzen der Entfernung bei bekanntlich wenig rasanter Geschoßbahn ihres Gewehrs von Seiten der im hohen Korn der südlichen Thalwand vorgehenden Plänkler mögen die auf der Chaussée dicht aufgeschlossenen Hessen vor bedeutenden Verlusten bewahrt haben. Nur ein Offizier (Oberlieutenant v. Hombergk) und wenige Leute wurden hier leicht verwundet. Zur Abwehr des preußischen Angriffs nahmen die beiden Geschütze in dem Wiesengrunde der Laufach zur Seite des Durchschnittes der Chaussée mit der Eisenbahn noch einmal eine Aufstellung und warfen einige Granaten auf die vorliegende Höhe, folgten aber alsbald wieder der rasch weiterziehenden Colonne nach.

Die preußische Avantgarde verfolgte die hessische Colonne vorerst nicht weiter als bis zur Höhe, welche die westliche Wand des Laufacher Thalkessels bildet. Erst nach vollständigem Herankommen seiner rechten Flügelabtheilungen ging das Füsilierbataillon in Compagniecolonnen auf den Südostabhängen des Bischlingsberges und im Thale bis in die Linie von Frohnhofen vor. Durch diese Verzögerung wurde es möglich, daß die hessische Colonne ihre bei der glühenden Sonnenhitze zahlreich niederfallenden Ohnmächtigen auf Wagen nachführen konnte, welche in Frohnhofen requirirt worden waren.

Auch die Verluste der Preußen waren gering und bestanden nur in wenigen Verwundeten.

Bei der Ausführung der hessischen Recognoscirung mußte es auffallen, daß man in der Nähe des Feindes in den Laufacher Thalkessel hinabstieg und nicht wenigstens starke Patrouillen über die Höhen weg der Colonne zur Seite vorangehen ließ, ganz besonders, daß man auf eine ansehnliche Abtheilung feindlicher Reiterei gestoßen, nicht alsbald mit dem größten Theile der Infanterie die Höhen gewann und der Artillerie eine das Thal beherrschende Aufstellung gab. Hatte man recognosciren, d. h. Umschau halten wollen nach Stärke und Absicht des Gegners, oder wollte man ein Gefecht annehmen: gewiß war die tiefste Stelle des Thales die hierzu am wenigsten geeignete. Nordwestlich der chemischen Fabrik, zunächst natürlich verdeckt hinter deren ausgedehnten Gebäuden, hätte die ganze Colonne mit Ausnahme einer die Straße unmittelbar bewachenden Compagnie Stellung nehmen können, um ihre Patrouillen zu entsenden und nöthigenfalls mit Vortheil zu fechten, und schließlich Uebersicht über den Feind und seine Vornahmen zu bekommen.

Auch der Führer der preußischen Avantgarde hätte nicht unvorsichtig in das Laufachthal hereinprellen dürfen. Des Wagnisses eines Marsches durch den Spessart bewußt, hätte man die Vortruppen nicht dem Verluste und der Panique aussetzen sollen, welche ihnen der überraschende Angriff der so leicht zu bewerkstelligenden starken Besetzung der Höhen des oberen Laufachthales sicher bereitet haben würde. Selbst die wirklich vorhandene kleine hessische Colonne hätte bei rationeller Ausnutzung des Terrains den Preußen immerhin Verluste und Verlegenheiten schaffen können. Schon die Karte mußte darauf hindeuten, daß hier zum erstenmale wieder seit Lohr das Terrain dem Gegner gestattete, das Debouchiren in rangirtem Gefechte zu erschweren, und daß man, wenn überhaupt der Feind bei Aschaffenburg zu erwarten war, in dieser Gegend schon seine Spitzen antreffen konnte.

Recognoscirung gegen Waldaschaff.

Das 2. Bataillon des großherzoglich hessischen 2. Infanterieregiments war etwas nach 12 Uhr Mittags von den Weiberhöfen aus in das Thal der oberen Aschaff hinaufgegangen. Der beigegebene Reiterzug ging weiter voraus. Eine Compagnie

Digitized by Google

marschirte unmittelbar vor dem Bataillon als dessen Vorhut. An der Ausmündung des Bessenbachthales, unterhalb des Ortes Keilberg, wurde ein Compagnie zur Bewachung dieses Zugangs aufgestellt. Das Bataillon selbst ging weiter vor bis zum Dorfe Weiler und ließ von dort aus durch seinen Reiterzug die Straße durch Waldaschaff gegen Rothenbuch hin abpatrouilliren. In der Nähe des Forsthauses See stieß die Spitze des Reiterzugs auf eine preußische Reiterpatrouille und erhielt auch aus dem Wald Infanteriefeuer, vor welchem sie mit der Meldung des Anmarsches der Preußen gegen Weiler zurückging. Das Bataillon besetzte nun die südöstlich unmittelbar vor Weiler von links herabkommende Terrainwelle, indem eine Compagnie, mit dichter Plänklerkette vor sich, auf der Straße, eine Compagnie links oben nach dem Walde hin, eine rechts im Wiesengrunde und in den längs des Baches wachsenden dichten Erlen und Weiden aufgestellt wurde. Eine Compagnie endlich stand unmittelbar am Orte. Eine Reiterpatrouille hatte zu weiterer Beobachtung des Feindes die steile Höhe der westlichen Thalwand erklommen.

Das Avantgardebataillon der hier über Rothenbuch anmarschirenden preußischen Brigade v. Kummer hatte bei Waldaschaff zwei Compagnien auf die südwestliche Thalwand detachirt. Eine Compagnie erstieg die nordöstliche Wand, eine Compagnie ging auf der Straße vor. Reiterpatrouillen gingen überall den Compagniecolonnen voraus oder begleiteten sie. Eine starke Infanteriecolonne folgte der Avantgarde in einer Entfernung von etwa einer Viertelstunde nach. Sobald die Preußen die nördlichsten Häuser von Waldaschaff erreicht hatten, um $3^1/_2$ Uhr, begann das Feuergefecht. Das hessische Bataillon zog sich seinem Auftrage gemäß, kein ernstliches Gefecht anzunehmen, ungefähr um 4 Uhr über Weiler und Unter-Bessenbach nach den Weiberhöfen zurück, nachdem es seine detachirten Abtheilungen an sich gezogen hatte, und vereinigte sich dort um 5 Uhr mit dem unterdessen von Laufach herangekommenen 1. Bataillon des 2. Regiments. Die preußische Avantgarde, selbst im höchsten Grade erschöpft, war der hessischen Colonne nur langsam gefolgt, ließ dieselbe bald ganz unbelästigt und setzte in der Linie Schmerlenbach, Unter-Bessenbach, Steiger seine Feldwachen und Vorposten aus. Das Gros der Brigade v. Kummer bezog Bivouacs nördlich unmittelbar bei Weiler. Der General nahm daselbst sein Hauptquartier im gräflich Schönbornschen Schlosse.

Der Verlust des hessischen Bataillons betrug einen Offizier (Hauptmann Kolb) todt, zwei Soldaten verwundet und einen Soldaten dem Sonnenstich erlegen. Die Preußen hatten drei verwundete Soldaten.

Ohne Zweifel fällt es auf, daß die Preußen, hier im Begriffe zu debouchiren, ihre Spitzen nicht wenigstens bis in die Gegend der Weiberhöfe vorschickten, um die Verbindung mit der Brigade Wrangel aufzusuchen und die weiteren Vornahmen der ihnen eben noch gegenüber gestandenen Truppen zu überwachen. Von hessischer Seite durfte dagegen gewiß die Vorsicht gebraucht werden, auf den letzten Höhen am Ausgange des Thales wenigstens einige Beobachtungsposten aufzustellen, welche die bei Unter-Bessenbach stehenden preußischen Vorposten so lange im Auge behalten mußten, als überhaupt hessische Truppenabtheilungen im Laufachthale thätig waren.

Gefecht von Frohnhofen.

Die beiden Bataillone des hessischen 2. Infanterieregiments hatten sich etwa um 5 Uhr, von den Recognoscirungen gegen Laufach und Weiler zurückkehrend, bei den Weiberhöfen wieder vereinigt und eine gedeckte Aufstellung genommen hinter dem Kamme des südöstlichen Vorsprungs des Geißenbergs. Zwei Compagnien des 1. Bataillons wurden zu beiden Seiten der Chaussée an den Weiberhöfen aufgestellt, um diesen Zugang in das Thal des Sailauf-Baches zu hüten. Eine dieser Compagnien besetzte die unmittelbar an der Straße liegende Hofraithe, eine Mühle; die andere stellte sich links vorwärts derselben auf dem hier abfallenden Höhenvorsprung auf. Beide blieben in dieser Stellung bis zu Ende des vorwärts bei Frohnhofen sich abspielenden Gefechts. Die beiden Geschütze, welche das 1. Bataillon begleitet hatten, vereinigten sich wieder mit ihrer Batterie, welche vorerst von der Position des Geißenbergs aus die gegen Frohnhofen vorgehenden preußischen Compagniecolonnen beschoß. Die beiden Bataillone des 1. Infanterieregiments hatten bisher als Reserve ebenfalls auf dem Geißenberge gestanden, wurden aber jetzt nach dem Wiesengrunde westlich hinter den Weiberhöfen heruntergenommen, um zunächst den zurückgehenden Colonnen des 2. Regiments zum unmittelbaren Rückhalte zu dienen.

Das Gros der preußischen Avantgardebrigade Wrangel war unterdessen nach Laufach herangekomen. General v. Wrangel hatte sein Quartier in der chemischen Fabrik, der Divisionsgeneral v. Goeben in dem Orte selbst genommen. Beide Generale hielten das Gefecht für diesen Tag beendigt. Ihre Truppen begannen ihre Bivouacs in den Wiesen um Laufach einzurichten. Doch wurden die drei Bataillone des 15. Regiments und eine Schwadron Husaren befehligt, das erschöpfte Füsilierbataillon des 55. Regiments abzulösen und eine der Nähe des Feindes wegen verstärkte Vorpostenstellung zu beziehen. Indem diese Truppen über die Südhänge des Bischlingsberges, auf der Eisenbahn und auf der Chaussée vorgingen, erhielten sie von der auf dem Geißenberg aufgestellten hessischen Artillerie Granatfeuer und bemerkten, in der Linie von Frohnhofen ankommend, auch bald die Vorbereitung zu einem Angriffe von Seiten der hessischen

Digitized by Google

Infanterie. Sie besetzten daher mit 3 Compagnien Frohnhofen, bildeten mit 6 Compagnien den rechten Flügel, welcher sich bis zum Waldsaume des Bischlingslingsberges ausdehnte und warfen 7 Compagnien in Wiesengrund und Wald südlich des Ortes.

Die beiden Bataillone des hessischen 1. Infanterieregiments hatten in ihrer Bereitstellung auf dem Wiesengrund westlich bei den Weiberhöfen ihre Tornister abgelegt und wurden 5½ Uhr Abends auf der Chaussée gegen Frohnhofen in Bewegung gesetzt. Sobald es das Terrain gestattete, formirte das 1. Bataillon seine Compagniecolonnen. Zwei Compagnien gingen in dichter Plänklerkette, den rechten Flügel auf der Chaussée, den linken an dem unteren Ende der Kirschenhohle vorüber, gegen die westliche Seite Frohnhofens vor, die übrigen Compagnien folgten in kurzen Abständen nach. Das 2. Bataillon war die breite und tiefe Mulde östlich zunächst der Weiberhöfe in nördlicher Richtung hereingegangen, hatte hier seine Compagniecolonnen mit Entwickelungsabstand formirt, seine dichte Plänklerkette vorgeschoben und war dann, seinen rechten Flügel am nördlichen Ende der Kirschenhohle vorüber, dem bereits begonnenen Angriffe des 1. Bataillons gefolgt und gegen den Ort vorgerückt. Eine Compagnie des Regiments hatte sich, auf dem äußersten rechten Flügel südlich des Wiesengrundes an der Eisenbahn vorgehend, in dem dem Feinde zugekehrten Saume eines Fichtenwäldchens festgesetzt, welchem der südlich von Frohnhofen von den Preußen besetzte Buchwald auf etwa 300 Schritte Abstand gegenüberliegt. Eine andere Compagnie nahm auf dem linken Flügel des 2. Bataillons Stellung und beschoß die am Saume des Bischlingswaldes aufgestellten preußischen Compagniecolonnen, um deren flankirendes Feuer von den eigentlichen Sturmcolonnen abzuziehen. Beide Bataillone hatten ihren Angriff durch kräftiges Plänklerfeuer vorbereitet, mußten aber, mit dem rechten Flügel des 1. Bataillons etwa auf 150 Schritte an Frohnhofen bereits herangekommen, vor dem verheerenden Feuer der Preußen in ihre durch das Terrain mehr gedeckte erste Aufmarschlinie hinter der Kirschenhohle, das 2. Bataillon in die erwähnte Mulde zurückweichen. — Vier Geschütze der bisher auf dem Geißenberge gestandenen hessischen Batterie hatten unterdessen ungefähr 700 Schritte nordöstlich der Weiberhöfe Stellung genommen und richteten ihr Granatfeuer einerseits gegen den südlich Frohnhofens von den Preußen besetzten Buchwald, andererseits gegen die am Waldsaum des Bischlingsberges vorgehende feindliche Infanterie.

Ein zweiter, unmittelbar nach dem ersten erfolgender Angriff der beiden Bataillone des 1. Infanterieregiments, in gleicher Weise eingeleitet und durchgeführt, hatte keinen besseren Erfolg, so daß die beiden Bataillone nicht ohne erheblichen Verlust etwas nach 7 Uhr aus dem Gefechte ganz zurückgezogen wurden, und westlich hinter den Weiberhöfen Stellung nahmen, um ihr abgelegtes Gepäck wieder aufzunehmen und dann etwas später gegen Aschaffenburg abzumarschiren. Hauptmann Hoffmann und Oberlieutenant Bergsträßer waren, letzterer schwer, verwundet worden. Der Brigadegeneral Frey hatte sein Pferd verloren.*)

Die Brigade Wrangel hatte unterdessen von Laufach her ihre noch übrige Infanterie, 2 Bataillone des 55. Regiments, und ihre glatte 12Pfünder-Batterie zum Gefecht herangezogen. Sie fanden zuerst ihre Aufstellung in der am Wendelsteine ausmündenden Mulde, wurden aber bald zur Abwehr der wiederholten Angriffe der hessischen Bataillone auf dem offenen Terrain des rechten Flügels der preußischen Gefechtslinie in einer Mulde gedeckt bereitgestellt. Einige Compagniecolonnen gingen nach dem Rückzuge des hessischen 1. Infanterieregiments am Waldsaume des Bischlingsberges so weit vor, daß sie aus den Hohlen und Gruben des oberen Theiles des südwestlichen Vorsprungs des genannten Berges mit ihrem Feuer die hessischen Colonnen vor Frohnhofen kräftig in der Flanke fassen konnten. Die 12Pfünder-Batterie, welche zuerst auf der Straße unmittelbar am Wendelsteine zwei Geschütze in's Gefecht gebracht, mit denselben aber keine Wirkung erzielt und sie deßwegen ebenfalls nach dem rechten Flügel heraufgezogen hatte, war verhältnißmäßig erst spät zum Aufmarsch gelangt und scheint auch ihr Feuer zu stark zerstreut zu haben, als daß sie dem Feinde erheblichen Verlust zufügen oder sonst in das Gefecht der Infanterie wirksam hätte eingreifen können. Ihre erste Aufstellung hatte sie auf der Höhe des Ostrandes der bei Frohnhofen ausmündenden Mulde etwa 8—900 Schritte von jenem Orte entfernt genommen, um dann später, etwa nach 7 Uhr, diese Mulde nördlich umgehend, einen Theil ihrer Geschütze in der Nähe der südwestlichsten Ecke des Waldes noch einmal in's Feuer zu bringen. Die Husarenschwadron, hinter dem preußischen rechten Flügel verdeckt stehend, machte keinerlei Ausfall gegen die hessischen Sturmcolonnen.

(Schluß folgt.)

*) Der Verlust des 1. Infanterieregiments an Mannschaften betrug 15 Mann an Todten und 83 Mann an Verwundeten.
D. Red.

Vorschläge zur inneren Militärreform, vornämlich für die k. k. österreichische Armee.

(Schluß.)

[22.] Der Tornister ist in allen Armeen ein Gegenstand der besonderen Fürsorge, aber auch der beständigen Klage, er ist ein nothwendiges Uebel. Das Uebel muß auf das kleinste Maß erniedrigt, die Vortheile müssen auf's beste ausgebeutet werden. Eine gewisse Summe

Digitized by Google

der allernothwendigsten Dinge muß der Soldat stets bei sich führen, und halten wir es für überflüssig, auf diesen Gegenstand näher einzugehen, nur wünschten wir dringend, daß es jedem Soldaten zur Pflicht gemacht würde, ein einfaches Verbandzeug in demselben zu führen, wie es in Preußen geschieht. Auch wäre es nur nützlich, wenn die Herrn Offiziere sich dazu herbeilassen wollten (dürften?), ebenfalls einen leichten Tornister anzulegen. Jetzt sind sie gezwungen, diejenigen Dinge, von denen man sich auch nicht auf Augenblicke gern trennt, von ihren Privatdienern nachtragen zu lassen; sie hängen also von dem Eifer und der Treue eines anderen Individuums ab und haben nie die Gewißheit, nach langen Kriegsmärschen oder heißen Treffen ein reines Hemd oder eine Haarbürste im Quartier oder Bivouac zu finden, denn auf die Anwesenheit des Bagagewagens, der für die 8 Offiziere einer Division bestellt ist, zu rechnen, ist gewagt. Dabei fällt der Umstand auch sehr in's Gewicht, daß die Privatdiener der Offiziere alsdann recht gut in ihren Truppentheil eintreten, mitfechten oder wenigstens in der Hand behalten werden könnten. Weßhalb überhaupt der Staat die colossale Pflicht auf sich nimmt, für jeden einzigen Offizier in Kriegs- und Friedenszeiten einen aparten Privatdiener zu erhalten, zu kleiden und zu bezahlen, ist uns ganz räthselhaft. In Preußen — auf dessen Einrichtungen wir nicht oft genug zurückkommen können, da sie sich fast in allen Stücken als mustergültig gezeigt haben, und da sie im gegenwärtigen Augenblicke allgemein, ob heimlich, ob eingestandenermaßen als solche in fast allen Staaten betrachtet werden — hat zwar auch jeder Offizier seinen „Burschen", jedoch ist derselbe Soldat und Combattant, steht in Reihe und Glied, ohne daß sein Herr dadurch schlechter bedient würde. Die österreichische Armee würde durch eine gleiche Einrichtung augenblicklich um 15—20,000 Combattanten verstärkt worden sein. Oft tragen die Privatdiener ihren Herren in den vorgeschriebenen Ledertaschen Werthsachen nach, ein Umstand, der uns zu folgender Gelegenheitsnotiz Veranlassung gibt.

Bekanntlich ist das Cassenwesen in Oesterreich noch außerordentlicher Verbesserungen fähig, namentlich wäre dem anderwärts meistens üblichen Grundsatze, daß „Staatsgelder" von nur einigem Belang, wenn sie zur Verpflegung der Truppen bestimmt sind, „niemals" von einer „Person", sondern von einer „Commission" verwaltet werden dürfen, die wünschenswerthe Geltung zu verschaffen. Eine solche Maßregel müßte von allen Compagniechefs in Oesterreich mit unverhohlener Freude begrüßt werden, da dieselben ihr Amt von einer großen Verantwortlichkeit und Sorge, nicht minder aber auch von der Gefahr der Versuchung befreien würde. Der genannte Offiziersgrad hat alle Gelder, welche der Staat für die volle Erhaltung der Compagnie anweist, in alleiniger, verantwortlicher Verrechnung, — ein Amt, welches im Kriege von fast unüberwindlichen Bedenken und Schwierigkeiten begleitet ist. Der Hauptmann hat stets eine bedeutende Summe Compagniegelder in Verwahrung; da er aber in keiner Weise in der Art und Weise der Aufhebung dieser Gelder von Vorschriften abhängt, so pflegt ein Theil dieser Offiziere Hunderte in der Tasche zu tragen, welche dem Staate gehören! Im Kriege ist dieß bedenklich, denn er bleibt für die ganze Summe haftbar und kann fallen, gefangen werden oder andern Fährlichkeiten ausgesetzt sein; andernfalls aber kann er diese Gelder, für die er allein haftet, nicht der Aufsicht Anderer anvertrauen, d. h. sie nicht im Bagagewagen deponiren, gar häufig also vertraut er sie dem Privatdiener an, weil dieser sich außerhalb des Gefechtskreises zu halten hat. Dennoch wurde der Diener eines Hauptmanns bei Trautenau erschossen, und fielen alle Effecten seines Herrn, worunter auch die Compagniegelder, in Feindeshand.

Vielleicht ist es hier am Orte, eine andere Bemerkung auszusprechen. Bekanntlich ist Privateigenthum im Kriege nach neueren Grundsätzen geheiligt. Bei einem jeden Kriege muß nothwendig auch Privateigenthum der unterliegenden Partei verloren gehen. Dieß wird in erster Reihe die Offiziere und Beamten angehen, da die Gemeinen und Chargen wenig Werthgegenstände mit sich führen können und werden. Gewöhnlich ist der unverheirathete Offizier genöthigt, sein Hab und Gut entweder in natura oder in Geld umgewandelt mit sich in's Feld zu nehmen, und bedeutet ein Verlust für ihn denjenigen seines Vermögens. Nur Wenige dürften in dieser Voraussicht es vorziehen, ihr Geld und Geldeswerth zu Hause zu lassen, was wir auch nicht billigen, da Geld (Gefangenschaft!) stets und überall eine Macht ist. Es empfiehlt sich nun, daß die kriegführenden Seiten, sofern sie die Absicht haben, die Offiziere vor solchen Verlusten zu schützen, darin übereinkommen, daß nach Beendigung des Feldzuges das eroberte Privateigenthum gegenseitig ausgeliefert werde, wozu eine Convention erforderlich wäre. Heutzutage ist auf diesem Wege Vieles möglich geworden, warum also auch nicht hierüber eine solche? Der Vortheil hierbei wäre der, daß jeder Theil bei Eingehung einer solchen die stillschweigende Pflicht übernimmt, das eroberte Privatgut in jeder Weise, auch vor den tapferen Eroberern zu schützen. Erforderlich wäre dabei, daß jeder Offizier seine Effecten so bezeichne, daß über das Individuum ihres Besitzers kein Zweifel bestehe. Viele österreichische Offiziere (oder ihre Erben) haben ihr Eigenthum verloren, da der Eigenthümer nicht zu ermitteln war.

Ueber die Bewaffnung läßt sich in der jetzigen Geburtsperiode nur die Warnung aussprechen, nicht mit der massenhaften Einführung eines Modells vorzugehen, ehe es nicht mindestens ein Probejahr bei einem Truppentheil bestanden hat.

Digitized by Google

Major Carl Kröll, Hauptmann Carl v. Wachter und Hauptmann Julius Königer.

[18.] Es war ein trüber Novembermorgen. Tausende von Menschen strömten dicht geschaart zu den frisch aufgeworfenen rechtwinkelig abgestochenen, mit Blumen und Guirlanden bekränzten, sowie mit jungen Fichten umpflanzten vier Hessengräbern bei Frohnhofen. Insbesondere drängte die Mehrzahl der Anwesenden nach dem nördlich der Straße nächst der Kegelbahn befindlichen Grabe, woselbst die Herren Johanniter an diesem Tage — es war der 8. November 1866 — den Grundstein zu dem Denkmale für die hier in letzter Ruhestätte vereinigten Tapferen legten. Hier wartet Hauptmann Julius Königer dem weiteren Rufe seines Schöpfers entgegen. Hier war es auch, wo Major Carl Kröll nach seinem Tode den gefallenen Kameraden zugesellt ward. Aber die trauernde Gattin mochte die theure Leiche nicht so weit von ihrem Wohnorte wissen und ordnete nachmals die Ausgrabung des auf dem Felde der Ehre Bestatteten an, dessen Leiche sonach anderwärts — in Worms — ihr Ruheplätzchen fand. Auf der südlichen Seite der Straße liegt das Hessengrab, in welchem Hauptmann Carl v. Wachter mit 38 Todesgenossen von den Mühen dieser Welt dem Tage der Auferstehung entgegenharrt.

Leider war es mir bei der versammelten Menschenmenge nicht vergönnt, näher zu gelangen, um die Erinnerungs-, Abschieds- und Trostesworte der Herren Redner zu vernehmen. Kaum, daß dann und wann die Trauermusik und die getragenen Töne der Gesangesweisen zu meinem Ohre gelangten. Ich vermochte nichts zu thun, als hin und her zu wandeln zu den verschiedenen Gräbern und durch die gedrängten Schaaren der Umstehenden zeitweise einen Blick nach den Glücklicheren zu richten, welche der rührenden Feier Auge und Ohr zu leihen vermochten.

In tiefer Wehmuth gedachte ich derer, die unter diesen Hügeln auch mir angehört hatten, theils als brave Untergebene, theils als theure liebe Freunde. Kein Todtentuch, kein Sarg umschließt ihr moderndes Gebein, Brust an Brust ruhen sie neben einander gebettet. Aber in unseren Herzen ist ihr Andenken lebendig, bis der letzte Appell die Stunde der Wiedervereinigung bringt!

Major Kröll, Hauptmann v. Wachter und Hauptmann Königer waren unter den am Abend des 13. Juli beim Angriffe auf Frohnhofen gefallenen großh. hessischen Offizieren diejenigen, die mir insbesondere nahe standen. Obwohl auch unter sich befreundet, standen sie doch nicht gerade unter sich in so genauen Beziehungen, als sie während ihres Dienstlebens seit Jahren zu mir getreten waren, der ich mit allen dreien frühe oder später so nahe gekommen war, daß ich den hohen sittlichen Werth und die Berufstüchtigkeit derselben völlig zu würdigen vermochte. Weil sie alle drei in ihrem Bildungsgange eine so entschiedene Richtung zur Selbsterziehung und Entwickelung eines gediegenen Charakters genommen hatten, weil, wenn man dieser Charakterentwickelung nachgeht, man zu anregenden und allgemein interessanten Ergebnissen gelangt, glaubte ich in diesen Blättern, welche ja stets der Heranbildung eines tüchtigen Soldatengeistes beharrlich zustreben, die Aufmerksamkeit der Leser auf die geistige Entwickelung der drei trefflichen Offiziere nochmals lenken zu sollen. Haben sie mehr oder weniger auch alle drei in früherer oder späterer Zeit in diesen Blättern zu uns geredet! Der gegenwärtig leitenden Redaction ist es vielleicht nicht bekannt, daß außer Königer und Kröll auch Carl v. Wachter Beiträge früherhin geliefert hatte. Aber wenn auch selten, so war es vor Jahren doch der Fall, insbesondere bei Besprechung von Schriften, die sich mit der Fechtkunst befaßten.

Ich habe nicht die Absicht, den über die gefallenen Offiziere bereits geschriebenen Nekrologen einen neuen hinzuzufügen. Ich will aber diejenigen persönlichen Eigenthümlichkeiten entwickeln, die auch für einen größeren Leserkreis nicht ohne Interesse sind, weil sie den Nachweis liefern, wie gerade die Charakterentwickelung eine Hauptangelegenheit für die Großziehung jeder militärischen Tüchtigkeit sein muß. Das Nachstehende soll ein Stück Charakterbildungsgeschichte sein, nachgewiesen in den Bestrebungen dreier Männer, die ganz danach angethan waren, ihren Freunden zum festen Anker, ihren Untergebenen zum leuchtenden Vorbilde und jetzt, nach ihrem Tode, Allen, die sie kannten, zur dankbaren und erquickenden Erinnerung zu dienen!

In ihren Schicksalen und Lebensgängen hatten die gefallenen Freunde manches Gemeinsame. Alle drei waren sie Söhne höherer Offiziere. Kröll's Vater war ein verdienstvoller Stabsoffizier der Artillerie, — Oberstlieutenant — der einen Theil der Napoleonischen Kriege mit Auszeichnung durchgekämpft hatte; v. Wachter's Vater ist der noch beinahe im 80. Lebensjahre im Dienst befindliche General der Infanterie und Kriegsminister, und Königers Vater war der charakterisirte General und Commandeur desselben Regiments, zu dessen Ehren beitragen zu wollen bei Frohnhofen der treffliche Sohn sein Leben dahingab. Alle drei hatten sie im Gymnasium und in der Militärschule den Grund zu ihrer wissenschaftlichen Bildung gelegt und waren ausgezeichnete Schüler dieser Anstalten, deren Fleiß und Leistungen mehrfach durch Prämien anerkannt wurden. Aber bei allen dreien gab sich in der Jugend aus der Achtung und guten Meinung ihrer Mitschüler schon kund, daß ihr Hauptbestreben auf Entwickelung einer ehrenhaften männlichen Charakterbildung gerichtet war. Wenn

Digitized by Google

schon im Lebensalter verschieden, — Kröll war 1815, v. Wachter 1819 und Königer 1820 geboren — waren sie später doch eine Zeit lang gleichzeitig Lieutenants in demselben — großh. 2. Infanterie — Regiment. In diesem Verhältniß traten sie sich näher und verbrüderten sich, da sie zu denjenigen Offizieren dieses Regiments gehörten, welche mit neuerdings wohl selten sich wiederholendem Fleiße die Ausbildung ihres Körpers durch die Fechtkunst betrieben. Kröll wendete sich dabei mit Vorliebe dem Hiebfechten mit dem Säbel, v. Wachter dagegen mit einer unglaublichen Energie und ausdauerndem Eifer dem Fleuretfechten zu. So lange unsere Lieutenantszeit währte, werden zur Winterszeit nicht viele Wochentage gewesen sein, an denen v. Wachter nicht stundenlang im Fechtsaale seine verschiedenen Lectionen nahm. Es war ihm dabei nicht um Ziele der Eitelkeit, etwa um im Duell Jemanden abzuführen, zu thun, denn er war stets ein vorzüglicher Kamerad; sein Streben war rein ein militärisch-pädagogisches. Einmal wollte er sich den bedeutenden Grad seiner physischen Kraft noch weiterhin stählen und elastischer machen, dann wollte er den ganzen Kreis der Fechtkunst, nach Stoß-, Hieb- und Gewehrfechten, Stock- und Lanzenschlagen bis in die geringsten Vortheile kennen lernen, um bei der Erziehung von Unteroffizieren und Soldaten die individuellen Vortheile, Anlagen und Fortschritte auf's genaueste prüfen zu können. Diese gründliche und umfassende persönliche Ausbildung in der Fechtkunst gab ihm denn auch das sichere Urtheil an die Hand, das ihm in seinem ferneren Dienstleben bei allen Fragen der individuellen körperlichen Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften zu Gebot stand. Königer war in jener Zeit dem Fleuretfechten, als der Grundlage aller feineren militär-gymnastischen Ausbildung, minder zugeneigt; er hat aber späterhin, und zwar als Hauptmann, v. Wachters und meiner Ansicht zugestimmt, und begann von da an mit dem regsten Eifer das Versäumte nachzuholen, indem er, fast stundenlang, auf die rechte und linke Hand seine Lectionen nahm und sich im höheren Lebensalter noch eine Energie und Ausdauer der Klingenführung aneignete, die ihn gleichfalls unserer Ueberzeugung zuführte, daß es kein dienlicheres Mittel gebe, um dem Körper Kraft, Anstand und Elasticität in vorzüglichem Grade zu verleihen als das Fleuretfechten.

War auch v. Wachter zur Lieutenantszeit nicht der praktisch gewandteste Fechter unter uns jungen Offizieren, so war er doch der sachlich erfahrenste, was die Instruction anbelangt, denn er befaßte sich gern damit, den jungen Vorfechtern selbst Lection zu ertheilen, um sich diesen militärischen Bildungsgegenstand ganz zu eigen zu machen. Daher kam es denn auch in seinem späteren Dienstverhältniß als Hauptmann, daß seine Unteroffiziere und Compagniemannschaften nach Maßgabe der Uebungszeit immer die brillantesten Ergebnisse lieferten, weil ihr Hauptmann es sich kaum je nehmen ließ, in diesem Zweig der militärischen Ausbildung das Gewehrfechten auf die sorgsamste und überlegteste Weise selbst zu überwachen.

Alle drei waren sonach, wie alle Strebsamen der jungen Schule jener Jahre, von der Wahrheit durchdrungen, daß zur Ausbildung eines tüchtigen Manns- und Soldatencharakters die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit ein vornämlich dienliches Mittel sei, denn das Kraftgefühl und Leistungsbewußtsein überträgt sich aus dem physischen leicht auch in das moralische Können, und da im Menschen nichts Vereinzeltes sich zu entwickeln pflegt, so ist das beim Fechten erlernte Maßhalten und die Verlegung der größten Kraft auf den kleinsten Punkt auch für die Charakterbildung von hohem Werthe.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß die Charakterbildung nicht von außen beginnt, sondern aus den inneren individuellen Fundamentalanlagen herauswächst. Auf diesen richtig zu erkennenden individuellen Anlagen muß denn auch der Aufbau der Charakterentwickelung geschehen. Man kann sich nicht diese oder jene Art von Charakter geben, man muß in sich erst aufräumen und die Anlagen zu erkennen und zu entwickeln suchen, wozu die Selbsterkenntniß die Vermittelung gibt. Meine drei Freunde waren sich ihrer Aufgabe wohl bewußt und suchten sie täglich genauer kennen zu lernen, insbesondere die Aufgabe, die sie in ihrem irdischen Berufe als charakterfeste Männer und Offiziere zu lösen hatten. Und doch war in der Art ihrer Bestrebungen die größte Verschiedenheit. Nur in dem Ziele waren sie völlig einig, daß sie der Ehre ihres Standes und der Lösung der Aufgaben ihres Berufes alle leiblichen und geistigen Thätigkeiten zu unterordnen und bis zur Hingabe ihres Daseins jedes persönliche Opfer zu bringen hätten. Sie alle drei waren Männer, die genau wußten und es in jeder ihrer Handlungen ausprägten, daß sie nicht zu ihrem Privatvergnügen auf der Welt wären, vielmehr daß alle ihre Charakter- und Bildungsbestrebungen auf ihre dienstliche Thätigkeit rückwirken müßten, daß ihre innere Tüchtigkeit und ihr selbstbewußtes äußeres Trachten sich innerhalb der Leistungen ihres Berufes reflectiren müßte.

Alle drei waren verehelicht und fanden, da sie bei der Wahl ihrer Lebensgefährtin zunächst ihr Herz gefragt hatten, in der Ehe ein so reines Familienglück, — wiewohl Kröll keine Kinder hatte — daß sie die volle Wahrheit zu würdigen wußten, wie eben in dem ehelichen und häuslichen Glück meist die einzige und festeste Grundlage zur inneren Zufriedenheit und äußeren Wohlfahrt gegeben ist.

Und doch, wie gesagt, bei aller Gleichartigkeit der Kernansichten, wie verschieden war die Art ihres äußeren Auftretens! Es ist schon in einem anderen

Digitized by Google

Nekrologe in diesen Blättern gesagt worden, Königer habe nicht zu den sogenannten „strammen" Offizieren gehört. Es ist einiges Wahre an dieser Mittheilung, aber doch außer dem später Bemerkten nur so viel, daß Königer ohne alle Eitelkeit und in manchen Dingen besonders nachsichtig war, was z. B. von Kröll keineswegs gelten kann. Kröll gehörte ganz zu der Gattung der sogenannten strammen Offiziere, zum wenigsten im Dienst. Er war ein größerer, kräftig gebauter Mann, ritt flott, hatte einen firmen, guten Sitz und zeigte dabei gern seine entwickelte Mannesgestalt. Bei Truppenvorführungen hielt er, auf was er bei sich selbst hielt, natürlich auch gern bei seinen Untergebenen. Königer war es immer mehr darum zu thun, was eine Sache an sich sei, als was sie scheine und scheinen könne. Kröll war gern geneigt, nach dem Strich der Hofluft sich ein wenig umzuschauen, Königer dachte nicht daran, und v. Wachter war viel zu viel mit seiner Fürsorge für Ausbildung und genaue Instandhaltung seiner Compagnie beschäftigt, als daß er je etwas Ideelleres habe scheinen wollen als der Führer und Commandant der ihm anvertrauten Truppe. Kröll faßte gern das Höherscheinende in der äußeren Repräsentanz, Königer das denkbar Mögliche nach vorliegenden Verhältnissen in der Idee, und v. Wachter das auf dem hausbackenen Wege der Disciplin und des Exercitiums in schulgerechter Methode zu Erreichende in's Auge, wobei er dem höheren Schwung auf den Geist seiner Mannschaft kaum ein Nennenswerthes vertraute.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 18. Nov. [Gesetzentwurf, die Armeedotationen betr.] In der gestrigen Sitzung der 2. Kammer legte der Finanz-Minister v. d. Heydt im Allerhöchsten Auftrage den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verleihung von Dotationen in Anerkennung hervorragender, im letzten Kriege erworbener Verdienste zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vor. Derselbe lautete:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtags der Monarchie, wie folgt: Zur Verleihung von Dotationen an preußische Heerführer, welche zu dem glücklichen Ausgange des letzten Krieges in hervorragender Weise beigetragen haben, wird die Summe von einer und einer halben Million Thaler aus den eingehenden Kriegsentschädigungen bereitgestellt. Die Verwendung dieser Summe bleibt königlicher Bestimmuug vorbehalten. Gegeben ꝛc." — Motive: In Phasen, welche nach entscheidenden Kämpfen eine neue Wendung im Leben der Völker einleiteten, ist jederzeit der Drang empfunden worden, denjenigen Männen den bleibenden Dank des Vaterlandes darzubringen, welche durch ruhmvolle Thaten die Bahn einer höheren Entwickelung eröffnet haben. In diesem Gefühl haben des gottseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät nach siegreicher Beendigung des Befreiungskampfes von 1813 und 1814 denjenigen preußischen Heerführern, welche sich auf das hervorragendste ausgezeichnet hatten, in Anerkennung ihrer Verdienste Dotationen zu verleihen geruht. Der letzte Krieg hat den preußischen Namen mit neuen unvergänglichen Ehren verherrlicht und der Monarchie eine Erweiterung ihrer Machtstellung eingetragen, welche von keinen früheren Erfolgen preußischer Großthaten übertroffen wird. Auch in diesem Kriege haben preußische Heerführer in Hingebung und Ausdauer vorangeleuchtet und durch heldenmüthiges Ringen und Vollbringen sich ein Andenken gestiftet, welches die Nachwelt in treuer Verehrung bis in die fernsten Zeiten bewahren wird. Diesen Männern den Dank ihres königlichen Herrn und des Vaterlandes zu bethätigen, wird in vollem Vertrauen des bereitesten Entgegenkommens der Landtag um seine verfassungsmäßige Mitwirkung angegangen. An ihn ergeht durch die gegenwärtige Vorlage die Aufforderung zur Bewilligung der Mittel, welche die Krone in den Stand setzen werden, durch Verleihung von Dotationen nach dem Vorgange einer früheren großen Zeit Verdienste, welche der Geschichte angehören, auf eine der Gegenwart würdige Weise zu ehren.*)

Württemberg.

† Stuttgart, 5. Dec. [Neue Versuche mit Hinterladungsgewehren.] Unsere Schießversuche mit Hinterladungsgewehren dauern fort. Außer einem nach dem System Milbank-Amsler abgeänderten Gewehr werden Versuche gemacht mit einer Henry-Repetirbüchse, einem preußischen Zündnadelgewehr, einem von Gray abgeänderten Enfieldgewehr und einem nach dem Lindner'schen System abgeänderten Gewehr, wozu später noch ein von dem Büchsenmacher Mauser in Oberndorf abgeändertes Ordonnanzgewehr kommen soll. Das Amsler'sche Gewehr scheint das einfachste, ist aber nicht solid gearbeitet, und die Patrone bietet noch manche Anstände.

*) Dieser Gesetzentwurf ist in der Sitzung der 2. Kammer am 5. December mit unwesentlichen Modificationen angenommen worden. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 50. Darmstadt, 15. December. 1866.

Inhalt:

Aufsätze. Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866. (Schluß) — Wünsche zur Verbesserung des preußischen Militärgerichtswesens. — Major Carl Kröll, Hauptmann Carl v. Wachter und Hauptmann Julius Königer. (Fortsetzung)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Bevorstehende Einführung von einjährigen Freiwilligen.

Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler am 13. Juli 1866.

(Schluß.)

*** Von hessischer Seite war im Laufe des Nachmittags die 2. Infanteriebrigade von Aschaffenburg ebenfalls zur Unterstützung vorbeschligt worden und etwas vor Beendigung des Gefechts des 1. Infanterieregiments bei den Weiberhöfen eingetroffen. Auch diese 4 Bataillone wurden zum Angriffe gegen Frohnhofen vorgeführt.

Die 2. hessische Fußbatterie, deren wirksames Feuer das Vorgehen des feindlichen rechten Flügels wiederholt vereitelt hatte, protzte aber jetzt auf, da sie dem feindlichen Tirailleurfeuer — in einer Nähe von etwa 400 Schritt — nicht länger Stand zu halten vermochte. So kam es, daß der Angriff der 2. Infanteriebrigade ohne Unterstützung der Artillerie unternommen wurde.

Kurz nach 7 Uhr gingen zuerst die beiden Bataillone des 3. Infanterieregiments auf der Chaussee gegen Frohnhofen vor und bewerkstelligten, auf etwa 300 Schritte vom Orte angekommen, im dichten feindlichen Feuer ihren Aufmarsch in Compagniecolonnen mit ganz kurzen Seitenabständen, die Compagnien des 1. Bataillons den rechten, die des 2. den linken Flügel bildend. Mit Plänklertrupps vor und zwischen sich stürzten sich die Colonnen im Laufschritte auf den nahen Feind.

Die Preußen, in ihrer Stellung mit 6 Infanteriebataillonen vollständig etablirt, richteten nun ihr dichtes Feuer aus den Häusern und Zäunen des Ortes, etagenartig verstärkt von dem Eisenbahndamm und dem mehrgenannten Buchwalde und kräftig gekreuzt von den Geschossen der Compagniecolonnen am Waldsaume des Bischlingsbergs, auf das etwa 200 Schritte breite und 300 Schritte lange Kornfeld, über welches von der Kirschenhohle her die hessischen Massen heranstürmten. Ihre schon großen Verluste nicht achtend, drangen die braven hessischen Compagnien in die Umzäumung dieser Seite ein. Sie wurden zwar durch den dichten Hagel der feindlichen Geschosse zurückgeworfen, kehrten aber mehrmals zurück, ihren Offizieren vertrauensvoll folgend, über die Reihen ihrer niedergestreckten Kameraden weg, nahmen die Umzäumung wiederholt, mußten aber immer wieder,

Digitized by Google

der Nothwendigkeit weichend, bis zur Hohle und deren Bäumen zurückgehen.

Das 4. Infanterieregiment war dem 3. auf der Chaussée gefolgt, dann einige Hundert Schritte westlich diesseits der Hohle links ausgebogen und hierauf mit seinen beiden Bataillonen, treffenweise in Compagniecolonnen auf kurzen Seitenabstand formirt, links des schon im Gefecht stehenden 3. Regiments zum Angriff vorgerückt. Das 1. Bataillon gelangte ebenfalls bis zur Kegelbahn und Umzäunung, freilich auch nur, um mit großem Verluste die völlig unhaltbare Stelle wieder aufgeben zu müssen. Das 2. Bataillon war an der Hohle angekommen, als zuerst das 3. Regiment zurückging, und dann auch die beiden Bataillone des 4. Regiments aus dem Gefechte zurückgezogen wurden, so daß wenigstens das 2. Bataillon vom feindlichen Feuer nur geringe Verluste zu erleiden hatte.

Zahlreiche Opfer an todten und schwerverwundeten Offizieren und Soldaten bedeckten das Feld. Nicht wenige derselben lagen in den Gärten innerhalb der Umzäunung des Ortes oder unmittelbar davor. Viele Verwundete waren von ihren zurückgehenden Kameraden mit fortgenommen und von den mit seltener Gewissenhaftigkeit thätigen Blessirtenträgern weiter befördert worden. Officielle Verlustlisten sind von hessischer Seite bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Die Verluste bei Frohnhofen waren sehr bedeutend. Die vor der Hand allgemein genannte vage Zahl von 4—500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen mag nicht übertrieben sein. Major Kröll vom Generalstabe, die Hauptleute Königer und Drescher, die Oberlieutenants Stockhausen und Diefenbach und Lieutenant Hebberling vom 3. Infanterieregiment blieben todt auf dem Platze. Oberst Schenck und die Hauptleute v. Wachter und Becker vom 4. Infanterieregiment, schwer verwundet und gefangen, erlagen bald ihren Wunden. Hauptmann Stamm, die Oberlieutenants Willenbücher und Lotheißen vom 3. Infanterieregiment, Oberlieutenants Diery, Lieutenant und Bataillonsadjutant Krömmelbein und die Lieutenants Becker und Felsing vom 4. Infanterieregiment wurden außerdem schwer verwundet. Dem Brigadegeneral v. Stockhausen und seinem Adjutanten, Hauptmann Lannert, dem Obersten Schenck, Major Kröll und Lieutenant Krömmelbein waren die Pferde unter dem Leibe getödtet worden. An Gefangenen verloren die Bataillone allein über 100 Mann, welche, zum Theil verwundet, erst nach dem Gefechte in der Hohle und an der Chaussée dem Feinde in die Hände fielen, zum Theile auch versprengt und erschöpft noch denselben Abend bei den Weiberhöfen Erquickung suchend, von Patrouillen und Lebensmittel aufsuchenden Mannschaften der Preußen gefangen wurden.

Die hessischen Bataillone waren, sich in den Compagnien rasch wieder an ihre Offiziere anschließend, aus dem Getümmel des Sturmes hinab nach den Weiberhöfen gezogen, wohl zunächst noch vom Feinde beschossen, aber sonst völlig unverfolgt von dessen Infanterie und Reiterei. Sie traten sogleich, etwas nach 8 Uhr Abends, den Rückmarsch nach Aschaffenburg an.

Die beiden hessischen Schwadronen, welche dem Gefechte bei Frohnhofen beiwohnten, waren bisher unfern der Chaussée nordöstlich der Weiberhöfe möglichst gedeckt und zum Angriffe bereit aufgestellt gewesen. Doch waren sie auch weiterhin in ihrer Stellung verblieben, nachdem eine Recognoscirung des vorliegenden Terrains und der Stellung des Feindes die Unmöglichkeit ergeben hatte, mit Reiterei in das Gefecht einzugreifen. Sie hielten bis zum Rückzugsbefehl im Bereich des feindlichen Feuers, durch welches ein Mann getödtet und ein anderer verwundet wurde. Bei dem Rückzuge der Infanterie zogen sie ebenfalls nach Aschaffenburg ab.

Die beiden Bataillone des 2. Infanterieregiments hatten bis zum Schlusse des Gefechts ihre Stellung auf dem Geißenberge beibehalten. Etwas nach $7\frac{1}{2}$ Uhr wurden 2 Compagnien, von jedem Bataillon eine, befehligt, einen, wie es scheinen mochte, von den preußischen Compagniecolonnen des Südwestvorsprungs des Bischlingsberges eingeleiteten Angriff gegen die linke Flanke des Regiments zurückzuweisen. Die beiden Compagnien zogen sich daher in ein am Nordosthange des Bergvorsprunges gelegenes Baumstück herab, formirten eine dichte Plänklerkette und beschossen vor der Hand, in Ermangelung eines näheren Feindes, auf eine Entfernung von etwa 900 Schritten die Plänklergruppen einiger preußischen Compagniecolonnen, welche die Gruben und Hohlen des Südwestvorsprungs des Bischlingsberges besetzt hatten und von hier aus durch ihr Feuer gegen Flanke und Rücken der hessischen Sturmcolonnen bei Frohnhofen wirkten. In Folge dieses Angriffes richteten jetzt die Preußen ihr Feuer nach ihrem neuen Gegner auf dem Geißenberge, ohne demselben übrigens irgend einen Verlust beizubringen.

Nach 8 Uhr rief das Regiment diese beiden Compagnien wieder ein, marschirte auf die Thalstraße hinab, wo die bisher an den Weiberhöfen gestandenen Abtheilungen des Regiments ebenfalls eintraten, und folgte den übrigen nach Aschaffenburg abziehenden hessischen Truppen.

Lange Wagenzüge mit Verwundeten fuhren zur Seite der marschirenden Colonnen. Nicht wenige Verwundete wurden von den in ihrer Pflichterfüllung unermüdlichen Blessirtenträgern auf der Bahre bis Aschaffenburg getragen, unterstützt und zeitweise abgelöst von den Soldaten der gerade zur Seite gehenden Abtheilungen. Nur selten noch hörte man in der Nähe der Weiberhöfe das Pfeifen eines hoch weitergehenden preußischen Geschosses. Die Kühle des

Digitized by Google

Abends erleichterte den Marsch der auf's äußerste erschöpften Hessen, so daß zwischen 12 und 1 Uhr Nachts die letzten Abtheilungen in und bei Aschaffenburg zur Ruhe kamen.

Die österreichische Brigade Hahn hatte bei Aschaffenburg die Sicherung übernommen. Patrouillen oder requirirende Mannschaften derselben waren schon vor einbrechender Nacht in der Nähe der Weiberhöfe sichtbar geworden.

Die preußische Brigade Wrangel, selbst sehr erschöpft, ordnete keinerlei Verfolgung an. Das Gros ihrer Vortruppen bezog Bivouacs in der Mulde bei Frohnhofen; die Vorposten besetzten eine Linie vom Westsaume des Waldes des Bischlingsberges in südlicher Richtung über die Chaussée, etwa in Mitte zwischen den Weiberhöfen und Frohnhofen, bis auf die Vorhöhen des Ortes Steiger. Die bei der Sicherung nicht verwendete Infanterie bivouaquirte in der Mulde bei dem Hofe Wendelstein, die Reiterei auf dem Wiesengrunde südlich des Laufacher Stationshauses, die Artillerie und Fuhrwerke auf den Wiesen bei dem Dorfe Laufach selbst.

Die Verluste der Preußen bei Frohnhofen sind verhältnißmäßig gering. Ihre Verlustlisten geben ungefähr 80 Mann an, worunter nur drei verwundete Offiziere und 7 todte Soldaten.

Nach Allem, was über die Grundzüge der Kriegführung des 8. Bundesarmeecorps, besonders über die Absicht seiner Vereinigung mit den Bayern bekannt geworden ist, mußte dessen Commandant zu jener Zeit Gewicht darauf legen, den wichtigen Mainübergang bei Aschaffenburg festzuhalten. Man kann über die Methode der Vertheidigung dieses Punktes verschiedener Ansicht sein. Es hätte gewiß Manches für sich gehabt, die preußischen Brigaden oder Divisionen, wie sie einzeln nach einander aus den Defiléen des Spessart debouchirten, schon entfernter von Aschaffenburg mit überlegener Kraft auch einzeln wieder in das enge und arme Gebirge zurückzuwerfen. Und mit gewandten Unterbefehlshabern und bei gut organisirtem Nachrichtenwesen hätten sich unter den vorliegenden Verhältnissen gewiß manche Vortheile gewinnen lassen. Doch mochten vielleicht gewichtigere Gründe dafür sprechen, erst unmittelbar vor Aschaffenburg den Gegner mit versammelten zahlreichen Kräften zu empfangen. Genug, der Armeecorpscommandant hatte sich für das letztere entschieden, hatte zu recognosciren befohlen, jedes Gefecht vorwärts Aschaffenburg aber untersagt. Wie kam es nun, daß dennoch ein solches Gefecht geliefert wurde? Wir glauben nach unseren Eindrücken aus jenen Tagen nicht, daß dieß in der Absicht geschah, dem Befehl entgegen zu handeln. Hielt man den Feind für schwächer, als er war, und glaubte man anfangs, ihm durch eine einfache Angriffsbewegung Halt gebieten zu können? Wollte man über seine Stärke und Absicht Positiveres erfahren, als die Art der Ausführung der Recognoscirung gegen Laufach ergeben hatte? Glaubte man sich später zu tief in's Gefecht verwickelt, um mit Ehren kurz abbrechen zu können? War man sich überhaupt im Einzelnen klar bewußt, was zu thun erlaubt, oder was zu geschehen nothwendig war? Oder hatten die leitenden Kräfte, wie es dem unerfahrenen Führer nicht unschwer begegnen mag, über die drängende Einzelnheit und deren gewichtige Eindrücke das Zwingende der Bedingungen für's Ganze aus dem Auge verloren? Den verantwortlichen Führern jenes Gefechts möchte es in mancher Beziehung vielleicht jetzt schwer fallen, sich selbst das Werden ihrer damaligen Entschlüsse unbefangen klar zu machen. Ehe dieselben jedoch ihr Schweigen gebrochen haben, oder auf andere Weise die hier maßgebenden Umstände weiter als bis jetzt aufgeklärt sind, erachten wir es zu schwierig, in dieser Beziehung die noch ziemlich auseinandergehenden Meinungen sonst sicherer Augenzeugen zu einem gültigen Urtheile in Uebereinstimmung zu bringen.

Die sich zunächst weiter aufwerfende Frage, ob Frohnhofen der Ort des Gefechts sein durfte, möchten wir unbedingt verneinen. Der Angriff des 1. Infanterieregiments mußte aus Umfang und Nachdruck der gegnerischen Vertheidigung erkennen lassen, daß man es mit einer Achtung gebietenden Stärke zu thun hatte, und daß der Gegner seinerseits selbst nicht zum Angriffe vorgehen wollte. Aus der Recognoscirung des 2. Bataillons 2. Infanterieregiments wußte man ferner, daß eine starke preußische Colonne schon nahe bis zum Ausgange des im Rücken des Frohnhofer Gefechtsfeldes ausmündenden oberen Aschaffthales angekommen war. Man hätte sich daher nach dem Mißlingen des Angriffs des 1. Infanterieregiments wohl vergegenwärtigen können, wie gewagt es unter diesen Umständen sein mußte, die bis dahin noch unverwendete zweite Hälfte der Infanterie der Division auch noch in's Gefecht zu bringen. Westlich hinter dem Sailaufthale und der Einmündung des Laufachbaches in die Aschaff, in der Position des Geißenbergs nebst Umgebung, würden wir geglaubt haben, eine geeignete Aufstellung gegen die allenfalls vorrückende Brigade Wrangel zu finden. Diese Defensivposition würde ohne Zweifel die Hessen vor Verschwendung ihrer Kräfte bewahrt und jede der beiden preußischen Brigaden für diesen Tag wenigstens sicher vom Angriffe abgehalten haben.

Beinahe unerklärlich erscheint das Benehmen der preußischen Brigade von Kummer. Wenn auch die Preußen Veranlassung hatten, in den Engnissen dieser Gegend mit größter Vorsicht zu verfahren, wenn auch die Truppen dieser Brigade durch Marsch und Sonnenhitze sehr erschöpft waren: so hätte doch weder ein zu

Digitized by Google

großes Wagniß darin gelegen, noch vermögen wir eine übertriebene Anforderung an die Kräfte der Truppen zu erkennen, wenn die bereits um 4 Uhr Mittags bei Weiler angekommene Brigade nach zweistündiger Rast auf den Höhen südlich der Weiberhöfe erschienen wäre, um zu Gunsten der bei Frohnhofen mit ihrer letzten Reserve im Gefecht stehenden Brigade Wrangel zu demonstriren. Der Kanonendonner mußte wenigstens, sehr vernehmlich von Frohnhofen nach Unter-Bessenbach über die schmale Scheidewand der beiden Thäler herüberschallend, dringend zum Vormarsche auffordern.

Sehen wir von den Gründen ab, welche damals ein Gefecht bei Frohnhofen überhaupt gewagt erscheinen ließen, und nehmen jetzt im Gegentheil das Gefechtsfeld von Frohnhofen als zum Kampfe unbedingt gegeben an, so möchte man sich wohl schwerlich überall mit den taktischen Anordnungen einverstanden erklären können.

Das Dorf Frohnhofen wird durch die wiederholten Angriffe gewissermaßen unbedingt zum Schlüsselpunkt der preußischen Stellung erklärt, durch dessen Besitz der Sieg entschieden würde. Wir meinen, der Angriff gegen den rechten Flügel der Preußen auf dem 1000 Schritte breiten offenen Terrain nördlich des Ortes hätte den Feind rascher delogiren können. Und auch selbst die Bergvorsprünge und Waldparzellen südlich der Laufach wären wohl vom Angreifer glücklicher zum entscheidenden Gefecht benutzt worden. Die beiden Bataillone des 1. Infanterieregiments, obwohl zu schwach, um die 4 preußischen Bataillone erster Linie aus ihrer Position zu werfen, erkannten durch Entsendungen geschlossener Compagnien, sowie durch Angriffe von Seiten ihrer Artillerie nach links und rechts wenigstens an, daß man die starken Flankirungen des Gegners nicht ignoriren dürfe, während man im Centrum die Entscheidung suchte.

Wenn man statt wiederholter einzelner Angriffe nach aufmerksamer Würdigung des Terrains die sechs zum Sturme verwendeten Bataillone zu methodischem Angriffe vereinigt hätte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Erfolg günstigerer Art gewesen wäre. Einleitung und kräftige Mitwirkung während des Gefechts durch die Artillerie, ein längere Zeit wohlunterhaltenes, gut geleitetes Plänklerfeuer aus möglichst gedeckter Stellung gegen die Flügel des Gegners, sowie gegen das Dorf, allmähliges Vorschieben und Festsetzen verhältnißmäßig starker Flügelabtheilungen in dem hierzu günstigen Gelände, sowie endlich energisches Vorbrechen eines in der oberen Mulde des Lanzengrabens vorbereiteten Sturmangriffs von Seiten des stark formirten linken Flügels auf dem geräumigen Terrain nördlich des Dorfes, scheinen die Mittel zu sein, durch welche man die unmittelbar vorgehenden Truppen des Angreifers in ein nahezu gleich günstiges Verhältniß mit dem Vertheidiger hätte setzen können, wie man ohne Zweifel die Verluste auf das möglichst kleine Maß beschränkt hätte, und wie es endlich möglich gewesen wäre, die große Bravour der hessischen Sturmcolonnen auch mit wirklicher Aussicht auf Erfolg auszunutzen. Die Preußen mögen vielleicht einen Angriff dieser Art und dessen Folgen erwogen haben, als sie beim Anmarsche der hessischen 2. Infanteriebrigade ihre beiden letzten, bis dahin noch in zweiter Linie stehenden Bataillone des 55. Regiments, ihre 12Pfünder Batterie und eine Schwadron Husaren auf ihren rechten Flügel disponirten.*)

Wünsche zur Verbesserung des preußischen Militärgerichtswesens.

+ In einem Theile der preußischen Presse macht sich schon seit Jahren eine tiefe und meist berechtigte Mißstimmung gegen die bestehende, in fast allen Beziehungen durch die humanen Bestrebungen der Zeit überholte Verfassung der preußischen Militärgerichtsbarkeit, leider aber mit geringem Erfolge bemerkbar. Es mag wohl die fast instinctmäßige und an sich wohl zu billigende Abneigung gegen alle eximirten Gerichtsstände sein, welche zunächst das Reformbedürfniß hervorgerufen und es mehr dem Felde der Politik als der Technik zugewendet hat. Wir unsererseits entfernen aus unserer Betrachtung alle politischen Motive, mit denen diese Frage immerhin Einiges zu thun haben mag und bleiben auf rein sachlichem Boden. Die mit großer Uebereinstimmung in allen Ländern, die ähnliche Militärgerichte besitzen, auftretenden meistgehörten Abänderungsvorschläge resumiren sich meist in dem Wunsche, „alle von Soldaten verübten, nicht rein militärischen Gesetzesverletzungen den Civilgerichten überwiesen zu sehen," und es ist immerhin merkwürdig, daß diesem so laut geäußerten Verlangen noch in keinem Staate, welcher ein wirklich stehendes Heer besitzt, nachgegeben worden ist, wenigstens nicht in dem vollen Umfange, in welchem es für nöthig gehalten wird, am allerwenigsten aber von den großen Staaten. Die Beschwerden richten sich sowohl vornämlich gegen den im Allgemeinen wenig gekannten Modus der Rechtsprechung, als auch in minderem Grade gegen seine Basis, das Militärstrafgesetzbuch; die heftigsten und sicherlich nicht ganz ungegründeten Vorwürfe gegen beide haben das Verlangen nach der völligen Beseitigung der specifischen Militärgerichtsbarkeit hervor-

*) Wie man uns mittheilt, soll eine aus officiellen hessischen Quellen geschöpfte ausführliche Darstellung der Gefechte bei Frohnhofen, Laufach und Weiler, durch drei große Gefechtspläne erläutert, in thunlichster Bälde im Buchhandel erscheinen.
D. Red.

Digitized by Google

gerufen, — ein Verlangen, das uns übertrieben erscheint. Unseres Erachtens liegt der Schwerpunkt nicht in der Frage: „Sind Militärgerichte, deren Competenz auch nichtmilitärische Vergehen umfaßt, existenzberechtigt und heilsam?“ sondern in derjenigen: „Ist die bestehende Verfassung dieser Gerichte zweckentsprechend und human und, wenn nicht, welches ist die geeignetste Verfassung für sie?“ Sind die hierzu nöthigen Reformen eingetreten, so bejahen wir die erste Frage unbedenklich. Es gibt Gründe genug, welche die Beibehaltung der Militärgerichte überhaupt als vortheilhaft erscheinen lassen. Wenn bei ihnen die Grundsätze des Civilgerichts Platz greifen, wenn bei jenen mit demselben Maße gemessen wird wie bei diesen, wenn für nichtmilitärische Vergehen und Verbrechen beide Gerichtsarten ihre Sprüche nach demselben Codex bemessen, — so fällt von selbst das Bedürfniß fort, den Dieb in Uniform seinem Richter in Uniform zu entziehen; ganz abgesehen von den zahlreichen technischen Schwierigkeiten, auf welche dieß stoßen würde, wobei auch namentlich daran zu erinnern ist, daß der Gesetzgeber für die Landesgesetze aus drei, der für die Armee aber nur aus einem Factor besteht, und ferner daran, daß — da rein militärische Gerichtshöfe auch dann noch existiren müßten, wenn nur rein militärische Vergehen vor ihr Forum gehören — beständige Competenz-Conflicte zu befürchten stehen.

Andere Mißstände würden sich unzweifelhaft ergeben z. B. über die Verpflegung ꝛc. der Untersuchungsgefangenen, Dienstentziehung der Soldaten durch Decrete einer Civilbehörde, Zuständigkeit der Verbrecher auf Märschen, im Kriege ꝛc. Im Kriege gar müßte die Rechtspflege für gemeine Verbrecher erst durch Neuorganisationen vorbereitet werden u. dergl. mehr.

Zunächst also sei unser Bestreben eine gründliche Reform der veralteten Militärgerichtsverfassung, und dahin zu wirken, ist die Aufgabe der folgenden Zeilen. Zuvor sehen wir uns jedoch die gegenwärtige Verfassung der preußischen Militärgerichte an.

I. Im Allgemeinen.

(Competenz und Functionen.)

Die preußische Militärgerichtsverfassung ist von der Civilgerichtsbarkeit geschieden. Sie hat gegen diese den Charakter einer großen Einfachheit, welcher sich aber nicht überall durch Milde und strenge Gründlichkeit auszeichnet. Sie behandelt nicht Alle, die vor ihr Forum gehören, gleich, sie kennt Ausnahmegerichte für höhere Chargen und wieder andere Einrichtungen für Militärbeamte, soweit für diese übrigens nicht das allgemeine Landrecht gilt.

Es gibt, abgesehen von den Ehrengerichten, eine höhere und eine niedere Gerichtsbarkeit; beide haben keine scharfe Grenze: da wo im Allgemeinen eine härtere als Arreststrafe angedroht wird, hört die eine auf, beginnt die andere. Jedes Gericht hat einen sogenannten Gerichtsherrn. Er überwacht die Thätigkeit derselben, ohne indeß selbst als Inquirent oder Richter fungiren zu dürfen, und vollführt (bestätigt) deren Beschlüsse, soweit die Bestätigung der Erkenntnisse nicht Anderen (dem Kriegsherrn oder einem höheren Befehlshaber, resp. dem General-Auditoriat) vorbehalten ist. Es gibt Untersuchungsgerichte und Spruchgerichte; letztere sind entweder das Standrecht, (der niederen Gerichtsbarkeit) oder das Kriegsgericht (der höheren Gerichtbarkeit). Jedes derselben combinirt sich aus commandirten Richtern, welche nur bei kriegsrechtlichen Sprüchen beeidet werden. Sie sind in fünf Classen abgetheilt, deren jede eine (im Ganzen also fünf) Stimme führt. Die Anklage beim Gerichtsherrn ist jedem Commandeur oder Andern gegen den Beweis gravirender Judicien erlaubt; der Gerichtsherr constituirt die Untersuchung. Eine Voruntersuchung findet statt zur Feststellung des Thatbestandes. Jedem Gerichte ist ein Inquirent beigegeben. Dieser ist meistens Jurist und führt den Namen Auditeur; bei den niedersten Gerichten der Regimenter ꝛc. durch einen Offizier ersetzt. Er ist zugleich der einzig studirte Rechtsgelehrte (wenn nicht bei schweren Fällen dem Dammificaten ein solcher als Defensor verstattet oder beigeordnet wird), welcher bei der ganzen Procedur fungirt. Er ist in gewisser Beziehung factischer Ankläger, zugleich Inquirent und Vertheidiger, gewiß widersprechende Aufgaben! Seinem Resumé folgt unmittelbar der Spruch, welcher Schuldfrage und Strafmaß in sich vereinigt. Das Urtheil ist rechtsgültig, sobald es der Gerichtsherr oder der zuständige Befehlshaber bestätigt hat, und rechtskräftig, sobald es dem Verurtheilten publicirt worden ist. Eine Appellation ist dem Angehörigen des Soldatenstandes nie, dem Militärbeamten aber stets möglich, sobald sein Vergehen nach dem Civilgesetz beurtheilt worden ist. Zweite Instanzen gibt es nicht.

Soweit die Skizze der preußischen Militärgerichtsverfassung, wie sie seit dem Jahre 1843 unverändert besteht. Ein Vergleich mit dem österreichischen Militärstrafverfahren wäre nicht uninteressant; wir beschränken uns jedoch nur auf folgende Punkte, in denen es sich von dem ziemlich conformen preußischen unterscheidet. Der Angeklagte ist in Oesterreich ganz und gar der Auffassung unterworfen, welche der ziemlich souveräne Auditeur von seinem Vergehen zu fassen beliebt; ein anderer Vertheidiger als dieser ist ihm in keinem Falle, selbst nicht im schwersten, gegeben oder erlaubt, dagegen gibt es eine Appell-Instanz, freilich sehr beschränkter Natur; vor das Forum dieses Tribunals gehören zunächst nur Offiziersprocesse, und zwar auch diese nur in gewissen Fällen. Die Urtheile dieser Instanz pflegen allermeist dem Beschuldigten günstig

Digitized by Google

zu sein. Das Institut der in Preußen üblichen sogenannten Beisitzer im Untersuchungsgericht ist hier unbekannt, da das ganze Verfahren im Beisein der Richter geführt wird, so daß deren Instruction eine weitaus ergiebigere sein muß als diejenige des preußischen Richters, der lediglich aus den Acten urtheilt. Die Richter (sieben an der Zahl) sind zugleich der Rechtsbeistand des Angeschuldigten. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß man dem Angeklagten zu seiner Vertheidigung wenig Befugnisse gelassen, und daß man also dem humanen Principe, „dem Angeklagten günstig prädisponirt zu sein", wenig gerecht wird. Die ganze Vertheidigung nämlich, — abgesehen von schweren Vergehungen, bei denen eine besondere Vertheidigung durch einen Anderen erlaubt ist — ruht in der Hand des quasi Staatsanwaltes. Nicht einmal ein Appell ist dem Verurtheilten möglich. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn so viele Urtheile gefällt werden. Mancher arme Teufel, der kaum eine Ahnung von der Tragweite einer Insubordination oder ähnlichen Handlung hatte, büßt sie mit einer Strafe, die sich meist über das Strafminimum erhebt. Würde er dieß, wenn er einen Vertheidiger hätte, der es verstände, die in jedem Menschenherzen schlummernde Humanität durch feurige und beredte Worte auch bei dem Richter zu wecken, und der bei Fällen, die einer berücksichtigenden Milde würdig sind, es verstände, den Richtern beredt und fertig die geringere Strafbarkeit auseinanderzusetzen, oder ihnen mildere als die vom Auditeur angezogenen Gesetzesbestimmungen nachzuweisen? Doch hierüber später ein Weiteres. Unterwerfen wir zunächst das Verfahren einer specielleren Betrachtung.

(Fortsetzung folgt.)

Major Carl Kröll, Hauptmann Carl v. Wachter und Hauptmann Julius Köniyer.

(Fortsetzung.)

[18.] Kröll war eine eigenthümliche Erscheinung hinsichtlich der Kraft des Willens und Energie des Eifers. Seiner Temperamentsanlage nach Choleriker, mitunter von großer Reizbarkeit, hatte er dabei einen Eifer für den Dienst und für Alles, was er als recht und förderlich erkannt hatte, der ein Zündmittel, eine Wärmequelle war für Alle, die mit ihm zu thun oder an etwas gleichzeitig mit ihm zu schaffen hatten. Er ging unbeirrt von allen Schwierigkeiten immer wieder auf die von ihm als zielführend erkannten Bahnen zurück. Er war den Aeußerlichkeiten und Salonformen gar nicht abhold und trieb seine Forderungen oft weiter, als Andere für nöthig, selbst räthlich erachteten; aber es waren ihm diese Formen doch immer mehr Mittel zum Zwecke als letzterer selbst. Seine mehrfachen Dienstjahre im Generalstabe in verschiedenen Chargen sollten vornämlich seiner Erziehung für ein höheres Truppencommando zu gut kommen. Er war den Formen so zugewendet, daß er ihnen auch in der Taktik einen viel größeren Werth beilegte, als bei Generalstabsoffizieren üblich zu sein pflegt. Sein stets im Innern brennender Eifer und die Entzündlichkeit desselben nach außen, insbesondere wenn sie mit der landläufigen Indolenz in Contact gerieth, waren es denn auch, die seine Gegner gern zu nutzen liebten, damit ihm, wie man zu sagen pflegt, der Gaul durchginge, und er zum Depreciren gebracht werden könnte. Die edle und innerlich wie Gold lautere Natur Kröll's machte ihm diese, als Beschämung und Demüthigung von Anderen herbeigewünschte Aufgabe außerordentlich leicht. Mit der größten Bereitwilligkeit und Offenheit gab er, bei dem Bewußtsein der Heiligkeit seines Eifers, seine Uebereilungen zu und war auf das gutmüthigste zur Abbitte bereit. Er war darin wie das bestgeartete Kind: ohne besonderen Kampf, ohne viel Selbstüberwindung gestand er mit naivster Kindlichkeit seinen Uebereifer zu, verlangte aber mit energischer Bestimmtheit, daß die Indolenz dann auch zu Beinen gelangte und die Sache selbst, um die es sich handle, durch seine stürmische Handhabung und Uebergreifung nicht Schaden leide.

Kröll war Jahre lang in der Militärschule Lehrer der Taktik; Köniyer war im letzten Winter darin Lehrer der Kriegsgeschichte und der Lehre vom Krieg; v. Wachter war mehr ein Denker der Taktik, abgesehen von seiner Wirksamkeit innerhalb seiner Truppe, und neuerdings für das als Reglement durchgeführte Compagniecolonnensystem seines Herrn Vaters in hohem Grade eingenommen. Solches war bei Kröll keineswegs der Fall. Derselbe hatte vor beiläufig 6—7 Jahren ein neues Infanteriereglement als Referent einer ad hoc bestellten Commission auszuarbeiten gehabt und darin mit dem französischen Compagniefronten- und Pelotonsystem keineswegs gebrochen, insbesondere nur überall die kürzesten Wege aufgesucht und der Compagniecolonne nur die Berechtigung als Hülfs- und nicht als Grundform zugestanden. Ein Theil der darüber in diesen Blättern geführen Polemik ist sicher seiner Feder entflossen. Kröll war auch später nicht geneigt, der Compagniecolonne andere Concessionen zu machen, als daß sie als Hülfsform in bedecktem und durchschnittenem Terrain, sowie bei einigen localisirten Gefechtsarten Geltung bekomme. Das Quarré nach den Kröll'schen Vorlagen war keineswegs homogen, oder das Muster einer allen Grundprincipien solid und wohl entsprechenden Form; immerhin aber hatte es viel weniger Schattenseiten, auch die offenbar anomalen Mängel nicht, die der gegenwärtig in Ueblichkeit be-

Digitized by Google

findlichen Form ankleben. Die Aufmärsche aus den Colonnenformationen, die Entwickelungen und Zusammenfaltungen gestalteten sich leicht, rasch und natürlich bei den Kröll'schen Vorlagen, dabei blieb aber die ganze Ungefügigkeit der Bataillonscolonne (die Compagniefronten hinter einander) und die Schwierigkeit der Compagnieführung dieses Systems. Kröll, ob aus Eigensinn oder aus voller Ueberzeugung, gab die ungemeine Gefügigkeit und große Elasticität des Wachter'schen Compagniecolonnen-Systems (die Compagniecolonnen in Masse neben einander als eine der Grundforme) und die großen Vorzüge dieser Formen für die Compagnieführung im Princip niemals zu, und wir hatten um deßwillen manches Wortgefecht mit einander.

Ein leuchtender Zug in Kröll's Charakter war seine Anhänglichkeit an seine Freunde. Unbedingt konnte sich auf ihn verlassen, wer einen redlichen Eifer für den Dienst zeigte. Nur den Indolenten hatte er den Krieg bis auf's äußerste geschworen, und wo er nur eine Indolenz ahnte, war er schon unerbitterlich. Unser an Talenten und Begabungen sonst nicht armes Offiziercorps hatte trotzdem nicht viele Offiziere, die einen ähnlich weißglühenden Eifer für das Beste des Dienstes bethätigten. Musterte man die Gegner Kröll's, so war die Schaar der Gleichgültigen, Lauen, derer, die ihr persönliches Interesse vor Allem immer im Auge haben, wesentlich darunter vertreten. Ich will von dem zu frühe für den Dienst Gefallenen keineswegs nur Gutes sagen. Kröll hatte seine Fehler und Eigenthümlichkeiten, wie wohl Jeder unter uns; aber seine Energie und seine persönliche Bravour, die ihm, dem Generalstabsoffizier, der keineswegs der Colonne voranzustürmen brauchte, den Heldentod brachte, deckt vollständig der sonstigen Unvollkommenheiten Menge, deren er trotz redlichen Strebens so wenig Meister zu werden vermochte als wir anderen Menschenkinder.

Carl v. Wachter war ganz von der Wahrheit durchdrungen, daß in vielen militärischen Verhältnissen der Soldat den Menschen nicht zu schonen vermöchte, und daß es jenen nicht kümmern könne, wie oft er diesem auf die Hühneraugen trete. Er wollte die zwei von ihm als verschieden erkannten Naturen daran gewöhnen, daß im Soldatenberuf die menschliche Natur der kriegerischen Forderung völlig untergeben zu sein habe, daß der Krieger immer die Disciplin über den Menschen handhaben müsse. Diese strengere Auffassung gab seinem Auftreten ein etwas scharfes Relief, mitunter eine Rauhheit, die selbst, namentlich in jüngeren Jahren, die Barschheit nicht ausschloß. Trotzdem hatte er ein außerordentlich weiches, gefühlvolles Herz, und die borstige Rinde, mit der er sein Inneres zu umsichern liebte, war eben nur eine Rinde und sollte dazu dienen, das weiche Mark des gemüthvollen inneren Menschen gegen die Stachelstiche der oft schonungslosen Außenwelt zu schützen. Dabei war er sichtlich bemüht, dem Verstande immer die Herrschaft über die Gemüthsbewegungen zu sichern. Die Forderungen, welche an den moralischen Menschen gestellt werden, suchte er abzuleiten aus den Verpflichtungen, die an den tüchtigen Offizier gestellt werden müssen, der als Beispiel aller Tugenden, als Lehrer und Führer seiner Truppe stets die Forderungen des Dienstes vor Augen haben müsse. Er war der Mann, der der Wahrheit des militärischen Innungsgeistes in gewisser Schärfe sich stets bewußt, alle seine persönlichen Bestrebungen dahin abzielen ließ, diesen Innungsgeist durch Beispiel und Selbstüberwachung zu pflegen und zur Erscheinung zu bringen. Sein ganzes Dichten und Trachten war vornämlich auf Entwickelung des soldatischen Charakters gerichtet, und die Achtung, die er dem Menschen zollte, ging zumeist aus der Würdigung seines Charakters hervor; bestand dieser die Probe, so kam bei ihm erst die Frage über den Bildungsgrad.

v. Wachter hatte ganz das Zeug zu einem selbstständigen Truppenbefehlshaber, weil er immer mehr aus sich schöpfte, als daß ihn Eindrücke von außen an seine Geschäfte und Pflichten hätten mahnen müssen. Er war nicht rasch oder gar wechselnd in Entwickelung seiner Ansichten, bei ihm ging Alles mehr in die Tiefe als in die Breite. Er war durchaus kein gefügiger Untergebener, der allzuwillfährig, wie eine bleierne Degenklinge, jeder Biegung nachgab und gehorchte. Er forderte, er forderte ganz gewaltig und wirkte mit Spannkraft jedem Drucke entgegen, den er nicht gerechtfertigt, oder sachlich nicht zweckdienlich erkannte. Der Vorgesetzte, der nicht wohl zu befehlen verstand, hatte seine liebe Noth mit ihm, während derjenige, der seiner Stellung gewachsen war und ihn richtig zu behandeln wußte, Alles von ihm zu erlangen vermochte. v. Wachter war oft wie ein zugeschlossenes Instrument für diejenigen, die in Einseitigkeit oder Starrköpfigkeit, ohne geistige Klarheit einen pedantischen Druck üben wollten. Wer aber den Schlüssel zu diesem Instrumente fand und die Kraft hatte es zu spielen, der konnte ihm die herrlichsten Töne entlocken. Bei Wachter war es von großem Einfluß, ob die Autorität eines Vorgesetzten in einer gewissen Kraft des Geistes, Tiefe des Gemüths und Energie des Könnens sich gipfelte, und ob sonach der Charakter zu einer gesteigerten Potenz sich emporgerungen hatte. Mit bloßem Eigensinn anstatt Charakterfestigkeit kam man bei ihm selten an's Land. Er war eine aus dem Innern heraus sich entwickelnde Natur; weder Lectüre noch Anregung von außen gaben ihm irgendwelchen Halt, immer rang er danach, denselben aus dem Schachte der eigenen Ueberlegung und des selbstständigen Nachdenkens zu gewinnen. Es war ungemein viel Stahl in seinem Wesen, und wenn er Steinen des Anstoßes und des von ihm für

Digitized by Google

unzulässig erachteten Widerstandes begegnete, so gab es helle Funken. Wäre nicht in diesem Manne, in dem vom Scheitel bis zur Sohle jede Faser eine Mannesfaser und jeder Nerv ein Soldatennerv war, eine große natürliche Gutmüthigkeit gewesen, das Leben würde ihn, bei seiner Auffassung, in eine unausgesetzte Folge von Streitigkeiten und Mißhelligkeiten verwickelt haben. So aber lebte er trotz seiner federnden Eigenthümlichkeit, wenn es sein konnte, mit Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen meistens in Frieden; ja, wie man späterhin sah, war er durch viele eigenthümliche Lebenserfahrungen in seiner strengeren Auffassung so geläutert worden, daß er seinen Leuten gegenüber sich oft in hohem Grade nachsichtig zeigte. Seine Untergebenen trugen ihn auf den Händen, weil er, bei aller Strenge seiner Anforderungen an deren Leistungsfähigkeit, in Gerechtigkeit und Billigkeit nach allen Seiten stets gleiches Maß hielt.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

† Darmstadt, 4. Dec. [Bevorstehende Einführung von einjährigen Freiwilligen.] Das großherzogliche Kriegsministerium hat soeben folgende Bekanntmachung, die Einführung von einjährigen Freiwilligen betreffend, erlassen:

Um einerseits für den großherzoglichen Dienst junge Männer zu gewinnen, welche vermöge ihrer Erziehung und wissenschaftlichen Bildung geeignet sind, bei eintretendem größeren Bedarfe als Unteroffiziere und Offiziere verwendet zu werden; — andererseits aber auch jungen Männern dieser Art, deren gewählter Lebensberuf eine frühere und kürzere Ableistung der militärischen Dienstpflicht wünschenswerth macht, hierin eine entsprechende Erleichterung zu gewähren, soll mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs nach dem Vorbilde anderer Staaten die Einrichtung der einjährigen Freiwilligen unter den nachfolgenden näheren Bestimmungen eingeführt werden.

1) Der Freiwillige muß das 17. Lebensjahr vollendet und darf das 20. noch nicht überschritten haben.

2) Er muß die für einen auf höhere Beförderung dienenden Freiwilligen erforderlichen körperlichen Eigenschaften besitzen.*)

3) Er hat die für solche Freiwillige vorgeschriebenen Zeugnisse beizubringen.**)

4) Die Kosten seiner militärischen Bekleidung und Verpflegung hat derselbe aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

5) Er übernimmt, wie jeder andere Soldat, die Verpflichtung einer sechsjährigen Dienstzeit, von welcher er nur ein Jahr ohne Unterbrechung im Dienste zubringt.

6) In der Regel ist das erste Jahr der sechsjährigen Dienstzeit das abzuleistende Präsenzjahr. Sollten die Verhältnisse des Freiwilligen die Wahl eines anderen Jahres wünschenswerth machen, so kann dieß je nach den Umständen mit Genehmigung des Kriegsministeriums stattfinden.

7) Außer dieser einjährigen Präsenz wird derselbe nur in Kriegszeiten zu Dienst gezogen.

8) Der Eintritt zur Ableistung der Präsenz hat an dem Zeitpunkte stattzufinden, an welchem die Einübung der Ergänzungsmannschaft der betreffenden Waffe beginnt.

9) Der Eintritt in die Reiterei und Artillerie zum einjährigen Freiwilligendienst kann nur solchen gestattet werden, welche bereits des Reitens kundig sind.

10) Vor Ablauf der einjährigen Präsenz werden diese Freiwilligen hinsichtlich ihrer Dienstkenntnisse und militärischen Befähigung einer Prüfung unterworfen. Diejenigen, welche den nothwendigen Erfordernissen nicht entsprechen, verlieren die Eigenschaft als einjährige Freiwillige und unterliegen dann, wie jeder andere Freiwillige, den Bestimmungen des Recrutirungsgesetzes und der darauf bezüglichen Verordnungen.

11) Diejenigen Freiwilligen, welche in der Prüfung bestehen, werden zur Besetzung von Unteroffiziers- und Offiziersstellen für den Kriegsfall vorgemerkt.

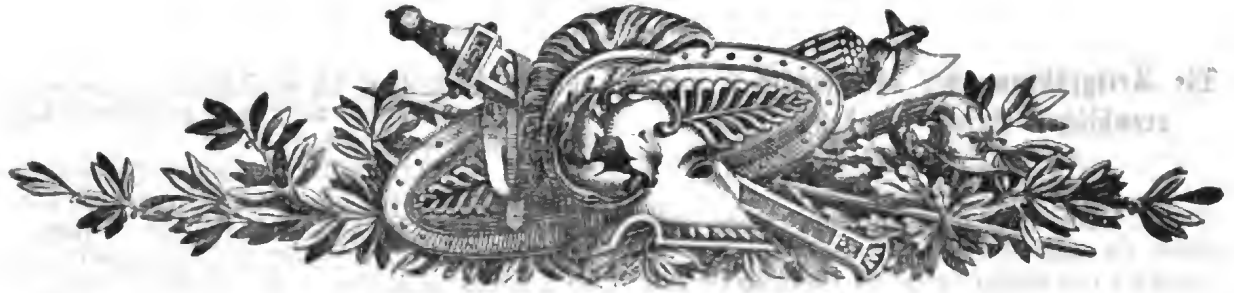
12) Solchen einjährigen Freiwilligen, welche außer ihrem Präsenzjahre in dem einen oder anderen Jahre den Herbstübungen beiwohnen wollen, ist dieses gestattet, und sollen diese bei der Besetzung von Stellen vorzugsweise in Betrachtung gezogen werden.

*) Für die körperliche Tauglichkeit sind die für die Tauglichkeit der Militärpflichtigen überhaupt bestehenden Bestimmungen maßgebend.

**) Die Zeugnisse haben nachzuweisen:
a. daß der Freiwillige mit Vorwissen und Bewilligung seiner Eltern oder seines Vormundes in den Militärstand eintrete;
b. daß er sich bisher untadelhaft aufgeführt habe, und
c. daß derselbe die höheren Classen eines Gymnasiums oder einer technischen Schule mit gutem Erfolge besucht, oder die Maturitätsprüfung bestanden habe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Einundvierzigster Jahrgang.

No. 52. Darmstadt, 29. December. 1866.

Inhalt:

Einladung zum Abonnement.

Aufsätze. Die Kriegführung der österreichischen und preußischen Armee im Jahre 1866. Eine strategische Studie. (Schluß.) — Wünsche zur Verbesserung des preußischen Militärgerichtswesens. (Schluß.)

Miscelle. Zur Berichtigung des Aufsatzes in Nr. 48—50 der Allg. Mil.-Ztg.: „Die Gefechte von Lautsch, Frohnhofen und Weiler."

Nachrichten. Bayern. Allerhöchste Verordnung, die Veränderungen im Militär-Unterrichtswesen betr. — Württemberg. Fortgesetzte Versuche mit Hinterladungsgewehren.

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen auf den zweiundvierzigsten Jahrgang 1867, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Die Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleibt im neuen Jahre 1867 die bisherige, welche sich auch in dem Kriegsjahre 1866 bewährt hat. Der Preis für den Jahrgang 1867 beträgt nach wie vor 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Poststellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg. Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Probenummern der Allg. Mil.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen; auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Verlagshandlung unter Kreuzband franco übersandt.

Darmstadt, im December 1866.

Die Verlagshandlung von
Eduard Zernin.

Digitized by Google

Die Kriegführung der österreichischen und preußischen Armee im Jahre 1866.

Eine strategische Studie.

(Schluß.)

[W. T.] Der schwächste Punkt einer Flêche ist bekanntlich der ausspringende Winkel. Auf die Vertheidigung dieses Punktes hätte der österreichische Feldherr durch die früher angegebene Concentrirung seiner Streitkräfte sein Hauptaugenmerk richten sollen, um von da aus auch einen Ausfall, d. h. die Offensive gegen Berlin, zu unternehmen. Königgrätz und Josephstadt in der Kehle bilden Tamboure, Trautenau, Nachod und Skalitz Schulterpunkte. Ein auf diese Punkte vertheiltes Corps hindert die Umgehung in Flanke und Rücken. Beim Vorgehen aus der Stellung im ausspringenden Winkel hätte dieses Corps die Flanke gebildet durch ein offensives Verfahren und Breslau bedroht. Die Streitkräfte der verbündeten Staaten, auf die wir in einer späteren Arbeit zurückzukommen gedenken, hätten von Sachsen aus die Flanke auf der andern Seite gebildet, und die böhmische Flêche wäre nun nach den Grundsätzen der Befestigung vollständig vertheidigt gewesen.

Die Oesterreicher befolgten jedoch diese Grundsätze nicht. Sie ließen den ausspringenden Winkel unbewacht, richteten ihr Hauptaugenmerk nur auf die rechte Façe, das Riesengebirge, versuchten wohl die Schulterpunkte Trautenau, Nachod und Skalitz zu vertheidigen, konnten jedoch dieselben nicht halten, da ihr linker Flügel schon aufgerollt war; sie mußten ihre Siegeshoffnung also nur noch auf einen Hauptstoß im Innern des Werkes bei Königgrätz gründen. Die strategische Aufstellung der Preußen glich einem Berennungscorps. Die Belagerten waren die Oesterreicher. Für den rechten Flügel der Preußen trat der Nachtheil ein, daß derselbe sich vor Beginn des Krieges nicht unmittelbar an den ausspringenden Winkel legen konnte, sondern aus politischen Gründen um die Breite des Landes Sachsen davon entfernt war. Sachsen war mit einem Glacis zu vergleichen, das überschritten werden mußte, um zur Bresche zu gelangen. Die Pässe bei Friedland, Zittau, Hainsbach und Schandau waren die natürlichen Breschen für die Preußen, für die Oesterreicher die Ausfallthore. Das Reduit bildete Prag.

Der Plan der Preußen mußte nun darauf gerichtet sein, nach Ueberschreitung Sachsens mit ihrer Elbarmee durch den unvertheidigten ausspringenden Winkel hereinzudringen, die Oesterreicher in der Flanke zu fassen und dieselben durch fortwährendes Drängen von der Rückzugslinie auf Prag abzuschneiden, gegen Königgrätz hinzutreiben, wohin auch der Vormarsch ihrer schlesischen Armee gerichtet war.

Die Oesterreicher waren gewiß nicht darauf gefaßt, solchen Eventualitäten zu begegnen. Es lag nicht in ihrem Plan, sich bei Sadowa zu concentriren, sondern unwillkürlich durch den preußischen Angriff wurden sie dazu genöthigt.

Das Iser-Thal bildet im Innern Böhmens einen Abschnitt. Hier versuchten die Oesterreicher bei Turnau und Münchengrätz und rückwärts bei Gitschin den Feind aufzuhalten, aber nicht um über denselben einen Sieg davon zu tragen; denn in ihrem Gefühle lag gewiß, daß sie schon besiegt waren.

Benedek erklärte in seinem Bericht, daß er die Vereinigung der Elb- und der schlesischen Armee habe verhindern wollen. Das war von ihm ein unrichtig gefaßter Plan. Er hätte sich in gar kein Gefecht einlassen, sondern darauf bedacht sein sollen, den rechten Flügel seiner Armee alsbald zurückzunehmen, um mit der gesammten Armee gegen Prag zu marschiren, von wo aus er einen entscheidenden Schlag gegen die Preußen hätte führen können. Es ist natürlich nicht zu entscheiden, ob die Preußen sich hätten verleiten lassen, ihre Elbarmee stets in Fühlung mit den Oesterreichern zu erhalten, oder ob sie etwa bei Jung-Bunzlau gewartet, bis sie ihre ganze Streitmacht vereinigt gehabt hätten. Hätten sie vorher ihre ganze Armee dort vereinigen wollen, so hätte die Elbarmee stehen bleiben müssen, um die schlesische abzuwarten. Würden die Preußen gewartet haben, um sich zu vereinigen, so hätten die Oesterreicher ausruhen und mit größerer Energie und Besonnenheit den Schlag ausführen können.

Aus allem dem wird man nun entnehmen, daß die Aufstellung und Führung der Oesterreicher eine verfehlte war und in Folge davon die taktische Verwendung der Truppen, sei dieselbe auch noch so regelrecht, in der Entscheidungsschlacht schwerlich einen vollständigen Sieg hervorbringen konnte.

Der Umstand, daß die Oesterreicher am Anfang zurückweichen mußten, wirkte gewiß schon entmuthigend auf dieselben ein; denn sie waren selbst nicht mehr Herr ihrer eigenen Lage und Operationen, sondern sie wurden gedrängt, und es ist gewiß, daß die taktische Stellung der Truppen des Angreifers in der Schlacht dieselbe Form annimmt wie der strategische Vormarsch.

Stets beide Flügel vornehmend, die ihren Drehpunkt an das Riesengebirge stützend, nie von den Oesterreichern getrennt werden konnten, ist es augenscheinlich, daß die Oesterreicher von dem linken Flügel der Preußen umfaßt werden mußten bei Königgrätz, wo die Vereinigung nothwendiger Weise erfolgen mußte.

In der That ist es unerklärlich, wie Benedek an den Ufern der Bistritz eine Stellung nehmen konnte, und zwar die rechte Flanke bloßgestellt, die Elbe und die Festung Königgrätz im Rücken. Wie gefährlich es war, diesen Fluß hinter sich gehabt zu haben, beweist der am Abend stattgehabte verderbliche Rückzug; auch konnten die Kanonen von Königgrätz gar nichts beitragen zur Unterstützung der Oesterreicher. Wäre

Digitized by Google

es nicht besser gewesen, Benedek hätte sich in den Winkel der Adler und Elbe zurückgezogen? Königgrätz hätte dann als große Batterie, zu der die Annäherung nicht so leicht vor sich gegangen wäre, treffliche Dienste geleistet; die bei Neu-Königgrätz vereinigte österreichische Armee hätte nach beiden Seiten hin Front machen können und dabei die Festung stets als Drehpunkt und Flankenschutz gehabt.

Hätten auch die Preußen nach viel größeren Opfern gesiegt, der Rückzug wäre nicht gefährdet gewesen und der Sieg kein so vollständiger.

Nicht das Zündnadelgewehr, nicht die allgemeine Wehrpflicht, so gewaltig auch beides in die Wagschale fallen mag, sondern die große Intelligenz des preußischen Generalstabs, gestützt auf die eiserne Disciplin und Subordination seiner Armee und die Tüchtigkeit der Untercommandanten, woraus der wahre Heldenmuth entspringt, hat Oesterreichs Armee den Vorrang abgewonnen.

Der Laie berechnet den Erfolg nach äußeren Umständen; jedoch die richtige Heeresleitung in Uebereinstimmung mit der Politik und Diplomatie: dieses Genie ist nur Wenigen gegeben. Es bedarf eines unausgesetzten Studiums der Welt- und Kriegsgeschichte und sämmtlicher Kriegswissenschaften, um die Alles umfassende Strategie zu verstehen. Dieß Verständniß muß der Zielpunkt der Bildung jedes Offiziers sein.

Wünsche zur Verbesserung des preußischen Militärgerichtswesens.

(Schluß.)

IV. Die Vertheidigung.

+ Die Vertheidigung des Angeklagten ist ein weiterer Punkt unserer Besserungswünsche und zwar der allerwichtigste. Nichts ist mehr geeignet, die Billigkeit und Gerechtigkeit eines Gerichtsverfahrens zu beurtheilen, als die Freiheit der Vertheidigung. Wir beklagen es tief, daß wir auf Grund der Anwendung gerade dieses Maßstabes der preußischen Militär-Rechtsprechung einen Vorwurf zu machen haben: sie theilt nicht Sonne und Wind gleich zwischen Anklage und Vertheidigung. Das uralte Wort: audiatur et altera pars findet nicht dasjenige Gehör im Militärstrafgesetzbuch, was man von ihm erwarten sollte.

In allen Fällen, welche vor die niedere Gerichtsbarkeit gehören, kann sich der Angeklagte nicht durch Andere vertheidigen lassen. Auch ihm selbst ist das Einreichen einer Vertheidigungsschrift verwehrt! Einzig ist es ihm erlaubt, seine Beweismittel dem Auditeur zu Protocoll zu geben. (Militärbeamte, die vor das Fünf-Männner-Colleg gestellt werden, können sich beliebig vertheidigen.) Beim kriegsrechtlichen Verfahren jedoch, d. h. bei Anwendung der höheren Gerichtsbarkeit, ist es dem Beschuldigten unverwehrt, eine eigene Vertheidigungsschrift einzureichen. Außerdem aber steht es ihm auch bei gemeinen Verbrechen, welche mit mehr als dreijähriger Freiheitsstrafe bedroht sind, frei, sich durch einen selbst oder vom Gerichte erwählten Defensor vertheidigen zu lassen, auch durch Civil-Rechtsgelehrte. Allein weder der Vertheidiger, noch der Angeklagte kommt vor den Richtern zu Wort: Alles, was sie zu sagen haben, muß schriftlich geschehen, entweder in eigener Ausarbeitung oder zu Protocoll. Dabei ist dem Defensor nur eine einmalige Unterredung mit seinem in Haft befindlichen Clienten, und auch nur in Gegenwart des Inquirenten, gestattet. Dieser muß über dieselbe sogar ein Protocoll aufnehmen. Ist der Angeklagte von der Todesstrafe bedroht, so treten die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzes ein, d. h. eine Vertheidigung vor den Richtern ist statthaft, sogar obligatorisch. Am schutzlosesten aber steht der militärischer Verbrechen Angeschuldigte dem Gesetze gegenüber. Nur dann, wenn ihn eine mindestens zehnjährige Freiheitsstrafe bedroht, kann er sich einen (militärischen) Vertheidiger bestellen. Er wähle, wen er wolle, — aus den Offizieren seiner Truppe — er suche, bis er einen findet, der sich zu dem mühevollen, humanen Amte bequemt, oder der hierzu befohlen wird. Wir versetzen uns lebhaft in die Lage eines mit schwerer Festungsstrafe bedrohten Gemeinen. Gering nur ist die Zahl der Offiziere, die er — kaum mehr als dem Namen nach — kennt; er bittet denjenigen um Vertretung, den er für den menschenfreundlichsten hält. Aber ist seine Wahl auch eine glückliche? Ist der menschenfreundliche Offizier auch begabt, beredt, kennt er die Gesetze hinreichend? Vermag er es, sich mit voller Hingabe einer heikligen, einer verwickelten, vielleicht verlorenen Sache anzunehmen? Gesetzt auch, die Wahl sei so gut wie möglich. Ist dann der Vertheidiger dem Ankläger gewachsen? Die Anklage geht vom Auditeur aus, vom Untersuchenden, vom rechtsgelehrten Manne der Acten, des Prozesses, der Gewohnheit. Der Auditeur hat ein freies Wort vor den Richtern, der Defensor nicht, obwohl er beim articulirten Verhör anwesend ist; man sieht, die Anklage kämpft im Schatten, den Vertheidiger blendet die Sonne. Der Angeklagte kommt, wie bereits erwähnt, vor dem Richter ebenfalls nicht zum Vertheidigungswort. Es ist ihm nur verstattet, nach Verlesung der Acten eine falsche Darlegung oder Auffassung seiner actenmäßigen Aussage zu verbessern, neue Daten anzugeben oder auf die ihm vorschriftsmäßig erforderlichen, vom Auditeur vorzulegenden, die Quintessenz der Gravamina recapitulirenden Fragen (das articulirte Verhör!) zu antworten. Eine etwaige zusammenhängende Ver-

Digitized by Google

theidigung wird ihm nicht gestattet. Allenfalls darf er noch um milde Strafe bitten.

Am meisten bedroht ist die Vertheidigung bei standrechtlichen Prozessen, wobei sie nur einen Ausdruck von untergeordneter Bedeutung erhält. Sie besteht in der eigenen Aussage des Angeklagten, die aber nur aus dem Protocoll zum Ohre des Richters gelangt, und in der Auffassung des Auditeurs. Dieser ist es, welcher hier, wie überall, das pro et contra erwägt, die betreffenden Gesetzesparagraphen citirt und seine Meinung über die anzuwendende Strafe dem Gerichtshofe darlegt. Man wende nicht ein, daß der beschuldigte Soldat in der Vertheidigung wenig zurückstehe gegen den Uebelthäter aus niederem Stande oder von geringem Vermögen vor dem Civilgericht, welches ihm auch keinen andern Vertheidiger gebe als sich selbst. Dem Civilisten steht es wenigstens frei, sich auch bei geringfügigen Dingen einen rechtskundigen Beistand zu wählen, dem Soldaten nicht; der Civilist vertheidigt sich direct vor seinem Richter, der Soldat nur durch das Protocoll und den Mund des Schreibers; der Civilist wird von Rechtskundigen beurtheilt, der Soldat von Laien, die oft nicht einmal im Stande sind, die Anwendbarkeit der vom Auditeur angezogenen Gesetzesparagraphen zu prüfen. Der Civilist findet selbst im Untersuchungsgefängniß Wege und Mittel, durch seinen Vertheidiger Beweise zu sammeln, der Soldat aber im Untersuchungsarrest muß Alles von dem Eifer und der Humanität des Auditeurs erwarten; selbst dann, wenn er sich nicht einen Vertheidiger hat wählen können, ist die Auffassung des Auditeurs von Bedeutung. Man sieht, wie es um die Vertheidigung des Angeklagten beim Militärgerichte bestellt ist, ohne daß man selbst den gelindesten Zweifel an dem Willen und der Rechtschaffenheit des Auditeurs hegen darf.

Um Alles zu erschöpfen, sei noch zum Dritten auf eine andere, gewiß sehr unbillige Beschränkung der Vertheidigung hingewiesen. Das Recht einer weiteren Vertheidigung, d. h. einer Appellation an eine höhere Instanz, haben Personen des Soldatenstandes nicht, wohl aber Militärbeamte. Wir sehen ganz ab von dieser Rechtsungleichheit zwischen Personen, welche von demselben Tribunal beurtheilt werden, und bezeichnen es geradezu als eine Härte, daß sich der Verurtheilte bei jedem Erkenntniß beruhigen muß, sobald es bestätigt und ihm publicirt ist, während es jedem nichtmilitärischen Staatsbürger verstattet wird, jedes richterliche Urtheil vor eine zweite, selbst dritte Instanz zu bringen. Der Gesetzgeber hat dieß wohl gefühlt und an Stelle der Appellationstribunale einen allerdings nur schwachen Ersatz gegeben. Jedes Urtheil nämlich unterliegt der Begutachtung und demnächstigen Bestätigung durch den Kriegs- oder einen Gerichtsherrn oder einen mit dieser Prärogative betrauten Befehlshaber. Kriegsgerichtliche Urtheile können außerdem nur bestätigt werden auf Grund eines (freilich wiederum nicht nothwendig maßgeblichen) juridischen Gutachtens durch einen dem Prozesse fern gebliebenen Auditeur oder das General-Auditoriat. Der Bestätigende kann ein Urtheil (unter Umständen) mildern, bestätigen oder endlich die ihm selbst nicht gestattete Cassirung beim Kriegsherrn beantragen; eine Straferhöhung ist niemals statthaft. Wenn wir auch durchaus nicht an der Humanität der Bestätigenden zweifeln, so ist es doch mit unsern Begriffen des unwandelbaren Rechts unvereinbar, daß Urtheile eines Gerichts d. h. von mindestens neun, oft aber von vierzehn Personen der Begutachtung eines Einzelnen unterliegen und durch dessen spezielle Ansicht modificirt werden können. Wir sind entzückt über die Ausübung des Begnadigungsrechtes vom Throne, wollen dieß aber unter keinen Umständen unter der Formel „von Rechtswegen" auf eine Anzahl von Staatsdienern übertragen wissen, noch viel weniger aber wünschten wir, daß diese Einzelnen mit der Befugniß ausgestattet bleiben, kraft ihres Einflusses beim Throne richterliche Urtheile, die von der Milde dictirt sind, anzutasten, auch nicht Urtheile, um einen mildernden Spruch anderer Tribunale zu erzielen (Duell). Wir halten dieß für ein Spiel mit dem Recht, so sehr wir auch die andere Absicht des Gesetzgebers anerkennen. Urtheile, die auf erweislich falschem Rechtsboden stehen, müssen freilich annullirt werden, aber nie halten wir es für angemessen, nur ein Individuum zum Superrevisoren richterlicher Sprüche zu berufen. Der Vollständigkeit halber führen wir noch billigend an, daß es dem Angeklagten erlaubt ist, einzelne Richter oder Inquirenten unter angemessenen (allerdings gesetzlich begrenzten) Motiven petitionsweise zurückzuweisen, resp. die betreffenden Anträge den Richtern zu unterbreiten.

Wir leiten aus dem Vorstehenden folgende Bedürfnisse her:

Es muß jedem Angeklagten die Gelegenheit gegeben werden: 1) eine eigene Vertheidigung vor dem Richter zu führen; 2) in allen Fällen einen Vertheidiger, in schweren auch einen Rechtsgelehrten stellen und finden zu können, und 3) darf ihm das Recht der Appellation oder der Nichtigkeitsbeschwerde nicht länger vorenthalten werden.

V. Die Richter und der Spruch.

Auch mit den Richtern ist es ein eigenes Ding. Daß man Offiziere, allenfalls auch auserwählte Unteroffiziere als solche bestellt, ist gerechtfertigt, nicht aber in unseren Augen auch die Wahl von Gemeinen. Wir halten es für eine zu ausgedehnte Liberalität, um dem Gemeinen Vertrauen zur Unparteilichkeit des Urtheils zu erwecken, zu diesem Amte auch Leute aus dem Stande der Gemeinen wählen zu lassen. Dieß hochernste Amt erfordert nicht nur Charakter und Gerechtigkeit,

Digitized by Google

sondern auch einen Grad von Einsicht und Intelligenz, welchen wir von einfachen Leuten nicht immer voraussetzen dürfen. Wir sind sicher nicht zu hart, wenn wir so denken. Wir bezweifeln auch nicht, daß unter den Gemeinen recht gewandte Leute zu finden sind, aber ebenso gewiß wissen wir auch, daß die große Menge, besonders in gewissen entlegenen Landestheilen, aus Individuen besteht, welche trotz des achtbarsten Charakters nicht die Eigenschaften besitzen, deren der unbefangene Richter bedarf. Wir trauen dem gemeinen, d. h. einfachen, ungebildeten Manne nicht geistige Selbstständigkeit genug zu; sein Urtheil ist scharf über Dinge seiner Umgebung und alltägliche Erscheinungen, aber es versagt vor den Windungen des Gesetzes. Man verkenne die Macht des Aeußerlichen nicht, welche den Gemeinen, wenn er sich auf den Richterstühlen neben Offizieren und Vorgesetzten sieht, mit einer Befangenheit umgibt, der nur Wenige entgehen. Wir würden unsere Aussage eclatant bestätigt finden, wenn die Abstimmung der Offiziere derjenigen der Gemeinen voranginge;*) wir glauben, daß die letztere fast stets von der ersteren beeinflußt wäre,**) aus keiner andern Ursache natürlich, denn aus Mangel an zutrauen in die eigene Urtheilskraft. Der Spruch, welchen die Richter zu fällen haben, ist eine Antwort auf mehrere Fragen höchst subtiler Natur. Jedes Urtheil umfaßt die Fragen: Ist der Angeklagte erwiesen unschuldig oder nicht erwiesen schuldig, ist er strafbar und unter welchen Umständen, ob mildernde, ob verschärfende? Um Fragen dieser Natur allgemein zu beantworten, genügt allenfalls eine mittlere Urtheilskraft und Gerechtigkeitsgefühl. Allein diese Fragen sollen nicht allgemein, sondern im Sinne des Gesetzes beantwortet werden, und dann erfordern sie oft mehr als natürliches Gefühl, ja Selbstverläugnung. Besonders gilt dieß von der Frage nach Milderungs- oder Verschärfungsgründen. Um ein Beispiel anzuführen, sei der Bestimmung gedacht, daß die Trunkenheit nicht als mildernder Umstand betrachtet, ja vielmehr noch als ein besonderes Vergehen geahndet werden soll. Der Militär-Gesetzgeber bewegt sich ohne Frage auf dem Gebiete der Logik, denn Trunkenheit ist vor dem Militärrichter eine strafbare Handlung, die sich doch also nicht dazu eignet, als Milderungsgrund angesehen zu werden. Das bürgerliche Gesetz ist humaner: es sieht in dem constatirten Rausche, den es an sich nicht bestraft, eine Milderung. Man darf nun nicht von dem gewöhnlichen Manne erwarten, daß er eine in der Trunkenheit begangene Handlung mit einer solchen als gleich beurtheile, die bei ruhigem, klarem Verstande des Thäters geschehen wäre. Er bleibt dabei stehen: der Mann war ja seiner Sinne nicht mächtig, und dieß entschuldigt ihn vor dem Gewissen des Richters. Und in der That sind es gerade derartige Fälle, welche von den Gemeinen, selbst von den Unteroffizieren, am glimpflichsten beurtheilt werden.

Der Richter hat aber noch eine, weit mehr Urtheilsfähigkeit erheischende Aufgabe: die Bemessung der Strafe. Versetzen wir uns in die Lage eines Richters. Nach der Vorlesung des Protocolls legt der Auditeur dem anwesenden Angeklagten einige formelle Fragen vor und entläßt ihn (noch steht es dem Angeklagten zu, Richter oder Auditeur zu refüsiren). Sodann hält (oder liest) der Auditeur seinen Vortrag, in welchem er den Fall begutachtet, diejenigen Gesetze nennt, nach denen er glaubt, ihn beurtheilen zu müssen und stellt einen präcisen Strafantrag. Dann urtheilen die Richter. In welcher Lage befinden sich nun die letzteren? Das Protocoll sei lang oder kurz, immerhin wird es die volle Aufmerksamkeit, Gedächtniß und Urtheil des Richters in Anspruch nehmen. Das aber ist sicher, daß je höher der Bildungsgrad des Einzelnen steht, je mehr wird sein Gesichtskreis und Auffassungsgabe erweitert. Der Offizier, der gebildete, denkgeübte Mann, wird kraft seiner geistigen Selbstständigkeit aus den gegebenen Daten bereits den Kern seines Urtheils gefunden haben, noch ehe der Auditeur mit seinen juristischen Deductionen oder gelehrten Rechtsaufklärungen auftritt; nicht aber der gemeine Mann, sein Endurtheil ist kaum so wenig jetzt schon fixirt als sein vorläufig nach Anhörung des Protocolls gefaßtes. Er ist, um kurz zu sein, fast immer ein leichtes Opfer des beredten Vortrags. So auch dem Auditeur gegenüber. Die Vertheidigungsschrift, die der Verklagte oder der Defensor eingereicht, wird vorgelesen, die Anklage vorgetragen. Das ist ein gewaltiger Unterschied: der Unterschied zwischen dem Künstler auf der Bühne und den Figuren des Puppentheaters!

Nun aber, abgesehen von den individuellen Unterschieden zwischen den Richtern, muß auch von ihnen behauptet werden, daß sie bis zu einem gewissen Grade völlig von dem Auditeur abhängen. Es ist beklagenswerth, aber wahr, daß die Richter — mit vereinzelten Ausnahmen vielleicht — keine oder nur geringe Kenntniß der bestehenden Gesetze und Strafbestimmungen besitzen. Sie müssen dem Auditeur Glauben schenken, wenn er ihnen das Gesetzbuch in die Hand drückt und sagt: „Hier steht's im §. X, das ist der rechte, nun urtheilen Sie, meine Herren", oder wenn er die Begriffe von Diebstahl und Unterschlagung definirt, wie er glaubt, daß sie anwendbar seien.

*) Es ist daher Irrthum oder Tendenz, wenn man im Volke häufig genug die Urtheile der Militärgerichte verpönt, weil „sich die Gemeinen nach den Offizieren richten müßten". Die Gemeinen stimmen stets, ehe sie den Spruch der Offiziere kennen.

**) Zwar ist es nach dem Gesetze unstatthaft, daß eine Richterclasse ihre Stimme im Beisein der andern abgibt, doch geschieht dieß fast in allen Fällen dennoch, oft aus Mangel an Localitäten, — jede Classe soll besonders berathen — oft aus andern Gründen.

Digitized by Google

Solche Begriffe stehen wohl fest, aber sie passen nicht immer auf die Thatsachen und machen es oft selbst gewiegten Rechtskundigen zur schweren Aufgabe, sie dem Verbrechen oder Vergehen anzupassen. Das ist ein Uebelstand, der um so schwerer in's Gewicht fällt, als er, unserer Erfahrung zufolge, in sehr vielen Fällen dem Beschuldigten zum Nachtheil, in nur wenigen zum Nutzen gereicht. Welche eigene Maximen die Herren Auditeure dabei manchmal in sich bis zur Verknöcherung aufnehmen, ist wunderbar. In G. handelte es sich vor Jahren um einen Diebstahlsprozeß. Der Gefreite A., ein tüchtiger Soldat mit vorzüglichen Attesten, hatte sich, ohne sich Besonderes zu denken, erlaubt, einen halben dienstlich völlig unbrauchbaren, zum Ausrangiren bestimmten Trensenzügel anzueignen, der ihm mit noch 49 andern vom Capitain d'armes zur Reinigung übergeben war. Er schnallte ihn sich um den Leib, machte aber gegen seine Kameraden kein Hehl aus diesem Diebstahl. Er kam zur gerichtlichen Verfolgung. Das Object wurde auf 2 Pfennige Werth taxirt. Als erschwerend qualificirte sich das Vergehen, da es Kammerdiebstahl war, d. h. in der Montirungskammer verübt war. Der Auditeur, im Vollgefühle seiner juristischen Allgewalt, plaidirte auf eine mehrwöchentliche Arreststrafe und Versetzung in die II. Classe (Verlust der Ehrenrechte). Namentlich ließ er es sich angelegen sein, das letztere als erforderlich hinzustellen, denn: „es sei, so lange er denken könne, noch nicht dagewesen, daß ein wegen Diebstahls Verurtheilter nicht auch den Ehrenstrafen verfallen wäre." Die Gemeinen und Unteroffiziere erkannten nach seinem Vorschlage, die Offiziere indeß nur auf geringe Freiheitsstrafe. Ist es nicht eine sonderbare Maxime, weil es „lange nicht dagewesen", einen so wenig Verschuldeten drakonisch zu bestrafen? Der genannte Fall ist zugleich ein guter Beweis für die daraus geäußerten Urtheile über die Personen der Richter. Es ist zur gedeihlichen, billigen Handhabung der Rechtspflege sicherlich doch erforderlich, daß der Richter mit einem gewissen Grade von Rechtserkenntniß, womöglich mit Erfahrung ausgestattet sei, wenigstens ist dieß so lange erforderlich, als nicht der Einfluß des einzigen Rechtskundigen, des Anklägers und Inquirenten, in dem ganzen Verfahren auf's schreiendste dominiren soll. Der Gemeine taugt in unseren Augen nun einmal nicht zum Richteramte, die Offiziere ohne besondere Fachbildung auch nicht viel, will man aber aus Gründen der Humanität dem Gemeinen einen Einfluß auf den Gang des Richterspruchs über seine Kameraden zugestehen, so beschränke man ihn auf die Entscheidung der Schuldfrage, also die Wirksamkeit eines Geschwornen der Civilgerichte. Bei Feststellung der Schuld sind wenigstens juristische Spitzfindigkeiten ausgeschlossen, und dazu reicht eine brave Denkungsart aus, aber nicht bei Erwägung des Modus und der Höhe der Strafe.

Das Richtercolleg, für jeden einzelnen Fall speciell commandirt, ist aus 5 Classen zusammengesetzt, von denen eine jede 2, bei Kriegsgerichten 3 Mitglieder zählt und 1 Virilstimme führt. Nur der Präses bildet eine Classe für sich. Wird keine Stimmenmehrheit erzielt, so findet eine ziemlich complicirte, künstliche Erzeugung der Majorität dadurch statt, daß das härteste Urtheil solange auf das Maß des nächstgelinden reducirt wird, auch wenn in den Classen selber eine Einigung oder eine Majorität nicht erzielt worden ist, bis die Majorität erreicht wird, — ein Verfahren, das nicht immer zu Gunsten des Verurtheilten ausfällt, auch nicht immer dem logischen Resultate des arithmetischen Mittels entspricht. Wozu überhaupt diese Classificirung? Warum dem Präses die doppelte Bedeutung beilegen? Man zähle die Stimmen der Einzelnen und forsche nach dem arithmetischen Resultat, damit auch das gelindere Urtheil Berücksichtigung finde.

Die geäußerten Bedenken fassen wir kurz noch einmal dahin zusammen: 1) das Element der Vertheidigung ist nicht genügend berücksichtigt, dagegen 2) der Anklage und dem Auditeur zu viel und maßgebender Einfluß gestattet. 3) Das Richtercolleg ist oft seiner Aufgabe nicht gewachsen aus Mangel an rechtskundigen, geübten Richtern. 4) In wichtigen Fällen ist die Feststellung der Schuld nicht scharf genug. Auch wenn von 13 Richtern 6 auf Freisprechung erkennen, (2 Classen à 3 gegen 1 Präses und 2 Classen à 3) gilt die Schuld als erwiesen, ja sogar ist es denkbar, daß 8 freisprechen, 5 verurtheilen, und dennoch die Strafe erfolgt, (1 Präses, 2 Classen à 3, von denen nur je 2 das Schuldig sprechen, d. h. die Virilstimme durch Mehrheit führen). Bei den Civilgerichten spricht die Stimmengleichheit der Geschwornen frei, das Verhältniß 7 gegen 5 aber erfordert noch einen Schiedsspruch des Gerichts. 5) Der Modus der Classenabstimmung ist also unpraktisch und bevorzugt einzelne Richter.

Wir wünschen eine Abhülfe und zwar:

ad 1 und 2. Dem Auditeur verbleibe die Befugniß der Anklage und Voruntersuchung, die förmliche Untersuchung führe der Richter; die Vertheidigung sei auch bei geringeren Fällen durch den Beschuldigten oder seinen Defensor in Person vor dem Richter statthaft. Für geeignete Personen sei hinreichend gesorgt.

ad 3. Das Richteramt werde nur an Offiziere (Unteroffiziere) übertragen, welche die erforderliche Qualification besitzen. Um an solchen Personen nicht Mangel zu leiden, ist es unbedingt erforderlich, daß die Kenntniß der Militär-Rechtsprechung endlich einmal an allen entsprechenden Militär-Lehranstalten zum Gegenstand eines compendiösen Unterrichts gemacht werde, und daß in dem ohnehin nicht allzuumfassenden Offiziersexamen auf derartige, wenigstens allgemeine Kenntnisse gerücksichtigt werde. Man braucht darum

Digitized by Google

noch keinen Juristen zu erziehen, aber man möge dem Offizier die Befähigung geben, als kundiger Anwalt und instruirter Richter zu fungiren; dazu aber zwinge man ihn, sich in den Strafgesetzen und dem Strafverfahren zu orientiren.

Alsdann scheint es uns geeignet, die ambulanten (Spruch-) Gerichte in stehende zu verwandeln. Will man die Richter dem activen Dienst nicht allzulange entziehen, — obgleich sich die Ausübung der richterlichen Function sehr häufig auch neben dem gewöhnlichen Dienste wird verrichten lassen — so wechsele man von Zeit zu Zeit. Allein auf diese Weise wird es möglich sein, die Richter mit Praxis und Erfahrung auszustatten. Diesem Gerichte, die man für gewisse Truppentheile oder Garnisonen installire, lassen sich dann sehr wohl die bisherigen Functionen des Gerichtsherrn übertragen. Nebenbei commandire man nach Bedarf geeignete Offiziere als Defensoren. Wir glauben, daß diese Einrichtungen ohne erhebliche Schwierigkeiten werden gemacht werden können, auch wenn sich die Zahl derselben durch die Einsetzung von Appell-Instanzen vermehren wird.

ad 4. In gravirenden Fällen wäre es unbenommen, die Schuldfrage jedesmal einer, entsprechend der Charge des Beschuldigten, combinirten Geschwornen-Jury zu unterbreiten. Als Muster betrachten wir die in Preußen üblichen derartigen Civil-Einrichtungen.

ad 5. Haben wir uns bereits oben geäußert.

Wir erlauben uns, diese Gesichtspunkte als maßgebend betrachtet, eine Skizze en detail der entsprechenden Gerichtsorganisationen zu geben, wie sie ohne besondere Schwierigkeit in's Leben gerufen werden könnte. So viel als thunlich soll hierbei im Anschlusse an die bestehende Praxis verfahren werden. Wir wünschen das Bild einer zweckdienlichen Reform zu entwerfen. Diese sollen sich scheiden in eine erste und eine zweite Instanz, die dritte Instanz — der Kriegsherr — tritt nur für Urtheile von mindestens 10jähriger Freiheitsstrafe, oder bei Verlust des Adels ꝛc. ein. Die Gerichte erster Instanz unterscheiden sich in ähnlicher Weise, als sich bisher das Standrecht und Kriegsrecht unterschieden, so daß der Begriff einer höheren und einer niederen Gerichtsbarkeit beibehalten bliebe. Endlich gebe es noch gesonderte Gerichtshöfe 1) für die Generalität, 2) für die Stabsoffiziere und 3) für die niederen Offiziersgrade, Unteroffiziere und Gemeine. Die Militärbeamten stehen unter dem Militärgesetz und gehören je nach ihrem Range zu den betreffenden Gerichten. Von den Sprüchen dieser verschiedenen Gerichte unterliegen nur diejenigen des Gerichts für Generale nicht dem höheren Spruche des Appellationsgerichts, sondern nur dem des Kriegsherrn.

Jedes Appellationsgericht und jedes mit der höheren Gerichtsbarkeit beliehene besteht aus fünf Richtern, einem Vertreter der Anklage (Auditeur) und zwei ordinirten Defensoren. Der Präsident vollzieht die Beschlüsse des Gerichts, er leitet auf Antrag des Auditeurs unter Billigung des Gerichts die förmliche Untersuchung ein und führt dieselbe in Gegenwart sämmtlicher Richter (resp. auch Geschwornen). Der Auditeur ist mit der Voruntersuchung betraut, die er aber nur nach Anzeige beim Präsidenten und im Beisein eines von diesem abgeordneten Richters vorzunehmen hat. Die Defensoren fungiren nur, wenn der Angeklagte ihre Hülfe begehrt, oder wenn das Gericht sie in Function setzt. Sie sind bei der förmlichen Untersuchung und dem Spruche zugegen. Als Defensoren werden qualificirte Offiziere oder Auditeure anderer Gerichte, soweit dieß thunlich, bestellt. Dem Angeklagten bleibt es unbenommen, beliebige andere Vertheidiger zu stellen.

Außerdem können in näher festzustellenden Fällen Geschworne, in deren Zahl auch die Charge des Angeklagten zur Hälfte vertreten sein muß, zur Entscheidung der Fragen über Schuld oder Unschuld, mildernde oder erschwerende Umstände ꝛc. zugezogen werden. Das General-Auditoriat behält nur die Autorität über die Auditeure und fungirt als Rathgeber bei Anrufung der dritten Instanz, d. h. des Kriegsherrn.

Jedes Armeecorps erhält: 1) ein Gericht für Generale. Präses der commandirende General (wenn er nicht der Angeschuldigte ist, was auch für ähnliche Fälle gilt) und 4 Generale. 1 Auditeur (der Corpsauditeur mit Majorsrang fungirt auch bei dem nächstgenannten Gericht). 2) Das Appellations- oder Corpsgericht. Präses 1 General, 4 Stabsoffiziere, der Corpsauditeur, 2 Offiziere als bestellte Defensoren. Alle Fälle, die bisher den Corpsgerichten unterlagen, werden einem Divisions- oder Regimentsgericht überwiesen.

Jede Division erhält: 1) ein Gericht für Stabsoffiziere. Präses 1 Oberst, 4 Stabsoffiziere. Der Divisionsauditeur, 2 Defensoren. 2) Ein Divisionsgericht. Präses 1 Hauptmann, 4 Offiziere. Der Divisionsauditeur, 2 Defensoren. Vor dieses gehören alle Militärpersonen von geringerem als Majorsrange in allen Fällen, die bisher der höheren Gerichtsbarkeit angehörten. Alle Fälle niederer Gerichtsbarkeit im Bereiche der Division gehören vor das zuständige oder ein jährlich vom Divisionscommandeur zu bestimmendes Regimentsgericht.

Jede größere Festungs-Commandantur oder Garnison erhält ein Garnison-Gericht. Präses der Commandant oder Platzmajor, 4 Offiziere der Garnison, Auditeur, 2 Defensoren. Unter seiner Jurisdiction stehen alle Militärpersonen von geringerem als Majorsrang in den bisher als üblich angenommenen Fällen. Jedes Regiment oder jeder ihm gleich erachtete Truppentheil ꝛc. erhält ein Regimentsgericht. Sein Bereich umfaßt nur Fälle, die bisher der niederen

Digitized by Google

Gerichtsbarkeit zugestanden. Offiziere unterliegen seinem Spruche nicht. Seine Zusammensetzung ist: 3 Richter (Offiziere resp. 1 Unteroffizier), 1 untersuchungsführender Offizier und 2 Defensoren.

Es versteht sich von selbst, daß wir dieses Reformationsbild dem Leser nur als unsere Idee, wenn man will, als einen Vorschlag vorlegen. Wir hegen keineswegs die Hoffnung, daß für's erste an maßgebender Stelle auf diese Wünsche gerücksichtigt werde, allein wie der Klärung die Gährung vorangeht, so muß jeder Reformation eine geistige Gährung vorangehen. Einem Uebelstande wird mit Erfolg nur abgeholfen, wenn man ihn als einen solchen erkennen lernt. Das aber ist eine der schönsten Aufgaben der Presse. Schon bemeistert sie sich dieses Themas, sehen wir zu, daß sie ihr Ziel nicht aus den Augen verliere. Das nächste Ziel aber sei, statt der politischen Reform dieser Gerichte, die technische.

Miscelle.

Zur Berichtigung des Aufsatzes in Nr. 48—50 der Allg. Mil.-Ztg.: „Die Gefechte bei Laufach, Frohnhofen und Weiler.

Eine uns zugegangene Mittheilung in Betreff des Gefechts der hessischen Division am 13. Juli d. J. veranlaßt uns zu folgendem ergänzenden und berichtigenden Nachtrage zu unserem oben erwähnten Aufsatze.

Die beiden Geschütze der 2. Fußbatterie, welche unter Commando des großh. hessischen Oberlieutenants Franck die Recognoscirung nach Hain mitgemacht hatten, vereinigten sich bei ihrer Rückkehr nicht mit der Batterie, sondern sie gingen, höherem Befehle folgend, mit dem 1. Infanterieregiment wieder zum Angriff vor und feuerten von ihrer Position Moorhartsgrund aus kräftig in der Richtung gegen die Waldparcellen südlich der Chaussée und sodann gegen den Bischlingsberg. Die übrigen vier Geschütze der Batterie beschossen vom Geißenberg aus den Buchenwald südlich von Frohnhofen. Zwei von diesen vier Geschützen gingen sodann auf der Chaussée zwischen dem im Vormarsch begriffenen 3. und 4. Infanterieregiment vor und nahmen Stellung auf dem Unterfelde jenseits der Weiberhöfe, während die andern beiden vorerst auf dem Geißenberge bleiben sollten, um später nachzurücken. Die bereits vorwärts befindlichen Geschütze, welche mittlerweile ihre Position Moorhartsgrund unter stetem Feuern behauptet hatten, zogen sich an den soeben vorgegangenen Zug heran, und in dieser Weise feuerten die vier Geschütze gegen die flankirenden Waldparcellen, namentlich gegen den Bischlingsberg während des Angriffs der 2. Infanteriebrigade.

Nachrichten.

Bayern.

* München, 23. Dec. [Allerhöchste Verordnung, die Veränderungen im Militär-Unterrichtswesen betr.] Durch allerhöchste Verfügung vom 18. d. M. ist angeordnet worden, daß die Artillerie- und Genie-Schule, die Kriegsschule und das Cadettencorps in Bezug auf den systemgemäßen Gang des Unterrichts und die gemeinsame Verwendung der Lehrmittel in den Militär-Bildungsanstalten unter eine oberste Leitung: „Inspection der Militär-Bildungsanstalten", in den übrigen Beziehungen jedoch unmittelbar unter das Kriegsministerium gestellt werden, beziehungsweise bleiben. Ferner sollen sämmtliche Lehrkräfte innerhalb ihrer Leistungsfähigkeit und eingegangenen Verpflichtungen zur Dienstleistung an allen Militär-Bildungsanstalten berufen werden. Endlich wird die Kriegsschule fortan zwei Lehrcurse von der Dauer je eines Jahres erhalten, dagegen die angewandte niedere Mathematik, die Naturwissenschaften und die französische Sprache in das Lehrprogramm derselben aufgenommen werden.

Württemberg.

† Stuttgart, 20. December. [Fortgesetzte Versuche mit Hinterladungsgewehren.] Mit unseren Schießversuchen geht es jetzt langsam. Bis zur Stunde ist es nicht gelungen, eine geeignete Patrone für das Milbank-Amsler-Gewehr herzustellen. Dagegen hat sich das neue Lindner'sche Gewehr in jeder Beziehung bewährt, namentlich auch in der Patrone. Das von Gray abgeänderte Enfieldgewehr hat gleichfalls sehr gute Resultate geliefert; es ist eine sehr schöne, solid gearbeitete und doch leichte Waffe, doch scheint sich der Verschluß nicht zur Abänderung für unser Gewehr zu eignen.

Berichtigung.

In Nr. 51 der Allg. Mil.-Ztg., Hauptblatt, S. 403, Spalte 1, Zeile 19 u. 25 von oben bitten wir Flèche statt Fläche zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inv. Nº

272

Digitized by Google